Per.
15 5 1828

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible]
1828.

M. [illegible] N. 61 — 67. ~~89~~ 94
95. 96. ~~97~~. 101.

bei Arm.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Mittwoch № 1. Januar 1828.

Der Freiheit Schutz, des Rechtes Hort,
Sey, Freie Presse, Du nur fort;
Den Guten sey Dein Lichtstrahl nütze —
Auf Böse schleudre Deine Blitze!

Weltpanorama im Januar 1828.

Der Schiffer richtet täglich den Blick auf die Gestirne, die ihm die Richtung zeigen, in welcher er segeln muß. Thun wir dasselbe, wir Schiffer auf dem stürmischen Meere der neuen Zeit; befragen wir die vergangenen Jahre, um zu erfahren, was die künftigen bringen werden! Neun und dreißig Jahre sind verflossen, seitdem für die Menschheit eine neue Aera der Freiheit begann. Die neuen Ideen haben größere Eroberungen gemacht, als Cäsar und Napoleon; sie haben eine neue Welt gebildet!

Seit 1789 sucht man vergebens das alte Amerika, man findet es nicht mehr. Es erlangte die durch Europas Verstandes- und Waffenüberlegenheit verlorne Freiheit wieder. Bürger sitzen auf den Thronen vertriebener Vize-Könige, Freiheits-Zeichen unter zehn verschiedenen Gestalten ersetzen Spaniens Fahne und das Reich des Königs beider Indien ist zu einem Mährchen für die Kinder geworden. Brasilien, das unabhängige Kaiserreich, verschmähte die Herrschaft des Mutterlandes Portugal, das von ihm jetzt Gesetze empfängt. Louisiana und Florida ergänzen das weitläuftige Gebiet der Nordamerikanischen Freistaaten. Die wilden Irokesen sind freie Bürger eines unabhängigen, konstitutionellen Staates geworden. Schwarze Männer haben aufgehört, Sklavendienste zu thun. Der in seinem Vaterlande rohe Neger bildete sich unter Westindiens Himmel aus. Diese fernern Staaten bieten den Völkern des alten Europa Verfassungen, eben so einfach als ihr Ursprung, und jungfräulich, wie die Erde, auf der sie entstanden. Die Völker Ostindiens fangen an der allgemeinen Bildung theilhaftig zu werden, und dies ist die Morgenröthe der Freiheit! Die Bewohner von Java, Sumatra u. s. w., der Herrschaft der Fremden müde, wollen nicht mehr Sklaven seyn, wo ihre Väter frei und unabhängig lebten. Auf den Inseln Australiens bilden sich kleine christliche Völkervereine. In Tripolis und Alexandrien schreibt und liest man Zeitungen, und wenn auch in diesen Heimathsländern des Despotismus die Freiheit begreiflicher Weise nur unbemerkbare Fortschritte macht, so ist es doch schon etwas, wenn die Völker sie dem Namen nach kennen zu lernen anfangen. Lissabon wurde weniger durch Orkane und Erdbeben erschüttert, als durch die Revolutionen, deren Schauplatz Portugal in den letzten Jahren war. Freiheit und Knechtschaft befegten einander wechselseitig, bis Don Pedro die erstere zur Grundlage der Verfassung seines europäischen Reiches erhob. Zwar fehlt es der Verfassung nicht an Gegnern, doch dürfte sie im Nothfalle auch muthige Vertheidiger finden. Don Michael könnte Großes thun; ob er Kraft und Willen dazu haben wird, mag uns die Zeit lehren. Spanien, das Vaterland der Inquisition, des Aber-

Digitized by Google

glaubens, war von dem schrecklichsten Despotismus zum Gipfel der Freiheit gelangt. Allein die herrliche Pflanze konnte da nicht gedeihen, wo der wilde Fanatismus seine blutige Herrschaft auf kraſe Dummheit und Unwiſſenheit gegründet. Spanien iſt nun faſt bis zur gänzlichen Geſetzloſigkeit geſunken. Mit gleicher Härte werden Liberale und Illiberale verfolgt, den Letzteren iſt nur der Vorzug eingeräumt, daß ſie bei Nacht und Nebel hingeopfert werden, während man die Erſteren beim hellen Tage henkt und erwürgt. Aber ein ſo gräßlicher, unnatürlicher Zuſtand kann nicht lange fortbeſtehen, und wie in der „Freien Preſſe" unlängſt ſo richtig geſagt wurde: „Während der Unterdrückung entſtehen jene großen Geiſter, welche die Freiheit in's Leben rufen." Durch des Glückes wechſelnde Spiele konnte Frankreich in ſeine alten Grenzen, aber nicht wieder unter ſeine alten Geſetze zurückgetrieben werden. Das Volk will die Freiheit, die letzten Wahlen haben es gezeigt; von allen Seiten werden den jetzigen herrſchbegierigen Machthabern die Donnerworte zugerufen: „Eure Herrſchaft iſt beendet; auf Lug und Trug ſich ſtützend konnte ſie bei einem Volke nicht beſtehen, welches zuerſt in Europa die Rechte des Menſchen anerkannt!" — Aus dem deutſchen Chaos entwickelt ſich zwar etwas langſam, aber auch ohne heftige Stürme, eine ſchönere Welt. Die neuen Verfaſſungen in den kleineren Staaten befeſtigen ſich, und wenn das größere Preußen das Bekanntwerden der Verhandlungen irgend einer machtloſen Provinzial-Stände-Verſammlung ſcheuet, ſo geſtattet Bayerns hochherziger König, dem geleiſteten Eide treu, die völlige Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Stände ſeines Reiches, und, was noch mehr iſt, eine faſt unbeſchränkte Preßfreiheit! Wir dürfen mit Zuverſicht einer beſſern Gerichtseinrichtung — auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegründet — und außerdem mehreren andern, das konſtitutionelle Volksleben befördernden Geſetzen entgegenſehen. Sind das nicht wirkliche Eroberungen im beſſern Sinne? Auch in andern deutſchen Staaten verbreiten ſich immermehr die freiſinnigen Ideen. Im Norden erhob ſich ein Soldat auf den Thron und regiert mit ernſter Männlichkeit. Die Stände des armen Norwegen kennen den Werth der errungenen Freiheit, und mit Bewunderung vernimmt die Welt der freiſinnigen Normanen kühne Sprache! Mit Stolz blickt der Deutſche auf ſie, die Brüder ſeines Stammes, die den altgermaniſchen Sinn am reinſten erhalten haben; die Storthingsverhandlungen ſollten alle Mitglieder deutſcher Ständeverſammlungen ſtudiren! In Rußland macht die Civiliſation, und daher auch die Freiheit, Fortſchritte. — Der muthige Belgier und der kaufmänniſch-kluge Holländer, ungleiche Söhne derſelben Mutter, wandeln vereint auf konſtitutionellem Wege.

England in allen Theilen der Welt gleich mächtig, deſſen von der Natur wenig begünſtigter Boden die Laſt eine großen Bevölkerung trägt, ohne die Verpflichtung zu haben, ſie ernähren zu müſſen; England, deſſen Vorrathskammer die ganze Welt geworden iſt, erſcheint im Innern eben ſo bedroht, als es von Auſſen drohend ſcheinen könnte, und Canning, die Hoffnung ſeines Vaterlandes und der ganzen Welt, iſt dahin! Doch iſt der Same, den er geſäet, nicht verloren und England iſt ja die Heimath der Freiheit! Das Kreuz hat ſich an dem Orte wieder erhoben, wo es vor Jahrhunderten dem Halbmonde unterlag. Aus tauſendjährigen Ruinen ſtieg der Geiſt der Freiheit empor. Heldenthaten, die an das Wunderbare gränzen, haben die Söhne Hellas vollbracht! Und wenn ſie auch hie und da, durch Zwietracht geſchwächt und durch Uebermacht erdrückt, unterlagen, ſo erſchienen ſie doch auch im Unglücke groß! Die Mächte Europas ſchenken endlich der Stimme Menſchlichkeit Gehör, und bei Navarin wurde die koloſſale Seemacht der Tyrannen, gleichſam durch einen Zauberſchlag zerſtört. Der morſche Thron der Osmanen wird unter dem allgewaltigen Arm des Genius der Freiheit früher oder ſpäter zuſammenſtürzen. Der Todeskampf kann noch einige Zeit dauern, aber das endliche Erliegen iſt auſſer Zweifel. — Dieß ſind die Werke der Freiheit in neun und dreißig Jahren. Hat je die Welt ſo viel Groſſes geſehen in ſo kurzer Zeit! Doch die Welt ſelbſt, in zwei gewaltige, einander feindlich gegenüberſtehende Partheien getheilt, bietet uns das Bild des hartnäckigen Kampfes des Neuen wider das Alte dar. Daß, was in ſo kurzer Zeit geſchehen, läßt uns ahnen, in wie vielen Jahren das große Werk der Wiedergeburt aller Völker vollendet ſeyn würde. Die Sternkundigen können den Kreislauf der Weltkörper mit Gewißheit beſtimmen, die Bewegungen der politiſchen Körper laſſen ſich zwar nicht ſo genau berechnen, doch können wir dem menſchlichen Geiſte die Sorge anvertrauen, friedlich und ſchnell das Ziel ſeiner Laufbahn zu erreichen. Bereits hat er aller Orten bedeutende Vortheile errungen; er auch hat etwas Göttliches! Er auch ſtammt von Oben! Dieſelbe Hand, welche den Himmelszeichen ihren Lauf vorſchrieb, hat auch ihm eine ſichere Laufbahn

Digitized by Google

angewiesen ... der größte Schritt ist gethan, denn wohl ist keiner schwerer als der erste; einige Verirrungen können den Weg verlängern, aber das Ziel wird — was auch irdische Gewalt dagegen unternehmen mag — endlich doch erreicht werden!

Unpartheiischer Blick auf den erwählten Abgeordneten der Städte des Unter-Mainkreises, Herrn Hofrath Dr. Behr, I. Bürgermeister der Stadt Würzburg,

von

E. C. Freiherr von und zu Dalberg.

Offen und treu.

Ich bin kein Freund des Hofraths Behr, seine Persönlichkeit hat sogar etwas Zurückstoßendes für mich; allein ich verehre seinen hohen Geist und seine außerordentlichen Kenntnisse; um die Form bekümmere ich mich nicht, habe sie auch einige inkonsequente Ecken, wie Einige meinen.

Warum ist dieser Mann nicht Minister? Warum ist er verurtheilt, ein kleines Stadtregiment zu führen, welches jeder Magistratsrath eben so gut, vielleicht in seiner Gelegenheit noch besser besorgen könnte?

Warum erschallt seine Stimme nicht von der Volksbühne Bayerns zum Nutzen des Vaterlandes und zur Belehrung Europens? —

Weil der Mann zu hell sieht, die Klugen ihre schlechten Mittel nicht durchsetzen können, und, wenn er konsequent und ernst auftritt, alle mittelmäßige Köpfe Reißaus nehmen müssen.

Als Freiherr von Lerchenfeld, ein sehr kluger Finanzmann, zur Deckung der Ausfälle, ohne um die Mittel verlegen zu seyn, die Stempeltaxe durchsetzen wollte, so durfte Behr nicht in der Kammer sitzen.

Kein Mann in der Welt hätte überzeugender dagegen sprechen können, und wenn jener Minister mit allen Reichsräthen, Abgeordneten und alle Bayern heute gute Lust haben, Papier und Stempel in's Wasser zu werfen, so ist ihnen die Lust erwachsen, weil sie den Mann nicht gehört haben. Hat Bayern Millionen durch die Erhöhung der Mauth verloren, so ist eben Behr nicht gehört worden.

Säße der Abgeordnete Behr an seinem ihm gebührenden Platze jetzt in der Kammer, so würde er sprechen: „Meine Herren! Jedermann wird einräumen, daß ein Staatsbürger mit tausend Gulden Einnahme eine geringere Steuerfähigkeit habe, als einer mit zehntausend Gulden Einnahme.“

„Setzen Sie ersterem eine Hundstaxe von fünf Gulden pr. Stück, so werden Sie eine Ungerechtigkeit begehen, wenn der Letztere nicht fünfzig Gulden für seinen Hund bezahlen muß.“

Er würde, wie ich nicht zweifle, das gründlich beweisen können, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß das indirekte Abgabensystem eine große Erschütterung erfahren würde, und es mag vielen Gutsbesitzern einleuchten, daß es gemächlicher und unbewegter seyn würde, sich die Präzipuität einer zu großen Ausdehnung der königlichen Genehmigung für den Eintritt der Abgeordneten in die Kammer, gegen den Sinn der Unabhängigkeit derselben, gefallen zu lassen, als einen solchen furchtbaren Bilderstürmer aufzunehmen.

Darum im Jahr 1825 und jetzt die Dekretur ad acta zur Ruhe des freilich etwas zu bestimmten Hellsehers.

Es giebt zwar mehrere Abgeordnete, welche eben so hell sehen möchten, allein sie laviren mit dem großen Steuerruder der Hoffnung zum Bessern, und warten auf die allmälige Abschwemmung der Sandbänke, anstatt rasch mit der Fluth darüber hinweg zu gehen, aus bescheidenen Gründen wegen der Schiffsbelastung. Aber Behr wirft über Bord, erleichtert das Schiff und geht im Sturm hinüber.

Wegen des Schiffbruches mögen dann die Vorsichtigern ihm zur Seite stehen. Aber alle drei Jahre ein solcher Mann auf die Volksbühne! der Gewinn wird groß seyn.

Behr hat das Schicksal aller sehr guten Köpfe, welche zu früh geboren sind. Man steinigt sie, während sie leben, und setzt ihnen Denkmäler, wenn sie gestorben sind.

Der Hofrath Behr hat „Anforderungen an die II. Kammer“ *) drucken lassen, und wird in der Beurtheilung ihrer Handlungen fortfahren.

Das Vaterland wird also einigermaßen entschädigt für den freilich unersetzlichen Verlust eines mitsprechenden Abgeordneten von solchem Gewichte.

Es ist zur Erforschung der Wahrheit durchaus nöthig, seinen Ideengang aufmerksam zu verfolgen, und überall hin zu verbreiten. Wenn diese wahr sind, und begriffen werden, so sind es Lichtstrahlen in der Finsterniß.

Da ich auch im Bunde der Lichtverbreiter aufgenommen bin, und zwar in jenem der Offen-

*) Diese Anforderungen an Bayerns Landtag 18²⁄₂₅ und unpartheiische wissenschaftliche Beurtheilung seiner Verhandlungen von Dr. W. J. Behr, erstes Bändchen, sind bei Bonitas in Würzburg um 36 Kreuzer zu haben.

Digitized by Google

heit und Treue, so wird mir erlaubt seyn, mich an diesen Lichtstrahlen zu erwärmen, und mit meinem Placet weiter zu senden; wem es gefällt, der mache es auch so in Wort und Schrift, und er wird im Lichtbunde seyn, ehe er es vermuthet.

Hofrath Behr verwirft alle indirekte Abgaben als eine Ungerechtigkeit. Wenn das bewiesen ist, so wird Se. Maj., der jetzt regierende König von Bayern, ihre Abschaffung herbeiführen, da bekanntlich seine Gerechtigkeitsliebe ihn selbst dahin führt. Nur die Ueberzeugung her!

Wie ich es verstehe, will ich sagen: Der Arme oder Aermere muß so wenig Steuerdruck erfahren, als möglich, damit er etwas ersparen und wohlhabender werden könne.

Der Wohlhabendere und Reiche muß die Hauptlast der Steuern tragen, nach der ganzen Steuerfähigkeit, welche erforscht werden kann.

Der ganz Verarmte muß steuerfrei seyn, weil er aus aller Steuerfähigkeit hinausgeworfen ist.

Gleiche Besteuerung muß sich auf die zu erforschende Steuerfähigkeit beziehen, wo darauf keine Rücksicht genommen ist, herrscht Ungerechtigkeit. Wenn der Taglöhner ein Maaß Bier trinkt, ist er so hoch besteuert, als der König, der auch eine trinkt. Gleich ist die Besteuerung wohl, aber ist sie auch gerecht? —

Ist das eine Ungerechtigkeit, so sind alle Verbrauchssteuern, Mauthen und das ganze Gefolge solcher unbemerkten, gewissermaßen erschlichenen Beeinträchtigungen gegen den wahren Preis, ungerecht.

Darum wollten die Physiokraten nur den Grundbesitz besteuert haben; der Sinn lag inzwischen zu tief, um richtig aufgefaßt zu werden. Alle Gutsbesitzer, woraus hauptsächlich die Stände-Versammlung zusammengesetzt ist, sind ob der Idee gleich entrüstet, ohne sie nur untersuchen zu wollen.

Ist denn der Gutsbesitzer frei von den indirekten Abgaben, und ist es nicht eben so viel, als wenn diese Steuern zu seinen andern geschlagen würden, da er sie doch alle von seinem Grundvermögen bezahlen muß?

Merkt denn der kleinere Gutsbesitzer nicht, daß seine Steuerfähigkeit alsdann die Richtschnur der Abgaben giebt, während ihm jetzt die Ungerechtigkeit geschieht, daß der reichste Gutsbesitzer nicht mehr indirekte Steuern giebt, als er?

Freilich, die Reichen werden brav in den Staub schlagen, um die Wahrheit zu verhüllen, denn „wahrlich!“ werden sie sagen, „die Menschen werden jetzt so gescheidt, daß sie auf einmal merken, daß wir immer am Besten durchkommen, und das Volk immer noch das «misera contribuens plebs» ist.“

Warum werden die Reichen nicht in das Himmelreich eingehen? Weil sie gleichgültig gegen den Fortbestand des . . . . . Lotto sind, man läßt die Armen wie die Bienen beschleppen. (Napoleon nannte das Lotto die Narrensteuer; sonach sind also die Reichen keine Narren, weil sie nur Spaß mit dem Einsetzen machen, während die Armen den Verstand darüber verlieren.)

Was liegt den Reichen an den Verbrauchssteuern? Einige Kreuzer mehr oder weniger; aber die Armen werden zu Boden gedrückt.

Die Mauthen! Ah herrlich! Das sind die wahren Lockvögel zu Unternehmungen, wobei der Arme immerhin auch närrisch werden kann. Inzwischen kann man gemächlich abwarten, wer Recht hat, die Freiheitsritter oder die Industrieritter.

Salzsteuer? — Meinetwegen, ich brauche wenig Salz, aber meinen Nachbarn mit zehn Kindern bedauere ich; nichts als Kartoffeln und kein Salz für Menschen und Vieh.

Nun, wegen dieses gnädigen Einsehens soll der Reiche gelobt seyn, und da der Nachbar durch die Salzsteuer so sehr gedrückt ist, so ist vielleicht der Reiche auch gerecht dazu, und nimmt auf seine Steuerfähigkeit von der Salzsteuer, was der Dürftige zu viel bezahlt.

Ferner verwirft der gewählte Abgeordnete Behr die isolirte Grund- und Häusersteuer, und macht die wichtigsten Anregungen, so daß zu wünschen wäre, die Städte des Unter-Main-Kreises möchten mehrere Tausend Exemplare von den „Anforderungen“ zu verbreiten suchen; — eine werthvolle und allgemeine Anerkennung ihres Abgeordneten, der leider nicht in der Kammer sitzt.

Mich an diesen Wunsch für das neue Jahr 1828 an alle Freisinnige anschließend

Dalberg.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Parrhasius (der 444 Jahre vor Christi Geburt lebte) malte den Geist der damaligen Athenienser folgendermaßen: Veränderlich, rachsüchtig, ungerecht, unerbittlich und gnädig, ruhmräthig, erhaben und niedrig, wild und feige. Die heutigen Griechen scheinen also, trotz der Sklaverei unter türkischem Joche, sich nicht sehr verändert zu haben.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 2. 5. Januar 1828.

Welcher Staatsmann könnte den unermeßlichen Einfluß verkennen, den jetzt die Zeitungsherausgeber in jedem, besonders aber in einem konstitutionnellen, Lande auf die öffentliche Meinung ausüben? Sie leiten und lenken dieselbe nach ihrer Willkuhr; was einer von ihnen heute in irgend einem Winkel der Erde schreibt, wird sich in wenigen Monden in alle Welt verbreitet haben.

Napoleon.

Die Zeitungen.

Was man auch dagegen einwenden mag, wahr bleibt es doch, daß wir in einem Zeitalter leben, wo die Menschen die Dinge sehen wollen, wie sie sind, und, indem sie aus der Masse gesammelter Kenntnisse schöpfen, dahin streben, dieselben möglichst nützlich zu verwenden. —

Wenn es der Anstrengungen mancher grossen Geister bedurft hat, um das gewaltige Gebäude unsrer jetzigen Kenntnisse zu begründen, so wird nicht minder das Zusammenwirken vieler tüchtigen Köpfe, der Muth eines Herkules, nothwendig seyn, damit jede Klasse der Gesellschaft in der Praktik die Höhe erreicht, zu der sie nun das Recht hat, empor steigen zu wollen.

Es ist erwiesen, daß die Zeitungen, dies Bedürfniß unserer Tage, ein äußerst mächtiges Mittel sind, um auf die öffentliche Meinung zu wirken. Darüber sind der Constitutionnel und der österreichische Beobachter einig. Die Zeitungen bilden fast ausschließlich die geistige Nahrung eines großen Theils der Gesellschaft; sie sind die Quellen, aus denen Tausende ihre Ideen schöpfen! Diese Quellen aber, aus vulkanischem Boden hervorströmend, bieten leider nicht immer das reinste Wasser! Wie die Zeitblätter seyn sollten, um im eigentlichen Sinne znm Wohle der Menschheit beizutragen, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes.

Es ist ziemlich auffallend, in einer Zeitung einen Artikel zu lesen, der dieselbe eben so wenig schont als andere. Doch wird Niemand hier von Tadel verschont, und dies muß das Vaterherz über jede unangenehme Empfindung trösten. Zugestanden mag übrigens werden, daß die „Freie Presse“ eine eifrige Dienerin der Wahrheit, der Aufklärung, im bessern Sinne, ist, allein — sie sollte noch mehr seyn.

Fragt man Jemanden, der eben die größeren und kleineren Spalten aller europäischen Zeitungen durchgesehen hat, was sich Neues darin befinde, wird nicht leicht die Antwort ausbleiben: „Es giebt nichts Neues darin.“

Für einen Denker ist die Antwort nicht ohne Sinn. In der That, welches Chaos, welches Labyrinth bilden alle die kleinen Stücke, aus welchen die Zeitblätter bestehen. Es ist ein wahres Untereinander, nicht sowohl ein geistreiches, um die Aufmerksamkeit des Lesers zu erwecken und die Langeweile eines einförmigen Vortrags zu unterbrechen, sondern in den meisten Zeitblättern (besonders den sogenannten politischen) eine planlose, oft sich widersprechende, mehr oder weniger geistlose Zusammenstellung. Diese Confusion (denn Mannichfaltigkeit wird man doch dergleichen nicht nennen) wirkt wie Opium auf den Geist und mag daher für man-

Digitized by Google

che Lente denselben Reiz haben, als das Rauchen des Opiums für die Türken hat. Man lese alle Zeitungen oder nur einige, die offiziellen und halboffiziellen, oder die der Opposition, man wird keinen Unterschied gewahren, als in der Farbe des Bannerś, unter dem sie stehen. Die eine Zeitung wird alle Hülfsmittel der Dialektik und Rhetorik, alle großartigen Worte anwenden, um oft mit wahrer Unverschämtheit das Geringste zu loben, was Regierungen, Minister und Behörden thun, während die andere, nicht minder leidenschaftlich, mit einer gewissen handwerksmäßigen Bitterkeit nichts als Tadelnswerthes darin erblickt. In Deutschland gleicht die Opposition einer aus einem Keller erschallenden Stimme, während die Ministeriellen ganz kühn hervortreten und so laut schreien dürfen, als sie wollen. In den Niederlanden sind die Organe der Regierung bescheidener und die Opposition ist viel kühner. In Frankreich und England scheinen im Allgemeinen die Kämpfer beider Partheien bei heftig aufgeregtem Blute, im höchsten Zorne, zu schreiben.

Ist das nicht das treue Bild eines Echo's, welches zufällig, ohne Verbindung, ohne Einheit, die unzusammenhängenden Reden der in der Nähe Vorübergehenden wiederholt?

Von politischen Blättern kann man nicht verlangen, daß alle Nachrichten, die sie liefern, Wahrheiten seyn und sich ander nanschliessen sollen, wie die Phrasen einer Periode. Aber man darf doch von einem gelehrten Manne, der es übernommen hat, die Bewegungen des politischen Weltkörpers zu beobachten, erwarten, daß er alle Monate, oder wenigstens (Gelehrte lieben selten die Pünktlichkeit) manchmal, eine Zusammenstellung aller wahren Nachrichten entwerfe, und die falschbefundenen bezeichne, wenn auch der zweite Theil der Arbeit oft etwas lang ausfallen dürfte. Könnte die Vernunft von allen Zeitblättern, sowohl von politischen, als halbpolitischen und literarischen, nicht eine anständige Sprache verlangen, ohne daß darum die Lebhaftigkeit des Styls ganz verbannt würde, denn man kann ja lebhaft seyn, ohne wüthend zu scheinen!

Die Opposition, durch ihre Natur, kann nicht immer, sowohl in ihren Nachrichten als Abhandlungen, völlig der Wahrheit getreu bleiben. Die Leidenschaft allein kann ihr dies als unverzeihliches Verbrechen anrechnen; denn sie muß ja Alles errathen, Alles nach dem Scheine beurtheilen, aus zweiter Hand vernehmen, während der Ministerielle aus guter, sicherer Quelle erfährt, mit den ungeheuern Hülfsmitteln versehen, die Courriere, amtliche Berichte, Polizei, kurz, alle Vortheile, deren sich Machthaber erfreuen, darbieten. Welcher enormer Unterschied der Lage! Man kann allerdings die Opposition einladen, vorsichtig zu seyn, und die Wahrheit dem Skandal vorzuziehen, sie kann jedoch oft irren, ohne Tadel zu verdienen. Wo ist aber der Casuist, der, wenn er gewissenhaft seyn wollte, nicht die Lügen ministerieller oder offizieller Publicisten tadelte, da solche doch unläugbar die Wahrheit wissen müssen.

In der That, die Täuschung hat, in dergleichen Fällen, ganz den Charakter der eigentlichen Lüge. Was die Zeitungs-Redakteure im Namen der Regierung melden, ist entweder gänzliche Entstellung der Wahrheit oder nur der geringste Theil derselben. Sie entstellen die Thatsachen mit Vorbedacht, berechnen die Schattirung ihres Trugbildes, seine Dauer, seine Wirkung. Ohne Zweifel sind das alle Kennzeichen des Vorsatzes, zu denen sich die verbrecherische Beharrlichkeit des vollendeten Lügners gesellen. Wenigstens im gemeinen Leben nennt man denjenigen, der sich so benimmt, einen Lügner.

Wohl muß die Staatszeitung nicht die Geheimnisse des Staats ausplaudern; aber ist es erwiesen, daß der Redakteur einer Staatszeitung durchaus lügen muß?

Und, wir fragen nun im Namen der Moral und Religion, haben diese, der öffentlichen Meinung gestellten, Fallstricke, nicht eine entschieden nachtheilige Einwirkung auf die Rechtlichkeit der Staatsbürger, auf ihre Ehrlichkeit im gegenseitigen Verkehr?

Ist es nicht wahrscheinlich, daß Jemand, der sich stets von Lug und Trug umgeben sieht, und den man auf solche Weise bei der Nase herumführt, auch auf den Gedanken verfallen wird, seinen Zweck zu erreichen, wie Andere ihn zu erreichen suchen. Es sind die hohen gesellschaftlichen Regionen, aus denen ihm täglich zugerufen wird: „Sehet die Mittel, deren wir uns bedienen! Alles, was wir Euch heute sagen, wird in einigen Monaten unvollständig oder gar ganz unwahr erscheinen; aber durch dieses Mittel, so elend es ist, erreichen wir unsern Zweck.“ Und man glaubt, es werde der Staatsbürger dieses Beispiel nie befolgen! Und man glaubt nicht zu fehlen, wenn man so die abscheulichste Immoralität predigt!

Man lese die offiziellen Zeitungen von ***[1]),

[1]) Hier finden sich einige Ländernamen, die wir auslassen, weil .... wir verschiedene Gründe dazu haben. —

Digitized by Google

von ***, von ***, von *** u. s. w. Man vergleiche ihre Sprache im Jahre 1813, 1814 u. s. w. mit ihrer Sprache von 1819 bis jetzt. Man vergleiche die Versprechungen in Proklamationen und andern Aktenstücken mit dem, was bisher davon in Erfüllung gegangen. Man vergleiche die Worte, welche damals dazu dienten, die Völker zu begeistern, mit denen, die man jetzt kaum mehr aussprechen darf! Man lese die damaligen Lobeserhebungen der Preßfreiheit und die jetzigen Verunglimpfungen derselben ..... Man vergleiche, was seit 7 Jahren der österreichische Beobachter von den Griechen und über die Erfolge der türkischen Waffen sagte, mit dem, was Statt gefunden hat!

Im Jahre 1822 nannte eine sehr hohe Person in Frankreich den Gedanken eines Krieges gegen das konstitutionelle Spanien einen, der nur von Schlechtgesinnten herrühren könne. Jetzt, trotz der unglücklichen Lage Spaniens seit dem Ausbruch und der Beendigung dieses Krieges, nennen die dortigen ministeriellen Zeitungen denjenigen schlechtgesinnt, der diesen Krieg tadelt. Und in neuester Zeit, vor wenigen Wochen noch, mit welcher Kühnheit und Gewißheit verkündigte der offizielle Moniteur, es sey mit der Schlacht bei Navarin im Oriente Alles beendet worden. Man muß wahrhaftig schlechtgesinnt seyn, um dies nicht zu glauben, es sind ja eben die Gesandten der Alliirten von Constantinopel abgereist! Nie sind mehr Aussichten zur Erhaltung des Friedens vorhanden gewesen! —

Ganz gewiß werden die Verfasser dieser offiziellen Mittheilungen gut bezahlt. Aber dulder denn die Religion, von welcher diese Herren auch, laut Auftrag, sprechen, ohne Unterschied alle Mittel, wenn sie nur dazu dienen, den vorgehabten Zweck zu erreichen? Ihr Mächtigen, hat denn Christus nicht auch für Euch gesagt, daß Euer Ja, ja, Euer Nein, nein seyn soll. Oder hat er dies bloß für das Volk gesagt?

Die, zu welchen wir sprechen, können sich nicht darüber wundern, ja sich nicht einmal so stellen, als wenn sie sich wunderten, denn unsre Bemerkungen sind ja aus einem Buche geschöpft, woraus sie häufig selbst Stellen anführen.

(Beschluß folgt.)

Der Mensch, der Guckguck und die Grasmücke.

Eine Parabel

von

J. Ch. Marktscheffel zu Forchheim.

Amöna berührte mit glühendem Zauberstabe die krystallenen Wände ihres Schlosses und hervor trat sie, die Künstlerin, im bunten Gewande des Frühlings. —

Alle erstarrten Pulse der Natur erwärmten sich, als ihre machtgebietende Stimme erscholl, alles Leben fing an, sich frei zu bewegen, die Hülsenknospen der Bäume zeigten ihr gelbliches Grün, Amöna feierte den neuen Triumph in wieder belebter Natur, und aus fernen Zonen kamen die gefiederten Minnesänger wieder, ihr, der Verwandlerin, Verwandlungen in Akkorden zu weihen.

Mit Raben und Dohlen, die ihr majestätisches Haupt umschwirrten, brachte auch das höhere Chor, und unter diesem die Grasmücke, das huldigende Opfer, während der Guckguck eintönig mit ihr, der Schattengewohnten, sich mit Versteckes-Spiel belustigte.

Da fiel die Kruste der Kälte vom Herzen papierner Hagestolzer der Städte, denn auch sie umwehte der Hauch gelinderen Zephyrs.

Nicht genug Kraft besitzend, auf eigenen, auf natürlichen Füssen zu gehen, wird der alte Universitäts-Freund, Herr Ziegenhainer, hervorgesucht, als treuer Lastenträger und holder Gefährte der unkräftigen Kraft, und die verjüngte Natur spiegelt sich nun beim Austritt in's Freie im doppelten Objektiv-Glase, befestiget an der Nase, der Camera obscura, Hellseher.

Es setzt der Priester der Faunen sein Gestelle in den Tempel. Der treue Gefährte des Reichen, — reich vom Frucht- und Blut-Zehnten des armen Lazarus — der hochbeinige Schwielenlecker, geleitet den Seegensmann, daß der Schweißtropfe möge getrocknet werden an der Stirne des Rastlosen.

Emsig bemüht schließt sich noch an, um Maieukur zu gebrauchen, ein wohlbeleibtes Elementar-Wesen, gemästet von der Katechismensuppe kräftiger Knochen, der Ausbeute thierischer Umwandlungen, unverkennbar in der Ernte die Saat, vom Speck zu Speck geworden.

So durchwandelt in dreifachen Einheiten das Kleeblatt das Leben und angenehme Töne der Grasmücke fesselu die dumpfen Tritte schwerer Körper.

„Wie anmuthig!“ ruft dreistimmig nur ein Mund und Bewunderung ergreift das Unfühlbare.

Digitized by Google

„Guck gack!“ ruft in die holden Töne das Ueberall und Nirgends und sieh da! magnetisch fahren sechs Hände in die mit Kupfermünzen gefüllten Taschen, um nicht Gold für Eisen, sondern Gold um Kupfer zu tauschen. Vergessen ist der Grasmücke Zauberstimme, denn das prophetische Wort sprach laut:

Dies Jahr noch sollt ihr zur Prüfung leben.

Liebend das eigene Leben knallt das Mordgewehr, um den Heimweg nicht thatenlos zurückzulegen und die Unschuld, durchbohrt vom bleiernen Zirkel der Bosheit, fällt kraftlos zu Boden, die Lerche, die mit reinem Gefühle ihr Loblied dem Schöpfer himmelan trug, ist nicht mehr.

Kalt tauschte man mit dem natürlichen Grün das Nachgeäffte,

Bei'm Bierglas lieh man mehr das Ohr
Dem Trumpfe und dem Matador.

Noch umgaukeln, zur Erhellung magischen Dunkels, beim Magnet eigenen Lichtes, gegossene Fettdochte das Auge belebter Todten.

Da erscheint Amöna als Gebieterin, löscht die Lampe aus, die Nacht concentrirt die eigenen Wärmegrade; in's selbst gebaute Nestchen flüchtet die Grasmücke.

Aber bald wieder lacht die Königin des Tages, die Dämmerung flieht, Thätigkeit vervollkommt der Emsigen Nest und bei früher Nachhausekunft ist auch schon das fremde Ei in das eigene Nestchen gelegt.

Verwunderung über die fremde Gabe steigt zur Bewunderung über den ungezwungenen Geber, aber das Kapital ist gut angelegt, ein Magnet der Wärme des Lebens, eine Vertheilung der Kraft, die Geburt der Erbsünde.

So gestaltet sich die schwarze Kraft auf Kosten des farbigen Lichtes, entzieht und theilt und nährt sich in der Theilung.

Das Leben des Guckgucks entquoll der Wärme der Grasmücke, das Ungeheuer entwuchs und bald verschlangen die nährenden Zinsen das zutrauensvoll gegebene Kapital.

Der Verleiher setzte sich in den Besitz des Nestchens, raubte den Eingebornen als Freßwanst die Kost, und ihr trauriges Loos war, die heimathliche Hütte als Fremdlinge zu betrachten.

Bei solchem Ungemach erschienen nun Jene wieder, die anfangs den Tönen der sanften Sängerin lauschten. „Hülfe! Hülfe!“ ertönte es aus ihrem Kehlchen. Allein ihr Feind verwandelte ja Kupfer in Gold und verhieß längeres Leben. Armes Thierchen! wie magst Du da um Hülfe rufen! Wohl scheinen Deine Töne Rührung hervorzubringen, doch, geduldе Dich, Du wirst Dein Urtheil vernehmen.

Der Hagestolz spricht:
Du hast ganz Recht, geliebtes Kind!
Doch 's liebe Geld macht Themis blind.

Der Priester der Faunen:
Ganz recht, mein Freund! Ich lehre zwar Moral,
Doch ware nicht das Geld, gab's keinen Sundenfall.

Das Elementar-Wesen:
Wollt' ich das Himmelreich ererben,
Müßt' ich auf Erden Hungers sterben.

Zusammen:
Mach' mit dem Ganzen Compagnie,
So fehlt's an Freuden, Kleine! nie.

So beschloßen sie alle drei, der lieben Sängerin Trost in's wunde Herzchen zu gießen, und, getäuscht von falschen Vorspiegelungen, wurde sie Freundinn der drei Menschenlarven, bald fromm, bald räuberisch, sie tauschte ihren Namen und wurde Maiselmönch, oder, nach ihrer schwarzen Kopfbedeckung, Schwarzplättchen genannt, lebt nun eben auch im schattigen Walde, und nur dann, wenn sie zurückblickt auf ihre verlorne Unschuld und schaurig in die Zukunft, giebt sie klagende Töne von sich. Der Guckguck aber ist ihr beständiger Cicisbeo, sie gleichsam bewachend als neues Bundesglied, um nicht zu verrathen das Geheimniß im Dunkel, durch das doch manchmal schon die warnende Stimme drang:

Besser ist's, dem Unrecht unterliegen,
Als vom Gotteslicht in Nacht zu fliegen.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Das große, so viel besprochene Werk Brünels, die unterirdische Themsen-Straße, ist drauf und dran, aufgegeben zu werden, denn außer der unvorhergesehenen Mehrausgabe von 12.000 Pf. St., wegen des unglücklichen Erdbruchs, werden nun noch weitere 130.000 Pf. St. über den ursprünglichen Anschlag erfordert, — und dazu haben die Herren Aktionairs keine Lust. Indeß soll die Regierung in's Mittel treten und das Deficit, gegen 2 Prozent Zinsen, verschießen wollen. Dies ist zu wünschen, damit das kühne, den menschlichen Geist ehrende, Werk zu Stande kommen, und nicht an der Engherzigkeit wuchernder Aktionairs scheitern möge.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 3. 9. Januar 1828.

Was Großes uns die Vorwelt hinterlassen,
In Form und Geist verschönert aufzufassen,
Ist Sängers Wag- und Meisterstück.
Nur Würdiges werd' uns von ihm beschieden;
Denn „vor dem Chorgesang der Pieriden
Bebt" — Pindar[sprichts *) — „was Zeus nicht liebt, zurück."

Arthur von Nordstern.

*) Pythische Oden 1. 25. 27.

An den Lesevereín der Freien Presse.

(Zur Vignette.)

Blickt, Leser, auf des hehren Lichtes Strahlen,
Das düstrer Zeiten Nebel einst verscheucht!
Der Wissensdurst'ge trinkt aus vollen Schalen,
Die Guttenberg, der Deutsche, ihm gereicht.
Auch uns bot er die Schale, und wir tranken;
O lasset uns dem alten Meister danken!

Erleuchtend trat zuerst die Weltgeschichte
Aus ihrer hehren Genesis hervor;
Gemeingut wurden alle Geistesfrüchte,
Die selt'ner sonst ein Eing'ger auserkohr.
Das Urtheil fand des Schlusses Vordersätze,
Berichtigt durch der Vorzeit Wissensschätze.

Denn was des fernsten Alterthumes Weisen,
Was spät'rer Forschung tiefer Sinn gedacht,
Das wirkte nun in den Gesellschaftskreisen,
Bewährend der Erfindung hohe Macht.
Und wenn uns Freiheit, Wissenslust hier bindet,
Ward durch die Presse der Verein begründet.

Der alte Meister hat den Kranz gewunden,
Der alle Denkenden zusammenhält,
Die Unbekannten wurden aufgefunden,
An die der Ruf erging in alle Welt:
„Strebt höher jetzt! Ihr seyd im Geist Verwandte,
Wir leben froh in Einem Vaterlande!"

Und trauter dürfen sich die Hände reichen,
Die früherhin Gebirg und Meer getrennt,
Nun streben, sich im Trefflichen zu gleichen,
Was ein Gemeingut jeder Bess're nennt.
Das Schlechte sinkt, das Gute wird gehoben,
Und endlich bleibt gewiß das Beste oben!

Digitized by Google

Wann werden wir in Bayern so etwas sehen?

Die Cockerillschen Eisenwerke zu Seraing bei Luttich.
(Freie Presse. 27. Dec. 1827. S. 210 u. f.)

Dann, wenn es der ewigen Weisheit und Allmacht gefällt, bei einer allenfalls noch einmal bevorstehenden allgemeinen Umgestaltung der Erdoberfläche das arme Bayern mit eben so ausgedehnten und mächtigen Lagerstätten von reichhaltigen und gutartigen Eisensteinen — und von reinen brauchbaren Steinkohlen — oder, zum Ersatze für die letzteren, mit weitausgebreiteten Waldungen von solchen Holzarten, welche über Nacht, wie die Pilze, oder wenigstens in einem Sommer, wie die Getreidearten, reif zur Fällung heranwachsen, großmüthig zu dotiren; aber auch zugleich, um den Absatz zu befördern, unmittelbar, oder doch näher an eines der europäischen Meere — oder wenigstens in eine solche Gegend zu versetzen, wo es nicht mehr, wie jetzt, von solchen Ländern, welche selbst mehr Eisensteine und Hülfsmittel zu seiner Bearbeitung, als Bayern, besitzen, und von den Schlagbäumen der Prohibitiv-Systeme eingeschlossen ist.

Nur ein Unwissender, oder ein Befangener, oder gar ein Mißgünstiger, kann die ausgezeichneten Fortschritte verkennen, welche das Eisenhüttenwesen seit 38 Jahren in Bayern gemacht hat, und, man darf sagen, noch täglich macht. Die Regierung hat bereits bedeutende Summen auf die Ausbildung ihrer Berg- und Hüttenbeamten verwendet, und verwendet deren noch alle Jahre; diese Beamten haben das an sie verwendete Kapital durch ihre gesammelten Kenntnisse und unermüdeten Bestrebungen mit hundertfachen Zinsen zurückbezahlt; nicht nur die Privat-Eisenhüttenbesitzer des Inlandes haben die Verbesserungen der Königlichen Eisenhüttenwerke benützt; auch Ausländer, Eisenhüttenbeamte jener Staaten, welche einst vor Bayern voraus waren, und zur Vollendung der vaterländischen Eisenhüttenmänner wesentlich beitrugen, gaben unsern Königlichen Hütten mündlich und schriftlich das rühmliche Zeugniß, daß diese jene im Ganzen erreicht, in manchem Theile übereilet — daß sie selbst bei ihrem Besuche dieser Hütten viel gelernt haben.

Wer daran zweifelt, der gehe nach Bergen (bei Reichenhall) und Bodenwöhr (bei Regensburg), sehe, was da mit den geringen Mitteln, welche zu Gebote stehen, jetzt geleistet wird, und frage, in welchem Zustande jenes Werk vor 1790, dieses vor 1792 war. Daraus allein schon wird sich ein unpartheiischer Sachkenner überzeugen, daß man noch weiter gegangen wäre, wenn es die nur durch die äußern Umstände bedingte Möglichkeit gestattet, oder der Nutzen als vernünftig gerathen hätte — daß man gut und zweckmäßig handle, die übrigen Königlichen Eisenhütten auf einer niedrigern Stufe der Ausdehnung, bis etwa zu einem günstigen Zeitpunkte, zu erhalten. In ein weiteres Detail der Leistungen einzugehen, scheint hier nicht am rechten Orte zu seyn.

Da, der bisher angeführten Ursachen halber, der Hochofen zu Bergen, bei einer wöchentlichen Durchschnittserzeugung von 450 bis 460 Zentnern ganz grauen Roheisens *) aus 22½ bis 23prozentigen Eisensteinen, nach einer Schmelzreise von 5 bis höchstens 6 Jahren, wegen Ueberfluß an Roheisen im besten Gange ausgelöscht werden und dann beinahe eben so lange ruhen muß; da, mit einigen Abänderungen, sogar bei einer weit geringern Erzeugung, dieses auch der Fall zu Bodenwöhr ist; da auf beiden Hüttenwerken zugleich eine ungeheure Menge von Gußwaaren aller Art verfertigt wird **), so darf man wohl entgegen fragen:

Wozu würde uns in Bayern so etwas frommen?

Allenfalls dazu, daß man (wie so manche großstädtische Fabriken in Tuch, Leder u. dgl., die Handwerker des platten Landes) die vielen Privat-Eisenhütten Bayerns, wovon so manche Familien, nach allen Richtungen im Vaterlande zerstreut, selbst ehrsam leben, andere Familien nähren, und überallhin Gewerbsamkeit, Erwerb und Geldumlauf bringen und aufrecht erhalten, mit Gewalt niederdrückte, viele Gegenden der Nahrung beraubte und gegen diesen Hüttenkoloß bei der Ständeversammlung noch gerechtere Klagen veranlaßte, als jene gegen die Königliche Bleistiftfabrik in Obernzell waren.

Möchte es denen, welche so etwas gegen ihr Vaterland in die Welt hinaus schreiben, künftig gefallen, sich vorher etwas besser zu unterrichten! Man könnte sonst leicht in Versuchung gerathen, oder gar genöthigt werden, auszurufen:

Wie können doch die Blinden von der Farbe, die Tauben von der Musik ein solch absprechendes Urtheil zu fällen sich beigehen lassen!

Ein 45jähriger Staatsdiener vom Fache.

---

*) Auf dem Hüttenwerke Treibach in Kärnthen werden freilich im besten Gange des Hochofens täglich 100 Zentner, aber aus 53 bis 54prozentigen sehr leicht flüssigen Eisensteinen ausgeschmolzen. Dabei muß das Roheisen grell seyn u. s. w. Ueberhaupt sind die Angaben des Briefstellers zu mangelhaft, um vergleichende Berechnungen aufzustellen; z. B. wie verhält sich sein Pfund zu Poids de Marc?

**) Das Nämliche gilt auch von der Königlichen Eisenhütte Weiherhammer.

Digitized by Google

Die Zeitungen.

(Fortsetzung.)

Die heilige Schrift lehrt uns, daß diejenigen, welche das Fett der Erde allein für sich und die Ihrigen einsammeln, und der großen Masse ihrer Nächsten nur den Schweiß und die zur Erfüllung der Wünsche der Mächtigen nöthige Arbeit lassen wollten, die Menschen (alle gleich ihnen nach Gottes Ebenbild erschaffen) nur von Täuschung zu Täuschung führten. Dies ist gewiß nicht der Zweck unsrer Mächtigen des Tages, indem sie ja stets Religion predigen, stets gegen die jetzige Entartung der Menschheit losziehen, und uns nicht eifrig genug in der Praktik jener evangelischen Moral, jenes heiligen Gesetzes finden, dessen Hauptgrundsatz es ist, Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wenigstens sprach Jesus Christus in diesem Sinne, als er sein Evangelium, gleichsam eine Verfassung, die Gott den Menschen verlieh, verkündigte und zugleich verhieß, daß kein Wort davon untergehen würde. Es ehren also die Mächtigen den heiligen Grundsatz, uns zu lieben, wie sie sich lieben, und erachten es für eine große Sünde, ihm untreu zu werden? — In diesem Falle sind wir glücklich! Aber unsre Betrachtungen würden zu weit führen, deshalb wollen wir einlenken und gleich auf unsern Hauptgegenstand zurückkehren.

Es scheint uns, daß der Plan einer wahrhaft guten Zeitung sich nun von selbst darbietet, und zwar wie folgt:

1) Der Zeitungs-Redakteur, sich als Weltbeobachter betrachtend, meldete mit gewissenhafter Treue Alles, was sich ereignet, aber erfände nicht, was sich nicht ereignet *). Wenn alle Zeitungen so verfahren würden, gäbe es keine falschen Nachrichten. Dieß wird jedoch noch lange nur ein schönes Ideal seyn!

2) Der Redakteur, wie früher gesagt, müßte von Zeit zu Zeit, nach der Menge des Stoffs, alle Nachrichten zusammenstellen, die als wahr befunden worden; aus welchen er dann, Land für Land, allgemeine Uebersichten entwerfen würde, ohne Zusatz eigner Bemerkungen.

*) Zu sagen, daß die Journalisten falsche Nachrichten geradezu erfinden, scheint uns ungerecht. Meistens werden sie durch ihre Korrespondentrn irre geführt. Und welcher Redakteur freute sich nicht darüber, eine auffallende Nachricht zuerst melden zu können! Bei solchen Gelegenheiten werden natürlich mitunter die Regeln der Klugheit außer Acht gelassen.

Die Redaktion.

Zu dieser Uebersicht wäre eine andere von allen falschen Nachrichten nöthig, welche während der Zeit im Umlauf gewesen. Diese Uebersichten, mit Verstand und ohne Bitterkeit oder Partheilichkeit entworfen, würden dem Publikum Kenntniß von der wahren Lage der Dinge geben, und Wahrheit wäre ja das Hauptziel, welches ein Zeitungsherausgeber nach unserer Ansicht zu erreichen suchen müßte.

3) Es giebt Thatsachen, die tausend andere erzeugen. Diese würde unser Redakteur, nach der Moral des Evangeliums, als nach einem heiligen Thermometer, einem heiligen Maaße, beurtheilen. Er würde nie die kirchlichen Dogmen berühren, nie in das Privatleben des Einzelnen eindringen suchen; aber, das Evangelium in der Hand, würde er, den Grundsätzen desselben gemäß, alle Handlungen der Regierungen, Minister, der Gesandten und anderer im öffentlichen Dienste stehenden Personen beurtheilen. Stets würde er seine Quelle genau anführen, damit niemals oberflächliche Citationen dem Haß und andern unreinen Leidenschaften als Maske dienen könnten. Es ist sonnenklar, daß nach der Sprache der ministeriellen Zeitungen aller Länder ein solches Blatt ihr Liebling werden müßte! Anwendung und Verbreitung der christlichen Moral; welche Empfehlung bei so vielen Ministern und hohen Beamten; die einzig und allein für die Aufrechthaltung der Ordnung, für den Triumph unseres heiligen Glaubens arbeiten!

4) Die Geschichte ist eine Leuchte, ein Spiegel, den alle Welt täglich aller Welt vorhält, als wenn Jeder sie studiert hätte! Man kann aber annehmen, daß die letztere Annahme falsch ist. Man muß also die Kenntniß der Geschichte zu verbreiten suchen. Zu diesem Zwecke würden Auszüge aus verschiedenen historisch-authentischen Berichten, in Berührung mit den Zeitereignissen gebracht, äußerst nützlich, und, so zu sagen, die Quellen einer Lichtmasse von wahren Ideen seyn. Auch diese Arbeit müßte mit Klugheit und besonders mit Gewissenhaftigkeit durchgeführt werden. Solche Auszüge alle Wochen mitgetheilt, würden der unpartheiischen Redaktion die Uebersichten, wovon wir eben (Artikel 2) sprachen, sehr erleichtern. Denn wer sich zu sehr den Einwirkungen des Zeitgeistes hingiebt, setzt sich der Gefahr aus, partheiisch zu werden.

5) Die Menge der Bücher, welche in allen Ländern herauskommt, ist ungeheuer. In

Digitized by Google

dem Munde mancher Personen ist dieser Reichthum ein Vorwurf für die Buchdruckerkunst. Ihre Angabe, daß man jetzt weniger liest, als zur Zeit, wo die Bücher seltner waren, hat einigen Grund, denn alsdann liese man weniger Gefahr, schlechte Werke zu finden. Jetzt stehen die mit der Literatur nicht sehr vertrauten Personen vor diesem großen Ueberflusse, wie ein Schiff ohne Compaß und Steuermann vor einem Ocean. Unser Journalist würde ihr Steuermann werden. Dazu wäre es vor Allem nöthig, alle menschlichen Kenntnisse zu klassificiren. Hierauf könnte man dieselben in eine gewisse Anzahl Abtheilungen eintheilen, indem man in jede Abtheilung diejenigen Kenntnisse brächte, die am meisten Aehnlichkeit miteinander haben. Die Zeitung böte dann alle Monate eine Uebersicht der besten in- und ausländischen Werke *) und wäre sonach gleichsam ein Universal-Catalog. Welches mächtige Preservativ-Mittel für die Sitten, und für solide Kenntnisse, für die Wahrheit. Die letztere müßte nothwendiger Weise dem Brunnen, in welchem sie sich, nach der Fabel, versteckt halten soll, entsteigen! Dieser Katalog wäre anfänglich vieler Verbesserungen fähig; wenn jedoch alle wahren Literatoren daran mitzuarbeiten anfingen, müßte er bald eine gewisse Vollkommenheit erreichen.

(Beschluß folgt.)

*) Wir müssen doch Denjenigen, die ein so großartiger Plan verführen könnte, bemerklich machen, daß derselbe selbst für eine täglich erscheinende Zeitung unausführbar ist. Ohne von den Hindernissen zu sprechen, deren Entstehungsgrund der Geschmack der Leser wäre (Geschmack, den wir nicht vertheidigen wollen, der aber als eine unbestreitbare Thatsache in Berücksichtigung gezogen zu werden verdient) gestattete der Raum der Zeitblätter des Festlandes, selbst der französischen und niederländischen, die Aufnahme einer solchen Masse von Gegenständen auch dann nicht, wenn man sich der größten Kürze befleißigen wollte. Selbst die englischen Zeitungen dürften, trotz ihres Riesenformates, schwerlich zu einer Miniatur-Encyklopädie der Art hinlänglichen Platz darbieten. Bloß Wochen-, Monat-, am besten aber Quartal-Schriften könnten, wenigstens größtentheils, einem solchen gigantischen Plane entsprechen.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Das niederländische Volksblatt, der „Mathias Lansbergh," enthielt am Neujahrstag folgendes Artikelchen: „Es lebe altniederländische Sitte und Brauch! So hört man noch in kleinen und großen Städten, Marktflecken und Dörfern, beim fröhlichen Festmahle, auf den Kirchweihen, bei Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. ausrufen, wenn der Aelteste im Kreise erzählt, wie die Altniederländer so brave, fromme, redliche Leute waren, und dabei so tapfer und klug, wenn es sich darum handelte, den Feind aus dem Lande hinauszuschlagen oder sonst was Großes zu unternehmen zur Ehre Gottes und der theuren Heimath. Aber zu Brüssel in der obern Stadt und im großen holländischen Marktflecken *) muß man die Altniederländer bei hellem Tage mit der Laterne suchen! Da werden allerlei böse Kniffe und Pfiffe ausgesonnen. Denn wahrhaftig! ehrlich ist das nicht, was jetzt der Fiskus uns Zeitungsleuten anthut. Zum neuen Jahre hat uns dieser Jangalles, dieser Nimmersatt, einen Befehl zugeschickt, nach welchem wir künftig jedes unserer Blätter mit einem Stempel von 2½ Cents bedrucken lassen sollen. Der „Mathias Lansbergh" aber will das nicht thun, hat's ja kein Gesetz vorgeschrieben! Und in der Verfassung ist zu lesen, daß jeder Belgier seine Meinungen frei durch den Druck bekannt machen darf. Daß es auf Stempelpapier geschehen muß, ist darin nicht zu finden; wer Papier braucht, geht gewiß nicht zum König, der ein gar zu theurer Papierhändler ist, und gar zu große Prozente nimmt! Was will aber der Fiskus? Sollen die Leute die Wahrheit nicht schreiben und lesen dürfen? Verdrießt's ihn, oder will er durch die Preßfreiheit ein kleines Profitchen machen? Er sage es frei heraus! Wir leben ja nicht in Welschland; unsere Vorfahren waren es, die zu einem Fremden, der sie für dumm kaufte und prellen wollte, sprachen: ‚Herr, es braucht hier keiner welschen Kniffe; sagt es uns: „„Ich will Euch um Eure Rechte und Freiheiten bringen, Euch so viel nehmen als ich kann.""' Darauf werden wir Euch dann antworten: Herr, Eure Forderung ist gar zu unmäßig; Geld wollen wir Euch ein ehrlich Stück geben, aber wenn Ihr unsere Rechte antastet, werden wir Eurer Gewalt die unfrige entgegenstellen!"

*) So wird die nicht ummauerte Stadt „Haag" gewöhnlich in den Niederlanden genannt. Brüssel und Haag sind die Königlichen Residenzstädte. In der obern Stadt zu Brüssel befindet sich der Hof, die hohen Regierungsbehörden, der Adel u. s. w.

Die beiden letzten Theile der Memoiren der Frau von Genlis sind die Geschichte einer alten Frau, von einem alten Weibe geschrieben. ——t.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 4. 12. Januar 1828.

Spießbürgerei, Krähwinkelthum,
Maskirte Bosheit, Perückenruhm
Mit scharfem Aug' zu beobachten —
Das ist der Freien Presse Trachten.

Notizen aus Sachsen.

(Vom sächsischen Korrespondenten der „Freien Presse.")

(Den Anfang machen einige umständliche Mittheilungen über die Verschönerung der Stadt Altenburg durch das Einreißen alter Thore, die Erbauung neuer Häuser u. dgl. Dabei wird der Wunsch geäußert, es möchten gewisse Gebäude eine bessere Außenseite erhalten, andere ganz und gar niedergerissen, und die Straßen mit einem minder schlechten Materiale gepflastert werden. Da die Sache für die bayerschen Leser der „Freien Presse" zu wenig Interesse hat, hielten wir eine kurze Erwähnung des Inhalts dieser Notizen für hinreichend.)

Seit mehreren Jahren hatten die Israelitischen Kaufleute die altenburgischen Jahrmärkte vergrößern helfen, und guten Absatz gefunden. Da, nach der Meinung Einiger, der Zukauf derselben zu groß wurde, fand man es gerathen, ihre Anzahl einzuschränken, und ihrer nicht mehr als ungefähr 12 bis 16 zuzulassen. Indessen war dadurch denen nicht geholfen, die ihre Käufer zu vermehren hofften, wohl aber den Israeliten, die nun, obschon an Anzahl geringer, doch eben denselben Verkehr noch hatten, wie früher in größerer Zahl. Mehrere Bewohner des Stadttheils, wo die Juden ihren Stand hatten, zogen auch einigen Gewinn von ihrer Anwesenheit. Heuer ist es am Herbst-Jahrmarkt zum ersten Male den Juden verwiegert worden, an dem Jahrmarktsverkehr thätigen Antheil zu nehmen, und dieses Verbot hat sich auf das ganze Land erstreckt. Man kann wohl Manches mit Fug und Recht gegen die Zulassung dieser Handelsnation einwenden. Der Abbruch, den sie den ansäßigen Kaufleuten thun, mag nicht gering seyn, und es bleiben gegen ihr Handelssystem viele Vorurtheile. Indessen scheint doch das größere Publikum Jene zu vermissen und dürfte wohl das, was sich nun auf den einheimischen Jahrmärkten nicht mehr findet, auf den Märkten der in nicht kleiner Menge unser Ländchen umgebenden ausländischen Städtchen suchen. „Der Jude verkauft wohlfeiler!" heißt es überall, und es ist in der That nicht zu läugnen, daß der christliche Kaufmann manches wirkliche und vermeintliche Bedürfniß mehr hat, als der jüdische. Aber es kann Niemanden verdacht werden, wenn er so gar armselig sein Leben nicht fristen will, als selbst der reichere jüdische Handelsmann thut.

Drei kleine Schriften, die in der letzten Zeit bei uns Aufsehen gemacht, sind einer Erwähnung in der „Freien Presse" nicht unwerth. Die erste Schrift ist betitelt: „Die Staatsärzte, oder: was ist zu thun, um bessere Zeiten hierbei zu führen?" zählt 33 Seiten und kostet 6 Ggr. oder 27 Kreuzer. Diese Staatsärzte sind sehr verschiedener Meinung. Der Erste ist ein schlauer Oligarch, ein Wolf im Schafspelze, obgleich an Jahren vorgerückt, der die Verfin-

Digitized by Google

sterung der Gutshörigen empfiehlt (weil für den gemeinen Mann nichts schädlicher ist, als aufgeklärt zu seyn, d. h. die Dinge sehen zu können, wie sie sind [1]), und über den Verlust der Patrimonialgerichtsbarkeit trauert [2]). Der zweite Staatsarzt sieht die Zeiten nicht als gefährlich für die Regenten an, widerräth die Herstellung der Feudal-Einrichtungen, wo man solche abgeschafft, räth in Staaten mit Verfassungen die Gewalten zu theilen, die Fehler der Gesetzgebung, Verwaltung und anderer Einrichtungen zu verbessern und Ungerechtigkeiten abzuschaffen.

Ein „prophetischer Almanach auf das Jahr 1828" (6. Jahrg. 44 Seiten. Preis 4 Ggr. oder 18 Kreuzer) prophezeiht England gar viel Gutes und auch Frankreich in kaum erwarteten Formen. Oesterreichs, Preußens und Rußlands Schicksale sind kühn vom Seher verkündet, Hoffnungen sind allen Zungen Deutschlands gegeben [3]). In Spanien wird das Recht nach blutigen Kämpfen siegen [4]), in Portugal die Verfassung. Italiens Fortschritte in der Aufklärung [5]), die Bestrebungen der Belgier, Dänen, Schweden und Norweger schrecken den Seher nicht. Schlimme Dinge werden den Türken geweissagt u. s. w.

Mehr Interesse hat für uns die Schrift: „Zur Huldigung Sr. Maj., des Königs von Sachsen. VI. und 20 Seiten, 4 Ggr. oder 18 Kreuzer." Der Verfasser preist seine Anhänglichkeit an die Königliche Dynastie, aber was wünscht er? Ein bürgliches, peiuliches und polizeiliches Gesetzbuch. Nur Sachsen und Holstein verehren noch als gemeines Recht das alte Sachsenrecht. Er wünscht ferner eine umgeformte ständische Verfassung, eine zweckmäßige Einrichtung der Städteregierung, Preßfreiheit, Errichtung einiger Criminalämter in jedem Kreise, zwei Ackerbauschulen, eine für das Gebirge, die andere für die in der Ebene gelegenen Gegenden, ein polytechnisches Institut, Eisenbahnen, Brücken, Kanäle, eine Landesbank mit Filialen, Dampfschiffe auf der Elbe, Aufhebung der Hindernisse des Waarendurchgangs, Vereinfachung der Streitigkeiten im Handelsverkehr, weniger Zunftzwang [6]) und mehr Freiheit in Benützung des ländlichen Eigenthums. Für Bayern sind viele dieser Wünsche keine mehr, indem sie längst erfüllt sind. Gelegenheitlich erfahren wir, daß sich in Leipzig allein jetzt 128 Pressen, 418 Setzer und Drucker und über 140 Lehrlinge befinden. Wie wird's erst werden, wenn es einmal erlaubt wird, „Freie Pressen" bei uns in Bewegung setzen zu dürfen! Inzwischen klagt man bei uns, wie anderwärts, auch über schlechte Zeiten, über Mangel an Verdienst u. s. w.; aber man fährt, reitet, giebt Schmauserein, Theegesellschaften, spielt um hohe Preise, trägt die neuesten Moden und versagt sich selten ein Vergnügen. Vielleicht sind des Lebens Güter nur ungleich vertheilt.

Die Zeitungen.

(Beschluß.)

6) Die Erzählungen fürchterlicher Verbrechen, mit welchen unsre Zeitungen angefüllt sind, thun dem Herzen wehe, aber wir finden ihr Bekanntwerden nöthig und deshalb wünschen wir möglichste Vollständigkeit. Unser Journalist würde die guten edeln Handlungen unsrer Zeitgenossen ebenfalls nicht verschweigen. Seit undenklichen Zeiten eifert man gegen die „jetzige Generation." Unsere Väter allein hatten gute Sitten und Grundsätze, waren fromm und redlich. Damit verhält es sich wie mit dem Schilde jenes Baders, der „heute für's Geld, morgen umsonst" rasirte. Ihr lieben Leute, die Generation, die man die heutige zur Zeit des siebenjährigen Krieges nannte, bestand sie

---

[1]) Recht so! Wenn die Leute dumm sind, kann man sie leichter prellen! Das wissen die in Frankreich gar gut, welche eine Schule nach der andern eingehen lassen.

Die Redaktion.

[2]) Hierüber wird bei uns kein Oligarch zu trauern haben. Die Kammer der Reichsräthe sorgt väterlich für die Unverletzbarkeit des beglückenden Patrimonialgerichtsbarkeit.

Die Redaktion.

[3]) Vielleicht dieser „Hoffnungen" wegen, die immer gut sind, wenn man nichts Besseres hat, haben viele deutsche Zeitungen ihre Leser mit Auszügen aus dem prophetischen Almanach regalirt.

Die Redaktion.

[4]) Natürlich! Auf Regen folgt Sonnenschein! Ob sich jedoch Spanien eines solchen Sonnenscheins in diesem Jahre erfreuen werde, bezweifeln wir; doch sind wir auch keine Propheten.

Die Redaktion.

[5]) Unter dem milden Schutze der Jesuiten, der Polizei u. dgl.

Die Redaktion.

[6]) In Bayern dagegen verlangt man mehr Zunftzwang. Aber wer verlangt dies? Die Zünfte selbst. Welcher uncele Egoismus!

Die Redaktion.

Digitized by Google

nicht aus unsern Vätern und Großvätern, deren Rechtlichkeit jetzt so gerühmt wird? So geht es auch mit den Verfassungen und Gesetzen. Man setzt alles Bestehende herab und bietet uns dafür, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, nur ein negatives Ideal-Gute. Loben wir nur aufrichtig, was gut und schön ist! Soll die Welt Jahrtausende bestanden, ohne nur eine einzige bewundrungswürdige Institution hervorgebracht zu haben? Ihr werdet antworten, daß Einer Constantinopel, der Andere New-York preist. Wohlan! Die aus unsern Uebersichten hervorgehenden Unannehmlichkeiten werden keinen bedeutenderen Schaden bringen, als der Kampf der Liberalen und Illiberalen. Als ein großer Vortheil aber dürfte es angesehen werden, daß die Menschen im Stande seyn würden, aus täglichen Erfahrungen den Werth von Dingen zu ermessen, die sie jetzt stets nach theoretischen Grundsätzen beurtheilen.

Die Finanzen sind die chronische Krankheit unseres Welttheils; sie bilden einen eigentlichen Zankapfel. Wir möchten z. B. gern wissen, ob, wenn jeder Minister etwa nur 5000 Gulden jährliche Einnahme hätte, und die andern höheren Beamten in gleichem Verhältnisse bezahlt würden, die Welt nicht ruhiger, ein allgemeiner Frieden nicht leichter zu realisiren, und ob der Enthusiasmus für diesen oder jenen immer noch so glühend, so hinreißend wäre? Bis dahin wünschten wir, daß unser Journalist *) der Reihe nach monatlich wieder eine Uebersicht vom Finanzzustande jedes Staates geben möchte. Diese Uebersicht müßte alle Arten Steuern und Abgaben, welche Namen sie auch führen, die der Staat erhebt, enthalten, dann zugleich die Angabe der besteuerten Gegenstände des Ertrags jeder Steuer, der Totalsumme der Einnahme und des Deficits oder ungedeckter Ausgaben. NB. Die Namen der Minister, die eine Abgabe vermindern oder ganz abschaffen, mußten sorgfältig angezeigt werden. Die Angabe der präsumtiven Masse des umlaufenden Geldes in jedem Staate würde diesen Uebersichten beigefügt, so wie alle Umstände, die dahin führen könnten, Schlußfolgerungen aus den Ziffern, und nicht aus den Phrasen zu ziehen. Auch sollte gesagt werden, in wie viel Zeit das Gesammt-Kapital der Nation durch die Hände der Staatsschatz-Beamten kommen müßte u. s. w.

Einer ehrenvollen Erwähnung am Schlusse der Uebersicht müßte derjenige Minister gewürdigt werden, der dahin strebte, eine Umwandlung jenes Prinzips zu bewirken, dem zufolge nur darauf hingearbeitet wird, so viel als möglich von den Unterthanen zu bekommen und, wenn die Einnahmen die Ausgaben nicht decken, der Gedanke an Ersparungen mit Abscheu verworfen und nur auf neue Quellen der Einnahme gesonnen wird. Hier könnte z. B. schon theilweise der bayerschen Finanzverwaltung unter der neuen Regierung mit Ehren gedacht werden.

Für aufmerksame Zeitwächter bietet unser Plan Gelegenheit genug, „wer da!" zu rufen. Zu viel zu sagen, darf jetzt Niemand mehr befürchten, die Monarchen wollen ja die Wahrheit und die hohen Staatsbeamten ebenfalls — wenn auch vielleicht nur — um den Monarchen zu gleichen. — —

*) Besser hieße es: „unsere Journalisten;" denn wie könnte ein Mensch alle diese Aufgaben befriedigend lösen!

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

(Preßfreiheit in Italien.) In Florenz ist erlaubt worden, eine Uebersetzung von Walter Scotts Leben Napoleons zu veranstalten; jedoch mit der Bedingung, Alles zu unterdrücken, was gegen den Papst und gegen Oesterreich darin vorkommt. So sollen die Italiener die neueste Geschichte lernen; ihre ältere Geschichte haben sie freilich schon lange vergessen.

Verschiedene Zeitungen erzählen uns, daß unlängst der Kaiser von China seinen jüngsten Sohn, der jetzt ungefähr neunzehn Jahre zählt, prüfte, um sich zu überzeugen, ob er wirklich so große Fortschritte mache, als die Hofleute sagten. Es fand sich aber, daß der junge Prinz, zumal in der Dichtkunst, noch sehr unerfahren war, während sein Vater schon mit 14 Jahren Sächelchen dichtete, die so schön waren, als man es billiger Weise von einem Prinzen erwarten konnte, d. h. wie man am Hofe sagte, göttlich, unübertrefflich. Man versichert, der Kaiser habe sich über die poetische Unfähigkeit seines Sohnes dermaßen ereifert, daß er ausrief: "Perchulo - fo - ho - hi - pachi - bo - hai - thi!, d. h. auf deutsch: „Es giebt, wie ich vernahm, sogar in Europa Prinzen, die gescheidter sind, als Du!"

Digitized by Google

In der Anzeige einer neuen, bei Hoffmann in Stuttgardt erscheinenden, Uebersetzung des Ossian lesen wir: „Wen ergreifen sie nicht mächtig, die hehren Gemälde menschlicher Seelengröße und kriegerischen Heldenmuths; diese pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber grotesken Natur und ihrer Meteore!“ Die grotesque Natur nimmt sich allerdings in dieser Anzeige grotesk aus. Hätte Herr Hoffmann nicht besser gethan, sich des gutdeutschen Wortes: „großartig“ zu bedienen, denn dies soll wahrscheinlich „grotesk“ bei ihm bedeuten und er hat nur gesagt, was er nicht sagen wollte! —

In Aegina giebt es ein aus banquerotten Kaufleuten, ehemaligen Lieferanten und einem Dichter (der ebenfalls in Beziehung auf den Ruhm banquerott geworden ist, indem seine Trauerspiele ausgepfiffen und seine andern Werke in den Abgrund der Makulatur geschleudert wurden) bestehendes Tribunal, welches über die Prisen der Seeräuber zu sprechen hat. Da diese Herren selbst mit den Letzteren befreundet sind, so wird niemals ein Capitain losgesprochen, und was genommen wurde, wird auch behalten. Jüngst verfügte sich einer der Herren Richter auf ein gekapertes Schiff und nahm im Vorübergehen aus einem Ballen Baumwolle so viel, als es der Umfang seiner Taschen erlaubte. Gleich darauf ging einer von den Korsaren hin und fing an, den Ballen auszuleeren. Das sah der Richter und sprach: „Was thut Er da? Die Prise ist nicht condemnirt; Er stiehlt ja!“ — „„Herr Richter, ich thue was Sie gerade gethan.““ — „Pah! ich nahm nur Weniges zu einem kleinen Kopfpolster, dessen ich sehr bedarf.“ — „„Und ich, Herr Richter, Vieles zu einer großen Matratze, deren ich auch sehr bedarf.““ —

In mehreren Städten Bayerns ist die gegenseitige Aufkündezeit bei Dienstboten in der neuesten Zeit auf vierzehn Tage herabgesetzt worden. In Nurnberg, Erlangen, Fürth u. s. w. muß die Herrschaft den Dienenden, und umgekehrt die Letzteren der Ersteren, noch immer wenigstens vier Wochen vor dem Ziele auffagen, und da die Dienstleute das Dienstsuchen zum Vorwande ihrer Promenaden und Visiten machen, so geschieht es, daß die Herrschaft vier Wochen lang sehr schlecht oder gar nicht bedient wird. Sollte die Dienstboten-Ordnung in der Hinsicht nicht einer zeitgemäßen Abänderung bedürfen? Wäre es nicht nutzlich, wenigstens zu bestimmen, wie lange täglich der Dienstbote herumzulaufen berechtigt ist?

Es hat die Preßfreiheit lange in Bayern bestanden, ohne daß man ihren Werth eigentlich zu schätzen wußte. Man hat dies zum Gegenstand eines Vorwurfes für die Nation gemacht; witzige Köpfe des Auslandes spotteten über unsre witzlosen Zeitungen und meinten, Bayern habe noch nicht den nöthigen Kulturgrad erreicht, um ein konstitutionelles Land zu seyn. Seit der Thronbesteigung des Königs Ludwig, dem es gefällt, Herrscher eines freien, aufgeklärten Volkes zu seyn, hat jedoch die konstitutionelle Erziehung bei und große Fortschritte gemacht. Jeder Vernünftige fängt an, einzusehen, daß die öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes auch die seinigen sind. Es ist dies wahrlich nicht die Schuld gewisser Herren, welche, wohl weniger aus bösem Willen, als aus Furcht vor dem Ungewöhnlichen, die Presse in Fesseln zu erhalten suchten. Aber trotz aller Hindernisse wird die Vorliebe für gesetzliche Freiheit und der Haß aller ungesetzlichen Willkühr täglich allgemeiner. Manche Blätter der „Freien Presse“ werden in Nurnberg und der Umgegend im wahren Sinne des Wortes verschlungen, und der Geschande einer legalen Opposition dringt selbst bis in die, durch Egoismus und Gleichgultigkeit, bisher gleichsam erstarrten Geister. Diese erfreulichen Umstände sind einer allgemeinen Beachtung gewiß nicht unwerth! Der Wahlspruch des bayerischen Volkes ist jetzt: Freiheit ohne Ausschweifung, Königthum ohne Willkühr, Religion ohne Fanatismus.

Wenn es Wahrheiten giebt, die nicht zu oft wiederholt werden können, so sind es die, daß es eine enge Verbindung zwischen Unterricht und Moral giebt, und daß die Unwissenheit eine Quelle des Lasters und des Verbrechens ist! Frankreich ist in dieser Hinsicht weit hinter Deutschland zurück. Die Bevölkerung Frankreichs beträgt jetzt 31,800,000 Seelen, und, trotz der Prahlereien der Franzosen, welche für das aufgeklärteste Volk gelten wollen, können 15,000,000 von ihnen nicht einmal lesen! Der Constitutionnel giebt hierüber traurige Notizen. Der Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts erhält jährlich 150,000 Franken Besoldung und für die Normal-Schulen verwendet die Regierung nur 50,000 Franken! Weniger knauserig giebt die Mildthatigkeit der Bürger jährlich 16,500,000 Franken zu diesem Zwecke her. Trotz dem ist es jetzt so weit gekommen, daß von 6,000,000 Kindern, welche im Alter sind, in die Schule geschickt zu werden, kaum ein Viertheil Unterricht erhält. Von 40,000 Gemeinden besitzen 25,000 keine Schulen für Mädchen und 16,000 keine für Knaben. Gott sey Dank! In dieser Hinsicht ist es doch bei uns besser! —

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 5. 16. Januar 1828.

— — Denn je aufgeklärter ein Volk ist, je mehr wird es Leute unter ihm geben, welche von der Nothwendigkeit der Gesetze, dem Bedürfniß ihrer Vertheidigung, überzeugt sind; um so fester, blühender, glücklicher wird auch die Gesellschaft seyn.

Las Cases Memoires.

Die Opposition.

(Frei nach dem Französischen des Herrn Alcock, Richters beim Civil-Gericht zu Roanne im Loire-Departement.)

Die Opposition ist das erste, das unentbehrlichste Element eines konstitutionellen Staates, ohne sie ist ein solcher Staat gar nicht denkbar. Andererseits gehören Verfassungen zu den Bedürfnissen der Zeit; ohne sie würden die alten Staatsgesellschaften Europa's, der Hinfälligkeit zur Beute geworden, sich früher oder später gänzlich auflösen. Die Opposition ist also eine hohe Nothwendigkeit der jetzigen Civilisation. Wenn sie in einem Staate nicht allgegenwärtig, nicht allwirkend ist, so wird die Regierung in Despotismus ausarten, „welcher," wie Montesquieu bemerkt, „alle Monarchien verschlingt, wie das Meer die Flüsse." Es ist dies eine Folge der menschlichen Natur-Anlagen. Wer, der im Stande ist, seinen Lebenslauf richtig zu beurtheilen; wer, der nur einigermaßen tief in die Geheimnisse des menschlichen Innern eingedrungen, wird mit gutem Gewissen läugnen können, wie unentbehrlich den Menschen eine äußere Widerstandskraft, die ihre Leidenschaften mäßigt, eine widerstehende Macht, die sie im Zaume hält, ist. Er wird, als ein Mensch und über Menschen urtheilend, fühlen, warum jede absolute Gewalt eine monströse, mit der menschlichen Natur unvereinbare, dem Glücke und der Vollkommenheit der Sterblichen höchst schädliche Sache ist. „Der Mensch," so äußert ferner der unsterbliche Montesquieu, „kann keine Gewalt ausüben, ohne geneigt zu seyn, sie zu mißbrauchen; von selbst bleibt er nie stehen, da, wo er stehen bleiben müßte; er schreitet vorwärts, bis man ihm Grenzen setzt; wer sollte es glauben, die Tugend selbst bedarf solcher Eingrenzung!" *)

Die Nothwendigkeit des Widerstandes, dieses Gleich- und Gegengewichts-Gesetzes, ist in der Natur, im Weltsysteme begründet, weil ohne dies Gesetz alle Weltkörper, derselben impulstreuden Kraft hingegeben, im bahnlosen Laufe sich selbst zerstören würden. Dieses Gesetz nennen wir in Beziehung auf die Regierungen der Völker, Opposition; es hat zu jeder Zeit in der Geschichte seine Macht behauptet, weil es eine Bedingung des Daseyns der Staaten ist. Wenn

*) Geist der Gesetze. Buch II. Kap. IV.

Digitized by Google

diese Gewalt kein Mittel zu einer regelmäßigen Entwickelung findet, wenn man ihr keine legale Ergießung gestattet, äußert sie nicht minder ihre Kraft. Wie jene unterirdischen Feuerheerde, welche die Erde erschüttern und deren Oberfläche umstalten, bahnt sich die Opposition, die man unterdrückt wähnt, einen Weg, veranlaßt furchtbare Catastrophen und zeigt sich unter den entsetzlichsten Formen! Hier bewaffnet sie sich mit dem Schwerte der Feodalität; da ergreift sie die Waffe der Janitscharen. Weiter noch schleudert sie tödtende Blitze nach den Häuptern der sich sicher glaubenden Mächtigen und entkettet ihre Tiger und Hyänen gegen dieselben. Aber jetzt (danken wir dem Höchsten dafür!) — steht das Schicksal der Völker unter dem Schutze eines bessern Genius. Jetzt strebt die moralische Kraft in der Welt, die vorherrschende zu werden, jetzt kann und darf die Opposition keine andere Waffen als die der Vernunft und des Gewissens gebrauchen!

Die Opposition, wird man sagen, hindert den Geschäftsgang der Regierung und hemmt ihre freie Bewegung. Ohne Zweifel ist das wahr, aber dieses Hinderniß ist auch das einzige, welche dieselbe am Rande des Abgrundes aufhalten kann; aber diese Hemmung schützt sie vor gefährlichen Selbstverwundungen, vor ihren eignen Excessen. Man denke sich die Gewalthaber als die talentvollsten, redlichsten, tugendhaftesten Männer; wenn man ihren Gang von allen Oppositions-Hindernissen befreit, müssen diese Menschen, von der ihrer Stellung eigenthümlichen Tendenz hingerissen, sich eben so gewiß in die Arme des Absolutismus werfen, als ein vom Dache eines Gebäudes losgerissener Ziegel sich auf die Erde stürzen wird, wenn nicht ein Hinderniß seinen Fall hemmt. So lange wir daher keine Engel sind, so lange wir die arme menschliche Natur behalten, über die der weise Plutarch seufzte, sagend: „daß Mäßigung nie ihr Theil ist," werden wir unfehlbar stets die Gewalt mißbrauchen, wenn eine äußere Macht uns nicht davon abhält, wenn eine entgegengesetzte Tendenz nicht die unsrige neutralisirt. Nun aber ist es erwiesen, daß der Mißbrauch der Gewalt die Welt mit Jammer und Elend erfüllt hat und daß sie endlich für die Mißbrauchenden eben so schädlich wird, als für diejenigen, die dessen erste Opfer werden.

Die Opposition, so heftig man sich dieselbe auch denken kann, ist also ein Palladium für die Gewalt selbst, die sie zwingt, in den gerechten Grenzen zu bleiben, in welchen sie allein Kraft und Dauer finden kann, und wenn die Gewalt, die Natur der Opposition verkennend, dahin arbeitet, sie zu zerstören, kann man wohl sagen, daß sie nicht für sich, sondern für ihre Verderber arbeitet *). Fragt diesen einst so mächtigen Mann, dessen Name Jahrtausende lang widerhallen und mehr geehrt werden wird, als vielleicht irgend einer, fragt, wie theuer es ihm zu stehen gekommen, daß er keine Opposition dulden wollte und deren Keim überall zerstörte? . . . Man wäre geneigt zu sagen, daß die ewige Vorsicht, indem sie fast übernatürliche Fähigkeiten, ein fast unbegrenztes Genie zu Gebote eines einzigen Menschen stellte, ihm durch glückliche Umstände, die sich wohl nie mehr erneuern werden, emporhob und half, den höchsten Gipfel irdischer Größe zu erreichen, sich vorgenommen hatte, das Nichtige und die Wandelbarkeit einer, jeden Widerstand zurückstoßenden Gewalt zu zeigen. Hört ihr Mächtigen der Erde nicht diese, sich von der einsamen Felsen-Insel Helena erhebenden Stimme, die Euch die Donnerworte zuruft: «Et nunc reges intelligite, eruditimi qui judicatis terram!»

Wenn eine Opposition nöthig ist, um der Gewalt Stetigkeit und Dauer zu verschaffen, so ist es nicht eine schwache, furchtsame, kleinliche, die einzige, welche gewöhnlich die Gewalten aushalten können, die eine Opposition zu dulden einwilligen. Jede Opposition, welche nicht stark, gut organisirt, und der Ausdruck der allgemeinen Meinung im Lande ist, wird bald zu seyn aufgehört haben; denn es liegt in der Natur, daß die Gewalt das Wirken der Opposition nur mit Widerwillen sieht, wie es in der Natur liegt, daß der Mensch jeden seinen Leidenschaften auferlegten Zügel abzuschütteln sucht. Da nun eine schwache Opposition eine starke Gewalt voraussetzt, so wird die erstere gar bald durch die letztere vernichtet seyn **). Aber ist es nicht zu befürchten, daß die Opposition endlich die Gewalt erdrückt? Es wäre ein großer Irrthum, dies zu glauben; was einst wahr seyn konnte, ist es jetzt nicht mehr. Die konstitutionnelle Monarchie im Geiste unserer Zeit ist solchen Gefahren nicht Preis gegeben. Es handelt sich nicht mehr darum, die Natur der Gewalt zu ändern, sondern es bedarf höchstens eines Wechsels der Instrumente, deren sich die Macht bedient, d. h. der Minister. Erringt die Opposition auch das Höchste, was wird daraus entstehen? Sie wird an's Ruder der Staatsgeschäfte gelangen, diese len-

*) Geist der Gesetze. Buch I.

**) Ist ein ueberzeugungswürdiger Ausspruch für die Herren Mitglieder unserer Standeversammlung!

Digitized by Google

ken; die Rollen werden sich ändern. Eine andere Opposition wird sich neben den, zu Agenten der Macht gewordenen Männern erheben. Die Letzteren werden von dieser neuen Opposition dieselben Dienstleistungen empfangen, die sie von ihren Vorgängern empfingen; Dienstleistungen, die im zweckmäßigen Aufhalten und Hindern bestehen. In diesem geregelten Lebens- und Bewegungs-Systeme, das unserer Natur so angemessen ist, werden durch die glücklichste Berechnungsweise alle Leidenschaften, alle Fähigkeiten in Beschäftigung kommen. Alle Kräfte des Geistes und Herzens werden zu gleichem Zwecke wirken und alle diese Lebensäußerungen dennoch dem allgemeinen Ordnungsgesetz unterworfen seyn, weil alle Tendenz zum Mißbrauch durch eine in Schranken haltende Tendenz begrenzt und jede Handlung einer Controlle unterworfen seyn wird.

Wir sind gerecht gegen Alle und bekennen, daß sowohl die Gewalt als die Opposition im gleichen Maaße der Controlle bedürfen; denn die menschliche Natur wird durch den Unterschied der Stellungen keineswegs verändert, aber wir wollen, daß, wenn das Uebel aus der menschlichen Natur hervorgeht, auch dessen Heilmittel daraus hervorgehen soll. Das hat die Politik in unsern Zeiten durch die Einführung von konstitutionnellen Monarchieen bewirkt, welche, die Menschen nehmend, wie sie sind, leidenschaftlich und habsüchtig, sie einander gegenüber so stellen, daß die Tendenz der einen durch die Tendenz der andern im Zaume gehalten wird, die Tendenz der Gewalt durch die der Freiheit und die der Freiheit durch das widerstrebende Einwirken der Gewalt. Aus dem Gleichgewicht der Kräfte entsteht, wie im Universum so im Staate, eine unwandelbare Harmonie.

Ist auch völlige Mäßigung nicht den Männern der Opposition verliehen und zwar weil sie Niemanden auf Erden verliehen ward, so ist es doch wahr, daß die von ihnen begangenen Excesse weniger häufig und weniger bedeutend seyn müssen. Mit Ausnahme einiger Ehrgeiziger unter ihnen, die für einen Tag die Maske der Liberalität zur Hand nehmen, befinden sich in den Reihen der Opposition gerade meistens diejenigen, welche mehr Kraft in sich selbst verspüren, und sich nicht so leicht hinreissen lassen. Es sind größtentheils jüngere Leute, von großartigen Gesinnungen, von gebildetem Geiste; dann ernste Männer von reiner Sitte, welche sich feste Grundsätze aus dem Rechte hergeleitet haben, auf welchen trefflichen Boden sie selbst bauen und Andere bauen lassen wollen. Jeder Mann, der einer Kraft sich bewußt, wird geneigt seyn, sich der Opposition anzuschließen. Fähig, seinen eignen Leidenschaften zu widerstehen, fühlt er, daß es ehrenvoll sey, auch denen der Andern entgegen zu wirken, daß seine Würde ihn dazu verpflichte und daß er eben so wenig das Spiel der Leidenschaften und Irrthümer der Andern als der seinigen seyn muß. Er wird die Opposition als eine Pflicht betrachten, die zu erfüllen ihm ein hoher Beruf gebietet. Der Gewalt widerstrebend, in so ferne diese zu Mißbräuchen geneigt ist, wird er deren unerschrockenster Vertheidiger werden, wenn je die Leidenschaften des gereizten Freiheitstriebes vergangene Excesse der Gewalt durch entgegengesetzte Excesse zu bestrafen drohte.

Männer, durch den alten Geschäfts-Schlendrian verwöhnt, begreifen die Bewegungen jener gesetzlichen Opposition nicht, und versuchen, sie mit den Namen Demagogismus, Jakobinismus u. dgl. zu brandmarken. Hierauf läßt sich kurz antworten. Es ist gewiß nicht die Opposition, was die früheren Jakobiner wollten, was die jetzigen aller Farben wünschen und die künftigen wünschen werden. Der Unterschied in Ansehung der Jakobiner von 1793 bestand darin, daß sie, aus den niedern Klassen der Gesellschaft hervorgegangen, in ihren Handlungen mehr Brutalität zeigten und die verführerischen Formen der Gebildeten ihnen fremd waren. Im Grunde aber ist das einerlei; die Sache bleibt immer dieselbe, ob man durch Gebildete oder Ungebildete um sein Eigenthum gebracht wird, wem wird dies nicht gleichgültig seyn? Die Beraubung Anderer in ihren Rechten und Gütern aber war stets, zu jeder Zeit und in jedem Lande das Hauptstreben, und die grausamste Verachtung der Menschheit das charakteristischste Kennzeichen dieser Willkühr-Menschen. Wenn man schlechte Leidenschaften zu befriedigen hat, was liegt da an dem Banner, unter den man sich gestellt hat? Man will die Gesetzlosigkeit, gleichviel, ob in der Gewalt oder in der Freiheit, weil man durch sie allein seinen Zweck erreichen, d. h. seine schlechten Leidenschaften aufs Bequemste befriedigen kann. —

Der Gerechte bekämpft im Gegentheil die Gesetzlosigkeit in der Gewalt und in der Freiheit und möchte bei Andern, wie bei sich selbst, diese unheilbringende Tendenz zum Mißbrauch, diese Geißel des menschlichen Geschlechtes unterdrücken. Wir fragen nun, ob es auf Erden eine edlere Bestimmung geben kann, als die eines solchen Man-

Digitized by Google

nes und ob die Männer der Opposition oder ihre Gegner eine Prüfung ihrer Grundsätze zu fürchten haben? Diese Frage mögen nun jene aufrichtig und ohne Erröthen beantworten, die das Wirken der Opposition mit unermüdetem Eifer verläumden und verdächtig zu machen suchen. Dr. Coremans.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Selten stößt uns die Gegend, wo wir geboren wurden, viel Enthusiasmus ein. Man hört lieber von dem Lande der Onolanguis, Miamis, Ajdantee's, von den Inseln der Südsee u. dgl. als von seinem eignen Vaterlande sprechen. Nichts ist im Allgemeinen schön, als was zwei- oder dreitausend Meilen von uns entfernt ist. Die Ferne bietet uns einen eignen Reiz, wir lieben es, eine Reise um die Welt, wenigstens im Geiste, zu unternehmen; wir entzaubern die Heimath, wo doch auch die Natur sich uns anmuthig und herrlich zeigt, und richten erst dann einen Blick der Liebe auf die Geburtsgegend wenn wir weit davon entfernt sind. Dann können wir nicht ohne Rührung daran denken! Warum ersteigen so Viele den Gipfel der Alpen, setzen sich der Gefahr aus, in bodenlose Abgründe zu stürzen, und zwar einzig und allein einer malerischen Aussicht wegen? Haben wir nicht auch in Bayern herrliche Aussichten, warum erfreuen sich so Wenige der einheimischen Naturschönheiten? Berggegenden, fruchtbare, herrliche Thäler, liebliche Landschaften, durch imposante historische Erinnerungen verherrlicht, sind bei uns nicht selten. Eine gelungene Beschreibung der Naturschönheiten Bayerns wäre gewiß eine sehr erfreuliche literarische Erscheinung. Möchten gegenwärtige Zeilen einen guten Kopf bewegen, diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen!

Unsere Großväter und Großmütter hatten ganz andere Ansichten vom Theater, als wir. Man sah damals die Schaubühne nicht für einen Theil des öffentlichen Unterrichts an, sondern erblickte darin eine Erheiterung, die geduldet wurde, damit die Leute nicht auf andere, gefährlichere Erheiterungen verfallen möchten. Die Priester aller christlichen Confessionen eiferten gegen Schauspiele und Schauspieler. Wahrscheinlich darum gestattete man diesen aus dem Himmel Verbannten alle Narrheiten der profanen Welt, alle Satansfreuden. Die, welche die Comödie besuchten, wollten wenigstens auf eine lustige Weise den höllischen Abgründen zueilen. Wie ganz anders ist es jetzt geworden! Wir besitzen eine Unzahl höchst erbaulicher Theaterstücke. Die lustigen sind die wenigsten und auch diese wollen unsere, wie es scheint sehr sittlich gewordenen, Zeitgenossen als unsittlich ganz verbannt wissen. Dagegen steht man auf der Bühne die ehrlichsten, moralischsten Leute, nebstdem Priester, Mönche, Nonnen u. dgl. Man vernimmt geistliche Hymnen und Todtengesänge, Oremuse, Anrufungen des Höchsten; man predigt Moral und Religion, macht Kniebeugungen und spricht unaufhörlich von Gott und der Tugend. Schon haben wir von der Bühne herab ein Offertorium singen hören, und wenn es so fort geht, zweifeln wir nicht daran, noch von einem Theater-Gottesdienst zu vernehmen. So ändern sich die Zeiten!

Ein Korrespondent der „Eos" scheint noch nicht dahin gekommen zu seyn, die Religion ohne Fanatismus zu wollen, denn bei Gelegenheit der Uebernahme des Gasthofs „zum Bamberger Hof" in Bamberg durch einen Protestanten äußert er die Furcht, es möchte der Wirth statt der katholischen eine protestantische Kost seinen Gästen darbieten! Und dergleichen Erbärmlichkeiten, die der gemeinste Mann, wenn er nur ein Bischen Verstand hat, zu äußern sich schämen würde, erscheinen in einem censurfreien Zeitblatte der Residenz! —

Wie tief der Aberglauben noch in den Gemüthern der Leute steckt, beweist der Erfolg von Stücken wie die Ahnfrau, der Freischütze u. dgl. Noch gefällt es aller Welt, Hölle, Teufel nebst ihrem Hofstaate, Geister, Dämonen, Feuer und Blitz, kurz alles Furchterliche zu sehen! So gefallen den Kindern Gespenster- und Zaubermährchen, obgleich ihnen alle Glieder zittern, wenn sie dieselben erzählen hören.

Wie ist doch Deutschland, welches vereint so mächtig seyn könnte, durch die vielfache Zertheilung seiner Kräfte so schwach! Da hat ein afrikanischer Fürst, der Kaiser von Marokko, zwei Kriegsfahrzeuge, jedes von 18 Kanonen und mit 150 Mann ausrüsten lassen, und mit diesen, so erzählen alle Zeitungen, will er die preußischen und hanseatischen Schiffe ausrauben. Ist es nicht schrecklich, daß ein Barbarenchef mit einer Seemacht von zwei ärmlichen Schiffen es wagt, dem deutschen Namen Hohn zu sprechen, ohne Züchtigung befürchten zu müssen? Das ist wahrhaftig arg!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 6. 19. Januar 1828.

Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.

Herder.

Die halben Maaßregeln.

Jedem Minister sollte man einen Ausrufer halten, welcher ihm stündlich zurufen müßte: „Nur keine halben Maaßregeln!“

Man sollte jedem Minister den Prozeß machen, welcher erweislich halbe Maaßregeln vorgeschlagen hätte.

Und in der That sind es die halben Maaßregeln, welche überall am schädlichsten sich beweisen.

Besser eine Revolution als halbe Maaßregeln. Dies scheint eine arge Behauptung! — Allein, wohl untersucht, wird man dieser Behauptung beistimmen müssen. Denn so zerstörend eine Revolution in die Verhältnisse der Gesellschaft eingreift, so ersteht doch durch die mächtige Reibung ein kraftvolleres Seyn, während die halben Maaßregeln eine gänzliche Entkräftung zurücklassen, und so sind sie das Gift, welches schleichend alle Lebenskraft allmälig zerstört.

Ruht auf einem Lande der Fluch der halben Maaßregeln, so ist Fürst und Volk gleich übel daran. Hier bleibt nichts übrig, als der Fürst muß durchgreifen, oder das Volk. — Da aber das Volk furchtbar in seinem Zorne ist, von Bösewichtern leicht geleitet wird, und in einem Zustande der Empörung wirklich mit einem vielköpfigen Ungeheuer verglichen werden kann, so ist ein Despot vorzuziehen, der in sich den Staat sieht, und alle Mittel zu vereinen sucht.

Auf diese Art ersteht ein kraftvoller Staat, sey auch der Despot selbst der Staat.

Darum waren auch die Republikaner leicht Anhänger Napoleons, als entschiedene Gegner aller halben Maaßregeln.

Aber durch die Nacht entsteht der Tag. Der Despot muß dem bessern Verständnisse weichen, und eben durch diesen Kampf zeigt sich der wahre Staatszweck und dessen höchste Kraft in dem Gesammtwohle Aller. So wenig man einen Staat reich nennen kann, weil viele äußerst reiche Leute darin wohnen, so wenig erscheint ein Staat kräftig, wo die Menge mit der Noth kämpft und gleichgültig vor sich hin starrt.

Der höchste Staatszweck muß seyn, daß alle Einwohner wohl leben können, der Fleiß seinen würdigen Lohn erhält, und der Müssiggänger seine eigene Strafe ist.

Da aber die Menschen leicht in Faulheit versinken, wenn sie keine Gelegenheit zur Thätigkeit haben, so entsteht ein natürlicher Drang nach Gemächlichkeit auf Kosten anderer Menschen, und man schnappt nach Sinecuren oder Faul-Aemter-Unsorg-Plätzen wie nach Luft.

Digitized by Google

Ein solches System bildet sich nun dahin aus, daß daraus gerade das Gegentheil von dem entsteht, was der höchste Staatszweck ist, nämlich die Einen liegen auf der faulen Haut und prassen, und die Andern arbeiten und darben: Reißt eine solche Verstockung ein, daß es eine Schande ist, zu arbeiten, so ist der Staats-Verfall vorhanden; wo aber der Müssiggänger verachtet ist, herrscht das kräftigste Staatsleben.

Aber dahin gelangt man mit halben Maaßregeln so wenig, als solche gegen den Verfall schützen können.

Die Staatsregierung muß sorgen, daß nur solche Einrichtungen sich geltend machen, wodurch jeder Eingeborne zur Thätigkeit aufgeweckt wird, und seine Talente und Fertigkeiten frei ausüben kann.

Eine Aftergewerbsfreiheit z. B. wäre also nur eine halbe Maaßregel, weil immer noch eine Beschränkung jener naturrechtlichen Bewegung bestände, welche niemals hätte gehemmt werden sollen, und wirklich aus Unverstand ist gehemmt worden, wie man durch eine verbessern sollende halbe Maaßregel sogar anerkennt. So wie aber eine halbe Maaßregel niemals auf einen festen Grund sich stützt, so wird Niemand ihren Nutzen einsehen, aber alle Welt wird über deren Schaden klagen, die gesuchte Verbesserung eben dadurch in Mißkredit kommen, und man wird entfernter von der Wahrheit seyn, als zuvor. Man sagt dann gewöhnlich, wir sind noch nicht reif dazu, oder für uns paßt so etwas nicht, wenn man auf andere Staaten hinzeigt, welche ganzen, durchgreifenden Maaßregeln ihren Flor danken.

Wenn Einer den Brand am Arm oder Fuß hat, so muß er ihn abschneiden lassen oder sterben; das thut freilich wehe, aber es hilft. — So ist jeder Uebergang im Staate zu andern Grundsätzen für Viele schmerzhaft, die Hauptsache ist aber, daß sie helfen.

Vor Allem müssen diese Grundsätze nicht allein wahr seyn, sondern auch von einem grossen Theil des Volkes als nützlich anerkannt werden. Folgende Menschen haben dabei keine Stimmen:

1) Die Pedanten und steifen Anhänger des Alten; gemeiniglich alte Leute, welche leicht beleidigt sind, wenn die junge Zeit klüger als die alte Zeit seyn will.

2) Alle Diejenigen, welche das Austreben der Nachkommenden mit scheelen Augen betrachten, sich Alles und den Nebenmenschen Nichts gönnen.

3) Die gewöhnlichen Juristen, welche gar gerne das pereat mundus, fiat justitia aussprechen, und das für Recht halten, was den Staat zu Grunde richtet.

4) Alle Indoleuten, Müssiggänger und Staats-Schmarotzer, welchen jede erwachte Thätigkeit im Volksleben ein Gräuel ist.

5) Alle Diejenigen, welche durch eigene Monopole und Erwerbungs-Mittel andere wieder schröpfen können. Zu den Monopolisten kann man auch alle Grundbesitzer rechnen, welche die höchsten Preise ihrer Naturgüsse lieben, wenn auch ihre Nebenmenschen verderben.

Entscheidende Stimmen aber haben:

1) Der Fürst, der das Wohl des Volkes will, wie Heinrich IV. jedem Franzosen Sonntags ein Huhn in den Topf schaffen wollte.

2) Der Finanz-Minister, welcher wohl weiß, wer den Staat erhält.

3) Das Publikum in der Zehrung überhaupt, weil es wohl weiß, wie alle Spekulanten auf seinen Beutel losstürmen, und keiner darunter ist, welcher nicht das Publikum in den Zwangstuhl sperren möchte, um nur sich zu bereichern, wenn auch Alles darüber zu Grunde ginge.

4) Alle jungen Leute, welche eine freie Bewegung verlangen, um durch Fleiß und Güte der Arbeit sich Vortheile zu verschaffen, worauf eben das Verbot hinderud einwirkt.

Darum ist es aber so schwer, zu regieren ohne zu halben Maaßregeln zu gelangen, weil gerade Diejenigen heftig widersprechen, welche keine Stimme haben sollten, und Diejenigen nicht durchgreifen können, welche das allgemeine Staatswohl eigentlich bezwecken.

Daß die Staatsmänner im Amte durch das Gedränge der Vorurtheile und Habsucht den unpartheiischen Blick verlieren, welche mehr Denjenigen beiwohnt, die entfernt von Staatsämtern leben, hat schon Friedrich II. bemerkt.

Die größten Minister verdanken ihren Ruf meist einsam lebenden Denkern, (denn es gehört Muße dazu, um nach der Wahrheit zu forschen) und daher ist es die Preßfreiheit, welche ihnen die Ideen zuführt. Ein Minister, der nicht liest, hat entweder Hühneraugen, welche gleich schmerzen, oder es ist ihm um das Staatswohl nicht Ernst. Es ist freilich sehr gemächlich, Alles für schöne, unausführbare Ideale zu verschreien, und das anerkannt Schlechte bestehen zu lassen, oder daran zu zerren und zu meistern, bis es gar nichts mehr taugt. Aber die Folgen, die Folgen! — Regiert muß werden, und zwar gut regiert; dazu ist ohne Zweifel ein erblicher Fürst, der kein Schwächling ist und Kraft und Kenntniß besitzt, der Beste. Es wäre Thorheit, zu glauben, ein solcher Fürst wolle das Staats-

Digitized by Google

wohl nicht, und habe nicht den festen Willen, alle seine Unterthanen glücklich zu machen. Er weiß sehr gut, daß das Verderben einer Klasse seiner Unterthanen nachtheilig auf ihn selbst zurückwirkt, und sein Hauptstreben wird seyn, Diejenigen zurückzuweisen, welche habsüchtig an sich reißen, Niemanden aufkommen lassen wollen, und in Korporationen sich verschwören, um die Beute unter sich zu theilen.

Der Alleinherrscher weiß dieses eigensüchtige Streben nicht allein zu bändigen, sondern ihm auch eine bessere staatsnützliche Richtung zu geben, wenn ihm die besten Staatsgrundsätze bekannt sind, und er die nöthigen Regenten-Eigenschaften hat. Allein, was wird ein Schwächling thun?! —

Besteht aber eine Konstitution, wo die Einsprache der Monopolisten ein Veto ist; was kann ein kräftiger Fürst thun?! —

Es kann daher leicht seyn, daß bei einem Schwächlinge als Alleinherrscher der allgemeine Wunsch nach einer Konstitution, und bei einem kräftigen, konstitutionellen Fürsten der Wunsch nach seiner Alleinherrschaft laut wird. Das große Publikum will nämlich auf irgend eine Art Schutz gegen die Mißhandlungen, welche sich selbstsüchtige und betrügerische Menschen gegen dasselbe erlauben, in der Absicht, das Publikum in eine verderbliche Zwang-Anstalt festzubannen. Wird der höchste Zweck der Staatsgesellschaft erreicht, welcher das Wohl Aller ist, so ist das Mittel in so fern gleichgültig, als es selbst für die Dauer gegründet bleibt.

Der höchste Staatszweck wird verfehlt, wenn die Landwirthe Alles mit dem Vieh, die Fabrikanten mit Maschinen erarbeiten, die Erwerbs- und Gewerbs-Klassen andere Menschen ausschließen, und alle Stände dermaßen zünftig geworden sind, daß man überall verschlossene Thüren findet, wenn man nicht gerade zunftmäßig ist. Wo Alles Zunft ist, als: der Adel, die Gelehrten, die Beamten, die Soldateska, das Bürgerthum in Gilden, Innungen, Zünften u. s. w. (ob man den Nachweis Diplom oder Meisterstück nenne), giebt es eine Menge Unzünftige, welche endlich vermeinen, auch Ansprüche an das Leben machen zu dürfen. Die Zünftigen haben aber die Neigung zum strengsten Abschlusse aller Eindringlinge, und hier ist es, wo die Staats-Regierungen die Gefahr erkennen, welche den Staaten selbst droht, indem die Zunftmacht die Regierungen beherrscht, und die Völker in Elend und Jammer versinken.

(Schluß folgt.)

Auch ein Wort über ein Gerücht!

Dem in Nr. 11 des hiesigen „Friedens- und Kriegs-Kuriers" enthaltenen Gerüchte, als ob der Magistrat, mit Zustimmung der Gemeindebevollmächtigten, die Aufhebung der hiesigen Neujahrsmesse beschlossen habe, kann man vor der Hand aus dem sehr richtigen Grunde noch keinen rechten Glauben beimessen, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß sich der Magistrat selbst eine Einnahme von ungefähr 1000 Gulden (welche Summe während der Messe — abgesehen von den städtischen Konsumtions-Anschlagsgefällen — an Boutique- und Platzgeldern, Tuchhausbenützungs- und sonstigen Abgaben, der Stadtkämmerei-Kasse zufließen soll), nehmen wird, und weil es noch weniger wahrscheinlich ist, daß die Gemeindebevollmächtigten dieses zu einer Zeit zugeben werden, wo das Bedürfniß der Kommune jede Einnahme in Anspruch nimmt.

Messen befördern den Verkehr, und Konkurrenz ist im Allgemeinen für das Publikum immer vortheilhaft; das Vorurtheil aber, bloß auf den Messen wohlfeil zu kaufen, hat sich, besonders in großen Städten, schon ziemlich verloren, und eben der Messen wegen kann und darf der Mitbürger nicht theurer seyn, dem dann noch der Glaube einer bessern Waare zur Seite steht.

Daß der Verkauf in einer Neujahrsmesse nicht so bedeutend wie in den andern Messen ist, mag wahr seyn, allein derselbe Fall wäre auch bei dem Mitbürger, welchem dann die Aufhebung dieser Messe den beabsichtigten Vortheil auch nicht verspräche. Einzelne Wenige mögen, wie allenthalben so auch hier, etwas darunter leiden; indessen ist der Vortheil für das gesammte Publikum unverkennbar, und die von dem frequenten Besuch einer Messe Nutzen ziehenden verschiedenen Nahrungsstände sind ungleich zahlreicher als jene einzelnen Betheiligten. Der Zeitpunkt der Messe kann überhaupt kein Grund zur Aufhebung derselben seyn, es müßten dann auch in allen andern Städten aus dem nämlichen Grunde alle Messen um diese Zeit aufgehoben werden. Wer die Messe nicht besuchen will, es sey Käufer oder Verkäufer, dem steht es ohnehin frei.

Beiläufig der vierte Theil der Meßverkäufer mag allerdings aus Israelitischen Handelsleuten von dem benachbarten Fürth bestehen, von welchen die hiesigen Einwohner keinen Gewinn haben; diesem Uebelstand abzuhelfen würde die Anordnung genügen, daß alle jene Fürther Handelsleute, die ihren ganzen Gewinn nach Hause nehmen, das Zwei- und Dreifache an

Digitized by Google

Stand- und Platzgeld zahlen müßten; die Zahl derselben würde sich dann bald vermindern. Eben so würde der zunehmenden Ausdehnung der Messe — wenn dies anders im Ganzen ein Nachtheil ist — durch Aufhebung des Mißbrauchs, daß jeder Fremde oder Einheimische sich eine oder mehrere Boutiquen bauen und solche sogar wieder verleihen darf, leicht ein Ziel gesetzt werden, da ohnehin diese Befugniß nur der Kommune zusteht. In dem Maaße aber, daß sich eine Messe durch viele Fremde ausdehnt, und selbst entferntere Einkaufer an sich zieht, vermehrt sich auch der Vortheil im Allgemeinen für die Stadt.

Ob übrigens die Königliche Kreisregierung die Verminderung einer nicht unbedeutenden städtischen Einnahme — die Beeinträchtigung des größern Theils der Nahrungsstände — ferner, selbst die hieraus entstehende Beeinträchtigung der Mauthgefälle genehmigen wurde, während an mehreren Orten, zum bessern Flor derselben, gerade entgegengesetzt, neue Messen und Märkte angeordnet werden; ob die Nahrungsstände selbst, Wirthe, Metzger, Bäcker, Pfragner ꝛc. stille dabei seyn würden, dies stände dann doch zu erwarten! —

Nürnberg. F.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Die in Nr. 52 enthaltene Rüge, den Titel der angekündigten „Donaublätter" betreffend, (Rüge, die von dem Münchner Landboten in einer etwas undeutschen Einkleidung wiedergegeben worden ist) hat dem Herrn General-Commissair Baron von Aretin, künftigem Redakteur der „Donaublätter," eine Erklärung „abgedrungen," worin sich derselbe über die Unwissenheit des Redakteurs der „Freien Presse" wundert, der nicht einmal wissen soll, daß es „Elbeblätter" giebt, die sehr beliebt sind, und daß die Flüsse, Teiche u. dgl. haufig Blätter haben.

Der Unterzeichnete, der übrigens die angefochtene Miszelle nicht einmal geschrieben hat, sondern dem sie von unbekannter Hand zugeschickt ward, bemerkt hierauf ganz einfältiglich:

1) Das Daseyn der „Elbeblätter" ist eine nicht zu läugnende Thatsache, auch mag sich dieses Blatt eines ziemlich großen Beifalls erfreuen, aber kann der übelgewählte Titel einer bayerschen Zeitung durch den ebenfalls übelgewählten einer sächsischen, oder, mit andern Worten, ein Fehler durch die Angabe gerechtfertigt werden, daß viele Fehler in der Welt begangen werden?

2) In Flüssen, Teichen und an sumpfigen Orten wachsen Pflanzen, wie Schierling und Nachtschatten, und die Oberfläche der Gewässer ist oft mit Meerlinsen u. s. w. bedeckt. Kann man aber darum logisch-richtig sagen, das Wasser habe Blätter? Und wäre es nicht unartig, eine Zeitschrift mit dergleichen Zeug zu vergleichen?

Das Versprechen der „Donaublätter," nie plagiate zu begehen, habe ich mir ad notam genommen und werde in der Beziehung auf sie ein scharfes Auge haben. Es soll mich übrigens freuen, wenn die „Donaublätter" meine Zeitschrift an Originalität übertreffen, und in diesem Fall werde ich ihnen recht gerne den Vorzug einräumen, welchen jetzt wohl Niemand im Ernste der „Freien Presse" abspricht, nämlich den: die originellste Zeitschrift Bayerns und der meisten Nachbarländer zu seyn.

Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn Freiherr von Aretin, den ich als einen gebildeten, aufgeklärten Mann schätze, wähnt, es sey meine Absicht, die „Donaublätter" schon vor ihrem Erscheinen herabzusetzen. Ueber noch nicht vorhandene Dinge zu urtheilen, ist eine Narrheit, der mich Freiherr von Aretin nicht fähig erachten sollte. Im Gegentheil, ich wünsche das Emporkommen der „Donaublätter" (je mehr Zeitschriften im Lande gelesen werden, je mehr Fortschritte macht die Aufklärung!) und bin, trotz der Erklärung ihres Herausgebers, sehr geneigt, der erhaltenen schriftlichen Einladung gemäß, Beiträge zu dieser Zeitschrift zu liefern. Auch ist schon gegenwärtige Erwiederung ein Beweis meiner Achtung fur Freiherrn von Aretin, indem die Vertheidigerin des Rechtes und der Wahrheit, die „Freie Presse," — welche der Gegner, sobald er sie kennt, gewiß auch achten wird — in der Regel sich nicht zu armseligen Streitereien mit Hans oder Kunz versteht. Es wäre ja Schade um das schöne Papier, um den schönen Druck! —

Dr. Coremans.

Die Madrider Polizei hat sich wieder eine einträgliche Quelle der Einnahme eröffnet. Es ist nämlich den Madridern, bei dreitägiger Gefängniß- und einer Geldstrafe von vier Piastern, (um die letztern handelt es sich nur, daher die Gefängnißstrafe gern erlassen werden dürfte) verboten worden, ihren Lieblingsfluch: "carajo!, hören zu lassen. Den Madridern wirds dabei so gehen, wie es den Nürnbergern gehen würde, wenn sie nicht mehr: „Sakerment!" rufen dürften — sie werden viele Strafgelder zu erlegen haben.

Aus einem der letzten Blätter des Nürnberger „Friedens- und Kriegs-Kuriers" ist zu ersehen, daß Amsterdam zu Deutschland gehört. Dies zur Nachricht für Geographen.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. M. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, dreite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 7. 23. Januar 1828.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen:
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Claudius.

Kuni's Reise in's Franken.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Städter mit dem Herannahen des Lenzes Bedacht darauf nehmen, ihre beengten Wohnungen zu verlassen und das Weite des platten Landes zu wählen, um da zu lustwandeln und die Freuden und Annehmlichkeiten desselben zu genießen. Bisher machte ich so manchen Ausflug der Art, aber heuer wandelte mich schon vor Weihnachten die Lust an, unverzüglich und noch zur Winterszeit das platte Land zu besuchen. Ich konnte ihr nicht widerstehen und, offen bekannt, etwas mit dem mütterlichen Glauben an die Leitung eines gewissen Fatums angesteckt, fand ich keine Ruhe mehr in meiner an sich nicht üblen — nicht unbequemen Wohnung. Verlassen sollte und mußte ich sie, wollend oder nicht wollend. Hinaus trieb es mich, ohne mich gerade wissen zu lassen, warum? und wohin? Gewohnt, lieber etwas bekannte und befreundete Gegenstände vor mir zu haben, streckte ich meinen Wanderstab über Poppenreuth, Bach, Herzogenaurach, Münchaurach, Emskirchen, Neustadt, Ipsheim, Windsheim, Uffenheim hin, und dabei dachte ich denn doch daran, was Franken sonst war, wie es jetzt seyn mag und wie es seyn könnte.

Meiner lieben Ehehälfte machte ich Eröffnung von dem in mir rege gewordenen Wunsch, und, wenn gleich einige Bedenklichkeiten vorbringend, redete sie mir doch nicht geradezu ab, ihm nachzuleben. Unter ihren Segenswünschen verließ ich die heimathliche Stätte, und begleitet von meinem getreuen Pudel Samel, trat ich am 23. d. M. früh 8 Uhr die Reise an. Das Geläute der Glocken des Kirchthurms von Poppenreuth mahnte mich, die Predigt des daßigen Herrn Pfarrers anzuhören. Ich besuchte deshalb die Kirche und verließ sie nach einem Aufenthalte von 1½ Stunden, wahrhaft geistig gestärkt in dem Glauben an Gott und was von ihm ausgeht. Stumpfmaiers Frankenwein und Brot stärkte meinen Körper zur Reise nach Bach.

Bisher ging sie auch gut von Statten; der Sandweg war gut gebahnt und begünstigte mein Vorwärtskommen. Aber nahe bei Bach entlud sich eine dichte Wolke und nach ihr mehrere in der Atmosphäre folgende ihrer wässrigen Tracht, so daß ich ziemlich naß und dadurch bestimmt wurde, in Bach zu verweilen, bis der Regen vorüber seyn möchte. Die Dauer desselben zwang mich, über Nacht zu bleiben, und ich konnte erst am 24. Mittags meine Reise weiter fortsetzen. Auf dieser Tagreise, so kurz sie auch war, ereignete sich so Manches, was

Digitized by Google

mir unangenehm seyn mußte. Sofort außerhalb Bach, nahe am Fischerhause, beginnt eine abscheuliche Hohlgasse, deren Seitenwände zur Linken an mehreren Stellen über 100 Fuß und zur Rechten öfters über 40 Fuß hoch sind. Ich betrat sie mit Grausen und mein guter Begleiter Samelchen, meinen Seelenzustand bemerkend, schmiegte sich bald liebkosend an mich, bald eilte er zu kundigen Hülfen voraus, mir beweisend, daß man doch den Weg passiren könne. Nicht lange und es wurde anders! Drei langbeföffelte Hasen stürzten wenige Schritte vor uns vom steilen Hohlgassen-Abhang herab, eilten, von zwei Jagdhunden verfolgt, über den Weg, die andere Wand hinauf und erzeugten in mir den Glauben, daß meine Reise nicht gut ausfallen möchte, denn die Erinnerung an die oftmalige Sage meiner Mutter, daß das Begegnen oder das Ueberweglaufen eines Hasen ein Mißlingen der Reise bedeute, fiel mit einem Ru in meine Seele. Wie gedacht, so geschehen! Der erste unangenehme Zufall, der mir hierauf begegnete, blieb kaum eine Minute lang aus. Zwei junge Jäger erschienen auf der Höhe des steilen Abhangs und gaben puff! puff! auf die jenseits fliehenden Hasen. Ich weiß nicht, waren die zwei Jäger nicht Meister ihrer Kunst, oder verstanden es die Schnellfüßler, sich fest zu machen, kurz! sie liefen hergauf behende weiter und verlachten, die Ohren legend, die nachsetzenden Hunde, deren Athemzüge so gedrängt kamen, daß man glauben sollte, es gälte die Einholung des entwischten Elb—.

Erboßt über das Mißlingen donnerten die milchbärtigen Venatores mich an, warum ich es wage, mit meinem Hunde den Jagdbezirk zu betreten, und nur durch meine demüthigen Bitten gelang es mir, meine Reise fortsetzen zu dürfen, ohne meinen Hund einzubüßen, Schußgeld und Strafe zahlen zu müssen. Mich ihrer fernern Geneigtheit empfehlend, ging ich weiter, ohne daran zu denken, daß mich in kürzester Nähe abermals ein Mißgeschick erwarte. Ich war kaum 200 Schritte vorwärts gegangen, als ich die fluchenden, schimpfenden Stimmen von zwei streitenden Bauern vernahm und bald darauf auch Augenzeuge ihres Raufhandels werden mußte. Einer derselben fuhr seinen mit zwei Pferden bespannten und mit Wetzendorfer Kraut beladenen Wagen die Hohlgasse hinauf und der Andere fuhr mit einem vierspännigen mit Holz beladenen Wagen in der Hohlgasse gegen diesen herunter. Der bedeutenden Tiefe und der ziemlich starken Biegung der Hohlgasse kann man es zuschreiben, daß die beiden Bauern einander nicht zur rechten Zeit gewahrten, um inne halten oder ausweichen zu können, und da das Ausweichen am Punkte des Zusammentreffens unmöglich und das Rückwärtsfahren für Jeden sehr lästig war, so wollte Keiner von ihnen die Mühe auf sich nehmen, die Rückfahrt zu wählen. Beide, anscheinend gleich stark und sich auf ihre Körperkraft verlassend, aber auch gleich unnachgiebig, kam es vom Fluchen, Schimpfen und Streiten zu Peitschenhieben und Raufereien. Mein Samel, an dergleichen Auftritte nicht gewöhnt, aber doch geneigt, jeden Lärm durch sein Gebell zu vermehren, näherte sich den Streitenden und, unwillig darüber, daß der Pferdebauer etwas unvorsichtig seine Geißel nach den Augen des Ochsenbauers schwenkte, sprang er auf Jenen los und biß ihn etwas unsanft in die Wade. Dies zog die beiden Bauern aneinander und den Zorn des Gebissenen auf meinen sonst gar nicht bissigen Hund. Umsonst sprach dieser von seiner guten Gemüthsart und seinem guten Leumund, sich auf das polizeiliche Zeichen, welches er über sein tadelloses Verhalten in einem gestempelten Blech am Halse trage, berufend, umsonst sprach er von dem Rechte, gegen die bezahlte Hundesteuer öffentlichen Schutz in Anspruch nehmen zu können und solchen erhalten zu müssen; die Gewalt des Stärkern erging hier für Recht und der erhitzte Bauer ließ meinem guten Pudel seine Peitsche so lange fühlen, daß derselbe mit entsetzlichem Wehklagen und kreuzlahm gegen mich hinkroch.

Dies war der zweite mißliche Vorfall jener ärgerlichen Vorbedeutung durch die Hasen; er war aber noch nicht genug, für diesen Tag das Maaß meines Mißgeschicks voll zu machen, sondern ich hatte noch viele Ursachen, über Trübsal zu klagen und Angst zu schwitzen. Keiner von beiden Bauern war zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und ich mußte nolens volens die rechte Seitenwand der Hohlgasse erklimmen, um aus solcher hinaus und auf öffentlicher Straße weiter vorwärts zu kommen. Zwei Versuche, die Höhe zu ersteigen, mißglückten; ich fiel jedesmal, auf dem rollenden Erdreiche ausrutschend, wieder hinab in den Weg. Meine abermaligen Bemühungen, einen der beiden Bauern zu bewegen, seinen Wagen rückwärts zu fahren, waren fruchtlos und ich verließ sie unter dem Wunsche: „Möge es doch recht bald der treffenden Behörde gefällig seyn, die sofortige geeignete Herstellung dieses so schlechten Weges zu verfügen, damit der Verkehr befördert und nicht gehemmt werde.“

Diese Verzögerung in meiner Reise hatte übrigens auch sein Angenehmes für mich.

Ein in seinem Anzuge schlichter Bürgers-

Digitized by Google

mann näherte sich mir und nach einiger Unterredung ward ich von ihm in Kenntniß gesetzt, daß er ein in Herzogenaurach ansäßiger Tuchmachermeister sey, daß er dahin reise und mich begleiten wolle. Seine Offenherzigkeit und Gesprächigkeit unterhielt mich bis nahe an die Ortschaft Niederndorf so gut, daß ich mich lange desselben mit Wohlgefallen erinnern werde. Auf seine Mittheilungen will ich später zurückkommen und hier vor Allem anführen, auf welches Hinderniß in der Communikation ich bei Niederndorf stieß. Die Bäche und Flüsse waren durch das anhaltende Regenwetter vor Weihnachten überall angeschwollen, oft ausgetreten. Dies war denn auch der Fall mit dem Aurachbache, der an Niederndorf hinabführt. Die Communikation über denselben ist mittelst einer Brücke und eines Bretterstegs bedingt. Die Brücke ist zu eng und noch dazu versandet und hemmt somit den freien Durchlauf des Wassers, was sich dann stemmt und in solcher Anhäufung öfters auch den Bretterstег, der für die Fußgänger bestimmt ist, ungangbar macht. Mein Geleitsmann versicherte mich, den Steg schon öfters bei großem Wasser passirt zu haben und mich ohne Unfall hinüber führen zu wollen, weshalb ich auch sorglos ihm folgte. Allein in der Mitte des Stegs angekommen bemerkten wir, daß der nach Niederndorf zuführende Theil desselben vom Wasser überschwemmt sey und wir ihn ohne Gefahr nicht betreten könnten. Gern hielten wir ein, weiter vorwärts zu schreiten und entschlossen uns, nach einigem Zaudern, umzukehren um das diesseits gelegene Dörfchen Happendorf zu erreichen und dann von dort aus nach Herzogenaurach zu gehen. Doch zur Ausführung dieses Entschlusses sollte es nicht kommen; es kam hinter uns her ein mit Pferden bespannter Wagen, dessen Führer die Gefälligkeit hatte, uns aufsitzen zu lassen und über das Wasser zu fahren. Ohne Gefahr ging die Fahrt nicht von Statten, denn das Wasser war so hoch gestiegen, daß es über das Brett des Wagens hinlief und wir bis über die Knöchel auf dem Wagen im Wasser standen. Doch ein Unglück passirte uns nicht und, dem Führer für den geleisteten guten Dienst dankend, setzten wir jenseits unsre Reise unter Betrachtungen und Gesprächen fort, in denen oft die schlechte Brücke und die schlechte Verwaltung der Gemeinde Niederndorf vorkam.

Aus den Erzählungen meines Weggesellen führe ich Folgendes an:

„Von Herzogenaurach nach Erlangen haben wir seit einigen Jahren eine sehr treffliche Vicinalstraße, die uns viel kostete, aber jetzt auch sehr gute Dienste leistet. Dank dafür den Herren Assessoren Hauf und Schöner! Letzterer verhalf uns auch zu einem neuen Begräbnißplatz (er wurde mir gezeigt; ich besah und lobte ihn), der aber den Beifall der Pfarrgemeinde nicht hat, weil er zu weit entlegen ist. Unsere Landgerichtsbeamten verdienen alles Lob, obgleich Viele sie auch tadeln. Die Rechtspraktikanten sind brave Gehülfen derselben. Die Schreiber lasse ich ohne Kritik. Die Mitglieder des Magistrats sind brave Bürger, die sich immer mehr und mehr in ihrem Amte ausbilden. Ihre Freigebigkeit in Verleihung von Gewerbsrechten zog ihnen schon manchen Haß der Schlendrianisten zu.“ Dann sprach er noch gar Vieles von den Gemeindebevollmächtigten, den Stadtmauern, den Glocken, den Gewerben, vom Pfarrer, Kaplan, Schullehrer, von den Aerzten ꝛc.

Mich mit diesen kurzen Inhalts-Angaben begnügend, will ich nun zu meinen eigenen Beobachtungen wieder zurück kehren und erzählen, was Wissenswerthes sich ferner mir dargestellt hat. —

Meine Einkehr nahm ich zu Herzogenaurach im Gasthause zum bayerschen Hof, in dem ich vor sechs Jahren schon einmal gut bewirthet wurde. Der Wirth empfing mich wieder mit aller Zuvorkommenheit, aber die damalige fröhliche Gesellschaft von Rechtspraktikanten fand ich diesmal nicht. Mein Hospes klagte mir, daß ihn mehrere Herren von dem Landgerichtspersonale, wegen eines etwas zu delikaten Punsches, den der Herr Landrichter und der Herr Assessor bitter fanden, in den Verruf gethan haben, an dem er noch leide. Doch war er vergnügt mit den anwesenden Gästen, die Vieles von der Mette und dem heiligen Christ zu sagen wußten.

Das Weihnachtsfest beging ich zu Herzogenaurach und besuchte den vormittägigen Gottesdienst. Das Hochamt hielt der Stadtpfarrer, die Predigt der Kaplan. Ich überzeugte mich, daß Alles wahr sey, was mein gestriger Begleiter von diesen Geistlichen gesagt hatte. Der Kaplan hielt zwar eine lange Predigt, aber sie war ohne Gehalt und so voll von Sprachfehlern, daß ich Mitleid mit ihm hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die halben Maaßregeln.

(Schluß.)

Da müssen nun die Regierungen kräftig einschreiten, und den häßlichen, selbstsüchtigen Zunftgeist verjagen. Dies geschieht am Besten

Digitized by Google

durch die Oeffnung der Thüren und Lösung der Fesseln.

Das ist eine ganze Maaßregel; eine halbe Maaßregel aber ist es, wenn man sich an die Thüren stellt, bald schließt, bald öffnet, oft zur unrechten Zeit, einmal weil die darinnen schreien, das andere Mal weil draußen ein furchtbares Gedränge und großes Pochen entsteht. Jedermann wird einsehen, daß der Spektakel von innen und außen erst durch Thürchen auf und Thürchen zu entstanden ist, und daß, wenn die Thüre weit offen steht, sich das Gedränge verliert.

Es ist sogar ganz in der menschlichen Natur gegründet, daß viele Leute gar nicht hineinmögen, weil die Thüre offen ist, daher dem Staate und allen Einwohnern nichts zuträglicher seyn kann, als die freieste Concurrenz, weil sich da Alles auf eine höchst überraschende Weise ausgleicht, ohne daß der größte Staatskünstler den geheimnißvollen Gang nachweisen könnte. — Aber eben darum muß eine gute Regierung darüber wachen, daß der Wohlstand sich überall hin verbreite, und die Habsüchtigen den höchsten Staatszweck nicht vereiteln. Je mehr selbstständige Staatsbürger, desto größer die Staats-Einnahmen. (Reiche können nur da seyn, wo viele arm sind, auch sind sie schwer zu besteuern, Kapitalisten gar nicht, weil solche Leute gleich störrig werden, um nicht zur Steuer erwischt zu werden.) Aber wie schafft man viele selbstständige Staatsbürger? —

1) Durch richtige Vertheilung des Grund-Eigenthums unter viele Hände. (Das ist eine schwere Aufgabe für Regierungen.)

2) Durch Erweckung der Thätigkeit in allen Ständen. Warum wollen die nachgebornen Söhne des Adels nicht ein Geschäft ergreifen? Warum wollen alle Söhne der Beamten und Gelehrten studieren? Warum wollen überhaupt so Viele auch aus den untern Ständen studieren, wo so wenig Aussicht zur Selbstständigkeit ist?) —

3) Durch Freigebung des Erwerbs der Mannesnahrung, wo sie nur einer aufzufinden vermag. (Die Gebrechlichen und Armen verwendet der Staat in Bettler-Colonien, wo sie nützen, ohne der Heimath zur Last zu fallen.)

Die größte Vorsicht muß die Regierung darauf verwenden, daß die Spekulanten keine für den Staat und das Publikum nachtheilige Einrichtungen einführen, und unbürgerliche Rechte usurpiren. Unbürgerlich ist aber Alles, was nicht mit den Menschen und durch die Menschen in den Gewinn kommt. Wenn z. B. große Gutsbesitzer ihr Korn in Branntwein verwandeln, so kann dieser Gewinn dem Staate und dessen Bewohnern schädlich werden; wenn Gewerbe und Fabriken eine große Menge Menschen an sich gezogen haben, und man darauf spekulirt, die Handarbeit durch Maschinen unnöthig zu machen; (Handearbeit schmiegt sich leicht in alle Formen, Maschinerie bildet aber einen Industriezwang, weil sie nicht leicht in eine andere Fabrikation übergeht); wenn der Handlohn gegen die Preise der Lebensmittel zu hoch steht (unsere Handwerker sind jetzt noch immer so theuer, als in den theuersten Jahren); so muß die Regierung abhelfen. Wie das geschehen soll, ist nicht leicht zu sagen, daher es sehr schwer ist, gut zu regieren. Daß das Publikum oft sich selbst hilft und helfen muß, liegt näher. Sind die Preise zu hoch, so schränkt man sich ein; die beste Art, der Mißhandlung zu entgehen. Wenn z. B. die Gewerbe über Mangel an Arbeit sich beschweren, so haben sie durch zu hohe Preise abgeschreckt. Aber die Regierung muß es nie dahin kommen lassen. Im Gegentheil muß ein rascher Umlauf des Geldes befördert werden. Entsteht eine Geldstockung in allen Ständen, so hilft oft eine große Staats-Unternehmung, wozu auch eine solenne Krönung gerechnet werden kann. Oft kann man in einem Staate viele Standespersonen zählen, welche sehr große Einnahmen haben, und kaum mehr als geringe Handwerker verzehren. — Offenbar finden sie Nachahmer, und der Geiz kommt an die Tagesordnung. Der Glanz und das Beispiel des Hofes mag da vielleicht die verstopften Quellen eröffnen können. Auf jeden Fall kann der Staat verlangen, daß Personen mit 10, 20 und 30 Tausend Gulden Pension dieselben auch ausgeben, da sie der Staat zu ihrem standesmäßigen Unterhalte hergiebt.

Dalberg.

NB. Ueber die Gewerbsangelegenheiten in Bayern, vorzüglich in Beziehung auf des Deputirten Merkel „Antrag," beabsichtigte ich, dem Publikum einige Bemerkungen mitzutheilen; allein da Freiherr von Dalberg in vorstehendem, mir gleichsam aus dem Herzen geschriebenen Aufsatze die meisten meiner Ideen so ergreifend kräftig dargestellt hat, glaube ich, daß der Abdruck meines Aufsatzes unterbleiben könne. —

Dr. Coremans.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 8. 26. Januar 1828.

Eile mit Weile!

Wieder eine Krähwinklergeschichte!

Anderthalb Stunden von Regensburg fand letztvergangenen Sommer ein Hirte eine Weibsperson — seiner Meinung nach — schlafend; er ging näher und überzeugte sich, daß sie todt sey. Eilig lief er in seinen Ort zum Ortsvorsteher; dieser ging mit ihm, überzeugte sich von der Richtigkeit der Angabe und bemerkte zugleich, daß die Person schon drei bis vier Tage todt da liegen müsse. Schnell eilten Beide zum Herrn Pfarrer, als der ersten Person des Orts, und zeigten es diesem an, mit der Bitte um baldige Beerdigung, da die Todte von den Raubvögeln angehackt sey, auch schon übeln Geruch verbreite. Se. Wohlehrwürden erwiederten sehr kaltblütig, das Begraben könne nicht so leicht geschehen, denn man müsse zuvor wissen, was für eine Religion die Todte gehabt und ob auch die Beerdigungskosten bezahlt würden. Da man an den Kleidern bemerken wollte, die Verstorbene müsse von Regensburg seyn, so wurde dahin ein Bericht gemacht, allein die dortige Stadt-Polizeibehörde berichtete dagegen, die Leiche wäre auf landgerichtlichem Grund und Boden gefunden, folglich solle es diesem angezeigt werden. Der Landmann, auf dessen Grund-Eigenthum sich die Todte befand, machte den Vorschlag, sie da zu begraben, wo sie liege, und erbot sich, selbst dabei Hand anzulegen, mit der Bemerkung: die Erde sey ja überall des Herrn. Allein des Landmanns kluger Vorschlag ward nicht angenommen. Jetzt wurde ein Bericht an das Landgericht Stadtamhof geschickt. Dasselbe beorderte eine Commission dahin, allein da diese auch nicht ausmitteln konnte, wer die Todte sey, und darauf bestand, sie für eine Bewohnerin der Stadt anzusehen, so wurde abermals ein Bericht dahin gemacht. Nun sandte der Magistrat auch eine Commission ab und diese erinnerte sich, ein Mann habe vor Kurzem die Anzeige gemacht, daß er seine Schwiegermutter schon einige Tage vermisse. Gedachter Mann wurde nun ausgemittelt und herbeigerufen. Eine Commission ging mit ihm zur Stelle und er erkannte die Todte für seine Schwiegermutter, aber nur von Ferne, denn nahe hin konnte man nicht mehr, da der üble Geruch in weitem Umfang die Luft verpestet hatte. Hierauf wurden endlich, weil die gewöhnlichen Todtengräber ihren Dienst versagten, zwei Männer gedungen, um den Leichnam zu verscharren.

Ob nun gleichwohl Alles so schnell als möglich — nach amtlicher Schnelligkeit — besorgt wurde, so vergingen doch, von dem Tage des Auffindens, zwölf Tage; also lag die Leiche von dem vermuthlichen Todestage bis zu ihrer Beerdigung wenigstens fünfzehn Tage!

Diese artige Geschichte veranlaßt von unserer Seite folgende Fragen, die der berühmte Oberälteste und Bürgermeister der Stadt Krähwinkel und der dort nicht minder berühmte Herr Spatz, Edler von Sperling, zu beantworten nicht verschmähen werden!

Digitized by Google

1) Wer verdient am meisten Respekt: Ein Rabe, der eine Leiche stuckweise davon trägt, um sie zu speisen, oder ein Pfarrer, der eine Leiche nur darum begraben läßt, um die Begräbnißgebühren dafür zu erschnappen? Wer zeigt da mehr Einsicht, mehr Billigkeit, weniger Uneigennützigkeit, der Herr Rabe oder der Herr Pfarrer?

2) Wer war da der Vernünftige: der Mensch im wahren Sinne des Wortes, der Landmann, welcher kurz und gut die Todte begraben wollte, oder der gelehrte Herr, der ihn davon abhielt?

3) Was würde geschehen seyn, wenn die Leiche von Niemanden erkannt worden wäre? Hätten die Menschen, zu deren Geschlecht die Verblichene gehörte, gewartet, bis die Raben sie aufgezehrt haben würden? Und wer hätte in diesem Falle mehr Verstand bewiesen die Raben oder die Menschen?

Kuni's Reise in's Franken.

(Fortsetzung.)

Wunder nahm es mich, daß die Landwehr in diesem Städtchen, welches über 480 Familien zählen soll, an diesem Festtage nicht paradirte, und auf meine diesfallsige Erkundigung sagte man mir Folgendes:

„Es geht hier öfter so; die Landwehr liegt in den letzten Zügen. Die Offiziers sind des Dienstes unkundige Männer, die bei ihrer Mannschaft in keinem Ansehen stehen. Die jungen Männer von Ansehen mögen deshalb dem Corps nicht beiwohnen. Der Bataillon-Major wohnt nicht hier, sondern in einem zwei Stunden entlegenen Dorfe, und auch er versteht vom Dienste nichts und hat keinen Eifer für denselben."

Ich dachte darüber meinen Theil und ging Nachmittags noch bis Emskirchen. Hasen über Hasen bemerkte ich auf dem Wege dahin, doch waren sie so gutartig, daß mir keiner über den Weg lief. So viel sie aber diesfalls gegen die von Nach zuvor haben mögen, so scheinen sie doch für die Landleute eine große Plage zu seyn, denn ich sah sie sowohl zur Rechten als zur Linken in so ungeheurer Menge, vorzüglich zwischen Herzogenaurach und Münchaurach, daß ich sie für unübersehbar hielt. Nebstdem fiel mir noch ihre außerordentliche Zahmheit, Lustigkeit, Possierlichkeit und (wer glaubts?) sogar ihre laute Sprache auf. Ich konnte nicht umhin, mich nach der Ursache davon zu erkundigen, und erfuhr:

1) daß in diesem Jahre noch gar keine Hasen, im vorigen aber nur wenige geschossen worden seyen, sondern daß man sie hege;

2) daß der Revierförster der Gegend ein alter, schwerhöriger Mann von guter Gemüthsart sey, und immer, wenn er auch Feuer auf sie giebt, mit seinen Hasen spiele, mit ihnen Spaß treibe, sie nie beleidige;

3) daß er sie, weil er schwer höre, an eine laute Sprache gewöhnt habe, daß er aber dieses jetzt bereue, indem die Bauern, deren Samen und Kraut sie stark abfressen, auch anfangen, eine laute Sprache zu führen.

Wo 'naus damit? In Folgendem:

Ich ging nicht weit über das Dorf oberhalb Herzogenaurach hinaus, als mir über Vorstehendes die Augen aufgingen:

Eine Menge Bauern, von denen die Meisten geschwärzt zu seyn schienen, liefen wie Tolle auf ihren Samenäckern herum und trieben das Wild (es waren nicht Hasen allein, sondern auch Rehe ꝛc. darunter) in ganzen Heerden von denselben weg. Ihre Stimmen, die oft tobend und fluchend widerhallten, verriethen heisere Kehlen; ihre Peitschen waren verstützet, doch gingen sie noch auf jeden Druck gegen die wilden Gäste los; die Kuhhörner ertönten laut, die Klappern und Blindschüsse beunruhigten das Ohr und mir schien es, als hause auch hier in dieser Gegend das sogenannte wilde Heer, was mich in meiner Geburtsgegend zu gewissen heiligen Zeiten in der Geisterstunde foppte. Mehrere Hasen liefen dabei in solcher Eile gegen mich hin, daß ich über sie stolpern mußte. Füchse und Geier schienen mir aus der Gegend verbannt.

Doch genug hievon und nun weiter fort auf der Reise.

Der Weg nach Emskirchen ist schlecht. Außerhalb des Thors der Stadt Herzogenaurach beginnt die Straße mit einem ¼ Stunde lang dauernden alten sehr mangelhaften Pflaster, das dem Unterhaltungspflichtigen Tag und Nacht laut Tadel predigt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocke.

(Aus dem Niederländischen des C. Smith.)

Reiß' mich hin in deinem hehren Schwunge,
Mächtig lenke himmelan mein Herz,
Leih' dem eig'nen Ruhm die Eisenzunge,
Rumbaldia *), du geweihtes Erz!

*) Domglocke in Mecheln.

Digitized by Google

Daß dies schwache Lied zu deinem Preise
Stark und voll sey, wie dein Klang es ist,
Wenn du deiner Töne weite Kreise
Durch das Meer der stillen Lüfte zieh'st;

Daß es auf zu jener Höhe strebe,
Die nur Licht und deine Töne kennt,
Und mit diesen zu den Räumen schwebe,
Die dein Wort als Vaterland uns nennt.

Denn auch du vermagst ja nicht zu fliehen,
Zerrt an dir des niedern Lebens Hand;
Doch statt Mißlaut schickst du Harmonien
Groß und edel über Stadt und Land;

Schickst sie mit des Sturmes Flügelschlage
Zu den Sphären klangerfüllter Welt,
Wo der Donner die verwandte Klage
Deinen tiefen Worten zugesellt.

Oder du gebeutst mit sanftem Munde
Dem Geräusch der Tagesarbeit Ruh',
Sendest Du zur kühlen Vesperstunde
Neunmal uns die holden Klänge zu.

Du, du redest aller Völker Sprachen,
Letzte Stimme alter guter Zeit,
Du, du rufst des Fährmanns dunklen Nachen
An die Ufer der Unendlichkeit.

Durch die Lieder meiner Wiege summte
Deiner fernen Töne sanfte Macht,
Und des Jünglings laute Lust verstummte
Deinem Ruf in mancher Mitternacht.

Süße Wehmuth, namenloses Sehnen
Spricht auch jetzt noch den gereiften Mann
Mit des Heimweh's weichen Flötentönen
Aus dem Strome Deiner Laute an.

Töne sanft, wenn aus der Welt Gedränge
Seine Heimath einst dem Greise winkt,
Und für mich der Letzte Deiner Klänge
Aus der umgestürzten Urne *) sinkt.

*) Die Form einer umgestürzten Urne hat jede hängende Glocke und

Omne cogit urna nomen.

Horatius.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Folgendes lesen wir in der „Biene:" Man machte bisher nicht selten uns Deutschen den Vorwurf, als hätten wir Sinn und Aufmerksamkeit für die Angelegenheiten aller Völker, nur nicht für die unsers eigenen Volkes und Volksstammes. So lange dieser Vorwurf einigen Grund haben wird, muß man ohne Zweifel die Schuld zunächst auf unsern Gelehrtenstand werfen, welcher sich schon durch das, was er den vaterländischen Bildungsanstalten verdankt, verpflichtet erachten sollte, die Wissenschaft nicht bloß wieder um der Wissenschaft oder des Brotes, sondern auch um des gemeinen Besten willen kennen und benutzen zu lernen, und zwar mit Recht; denn machen sich auch täglich mehrere Mitglieder dieses Standes immer verdienter um das praktische Leben, so ist das doch noch nicht in dem Grade der Fall, wie das seyn sollte und könnte; denn leider belieben diejenigen unsrer Gelehrten, welche den Fakultätswissenschaften oder der Philologie keinen Geschmack abgewinnen können, noch zu häufig ihre geistige Aufmerksamkeit lieber auf phantastisch-romantische Träumereien, oder theatralisch-poetische Tändeleien zu lenken. Unsre Juristen haben, vermöge ihrer mangelhaften Vorbildung, noch immer zu wenig Bekanntschaft mit Staatswirthschaft im allgemeinen, wie insbesondere mit den politisch-ökonomischen, industriellen, kommerziellen Verhältnissen, den nöthigen Anstalten für Volksbildung (im weitesten Sinne des Wortes), als daß sie in der Regel mehr im Vaterlande sahen, als eben das, was ihnen unmittelbar vor Augen und zur Hand ist. Unsre Theologen, welche die hohe und heilige Verpflichtung auf sich haben, nicht nur den Sinn des Evangeliums grammatisch zu erklären, sondern auch Alles und Jedes, was zu ihrer Zeit geschieht und statt findet, vom Throne bis zur ärmsten Hutte, im Lichte desselben zu betrachten, zu widerlegen, zu berichtigen, und zwar ohne alles Ansehen der Person, sind vermöge der Art, wie sie großentheils zu ihren Aemtern gelangen und in denselben stehen, theils zu verzagt, theils aber auch bei ihrer reichlichen Muse zu gemächlich, um Mund und Feder zum Besten des Vaterlandes in Bewegung zu setzen. Der geschickte und erfahrene Arzt endlich ist wohl am meisten zu entschuldigen; denn er wird viel zu sehr in Anspruch genommen, und ist auch wohl großentheils zu sehr abhängig vom Publikum, als daß er oft genug Zeit finden könnte, an Mehreres im Vaterlande, als an seine Patienten zu denken" u. s. w. Uebrigens rühmt die Redaktion der „Biene" die Liberalität des Censors ihres Blattes. „Genügsame Leute sind gut speisen," sagt ein altniederländisches Sprichwort. Doch beneiden die Leipziger Journalisten in dieser Hinsicht den Zwickauer, denn sie werden leider furchtbar von der Censurscheere mitgenommen. Allein nicht bloß in Sachsen geht es so. Ungleichheit der Behandlung ist ein Verwurf, welchen man überall der Censur machen kann. Bei uns z. B. dürfen die

Digitized by Google

der Censur unterworfenen politischen Blätter am freiesten in Augsburg schreiben. In Würzburg genießen sie wieder mehr Freiheit als in Erlangen; in Erlangen mehr als in Nürnberg; in Nürnberg mehr als in Bamberg; in Bamberg mehr als in Bayreuth u. s. w.

In unsern Buchhandlungen sind jetzt einige interessante Bücher zu haben. Wittings „Kunst, die Männer bei guter Laune zu erhalten.“ Der geneigte Leser kann, wenn er sich verheirathen will, oder es schon gethan, seiner Zukünftigen oder Gegenwärtigen kein nützlicheres Geschenk — für ihn selbst nämlich — machen. — Herr Schullehrer Schultheiß in Nürnberg hat „Freimüthige Worte“ herausgegeben, worin er auseinandersetzt, wie unsre Schulen seyn sollten, nicht sind und lange noch nicht werden durften. Es ist ein Kreuz und ein Elend auf dieser Welt! Fort Alles sollte anders seyn als es ist! — Dann ist wieder zu haben, fix und fertig, „Der gesunde Mensch.“ Verfasser dieses Menschen (eigentlich dieses Buches) ist Dr. Neunzig, und der geneigte Käufer wird wenigstens hundert alt werden — Jahre nämlich. — Der Buchhändler Herold zu Hamburg offenbart der Welt, was die Menschheit (die Spezereihändler ausgenommen) ruinirt — es ist der Caffee! Dieser Ruin kostet gebunden 27 Kreuzer. Die Frau meint aber, das wäre doch zu viel, dafür könnte man ja ein ganzes Halbpfund Caffee kaufen! — Dem Herrn Privat-Docenten Schmelz ist es gar nicht zu verdenken, daß er die ihm noch übrig gebliebenen Exemplare seiner im Jahre 1825 erschienenen Gedichte verkaufen will, und daß er deshalb Anzeigen in die Zeitungen einrücken läßt. Seine Sammlung von Gedichten bietet übrigens poetische Blüthen, die auch noch im Jahre 1828 für recht artig gelten können und Beachtung verdienen; der Preis von 48 Kreuzern für dieselben ist sehr gering! —

In Nr. 12 der „Neuen Würzburger Zeitung“ ist zu lesen, „man äußere in München seine Unzufriedenheit über den in den auswärtigen Blättern, ohne vorherige Information aufgenommenen Aufsatz, den bayerschen Kronenthaler mit dem verkehrten D betreffend, worin man sich über einen Zufall (welcher so leicht (?) in ähnlichen Fällen vorkommen könne und schon vorgekommen sey) eine vorlaute Aeußerung gegen die Ehre eines allgemein geschätzten Mannes und der ganzen Anstalt erlaubt habe.“ Was soll der Salimathias eigentlich bedeuten? Wer ist der „Man,“ der in München unzufrieden über die Rüge war? Welche Blätter nennt der Einsender „auswärtige?“ Die „Freie Presse“ war's, die den Artikel zuerst geliefert, und aus dieser haben ihn die andern Zeitungen, meist mit Angabe der Quelle, entlehnt. Daß Nürnberg aber in Bayern liegt, wird der unzufriedene „Man“ doch wissen . . . Was versteht er unter der „vorläufigen Information,“ die wir hätten einholen sollen? Was brauchts da eine Information! Genug, das D war verkehrt und die Münze abermals entstellt! Ob nun Dieser oder Jener den Fehler begangen, was ist daran gelegen? Daß aber Fehler der Art so leicht vorfallen können und daher so zu sagen ganz in der Ordnung sind, darüber theilen wir die Meinung des Einsenders durchaus nicht. Die neuen französischen, niederländischen, hessischen, österreichschen, preußischen, württembergschen ꝛc. Thaler bieten keine Spuren solcher Zufälle und sind unstreitig viel schöner geprägt als die ersten, mit dem Brustbilde König Ludwigs ausgegebenen, bayerschen Kronthaler. Der Herr Münzmeister mag allerdings ein sehr geschätzter und geschickter Mann seyn, auch die Münzanstalt in München Lob verdienen, allein trotz dem bleibt doch was wahr ist, wahr, und die Wahrheit sagt die „Freie Presse.“

Wer hätte glauben sollen, daß Amerika nicht erst von Columbus entdeckt worden, sondern schon vor Christi Geburt entdeckt gewesen sey? — Mit dem größten Erstaunen lasen wir kürzlich in einer bekannten Zeitung eine Anzeige, worin es unter anderm heißt: „Cicero's Reden für den S. Roscius von America.“ Naseweise Leute wollen behaupten, es sey dies ein Druckfehler und müsse heißen: „von Ameria“ (Stadt in Italien). Druckfehler giebts übrigens allenthalben; so war jüngst in der „Freien Presse“ von einem Parrhavius die Rede, den die Leute, denen es gesagt wurde, gleich für den wenig bekannten alten Herrn Parrhasius erkannten.

Es ist ein schönes Zeichen unserer Zeit, daß Alles in ihr fein wissenschaftlich betrieben wird, sogar — die Ehe. Wirklich ist, wie uns die Zeitungen melden, in allen Buchhandlungen zu haben eine „Ehestandsgrammatik oder Hauptregeln, wie man die Frau behandeln soll.“ Dies nutzliche Werkchen kostet nur 40 Kreuzer. Wir wollen unserer Seits den Lesern eine Hauptregel zu diesem Werke und zwar nicht einmal um 40 Kreuzer, sondern gratis mittheilen: Der Ehemann suche sich in der Conjugation lieben recht festzusetzen, dann wird sich alles Andere von selbst conjugiren.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 9. 30. Januar 1828.

Nicht sorgsam, es auch Ihn ein Bannblitz tödte,
Forscht Er, liebt heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz.

J. A. Cramer.

Noch Einiges von Dr. Behr.

Aus dem so eben erschienenen zweiten Bändchen der in diesem Blatte schon oft erwähnten „Anforderungen an Bayerns Landtag $18^{27}/_{28}$ u. s. w. von Dr. W. J. Behr, I. Bürgermeister zu Würzburg, entlehnen wir das am Schlusse des Bändchens befindliche Nachwort des Verfassers, welches uns würdig scheint, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, es lautet wie folgt:

So gewiß wohl Jeder, der genau mich kennt, über die Reinheit meiner vorliegenden Unternehmung außer allem Zweifel ist, so verschieden sind die laut geschäftigen Ansichten aller Derer, die nicht in jenem Falle sich befinden, über mich und mein Beginnen. Die Sprache des Rechts ist (leider!) im deutschen Vaterlande zu ungewöhnlich geworden, als daß man ihr nicht auch eine ungewöhnliche Quelle unterstellen zu müssen glaubte. Eine, irgend eine egoistische Absicht muß die Quelle seyn, in einer Zeit, wie diese. — Aber welche wohl?

Daß ich mich durch Gegenwärtiges wieder in den Staatsdienst schreiben wolle, könnte wohl nur ein Blinder glauben; denn daß die, zwar gewiß nicht unehrerbietige, aber ganz freimüthige Art meiner Sprache über die Gesetzentwürfe der hiezu wählbare Weg kaum sey, sieht wohl jeder — Sehende. — Darum wird rasch geschlossen: „Umgekehrt, er buhlt nur um die Gunst des Volks!“

Ich befinde mich wohl an der Spitze einer mir lieben, ehrenwerthen Bürgerschaft, und je mehr ich mich an dieser Stelle zufrieden fühle, und glauben darf, daß Würzburgs Bürger mit mir zufrieden seyen, auch wenn ich jetzt nicht öffentlich aufgetreten wäre, desto weniger weiß ich mir zu denken, was ich auf dieser Bahn noch suchen sollte? Außerdem kenne ich der großen Volksgunst wahren Werth, und habe nie mich getäuscht über ihre Launen, über ihre Verläßigkeit; auch sagt' ich's ja frei heraus:

«nec civium ardor prava jubentium mente quatit solida.»

„Aber er sieht in die Zukunft; er will bei der nächsten Wahlperiode wieder als Abgeordneter gewählt werden; das ist das Wahre; denn dort, auf diesem Standpunkte, hat er sich zu wohl gefallen: darum spricht er jetzt schon meistens dem Volk zum Munde!“

Wohl würd' ich Unwahrheit sprechen, wollt' ich's läugnen, daß es meinem Herzen wohl gethan, dort in der Kammer einen Standpunkt

Digitized by Google

gefunden zu haben, der mir Gelegenheit in Fülle gab, von dem kleinen Vorrath meiner Kenntnisse in Betreff des Staats endlich praktischen Gebrauch zum Wohle des wirklichen Staats zu machen, und zu beweisen, daß es Theorien giebt, die aus dem wirklichen Leben mit scharfem Blick geschöpft.

Doch! nach der Wiederkehr der, durch ein fürchterliches Verkennen meines redlichen Wollens arg vergälten mehr als menschlichen Anstrengung, mit der ich jenes Wohlthuen meinem Herzen erkaufen mußte, kann ich unmöglich geizen; zudem: jener Standpunkt hat seitdem — zu wesentlich sich verändert: und ich erkläre es laut, daß es alle künftigen Wahlmänner hören können:

„Ich wünsche nicht mehr als Abgeordneter gewählt zu werden."

Uebrigens spreche ich, wenn Gelegenheit sich bietet, für die Regierung und gegen sie, für das Volk und gegen dasselbe, für den Adel und gegen denselben, für die Kammern und gegen sie, je nachdem das Recht auf dieser oder jener Seite steht; denn ich spreche für das Recht, wer immer dessen Subjekt auch sey. — Darauf kann Jeder sich verlassen. — Doch, während die Regierung Tausende zählt, die für sie zu sprechen und zu handeln besoldet sind, ist's wohl nicht Ueberfluß noch Uebermuth, wenn hie und dort auch Einzelne unbesoldet für des Volkes Rechte sprechen mit der Kraft des Rechts: und daß es gerade am Recht des Volks mehr zu vertheidigen giebt, ist in der That nicht meine Schuld.

„Nun so ist es Rache gegen die Kammer, die mit seiner Reklamation ihn abgewiesen, oder der Eigendünkel, sie meistern zu können!"

Hier muß ich mich auf die berufen, die, näher mit mir bekannt, wohl wissen müssen, daß es nicht leicht Jemand geben könne, der sich weniger einbildet auf das Bischen, was er weiß, als ich, und daß, Andere meistern wollen, nichts weniger, als meine Sache sey: daß ich aber, zur Aeußerung meiner Ansicht veranlaßt, solche ohne Zwang und Scheu, sey es auch herbe Wahrheit, Jedem in's offene Angesicht sage, und, abhold Jedem Winden, der gleich offenen Erwiederung mich wahrhaft freue, nur Gründe gegen Gründe fordere.

Wer mich aber jener kleinlichen Rache fähig halten könnte, dessen Urtheil hoffe ich, in so fern es nicht bereits geschehen, im künftigen Verlaufe dieser Arbeit am sichersten zu beschämen. O ihr beiden hohen Kammern, gebt mir doch recht viele Gelegenheit, für euch zu sprechen, und ich will dem Himmel danken, mich wahrhaft glücklich preisen!

„Nun was kann's denn seyn?!"

O Menschen! ist denn der Glaube an reine, ächte, einfache Redlichkeit so ganz gewichen aus eurer Mitte, daß ihr's für unmöglich haltet, es könne noch Jemand dem Rechte, der Wahrheit einzig huldigen um des Rechts, der Wahrheit willen?! Ist denn ein reiner, ächter Patriotismus zu solcher Seltenheit geworden, daß man eher alles Andere glaubt, als das Daseyn dessen?

Wär' es dahin schon gekommen, dann würde ich Euch und mich bedauern: und das glaub' ich nicht, zu müssen, nicht, zu dürfen. —

D'rum gönnt mir doch das Unternehmen ungestört, noch einmal für Recht und Wahrheit, für des Vaterlandes wahres Wohl in meiner Art zu sprechen, und halte Keiner von mir sich gekränkt, denn das will ich nie und nirgends, irgend Jemand wehe thun.

Man wird mir dies, wie ich hoffe, um so eher glauben, wenn man, um was ich bitte, die Billigkeit üben will, meine Individualität nur in etwas zu berücksichtigen. Ich befinde mich nämlich im gleichen Falle wie ein Wundarzt, der, nachdem er seine Operationen lange fortgesetzt, allmählig dahin kommt, mit seinem Instrument empfindlich zu schmerzen, ohne daß er schmerzen will und zu schmerzen glaubt. — Seit mehr als 30 Jahren fast unablässig damit beschäftigt, den Körper des Staats überhaupt nach allen seinen Theilen zu zerlegen, die schadhaften Stellen an ihm — und an solchen giebt es gar oft Ueberfluß — wo möglich, auszuschneiden, wenigstens dem oft mit einem eigenen Sinne begabten Patienten Diät und Arzenei anzurathen, geschieht es mir, daß ich oft schon schmerzend eingeschnitten, ohne daß ich von der Ferne den Willen gehabt, oder auch nur daran gedacht, irgend wo zu verwunden, Schmerzen zu erregen, und man darf sicher seyn, daß ich, selbst aufmerksam hierauf gemacht, hierüber ungleich mehr Schmerz empfinde, als ich nur immer verursacht haben konnte, mich nur mit dem Gedanken tröstend, man müsse es meiner Arbeit ansehen, daß ich so wenig schmerzen wollte, und zu schmerzen glaubte, als der Arzt mit seinem Messer, oder mit der bittern Arznei, nur den guten Zweck des Heilverfahrens beachtend. Auch gegen den Vorwurf des Leichtsinns hiebei können

Digitized by Google

mich meine Manuskripte schützen, die des ernsten Strebens, das Bittere, das der Feder wahrhaft gegen Willen im heiligen Eifer entschlüpft, nach Möglichkeit zu mildern, der Spuren viele tragen. Darum — Vergebung dem festen, aber mit der ganzen Menschheit es wohl meinenden, nach redlichem Wissen und Gewissen verfahrenden Arzte des Staatslebens, wenn er auch ungerufen seine Hülfe bietet, er verlangt ja auch keine andere Zahlung, als — in dem Wohle des Vaterlands.

Diesem zu leisten, was es vermag, ist eines Jeden Schuldigkeit, und in seinem unbezahlten Dienste fühle ich mich in Uebung besonders heiliger Pflicht, und wer es kennt, dies hehre Gefühl, weiß auch, daß es fromm begeistern kann.

Solcher Begeisterung Ausdruck kalt bekritteln, und die Worte Splitter rügend wägen, vermögte nur die Menschengestalt, der Gemüth und Seel' entwichen. — Ihr stets gleichmüthigen, ruhig-besonnenen Männer aber, seyd menschlich, und vergällt mir nicht dieses heiligen Gefühles Genuß, hätt' ich auch nach eurer Meinung des rechten Wegs, der rechten Art verfehlt: Ehrend eure Meinung, eure Ruhe, erstrebe ich sie als Vorbild mir.

Ihr andern Kläffer! Euch hör' ich nicht; d'rum spart die rein verlorne Mühe *).

So viel für diejenigen, die mich nicht näher kannten; und nun nie mehr ein Wort von mir selbst.

Caeteroquin autem censeo, Carthaginem esse delendam.

Zu deutsch:

Nach meinem Dafürhalten sind die indirekten Steuern, als: Mauth, Stempel, und wie sonst sie heißen, dem Volke, und in ihm der Regierung selbst höchst Nachtheil bringend, und mögten darum aufzugeben seyn. —

Von den Entwürfen in Betreff der Erhebung der Staats-Auflagen, deren Ausscheidung in Central- und Kreis-Staatslasten, und andern mehr — im nächsten Bändchen. —

Ueber die schlechte Polizei der Stadt Plauen im sächsischen Voigtlande.

Da Plauen, als eine Stadt von 8000 Einwohnern, schon unter die bedeutenderen Mittelstädte gerechnet werden kann und sich als Kreisstadt vor den übrigen Städten des Kreises auszeichnen sollte, so muß es um so mehr befremden, daß in Plauen die Polizei so Vieles zu wünschen übrig läßt. Ich will nicht sagen, daß häufig Diebstähle vorfallen, allein daß Manches, was zur Polizei gehört, nicht genug beachtet wird. Ein angesehener Mann, der jetzt in Plauen ein wichtiges Amt verwaltet, machte die Bemerkung: „Ich habe auf meinen weiten Reisen nur eine Stadt gefunden, die mit Plauen gleiche Polizei hat; es ist — Neapel." Ich will hier über einige, nicht über alle Gebrechen der Polizei von Plauen sprechen, denn dazu scheint mir der Raum der „Freien Presse" zu beschränkt.

Gleich, wenn man die Stadt betritt, ist ein Winkel, genannt der Leichenwinkel. Warum? Weil man die Leichen der nach Plauen eingepfarrten Dorfschaften dahin stellt, bevor sie vom Chore abgeholt werden. Es ist in jeder Stadt, in jedem Dorfe dafür gesorgt, daß der Gottesacker entfernt von den Häusern ist; in Plauen werden die Leichen stundenlang mitten in der Stadt hingesetzt. Können nicht an einem ansteckenden Fieber Verstorbene eine Krankheit über die ganze Stadt verbreiten? Ist ferner nicht auch Gefahr, daß Pferde, wenn sie das schwarze Leichentuch sehen, scheu werden? Doch genug über diese Unschicklichkeit!

Ich komme nun zu einer nicht weniger auffallenden. In Plauen ist es gewöhnlich, daß die Schweine in der Stadt ausgetrieben, gehütet und an den öffentlichen Wasserbehältern gewaschen werden. Wenn es schon ekelhaft ist, diese Thiere im Schlamm herumwälzen zu sehen, so ist es auch eine gefahrliche Sache mit diesen Geschöpfen. Denn geht man auf der Straße, so ist man beständig in Gefahr, von ihnen besudelt, oder, was wirklich schon geschehen ist, gebissen zu werden. Und wenn sich auch Erwachsene (doch bleibt es immer ein unedler Kampf) gegen diese Unholde wehren können, so haben doch Kinder viel von ihnen zu befürchten. In Plauen aber ist man so unvorsichtig, sie Kindern von 8 oder 9 Jahren zu übergeben! Eben so wird das Rindvieh mitten durch die Stadt getrieben.

Endlich sind im Winter, da Plauen eine bergige Stadt ist, die Straßen so glatt, daß man kaum fortkommen kann. Besonders ist dies auf dem sogenannten Schulberge sehr arg. Es hilft aber nichts, daß in einem Winter zwei Leute den Arm gebrochen haben, daß täglich Leute vor den Augen der Rathsherrn fallen!

*) Seite 106, Zeile 3 und 4 von unten.

Digitized by Google

Nie wird's den Bürgern aufgegeben, das Eis aufhacken oder Asche streuen zu lassen *). Nein, von früh Morgens bis in die Nacht fahren Kinder und Erwachsene auf kleinen Schlitten. Der Polizeidiener (es befindet sich nur einer in Plauen **)) scheint nicht genug Autorität zu besitzen, selbst nicht unter Kindern. Wird diesen Uebelständen nicht abgeholfen werden? Der größte Theil der Einwohner von Plauen wünscht und hofft, besonders da jetzt in Plauen ein Mann ist, von dessen Thätigkeit und Fürsorge man das Beste erwarten kann und muß, daß es so bald als möglich geschehen möge. Haec hactenus. Ich könnte zwar noch mehr sagen, allein theils aus Lokal-, theils aus andern Rücksichten will ich's diesmal noch unterlassen. —

R. F.

Thatsache.

Dem Bierbrauer J. L. zu H. wurde von dem dasigen Königl. Unteraufschläger dadurch der Betrieb seines Brauergewerbes eingestellt, daß demselben die verlangten Poletten zum Schroten des Malzes vorenthalten wurden. Die Veranlassung dazu soll das Königl. Oberaufschlagsamt A. aus dem Grunde gegeben haben, weil L. die Untersuchungskosten in einer Malz-Aufschlags-Defraudations-Sache vom Jahre 1827 abzuführen gezögert hat.

Betrachtung über vorstehende Thatsache.

Die Verfahrungsweise des Aufschlagamtes gegen L. ist ordnungswidrig, ungesetzlich, strafbar. Durch dieselbe wurde nicht nur L. in Ausübung seines Gewerbes gehindert, sondern auch das Interesse des allerhöchsten Aerars außer Augen gesetzt. Staatsgefälle werden durch Execution mittelst Ausspändung von Mobilien oder Veräußerung von Immobilien beigetrieben, nicht aber durch Einstellung eines Gewerbes. Auf zwei Jahre zurück genießen sie aber auch selbst in der Gant das Vorzugsrecht in der I. Klasse.

*) Das sollten aber auch die Bürger ohne Dazwischenkunft der Polizei thun, und wenn sie es unterlassen, so verdienen sie Strafe. Solche Anordnungen immer und immer, so oft es in einem Winter feiert oder Glatteis giebt, wiederholen zu lassen, ist reine Gefälligkeit, nicht Schuldigkeit der Polizeibehörde.

Die Redaktion.

**) Da ist es in Nürnberg anders!

Die Redaktion.

Urtel.

Dem Königl. Aufschlagsamte sey die gewählte Maaßregel strengstens zu verweisen, dem L. Nachricht davon zu geben und soll das Kgl. Landgericht H. angewiesen werden, über Excesse der Art zu wachen und sie der Königl. Regierung zu berichten.

Wunsch des Publikums.

Leute, welche es darauf anlegen, den Gewerbsbetrieb zu hindern, entferne man von den Posten ihres derartigen Wirkens und verwende sie dahin, wo sie unschädlich sind. Gleichwiel ist es, ob ihre Handlung aus Unkenntniß ihrer Amtsbefugnisse, aus Mißgriffen oder aus der Absicht, dem Gewerbsmanne zu schaden, hervorgegangen ist.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wenn ein Fürst in seinem Cabinet an seinem Arbeitstisch sitzt und liest auf den Bittschriften seiner Unterthanen die Aufschriften: „Allergnädigster! Großmächtigster!“ u. s. w., so muß ihm im Gefühle seiner Menschheit und Sterblichkeit wohl die Betrachtung kommen: „Da sitz' ich, und all' die Verehrung, ja die Vergötterung, die ich hier lese, gilt nicht mir, der da sitzt, mir, dem Menschen, der ich nicht göttlicher bin als mein Kammerdiener, sondern dem Ideale, das draußen im Volke schwebt, dem Bilde gilt sie, das man sich da unten am Fuße meines Thrones von mir macht; — und wahrhaftig, die reine, ungeschminkte Wirklichkeit mit dem Ideal, das draußen schwebt vor dem Volke, auszusöhnen, jene diesem anzunähern und durch strenge Gerechtigkeit das andere Lustbild, das draußen schwebt, das des Bösen, welches das Volk seinem Fürsten nachsagt oder andichtet, in sein Nichts zurückzuführen, ist die hohe beneidenswerthe Aufgabe des Fürsten.“ — Wehe dem Könige, der nicht so denkt!

(Wanderer.)

Wie widersprechend oft die Zeitungen, nicht bloß in nachfolgenden Blättern, sondern in einer und derselben Nummer, sind, zeigt die „Neue Wurzburger Zeitung“ in Nr. 25. Der neue Journalist schließt seinen Artikel: „Ansichten über die Gegenwart und Blicke in die Zukunft“ mit der Exklamation: „das noch aller Wahrscheinlichkeit der Krieg seinem Ausbruche näher ist, als die Freunde der Menschheit wünschen oder hoffen.“ Ueber diesen Blick in die Zukunft muß der Journalist eingeschlafen seyn und denselben rein vergessen haben, denn schon auf der folgenden Seite giebt er seinen Lesern die tröstliche Versicherung: „Alle Briefe sind friedlichen Inhalts.“

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans, (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Freie Presse.

Plangemäße Beiträge werden anstandig honorirt.

Sonnabend № 10. 2. Februar 1828.

Der Sage kecke Zuversicht reißt hin;
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben.
Schiller.

Natürliche Erklärung des Wunders zu Sammenheim.

Ueber das sogenannte „Wundermädchen von Sammenheim," welches in unserer Gegend im vergangenen Spätsommer so vielfach besprochen, bewundert und bespöttelt wurde, ist nun, obgleich ein Büchlein spät, eine weitläufige Broschüre herausgegeben worden, deren Styl hin und wieder nicht der Beste und die auch nicht immer gleichwitzig ist, aber doch in vieler Hinsicht sehr interessant erscheint. Herr Bartholmä, der Geschichtschreiber des Wundermädchens, dessen Erzählung in die „Freie Presse" (Nr. 29. und 30. d. v. Jahrgangs) aufgenommen ward, wird furchtbar mitgenommen und gegeißelt; weshalb es uns sehr natürlich bedünkt, daß er über das Erscheinen der dickleibigen boshaften Broschüre gewaltig böse ist. Verfasser und Verleger, die sich nicht genannt haben, (was wir nicht billigen, denn die Wahrheit laut und öffentlich zu sagen, sollte sich kein Mensch scheuen!) sind vor einigen Tagen von ihm im Korrespondenten für „Schutte" erklärt worden. Eine solche Art, sich zu vertheidigen, erweckt kein günstiges Vorurtheil, indem dergleichen rohe Ausdrücke billiger Weise dem Pöbel zu überlassen seyn möchten. Auf keinen Fall kann uns Herrn Bartholmä's Erklärung abhalten, unsere Leser mit dem Inhalt der erwähnten Broschüre näher bekannt zu machen. Diese Schrift ist schon darum wichtig, weil sie dazu dienen dürfte, Ereignisse, welche eine gewisse Parthei, der alle Mittel gut sind, wenn sie nur ihren Zweck erreicht, gern mit einem wunderbaren Nimbus umhüllen möchte, ganz entwundert, in ihrer natürlichen Gestalt zu zeigen. Solchen Betrug, solche Heuchelei zu entlarven ist ja der „Freien Presse" Trachten!

Nun zur Broschüre zurück! Aus dieser erfahren wir, daß Herr Bartholmä, den man nach seinem Tone für einen gewaltigen Gelehrten, einen Doktor der Philosophie, einen erfahrenen praktischen Arzt, einen Theologen, Politiker u. s. w., wie es Wenige giebt, halten sollte, provisorisch lediglich ein Candidat der Theologie auf der Universität zu Erlangen sey, welcher leichter zu Hause in Oettingen bei seinen Eltern als auf der Hochschule angetroffen werden möchte. Er soll beabsichtigt haben, durch seine Bemerkungen über das Wundermädchen, die er anfänglich dem akademischen Senate widmen wollte, den gewünschten Doktorgrad früher zu erhaschen und sich „Schriftstellerruhm" (!) zu erwerben. In wie fern dies alles wahr ist, wissen wir nicht, kümmern uns auch nicht darum; genug, der Verfasser versichert, aus zuver-

*) Nähere Aufschlüsse über das Wundermädchen zu Sammenheim. Von einem benachbarten Prediger.

Digitized by Google

lässiger Quelle geschöpft zu haben. Hinsichtlich seiner Darstellung des „Wundermädchens“ und ihrer Wunder beruft er sich auf das Zeugniß aller Personen, die in Sammenheim gewesen, und glaubt keinen Widerspruch befürchten zu müssen. Er erzählt die Sache also:

M. M., geboren im April 1811 in Sammenheim, unweit Gunzenhausen an der Altmühl, Stieftochter des Söldners P..... daselbst, zeigte sich etwa Anfangs Julius krank, indem sie viel mit den Händen schlug, und wirklich nach und nach, d. i. bis auf den 12. August, drei Bettstätten zerschlug, die aber alle sehr morsch und wurmstichig, somit leicht zu zerschlagen gewesen seyn sollen. Am 20. Juli, einem Freitage, soll sie gesagt haben, am nächst darauf folgenden Sonntage werde ein Mirakel geschehen; man solle es nur den Leuten sagen, damit sie kommen und es sehen mögen. Richtig wurde auch sowohl in Sammenheim selbst, als in den benachbarten Ortschaften diese Vorhersagung von einem bevorstehenden Wunder verbreitet, und zog am bestimmten Tage eine Menge Neugieriger herbei. Es sollen bei 200 Personen in und bei dem P....schen Hause gegenwärtig gewesen seyn. Zudem verlangte auch die Kranke, daß die Bettstätte mitten in die Stube gestellt werde, so, daß man von allen Fenstern wohl dazu sehen konnte.

Nach diesen Vorbereitungen schloß sie die Augen, und trug einen höchst albernen Dialog theatralisch vor, indem sie bald mit sehr grober und tiefer, dann wieder mit feiner Stimme redete; in ersterer, gab sie vor, rede der Teufel, in der andern ein vom Himmel geschickter Engel, der da wäre, um den bösen Geist, der sie bisher besessen haben soll, zu vertreiben. Die beiden Geister stritten sich in einem ordentlich zusammenhängenden Dialog mit einander, 1½ bis 2 Stunden lang, wobei eine Menge Fremder und Einheimischer zuhörte, von denen letztern mir der Streit der Hauptsache nach wörtlich und zwar in Gegenwart vieler anderer Dorfsleute, die größtentheils Augen- und Ohrenzeugen waren, erzählt wurde. Der böse Geist sträubte sich sehr, und verlangte einige Stunden mehr Aufenthalt in der kranken Person. Der gute (oder sein redende) Engel aber verweigerte ihm solche, und drohete, wenn er (der Teufel) nicht innerhalb Einer Stunde ausfahre und die Besessene frei gebe, so werde er ihn vor aller Welt zu Schanden machen, und ihn öffentlich nackt und bloß darstellen. Auf diese Drohung fügte sich der Teufel. Der gute Engel aber verlangte, er (Satan) müsse zuerst schwören, daß er nie wieder kehren werde, und zwar einen Schwur, der Himmel und Erde durchdringe, so wie vorher das Gebet dieses guten Kindes (der M. M.) die Wolken durchdrungen habe. Nachdem Satan zuerst öfters gefragt hatte, was er denn eigentlich für einen Schwur thun solle, ob er „wahrlich“ oder „weiß Gott“ u. dgl. schwören solle, und der Engel dieses alles als unschicklich und unzureichend erklärte, und darauf bestand, daß er verschwören müsse: Mann und Kind, Vieh und Haus, Aeker ꝛc., so legte wirklich Satan wörtlich den Schwur ab: „Wenn ich P....s Haus nochmal betrete, so soll verflucht seyn mein Mann und meine Kinder, meine Kühe sollen die Seiten auf dem Rücken haben, mein Haus soll wegbrennen u. s. w.

Nach diesem Schwure sey der Teufel auf gegebenen Befehl des Engels ausgefahren, (wie, oder unter welcher Gestalt, habe ich nicht zuverlässig erfahren; man sagte in der Ferne; in Gestalt eines Maulwurfs *).

Nebst diesem Geisterdispute gab die Kranke vor, sie sey früher in das Müllerhaus gekommen und dort zum Bösen (man gab vor, zur Untreue, zum Vertragen und Verschenken älterlicher Effekten) verleitet worden. Die Müllerin kam deshalb in Untersuchung, und wurde auch als Here verschrieen. Gleich nach diesem gab ihr der Engel, und zwar gleichfalls in Gegenwart der neugierigen Volksmenge, den scharfen Befehl, daß sie das Wort Gottes verbreiten solle, so lang sie könne. Auf dieses hin ist bei ihr das Predigen angegangen, welches sie bestimmt vom 29. Juli bis 10. August fortsetzte, etwa täglich zwei- bis viermal, jedesmal 1 bis 1½ Stunde, ohne sich an gewisse Perioden zu binden. (Forts. folgt.)

Die bayersche Kammer der Abgeordneten, wie sie jetzt ist.

Gleichgesinnte Männer nähern sich gern einander. Wenn die Ansichten des Volkes verschieden sind, so ist es natürlich, daß die Abgeordneten desselben nicht einerlei Meinung

*) Doch sagt man sich auch ins Ohr, daß der von M. M. aus- oder abgegangene Teufel eine zu frühe Geburt gewesen sey, welches ihr blasses kindbettmäßiges Aussehen und der bald darauf eingetretene Frisel zu bestätigen scheint. Es soll diese frühe Geburt das Aussehen oder die Gestalt eines Hundchens — eines Bommers — gehabt haben, und auf sonderbare Art aus der Welt geschafft worden seyn.

Digitized by Google

haben können und sich in der Kammer Partheien zeigen müssen. Je vollkommener die Kammer das Bild der Gesellschaft, die sie repräsentirt, wiedergiebt, je vollkommener ist die Verfassung. In wie fern eine vollkommene Volksvertretung in einem Lande möglich sey, wo nicht höheres Talent, sondern höhere Besteuerung die Bedingung der Wählbarkeit ist, darüber sich hier auszusprechen, scheint überflüssig. Man will den Lesern nur eine kleine Zergliederung der Kammer vorlegen und geht daher ohne weitere Bemerkungen an's Werk.

Die bisherigen Verhandlungen beweisen deutlich, was übrigens schon für Viele kein Geheimniß mehr war, daß sich in der Kammer eine Parthei von Ultras bildet, der Minorität unter dem Ministerium Decazes in Frankreichs Deputirten-Kammer und zum Theil auch den Congregationisten ähnlich. An Talenten scheint sie nicht reich, aber sie schmeichelt den Lieblingsgötzen der Menschen, der Gewohnheit, dem alten Schlendrian, und daher möchte sie doch Einfluß ausüben, um so mehr, weil ihre numerische Stärke zu wachsen scheint. Zu den ausgesprochendsten Ultras gehören: Baron von Westernach, welcher „die Landräthe für eine Ursache der französischen Revolution ansieht, und überhaupt von der Freiheit nicht gern sprechen hört;" Graf Hegnenberg-Dux, der nichts Schöneres in der Welt findet, als die Herrschaft der Standesherren, die Patrimonialgerichtsbarkeit u. dgl.; Abgeordneter Knogler, der „alles Neue, besonders das aus Frankreich Kommende, fürchtet;" Abgeordneter Abbt, der eine große Vorliebe für die Aemter hat, denen man, nach seiner Meinung, allein vertrauen soll. Eine kleine Anzall Schweigender, die ihre Meinung nur durch Abstimmen zu erkennen geben, reiht sich noch diesen Sprechenden an. Den Uebergang zu den freisinniger Denkenden bilden die Abgeordneten von Bauer, Lechner u. s. w., welche zwar nicht so entschieden gegen die neuen Ideen auftreten, es übrigens doch mit den Ultras halten; auch sie können auf schweigende Anhänger rechnen. Wieder etwas liberaler, obgleich im Ganzen den Neuerungen nicht sehr hold, sind: Abgeordneter Dr. von Holzschuher, Dr. von Dresch, Dr. Geyer, welche, wie die meisten Juristen und Kameralisten, Hinneigung zum Antiliberalismus haben, doch sich nicht gerade mit den Ultras verbinden mögen; die Zahl der Aehnlichdenkenden scheint in der Kammer nicht klein. Ihrer Meinung nach würden sie in Frankreich etwa zum rechten Centrum gehören. Von Nüance zu Nüance geht endlich diese Abtheilung in die der Ministeriellen über. Ein Theil derselben wäre vielleicht jedem Ministerium ergeben; ein anderer huldigt dem jetzigen gemäßigt liberalen, besonders dem Grafen Armannsperg. Dieser Theil vorzüglich zählt viele talentvolle Männer, z. B. die Abgeordneten Henke, von Leonrod, Socher, Klar, Thinnes, von Closen, Hagen u. s. w. Rudhart scheint zwischen Diesen und den Reinliberalen zu schwanken. Zu den Letzteren gehören Ziegler (der, wie man glaubt, die berühmte Eine Stimme zu Gunsten des Dr. Behr gab), Graf Benzelsternau, Meu, u. s. w. Diese Abtheilung ist klein, stimmt, wie billig, stets für die freisinnigen Gesetzentwürfe der Regierung und hält den eigentlichen Ultras das Gleichgewicht.

So ist ungefähr das Bild, welches die Kammer der Abgeordneten jetzt darbietet; einzelne kleine Züge mögen Berichtigung verdienen, das Ganze aber mag ziemlich getreu seyn. Jedes Urtheils über die Haupt- und Nebenpersonen enthält man sich. Sie dürften Alle für des Landes Wohl gleich begeistert seyn; nur gehen sie verschiedene Wege, und es könnten daher leicht Manche den rechten verfehlen.

Dr. Coremans.

Ueber Ehe und Weiber.

Aus vielen Städten berichten die Zeitungen, daß die Zahl der geschlossen werdenden Ehen im Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung jährlich abnehme und ehedem verhältnißmäßig die Ehebündnisse häufiger waren. Es ist dies allerdings ein Nachtheil der neueren Zeit gegen die frühere, welchen auch die Zunahme der unehelichen Kinder in unsern Tagen, so wie ähnliche Erfahrungen nur zu sehr bestätigen. Fragt man nach den nächsten Veranlassungen zu diesem betrübenden Umstand, so bietet sich zunächst als Ursache dar:

1) Die Zunahme der Verhältnisse, welche Ehelosigkeit gebieten. Diese sind die übergroße Vermehrung der Staatsdiener, und die Vervielfältigung der Schreibereien in der Staatsadministration, welche letztere neuerdings bei uns die Regierung bedeutend zu vermindern strebt; die Vermehrung der stehenden Heere bis zu einem früher nie da gewesenen Mißverhältnisse gegen die übrige Volkszahl; die hohen Abgaben bei Niederlassung und Verehelichung an Magistrat, Kirche u. s. w., welche den armen Klassen das Heirathen zu einer schweren Sache machen, wie man dann und wann sagen hört; die Ge-

Digitized by Google

setze, welche in neueren Zeiten in vielen Ländern gegeben wurden, wodurch das legitime Heirathen beschränkt, das illegitime aber in demselben Verhältniß mittelbar geboten wurde.

Rudhart rechnet, daß durch die genannten und ähnlichen Einrichtungen der neuern politischen Weisheit in Bayern weit über hunderttausend ehefähige Männer zur Ehelosigkeit verdammt sind. Das Gesetz von 1825 hat in einigen Hinsichten das Uebel vermindert, allein es ist auch im Grunde nichts mehr als eine halbe Maaßregel.

2) Wesentlich tragen zu diesem Mißverhältniß der neueren Zeit die gesteigerten Bedürfnisse oder der Luxus bei. Sonst waren Frau und Kind im Haushalten nützliche Glieder, die mehr oder minder zu dessen Erhaltung beitrugen; jetzt ist das sogar in der eigentlich arbeitenden Klasse seltner der Fall, wenig oder nicht in den Mittelständen, welche die meisten Ehelosen zählen. Die Töchter in denselben werden nicht mehr so zu häuslichen Beschäftigungen gewöhnt, wie früher; man überhäuft sie mit Privatstunden, um mancherlei überflüssige Dinge zu lernen, so daß sie als heirathsfähige Mädchen keine Wirthschaft zu halten verstehen, ihren Mägden zum Spott und Spielwerk dienen und aufmerksame gute Hausfrauen zu seyn sich schämen. Aeltern, die ihre Kinder so erziehen, verdienen strengen Tadel, und die Töchterchen der Handwerker, Pfragner u. dgl., die prächtig geputzt in Hüten einherstolzieren und das, wodurch ihre Aeltern reich oder wohlhabend wurden, zu thun verschmähen, sollten billiger Weise, des Beispiels wegen, dem öffentlichen Spotte, der verdienten Verachtung Preis gegeben werden.

So wie es jetzt geht, ist ein Weib meistens ein theurer Luxusartikel für einen rechtlichen jungen Mann, welcher durch Heirathen solid werden, sich emporarbeiten und ein glücklicher Familienvater werden will. Wer wird aber viel Lust nach einem Artikel tragen, der oft genug nicht werth ist, daß man ihn anschafft? Es wird etwas besser hin und wieder; die Noth der Zeit zwingt zu Einschränkungen, und manches verzärtelte Fingerchen fängt allgemach an, Kochtöpfe zu heben, Besen und Wischlappen zu führen und sich sonst um die Wirthschaft zu bekümmern. Das ist auf jeden Fall gut und löblich; denn sinkt die Achtung der Männer gegen die Ehe, so liegt die Schuld größtentheils mit an den Frauen selbst. Ein weichliches, unverständiges Zierpüppchen reizt zu leichtsinnigem Genusse und wird billiger Weise, wenn die Sinne befriedigt sind, in Gnaden wieder entlassen; nur eine verständige für Häuslichkeit gebildete Jungfrau erweckt in dem Manne das reine Verlangen nach Schließung eines glücklichen Ehebundes. — Wir glauben, diese wenigen Worte wären im hohen Grade der Beachtung werth, denn nicht nur bessere Gesetze, auch bessere Menschen verlangt man im neunzehnten Jahrhundert!

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Die „Eos," zum Theil das Organ unserer Ultras, beklagt sich, daß die nichtpolitischen Blätter sich mit den Landesangelegenheiten beschäftigen, und nicht mehr, wie sonst, mit sinnlosen Mährchen, Gedichtchen und Theater-Nachrichten angefüllt sind. Ja sie bezweifelt sogar das Recht der censurfreien Blätter, Aufsätze aufzunehmen, die sie politisirende, in's Politische übergehend, nennt. — In mehreren Ländern, die uns auf der Konstitutionnellen Bahn schon vorgeeilt sind, bestehen ebenfalls einige Ausnahmsgesetze für die politischen Blätter, sie dürfen nicht ohne Genehmigung der Regierung erscheinen und haben sonst noch diese oder jene Verbindlichkeiten. Politische Zeitungen sind jedoch da nur jene, welche Nachrichten über Tagsbegebenheiten der politischen Welt, über Krieg und Frieden u. s. w. enthalten, aber nicht jene, die über Landesangelegenheiten schreiben, oder gar allgemeine Raisonnements über Staatswissenschaft liefern, nebenher die Mißbräuche, die sich hie und da eingeschlichen haben oder einschleichen wollen, rügen, und kunte Mißzellen über Stadt und Land, Welt und Zeit darbieten. Den Letzteren läßt die Preßfreiheit völlig freien Spielraum. So ist es auch in Bayern. Die Regierung, welche den nichtpolitischen Blättern nicht gestatten wurde, ohne ihre Genehmigung politische zu werden, gestattet ihnen, dem Geiste der Verfassung gemäß, jede anständige Aeußerung über Landesangelegenheiten; sie kennt den Nutzen solcher Erörterungen. Uebrigens verdient es bemerkt zu werden, daß die „Eos" dieses ihr eingeräumte Recht, indem sie es bestreitet, doch benützt; so lesen wir z. B. im genannten Blatte eine Beantwortung der Frage: „Warum ist Behr nicht Minister?" Vielleicht liest auch Freiherr von Dalberg, der die Frage aufgeworfen, diese Beantwortung und schreibt dann eine Beantwortung der Beantwortung. Einstweilen danken wir der „Eos" für das (bei Gelegenheit des von dem hier nicht bekannten „Münchner Tagblatte" ganz oder zum Theil nachgedruckten Artikels der „Freien Presse:" „Die halben Maaßregeln") uns gemachte Compliment, daß wir durch Aufstellung unsinniger gefährlicher Sophismen Aufsehen machen wollen. Ob die „Eos" durch dergleichen Bemerkungen auch Aufsehen machen will, wissen wir nicht, sind aber überzeugt, daß sie auf solche Weise diese Absicht nicht erreichen wurde.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 463.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 11. 6. Februar 1828.

Ist das kein Wunder? Wundersucht'ges Volk!
Lessings Nathan der Weise.

Natürliche Erklärung des Wunders zu Sammenheim.

(Fortsetzung.)

Nun von ihren Predigten selbst, deren einer ich persönlich beiwohnte. — Umstände und Inhalt betreffend.

M. M. lag mit vollem, zwar blassem, jedoch keine Krankheit verrathenden Gesichte rücklings in ihrem Bette. Ich und noch wenigstens zwanzig Personen standen um dasselbe herum, sie genau betrachtend.

Nachdem sie eine kleine Viertelstunde wie ein gesunder und verständiger Mensch mit uns geredet und sich mit einem Wedel die Fliegen gewehrt hatte, ließ sie die Hände aufs Bett sinken, schloß die Augen, begann mit den Händen allmählig zu agiren und sonderbare Grimassen, jedoch keine unnatürlichen Wendungen zu machen. Nachdem sie etwa 6 bis 10 Minuten so in der Stille agirt hatte, eröffnete sie ihren Mund und sprach mit deutlicher und beweglicher Stimme: „Ich verlange aufgelöst zu werden, und bei Christo zu seyn.“ In gleichem Deklamations-Tone fuhr sie fort, ein dem vorstehenden Texte entsprechendes Lied aus dem Gesangbuche vorzutragen. Sodann verfiel sie wieder auf einen Vibetext, auf kurze Abschnitte gehörter oder gelesener Predigten, dann mehrmal wieder auf fromme schöne Lieder aus dem Gesangbuche; manchmal ging sie von dem eben vorgetragenen Liede oder Predigtstücke auf ihren krankhaften Zustand über, drückte klagend und betend ihre Bangigkeit und dann ihre Hoffnung auf das selige Jenseits aus. Bald fing sie wieder ihre Straf- und Bußpredigt an, worin sie vorzüglich über die Liebloßigkeit und den Unglauben der Menschen loszog, und zwar mit einem Nachdrucke und einer Energie, als man sie von dem eisrigsten Prediger selten wahrnehmen kann. Uebrigens hörte man hier außer dem Genannten, nämlich Bibelterten, Liedern, auswendig gemerkten Predigtstücken und selbstgemachten Zusätzen und Gebeten gar nichts Neues und Außerordentliches, als das Einzige: „Weil die Menschen heute zu Tage nicht mehr glauben, und den gewöhnlichen studierten Predigern nicht gehorchen, so schickt jetzt Gott besondere, unstudierte Leute zu Predigern, damit die Menschen wieder glauben, ihre Sünden meiden, Buße thun und sich bessern mögen.“ Und — „ich will das Wort Gottes verbreiten, so lang ich noch in dieser sterblichen Hülle bin, so lang ich athmen und reden kann.“ Und — „man halte das ja nicht für Blendwerkungen!“ Nach diesem verfiel sie auf das hieher passende Lied: „Laß sie spotten, laß sie lachen, der Herr wird alles besser machen ꝛc.“ Der übrige Inhalt war — einige Verirrungen oder Versprechungen in Glaubenslehren abgerechnet — ganz gut und

Digitized by Google

rein moralisch. Die Verirrungen in Glaubenslehren betreffend sagte sie: „Gott ist kein Mensch, wie wir Menschen sind.“ Aus diesem einzigen Beispiele schließe man auf die übrigen.

Die Form, d. i. den Zusammenhang und Ausdruck betreffend.

Im ganzen fünf Viertelstunden langen Vortrage herrschte meistens ein durch pure Ideenassaziation vermittelter Zusammenhang, mehrmal so viel als gar keiner. Sie kam auf die verschiedenartigsten Gegenstände — vom Anfange bis zum Ende und von da wieder zum Anfang der Bibel. Mit einem Worte, logische Ordnung und Einheit wurde gänzlich vermißt. Ihre sogenannte Predigt glich vollkommen der Erzählung oder dem Gespräche einer Wäscherin, die den Faden, oder doch den Anfang und Hauptgedanken ihres Diskurses zu verlieren, und gleich einem Eichhörnchen von einem Baum auf den andern zu springen pflegt, so daß man am Ende kaum mehr weiß, womit sie angefangen hat, und was sie denn eigentlich habe sagen wollen. —

Ihre Sprache war ziemlich reindeutsch, so lange sie fremde, auswendig gelernte Dinge vorbrachte; obwohl sie auch hier bedeutende und häufige Schnitzer machte, besonders oft den Dativ statt des Accusativs der zweiten, dritten und vierten Declination brauchte, auch sonst ein „e“ anhängte, wo keines hingehörte. Sobald aber ihre eigene Composition zum Vorschein kam, konnte man sich über die ungeheuern Sprachfehler kaum des Lachens enthalten. Man erinnere sich hier an „Blendwerkungen.“ Kurz: sobald sie aus ihrem Eigenthume sprach, verrieth sich sowohl im Inhalt als Ausdruck ein ganz natürlicher Bauern-Pietismus.

Da sie zu ebener Erde nächst dem, in den ziemlich geräumigen Hof hinaus gehenden, Fenster gebettet war, und auch die Fenster zum Theil geöffnet wurden, so schauten und hörten ihr auch draußen nicht wenig Menschen zu. Unter den Zuhörern herrschte die größte Stille und Aufmerksamkeit, sowohl innerhalb des Zimmers als auch außerhalb der Zimmerfenster; nur die dichte Volksmenge machte bisweilen einige Unruhe, wodurch aber die Predigt nicht gestört wurde. Der Zudrang war ungeheuer. Ein Bauer wollte mit Gewalt zu dem offenen Fenster hereinsteigen. Andere drückten fast die Fenster herein und beschädigten zum Theil die Mauer. Da ich sie von diesem Ungestüm abmahnte, erhielt ich sowohl von innen als von außen die Antwort: „daß sie ja nur das Wort Gottes hören wollen.“ Einige Weibspersonen schienen von der weiblichen Predigt so gerührt, daß sie weinten. Noch mehrere ließen herzliche Seufzer fahren.

Das Wirthshaus war vor und nach den Predigten den ganzen Tag über gesteckt voller Leute; unter der Predigt aber beinahe ganz leer. Denn sobald die Nachricht erscholl, daß der Pietismus und das damit verbundene Predigen wieder angehe; so machte sich Alles auf, ließ Bier und Brot ꝛc. stehen, und eilte der Predigt zu. Kam man nach derselben zurück, so fand man seinen Krug und alles dabei Befindliche an seinem alten Orte und ganz unversehrt, so wie man es verlassen hat, obwohl jede Predigt eine bis anderthalb Stunden dauerte. Manchmal soll die M. M. 3 bis 4 Stunden in Einem fort gepredigt haben; öfters des Tags vier- bis fünfmal. Man merkte es auch ihrer Stimme und ihrem Gesichte deutlich an, daß sie sich zu stark angreife und sich gar zu sehr schwäche, weshalb ich ihre Aussage, daß sie sich auf das Predigen — das so lange und viele Reden — besonders wohl besunden habe, nicht glauben kann.

Die meisten Zechgäste redeten mit Verwunderung von den Predigten des kaukenMädchens. Viele hielten sie ohne weiters für eine von Gott ausersehene Verkündigerin seines heiligen Wortes, und beriefen sich, falls man ihnen Einwendungen machte, auf Bibelsprüche, besonders auf Joel 2. K. 28. 29. V. indem sie sagten, es steht ja geschrieben: „Eure Söhne und Töchter werden weissagen.“ Einige Bauernpursche und Kutscher, die sich über das Wundermädchen lustig machten, hatten sicher Schläge davon getragen, wenn nicht ihre Anzahl stärker gewesen wäre, als jene der hitzigen Vertheidiger der M. M. Ein andermal konnte der Gemeind'arm mit genauer Noth die Schlägerei der einander diesfalls entgegengesetzten Partheien verhüten.

„Wer kann noch so predigen,“ hieß es, „wie Diese predigt? Studierte, Geistliche können das nicht.“ Und gleich war ein Anderer da, und sagte darauf: „Ja, schon mehr als zwanzig Geistliche sind da gewesen und haben gesagt: Nein, so können wir nicht predigen.“ Was an dieser großen Rede wahr seyn mag, läßt sich denken. Indessen schienen solche Reden beim großen Haufen Eingang und Glauben gefunden zu haben. Einer erzählte diese Wunderdinge dem Andern und machte sie noch wunderbarer. Fast jede Stunde, die man weiter von Sammenheim ging, konnte man eine Ver-

Digitized by Google

größerung und neue Ausstaffirung des Sammenheimschen Predigtwunders hören *).

Da war es denn ganz natürlich, daß aus der Umgebung von zwei bis drei Stunden der gemeine Mann, und besonders die Weiber, aus jener von vier bis acht Stunden mehrere Honoratioren und viele Wohlhabende nach Sammenheim kamen, um sich selbst von der Wahrheit oder Falschheit des ausposaunten Wunders zu überzeugen. Es sollen manchen Tag zwei bis drei Tausend Fremde in dem Dorfe Sammenheim gewesen seyn; und man will an Einem Sonntage über 800, sage: acht Hundert Chaisen daselbst gezählt haben **). Der obere Wirth allein brauchte fast täglich drei Wägen voll braunes Bier, das weiße gar nicht zu rechnen. Manchmal ging ihm ersteres ganz aus. Die Anhänger der bewundersten Predigerin M. M. bildeten sich auf diesen Zulauf nicht wenig ein. Sie fanden sich dadurch bestärkt in ihrem Urtheile, daß man in ihrer Gegend so etwas noch nie erhört habe, und um so emsiger liefen sie vom Stall und Feld hinweg, um die schon oft gehörte M...sche Predigt wieder zu hören. Freilich hatte die M. M. unter ihren vielen Verehrern in Sammenheim (so wie in der Nachbarschaft) auch viele Gegner. Das Dorf theilte sich förmlich in zwei Partheien, in M...ianer und Anti-M...ianer. Allein die Letztern wurden lange nicht gehört vor dem überlauten Geschrei der Erstern. Aber gegen das Ende der Wundergeschichte, besonders da die prophezeihten Mirakel nicht erfolgten und sie sich in ihrer Erwartung betrogen fanden, wurden auch diese still. Den Fremden ist ihre Ankunft nicht zu verargen. Denn um die Wunderbarkeit dieses vielbesprochenen Ereignisses noch mehr zu erhöhen und zu bekräftigen, ging wenigstens in der Ferne die Sage: 1) die predigende M. M. sey ganz ununterrichtet, sie sey der Tölpel und stumme Esel in der Schule gewesen; 2) sie habe den Tod des Nachtwächters von Sammenheim drei Tage vorhergesagt, da derselbe eben die Stunde gerufen. Diese zwei Umstände wurden als ein Hauptgrund betrachtet und waren auch die wirksamsten Lockungsmittel für die Entfernten (denen nämlich gut lügen ist). Ich ließ mir daher nicht nur von mehrern Sammenheimern, sondern auch von den Aeltern der M. M. selbst über diese zwei Punkte Aufschluß geben. Und siehe da! es war keine Sylbe daran wahr. Vernünftige und etwas gebildete Leute verließen demnach Sammenheim, ohne sich im Geringsten über etwas mehr zu verwundern, nachdem sie selbst das visum repertum eingenommen hatten. Der Pöbel aber fällte die bizarresten Urtheile, und machte, weiß nicht was, Großes und Wunderbares aus der M. M. Die einen ließen sie behext, Andere vom Teufel besessen und wieder Andere vom heiligen Geiste inspirirt, erleuchtet und getrieben seyn. Ich meiner Seits ließ und lasse darüber Jeden urtheilen, wie er will. Ich beschränke mich bloß mit der wahrhaften Angabe dessen, was ich selbst gesehen und gehört, und von zuverlässigen Augen- und Ohrenzeugen vernommen habe. Und das ist kurz noch Folgendes:

M. M. soll anfangs krank gewesen seyn *). Hr. Dr. und Landgerichts-Physikus N. von Heidenheim hatte sie zu behandeln. Er besuchte sie täglich, konnte aber nicht gut mit ihr auskommen, und eben so wenig mit ihrer Mutter, die manchmal ziemlich frei gegen ihn protestirte. Die Tochter soll ihm zuletzt sogar Schimpfnamen gegeben und ihm gesagt haben, er verstehe ihre Krankheit nicht. Ueberdies ward sie auch von mehreren andern Aerzten aus der Nähe und Ferne besucht, die verschiedene Urtheile über ihren Zustand abgaben. Wer eigentlich aus ihnen Recht habe, kümmert mich nicht, und kann mich nicht kümmern, weil ich kein absolvirter, noch weniger ein prakticirender Arzt bin. Auch will ich nur das «Sutor ne ultra crepidam!» welches ich schon in der ersten Grammatik gehört habe, nicht umsonst gesagt seyn lassen. Ich beschränke mich — als Berichterstatter oder Erzähler — bloß auf die treue Darstellung dessen, was ich genau beobachtet habe. Ich will demnach über die Wahrheit und den Charakter der fraglichen

*) Das Seltsamste dabei aber war, daß die erzählten Umstände des Predigtwunders einander häufig geradezu widersprachen, somit einander selbst Lügen strafften. So hieß es z. B. in D., die Predigerin in Sammenheim scheint unter ihrem Vortrage ganz starr und todt zu seyn, sie bewegt weder Mund noch Hände; anderswo hieß es: sie schlägt so gewaltig um sich, daß Staub und Splitter davon fliegen.

**) Wie groß ist doch die Macht des Aberglaubens! Auch in Nurnberg wurden über die Predigerin die tollsten Urtheile gefällt und zwar von Personen, denen man mehr Vernunft hatte zutrauen sollen. Viele Begeisterte wußten nicht einmal recht, wo das Wundermachen sich eigentlich befände; die Einen sagten bei Altdorf, die Andern bei Hersbruck, wieder Andere bei Schwabach u. dgl. Eben so verschieden lauteten die Thatsachen.

Die Redaktion.

*) Man vergleiche die Anmerkung auf Seite 38 des vorigen Blattes.

Digitized by Google

Krankheit nicht entscheiden, noch mitvotiren. Das liegt außer meinem Bereiche. Indessen hat die krankseynsollende M. M. mir selbst öfters und bestimmt gesagt, daß ihr nie etwas wehe gethan habe, daß sie keine Unordnung an und in ihrem Leibe verspürte, daß sie auch keine Arznei eingenommen habe, daß sie alle Tage aufgestanden sey, und auf das lange angestrengte Predigen sich besonders wohl befunden habe, obwohl sie äußerst wenig esse und trinke. „Sie ißt schier gar nichts," hörte ich, nebst vielen andern Anwesenden, die Mutter deutlich und wiederholtermalen sagen.

Da der Zudrang in dem P...schen Hause, worin die M. M. war, gar zu groß wurde, und fast Tag und Nacht fortdauerte, (denn es waren, wie gesagt, manchen Tag gegen 2000 Fremde zugegen) so verbot das Königliche Landgericht Heidenheim unterm 31. Juli durch einen Anschlag an der vordern Hausthüre und in den Wirthsstuben zu Sammenheim die Einlassung der Fremden sowohl als das gewaltsame Eindringen derselben unter 10 Reichsthalern Strafe, und ließ durch einen, später zwei Gensd'armen das Haus bewachen. Allein dessen ungeachtet gingen zur Hinterthüre täglich eine bedeutende Anzahl Fremder, besonders Angesehene und Vermögliche in das verpönte Haus.

Die Aeltern der M. M. sahen es gerne, daß man ihre Tochter heimsuchte. Viele der Besuchenden machten ihr Präsente, theils in Confekt, theils in Geld. Sie soll auch nie geprediget haben, als wenn ziemlich viele Leute beisammen waren.

Da sie auf Befehl des Herrn Doktors und Landgerichtsphysikus v. H. späterhin in die obere Stube gebettet worden war, soll sie (und zwar in ihren letzten Predigttagen) zum Stubenfenster herabschauend gesagt haben, jetzt spüre sie, daß es bald wieder angehe, nämlich das Krankwerden und Predigen. Dieses Zeichen war den Neugierigen genug, einander zu sammeln, besonders aus dem nahen Wirthshause zum Predigthause zu laufen. Wenn M. M. ihr Auditorium zahlreich genug versammelt sah, so begann sie, sich auf ihr Bett begebend, ihre Predigt. —

(Schluß folgt.)

Gerechte Klagen.

Der Straßenbau von Lauf nach Nürnberg ist schon im vorigen Sommer zum allgemeinen Skandal geworden, und namentlich im Dorfe Erlenstegen wurde die zu erbauende Straße vorher so schlimm gemacht, daß auf dieser sehr frequenten Haupt- und Poststraße nach Amberg, Regensburg und Böhmen fast täglich im Monat Juni Güterwagen und anderes Fuhrwerk umgeworfen wurden.

Endlich trat, als die Klagen zu allgemein wurden, die Königliche Regierung des Rezat-Kreises in's Mittel, und ihre Exekutivmaaßregeln erzwangen, daß nun der Straßenbau bis über den Brezergarten hergestellt ist und befahren werden kann.

Wirklich wird er auch schon benützt, aber wo das Fuhrwerk von der noch herzustellenden Straße ablenken und über einen kleinen Anger gegen den Mögeldorfer Weg fahren muß, da ist der Anger am Ausgange mit Gräben verschlossen, so daß man von der gebauten Wegstrecke keinen Gebrauch machen kann, ohne am Ausgange in tiefe Gräben zu versinken.

Warum diese gezogen sind, warum der vollendete Theil der Straße dem Publikum nicht frei gegeben werden will, warum man Posten, Fuhrwagen und jede Art Fuhrwerk noch länger auf einen Weg bannen will, der grundlos und ohne die äußerste Anstrengung des Anspanns, ja ohne die augenscheinlichste Gefahr, nicht zu passiren ist, darüber fragt man umsonst nach einem zulänglichen Grunde. Damit dieser argen Willkühr der Wegmacher, wodurch an der öffentlichen Sicherheit gefrevelt — und eine Haupt-, Post- und Kommerzial-Straße fast abgeschnitten wird, von der vorgesetzten Behörde kräftig gesteuert werde, benütze ich die so wohlthätige Publizität; die Noth ist groß, die Hülfe wird wohl auch nahe seyn, wenn die Klage zur Kenntniß der Kreisoberstelle gelangt, die bei diesem unheilvollen und lange verzögerten Strassenbau schon einmal kräftig eingeschritten ist.

Von ihr hat man auch wohl zu hoffen, daß die zweite Haupt-, Post- und Kommerzial-Straße über Bayreuth nach Sachsen, die, bis ungefähr eine Stunde von Nürnberg chaussirt — von da an aber so bodenlos ist, daß das schwere Fuhrwerk im Schlamme stecken bleibt, und daß diese Straße eine wahre Satyre auf den Eilwagen ist, der sich wöchentlich ein paarmal durch sie hindurch kämpfen muß, daß, sage ich, doch endlich einmal, nach 21jähriger vergeblicher Erwartung, auch dieser Wegbau vollendet werde, und Nürnberg, wie andere Städte des Vaterlandes, der Kunststraßen sich erfreuen könne.

Der Einsender.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 12. 9. Februar 1828.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Friedrich von Matthisson.

Ansichten eines Ungenannten über den Zoll-Vertrag mit Württemberg; — angebliche Nachtheile desselben; — Vorgerichtstellung eines Ministers aus diesem Grunde ꝛc.

Ein Ungenannter hat so eben freimüthige Gedanken über die Frage „hingeworfen": „Ob Bayern mit benachbarten Staaten in eine gemeinschaftliche Mauth-Linie treten soll." Diese Frage, welche von der Regierung bereits durch den mit der Krone Württemberg abgeschlossenen Vertrag, der mit dem 1. Juli d. J. in Vollziehung gebracht werden soll, bejahend beantwortet wurde, hat der Ungenannte verneinend beantwortet. Ihm zufolge werden sechs Gründe für die Gemeinschaft der Mauthen angegeben, und diese sucht er also zu bestreiten:

1. Grund: Der allgemeine Grundsatz der Handelsfreiheit. Diesem Grundsatz ist der Verfasser nicht hold und meint, daß, obgleich seit 60 Jahren dafür geschrieben und von dem Katheder gepredigt ward, dennoch in den Kabinetten aller Länder, die auf einer höheren Stufe der Civilisation stehen oder solche zu erreichen suchen, das Gegentheil beobachtet wurde. Dergleichen Behauptungen sollten doch das Verdienst der Wahrheit haben, aber dieses vermissen wir hier, denn in Großbrittanien, das über Handelsangelegenheiten ohne Zweifel ein Wort mitreden darf, war das vorige Ministerium für Handelsfreiheit, und das sich jetzt bildende dürfte, in dieser Hinsicht wenigstens, den Grundsätzen des Vorgängers treu bleiben. Die Engländer mögen allerdings eigne Gründe haben, so zu denken, allein die Thatsache ist unbestreitbar und daher die Aeußerung, alle Kabinette wären gegen die Handelsfreiheit, nicht der Wahrheit gemäß. Nach dieser kurzen Abfertigung des ersten Grundes gelangt der Verfasser zum zweiten. Dieser ist:

Die Ersparung mancher Kosten durch Aufhebung der Zwischenmauthen. — Nun kann er nicht läugnen, daß durch diese Vereinigung manche Kosten wegfallen werden, ist jedoch der Meinung, es werde sich auch die Einnahme beider Staaten um mehr als den Betrag jener Kosten vermindern. Auch glaubt er, die Ersparniß könne nicht bedeutend seyn, indem einige Bewachung der Gränzen immer wird statt finden müssen, und zwar nicht nur wegen polizeilicher, sondern auch wegen finanzieller Gründe, wäre es nur wegen Salz- und Bieraufschlag; zwei Einnahmsquellen, an welchen selbst nach den Aeußerungen des Herrn Finanzministers nichts abgeändert werden soll.

Den dritten Grund: Vergrößerung des Markts, bestreitet der Verfasser durch die Aeuß-

Digitized by Google

serung, daß ein beschränkter aber ausschließender Markt besser sey, als ein weniger beschränkter, woran aber unverhältnißmäßig mehr Leute Theil nehmen. Er glaubt, daß bei einer Abstimmung aller inländischen Fabrikanten, Gewerbs- und Handelsleute über die Frage: Ob es ihnen lieber sey, daß ihnen Württemberg, Baden u. s. w. geöffnet oder daß die Handelsleute und Fabrikanten jener Länder ausgeschlossen werden, eine ungeheure Mehrheit sich für die gegenseitige Ausschließung erklären wird. „Eine Bevölkerung von 3½ Millionen Seelen" setzt der Verfasser hinzu, „giebt für alle wichtigere Fabrikzweige einen hinreichend großen Markt." Ist wieder so eine kühne Behauptung, die sich selbst widerlegt! —

Den vierten Grund: Verminderung der Nachtheile der abgesonderten Lage des Rheinkreises, findet der Verfasser unerheblich; soll man den ganzen Körper zu Grunde richten, um einem einzelnen Theile Nutzen zu verschaffen? Außer dem, meint der gute Mann, könnte man ja im Rheinkreis das Accise-System auf fremde Waaren einführen, und dadurch würde dieser Kreis aller Vortheile sich erfreuen, die man in den übrigen sieben Kreisen für Nationalwohlstand von dem Systeme der Retorsions-Maaßregeln erwartet. Also um dem Rheinkreis zu helfen, muß man neue Abgaben für denselben erfinden? Dafür wird sich gewiß jeder Rheinbayer beim Verfasser bestens bedanken.

Auf den 5. Grund: Die Wahrscheinlichkeit, von andern benachbarten Staaten vortheilhaftere Bedingungen in Ansehung des Handels mit ihnen zu erhalten, da eine Ländermasse von 6 bis 7 Millionen Seelen, die sich ihnen verschließt, mehr imponirt, als ein einzelner Staat, legen die Vertheidiger der Aufhebung von Binnenmauthen den größten Werth, der Verfasser aber gar keinen, und zwar weil Bayern mit 3½ Millionen Seelen nicht zu den kleinen Staaten gehört und größere Mächte oft mit Staaten von beiläufig gleicher oder selbst geringerer Bevölkerung Handels-Verträge abgeschlossen haben. Die Beispiele der Art, die derselbe anführt, sind merkwürdig. Zuerst nennt er die Niederlande (!!). Dieser Staat zählt aber bekanntlich über 6,000,000, schreibe sechs Millionen Seelen in Europa, also „beiläufig" deren doppelt so viel als Bayern, besitzt unermeßliche Ländereien in Asien (welche, obgleich verhältnißmäßig sehr wenig bevölkert, von mehreren Millionen Menschen bewohnt werden), Colonien in Afrika und Amerika, ist reich an Producten aller Art, hat Seehäfen, Flotten u. s. w. Doch genug davon, der Verfasser hat da einen gewaltigen Bock geschossen, und nun zu den andern kleineren Völkern, um deren Gunst sich größere Mächte bewerben. Die Broschüre nennt uns noch: Dänemark, Schweden, Portugal, Brasilien, Columbien, Buenos-Ayres und andere. Es sind die eben genannten lauter Seestaaten, deren Vorzüge vor Binnenstaaten kein nur einigermassen mit der Politik vertrauter Mann verkennen dürfte. Ueber die nicht genannten „andern" Staaten können wir nichts sagen, weil wir nicht wissen, von welchen die Rede seyn soll. Ferner glaubt der Verfasser, man könne, mit Beibehaltung der wechselseitigen Mauthlinie, sich zu einem gemeinschaftlichen Retorsions-System verstehen und den Zweck des „Imponirens" erreichen. Ueberhaupt aber scheint ihm das Imponirenwollen eher schädlich als nützlich, es könnte die Mächte eher zum Widerstand reizen, als zu einer Abänderung des bisherigen Systems bestimmen, sie könnten von einem im Handel Imponirenwollen auch auf ein politisches Imponirenwollen schließen u. s. w.

Hinsichtlich des sechsten Grundes: Annäherung der deutschen Völkerschaften, wird die Meinung aufgestellt, es würde dieser Zweck nicht erreicht werden, indem die gemeinschaftliche Zollverwaltung zu tausend Zwistigkeiten Anlaß geben müsse.

In einer zweiten Abtheilung setzt der Verfasser sehr wortreich auseinander, die gemeinschaftliche Mauth sey unvereinbar: 1) mit dem monarchischen Prinzip und mit dem Nationalgefühl, weil durch diese Gemeinschaft das reine Souverainitäts-Prinzip verletzt und bayersche Beamten einem fremden Fürsten unterworfen werden; 2) mit dem Rechte des Volkes, indem, nach philosophischen Grundsätzen, sich das Volk nur der Regierung allein, nicht der Regierung in Verbindung mit einer andern unterworfen hat; 3) mit den gewöhnlichen Lebenserfahrungen, da gemeinschaftliche Haushaltungen nichts taugen; 4) mit der Geschichte, weil die deutschen Stämme, wie die griechischen, ursprünglich geschieden waren. Welche Gründe! Trotz dem, daß der Verfasser von dem Rechte des Volkes spricht, ist es nicht zu verkennen, für wen er eigentlich streitet. Die Volksrechte sind nur eine Waffe, die er dem Gegner abborgt, um ihn zu verwunden. Er erwähnt ihrer nur, um das Begehren darauf zu stützen: „Es möchten die Stände des Reichs die Vorgerichtstellung des Ministers verlangen,

Digitized by Google

der die Unterschrift des Regenten dazu gebraucht hätte, andere Staaten in einem Verwaltungszweige zu Mitregenten zu machen!" — Wenn man dergleichen Dinge liest, kann man sich eines Gefühls des Abscheues gegen Menschen nicht enthalten, denen nichts heilig ist, als ihr eigenes Interesse und ihre kleinlichen Leidenschaften, und die, was edle Fürsten und ihre Diener aus den besten Absichten für der Völker Wohl thaten, so viel als möglich mit ihrem Geifer zu verunreinigen und zu besudeln suchen. Zum Glück verkennen die Besserdenkenden die hehre Idee der Monarchen nicht; sie freuen sich, zu sehen, wie zwei deutsche Völkerschaften sich in Eintracht und Liebe brüderlich die Hände reichen, und hoffen, es werde der Handelsvertrag der erste Schritt zu einer noch engeren wohlthätigeren Verbindung der Süddeutschen seyn!

Ein von der Censur verpönter Artikel über Rauchs Anwesenheit in Nürnberg nebst einigen Zusätzen.

Dem konstitutionnellen Edikte über die Freiheit der Presse zufolge sind in Bayern die politischen Zeitungen der Censur unterworfen. Wie soll aber diese Censur ausgeübt werden? Ohne Zweifel in den von der Verfassung und den Gesetzen bestimmten Grenzen, denn es stände der Censor, welcher den Druck des gesetzlich Erlaubten hindern wollte, im offenen Widerspruche mit der Verfassung, deren treue Befolgung eines jeden Staatsbürgers, und besonders eines jeden öffentlichen Beamten, heiligste Pflicht ist. In wie fern nun der Herr Censor des „Korrespondenten v. u. f. Deutschland," der aus unbekannten Gründen folgenden Artikel strich, diesen Grundsätzen gemäß handelte, mag unerörtert bleiben. Hier der gestrichene Artikel:

Nürnberg, 5. Febr.

„Seit 10 Tagen weilt Rauch, — nach „dem Ausspruche unsers kunstsinnigen Kö„nigs — „Deutschlands größter Bildhauer," „in unsern Mauern, um die Vorbereitungen zu „Dürers Denkmal zu treffen. Ein 8 Fuß „hohes Standbild von Bronce auf einem alter„gorischen Piedestal, ebenfalls von Bronce und „10 Fuß hoch, wird den nahe an der Sebal„dus-Kirche liegenden und von dem Künstler „zur Aufstellung am geeignetsten gefundenen „Milchmarkt — von nun an „Albrecht Dü„rers Platz" — schmücken. Am 6. April d. „J. wird der Grundstein gelegt. Eine neue „Zierde wird unsere Stadt, ein würdiges Mo„nument ächter Kunst wird das gesammte deut„sche Vaterland bald sehen. Heil dem Könige, „der die erste Anregung dazu gab! Glück dem „Künstler, der das große Werk unternommen! „Dank den wackern Patrioten, die es för„dern!" —

Das gezwungene Stillschweigen unserer politischen Zeitungen könnte in der Ferne gar leicht zu der Vermuthung Anlaß geben, daß Nürnberg gar keine Notiz von der Anwesenheit des gefeierten Künstlers nahm; allein so war es wahrlich nicht!

Noch am Tage vor Rauchs Abreise, den 4. Februar, gab der Comité, vereint mit mehreren Kunstfreunden und Patrioten, ihm ein wohlgeordnetes Gastmahl, wobei nachstehender Gesang die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlte:

Sey uns gegrüßt im festlich heitern Kreise,
Du hochbegabter Mann,
Der einfach, klar, nach ächter deutscher Weise
Das Große schaffen kann.

Das wissen wir, das zeugen Deine Werke,
Das spricht des Königs Wort! —
Hier gilt es nun, hier zeige Deine Stärke,
Hier ist geweihter Ort.

Was Noris war — davon spricht die Geschichte!
Und daß man dies noch fühlt
Sahst glühen Du auf jeglichem Gesichte,
So sehr die Zeit auch kühlt.

Noch kennen wir den hohen Geist der Ahnen,
Vor uns schwebt noch ihr Bild;
Und uns umgiebt ein tausendfaltig Mahnen
An sie oft ernst, oft mild.

Doch Einer ist's, er ragt empor vor Allen
Als Heros jener Zeit,
Drei Secul'n schon schleß er sein Erdenwallen,
Befreit von Lust und Leid;

Der Dürer ist's! — Mit Ehrfurcht nennt
den Namen
Das deutsche Vaterland —
Er brach die Bahn; zur deutschen Kunst den
Saamen
Den streute seine Hand.

Digitized by Google

Den Mann, den Mann erwecke, Rauch, uns wieder;
Der Welt gieb ihn zurück;
Erwähle ihn, — der kunstreich, deutsch und bieder, —
Zum deutschen Meisterstück.

Und wie kein Volk je einen Dürer hatte,
So habe kein Volk auch —
Zeig' wie Dein Geist zu diesem Geist sich gatte, —
Nicht einen Künstler Rauch.

So wird's gescheh'n! Wir reichen uns die Hände:
Glück auf, sey's Losungswort! —
Und Du lebst hier, bis an der Zeiten Ende,
Vereint mit Dürer fort!

Am 5. Februar reiste Rauch nach München; dort wird er nun wohl dem Könige sagen, wie die Nürnberger ihn aufgenommen haben, und welche Begeisterung hier herrscht, den Wünschen und Erwartungen dieses für alles Große und Schöne so empfänglichen, dem alterthümlich-ehrwürdigen Nürnberg so holden Monarchen, ganz zu entsprechen.

Dr. Coremans.

Natürliche Erklärung des Wunders zu Sammenheim.

(Fortsetzung.)

Endlich sagte ihr — am 8. oder 9. August — der Herr Doktor und Landgerichtsarzt N. von Heidenheim (was er ihr schon früher zu bemerken gab) ganz bestimmt und ernstlich: „Wenn sie nochmal prediget, so muß sie ohne weiters in das Tollhaus" (oder Irrenhaus). Das hatte die gewünschte Wirkung, daß das Predigen von selber Stunde an gänzlich unterblieb.

Da sich aber noch immer Leute vor dem Hause P....rs zeigten, und Stundenlang harrten, um nochmals das Wort Gottes von dem Wundermädchen zu hören, so prophezeihte sie denselben zum Troste ein baldiges Mirakel mit Bestimmung des Tages und der Stunde, nämlich: nachdem sie wieder in die untere Stube gebettet war und die wundersüchtige Menge sich schaarweise an die Stubenfenster drängte, forderte sie, im Bette sitzend, Feder, Dinte und Papier, um an den Hrn. Landrichter und Hrn. Gerichtsphysikus von Heidenheim zu schreiben. Sie bekams und schrieb mit geschlossenen Augen (wie sie sonst predigte) etliche Zeilen, und das nicht deutsch, sondern, wie man vorgab, lateinisch, oder caldäisch, oder (wie ich von einem Bauern hörte) gar kalvinisch! Gewiß ist, daß die Schrift fremde Buchstaben enthielt und kaum zu lesen, noch zu übersetzen war. Indessen hat das nichts geschadet; denn sie hat den neugierigen, erwartungsvollen Zuschauern den Inhalt sogleich selbst erklärt. Er lautet also: „Meine Krankheit können Sie nicht verstehen, und Niemand in der Welt kann sie erklären noch heilen, wenn sie Gott nicht heilt."

Diese blindlings gefertigte Schrift wurde sogleich geschlossen und den genannten zwei Herren wirklich übermacht. Man soll zur Entzifferung derselben nicht wenige Mühe und verschiedene Wörterbücher angewendet haben, ob mit Erfolg, oder vergebens, ist mir unbekannt. Das Letztere ist mir wahrscheinlicher.

Somit war nun ein Mirakel vorüber. Der Zweck desselben wurde nicht ausgesprochen. Ich weiß nur so viel, daß es fruchtlos blieb. Denn statt die vigilirenden Gensd'armen zu entfernen, verordnete nun das K. b. Landgericht Heidenheim, daß die Unterthanen von Sammenheim, als Landwehr, die Wache vor dem P...schen Hause versehen mußten. Da diese 2 bis 4 Mann stark Tag und Nacht in Gewehr und Patrontasche vor dem besagten Hause stehen mußten und beständig von den patrouillirenden Gensd'armen beobachtet wurden, so verging den meisten Sammenheimern der Appetit nach neuen Wundern. Es wurde zwar nochmal Wunder prophezeiht und sogar der Herr Landrichter von Heidenheim eiligst durch den Dorfschullehrer von Gr., welchen die Bett-Prophetin für einen Gottesboten ausgab, dazu eingeladen. Allein der Hr. Landrichter nahm die Einladung nicht an, und hätte den Expreßboten beinahe einsperren lassen. Das Wunderwirken ist auch ganz und gar unterblieben, und keine andere Prophezeihung in Erfüllung gegangen, als daß das Wundermädchen am 15. August ganz genesen werde, welches auch richtig geschehen ist, nachdem es schon am 12. August vollkommen gesund, frisch und munter aussah, häufig zum Fenster heraus schaute, und weiter keine andere Spuren einer vorhergegangenen Krankheit an ihr zu merken waren, als ein alter, bereits abgedorrter Hautausschlag an den Händen, der wahrscheinlich von einem gehabten Friesel herrührte. (Schluß folgt.)

[Berichtigung.] In Nr. 10. S. 39. Spalt 2. Z. 13 lies: „Meuch" statt „Meu."

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 13. 13. Februar 1828.

Wer nicht sagen darf was er denkt, hört auf zu denken. Es kann aber ein Volk nicht verwildern, ohne daß dies die Verwilderung seiner Vorgesetzten nach sich zieht.

Spinoza.

Die Verstandes-Steuer und die Geschäfts-Aufgeblasenheit.

In Hessen bei Rhein besteht eine Verordnung, daß alle Aufsätze über Landesangelegenheiten überall ungehindert gedruckt werden dürfen, weil dadurch das Ministerium in den Stand gesetzt wird, viele Ansichten kennen zu lernen.

Wirklich erhebt der Staat durch die Preßfreiheit eine Verstandes-Steuer; das Ministerium erfährt die fortschreitende Intelligenz des Volkes, und entgeht dadurch der Gefahr, hinter den besseren Ansichten zurückzubleiben.

Daß aber die Verabreichung dieser Verstandes-Steuer nicht in höfischer Unterthänigkeit geschieht, kommt auf Rechnung der Wahrheit, welche herb ist, und da nun jeder glaubt, wahr zu sprechen, so ist man oft derb. Wer sich nun da nicht erbittern läßt, sondern das Für und Gegen klug, ohne Vorurtheile, abwägt, kann Ober-Einnehmer der Verstandes-Steuer werden, und so ist die Masse der Staats-Intelligenz im Ministerium repräsentirt.

Da sind aber die gewöhnlichen Geschäftsmänner, welche die Stubengelehrten verachten, als wenn sie selbst nicht auch Stubengelehrte wären. Sie sind aufgeblasen, stolz, weil sie Berge von Akten durchstudierten; forscht man aber, was sie gelernt haben, so ist es . . . . . Staats-Flickerei. Solche Leute, welche im Aktenstaube das Große erstecken, verachten im verbrecherischen Leichtsinne den Journal-Tisch, sonach den Ideen-Austausch mit der ganzen Welt, welcher freilich im beständigen Athem erhält.

Wahre gediegene Geschäftsmänner prüfen alles, belächeln höchstens das Unausführbare, oft Ungereimte, sind aber niemals darüber erbittert, denn können wir arme Sterbliche etwa mehr als — rathen und meinen?

Wenn die Censur die gewöhnlichen Zeitungsartikel beschaut, so mag sie die Absicht haben, falsche oder ärgerliche Nachrichten für's Land und Ausland nach Umständen zurückhalten zu können, aber in der Forschung nach Wahrheit, auf dem Felde der Wissenschaften, in der Beurtheilung der Landes-Angelegenheiten, ist die Preßfreiheit eine nicht genug zu schätzende Wohlthat, vorausgesetzt, daß Alles verständig und anständig, ohne Erbitterung, verhandelt wird; furchtbar ist sie aber den Ungerechten. Diese mit ihrem heuchlerischen und dummen Anhang müssen sich fürchten, wenn das Gerechte und Gute nicht unterdrückt werden soll.

Ist die Absicht im Staate vorherrschend, daß das Gerechte und Gute siegen soll, so mag man nur die Schriftsteller gewähren lassen, das Publikum wird das verständigste Resultat schon

Digitized by Google

finden. In dieser Voraussetzung kann man gewisse vornehme Aeußerungen übersehen.

Dalberg.

Natürliche Erklärung des Wunders zu Sommenheim.

(Schluß.)

Nach dieser ausführlichen Darstellung beginnt eine noch ausführlichere Widerlegung der Bartholmä'schen Angaben, die lesenswerth ist, nur ein Bischen kurzer seyn könnte. Wichtig erscheint noch folgender Wink des Verfassers: „Die Predigten, die das sogenannte Wundermädchen gehalten, hat sie ihrer genossenen Bildung zufolge leicht halten können. Sie war in der Schule eine der Ersten, war von ihrem frühesten Schulbesuche an bis auf diesen Tag der Liebling des Hrn. Pfarrers. An ihr, rühmt er sich, sey ihm seine Bildung am besten gelungen, sie habe sich durch Privatlektüre nachgehends selbst fortgebildet, wozu er sie wahrscheinlich mit den nöthigen Büchern versah, indem zwischen seinem und dem P...schen Hause beständiger wechselseitiger Verkehr und vorzügliche Vertraulichkeit statt finde. Ein gutes Gedächtniß und schlichter Verstand lassen sich der M. M. gleichfalls nicht absprechen. Also hat sie die oben erwähnten Predigten recht wohl halten können, sey es im Paroxismus oder im Zustande des Bewußtseyns." Der Verfasser getraut sich, in wenigen Tagen solche und noch wunderbarere Wundermädchen einzuüben. Das glauben wir gerne, denn zu so etwas gehört nur etwas Talent, Muth und Unerschrockenheit; Redseligkeit ist ja, wie alle Männer nur zu gut wissen, dem weiblichen Geschlechte so zu sagen angeboren! Noch werden verschiedene Gründe angegeben, die es höchst wahrscheinlich machen, daß das Predigtwesen der M. M. ein angelegter Handel, eine fein maskirte Schmärmerei und Betrügerei, und ihre Krankheit, wo nicht ganz, doch großen Theils Verstellung gewesen sey. „Doch," fährt der Verfasser fort, „fern sey es von mir, dieses behaupten, oder für eine Gewißheit ausgeben zu wollen. Dazu gehört etwas mehr, als ein benachbarter Prediger und bloßer Beobachter zu seyn."

„Um dieses vielsagende Urtheil mit hinreichendem Grunde fällen zu können, muß man nicht nur gesehen und gehört haben, was ich in dieser Sache hörte und sah, sondern man müßte auch ein geschickter Arzt seyn, müßte die fragliche Kranke genau beobachtet und streng untersucht haben. Insbesondere hätte man sich die Ueberzeugung verschaffen müssen, ob sie die vorgeschriebenen Medikamente einnahm oder nicht. Im Fall sie keine Arzneien hätte einnehmen mögen, müßte man ihr die Vornahme schmerzhafter Operationen angedroht und wohl gar Miene gemacht haben, dieselben wirklich vorzunehmen. Dann hätte sich gewiß ein Resultat ergeben, woraus man zuverlässig hätte abnehmen können, was eigentlich an der Sache sey, Vorstellung und Betrug oder Natur und Wahrheit."

Das meinen wir auch! Ach Herr Bartholmä, Herr Bartholmä, wie ersteht doch jetzt Ihr „Wundermädchen" so wenig wunderbar, so verzweifelt natürlich!

Berichtigung des in Nr. 11. der „Freien Presse" befindlichen Aufsatzes, den Straßenbau nach Lauf betreffend.

Wenn der Straßenbau in dem Hohlweg am Rechenberg und Bretzergarten wirklich vollendet so wäre, stände diese Straßenstrecke der freien Benützung gewiß schon offen, allein sie ist noch nicht vollendet, sondern an derselben erst der Grundbau eingesetzt, und mit der Decklage begonnen.

Jeder Sachverständige wird einsehen, daß, wenn man auf dieser Straßenstrecke, wo der so hoch aufgetragene Straßenkörper durch den unaufhörlichen Regen sehr erweicht ist, jetzt schon, und ohne vorher die Decklage vollends darauf gebracht zu haben, schwere Lastwägen passiren lassen wollte, der erst eingesetzte Grundbau gänzlich wieder ruinirt und großer Schaden angerichtet werden müßte.

Hierin, in der einfachen Ursache nämlich, daß die fragliche Straßenstrecke noch nicht vollendet ist, ist der Grund und die Antwort zu suchen und zu finden, warum von St. Jobst an, die alte Straße zur Zeit noch beibehalten werden muß.

Das Publikum kann übrigens aus der Thätigkeit, mit welcher die Vollendung dieses Straßenbaues, gegenwärtig und also zu einer Zeit betrieben wird, wo die nasse Witterung so große Hindernisse und Nachtheile schafft, und wo unter weniger pressanten Verhältnissen, günstigere und trockenere Witterung abgewartet werden müßte, ersehen, daß gewiß der ernstlichste Wille vorherrscht, die dem Publikum durch Jahrhunderte vorenthaltene Wohlthat, durch Eröffnung dieser neuen Straße in möglichster Bälde zu gewähren.

A. B.

Digitized by Google

Deß freuen wir uns und wünschen, daß nun, nach baldiger Vollendung dieser Hauptstraße — der böhmischen — auch die kleine Strecke der andern Hauptstraße — der sächsischen — an die Reihe kommen möge. Ein wahres Verdienst wird sich die Behörde um das Publikum erwerben und den gebührenden Dank ernten!

Telegraphen in Deutschland.

Von diesen haben Sie, verehrtester Herr Redakteur, gewiß noch kein Sterbenswörtchen gehört *); in einem Nachbarlande, sage ich Ihnen, welches wir im Eigendünkel unsrer Aufklärung oft mit hochmüthigem Naserümpfen zu betrachten pflegen, sind sie zuerst zum Vorscheine gekommen — in dem durch die eben auch nicht allzuaufgeklärte ehemalige Pfalz von uns getrennten Böhmenlande. Sie staunen? Hören Sie, wie das Ding zuging; vielleicht macht Ihnen und den Lesern mein Bericht, den ich freilich nicht par telegraphe, ja nicht einmal (aus guten einleuchtenden Gründen) durch einen k. k. Postenumpelkasten nach Nürnberg befördern kann, einigen Spaß. In Prag, wo man den „österreichischen Beobachter" auf der Straße, die „Freie Presse" aber höchst vorsichtig im Keller liest, wird bekanntlich ein, leider auch im freien Bayern bekanntes, Spiel gespielt, Lotto mit Namen; ein herrliches Spiel, in welchem man mit dem Monarchen 1 gegen 89 parirt, und bei welchem der Bettler seine Kupfermünze eben so gut, wie der Reiche seine Einlösungsscheine, Banknoten und Dukaten los werden kann. Die Haupt-Kollektion war bisher lang- und gutmüthig genug gewesen, gnädigst zu verstatten, daß bei Sub-Kollekteurs in 15 bis 16 Meilen von Prag entfernten Städten noch 6 Stunden nach der in letzterer Stadt bereits erfolgten Ziehung Nummern besetzt werden konnten. Diesen Umstand machte sich auri sacra fames, die schnöde Gewinnsucht, zu Nutze. Es wäre den Spekulanten nicht schwer gefallen, durch Terne oder Quaterne dem Lotto stark zur Aber zu lassen; so ein übergroßer Glücksfall hatte jedoch Aufsehen erregt. Man legte daher nur Schröpfköpfe an, d. h. man spielte derb besetzte Amben und glaubte auf diese Art die angelegte Zwickmühle um so länger im Gange erhalten zu können. Mit der Zeit wurden jedoch die gar zu oft und bei jeder Ziehung an der böhmisch-sächsischen Gränze (denn es waren nicht die gutmüthigen Pfälzer, welche heimlich gar viel Geld in's böhmische Lotto versetzen, die auf den Einfall kamen, den Preller zu prellen, sondern die wohl nicht klügeren aber doch pfiffigeren Sachsen, oder eigentlich Lausitzer) gewonnenen Amben der Hauptkollektion auffallend und verdächtig; die Polizei streckte ihre Fühlhörner gegen den Wind und roch endlich Lunte. Man beschloß, in Prag und der Umgegend auf Thürme, Berge und andere erhabene Punkte ein wachsames Auge zu haben. Kaum waren einmal die fünf Nummern aus dem Glückstopfe heraus, als man bemerkte, daß ein Thürmer aus seinem Guckfensterchen gar seltsame Zeichen von sich gab; ein auf das Land gesendeter Späher berichtete, auf einer Höhe einen Menschen bemerkt zu haben, welcher sein Fernrohr, wie eine Kanone, auf die Haube des benannten Thurms gerichtet, in's Land gesagt und kurz darauf gar seltsame Zeichen von sich gegeben habe, gleich als hab' ihn halter! die Tarantel gestochen. Ein dito war weiter hin bemerkt worden, und so kam man endlich einer bis an die sächsische Grenze sich ausdehnenden Kette zweibeiniger Telegraphen richtig auf die Spur. Das Sprüchwort: „Durch Schaden wird man klug," brachte die Hauptkollektion zu Prag endlich zu dem Entschlusse, die Cloture vor der jedesmaligen Ziehung festzusetzen; eine gar kluge Verfügung, die zwar in Frankreich schon sehr lange besteht; der haben's aber auch à Telegraphel, das sich gewaschen hat! — Man hat von Seiten der böhmischen Regierung den Wirth auf der romantischen Lausche zu einem forcirten Besuche nach Prag eingeladen, die oberlausitzer Behörde hat ihn jedoch nicht ausgeliefert. Kann man es diesem Manne verdenken, daß er zum Gebrauche der Reisenden, welche diesen herrlichen Standpunkt besuchen, auf gute Fernröhre sieht. Ist es ihm zu verargen, ihm, der es haben kann, sich tagtäglich an der malerischen Aussicht nach Böhmen zu weiden? Er muß jedoch von der Amben-Liebhaberei nicht ganz frei gewesen seyn, denn die Regierung zu Budissin hat ihm, vermuthlich in Folge eines Gesetzes, welches das Spielen in ausländischen Lotterieen bei Strafe verbietet, auf ein Paar Monate eine Behausung ohne malerische Aussicht anweisen lassen. —

Einem andern von verderblicher Lottowuth angesteckten Spekulanten ist es jedoch weit schlim-

*) Ist nicht ganz richtig. In den früher französischen Theilen Deutschlands sind die Telegraphen nicht unbekannt.

Der Redakteur.

Digitized by Google

mer gegangen. Er war einfältig genug, zu glauben, daß kaum flück gewordene Schwalben, aus dem Neſte genommen, wieder in daſſelbe zurück kehrten; darauf gründete er ſeinen Plan und zog gen Prag. Unterwegs ſtirbt eine Schwalbe, eine Geſellſchaft Gauner aus Prag ruft ihn um 50 Gulden; die Ziehung erfolgt; während er die herausgekommenen Nummern auf ein Papierchen ſchreibt und dieſes der ihm noch übrigen Schwalbe um den Hals bindet, wird ihm ſeine Briefſtaſche mit 250 andern Gulden geſtohlen; die Polizei nimmt den Schwalben-Luft-Poſtmeiſter auf das Korn und ſetzt ihn zwiſchen vier Mauern; nach vier Monaten Arreſt iſt er, gewiſſenhafter als ſeine Schwalbe, welche einen ganz andern Weg genommen hat, ohne Ambe und Terne und ohne Geld, mit verſchrumpftem Magen in ſeine Heimath zurückgekehrt. — Mögen dieſe Beiſpiele die bayerſchen und ſächſiſchen Grenzbewohner von der Lotto-wuth heilen und ſie warnen! Dann hätte ich neben der Unterhaltung der Leſer noch einen andern guten Zweck erreicht.

Antilottonius.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Unſer ſächſiſcher Korreſpondent ſchreibt wieder unter Anderm: „Bei uns iſt es faſt in allen Städten gebräuchlich, die Thore während des Gottesdienſtes zu ſchließen. Warum? Man ſollte glauben um das ſtörende Geräuſch der an den Kirchen vorüberfahrenden Wagen zu hindern. Aber dieſe Meinung ſcheint irrig, denn man läßt jeden Fuhrmann unter der Kirche das Thor paſſiren, ſobald er nur dem Thorwärter ſeinen Groſchen einhändigt! Das ſieht einer Prellerei ſo ähnlich wie ein Ei dem andern. Warum beguugt man ſich nicht damit, die den Kirchen zunächſt liegenden Straßen mit Ketten u. ſ. w. zu ſperren, wodurch der gute Zweck der Nichtſtörung des Gottesdienſtes erreicht würde, was jetzt nicht der Fall iſt, indem, wie geſagt, der Fuhrmann für ſeinen Groſchen auch ungehindert an den Kirchen vorüberfährt? —

Die „Schneckenpoſt von und für Krähwinkel“ vom 11. d. M., welche uns der dortige ehrbare Laternanzünder als außerordentlicher Kurier überbracht hat, enthält folgende Belehrung, der wir, ihrer beſondern Wichtigkeit wegen, ein Plätzchen in der „Freien Preſſe“ nicht wohl verſagen können: „Auf der Liſte der Subſcribenten zu dem franzöſiſchen Buche: Biographies des grands hommes de Krähwinkel; d. h. auf deutſch: Lebensgeſchichten der großen Männer Krähwinkels, iſt aus Verſehen das Prädikat: wirklicher Unter-Obermarkts-, k. k. Butter-, Schmalz-, Gänſe-, Hühner-, Tauben-, Fiſch- u. ſ. w. Verkaufs-Inſpektor bei dem Namen des Herrn Reſpekt ausgelaſſen worden, welches hiemit zur Belehrung eines verehrungswürdigen Publikums nebreſſirt wird.“

„Am 1. Februar,“ ſo meldet man uns aus Gunzenhauſen, „hat der Magiſtrat durch einen Polizeidiener ausrufen laſſen, daß Niemand mehr auf der Straße maskirt herum gehen dürfe, und die Erlaubniß, in den Wirthshäuſern und bei Tanzmuſiken maskirt zu erſcheinen, nur mittelſt Löſung einer Eintrittskarte erlangt werden könne. Natürlich wird die Karte nicht umſonſt hergegeben, das wäre gegen Amtsbrauch, ſondern man zahlt dafür baare 24 Kreuzer, die der Armenkaſſe zufließen. Nun bleibt noch die Frage zu löſen: Ob man mit gedachter Karte auch das Recht erhält, maskirt über die Gaſſe zu gehen, was zwar unbedingt verboten ſcheint, jedoch nicht leicht zu vermeiden iſt, indem man, um dem Verbote nachzukommen, ſich erſt in den Wirthshäuſern und an den Tanzplätzen verkleiden müßte; eine Nothwendigkeit, die Vielen das Maskiren verleiden würde. Ueberhaupt wird wahrſcheinlich die ganze Masken-Spekulation der Armenkaſſe wenig Nutzen bringen, und es wäre vielleicht für ſie vortheilhafter, wenn der Magiſtrat an einem dazu paſſenden Orte allgemeine Maskenbälle, woran gegen Zahlung von 24 Kreuzern alle Welt Theil nehmen könnte, veranſtalten würde.“ — Der Redakteur der „Freien Preſſe“ hat gegen die Ausführung dieſes in jeder Hinſicht wohlthätigen Plans nichts einzuwenden, die Tanzluſt gen und die Armen der Stadt Gunzenhauſen aber werden ſich ohne Zweifel darüber freuen. Kann man mehr verlangen?

Ein bekannter Arzt hat ſich jüngſt bei der Redaktion einer nicht unbekannten Zeitſchrift gelegenheitlich einen öffentlichen Dank ausgebeten. Da die dankenden Geheilten arm ſind, will er die Einrückungsgebühren bezahlen. Iſt billig!

Im „Hamburger Korreſpondenten“ vom 29. v. M. befindet ſich eine nicht unintereſſante Neuigkeit, wenn auch eben keine politiſche; viele Leſer haben ſie gewiß überſehen, vielleicht der Herr Redakteur ſelbſt. Wir meinen die Todesanzeige der verwittweten Hofrathin Charlotte Keſtner, geb. Bieff, die am 16. Januar zur ewigen Ruhe eingieng und keine andere iſt, als — Werthers vielgeliebte Lotte, aus „Werthers Leiden,“ dem Romane, der den Anfang zum Ruhme unſers Göthe machte. — Weint ihr empfindſamen Seelen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 14. 16. Februar 1828.

Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Ist die trotzende Sittenbeleidigung,
Der Gesundheit des Herzens entsprießt
Das von Allen geliebte,
Von Allen gewünschte Glück.

Aeschylos.

Glossen über Vermehrung des Menschengeschlechts u. s. w.

(Veranlaßt durch das „Nürnberger Intelligenzblatt" vom 11. d. M.

Wie fast in allen Städten Bayerns, ist auch in Nürnberg die Zahl der Gebornen im vorigen Jahre viel größer gewesen, als die der Gestorbenen, indem die erstere 1409, die letztere 1146 betrug. Ueberall nimmt die Bevölkerung rasch zu. Die Ursachen davon liegen sehr nahe. Unsre Nahrungsmittel werden jetzt besser bereitet, die Kleidung ist zweckmäßiger, Furcht vor Angriffen des Adels, von benachbarten Fürsten, Stadten u. s. w. bannt die Menschen nicht mehr innerhalb der Häusermauern, die höhere Ausbildung der Aerzte und Apotheker, die Anlegung von Krankenhäusern macht das Umsichgreifen von Seuchen fast unmöglich, wenigstens viel seltner; besonders nagt das Blattergift nicht mehr so tödtlich in den Blüthenknospen unserer Jugend, Millionen werden durch die Impfung dem Leben erhalten; dann die bessere Beschaffenheit der Hebammen, wiewohl sie noch Vieles zu wünschen übrig lassen. Diese, so wie die Vermehrung der allgemeinen Bildung, hat die schnelle Zunahme der Bevölkerung und daß selbst während der bis 1815 nur wenig unterbrochenen Kriegsjahre, wesentlich befördert. Es giebt kurzsichtige Thoren, welche bekanntlich durch diese schnelle Zunahme des Menschengeschlechts in Angst und Furcht gerathen sind, wie wenn bald kein Platz mehr für unser Geschlecht auf der Erde seyn werde; und halbverrückte Leute, welche die schamlosesten Mittel, diesem Uebel zu begegnen, vorgeschlagen haben. Man weiß, welcher Gattung von Menschen die Zunahme unseres Geschlechts zuwider ist, den Oligarchen und Finsterlingen nämlich, die über das rasche Zunehmen und Gedeihen der Civilisation erschrekken, welches nothwendige Folge der Zunahme der Menschen ist. Denn je mehr Menschen, desto mehr gegenseitige Berührung und schnelle Verständigung, desto größere Annäherung zum gemeinschaftlichen Handeln, desto mehr Gleichförmigkeit der Gesinnungen, desto sicheres Vertrauen des Einzelnen zu sich als Mitglied des Ganzen und umgekehrt. Sind das aber wirklich sittliche Nachtheile, um deren Willen man der Vermehrung der Menschen mehr als einen Hemmschuh anlegen müßte, wenn man auch angeblich dadurch das vorschnelle Heirathen und

Digitized by Google

Kinderzeugen, so wie das Interesse der bewaffneten Macht fördern will? Jene Feinde des Menschenwohls müssen allerdings bei der durch die Zunahme der Menschen größer werdenden Friction der Geister untergehen; allein geschieht ihnen dadurch nicht vollkommen Recht? —

Es giebt ferner auch gutmüthige Theoren, welche aus angeblich „guten Gründen besorgen, die Erde werde bei diesem Zunehmen bald aufhören, die Ernährende zu heißen. Diese Meinung ist aber ein Irrthum, wobei gröblicher Weise zwei sehr nahe liegende Umstände gänzlich übersehen werden, nämlich zuerst, daß unser Landbau noch im hohen Grade vernachlässigt ist. Nach einer mäßigen Berechnung würden unsre Bauern *viermal* mehr Getreide bauen, wenn sie die nur jetzt schon bekannten und theilweise angewendeten Verbesserungen in der Landwirthschaft allgemeiner anwenden wollten. In diesem Verhältnisse könnten auch mehr Menschen im Lande wohnen. Laßt daher nur die Menschen schaffen, stört sie nicht durch fesselnde Gesetze, die nur *Sünder* aber nicht *gute Bürger* machen können, gebt Grund und Boden frei, begünstigt nicht Einzelne auf Kosten von Hunderten und Tausenden und — ihr werdet allgemach finden, daß Uebervölkerung nichts als ein eitles Trugbild ist.

Ein zweiter Umstand ist, daß man doch auf jeden Fall glauben muß, die Vorsehung werde zu jeder Zeit besser für die Menschen sorgen, als alle Menschen selbst, da sie unstreitig ihrer Schöpfung eben so, wie unserm Geiste, das Gepräge der Unendlichkeit verlieh. Es gehört in der That nur eine geringe Beobachtungsgabe dazu, um an der jetzigen Beschaffenheit der Oberfläche der Erde, an der Beschaffenheit der Luft, an dem Fortwandern der früher nur im Süden gefundenen Pflanzen und Thiere nach nördlicheren Gegenden — zu Lukullus Zeiten waren Kirschbäume eine große Seltenheit in Italien; eben so später Kraut und Kohl in den kaiserlichen Gärten Karls des Großen zu Aachen — zu erkennen, daß auch die physische Welt unter der Einwirkung der geistigen in steter Veredlung begriffen ist, und daß nur ein halbblinder Stubenphysiker wähnen kann, die Welt sey im Ausglühen, im Altern, im Erkalten u. s. w. begriffen.

Bei den Gebornen ist das Verhältniß der *Unehelichen* zu den *Ehelichen* noch zu berücksichtigen. In Bayern hat man in den letzten Jahren der Regierung des vorigen Königs aus übergroßer, vielleicht den Sitten nachtheiliger, Schonung für gefallene Mädchen den Gebrauch abgeschafft, die *unehelichen* Geburten bei ihrem Namen zu nennen und als solche zu bezeichnen; Maaßregel, die übrigens auch nur eine halbe ist, indem man in den Listen dieses uigen Kinder, deren Vater nicht angegeben wird, doch für uneheliche erkannt und nur die kleine Mühe des Zusammenzählens hat. Auf diese Weise sieht man, daß die Zahl der unehelichen Geburten in unserer Gegend äußerst groß ist, wenn auch nicht so groß wie in der Hauptstadt, die in dieser Hinsicht kein gutes Beispiel giebt; das Verhältniß zu den ehelichen wird von Jahr zu Jahr ungünstiger. *Es ist aber ein großes Unglück für den Staat, wo solche Erscheinungen Statt finden! Die Masse des Pöbels mehrt sich dadurch — denn uneheliche Kinder können nur die schlechteste oder gar keine Erziehung genießen, mögen ihre angeblichen Väter auch die gebildetsten Männer seyn, — und die meisten Verbrecher im Lande gehen im Verhältniß aus der Schaar dieser unglücklichen Geschöpfe hervor.* Es ist dies übrigens zum Theil die Schuld des Staates, der dieses Krebsübel mitunter befördert. Wo 100,000 Männer ehelos zu leben verdammt sind, sind auch 100,000 ihnen gegenüberstehende Personen des weiblichen Geschlechtes dieser unnatürlichen Verbindlichkeit und ihren traurigen Folgen unterworfen. Ehedem durfte Jedermann ohne besondere Erlaubniß heirathen; dies ist eine Haupt-Ursache, weßhalb es damals der Unehelichen so Wenige gab, und weil diese Folge des ehelosen Lebens seltner eintreten konnte, so war sie nicht so gleichgültig wie jetzt, wo sie durch das böse Beispiel immer häufiger werden muß. Auch darf nicht übersehen werden, welcher Vorschub diesem Uebel durch die Begünstigung des Lasters von Seiten der Gesetzgebung, und besonders die oft sehr sittenlosen Vollzieher der Gesetze geleistet wird. Seitdem das Gebähren unehelicher Kinder eine Spekulation wurde, bei der man nur gewinnen, nichts verlieren kann, seitdem das Sprüchwort: „*Gegen H.... und Juden ist bei Amt nichts zu gewinnen,*" aufkam, ist es natürlich, daß die Sittlichkeit den Krebsgang geht. Unsere Voreltern kannten die Nothwendigkeit, die Achtung für die Ehe aufrecht zu erhalten; sie ehrten die Mutterwürde bei der sittigen, nur für die Übrigen lebenden Hausfrau, deshalb straften sie auf eine strenge, beschämende Weise das Mädchen, welches leichtsinnig der Tugend entsagt hatte, und dadurch der Schande heimgefallen war.

Welche Verfahrungsweise die beste war, zeigen die Folgen, und früher oder später wird

Digitized by Google

man doch auf's Alte zurückkommen müssen. Die Staats-Gesellschaft besteht aus einzelnen Familien, gleichsam lauter kleine Staaten für sich. Wo nun die Achtung für das Familienleben, das auf Natur und Kraft begründete Ansehen des Hausvaters, der Hausmutter sinkt und die Ehe dadurch unnütz wird, daß die Menschen unter gesetzlichem Schutze ungesetzliche Verbindungen schließen und sonst, den Thieren gleich, treiben, was ihnen in den Kopf kommt, da lösen sich die kleinen Familienstaaten endlich auf und es entsteht eine gefährliche Klasse vereinzelter Menschen, Kosmopoliten im bösen Sinne des Wortes, die nichts schonen, nichts achten, weil sie nichts lieben und ihnen Alles gleichgültig ist. Ein aus solchen Elementen zusammengesetzter Staat ist nicht denkbar, ist ein Unding.

Möchten diese und ähnliche Glossen zu lauten Zungen werden, um solche Gewissen zu rühren, die aus Unkenntniß der Sache, aus falscher, übelverstandener Humanität, nur zu ihrer Verschlimmerung, nicht aber zu ihrer Besserung beitragen.

Ueber den Zollvertrag mit Württemberg.

Gegen die „hingeworfenen" freimüthigen Gedanken über die Frage: Ob Bayern mit benachbarten Staaten in eine besondere Mauthlinie treten soll (S. Nr. 12.), hat der Großhändler, Hr. Michael von Rueprecht, in Lindau ein Schriftchen herausgegeben, das sehr ausführlich und einleuchtend mehrere Behauptungen des Gegners widerlegt, namentlich die, daß durch den Vertrag Fremde Beamtendienste in Bayern leisten, daß sich zu viele Theilnehmer zum vergrößerten Markt finden würden u. dgl. Die engherzige Befürchtung, daß die württembergischen Fabrikanten Bayern mit ihren Erzeugnissen überschwemmen und die bayerschen Fabrikanten darunter leiden werden, scheint übrigens dennoch viele Leute zu beunruhigen, wenigstens sind uns hierüber manche Bemerkungen zugeschickt worden, die wir unsern Grundsätzen völliger Unpartheilichkeit gemäß auch abdrucken würden, wenn sie nicht mit andern Worten immer auf eins hinausliefen, d. h. lauter Variationen des alten Liedes wären: „Der Württemberger wird auf Kosten des Bayers gewinnen *).

Darüber äußert sich Hr. v. Rueprecht auf folgende Weise:

„Jeder Unbefangene muß erkennen, daß ein großer Markt besser ist als ein kleiner, weil die alltägliche Erfahrung in allen und jeden Verhältnissen und Artikeln lehrt, daß, je ausgedehnter und besuchter irgend ein Markt ist, und je vielfacher die Gegenstände sind, welche darauf feilgeboten werden, desto vortheilhafter derselbe für den Verkäufer wie für den Käufer ist. Wahrlich, es möchte lächerlich erscheinen, dieses durch weitläufige Erörterung beweisen zu wollen, da es sich einem Jeden täglich von selbst an die Hand giebt, und es bedarf dabei gar nichts anderes, als daß man von dem Kleinen auf das Große übertrage! —

Jeder Bayer, dem wirklich das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, und der nicht von Eigennutz oder Privat-Absichten geblendet ist, darf daher voll Hoffnung und Zuversicht auf die Weisheit unserer väterlichen Regierung auch in dieser Beziehung bauen, und überzeugt seyn, daß Allerhöchstdieselbe, die großen Vortheile eines ausgedehnten ganz freien Marktes nicht mißkennend, wie bisher mit Bedacht voranschreitend, und unverrückt das sich vorgesteckte Ziel — des Landes Bestes — im Auge haltend, sich weder durch das Lärmgeschrei einiger Einzelner wird irre führen lassen (denen etwa eine freiere Bewegung, oder die kräftige Central-Aufsicht, oder eine vielleicht Platz greifende Verminderung des Personal-Standes nicht ansteht) noch sich durch einige nicht ganz zu verkennende, dennoch, wie es scheinen will, nicht allzuschwierig zu lösende diplomatische Rücksichten, am wenigsten aber durch die Besorgniß politischer Folgen wird abhalten lassen, dem Staate die-

*) Einem Augsburger, der sich an uns in dieser Angelegenheit gewendet, wollen wir doch den Gefallen erweisen, seinen „kleinen Artikel" abzudrucken und zwar mit der Bemerkung, daß wir auf die versprochene Zahlung von Insertions-Gebühren und auf den Ersatz des Porto's (warum hat er den Brief nicht lieber gleich frei gemacht, wenn er das Porto tragen wollte?) ganzlich verzichten. Der kleine Artikel lautet:

Die seit längerer Zeit im Werke gestandene Zollvereinigung zwischen Bayern und Württemberg ist nun in Folge einer weisen Beharrlichkeit von Seiten des letztern Staates endlich zur Reife gediehen. Die Wichtigkeit dieses Ereignisses für das Gewerbswesen Württembergs, dem nun ein freies Feld zum Absatze seiner Fabrikate und Naturprodukte offen steht, ist unverkennbar, daher es denn auch bei den Verhandlungen über diese Angelegenheit — nur das Wohl und den Vortheil seiner Nation in's Auge fassend — von dem Nachtheil Umgang nehmen mußte, der hieraus für die gewerbtreibende Klasse Bayerns unvermeidlich erwachsen muß, was um so bedenklicher ist, als neben der Verminderung des Erwerbes, die Ansprüche des Staates an die Abgabspflichtigen sich vermehren.

Digitized by Google

jenigen Vortheile zu verschaffen, welche ein erweiterter freier Verkehr der Natur nach, mit sich führt.

Ein solcher Verkehr ist allein im Stande, Leben und Regsamkeit in allen Gewerbsfächern hervorzubringen, weil nur auf ihm die Möglichkeit beruht, der Thätigkeit aller Gewerbe einigen Aufschwung zu geben, während dieselbe mehr und mehr erschlafft, je enger die Schranken ihrer Bewegung gezogen sind, je mehr man ihr durch Monopolien unter die Arme greifen will, und jemehr endlich sie dadurch zur Treibhauspflanze wird, die von dem Hauche eines einzigen gesunden Frühlings-Lüftchens verwelkt! — Die Natur wird und muß siegen, und Zeit und Erfahrung werden dereinst die Richtigkeit dieser Behauptungen zu Tage fördern; bis dieselbe aber erkannt und der Grundsatz des freien Verkehrs mit allen Völkern, durch die fortschreitende Entwickelung und Ausbildung der menschlichen, der bürgerlichen und der Staats-Verhältnisse bei uns herbeigeführt wird, ist nur die möglichste Ausdehnung des freien Marktes, und somit der ganz freigegebene Verkehr unter Nachbarstaaten, welche sich für diesen Zweck zum gegenseitigen Nutzen ihrer Angehörigen verbinden, im Stande, die großen Nachtheile in etwas zu mildern, welche von Prohibitiv-Systemen, und von denen mit ihnen auf gleicher Linie stehenden Systemen mit unterschwunglichen Eingangszollsätzen, ungertrennlich sind; — zumal in Staaten wie der unsrige, welche — auf sich fast allein beschränkt — keinen Seehandel, und keine überseeischen ausschließlich der vaterländischen Fabrikation vorbehaltenen Märkte, auch keine eigene, für die Einfuhr aus anderen Staaten geschlossene Provinzen an der Seite haben, welche einen höchst fruchtbaren Boden besitzen, aber in der Verfertigung der ersten Kunst-Erzeugnisse noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen." —

Aus diesen Gründen, meint der Verfasser, müssen Millionen frohlockend die Schranken fallen sehen, welche bisher so widernatürlich ihre Verbindungen unterbrachen, und Mit- und Nachwelt wird die Namen der erhabenen Fürsten segnen, welche ihre Völker auf eine solche Weise beglückten, und das erste Beispiel eines nur die Wohlfahrt der anvertrauten Völker im Auge habenden Zusammenwirkens, ohne politische Absichten, aufstellten: — ein Beispiel, welches für die Geschichte gewiß nicht verloren gehen wird, sondern dereinst segensreiche Früchte zu tragen verheißt! —

Am Schlusse der Schrift wird noch der Wünsch geäußert, daß es Sr. Maj. gefallen möchte, eine besondere Ministerial-Sektion für Handlung und Gewerbe (ungefähr analog mit derjenigen für Erziehung und Kultus) zu errichten, und einige redlichgesinnte — nur das allgemeine Wohl, nicht das Privat- und Lokal-Interesse im Auge habende — praktische Geschäftsmänner — Kaufleute — darin zu berufen. Den Wirkungskreis dieser Sektion möchte der Verfasser dahin bestimmt wissen, daß dieselbe nicht nur alle Vorschläge zu machen hätte, welche sie für die Wohlfahrt des Staates nothwendig und dienlich erachtete, sondern daß sie alle mit den kommerziellen Verhältnissen der Staatsbewohner in Berührung tretenden Anordnungen, vor deren Erlassung zu prüfen, und ihr Gutachten darüber abzugeben hätte, nachdem sie — wo sie es für nothwendig fände — die Bemerkungen und Ansichten derjenigen Handlungsplätze des Reichs eingeholt haben würde, auf welche diese Anordnungen mehr oder minderen Einfluß haben dürften. Es geschehe also! —

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus München schreibt man uns: „Die „Freie Presse" zeichnet sich fortwährend durch ihre reine und liberale Tendenz vor allen inländischen Blättern so vortheilhaft aus, daß wohl kein achter Patriot und Kosmopolit ihr seinen Beifall und seine rege Theilnahme versagen kann. Es ist hohe Zeit, daß sich in unserm Bayerlande einmal ein kraftiges' Oppositionsblatt im Geiste jenes Theils der Kammer der Abgeordneten, der in der „Freien Presse" jungst der reinliberale genannt wurde, d. h. im Geiste der ungeheuern Mehrheit des bayerschen Volkes, bilde, daß sich die Edleren der Nation zu diesem Zwecke eng aneinander schließen und durch vereinte Kraft zu wirken suchen, was dem Einzelnen unmöglich ist. Hiezu scheint mir die „Freie Presse" ganz das rechte und dermalen einzige Organ zu seyn, und ich wunsche nur, daß sie in hiesiger Hauptstadt mehr gelesen und in allen Lesezirkeln gehalten würde. Leider aber ist weder im Museum noch in der Harmonie dieselbe zu finden und nur die neu gegründete Lesanstalt hält sie, von der auch ich erst durch dritte Hand immer nach einigen Wochen sie zur flüchtigen Durchsicht erhalte. In den Kaffeehäusern ist sie noch weniger anzutreffen, und man möchte fast glauben, es wirke eine geheime Parthei deren Anschaffung und Verbreitung entgegen." — Wir könnten den Lesern Thatsachen mittheilen, die das Wirken einer geheimen Parthei in dem hier bezeichneten Sinne außer allen Zweifel setzen, doch wollen wir diese Mittheilungen noch ein wenig verschieben, um nicht auf einmal alle Nachtvögel scheu zu machen. —

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, dritte Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 16. 23. Februar 1828.

Wo nur die Uebermacht Sicherheit verschafft, herrscht weder Sitte noch Gesetz.
Süllyʼs Memoiren.

Scherzburger Aktenstücke — Die Schule der schönen Künste — Staarstecherei — Damenfriseur.

Von den „Scherzburger Aktenstücken“ ist in Nürnberg bei Riegel und Wießner wieder ein Bändchen erschienen. Die Manier des Verfassers ist bekannt; er bleibt ihr treu, vielleicht zu sehr. Sein Nepomuk von Zwickelheim ist ein recht tüchtiger Ultra, von dem einige Ebenbilder in unserer Deputirtenkammer sitzen. Die Anmerkungen des Vetters Michel zu Zwickelheims Notabenen sind meistens geistreich; mitunter aber wird darin gelobt, was kein Lob verdiente. Beispiele.... lassen wirʼs! — Vetter Michel meint, es werde bei uns die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz entweder gar nicht oder doch wenigstens nur — unbeschadet der Heimlichkeit und Schriftlichkeit, eingeführt werden. Wäre möglich! Es fürchten Viele, daß es abermals heißen dürfte: „Französische Gerichtsordnung, verbessert von Ballhorn.“

Nicht so gut, als der Hauptinhalt des Büchleins, hat uns der Anhang gefallen. Der „biermanische Hufschmidt“ scheint uns eine ziemlich unpassende Kritik von Institutionen, deren Vorzüge höchstens ein Herr von Zwickelheim verkennen kann. Nach dem Lesen der ersten Historie hatten wir in der That keine große Lust mehr, die zweite und dritte zu lesen, weshalb wir wegen der Unterdrückung dieser Historien über den „im Schafspelze steckenden Censur-Wolf, der in der Regel keine Remonstrationen annimmt“ (cf. S. 72 der Aktenstücke), uns nicht besonders ärgerten. Die Nutzanwendung der zweiten Historie war, nach des Verfassers Angabe, kürzlich die: 1) daß ein Fürst nicht zu viel selbst regieren soll; 2) daß er seinen Beamten trauen und deren nicht zu wenige anstellen müsse, und 3) daß er wohl die Volks- oder Parthei-Gunst, nicht aber die Liebe und Anhänglichkeit seiner Militair- wie Civildiener entbehren könne. — Dagegen glauben wir: 1) es müsse der Monarch möglichst viel selbst regieren, „und zwar,“ um mit Görres zu sprechen, „wie die Seele in dem Körper, nicht wie Feder und Gewicht in der Uhr;“ 2) es sey recht gut, wenn der König die Beamten nicht für unfehlbar hält, sondern ihre Handlungen mit weisem Mißtrauen prüft. Es sind ja Menschen! Die große Menge der Beamten aber ist ein Uebel, über welches schon so viel gesagt wurde, daß man jetzt nichts Neues mehr darüber sagen kann; 3) es sey besser, wenn das ganze Volk den König liebt, als eine Kaste oder ein Theil desselben. Rechtlich denkende Beamte werden dem volksthümlichen König ihre Liebe nicht versagen; auch dann nicht, wenn er im Interesse Aller ihre Macht beschränkt. „Denn,“ wie ebenfalls Görres sagt, „des Königs Reich soll nicht ein Reich der Pfaffen, der Junker oder

Digitized by Google

der Beamten, sondern ein Reich der Gerechtigkeit seyn!" Diese Worte hat der König, der Denjenigen, der sie aussprach, zu sich berief, verstanden; er will Leben, Thätigkeit im Staate und Befestigung der konstitutionnellen Einrichtungen, „weil die Erfahrung diese, d. h. die gemischte Regierungsform," um noch ein- und zwar jetzt zum letztenmale mit Görres zu sprechen, „als die für den Menschen, wie er aus Kraft und Schwäche, Tugend und Laster gemischt erscheint, passlichste erklärt." Der geistvolle Verfasser der „Scherzburger Aktenstücke" würde, unserer Meinung nach, wohl thun, auch die Rolle des freisinnigen Michel stets consequent durchzuführen und sich nicht durch das Geschrei einzelner Kasten zur Vertheidigung der Ansprüche derselben verleiten zu lassen. —

Für höchstens 4 Thaler kann jetzt ein Mensch nicht nur eine gute Portion Wissenschaften erlernen, sondern sogar noch erfahren, wie die Blumen sprechen, wenn sie gerade nichts Anderes zu thun haben. Das Werk, das alle diese Herrlichkeiten einschließt, von welchem der Verleger uns großmüthig eine Ankündigung zur gefälligen empfehlenden Anzeige zugeschickt hat, heißt: „Die Schule der schönen und bildenden Künste," und man darf nur zu irgend einem Buchhändler gehen, so wird das Zauberbuch sogleich — von Eisleben verschrieben! In denselben Buchhandlungen kann man um einige Groschen sehen, wie einem Judenfreunde der Staar gestochen wird, auch einen „vollkommenen Damenfriseur" bekommen, der in kurzer Zeit die Kunst lehren will, ihn nicht zu brauchen. Er ist, trotz der kalten Jahreszeit, mit einem leichten Sommerhabit gekleidet und kostet 1 Fl. 6 Xr. Von andern Büchern — ein andermal! —

Eine Klage aus dem Altenburgschen.

Seit langer Zeit spricht alle Welt von der Nothwendigkeit, eine Brücke über den Furth der Pleisse bei Windischleuba, unweit Altenburg, anzulegen, und es ist auffallend, daß die sonst auf Alles achtende Regierung bisher noch nichts davon vernommen hat. Nun sind am 23. Januar zwei Menschen und vier Pferde in dem gewöhnlich seichten Wasser umgekommen, dessen damals ungewöhnliche Höhe von den Verunglückten wahrscheinlich in der Dunkelheit nicht bemerkt worden war. Dieser Unfall sollte doch endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen Gegenstand lenken! Für die gefahrlose Befahrung einer so frequenten Straße, wie die durch den gedachten Furth gehende, von Altenburg nach Dresden führende, müßte billiger Weise (bis an das die Grenze berührende Gehölz) mehr gethan werden, als leider bisher geschehen ist. Während der Napoleonschen Herrschaft wurden schnell an dieser Stelle für seine auf Eroberung und Vernichtung ausziehenden Schaaren zwei Brücken hergestellt. Verdiente da wohl nicht der stille, Segen und Wohlstand für Große und Kleine erzeugende Fleiß des friedlichen Bürgers, daß ihm wenigstens eine Brücke an dieser Stelle erbaut würde, damit diesen nicht ein so schauervoller Tod mitten in seinem nützlichen Berufe überraschen, und daraus ein schrecklicher Vorwurf für die Verweser des öffentlichen Wohls erwachsen könne? Bringe die Klage zu den Ohren des Fürsten, Freie Presse!

Kuni's Reise in's Franken.

(Fortsetzung.)

Beim Auslaufe dieses Pflasters beginnt eine gehörig angelegte Vicinalstraße, welche ich allen Straßenbau-Unternehmern zum Muster empfehlen würde, wenn sie nur um zwei Schuhe breiter wäre. Gegenwärtig ist sie mangelhaft, was in Folge der fortwährend nassen Witterung aber auch gar nicht anders seyn kann.

Tadelnswürdig finde ich an ihr, daß an den Präcipiten oberhalb Münchaurach und Obermeiderndorf keine Schutzgeländer angebracht sind, um die zu Wagen Reisenden vor dem Hinabstürzen in den Aurachbach, was bei Glatteis und bei'm Zusammentreffen von zwei Wägen gar leicht geschehen kann, zu sichern.

Die ganze Länge der Straße bis Emskirchen ist mit jungen Obstbäumen besetzt; allein die Pflege derselben befindet sich in dem schlechtesten Zustande, und wenn sich ihrer nicht bald mit Ernst angenommen wird, so ist die ganze Pflanzung umsonst gemacht worden.

Die erste Ortschaft an dieser Straße ist Flackendorf, was diesen Namen wohl nicht ohne Grund führt. Die meisten Gebäude sind schlecht unterhalten, gute Ordnung zeigt sich im Aeußern nirgends und im Innern soll es nicht besser seyn. Dem vielen Melken der Juden von Kairlindach schreibt man die Zerrüttung der Vermögens-Verhältnisse der Einwohner Flackendorfs zu.

Mehr weidete sich mein Auge an den Gebäuden oder Gärten von Münchaurach, das ½ Stunde weiter nach Emskirchen zu liegt und durch welches die Vicinal-Straße führt. Die

Digitized by Google

Häuser sind größtentheils zweistöckig, groß und massiv erbaut mit angenehmen Aeußerem. An ihnen und an den Gärten ist die Wohlhabenheit der Einwohner unverkennbar. Ein Baumgarten an der Straße, kurz vor dem Eintritte in das Dorf, erregte meine Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade. Ich trat in denselben und bewunderte nicht nur die schöne reguläre Anlage, sondern vorzüglich die hübschen Bäume, in denen ich viele von ausgezeichneter Gattung erkannte. Der Schöpfer desselben soll der Jäger, Herr Weismann, seyn, welchem aber nicht bloß hierüber, sondern im ganzen Fache der Landwirthschaft, in specie der Gärtnerei, Lob gesprochen wird.

Die weitern Orte an der Straße darf ich, da sich mir in solchen nichts Bemerkenswerthes darstellte, mit Stillschweigen übergehen und mich ohne weiteres in meine Nachtherberge begeben. Ich nahm sie im Brandenburger Hause zu Emskirchen. Schon bei dem Eintritte in dasselbe passirte mir das Unangenehme, daß mein getreuer Pudel von einer ganzen Kuppel Jagdhunde überfallen und jämmerlich mißhandelt wurde. Aergerlich über eine solche Begrüßung fragte ich, etwas herbtönend, ob denn dergleichen Thiere solchen Unfug dahier treiben dürften, ohne dafür eingekatzert oder angekettet zu werden, und man sagte mir, daß die Jagdhunde von jeder Beschau und Aufsicht exempt wären und Muthwillen der Art ihnen, vermöge ihrer größern Wichtigkeit, hinginge. Ich begnügte mich damit, weil ich ersuhr, daß diese Hunde zum Theil meinem Wirth gehörten.

Während des Abends fand ich sehr wenig Unterhaltung; das Gespräch der Fuhrleute, die hier in ziemlicher Anzahl übernachteten, sagte mir nicht zu, und mein Hr. Hospes schien sprachlos zu seyn. Seine Beleibtheit reizte mich zum Lachen. Um 9 Uhr schon ging ich zu Bette, konnte aber keinen Schlaf gewinnen, weshalb ich Tinte, Feder und Papier ergriff und, im Bette sitzend, niederschrieb, was sich auf meiner Reise zugetragen. Um 2 Uhr Morgens erst stellte sich der Schlaf ein, ich legte meine Reisebeschreibung auf den Tisch bei Seite und ergab mich der Ruhe. Sie war nicht, wie ich sie wünschte; Träume über Träume, in denen sich mundi dilicrarum amantes, Quiescenten mit aller Stallfütterung, schnurrbärtige Bürgermeister, unterm Pakeotfel stehende Stadtschreiber, hitzige Posthalter, thätige Gastwirthe, Kandidaten mit Suppliken, Frauenzimmer aus allen Ständen beinahe, jedoch sämmtlich ohne Seidenlocken, ꝛc. fortwährend sehen ließen, beschäftigten mich unaufhörlich, und ich war bei'm Erwachen früh um 7 Uhr nicht gestärkt, sondern mehr geschwächt. Ich hatte keine Lust, mich in diesem Flecken, der mir zur Qual geworden, umzusehen, sondern zahlte nach eingenommenem Frühstücke meine Zeche und machte mich auf den Weg nach Neustadt zu. Der dicht an die Wohnhäuser neu verlegte Begräbnißplatz stimmte mich anders. Ich blieb auf der Straße stehen, betrachtete diese Anlage, erwog deren Bestimmung, maß mit dem Auge die Entfernung derselben von dem Marktflecken, und lachte so laut über die Herren Magistrate von Emskirchen, daß sie sich sofort in pleno versammelten, über mich den Stab brachen und mir durch ihren Helfershelfer befehlen ließen, Abbitte zu thun oder das Land zu meiden. Ich wählte Letzteres, lachte nicht mehr rückwärts, wohl aber vor mich hin und nahm die Drohung des Herrn Rathsdieners, die er mit aufgehobenem Stocke, dem Schatten nach beurtheilt, auf mich aussetzte, gerade nicht übel. Nicht weit gegangen regte sich in mir der Wunsch, zu lesen, was ich gestern Nachts geschrieben hatte, und ich öffnete deshalb mein Reisebuch. Ich überlas es, sank aber in Staunen, am Ende die Worte von fremder Hand zu finden:

„Copirt für die Freie Presse.
E."

Vermuthungen mehrfacher Art drangen sich mir deshalb auf, aber alle ohne sichern Grund. Meine Schritte wetteiferten, mich recht bald nach Neustadt zu bringen, wo ich mich erholen und mir von einem Busenfreunde das Wissenswürdigste der Stadt mittheilen lassen wollte. Der traurige Zustand der Fuhrstraße bekümmerte mich wenig, da die Fußwege auf beiden Seiten derselben gut waren.

(Fortsetzung folgt.)

Rede immerhin wahr, aber verbinde das Gute damit!

Was wollte der Verfasser der in Nr. 13 der „Freien Presse" enthaltenen Krähwinkel-Mitzelle bezwecken?

Einen in unserer Mitte lebenden berühmten, verdienten und allgemein geschätzten Mitbürger kränken? Pfui der Schande!

Einen allenfallsigen Splitter aufdecken? O preise Dich selber erst glücklich, wenn Du noch Splitter hast, und sie nicht schon zu Balken geworden sind!

Einen Mann in der ihm gebührenden Hochachtung verkleinern? O

Digitized by Google

stehe ab von diesem Irrwege! Seine Achtung, seine Ehre, sein Kredit und sein Ruf stehen noch da wie zuvor. Zur Ehre für seine übrigen Mitbürger wird es keine unter ihnen geben, die eine solche Absicht nicht als verabscheuungswerth erkennen sollten.

Einen friedliebenden Mann aus seiner Ruhe bringen, und zum Kampfe herausfordern? Das konntest Du nicht auf redlichem Wege, darum verbargst Du Dich unter der Schutzdecke der Parodie!

Die „Freie Presse" durch jenen Aufsatz heben? Ein solcher Gedanke wäre Versündigung an dem wahren Begriff einer freien Presse. Die Begebenheiten der Zeit bieten gediegenere Stoffe dar.

Die „Freie Presse" herabwürdigen? Pfui der neidischen Absicht auf ein Blatt, das sich seither einer guten Aufnahme zu erfreuen hatte. Wir wollen hoffen, daß Du diese Absicht nicht erreichst, aber wünschen wollen wir auch, daß Du Deine Verstandes-Kräfte zur Ehre der „Freien Presse," zur Ehre Deiner Mitbürger und zu Deiner eigenen Ehre hinfort besser benützen und lieber dazu beitragen mögest, der Wohlthat einer freien Presse eine höhere Tendenz zu geben!

Was ist schließlich noch unsre Absicht? Dem Gekränkten, mit dem wir übrigens weder in Berührung kommen, noch sonst in einem Verhältniß stehen, das uns dem Verdacht der Partheilichkeit aussetzen könnte, zu zeigen, daß es auch besser Gesinnte giebt, die jenen Aufsatz in seinem ganzen Umfang mißbilligen.

Was ist unser Wunsch? Daß der Verfasser jenes Artikelchens in sich gehen und sich bessern möge. Vielleicht könnte das Lesen des bekannten Wirscheiſchen Gedichts: „Splitter und Balken" etwas dazu beitragen *).

S. A. C. für sich und im Namen von noch 5 ungenannten unpartheiischen Mitbürgern, denen der bürgerliche Friede am Herzen liegt.

*) Hören auch den andern Theil! Jetzt ist noch zu erwarten, was der Verfasser der Krähwinkel-Miszelle auf diese derbe Zurechtweisung erwidern werde. Diese Erwiderung kann wohl nicht schlecht ausfallen, denn — im Vertrauen sey es zu aller Welt gesagt — der Zurechtgewiesene ist Niemand anders, als — der berühmte Herr Stadtschreiber von Krähwinkel, Hans Michel Honorius Katzenschwanz.

Die Redaktion.

Der Schalttag 1828.

Es sind doch ausser allem Zweifel,
Zur Plackerei und Lebenslage,
Für mich und jeden armen Teufel
Drei hundert fünf und sechzig Tage
Genug; — nun schenkt uns dieses Jahr
Drei hundert sechs und sechzig gar.

Doch aber wenn uns, lieben Leute,
Der Schalttag einen Abend weiter
Beschenkt zur Lebenslust und Freude:
So nehmen wir mit Dank und heiter
Von Gott und dem Kalendermann
Für dieses Jahr die Zugab' an.

XX.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Das englische Parlament ist das grosse europäische Forum, wo der Gedanke ohne Menschenfurcht sich aussprechen darf, wo durch das freie Spiel des Wortes, in Witz und Scherz, und durch die ungehemmte Reibung des Für und Wider, die Wahrheit, wie geläutertes Gold, zu Tage gefördert wird.

Es fühlt man ganz bei den wichtigen Verhandlungen des Oberhauses vom 11. d. M. über die griechische Frage, und namentlich über die Schlacht von Navarin. Es ist der höchste Genuß, die herrlichen Reden eines Carnarvon, Dudley, Goderich, Wellington, Clanricarde, Landsdown ꝛc. im Original zu lesen, die "the Courier." vom 12 d. M. giebt. Wie ist es möglich, daß unsere jämmerlichen deutschen Zeitungen nicht ihre erbarmliche Sprue liegen lassen, und solche gesunde, schwere Saat ihren heißhungrigen Lesern reichen? — Kennen sie vielleicht die englische Sprache nicht? Oder halten sie vielleicht nicht einmal eine englische Zeitung? Wäre die „Freie Presse" ein politisches Blatt, so würden wir die Nachtruhe nicht früher gehabt haben, bis unsere Leser diese wichtigen Verhandlungen gleich in Beilagen erhalten hätten — aber so müssen wir uns begnügen, sie nur aufmerksam darauf zu machen.

Die Redaktion des Korrespondenten hat sich offen — wie es in einem konstitutionellen Staate seyn muß — über den unterdrückten Artikel, Durer's Denkmal betreffend, erklärt *), und wir wissen nun, wie wir daran sind: die freie Presse hat die Wahrheit gesagt!

Ob von einem Monumente, wozu man Beitrage gefordert, gesammelt und erhalten hat, nichts gesprochen werden darf? Ob ein solches Monument, das aus freiwilligen Beiträgen errichtet wird, für ein Staatsgeheimniß erklärt werden kann? Ob ein Aufsatz darüber, streng wahr, dabei ehrend und fördernd, ganz unterdrückt werden muß, oder ob man nicht lieber einzelne Ausdrücke ändern sollte? das sind einfache Fragen, die keiner Erläuterung bedürfen, denn Jedermann wird sich die rechte Antwort gleich selbst geben.

Ehre der Preßfreiheit; Dank unserm hochherzigen Könige, der sie ernstlich will! Nur stets bei der Wahrheit geblieben, und herrliche Früchte wird das Vaterland von ihr erndten! Sap. III., v. 20. 21.

*) Wir wollen diese sogenannte „Beantwortung" ihrem ganzen Inhalte nach, im nächsten Blatte geben.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, dreite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 17. 27. Februar 1828.

Du hast gefehlt, guter Catt! Was ich im Spaße Dir sagte, hast Du für Ernst genommen. — „Wenn's so ist, Freundchen, so nimm Du nun, was ich im Ernste Dir antwortete, für Spaß und dann sind wir quitt.

Meister Catt, der Holländer.

Es war Spaß!

Der „Postbote" enthält Folgendes:

Auf den Aufsatz in der „Freien Presse" Nr. 15.

Weß Geistes Kind in dem gerügten Aufsatze als Sprecher aufgeführt wurde, hat die „Freie Presse" wohl begriffen.

Es ist aber gut, daß sie Spaß für Ernst gelten ließ, sonst wären wir um ihre geschichtlichen, eben so richtigen, als schönen Bemerkungen gekommen.

Also Friede mit der Presse!

Amadaeus.

Ernst oder Spaß?

Ei! Herr Amadaeus, Sie scheinen selbst ein Spaßvogel zu seyn, der nicht Lust hat, über die Thörheiten der Welt zu weinen.

Als Sie mir aber den Edelmann vorwarfen, griff ich unwillkührlich an meinen Kopf, denn ich weiß recht gut, daß mein adelicher Kopf verloren wäre, wenn eine Volksrevolution in Deutschland ausbräche. Sie haben also ganz Recht, daß es mir nicht Ernst ist mit einer Pöbelherrschaft, aber womit es mir sehr Ernst ist, wird sich in der „Freien Presse" allmählig, nach Umständen, enthüllen und entfalten.

Dalberg.

Ueber das Fabrikwesen.

Unter einer Fabrik versteht man eine Anstalt, in welcher die Arbeit an einer Sache von Arbeitern nach bestimmten Arbeitstheilen um den Lohn gefertigt wird. Das Wort ist aus der italienischen Sprache entlehnt und ist in Italien sehr gebräuchlich. Man nennt da z. B. auch die Bierbraucreien Bierfabriken, wie man bei uns anfängt, Lichterzieherein Kerzenfabriken zu nennen. In dem Sinne, in welchem das Wort in Deutschland gebraucht wird, liegt einem Geschäfte, welches man Fabrik nennt, vorzugsweise eine streng verstandesmäßige Ordnung zum Grunde. Das Material, woraus ein Fabrikat entstehen soll, z. B. Baumwolle, Flachs, Eisensteine u. s. w., wird in der Fabrik von Theilarbeitern nach und nach von Stufe zu Stufe, mit oder ohne Hülfe von Maschinen, zum fertigen Fabrikat, Kattun, Leinwand, Eisen, Stahl u. s. w., gemacht. Wo die Arbeitskraft noch nicht entwickelt ist, und die Arbeit keinen Geldwerth hat, findet wenig oder keine Theilarbeit statt. Da spinnt und webt sich Jeder seine Kleidung, schnitzt und spitzt sich Jeder seinen Bogen und Pfeil selbst. In Zeiten, wo wenig Fabrikatenhandel statt fand, die Bevölkerung gering und die Bedürfnisse einfach und roh waren, da war es der Handwerksmann oder Zunft-

Digitized by Google

genosse, welcher das, was sein Wohnort und die nächste Umgegend brauchte, in allen seinen Theilen mit eigner Hand fertigte. Als aber mit dem Eindringen der Wissenschaften und des Geschmacks in die größere Menge sich die Bedürfnisse, dem ursprünglichen Vervollkommnungstriebe der Menschen gemäß, mehrten und die Menschenanzahl durch die Fortschritte der Heilkunst und polizeiliche und sittliche Vervollkommnung des gesellschaftlichen Lebens, anwuchs, da fing man an, die zusammengesetzter, künstlicher und geschmackvoller gewordenen Sachen von dem Einzelnen nur theilweise arbeiten zu lassen, um jeden Theil möglichst akkurat, schnell, wohlfeil und gut zu erhalten. Da nun ein Theilarbeiter nicht vermag, ein Ganzes zu liefern und noch weniger ein ganzes Arbeits- und Handelsgeschäft zu ordnen und zu führen, indem hierzu wieder oft ganz besondere mathematische, mechanische, physikalische und kaufmännische Kenntnisse erforderlich sind, die der Theilarbeiter nicht besitzt, so konnte es nicht fehlen, daß sich allmählig Einzelne an die Spitze der Theilarbeiter setzten, welche Fabrikanten, ihre Geschäfte aber Fabriken, genannt wurden. Auf diesem rein natürlichen Wege bildet und erhält sich bei fleißigen Völkern durch sich selbst das Fabrikwesen. Die Fabrik will Einheit in zerstreut wirkende Kräfte bringen, bezweckt Genauigkeit, Schnelligkeit, Wohlfeilheit und Güte der Arbeit, Vermehrung der Fabrikate nach dem Bedürfnisse, und ist, so zu sagen, ein organisirter kleiner Arbeitsstaat.

Der Handwerksmann (der mitunter das Fabrikwesen sehr ungerecht beurtheilt, weil durch dasselbe die hohen Preise seiner Arbeiten gedrückt und er wohl gar am Ende gezwungen werden dürfte, seinem Staude gemäß zu leben, und eingebildeten Bedürfnissen zu entsagen) kann nie dahin gelangen, wohin es gute Fabriken bringen, denn das Eigenthümliche seiner Industrie ist das Liefern einzelner Arbeiten (Kleider, Mützen, Schuhwerk, Schlosserarbeiten, Sägen, Feilen u. s. w.) auf Bestellung oder zum Handwerkskram. —

Das Entstehen der Fabriken hat daher seinen Ursprung nicht sowohl in der Gewinnsucht der Unternehmer oder in etwas Aehnlichem, wie Mancher wähnt, sondern im natürlichen Laufe der Dinge.

Wer nun die Ursache des Strebens nach Vervollkommnung, wer das Bedürfniß und Verlangen des Publikums nach wohlfeiler, guter Waare nicht unterdrücken kann, muß es mit den Fabriken halten und in der That das Land glücklich preisen, welches Menschen mit Arbeitslust, Kraft und Kenntnissen besitzt, die dergleichen Anstalten mit großen, oft unglaublichen Kosten einrichten, leiten und erhalten. Die Nothwendigkeit der Fabriken und die Unmöglichkeit, sie aufzuheben, liegt daher am Tage.

Allein den Fabriken macht man mancherlei Vorwürfe: sie seyen für die Gesundheit und Sittlichkeit nachtheilig, verbreiteten Armuth u. s. w.

Gründet sich erstere Behauptung auf statistische Notizen? Hat jemals eine Medizinal- oder Sanitätsbehörde z. B. in einer unserer Fabrikstädte des Obermainkreises über die Krankheitsfälle in Fabriken genaue Beobachtungen und Vergleiche mit andern Städten angestellt? Hat man sich statistisch genau von den Ursachen der hin und wieder bemerkbaren Verwilderung der Fabrikarbeiter und Fabrikjugend überzeugt, und ist es nicht Thatsache, daß, besonders in Städten, die Mehrzahl der armen Jugend, mag sie in Fabriken arbeiten oder nicht, sich noch immer in einem sehr verwilderten Zustande befindet? Anderer Seits ist es nicht zu läugnen, daß die Ordnung der Arbeit und der stete angestrengte Fleiß mancher Verwilderung der Fabrikjugend vorbeugt, die Müssiggang (aller Laster Anfang, wie unsere Voräitern sagten) anderwärts erzeugt.

Ferner sollen die Fabriken Armuth verbreiten; da man jedoch dies zum Theil jetzt den Maschinen Schuld giebt, welche bei uns in den Fabriken, obgleich sehr allmählig, eingeführt werden, so mögen sich auch diese gegen jenen Einwurf besonders vertheidigen.

Hier noch die Bemerkung, daß die Fabriken nicht zufälliger oder künstlicher Natur, sondern auf dem allgemeinen nothwendigen Bildungswege der Menschheit entstanden sind, daß mithin das Fabrikwesen durch die Zeit und die Vorsehung eingeführt, und aus dem Streben der Menschheit nach Vervollkommnung hervorgegangen ist, und daß es, seinem Wesen nach, welches Arbeit ist, so lange nie zur Verarmung direkt führen kann, als die Arbeit noch einigen Werth hat. Man thut daher, meiner Meinung nach, gar nicht gut daran, so laut gegen Fabriken, Fabrikanten und Begünstigung der Letzteren in Bayern loszuziehen *), indem Bayern

*) Außer den Handwerksleuten, deren Einnahme durch die Fabriken vermindert wird, klagt eigentlich Niemand über die Vermehrung derselben, dagegen aber alle Welt, und zwar mit Recht, darüber, daß die Fabrikanten so hohe Preise machen, daß mitunter die ausländischen, besonders die sächsischen, Fabrikate, trotz der enormen Eingangszölle, bei uns wohlfeiler zu stehen kommen, als die bayerschen. Das sollte nicht seyn.

Digitized by Google

eher Ursache hat, die Vermehrung als Verminderung der Fabriken zu wünschen.

Entgegnung.

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre,
Thät' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre.

Ich, Hans Michael Honorius Katzenschwanz, Stadtschreiber zu Krähwinkel, erkläre mich in Beziehung auf den Artikel: „Rede immerhin wahr, aber verbinde das Gute damit!“ (s. Nr. 16 d. Bl.) wie folgt:

Ueber den ersten Punkt: Ich hätte einen berühmten, verdienten und allgemein geschätzten Mitbürger kränken wollen? Herr Sack! Herr Sack! — Sac wollte ich sagen — wie können Sie mir so etwas nachsagen? Schon bin ich jetzt zwanzig Jahre Stadtschreiber zu Krähwinkel, aber wahrlich! nie habe ich von der Berühmtheit des Herrn Refpak sprechen hören! Und was wollen Sie mit der Kränkung und mit der Schande? War meine Berichtigung nicht vielmehr eine Ehrenbezeugung für Herrn Refpak? Sie konnte nur dem Setzer der «Biographies etc.» Schande bringen, welcher aüs sündlichem Leichtsinne das Prädikat des Herrn Refpak zu setzen vergaß. Oder sind Sie etwa dieser leichtsinnige Setzer, weil Sie sich die Schande aneignen? Sie mag Ihnen vergönnt seyn, denn ein Krähwinkler sind Sie so nicht. Bei uns giebt's, Gottlob, keinen Herrn Sack oder Sac.

Ueber den zweiten Punkt: Nun, nun, warum soll man denn so viel Hochachtung für den Herrn wirklichen Unter-Obermarkts-, d. h. Butter-, Schmalz-, Gänse-, Hühner-, Tauben-, Fisch- u. s. w. Verkaufs-Inspektor Refpak haben? Ohne von dem Bürgermeister und Oberältesten Herrn Staar, von dem Magistratsrath Herrn Spatz, Edlen von Sperling u. s. w. zu sprechen, glaubt man, daß schon der Herr Stadtschreiber Katzenschwanz ganz andere Ansprüche auf Hochachtung hat, als der Herr Refpak! Oder hat Herr Sack von der berühmten, zahlreichen Familie der Katzenschwänze nie sprechen hören? Ich soll mich etwa gar entsetzlich über den, dem Herrn Refpak — der erst einen Namen, den seinigen nämlich, hat — eingeräumten Vorzug ärgern! Habe ich etwa keinen Namen, Katzenschwanz wäre keiner, und kein bedeutender, kein schöner? Nun da möchte Einem der Appetit zu jeder Würde, zu jedem Namen, selbst zu einem großen, vergehen, wenn Katzenschwanz keiner ist. Aber genug, ich habe mich schon ausgeärgert!

Ueber den dritten Punkt: Dies klingt ritterlich, Herr Sack! Aber wie können Sie so was von mir glauben. Ich bin ein schlechter Kämpfer und Herr Refpak gewiß kein besserer. Das wäre ein miserabler Kampf und es würde wahrhaftig keiner Zauberei bedürfen, um den dabei Umgekommenen wieder in's Leben zu rufen! Es würde nicht einmal so viel Blut aus seinen Wunden spritzen, als jüngst Wasser aus dem Wasserfall auf unserm Theater, von dem ein fremder Witzling behauptete, er sähe aus wie ein gewisses Möbel, dessen Namen man in guter Gesellschaft nicht nennen darf, wenn es von einem Fenster ausgeleert wird; welche ausleerende Handlung übrigens — im Vorbeigehen gesagt — in Krähwinkel bei strenger Ahndung verboten ist. — Bleiben Sie also nur in Ruhe, Herr Refpak, lassen Sie sich nicht stören!

Ueber den vierten Punkt: Wahrhaftig Herr Sack, wenn Ihr Aufsatz nicht nach dem Aschermittwoch erschienen wäre und nicht so aschermittwochisch-bußpredigerisch klänge, so würde ich glauben, Sie hätten ihn während der Fastnacht geschrieben! So eitel bin ich gewiß nicht, mit meinen nichtssagenden Kleinigkeiten die „Freie Presse“ heben zu wollen. Das überlasse ich dem Herrn Redakteur und seinen tüchtigen Mitarbeitern. Aber auch der Weise liebt zuweilen Scherz und es giebt menschliche Thorheiten, die keiner ernsthaften Rüge werth sind. Für das Fach der nicht ernsthaften Rüge nun bin ich bei der Redaktion der „Freien Presse“ engagirt. Mein Scherz soll Niemand kränken, nicht einmal den Herrn Krähwinkels-Korrespondent-Kritikaster, dem seine indiskrete Rüge einer in einem Privat-Gesellschaftshause, ohne Anmaßung und nicht für's Geld, getanzten Allemande die Ehre erwarb, einen Eselstritt um die Stadt zu machen; eine Ehre, die ich ihm gönne!

Ueber den fünften Punkt: Sack'sche Logik. Gerade hieß es, ich wolle die „Freie Presse“ durch meine Aufsätze heben, jetzt heißt, ich will sie durch dieselben herunterwürdigen. Ich sehe schon, wo das hinaus will, und in diesem Gedanken bestärkt mich das magere Lob der „Freien Presse.“ Man will mich mit dem Herrn Redakteur in Fehde verwickeln, mich meines Engagements berauben. Aber dieser wird sich meiner erbarmen, mich nicht verstoßen, obgleich ich mir in der That nicht die Fähigkeit zumuthe, die Höhe der Sack'schen Aschermittwochsberedsamkeit zu erreichen. Uebrigens tröste ich mich mit den Worten meiner Großmutter: „Was

Digitized by Google

die Welt tadelt, ist nicht immer das Schlechteste!" Ja ich bin kühn genug, den Satz umzukehren und zu sagen: „Was die Welt lobt, ist nicht immer das Beste!" Nun wird, wie es scheint, Herr Repak gelobt, ergo — — — —

Ueber den sechsten Punkt: Schön, recht schön! Aber blinder Eifer schadet nur! Kennen sie die Fabel des guten Lichtwer? Wissen Sie, wie es dem Manne mit den Katzen ergangen ist?

Ueber den siebenten Punkt (welcher zugleich der letzte ist, und das wie billig, denn es nehmen ja alle Dinge ein Ende, warum sollten des Herrn Sack Aufsätze endlos seyn?): Schönen Dank für den schönen Balkenvergleich und die schöne Balkenlehre! Ich bin jetzt ganz gebessert. Meine noch im Anfange dieses Aufsatzes bemerkbare Hitze ist abgekühlt, und nun sitze ich da wie ein alter Kapuziner, und bitte Gott, er möge den Herren Sack und Repak ihre, und gelegenheitlich auch mir meine Sünden vergeben. Aus Dankbarkeit für die Güte, womit mich der Erstgenannte auf ein altes Witschelsches Gedicht hinwies, will ich ihn auf einen noch weit älteren Spruch des Pittakus (einer der sieben Weisen von Hellas) aufmerksam machen; dieser Spruch lautet: „Schweigen ist des Dummen Witz." Wer wird bezweifeln, daß Herr Sack hätte Witz haben sollen?

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Die in Nr. 16, S. 62, Spalte 2 d. Bl. erwähnte im „Korrespondenten v. u. f. D." enthaltene „Berichtigung" lautet wie folgt:

Die Redaktion der „Freien Presse" hat sich berufen erachtet, in Nr. 12 ihres Blattes einen Artikel über die Errichtung des Denkmals für Albrecht Dürer mit einer Einleitung zu geben, die leicht das Publikum irre führen und auf den Glauben bringen könnte, als ob der Korrespondent v. u. f. D. einem förmlichen Zwang unterworfen wäre, und die gesetzlich angeordnete Censur nach bloßer Willkühr geübt würde. Einer solchen Folgerung zu begegnen, wird dem Publikum die Sache, so wie sie ist, in Nachstehendem dargelegt: Zur Verwirklichung der von unserm erhabenen König selbst angegebenen Idee: „Dem Albrecht Dürer in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu errichten" — hat sich aus Mitgliedern des Magistrats, der Gemeindebevollmächtigten und der Künstlervereine dahier ein Comite gebildet, dessen Berathungen und Beschlüsse nicht nur der Prüfung und Beistimmung des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, so wie der Genehmigung der vorgesetzten Kreisregierung, sondern, nach dem besonders erklärten Willen des Monarchen, Allerhöchstdessen ausdrücklicher Sanktion unterliegen. — Dieser Comité hat nun mit dem von Sr. Majestät für die Ausführung des Denkmals bezeichneten, und vom Magistrat hieher eingeladenen beruhmten Herrn Professor Rauch aus Berlin, nach vorausgegangener mündlicher und lokaler Berathung, über die Grundlinien der Unternehmung sich vereinigt, und es sollte das Resultat den gesetzlichen Organen der Stadt vorgelegt werden, um nach geschehener Zustimmung die hohe und allerhöchste Genehmigung einholen zu können. Ehe aber weder das Eine noch das Andere geschehen und eingeleitet werden konnte, wurde dem Publikum schon als völlig ausgemachte Sache mitgetheilt, was doch erst von den Vorständen der Stadt geprüft und auf dem gesetzmäßigen Wege, dem erhabenen Urheber der ganzen Idee zum allerhöchsten Placet vorgelegt werden sollte. Eine solche Unschicklichkeit konnte begreiflicher Weise vom Censor — dem dieses Sachverhältniß von Amtswegen bekannt seyn mußte — nicht gebilligt werden, und wenn er den befragten Artikel, so wie er abgefaßt war, zurückwies, so hat er weiter nichts gethan, als was die Redaktion des Korrespondenten v. u. f. D. selbst gethan haben würde, wenn solche gleich Anfangs gehörig unterrichtet gewesen wäre. — Das Gedicht zu Ehren des berühmten Rauch ist ohnehin in dem Korrespondenten viel früher als in der „Freien Presse" erschienen, wodurch jede schiefe Deutung in dieser Beziehung sich von selbst beseitigt. — Mit wahrer Freude kann übrigens dem Publikum schon vorläufig berichtet werden, daß Alles von gleichem Eifer für das Gelingen des Unternehmens erfüllt ist.

Redaktion des Korrespondenten v. u. f. D.

Das schon im vorigen Blatt über diese „Berichtigung" bereits Geäußerte überhebt uns der Mühe, sie noch mit Anmerkungen zu begleiten. Man begnügt sich daher, die Leser auf den in Nr. 35 und 36 d. J. P. Jahrg. 1827 enthaltenen Aufsatz: „Ueber die Preßfreiheit in Bayern" und zwar insbesondere auf die in Nr. 36 angeführten Worte JJ. MM. der Könige von Bayern und Preußen hinzuweisen. Und nun genug von der Sache!

Die Redaktion.

Aus Zittau meldet uns ein Unbekannter: „Die Redaktion der „Freien Presse" kann sich beruhigen. Die Schläge vor den Thoren und Pforten unserer Stadt können Sonntags nicht mehr geschlossen und nur gegen eine Abgabe geöffnet werden, indem sie unlängst alle weggerissen worden sind." Desto besser!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 18. 1. März 1828.

— — — — Säet in die Zeiten der Zukunft
Guten Samen! Es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Ernte.

Conz.

Einige Worte über die dieser Tage in Würzburg erschienenen „Nachklänge und Erinnerungen gegen die Oeffentlichkeit der Rechtspflege sowohl überhaupt, als hinsichtlich deren jetzigen Einführung im Königreiche Bayern.“

Sehr passend hat der Verfasser dieser Broschüre den Titel: „Nachklänge und Erinnerungen,“ gewählt, denn fürwahr, und ohne daß es meiner freimüthigen Versicherung bedarf, wird jeder Leser von selbst finden, daß darin alles Das nachklingend nachgeklimpert ist, und daran erinnert, was die Lichtscheuen längst schon gegen das öffentliche mündliche Verfahren der Rechtspflege uns vorgeorgelt, vorgeleiert, vorgepfiffen, vorgesungen und vorgeklappert haben. Was sich für das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sagen läßt, ist von sachkundigen Männern bereits so gründlich als überzeugend erörtert worden; nur diese ruhig, besonnen und kräftig angeschlagenen Saiten klingen harmonisch in dem Herzen des einen höheren und festeren Charakter gewinnenden Volkes nach, und der Gesammtwille der Nation, wozu freilich die lichtscheuen, im dunkeln Kämmerlein vermummten Finsterlinge nicht zu rechnen sind, erinnert täglich die Staatsregierung daran, uns diese Wohlthat angedeihen zu lassen; dieser Gesammtwille wird in seinem Streben nicht eher nachlassen, als bis er gefunden, was er bescheiden und auf gesetzlichem Wege sucht.

Ich bin daher keineswegs gemeint, in diesen Zeilen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ein wiederholtes Nachklangs-Loblied anzustimmen, um so weniger, als Unser hochherziger Monarch, Bayerns allgeliebtester König, dem Wunsche seines Volkes väterlich entgegenkommend, den Entwurf einer auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justizpflege gegründeten Gerichtsordnung den Ständen des Reichs bereits vorlegen ließ und hierdurch Seine eigene, innige Ueberzeugung dafür ausgesprochen hat, die der Verfasser jener schwachen Nachklänge sicher nicht in einen Contreton umstimmen wird, da auch stärkere Vorklänge dieses nicht vermochten. Gerecht und beharrlich verfolgt Er das vorgesteckte Ziel, Bayerns Wohl durch zeitgemäße weise Einrichtungen zu begründen, und die versammelten Stände werden ohne diese nachklingenden Erinnerungen, die nur widrige Dissonanzen hervorrufen, da sie sich weder im Elemente unserer Zeit, noch im Gebiete des lebendigen Nationallautes bewegen, das er-

Digitized by Google

kennen, was der Gesammtheit der Nation Noth thut!

Nur einige, die wesentlichsten, hinfälligen Behauptungen will ich berühren, die der Verfasser in der Eile, da er nach seiner eigenen Entschuldigung diesem hochwichtigen Gegenstande nur wenige Zeit widmen konnte, uns vorlegte, — nicht aus Persönlichkeit, denn ich kenne ihn nicht, finde mich auch bei seinem Turton-Klangstücke wenig hingezogen, seine Bekanntschaft zu machen, — sondern um der Sache selbst willen.

Seite 3 zeichnet der Verfasser die Grundlinien des Entwurfes im ordentlichen Prozesse: daß zuerst schriftlich verhandelt, und dann, nach vom Gerichte festgesetzten Statu causae, in öffentlicher Audienz vorgetragen, demnächst das hierüber sogleich im Berathungs-Zimmer zu schöpfende Urtheil verkündigt werden solle, wenn nicht die besondere Schwierigkeit der Sache die Vertagung erheische.

Seite 5 aber wird behauptet, daß es mit dem doppelten Gerichtspersonale und in vermehrten Sitzungen nicht möglich sey, so viele Rechtsstreite zu erledigen, als nach der bisherigen Verfassung erledigt würden, oder auch nach dem den neuen Gerichtsbehörden zugedachten Wirkungskreise zur Erledigung kommen werden, wenn nicht vor der Hand alle diejenigen Maaßnahmen ergriffen würden, welche in andern Staaten zur zweckmäßigen Ausführung der Rechtspflege beigetragen haben, und solche einzig möglich machten.

Der Verfasser führt nun selbst an, daß man in Frankreich, wo Anfangs alles schriftliche Verfahren verbannt gewesen, sich von der Nothwendigkeit überzeugt habe, der öffentlichen Verhandlung wenigstens einen die Thatsache umfassenden Schriftenwechsel vorangehen zu lassen.

Es sieht also wohl jeder ein, der nur mit hellem Auge sehen kann, daß in unserem Entwurfe das in §. 187 ꝛc. angeordnete vorgängige schriftliche Verfahren bereits jene wesentliche Maaßnahme getroffen ist, welche man in Frankreich nach der Erfahrung als zweckmäßig erkannt hat. Zweckmäßig ist diese Anordnung, und sie allein vermag die augenblicklich schleunige Beurtheilung des Rechtsverhältnisses der streitenden Partheien herbei zu führen, denn sie läßt den Richter das Nöthige erkennen, und was noch dunkel ist, wird in der Audienz mündlich, mit Abschneidung schriftlicher Weitläufigkeiten, aufgeklärt.

Wenn der Verfasser behauptet, daß bei unsern häufigen Prozessen, erzeugt durch unsere eigenthümliche Verfassung und geltenden Rechtsmaterien, welche Frankreich nicht kenne, und daher weniger Prozesse habe, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justizpflege nicht ausführbar sey, so greift er im Finstern auf falsche Tasten. Wir haben nun einmal so und so viele Rechtsstreite, und es handelt sich hier nicht von ihrer Minderung, sondern von der Abkürzung derselben, und hierzu kann nur das den schleppenden Geschäftsgang beseitigende mündliche Verfahren wohlthätig einwirken.

Das Beispiel eines bei Mündlichkeit und Oeffentlichkeit verzögerten Prozeßganges, welches uns der Verfasser in der Anmerkung auf S. 9 vorträgt, entkräftet diese Behauptung nicht im Mindesten; ich wollte aus der Erfahrung nicht einen, sondern hunderte von Prozessen entgegensetzen, wo ein Präliminarverfahren nicht 3 Stunden, sondern 3 Jahre im schriftlichen Verfahren wegnahm. Vollkommen wird wahrscheinlich auf unserer Erde nichts sich gestalten, darum ist aber das Bessere, wie es sich in den meisten Fällen zeigt, nicht zu verwerfen.

Ich übergehe den blinden Lärm, den der Verfasser Seite 3 u. 4 bei der von ihm gefürchteten überschnellen Schöpfung der Urtheile durch öftere Geburt blinder Katzen schlägt, denn es ist vorauszusetzen, daß eine hellsehende Staatsregierung keine blinden, sondern hellsehende Richter bestelle, die dann auch keine blinden Geisteskinder zu Tage fördern werden. Sind auch hie und da die Augen eines Richters nicht gehörig hell, was wohl bei unserer dermaligen Einrichtung ebenfalls nicht ganz vermieden werden kann, so werden sie in der mündlichen Diskussion, und zumal in der kollegialen Berathung, gehörig aufgeklärt. Der Hellseher aber sieht schleunig hell, ohne daß es nöthig ist, ihm durch eine langwierige Kur den Staar zu stechen, der Taktfeste findet schnell den vorgezeichneten Schritt nach Maaß und Zeit. Für besonders schwierige Gegenstände hat der Gesetzentwurf in §. 370 durch Vertagung der Urtheilsfassung Vorsehung getroffen. Es ist also nicht von einem schleunigen halben Rechte die Rede, was der Zeitgeist fordert, sondern von einem schleunigen ganzen Rechte.

Das alte Lied, welches der Verfasser S. 18 über Mehrung des Richterpersonals und der Gerichtskollalien, über dadurch erzeugte Steuererhöhung und neue Auflagen anstimmt, ist längst geprüft und falschtönend befunden worden. Warum sollten sonst wohl $^{9}/_{10}$ der Bewohner des deutschen Ueberrheins, wie er Seite 10 selbst zugiebt, die Beibehaltung dieses Institutes wünschen, wenn es so lästig wäre? Und kann er im Ernste sich beifallen lassen, daß die unter Nr. 1—6

Digitized by Google

Seite 11 aufgezählten Personen $^9/_{10}$ ausmachen? Durch diesen Gesammtwunsch, denn es würde schwer seyn, den $^1/_{10}$ von Dissidenten mit allen möglichen Nachklängen aufzutreiben, ist faktisch die Behauptung derer widerlegt, die da meinen, daß das beabsichtigte mündliche und öffentliche Rechtsverfahren nicht zweckmäßig, nicht willkommen wäre, ohne daß es nöthig ist, auf jene weiteren Gründe einzugehen, warum ein mündiges, mit einer konstitutionnellen Verfassung beglücktes Volk hiernach strebt.

Bamberg, den 23. Februar 1828.

Albrecht Dürers Säcularfeier.

Die kräftige, in Lebensfülle und Blüthenreichthum prangende Münchner Knunstschule, geleitet von dem trefflichen Cornelius und erwärmt von der Alles belebenden Sonne unseres hochherzigen, kunstsinnigen Königs Ludwig, versetzt uns in die schönen Zeiten Raphaels. Mit welcher Begeisterung diese, um den großen Meister, Cornelius, in München sich gesammelten wackeren Künstler aller Gauen Deutschlands der dreihundertjährige Todestag Dürers erfaßt, zeigt ein lithographirtes Rundschreiben an alle Künstler Deutschlands, das wir unsern Lesern mittheilen, als geistige Fortsetzung unserer Aufsätze über Dürers Denkmal in Nr. 12, 16 und 17 der „Freien Presse:"

An die Künstler und Kunstfreunde.

Am 6. April d. J., als der dritten Säcularfeier Albrecht Dürers, wird in Nürnberg der Grundstein zu einem ihm geweihten Denkmale gelegt. Es ist schon mancher Orten unter Einzelnen Wunsch und Entschluß ausgesprochen worden, diesen für alle Deutschen, aber vornämlich für alle deutschen Künstler wichtigen Tag zu einem Festtage der Vereinigung zu machen, daß Alle, denen das Andenken Dürers heilig und ein freies, in Gemeinschaft kräftiges Aufblühen der Künste im Vaterlande am Herzen liegt, sich, wenn Zeit und Umstände es ihnen erlaubten, an jenem Tage im alten ehrwürdigen Nürnberg zusammenfanden, zu gemeinsamer Feier, zu gemeinsamer freudiger Erhebung, daß Euer erstarke am Andern, und Entschlüsse reifen möchten für eine lebensfrische, frohe Zukunft. — Vergebens haben wir bisher auf öffentlichen oder Privat-Aufruf geharrt, woher er auch käme; nur da die Zeit drängt und es nicht den Anschein hat, als würden wir Jemand vorgreifen, glauben wir, die wir dem Vereinigungspunkte die Nächsten sind, die Verpflichtung auf uns nehmen zu müssen, Einladungen nach verschiedenen Orten ergehen zu lassen, und ersuchen daher auch Euch, Künstler und Kunstfreunde, so viel Eurer es möglich machen können, am bestimmten Tage (d. h. wenigstens am 4. April) in Nürnberg einzutreffen, und fügen die Versicherung bei, daß außer den Unterzeichneten und Andern, die wir zu sprechen nicht Gelegenheit hatten, von hier aus zum Feste kommen: Dir. v. Cornelius, Prof. Schnorr, Prof. Heß, Schlotthauer, Flaggenecker ꝛc., ferner Bergrath Schubert ꝛc.

Indem wir zugleich beabsichtigen, so viel an uns ist, zur Verherrlichung des Festes und daß es ein Künstlerfest werde, beizutragen, haben wir uns entschlossen, in einer Reihenfolge von Transparents das Leben Albrecht Dürers darzustellen, zum Schmuck des Versammlungssaales, und zu diesem Behuf acht Tage vorher nach Nürnberg zu reisen. Es wäre nun sehr erfreulich, dazu möglichst viele Mitarbeiter zu gewinnen, und wer unter Euch mag und kann, der komme und helfe, und versehe sich zu ähnlichen Zwecken desgleichen von uns; so daß das Fest der Vereinigung mit thätiger Gemeinschaft beginne und an wenig äußerlesne Werktage froher sich der Sonntag unsers ganzen Lebens schließe. — Außerdem treten noch wenige vorläufige Bemerkungen ein:

1) Auf der Burg in Nürnberg, beim Kastellan, wird ein Buch liegen, worin jeder Neuangekommene sogleich seinen Namen, Wohnort und Wohnung (in N.) einzutragen gebeten wird.

2) Nach eingegangenen Nachrichten aus Nürnberg haben wo nicht Alle, doch die Meisten der auswärtigen Künstler und Kunstfreunde gastfreie Aufnahme bei den dortigen Bürgern zu erwarten.

3) Von uns sind Aufforderungen ergangen nach Berlin, Dresden, Hamburg, Düsseldorf, Cölln, Bonn, Cassel, Frankfurt a. M., Carlsruhe, Darmstadt, Heidelberg, Stuttgardt, Straßburg, Zürich, Wien, Prag, Breslau, Altenburg, Homburg, Heilbronn, Dessau, Braunschweig, Leipzig, Meißen, Trier, Bingen, Paris, Rom, Bamberg, Bielefeld, Hannover, Göttingen und Osnabrück. Wir bitten Euch, an die Orte, von woher Ihr noch Theilnahme erwartet, gleichfalls Einladungen zu richten, so wie wir es Euch ans Herz legen, daß Ihr im Umkreis Eurer Stadt Keinen übergehet, der sich für die Sache interessiren könnte.

4) Etwaige Antwort erbitten wir uns unter der Addresse: „Festverein für den Dürers-

Digitized by Google

tag; abzugeben auf der Akademie der bildenden Künste in München."

Und somit Gott befohlen! Auf frohes Wiedersehen in Nürnberg!

München, den 18. Februar 1828.

Joseph Binder aus Wien, Maler.
Adam Eberle aus Dusseldorf, Maler.
Ferd. Fellner aus Frankfurt a. M., Maler.
Ernst Förster aus Altenburg, Maler.
Carl Hermann aus Dresden, Maler.
Wilhelm Kaulbach aus Mulheim, Maler.
August Kloß aus Augsburg, Maler.
G. F. Kohlstaedt aus Hannover, Maler.
Gust. Adolph Köttgen aus Langenberg, Maler.
Eugen Neureuther aus München, Maler.
Wilhelm Röckel aus Schleißheim, Maler.
Chr. Ruben aus Trier, Maler.
Philipp Schilgen aus Osnabrück, Maler.
Carl Schorn aus Dusseldorf, Maler.
Herrmann Stilke aus Berlin, Maler.
Schwanthaler, Bildhauer aus München.
Carl Sturmer, Maler aus Berlin.
C. Winterhalter, Maler vom Schwarzwald.
W. Gassen aus Koblenz, Maler.
Fried, Maler aus der Pfalz.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Folgendes wird uns mitgetheilt: „Als ich mich am 11. d. M. auf Besuch in Emskirchen befand, und im schwarzen Adler übernachtete; wurde ich plötzlich aus dem besten Schlafe von einem gewaltigen, donnerähnlichen Getöse geweckt. Ich stand auf, ging zum Fenster und überzeugte mich, das Getöse sey durch einen Wagen veranlaßt worden, der über die nahe Brücke fuhr. Während ich dem rollenden Wagen nachsah, schlug die große Thurm-Uhr. Ich zählte und zählte, aber es wollte gar nicht zu schlagen aufhören. Endlich, nachdem ich 101 gezählt hatte, trat eine Pause ein. In der That war's genug, oder vielmehr gar zu viel. Die Ursache dieses Ueberflusses ist mir unbekannt. Ich weiß nicht, ob die Witterung auf die Emskirchener Uhr nachtheilig einwirkt, oder ob der Fehler an zu wenig oder zu viel Aufsicht liegt. Thatsache bleibt's, daß gedachte Uhr ganz aus der gewöhnlichen Uhrenordnung getreten ist, was den Emskirchenern nicht angenehm seyn muß, indem sie keine andere große Uhr haben und Hausuhren in der Regel nicht verläßlich gehen. Das Sprichwort aber sagt: „Steht die Uhr, so steht Alles." Wenn nun einmal die Uhr reparirt wird, oder selbst früher, könnten auch die Eisberge bei der Post und beim schwarzen Adler aufgehauen werden. Es würde gewiß Niemand etwas dagegen einzuwenden haben!"

Ein Abonnent der „Freien Presse" wünscht die Verfassung und die vorzüglichsten konstitutionellen Gesetze so viel als möglich in den Händen aller Bewohner Bayerns zu sehen, damit Jeder seine Rechte kennen lerne und der Wirkungskreis der Willkühr immer mehr beschränkt werde. Zu diesem Zwecke müßte von diesen Grundgesetzen, nach des Einsenders Meinung, eine Auflage von etwa 200.000 Exemplaren veranstaltet werden. Das Exemplar dürfte höchstens 3 Kreuzer kosten. Was dabei an Druck- und Papierkosten verloren gehen würde, wäre durch eine zu eröffnende Subscription, zu der Jeder nach Belieben beitragen könnte, und die gewiß viele Theilnehmer fande, zu decken. Der Gedanke ist schön und gut und dessen Ausführung nicht besonders schwierig.

Zur gefälligen Aufnahme ist uns ein langes Gedicht zugeschickt worden, betitelt: Guten Tag und guten Abend. Wir wunschen dem Einsender gute Nacht. A propos, es ist noch etwas gekommen. Und von wem? Von Herrn S. A. C. Und was schreibt Dieser? 1) „Daß er nicht Sack, sondern S. A. C. heiße." Ja der böse Katzenschwanz, er verdreht die Köpfe, die Gedanken, und sogar die Namen! 2) „Daß die Entgegnung in Nr. 17 nichts weniger als witzig sey, und daß er es gar nicht der Mühe werth erachte, darauf witzig zu antworten." . . . Hat vielleicht seine guten Gründe! Uebrigens wundert es uns nicht, daß Herr S. A. C. die Entgegnung nicht witzig fand, nicht darüber lachte . . . . . Dagegen aber ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß viele andere Leute gelacht haben und zwar nicht allein über die Entgegnung, sondern auch über den darin vorkommenden Herrn Sack (mit Herrn S. A. C. nicht zu verwechseln). 3) „Daß Katzenschwanz ein — Eselskopf sey." Ei wie witzig! wie fein gegeben! Aber für die „Freie Presse" passen dergleichen Dinge nicht, und weil der „Trumpf darauf" (so nennt Herr S. A. C. sein Produkt) durchaus nichts Anderes enthält, so wird es uns dessen Verfasser nicht verdenken, wenn wir das Aufsätzchen nicht abdrucken. So etwas hört man ja täglich auf der Straße aus dem Munde der ungebildeten Schuljugend; so etwas liest man in allen schmutzigen Gäßchen fluchtig mit Kreide an Wände oder Thüren geschrieben. . . . Was soll das in der „Freien Presse?" Nein, nein, Frischen, das ist — Pfui! Pfui!

(Neue Sorte Kapaunen.) Was sind empfindliche Leute? Nach der Bayreuther Zeitung Nr. 40., Seit 150, nichts mehr oder weniger als — „Kapaunen in der Geisterwelt." — Dies zur Nachricht für Geflügelhändler!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Der Albrecht Dürers-Verein

in Nürnberg

an

alle Künstler Deutschlands.

Die dritte Säcularfeier Dürers, am 6. April 1828, und die festliche Grundsteinlegung seines Ehrendenkmals, giebt dem Unterzeichneten zwar die Hoffnung, der Künstler und Kunstfreunde — von nah und fern — viele in Nürnbergs Mauern zu sehen; doch ladet er alle Diejenigen ein, denen der große Meister werth und theuer ist. Und welchem Deutschen von Gemüth sollte er es nicht seyn? —

Im Versammlungslokale des Vereins — dem Hause, wo Albrecht Dürer lebte, wirkte, starb — wird ein Buch offen liegen, in welches sich alle Künstler, bei ihrer Ankunft, einzeichnen, damit man ihre Namen kenne, ihre Wohnung wisse; überhaupt wird der Albrecht Dürers-Verein es sich zur angenehmen Pflicht machen, für alle ankommende Künstler möglichst Sorge zu tragen, auch jede vorläufige Anfrage, mit welcher man ihn beehrt, pünktlich zu beantworten.

Nürnberg, den 1. März 1828.

Der Albrecht Dürers-Verein.

Campeschen Druck.

Digitized by Google

7

ta
K

de

11
sch
be
G
ub
an
rei
Tl
ga
10
wi
die
ob
eit
Ai
au
de
sie
R
„
eii
te
Al
et

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 19. 5. März 1828.

Vor den glänzendſten Thronen des alten Aſiens erſcholl zuerſt des Apologs zarte Stimme. Um die Gewalt nicht durch den Anblick der nackten Wahrheit zu beleidigen, verhüllte ſie der Weiſe mit dem Schleier des Gleichniſſes. Laſſen wir alſo der Göttin ihren Schleier, auch die zart umhüllte Schönheit hat ihre Reize!

Marcel.

Der heurige Winter.

Gedichtet in der Mitte Januars 1828.

Hab' von einem Schelm ein Wort erlauſchet,
Wollt Ihr's wiſſen, ſo verrath' ich's Euch.
Hört, der Politik kommt, ſprach er, ziemlich
Unſer Winter, wie mich dunket, gleich.
Der kann's auch nicht recht zur Strenge bringen,
Fängt er an, umſtarrt ihm Eis den Bart,
Kommen laue Winde als Vermittler,
Die ihn bringen von der alten Art.

Das taugt nichts, ſchrie Einer d'rein, ich wollte —
Still, ſprach d'rauf der Erſte, nur Geduld,
Eine Zeit lang läßt er mit ſich ſpielen,
Doch ich glaub', er zahlt noch ſeine Schuld. —
Und was hilft denn das Temporiſiren?
Zürnt der Andre, lieber recht und gleich! —
Die ſind wohl die truben dunkeln Tage,
Ward erwidert ihm, ein arger Streich?

Ei, das Dunkel hat gar viele Freunde,
Und das Spielzeug wird dem Kind mißgönnt;
Wißt Ihr nicht, ruft eine Mentorſtimme,
Daß es blindlings in's Verderben rennt? —
Nun was ſeyn ſoll, das wird ſchon noch kommen,
Aber kommt es nicht vielleicht zu ſpät?
Fragt's jetzt nicht, das wird der Sommer löſen,
Wenn der Wind erſt über Stoppeln weht.

Ottfried.

Digitized by Google

Hundsjammer.

Vor einigen Tagen las ich, über meine Hofraith gehend, ziemlich laut aus einer politischen Zeitung von der Hundesteuer, welche durch ein unsern Landständen zur Berathung vorgelegtes Gesetz eingeführt werden soll. Ich dachte nicht, daß Jemand im Hofe den Artikel mit anhören und dies Folgen haben würde, und ging deshalb unbekümmert in die Wohnstube zurück. Die darauf folgende Nacht bellte mein Hund, Vilar ist sein werther Name, continuirlich und ich nahm daraus Gelegenheit, die Hofraith, die Scheuer, die Stallungen, die Holzlage, den Garten ꝛc. zu durchsuchen, weil ich aus frühern Erfahrungen wußte, daß das nächtliche Bellen desselben nie ohne wichtigen Grund war. Mehrmals nämlich verrieth mir sein Bellen die Anwesenheit ungebetener Gäste, die ich bald in Marbern, Iltissen, Holz- oder Gartendieben, Bisitenmachern meiner Mägde ꝛc. erblickte, und sofort attrapirte oder zum Rückzug bestimmte. Allein diesmal galt es keinem Diebstahl, keinem Verrath, keiner Verscheuchung, sondern einer bittern Klage, die sich in einen Hundsjammer auflöste. Mein Vilax, der mich gewöhnlich, wenn ich mich ihm nähere, mit Liebkosen empfängt, und vorzüglich freundlich und vertraulich ist, wenn ich auf sein Gebell mich bei ihm einstelle, war diesmal sehr niedergeschlagen und klagte mir, daß er das, wovon ich heute aus der Zeitung las, vollständig von mehreren seiner Landsleute erfahren habe, und daß seinem Geschlechte ein großes Blutbad und nach und nach gänzlicher Untergang bevorstände. Er bat mich, zur Erde gestreckt, flehentlich, etwas für ihn und seines Gleichen zu thun, und zwar baldigst, weil Gefahr auf dem Verzug hafte. Eingedenk der vielen Dienste, die mir mein Vilar bisher geleistet hat, und stets geneigt, Gutes mit Gutem zu vergelten, versprach ich ihm, mich seiner anzunehmen so viel ich könne. Und nun frage ich deshalb in diesem beliebten Blatte:

Bringt die beabsichtigte Erhöhung der Hundesteuer den Nutzen, welchen man sich davon im Voraus verspricht?

Ja oder Nein! Beides schätzbar! Nur zuvor noch Dieses:

Durch die Erhöhung der Hundesteuer wird die Vermehrung des Staatseinkommens beabsichtigt, nicht wahr? Ja, das ist es! Diese Steuer zielt auf Verminderung der Hunde, nicht wahr? Ja, das bezielt sie auch! Nun, wie steht's denn eigentlich damit? Ich bezeichne beide Fragen mit A. und B. und sage zu A.: Eine Vermehrung der Rente wird schlechte Epoche machen, denn in der That, was mein Vilar fürchtet, wird sich bestätigen; man wird die meisten Hunde zur Zeit der Verkündung des Landtags-Abschiedes den Fallmeistern zuführen und die Hundesteuer-Kataster werden daher größtentheils leere Folien enthalten.

Geht das steuerbare Objekt unter, so hört die Steuerpflichtigkeit auf. Ohne Hunde keine Hundesteuer!

Zu B.: Ist die Verminderung der Hunde wirklich nützlich? Ich glaube nein! Halbe Maaßregeln, wie Herr von Dalberg sagt, und diese sind ja immer nachtheilig. Warum will man denn die Hunde vermindern? Im Ganzen genommen sind sie in ihrer jetzigen Anzahl gewiß nicht schädlich *); ihre bissigen Gesellschaftsmitglieder werden ja durch die alljährliche polizeiliche Beschau geächtet!

Müssen sie nicht als gefräßige Consumenten uns, die wir Tag und Nacht über Mangel an Absatz klagen, lieb und werth seyn? Widerlege mir dies der Wahrheitsliebende!

Der Rezatkreis zählt jetzt 10,260 Hunde; alle Tage brauchen diese, selbst wenn man sie hündisch füttert, für

342 Fl.

Lebensmittel, und sie verzehren folglich in einem 365 Tage zählenden Jahre nicht weniger als für

124,830 Fl.,

schreibe: ein hundert vier und zwanzig tausend acht hundert und dreißig Gulden.

Daß sich diese Summe um Vieles vermehrt, wird mir Derjenige zugestehen, der seinen Hund mit Eierbrod, Bratwürsten, Rebhühnern ꝛc. tagtäglich füttert.

Welche Ersparniß an Victualien wird nun hervorgehen, wenn, wie es die Geldnoth gebietet, $^2/_3$ der obigen Hundezahl abgeschlachtet und jährlich weniger gehalten wird? Sie ist groß und beträgt zu Geld alljährlich netto

83,220 Fl.

im Rezatkreise!

Bedauernswürdiger Oekonom, spanne Deine Pferde vor den Wagen, setze Dich darauf und eile mit diesem Hundsjammer nach München und dort schnurstracks in die Kammer der Herren

*) B. ist dieser Meinung nicht. In der Gegend von Nurnberg haben oft Leute, die sich selbst nicht ernahren können oder mögen, und denen also kein Dieb (zu welcher Sorte er auch gehören mag), im Stande ist etwas zu nehmen, zwei, drei und vier Hunde, welche, weil sie von ihren Besitzern nichts zu beißen bekommen, die ganze Nachbarschaft beunruhigen. Sind solche Hunde nicht überflüssig, nicht schädlich?

Der Redakteur.

Digitized by Google

Deputirten, Du kommst gerade noch recht. Ihr Mitleid zu erflehen, wird Dir wohl nicht schwer werden. Beschwöre sie, daß sie Dich und die armen Hunde leben lassen, und stelle ihnen vor, daß Du ihr Gesetz nicht gelten ließest, wenn sie nicht zu garantiren wüßten, daß nach dem Hundstod jährlich auf anderm Wege etwa durch ein außerordentliches Wunder für circa

582,540 Fl.

mehr Lebensmittel consumirt würden.

Davon sag' aber nichts, daß man nach Abschaffung der Hunde jährlich

500 Gensd'armen und
5320 Nachtwächter

mehr braucht als bisher, um die Diebe zu verrathen und zu verscheuchen (NB. des Aufgreifens und Festhaltens wegen sind dergleichen Leute ja nicht immer da); sie sind nutzlos und nur eine Last für Dich! Hilft Deine Vorstellung nichts, so kehre zu mir zurück und wir wollen alsdann, statt daß wir bisher an jedem Abend 1 Maaß, ja 3 Seidel Bier tranken, und uns dann im Bewußtseyn, daß unsre Bilare Haus und Hof, unsere Person und Habe bewachten, niederlegten, unsern Durst mit reinem Brunnenwasser löschen, damit wir recht nüchtern bleiben und selbst Wache halten können, bis ein anderes Ungefähr ein Anderes bringt, und etwa zu dem Hundsjammer noch ein Katzenjammer kommt.

Dixi.

Noch eine Stimme über Innungswesen und Gewerbfreiheit.

(Schluß.)

Niemand wird daher auch bezweifeln wollen, daß in staatswirthschaftlichen Angelegenheiten selbst die dem Anscheine nach gerechteste Neuerung erst mit der größten Sorgfalt geprüft und mit großer Vorsicht eingeführt werden muß, weil sie wenigstens gewohnte Verhältnisse vernichtet und störend in das bürgerliche Leben eingreift. Zu den viel besprochenen Neuerungen unserer Zeit gehört die Aufhebung des Zunftwesens und die Einführung der Gewerbfreiheit. Bereits hat man in Bayern hiezu einen großen Schritt gemacht, und so eben auch in Württemberg einen noch größern. Und dabei allein wird's, sichern Nachrichten zufolge, nicht lange sein Verbleiben haben.

Wohl sind Schriftsteller ersten Ranges für und wider die Reform der Gewerbs-Verhältnisse aufgetreten, und namentlich hat ein unberufener Theil der Schriftstellerwelt für den hochtönenden Satz: „Handelsfreiheit fordert Gewerbsfreiheit" im eigentlichen Sinne geschwärmt und eine neue Theorie ohne Praxis *) zum Besten geben wollen.

Gern erkennen wir, daß die Praxis ohne die Lehren der Theorie zum Schlendrian, zur Willkühr und zum moralischen Tode führen kann, aber gewiß ist es, daß die Doctrin ohne die Erfahrungen der Praxis in jedem Falle unpraktisch und deshalb höchst schädlich werden muß, weil sie in der Regel das bürgerliche Leben auf dem Bette des Prokrustes nach idealen Ideen abzumessen und zuzuschneiden sich bestrebt. Kaum dürfte es aber in unsern Staaten ein Institut geben, das so tief in das bürgerliche Leben eingreift und nur nach praktischen Erfahrungen mit Hülfe der Geschichte und Wissenschaft beurtheilt werden kann, als das Zunftwesen.

Die Einführung der Gewerbfreiheit hat in manchen Staaten so nachtheilige Folgen geäußert, daß man zum Innungswesen zurückzukehren sich genöthigt gesehen hat **); und solches Rückschreiten kann nie gute Früchte bringen!

Möge diese Aufforderung viele gediegene Ansichten über das Zunftwesen und die Gewerbfreiheit zu Tage fördern, und mögen die Sprecher das Wohl des Vaterlandes immer vor Augen haben! ***)

Dr. Seeburg.

---

*) Ohne Praxis? Ist denn das Beispiel Englands, Frankreichs, der Niederlande u. s. w. kein Beispiel, oder giebt es in diesen Ländern andere Menschen als in Deutschland? Ihr seyd sonderbare Leute!

Die Redaktion.

**) Worin diese sogenannte Rückkehr besteht, hat ein anderer Vertheidiger des Zunftwesens in Nr. 1 und 2 der „Freien Presse" Jahrg. 1827 genauer auseinander gesetzt.

Die Redaktion.

***) Ja, aber die Sprecher müssen auch etwas Neues zu sagen haben, wenn ihnen gestattet werden soll, in der „Freien Presse" ihr Darstellungstalent zu zeigen. Der oben erwähnte Aufsatz in Nr. 1 und 2 des Jahrgangs 1827 und der Artikel: „Die halben Maaßregeln" vom Freiherrn von Dalberg u. s. w. in Nr. 6 und 7 des gegenwärtigen Jahrgangs enthalten viel Beachtungswerthes über diese Angelegenheit.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Mißzellen und Tagsneuigkeiten.

Der Wunsch, es möchte die Kammer der Abgeordneten an die Regierung den Antrag zu einer authentischen Interpretation des §. 44 Edikt X. stellen *), wird von einigen liberalen Mitgliedern der Wahlkammer bei jeder Gelegenheit ausgesprochen, obgleich, wie uns die Zeitungen melden, stets mit demselben Erfolge, als ein schon früher in dieser Beziehung von den erwähnten Mitgliedern der Kammer übergebener förmlicher Antrag hatte — nämlich mit gar keinem. Auch die Diskussion über die Bildung der Kammer der Reichsräthe wurde hiezu benutzt. Unter Anderm äußerte hierüber in der 24. Sitzung am Schlusse einer klassischen Rede der ehrenwerthe Abgeordnete Graf Benzel-Sternau Folgendes: „Jede Veranlassung muß uns willkommen seyn, die uns so hochwichtige Angelegenheit unserer Wahlfreiheit, in Beziehung auf deren oft besprochenen und tiefgefühlten Untergang, zur Sprache zu bringen. Sehnlichst wird eine Interpretation des §. 44. Edikt X. vom Volke, welches wir vertreten, gewünscht, und doch ist dieser Angelegenheit am 25. Januar die Zunge in diesem Saale ausgerissen worden! Nicht, gewiß nicht trotzen soll der Antrag der Regierung, nur über die jetzt gezogene Scheidewand hin ihr die nöthige Kunde geben von unserer Entbehrung und unserer Sehnsucht. Daß gegen die konstitutionnelle Form nichts mit Bestand zu erinnern ist, dessen bin ich gewiß. Warum führt man immer nur die Konstitution zum Nachtheil ihrer Rechte an? Warum thut man ihr Gewalt eben in Beziehung auf §. 44 wie vor drei Jahren an? Eine Gewalt, deren Abhülfe wir bisher bescheiden nur Interpretation nannten, deren ministerielle Urheber aber von der Kammer verfassungsmäßig in Anklagestand versetzt werden könnten. (Hört! Hört!) Nochmals fordere ich Sie daher — Sie mögen diese Bitte als Modifikation, Antrag oder Wunsch aussprechen — zum Vertrauen in unsere Regierung auf. Mein letzter Athemzug dem allgemeinen Wohl! Mein heutiger dem: Es lebe König, Vaterland und Verfassung!“ Nicht ohne Bedauern müssen wir hinzufügen, daß auch diese Worte erfolglos blieben und daß sogar, mit alleiniger Ausnahme der Bayreuther — o Schande! — keine bayersche politische Zeitung die Rede Benzel-Sternau's, welche die herrlichsten Bemerkungen über den Gesetzentwurf und über die Verfassung enthält, gegeben hat. So gering ist die Achtung unserer politischen Collegen für den hochgefeierten Verfasser des goldenen Kalbes, des alten Adams u. s. w.!

*) Bekanntlich wurden durch die ministerielle Interpretation dieses Paragraphen mehrere als Abgeordnete Gewählte, worunter auch Dr. Behr, des Rechts verlustig, an den Verhandlungen der Kammer Theil nehmen zu können.

Der böse Sachse hat schon wieder etwas aufgespürt. „Bei der Huldigungsfeierlichkeit in Plauen,“ so schreibt dieser unruhige Kopf, „überreichte das Amt B— dem Könige ein Gedicht im Namen aller unmittelbaren Unterthanen dieses Amtes. So sehr dies im Sinne jedes Einzelnen war, und so sehr sich Jedermann darüber freute, so sehr überraschte hierauf eine Verfügung dieses Amtes, welche nach einigen Tagen erschien und also lautete: „Zu dem Gedicht, welches Sr. Maj. u. s. w. in Plauen im Namen der unmittelbaren Unterthanen überreicht wurde, betragen die Kosten 23 Thlr. 12 gGr. 10 Pf., wozu jede Person, welche über 14 Jahre alt ist, sie sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, sogleich zwei Pfennige bei Vermeidung der Exekution zu entrichten hat.“

Wenn nun ein Fremder diese Verfügung las — was sehr oft vorfallen konnte, da der Bote, welcher diese Pfennige zusammentrug, und welcher wieder extra bezahlt werden mußte (recht so!), dieselbe Jedermann vorzeigte (Einsender spricht hier bloß von dem Orte, wo er sich gerade befand) — so mußte er glauben, er befinde sich in einem Lande, das so tief in Armuth und Rohheit versunken sey, daß selbst zu des Königs Ehre nicht mehr zwei Pfennige ohne gewaltsame Drohungen aufgebracht werden konnten. Sollte der treue Sachse nicht hier den Wunsch aussprechen dürfen, daß dergleichen willkührliche Auflagen bei solchen seltenen und wichtigen Feierlichkeiten in Zukunft auf eine anständige, der allgemeinen Bildung, also nicht bloß jener der Herren Beamten, angemessene und des Gegenstandes würdige Weise aufgebracht werden möchten? Der Ort, wo sich Einsender befand, zählt höchstens 160 Häuser, und doch kam in demselben durch diese zwei Pfennige die Summe von 5 Thlr. 9 gGr. zusammen. Wie viel wohl im Ganzen das Amt in allen seinen Ortschaften zusammengebracht haben und wozu der Ueberschuß der Einnahme verwendet worden seyn mag?“ — Wie kann sich Jemand eine solche Frage erlauben? Ohne Zweifel zum allgemeinen Besten. Uebrigens ist es wirklich recht abscheulich, solche Dinge bekannt zu machen. Was die Aemter thun, ist wohlgethan .... Gründe dieses Ausspruches .... Warum nicht gar Gründe auch noch? Diese anzuführen unterlassen ja, und zwar mit Recht, jetzt sehr häufig selbst unsere Richter.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 20. 8. März 1828.

Der Großen Willkühr ist nicht zu dulden! So höre ich schreien im Lande weit und breit, und die Leute mögen Gründe dazu haben. Aber sagt einmal, Landsmänner, dunkt es Euch denn, daß die Willkühr der Kleinen erfreulicher sey?

Justus Lipsius van Ysche.

Zur gefälligen Beantwortung.

Die Lokalpolizeibehörde in R. hat einen aus der dortigen Stadt gebürtigen Schuhmachergesellen, welcher seine Wanderzeit erstanden und allen gesetzlichen Bedingungen zur Ansäßigmachung entsprochen hat, mit seinem Meisterrechtsgesuche dahin beschieden:

„Daß demselben in so lange nicht Statt gegeben werden könne, als bis die gegenwärtig vorhandenen 25 Schuhmachermeister sich „auf die Hälfte reduzirt haben werden."

Einsender Dieses möchte gerne Aufklärung darüber haben:

„Wie lange es in R. anstehen dürfte, bis „die vorhandenen 25 Meister sich auf 12 oder „13 reduziren werden, ob dieser Fall bei Lebzeiten des Meisterrechtskandidaten zu hoffen „sey und was, wenn dieser unwahrscheinliche „Fall wirklich eintreten sollte, der arme Meisterrechtskandidat bis zu seinem siebenzigsten „oder achtzigsten Lebensjahre anfangen soll?"

Die Herren, welche diesen Beschluß faßten, werden gebeten:

„In diesem Blatte die Antwort auf vorstehende „Fragen niederzulegen."

Schreiben aus Bayern an die Mitglieder der gegenwärtigen Ständeversammlung des Königreichs Württemberg.

Hochgeschätzte Herren!

Seit der Wiedereröffnung Ihrer Deputirtenkammer nehme ich, als ein geborener Württemberger, regen Antheil an Allem, was Zeitungen, namentlich der „schwäbische Merkur," Schönes und Gutes von Ihren Verhandlungen berichten. Das Ausland giebt Ihnen das Zeugniß, daß Ihre Vorträge in den Berathungen einen Tiefblick, eine Bestimmtheit und eine Consequenz beurkunden, worin sie wohl nicht von einer Kammer irgend eines andern Staates übertroffen werden. Diesem Zeugnisse pflichtet auch meine Wenigkeit bei. Einen sprechenden Beweis Ihrer Umsicht und Erfahrung geben die neuerlichen Aeußerungen vieler Mitglieder über den Gesetzentwurf, die bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffend *). Die Herren Pfleiderer, von

*) Wir haben die wichtigen Debatten über diesen Gegenstand mit vorzüglicher Aufmerksamkeit gelesen und sie sind in der That weit interessanter, gehaltreicher und wichtiger, als alle die kleinen Schriften für und gegen die Juden, die in der letzten Zeit in Bayern erschienen sind. Auch ver-

Digitized by Google

Schlitz, Hofacker, von Seeger und Andere haben über den Gegenstand mit so vieler Sachkenntniß und Erfahrung gesprochen, daß man nur mit tiefer Indignation die Aeußerungen der Herren Rummel und Schlayer, besonders aber die — Ihres Herrn Ministers des Innern dagegen vernimmt. Ja, jene Aeußerungen Ihres Herrn Ministers in der 28. Sitzung, welche die Veranlassung zu diesem Sendschreiben geben, sind in der That (wie der Genius des Herrn Ministers selbst gesteht, Winke von der Vox populi zu haben) — nichts Anderes, als ein kosmopolitischer Traum eines Philanthropen. Er begegnet Ihnen und Ihren aus dem Volksleben mitgebrachten Erfahrungen mit Ansichten, wie diese in Betreff des fraglichen Punktes meine Wenigkeit schon in einem Alter von 24 Jahren, dem Prinzipe der besten Welt ergeben, von der ganzen Welt das Beste haltend, die Noth des Volkes und die Grundsätze der Talmuds-Verehrer nicht kennend, — ausgesprochen hat. Meine menschenfreundlichen Ansichten über das Verhältniß der Juden zu den Christen in moralischer und staatsbürgerlicher Beziehung vertheidigte ich damals zu Gunsten der Juden in geselligen Zirkeln mit einer Wärme und einem Eifer, dem meine älteren und erfahrenern Freunde am Ende nichts weiter, als ein Lächeln entgegen zu stellen vermochten, mit dem freundlichen Bedeuten: Die Erfahrung, die Zeit und ein reiferes Nachdenken, werden mich (wie wirklich geschehen) eines Andern belehren. —

Viele mit mir im Auslande, meine Herren! glauben, die Ehre Ihres Standes als Deputirte und das Wohl Ihres Landes gebiete Ihnen, von Ihren an den Tag gelegten Ansichten über das Verhältniß der Juden für den bei Ihnen vorliegenden Gesetzentwurf nicht abzustehen. — Ihr Herr Minister, auf seinem geist- und nahrungsreichen Standpunkte ferne gestellt von jeder Berührung mit Lügnern und Betrügern, nicht kennend die Ränke, Kniffe und Fallstricke, mit der die Habsucht der Metallsüchtigen ihr Erwerbs-Studium betreibt, — scheint von seiner Höhe herab das Volksleben zu betrachten, wie wir etwa einen Ameisenhaufen ansehen. Geschöpfe von einerlei Genus und Species scheinen ihm ohne Rücksicht auf die beigebrachten Lehren, auch unter gleiche bürgerliche Einrichtungen zu passen. Die Civilisation, der freie Verkehr und eine gute Gesetzgebung müßten, nach seinem Prinzipe, die Juden in neuerer Zeit dem Bürgerrechte zugänglich machen. Die Zeit, die Erfahrung, das Zusammenleben unter einerlei Gesetzen gleichen nach ihm die Eigenthümlichkeiten verschiedener Glaubensbekenntnisse aus. Darin ist aber eben der Irrthum Ihres philanthropischen Ministers zu suchen. Er hat bei der Darlegung seiner diktatorischen Ansichten den Grundsatz nicht berücksichtigt: »Summa lex salus hominum!« Denn wenn er der christlichen Religion, als dem Salus hominum, eine würdigende Berücksichtigung bei dem Berathungs-Gegenstand gegönnt hätte, so müßte ihm klar vor Augen geschwebt haben, daß das Glaubensbekenntniß ein wichtiges Etwas für die Gesetzgebung sey, wo es um die gleichheitliche Einbürgerung eines Volkes sich handle.

Unter die Landesgesetze duckt sich wohl ein Jeder, besonders der Jude. Ob aber den Handhabern der Gesetze es je möglich seyn werde, dem innern Richter eines jeden Bekenntnisses gleiche Begriffe von Recht und Unrecht beizubringen? — Das ist es, was der Denkende bezweifelt. Tausendmal täglich bietet sich dem biedern württembergischen Volke, wie jeder andern christlichen Nation, die Gelegenheit zum Belügen und Betrügen der Nebenmenschen mit der Sicherheit vor der Entdeckung dar; es verschmäht solche aber eine große Zahl seiner Glieder mit Grauen — auf den Wink jenes innern Richters, den unsre göttliche Christus-Moral in Kirchen und Schulen der innern Kraft seines Wesens zugesellt hat, als sie gelehrt wurde, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst. Daß der Talmud seinen Verehrern ganz andere Motive zum Handeln und Wirken im Leben an die Hand gebe, wird wohl Niemand in Abrede stellen. —

Ueberhaupt möchte man Ihrem Minister mit Recht zurufen: „Armer Gesetzgeber mit Deinem Buche von Recht und Unrecht, dessen Inhalt nicht in Volksschulen, nur auf Hochschulen studiert wird! — wie könntest Du fertig werden mit der Schlichtung all des gottlosen Plunders, der vor Dein Forum käme, wenn nicht der Gott der Liebe und Duldung Dich mancher Arbeit überheben würde?“ Daß aber die Juden die Lehre des gekreuzigten Christus nicht lieben und achten, ist offenkundig. Nach ihrem Talmud soll es sogar — wenn nicht etwas Verdienstliches, doch — etwas Erlaubtes seyn, Diejenigen im Rücken der Landesgesetze am Gute zu verkürzen, welche von der Wahrheit der Christusmoral gläubig überzeugt sind. Der Meineid

---

dient die von deutschen Zeitungsverlegern sehr seltene Liberalität der Redaktion des „schwäbischen Merkurs,“ welche, um den Lesern die erwähnten Verhandlungen möglichst vollständig mittutheilen, ganze Bogen Beilagen gab, Lob und Anerkennung.

Die Redaktion.

Digitized by Google

der Juden vor den christlichen richterlichen Behörden ist ihnen kein Meineid; nur der in der Synagoge mit den erforderlichen Ceremonien geschworene falsche Eid gilt als Meineid bei ihnen.

Wie hart diese Beschuldigung dem gebildeten Israeliten auch scheinen mag, man frage ihn auf Gewissen, ob nicht der größte Theil seiner Glaubensgenossen in Deutschland abergläubig genug sey, zu meinen, durch alberne, zum Theil schmutzige Gebräuche und Ceremonien all ihr Weh auf die Goi werfen zu können, ob nicht jeder der Talmuds-Verehrer, selbst wenn er Staatsbürger ist, als einen Fremdling, äusserlich nur die Landesgesetze ehrend, sich betrachte, ob nicht Jeder aus ihnen den Gebrauch der Ränke und Kniffe, des Lügens und der Uebervortheilung gegen den Christen im Geschäftsleben sich erlaube; ob nicht sie allerwärts die Zölle vorzüglich defraudiren, Bestechungen sich erlauben, die Geldsorten beschneiden und schlechte für gute Waare den Christen überall verkaufen, wo nicht die Politik ihres eigenen Interesses ihnen dieses verbietet? Man frage ihn ferner, ob dem jüdischen Volke überhaupt an der gleichheitlichen Einbürgerung in christlichen Staaten besonders viel gelegen sey, ob ihnen die württembergschen Kronthaler nicht lieber seyen, als das Bürgerrecht in christlichen Staaten? —

Ueberall im Auslande giebt man den Württembergern das Zeugniß der Rechtlichkeit und Treue, das ihnen in vollem Maaße gebührt. Ich halte es aber für keine Vermessenheit, unentschieden zu lassen, ob diese Biederkeit zum Theil in der geringen Zahl von Juden, die im Lande wohnen, ihren Grund habe, oder ob diese geringe Anzahl der Israeliten in ihrem Königreiche der ursprünglichen schwäbischen Biederkeit zuzuschreiben sey.

Ungerecht wäre es, der jüdischen Nation die gleichen natürlichen Anlagen mit uns absprechen zu wollen; im Allgemeinen sind die Juden sogar weniger leidenschaftlich, mäßiger, genügsamer, geschmeidiger als wir, und eigneten sich deshalb in dieser Beziehung zum Genusse aller Rechte mit den Christen in einem ganz vorzüglichen Grade. Aber immer wieder: — nicht oft genug kann ich es wiederholen — ist es allein ihr Glaube, der sie dem Genuß aller bürgerlichen Rechte mit uns unzugänglich macht. Wo der Christenglaube im heimlichen Dunkel der Nacht, wohin kein Lichtstrahl der Strenge bürgerlicher Gesetze dringt, der Leitstern unsers innern Richters ist, da stellt die Lehre des Talmuds sich dem Geiste des neuen Testaments widersprechend gegenüber, und bildet fortwährend den Stein des Anstoßens, welcher seinen Verehrern den Weg zur Rechtlichkeit, zu redlichen Gesinnungen gegen die Christen versperrt.

Wer geneigt ist, diese meine Bemerkungen nicht zu verwerfen, der wird auch die Aeußerungen Ihres Ministers des Innern in der 28. und 29. Sitzung befremdend finden. Ich kann mich daher nicht enthalten, Sie zu bitten, ihm dieses Sendschreiben vorlegen zu wollen. Nebenbei möchte ich Ihnen empfehlen, ihm diejenigen Aeußerungen seines Vortrags in gedachten Sitzungen vorzuhalten, welche Ihrer Versammlung das Anerkenntniß ausgezeichneter Würdigkeit schmälern könnte.

Da, wo Ihr Herr Minister sagt, es sey lächerlich, zu behaupten, daß diese oder jene Stadt das Recht habe ꝛc., wo er Ihnen erklärt: eine bloße Ministerial-Verfügung an die Unterbehörden ꝛc., ferner bei seinen Vorwürfen: Wenn nur Ihr Gewerbe (nämlich das der Tadler von einer Seite) nicht Roth litte ꝛc. können Sie es ohne Ihre Gegenrüge nicht belassen.

Diese Aeußerungen überhaupt sind gar nicht in dem menschenfreundlichen Geiste Ihres so anerkannt menschenfreundlichen und liberalen Monarchen gesprochen, man ist geneigter, sie für einen Nachhall des aristokratischen Despotismus der Napoleonschen Vorzeit, als für den Ausspruch eines königl. württembergschen Ministers im Jahre 1828 zu halten.

Wollen wir die Juden lieben und dulden, ganz in dem Geiste Ihres Herrn Ministers und unserer Religion, sie weder verachten noch verfolgen, ihnen mit gutem Beispiele vorangehen, auch ihnen gerne ein gutes Auskommen unter uns gönnen! Nur mögen sie, bevor sie die Wahrheit und Reinheit der Christus-Lehre anerkennen, dessen nicht theilhaftig werden, was als ein Erzeugniß dieser Moral in die bürgerliche Gesetzgebung übergegangen ist, und zwar zur Verhütung des Schadens, der aus dem Widerspruche des Talmuds mit jenem Erzeugnisse entstehen könnte, und damit unsre Zeitgenossen der Vorwurf der Nachkommen nicht treffe, Unkraut unter den Weizen gesäet zu haben! —

Wenn die Freiheit, welche ich mit der Zusendung dieses Schreibens mir erlaube, eine mehr als ungewöhnliche ist, so bitte ich dringend um Entschuldigung. Meine Absicht ist gut. Trifft mich gleichwohl damit, als einen Ausländer, die Beschuldigung des Vorwitzes, der Unberufenheit und des unbefugten Einmischens in die Angelegenheiten eines fremden Staates, so genügt mir

Digitized by Google

dafür die Ueberzeugung, Schlimmes dadurch nicht angestiftet zu haben. Denn

Gut's zu wirken, wo er kann,
Trachtet jeder brave Mann.
Aus dem Korne kommen Aehren. —
Oft aus Winken — gute Lehren.

Der hochansehnlichen Kammer der württembergschen Stände mit meinem Briefe nichts weiter als die Bemühung des Lesens verursachend, bin ich Ihr, Ihres Königs und Ihres Volkes mit inniger Hochachtung ergebener

Felix Bayer,
aus dem Württembergschen
geburtig.

Hundesteuer.

Herr Redakteur! Sie haben in einer Ihrer letzten Nummern einem Gegner der Hundesteuer ein Plätzchen gegönnt. Erlauben Sie mir daher auch einige Bemerkungen. Ich finde die Hundesteuer gerecht und nützlich, ja selbst nothwendig. Die Gründe übergehe ich, um den Raum etwas Wichtigerem nicht wegzunehmen. Sie finden sich übrigens in den Motiven des Gesetzentwurfs angegeben, und hätte der Einsender diese gelesen, so würde er seine Bemerkungen unnöthig gefunden haben. Die halbe Million, die nach ihm das Füttern der Hunde jährlich kostet, könnte, meiner Meinung nach, nützlicher angewandt werden. Giebt es nicht Hungernde genug? Sind unsre Waisenhäuser überreich? Dahin mögen die, welche ihre Hunde mit Eierbrod, Bratwürsten, Rebhühnern u. dgl. füttern, ihren Ueberfluß senden, er ist edler und nützlicher angewandt, oder wenigstens sich schämen, eine kleine Beisteuer von ihrem schlecht verwandten Ueberfluß zu verweigern. Zudem scheint es mir ganz im Wesen eines konstitutionellen Staats, das Hündische zu vermindern. Despotie auf der einen, kriechende Sklaverei auf der andern Seite ist nur zu oft das Schauspiel, das der Verkehr eines Herrn mit seinem Hunde darbietet. Und solche Bilder vervielfältigen ist nicht gut. Vieh-Liebe schwächt, ja zerstört nur zu oft die Menschen-Liebe. Am Abend, wo ich jenen Artikel las, störte ein Hund in meiner Nachbarschaft durch $^5/_4$stündiges Bellen meinen Schlaf. In Wöhrd und anderwärts kann ich Ihnen Hunde zeigen, die, das wahre Bild des Hungers, die Rinnen ganzer Stadtviertel nach Nahrung durchsuchen. Eine Bettlerin unterhielt noch vor wenigen Jahren vier dieser lieben Geschöpfe, die eben so sehr wie sie einem ganzen Stadttheil zur Last waren. In einer gewissen Gesellschaft haben die Damen Mühe, ihre Kleider vor den höflichen Begleitern der Bestienliebhaber sicher zu stellen. In manchen Straßen sieht man täglich Kinder durch sie erschreckt und angegriffen, und wer erinnert sich nicht des unmittelbar durch einen solchen Vorfall veranlaßten Todes eines Knaben. Sind dies nicht wirkliche Uebel? Rousseau, ein großer Freund der Freiheit, sagte, sie sey mit dem Leben eines einzigen Bürgers zu theuer erkauft; ich möchte behaupten, die Hundeliebhaberei sey das Leben eines einzigen Menschen nicht werth. Und werden nicht jährlich ein halbes Hundert Menschen Opfer der schrecklichsten Krankheit? Dies allein wäre Grund genug, alles Hundehalten aus Liebhaberei zu verbieten. Wer sichert den größten Hundefreund, daß nicht über kurz oder lang daßelbe Schicksal ihn treffe? Wird er dann, bei Annäherung des schrecklichsten Todes, auch eine Maaßregel unweise finden, welche keinen andern Zweck hat, als die übergroße Zahl der Hunde, folglich die Größe obiger Uebel und Gefahren, zu vermindern? Er frage sich hierüber insgeheim selbst.

Dr. W.

Vor dem Eingang zum Kirchhof von St. Jobst bei Nürnberg.

Niedrig stehest du da, bald eingesunken, du altes
Thor, durch welches man kommt hier zur Kirch' und zur Ruh'.
Durch dich wandelten schon so viele Fromme zur Andacht,
Und wie Viele wohl auch trug man weinend zur Gruft.
Das hast Alles erblickt ihr Steine, wollt mir's verkunden,
Ja, ehrwürdig erscheint ihr dem Wandrer mit Recht.
Mögt ihr dauern noch lang mit den verwitterten Wappen,
Ohne Rührung an euch wall' ich niemals vorbei.
Holz und Latten verlangt der Schönheitssinn unserer Tage
Hübsch durchflechtig, damit man der Mode noch fröhnt. —

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 21. 12. März 1828.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sey Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, erwärmt sie auch.

Göthe.

An den Herrn Redakteur.

So sehr ich mich auch Ihres Blattes freue, da es eine Stelle einnimmt, welche zum Vortheil des Ganzen mehr als ein Blatt der Art einnehmen sollte, so kann ich doch nicht umhin, aus Achtung und Freundschaft für Sie Ihnen meine Besorgnisse über das mitzutheilen, dem Sie sich für Ihre Person bei diesem Unternehmen nach meiner Meinung unfehlbar aussetzen müssen. Die „Freie Presse" will das und jenes in Bayern und den angränzenden Ländern beleuchten und zwar für und wider im Guten wie im Bösen, mit jener kühnen Offenherzigkeit, die man in französischen und englischen Blättern bewundert, in deutschen gewöhnlich vermißt. Aber, bester Herr Doktor, haben Sie nicht schon, Ihrem eignen Geständnisse zufolge, oft Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß die Preßfreiheit bei uns ein Kindlein in der Wiege ist, das man nicht gern groß werden sieht, so sehr man auch den Leuten das Gegentheil glauben zu machen sich bemüht? Ist Ihnen die in Deutschland noch allgemein herrschende Rechtsstreitwuth noch nie aufgefallen? In Deutschland dämmert nur hier und da etwas Publicität auf. Der Deutsche ist vollkommen reif, des edlen Gutes der Preßfreiheit theilhaftig zu werden, allein trotz dem bringt es der bisherige Mangel an Publicität in unsern eignen Sachen mit sich, daß es noch Viele bei uns giebt, die bei aller Achtung, auf die sie sonst Anspruch machen können, doch noch zu wenig in Betreff öffentlicher Verhandlungen die Sache von der Person zu scheiden wissen. Hierzu kommt noch, daß dem Deutschen bei aller gewohnten Duldsamkeit ein höherer Grad von Rachsucht inwohnt, als sich mit dem Institut der Publicität verträgt, — eine düstre Eigenschaft, welche die Fechtsäle unsrer Hochschulen wesentlich nähren. Ferner kann der ernste Deutsche den Scherz nicht wohl vertragen, er nimmt Alles hoch übel, sieht sich gleich für herabgewürdigt, beschimpft an, wenn man verblümt über ihn äußert, was, ohne Umschweif gesagt, ein englischer oder französischer Staatsmann, den die Debatten der Kammern und der Journalismus an Artigkeiten der seltsamsten Art gewöhnt haben, für einen kaum zu beachtenden Scherz halten würde. So habe ich gehört, daß Jemand, der sich für den in der „Freien Presse" bezeichneten Repal hält, gegen Sie eine Injurienklage anbringen wird. Worauf er diese Klage begründen will, kann ich mir, obgleich ich ein alter Praktikus in der Rechtswissenschaft bin, nicht denken. Allein dergleichen Klagen sind bei uns

Digitized by Google

gar nichts Seltenes. Die Leute haben noch eine erstaunliche Neigung, sich durch läppische Klägereien für ihr gutes Geld bei Gericht Aergernisse aller Arten holen. Das ist eine Thatsache, die Ihnen jeder erfahrene Jurist, jeder Gerichtsbeamte bestätigen wird. Was können Sie da Anderes für Ihre Liebe zur Publicität zu gewärtigen haben, als daß man allgemach sein Mütchen durch Denunziationen an Ihnen kühlen wird, und daß diese von Jahr zu Jahr, der fallenden Lawine gleich, zunehmen und Sie endlich erdrücken müssen? Und wird es da nicht zuletzt heißen, wie man jetzt schon zuweilen vernimmt: „Das sind die Folgen der hochgepriesenen Publicität; sie richtet nur Zank und Streit an u. s. w.“

Entschuldigen Sie, Herr Doktor, diese theilnehmenden Vorstellungen Ihres Freundes. Gott weiß es, wie ich wünsche, daß ich zur Ehre meines Vaterlandes Unrecht haben möchte! Allein, Sie haben als Publicist die Kehrseite unsrer sehr achtbaren Mitbürger nicht so kennen gelernt, wie ich als Jurist u. s. w.

Ich bin ꝛc.

—t.

Antwort.

Herzlichen Dank für die freundschaftliche Zuschrift, und Verzeihung, wenn ich dieselbe um ihres das Gemeinbeßte betreffenden Inhalts willen in die „Freie Presse“ aufnehme und beantworte.

Sie haben allerdings sehr Recht, wenn Sie behaupten, daß Völker in dem Zustande der Nichtpublicität die angedeuteten Eigenschaften an sich tragen. Doch ich glaube, Sie gehen in Ihren Besorgnissen für mich zu weit.

Bisher ist noch kein Injurienprozeß gegen mich angebracht worden, obgleich schon einige Leute, meistens kleiner Mißzellenscherze wegen, die in andern Ländern der Getroffene oder sich getroffen Wähnende ganz ruhig verdaut hätte, zum Klagen gute Lust zu haben schienen. Den ersten Anstand veranlaßte eine kleine nicht gehörig verstandene Mißzelle in Nr. 20 des vorigen Jahrgangs. Die in Nr. 22 erschienene Erklärung löste das Räthsel und die Sache war beigelegt. Bald darauf hielt sich Jemand für den Bürgermeister von Schlanggangely, machte einige Anstalten zu einer Klage, zog sich aber wieder bescheiden zurück, nachdem Ueberlegung die erste Hitze gedämpft hätte. Was in der neuesten Zeit in Beziehung auf die Refpak-Sachschen Angelegenheiten geschah, will ich, obgleich es lustig zu erzählen wäre, verschweigen, weil ich glaube, es habe die dabei aufgetretene Person gerade keine bösen Absichten gehabt. Daß sich Jemand für den Herrn Refpak gehalten und in dieser Eigenschaft geklagt hätte, ist mir nicht bekannt, auch wüßte ich nicht, was darüber zu klagen wäre. Denn wer wird so unklug seyn, sich selbst anzuklagen. Wer wird, sich in einem solchen Spiegel sehend, ausrufen: „Das bin ich!“ — Zwei andere ernsthaftere Anstände will ich verschweigen. Für die Wahrheit muß man Alles dulden können. Daß aber die „Freie Presse“ ganz dem Dienste der Wahrheit gewidmet ist und daher durchaus keine gehässige Tendenz hat, davon werden sich allmählig auch die überzeugen, die jetzt noch daran zweifeln können. Kann ich Ihnen unter solchen Umständen beistimmen, wenn Sie von Massen, von Lawinen u. s. w. sprechen. Zwar weiß ich nicht, weil ich kein Prophet bin, was kommen kann, allein ich lebe der besten Hoffnung, daß, je länger dieses Blatt bestehen wird (vorzüglich je mehr die übrigen Zeitschriften Bayerns, ihrem Inhalte nach, der „Freien Presse“ sich nähern), die Klagewuth einzelner Personen im Publikum sich verlieren und sie die wirklich begangenen Irrthümer, an denen es in einem der Wirklichkeit gewidmeten Blatte nie fehlen kann, wohl durch Entgegnungen berichtigen, aber nicht dafür an der Person des Herausgebers und des Einsenders unedle Rache nehmen werden. Dann hoffe ich auch, daß die Leute in Zukunft hübsch Scherz für Scherz halten und sich nicht mehr die Köpfe darüber zerbrechen werden, wer der oder jener Krähwinkler sey, was bisher selbst Diejenigen, welche sonst keinen Kopf bei sich zu führen pflegen, gethan haben sollen. Nichts ist so ärgerlich, als falsche Interpretationen. Es müssen ja doch schon die Herren und Damen aus allen Ständen, die der „Freien Presse“ gewogen sind, längst so viel aus der Physiognomie dieser Zeitschrift entnommen haben, um zu wissen, welches Unschuldskind der Redakteur ist, daß er leicht mit dem Betrübten weint, gern mit dem Frohen lacht, dem Humor willig freien Lauf läßt, manchmal wohl auch (wenn's möglich ist) einem kleinen Satyr, der ihn an den Schreibtisch begleitet, die Geißel aus den Händen windet, überhaupt stets bemüht ist, denselben von allzubösen Streichen abzuhalten, und daher mit Recht erwarten darf, Dank für seine Bemühungen zu ernten.

Der Hoffnung, es werde die „Freie Presse“ fortwährend und mit immer größerem Erfolge wirken, überlasse ich mich um so zuversichtlicher,

a) weil der Monarch die Preßfreiheit liebt, weil sie sich seit der Thronbesteigung Sr. Maj. immer mehr ausbreitet und die Wohl-

Digitized by Google

denkenden aller Stände sehr gut wissen, wie ungemein viel die Oeffentlichkeit zur Beförderung und Aufrechthaltung der Gesetze, der Volksbildung und der Sittlichkeit beiträgt;

b) weil die wachsende Publicität auch täglich sittlich wohlthätiger auf die wenigen Schattenzüge des deutschen Volkscharakters einwirken, und das Volk immer mehr die Sache von der Person — die unrühmlichste Verwechslung, die in diesem Falle statt finden kann — trennen lehren wird, sobald die Person in der Sache nicht vorleuchtet;

c) weil die Einführung der öffentlichen Gerichtsverhandlungen der Presse neue Bürgschaften gegen ungegründete Injurienklagen gewähren wird;

d) weil ich selbst in der Auswahl der aufzunehmenden Artikel nicht nur unsre bestehenden Gesetze, sondern auch die herrschenden Umstände und persönlichen Ansichten mit möglichster Aufmerksamkeit vor Augen habe, ohne darum etwas von der Unabhängigkeit meiner Stellung zu vergeben, ohne der Menschenfurcht und kleinlicher Aengstlichkeit zur Beute zu werden.

Um Verbesserung möglicher Irrthümer und strenge Controlle der „Freien Presse“ aber lade ich alle Freunde der Publicität ein, indem sich ja überhaupt nur auf diesem Wege Wahrheit finden und ein wohlthätiges Licht über die Gegenwart verbreiten läßt. Die „Freie Presse“ will die Wahrheit, nichts als Wahrheit, die reine Wahrheit sagen, allein die Klugheit gebietet Vorsicht und die Billigkeit — Schonung; die Herrschaft der Gesetze erheischt sorgfältige Vermeidung der Licenz. Aus diesem Grunde habe ich allzuheftige, bloß gegen Personen gerichtete Artikel bisher beseitigt; aus diesem Grunde nehme ich keine kirchlichen Debatten auf, so sehr man sich auch von den verschiedensten Seiten bestrebt hat, mich dazu zu verleiten, und so sehr auch mehrere Punkte der Art öffentlich discutirt zu werden verdienten, und zwar mit mehr Freimüthigkeit und weniger Partheilichkeit, als bisher in den meisten religiösen Zeitungen, die fast alle an Einseitigkeit leiden, herrscht; aus diesem Grunde nehme ich auch, in so fern es Raum und Anstand gestatten, alle Berichtigungen und Widerlegungen auf; natürlich wenn's seyn kann und die Berichtigenden und Widerlegenden Maaß und Ziel kennen, und nicht zehn Zeilen auf zehn Seiten widerlegen.

Und ich sollte dennoch, trotz diesen Einräumungen, so viel von der angeblich bei uns herrschenden Rechtsstreitwuth zu befürchten haben, wie Sie meinen? Gewiß nicht; einzelne Fälle zugenommen, — aber zu Lawinen dürften sie nie anwachsen. Erheben Sie daher Ihr geringes Vertrauen zur Höhe des wenigen, rufen Sie mit mir dem bei uns kaum wurzelnden Baume der gesetzlichen Freiheit ein begeistertes: „Wachse und gedeihe!“ zu, auf daß unsre späten Enkel friedlich unter seinem schützenden Schatten ruhen können, von unsern Bemühungen und deren Erfolg sprechend!

Der Redakteur.

Audiatur et altera pars.

Ein unbefugter, aber sehr bekannter hiesiger Kritiker, der so gerne Alles in das Lächerliche zu ziehen sucht, was nicht von ihm ausgeht, hat auch das von dem hiesigen Magistrat erlassene Publikandum wegen des Maskirens an der Fastnacht in Nr. 13 d. Bl. begeifert und bewitzelt.

Einsender dieses, der bisher vergeblich auf eine amtliche Widerlegung jenes Aufsatzes gewartet hat, glaubt es der Wahrheit schuldig zu seyn, in eben diesem Blatte öffentlich aufzutreten und Folgendes anzuführen:

Die anderwärts hergebrachte — durch die Länge der Zeit gleichsam zur andern Natur geworden, aber gewiß nicht zu rechtfertigende Gewohnheit, sich drei Tage und drei Nächte vor dem Aschermittwoch vermummt öffentlich zu zeigen und unter dieser Mummerei lächerliche, oft sogar höchst unsittliche Possenspiele zu treiben, kannte man dahier vor einigen Jahren kaum dem Namen nach, und erst durch Einwanderung fremder — mit diesem Possenspiele aufgewachsener Personen suchte sie sich auch hier ein Bürgerrecht zu erwerben.

So lange diese Mummerei nicht mit unsittlichen Handlungen begleitet war, hielt man sie für das, was sie eigentlich ist, und von keiner Seite, am wenigsten aber amtlich, wurde dagegen eingeschritten; als aber solche im vorigen Jahre ausartete, und eine Maske sich stundenlang in einem — alle Schamhaftigkeit beleidigenden eckelhaften Anzuge auf dem Markt und in den Wirthshäusern umhertrieb, und als die Ueberzeugung gewonnen wurde, daß größtentheils liederliche Dirnen und liederliche Mannspersonen diese Mummerei dazu benützen, um ihre Unsittlichkeiten unter der Maske öffentlich zu treiben, mußte von Amtswegen eingeschritten und diesem Unwesen gesteuert werden.

Den ersten Impuls zu der bekrittelten Bekanntmachung des Magistrats soll, wie Einsen-

Digitized by Google

der dieses erfuhr, die vorgesetzte königl. Distriktspolizeibehörde dahier gegeben haben, und wenn solche Schritte einem Tadel unterliegen können, wie ihn der unbefugte Kritiker ausgesprochen hat, so fällt solcher nicht auf den Magistrat, sondern auf die königliche Distriktspolizeibehörde zurück, die aber über denselben eben so sehr erhaben ist, als der Magistrat selbst.

Wenn der unverkennbare boshafte Kritiker nicht geflissentlich verschwiegen hätte, daß dahier Maskenbälle äußerst selten sind und diese einzig und allein nur in dem geschlossenen Kasino-Lokale Statt finden, und wenn er der Wahrheit hätte huldigen und anführen wollen, daß das Maskiren und Herumlaufen auf öffentlicher Straße größtentheils von liederlichen Personen dahier geschehen ist, dann wäre es ihm und vielleicht auch andern seines Gelichters nicht gelungen, eine Taxe von

24 Xr.

für jedes Eintrittsbillet lächerlich und dem Amtsbrauche gemäß, zu finden.

Diese wohlberechnete Anordnung hatte den Zweck, liederlichen ledigen Personen, welche kaum einen übernächtigen Bissen Brodes haben, und deren Eltern der Armenkasse zur Last fallen, das Maskiren und arbeitslose Umhertreiben, welches gewöhnlich mehrere Tage und Nächte lang dauerte, zu erschweren, und mit Freuden muß Einsender dieses hier öffentlich bekennen, daß sie denselben auch erreichte.

Möge für die Zukunft dieselbe beibehalten werden!

Jeder Gutgesinnte wird ihr seinen Beifall nicht versagen und die Uebelwollenden mit ihrem Gekrächze verlachen.

Gunzenhausen, 24. Febr. 1828.

Ein Wahrheitsfreund.

Die Gartenanlagen.

Wo Du Gärten jetzt siehst, die englischen, strecken die schmalen
Blätter Acazien Dir auch entgegen gewiß.
Sonst hat Linden gepflanzt man, und die Wälder von Eichen
Werden lichter jetzt nur, keine legt man mehr an.
Nun — ein Bild der Gegenwart wohl, geschmeidig und dünne,
Wie jetzt unser Geschlecht, sind Acazien wohl,
Glatt, mit Stacheln versehn, die unter Blättern sich bergen.
Kommen der feinen Welt sie nicht gleich auf ein Haar?
Rauh und starr ist das Blatt der Eiche, ähnlich den Ahnen,
Himmelanstrebend der Stamm, wie die Körper einst auch. —
Aber sie geben ja doch uns Schatten, braucht es was weiter?
Nein, wenn das Dir genügt, will ich streiten auch nicht.
Immer fordert die Zeit, daß man ihr jüngstes Werk preise,
Ueberleben ja doch würde die Eiche es nur.

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

(Etwas zur Beförderung des Seidenbaues.) Die Nahrung, die die Seidenwürmer genießen, bedingt die Qualität der Seide. Maulbeerblätter sind ihnen von der Natur dazu angewiesen. Die Erzeugung derselben ist sehr Zeit und Geld kostend, und in unserm Klima ungewiß. Die einfachste und beste Fütterungsmethode, wodurch man jährlich 2 bis 3 Ernten machen kann, und sehr viele Zeit und Arbeit erspart — ist folgende: Man säe den Maulbeersamen Ende März oder Anfangs April — händevoll, dicht wie Rüben. — Im May werden die Pflänzchen dann so hoch über der Erde mit Blättern versehen stehen, daß man sie entweder mit Scheln oder mit Sensen mähen kann. Mit diesen Blättern — täglich, wie das Gras, frisch gemäht — futtere man die Seidenwürmer, die sie — der Zartheit und des darauf haftenden Thaues wegen — außerordentlich gerne fressen. R.

Von zuverlässiger Hand wird uns Folgendes aus München mitgetheilt: „Hier ist man allgemein der Meinung, daß die Herausgabe der Zeitschrift: „Der reisende Teufel," welche sich durch ihren rohen cynischen Ton und große Frechheit sehr unvortheilhaft auszeichnet, ein angelegter Handel ist, um Se. Maj. den König gegen die Preßfreiheit aufzubringen; wahrscheinlich ein Stückchen jener Herren, deren Wahlspruch: „Alle Mittel sind gut, wenn sie zum Zweck führen," überall bekannt ist. Ob sie aber diesmal ihren Zweck wirklich erreichen werden, scheint noch höchst zweifelhaft. Uebrigens ist doch schon in Folge dieser Umtriebe an die Redaktionen der hiesigen censurfreien Zeitschriften der Befehl ergangen, vor der Ausgabe ihrer Blätter der Polizeibehörde ein Exemplar derselben zuzustellen, damit diese nöthigen Falls die Beschlagnahme verfügen könne. Viele erblicken in der erwähnten Maaßregel eine Verletzung des konstitutionnellen Preßfreiheits-Edikts, eine halbe Censur, einen Vorboten strenger Preßgesetze u. s. w.; aber die Bessern im Volke blicken hoffnungsvoll auf den König."

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 22. 15. März 1828.

Es ist wundersam, wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längstvergangenen mit sich schleppt, muntere Geister jedoch sich auf neuen Bahnen bewegen, wo sie sich's denn freilich gefallen lassen, meist allein zu gehen, oder einen Gesellen auf eine kurze Strecke mit fortzuziehen.

Göthe.

Und es ward Licht!

So muß wohl jeder deutsche Vaterlandsfreund rufen, der den Vortrag des Finanzministerial-Chefs von Böckh in der badenschen Ständeversammlung liest. Man erwacht wie aus einem Traume, wenn man von einem deutschen Finanzmanne solche gesunde, freisinnige Ansichten vernimmt; Baden hat ein großes Beispiel gegeben; es begreift die Zeit und ihre unabläßlichen Forderungen, denn dahin, zu dieser industriellen und commerziellen Freiheit muß es kommen, wenn unsere zunehmende Bevölkerung nicht verarmen, nicht auswandern oder verhungern soll. Was alle Patrioten längst wünschten, alle Hellblickende längst sahen, alle Denker, seit Adam Smith, längst predigten — und nur die verschrobene engherzige Bureauweisheit oder täuschende Finanzpfuscherei bestritten — das eignet sich nun eine deutsche Regierung selbst an, spricht es durch seiu Finanzministerium klar und offen aus, handelt fortan in diesem Sinne! Möge diese bessere Ueberzeugung bald allgemein werden; Moralität, Wohlstand und die Zufriedenheit der Völker beruhen darauf. — Der Vortrag ist zu wichtig, als daß wir ihn nicht auch dem gebiegenen Kreise unserer Leser mittheilen sollten; wir halten dies für eine heilige Pflicht und geben ihn hier:

Hochgeehrte Herren!

Sie haben an dem letzten Landtage Ihre Ansichten und Wünsche über das Zollwesen ausgesprochen, und, in Uebereinstimmung mit der ersten Kammer, Se. königliche Hoheit den Großherzog mittelst einer Addresse unterthänigst gebeten: „der Kammer auf dem nächsten Landtage eine den gegenwärtigen Handelsverhältnissen entsprechende, die Handelsfreiheit durch Herabsetzung und Vereinfachung der Ein- und Ausfuhrzölle begünstigende Zollordnung vorlegen zu lassen, im Fall ein auf die möglichst niedrigen Zollsätze gegründeter Handelsverein zwischen den süddeutschen Staaten nicht zu Stande kommen sollte. Die Regierung hat diesem wichtigen Gegenstande indessen die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, sie hat unterm 6. Febr. 1826 einen neuen Transitzolltarif, unterm 11. Mai des nämlichen Jahrs einen neuen Tarif über die Verzollung der Waaren, welche auf Postwägen ein-, aus- und durchgeführt werden, und unterm 21. Juni 1827 einen neuen Ein- und Ausgangszolltarif erlassen, und glaubt dadurch Ihren Wünschen und den Wünschen des Landes entgegen gekommen zu seyn, sie, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils befriedigt zu haben. Der Tarif von 1812 war der erste Versuch, ein Zollsystem für das Großherzogthum aufzustellen. Er blieb stehen, bis die oben erwähnten neuen Tarife er-

Digitized by Google

schienen sind. In anderthalb Decennien hatten sich indessen die Veränderungen auf eine Weise gehäuft, daß sich Jedermann nach dem Ende dieses verwickelten Zustandes der Zollgesetzgebung sehnte. Die Verhältnisse, welche es verhinderten, dieses schon früher herbeizuführen, sind Ihnen hinlänglich bekannt, sie bedürfen deswegen keiner besondern Erwähnung. Ueber die Grundzüge des zu ergreifenden Systems mit den Ständen einig, glaubte die Regierung diesem höchst dringenden Bedürfniß sobald als möglich abhelfen zu müssen, und sie würde es vor dem Jahre 1827 gethan haben, hätten es die Umstände erlaubt. Aus höchstem Auftrage Sr. königl. Hoheit des Großherzogs habe ich die Ehre, Ihnen die obenerwähnten drei Tarife zur Zustimmung vorzulegen. Der Transitzolltarif ist bedeutend niedriger als der frühere, so mäßig, daß er Durchfuhr nirgends hindert, die sich vielmehr unter seiner Herrschaft vermehrt hat; er ist so einfach und leicht faßlich, daß seit seiner Verkündigung weder eine Erläuterung noch eine nähere Bestimmung desselben erforderlich war; er ist für jede Route verhältnißmäßig, keinem Theile des Landes wird dadurch der Vortheil des Transits entzogen, keinem andern künstlich zugewendet, jeder genießt den Vortheil seiner Lage. Der Transit von und nach dem Ludwigshafen erhielt ausnahmsweise eine Begünstigung, die zur Belebung des Güterzugs von und nach dem Bodensee nicht nur nützlich, sondern nothwendig war. Für die Zweckmäßigkeit dieses Gesetzes spricht überdies die Aufnahme, die es im Lande gefunden; der einfache Umstand, daß sich darüber auch nicht Eine beschwerende Stimme hören ließ, was bei Finanzgesetzen aus leicht begreiflichen Ursachen nur höchst selten der Fall ist. Der Postwagentarif erklärt alle aus- und durchgehenden Waaren zollfrei, weil die Erhebung des unbedeutenden Transit- und Ausgangszolles von den Waarenquantitäten, welche durch die Postwägen transportirt werden, ein höchst unfruchtbares Geschäft wäre. Der Ertrag würde die Arbeit des Ansatzes, des Einzugs und der Verrechnung dieser Zölle nicht lohnen. Zur Verhütung von Eingangszoll-Defraudationen ist die Erhebung desselben nicht nöthig, weil alle Güter, welche auf die Postwägen kommen, so lange sie sich im Lande befinden, unter der Aufsicht der Postbeamten des Staats stehen. Der Eingangszoll ist einfach in drei Sätzen ausgesprochen, berechnet auf die Gegenstände, welche in der Regel durch die Postwägen transportirt werden. Auch dieser Tarif hat sich in der Ausführung als zweckmäßig bewährt. Der Ausgangszoll, der in der Regel 1, 2, 4 und 8 Kreuzer, zum Theil nur ⅛, ¼, ½ Kreuzer pr. Centner beträgt, ist lediglich nach dem Werth der Gegenstände bestimmt, und im Verhältniß zu diesem höchst unbedeutend. Er ist in einem gut geordneten Zollsysteme schon der Kontrolle wegen nicht wohl zu entbehren. Jede Ausnahme von den oben bemerkten Tarifsätzen beruht auf speziellen Gründen, die ich zur näheren Kenntniß Ihrer Kommission bringen werde. Bei Festsetzung des Eingangszolles waren die Interessen des Staatsschatzes, oder mit andern Worten die Interessen aller Steuerpflichtigen, welche den Zollausfall auf andere Weise ersetzen müßten, die Interessen der Landwirthschaft, des Gewerbfleißes, des Handels und der Konsumenten zu berücksichtigen. Die Regierung glaubte, wie Sie, meine Herren, daß sich alle diese Interessen nur in mäßigen Zöllen vereinigen, die keine Produktion stören, keine auf Kosten anderer künstlich in die Höhe treiben, die die Konsumtion nicht vermindern, den Handel nicht beeinträchtigen, die sich ohne drückende Maaßregeln, ohne ein Heer von Zollbeamten und Aufsehern erheben lassen, die keinen Reiz zum Einschwärzen darbieten, der nicht durch mäßige Geldstrafen in Schranken gehalten werden könnte. Dieser Ansicht entsprechend ist keine Waare einem höhern Zollsatz als 6 Fl. 40 Xr. pr. Centner unterworfen. Erzeugnisse des Auslandes, die unsere Industrie bedarf, welche nicht selten zugleich Gegenstände des Zwischenhandels sind, wurden so niedrig belegt, daß oft der Ein- und Ausgangszoll weniger beträgt, als der Transitzoll für eine unbedeutende Stundenzahl. Auf vielen Artikeln der bloßen Konsumtion, Seeprodukten und Kolonialwaaren ruhen mäßige Zölle, die als Konsumtionssteuern wirken; sie sind mäßig, nicht weil die Regierung glaubte, die Konsumenten dieser Artikel besonders schonen zu müssen, sondern weil sie überzeugt ist, daß hohe Zölle von diesen Gegenständen statt in den Staatsschatz zu fließen, zum Schaden desselben, zum Nachtheil der Konsumenten und der rechtlichen Handelsleute — Menschen zufallen, die Geschäfte treiben, welche ehrbare Handelsleute verschmähen. Verhältnißmäßig die höchsten Zölle liegen auf landwirthschaftlichen Produkten und auf Erzeugnissen der Handwerker. Von diesen läßt sich eine höhere Steuer viel leichter erheben, als von Gegenständen des Welthandels. Dies ist auch durch den Tarif beabsichtigt, jedoch innerhalb solcher Gränzen, daß die Begünstigung keine drückende Last für die Konsumenten wird. Der Stand der Landwirthe und der Handwerker sind die beiden Hauptsäulen der Wohlfahrt des Landes; sie tragen den

Digitized by Google

größten Theil der Lasten des Staats, und verdienen hier, wie überall, besonders geschützt und berücksichtigt zu werden. Die einzelnen Zollsätze sind aus der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf gegebene Thatsachen, rücksichtlich der Produktion und Konsumtion der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, und des Verkehrs mit denselben, hervorgegangen. Kein Zollsatz steht ohne Begründung in dem Tarif. Die Motive liegen in 32 Aktenfascikeln, und wenn die Diskussionen darüber protokollirt und gedruckt worden wären, so dürften sie wohl mehrere Bände füllen. Darin, meine Herren, werden Sie wohl eine hinlängliche Entschuldigung finden, wenn ich hier einzelne Zollsätze gar nicht erwähne. Ihrer Kommission werde ich bei vorkommenden Anständen über alle Verhältnisse die nöthige Auskunft mit Vergnügen ertheilen. Die Tarife, die ich Ihnen vorlege, haben seit ihrer Emanirung keine Veränderungen erlitten. Die wenigen Reklamationen, welche gegen einzelne Zollsätze eingekommen sind, werde ich Ihrer Kommission mittheilen. Es war der Regierung sehr erwünscht, den neuen Tarif noch acht Monate vor Ihrer Zusammenkunft, meine Herren, in Vollzug setzen zu können, denn in der Ausführung und ihren Folgen liegt eine große Entscheidung über die Zweckmäßigkeit solcher Gesetze; nur diese fördert ihre Gebrechen zu Tage, denn nur durch den Vollzug lernt ein großer Theil der Staatsbürger den Einfluß kennen, den sie auf seinen Nahrungszweig haben. Daß Sie, meine Herren, in den von der Regierung erlassenen Tarifen die Grundzüge des Systems wieder finden, für das Sie sich auf dem letzten Landtage ausgesprochen haben, das Sie mit wenigen Worten in Ihrer Adresse an Se. königl. Hoheit den Großherzog bezeichneten, daran zu zweifeln habe ich keinen Grund. Die Regierung ging von diesen Grundsätzen aus, die schon lange die Ihrigen waren, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß sie den Interessen des Landes zusagen, daß in der Mäßigkeit der Opfer, die sich die verschiedenen Klassen der Staatsbürger nach diesen Grundsätzen wechselseitig bringen müssen, die Bürgschaft ihrer Dauer liegt.

Zu welcher Parthei hält Behr?

Auf dem Umschlag der „Anforderungen an den Landtag III. Heft," erklärt sich Behr zu keiner Parthei und zu allen. In der That, wie könnte ein solcher Mann sich zu etwas Abgesondertem bekennen? — Man sagt: Behr hat es mit allen Partheien verdorben; darin liegt aber sein wahres Lob. — Ein Partheigänger ist immer ein ungerechter Mensch, wenn er nur von seinen Rechten spricht; spricht er aber von den Rechten Aller, dann ist er schon kein Partheigänger mehr. Darum ist Behr ein gerechter Mann, weil er ohne Rücksicht zum Recht hält, und nur von dem Augenblicke an, wo er vom allgemeinen Rechte abwiche, könnte er ein Partheigänger werden. — Wenn es aber dahin kommt, daß die Partheien einander feindselig gegenüber stehen, und ein allgemeines Recht gar nirgends anerkannt wird, dann bleibt ein kleines Häufchen gerechter Menschen noch übrig, welche sich allein nur verstehen; das ist die Parthei der Gerechten und zu diesem Bunde gehört Behr.

Dalberg.

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

I.

Aeußerung vom 7. März, als über die Abgaben der Redeconzepten Mozion gemacht und bei Ablesung des Protokolls diskutirt wurde.

Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, daß unsere Stenographie im Schritte geht, und unsere Zeitungen hinken, während unser Wort fliegt.

Die Stenographie leider! liegt noch in der Wiege; unsere Zeitungen mögen wohl in Banden liegen; genug, uns bleibt als Vermittelung mit der Oeffentlichkeit nur das Protokoll.

Um so weniger kann ich zugeben, daß uns auch das letzte Hülfsmittel, uns der Nation verständlich zu machen, verkümmert werde. Glauben Sie nicht, daß wir hier für unser Vergnügen streiten! Denken Sie sich die Beschäftigung des ermüdeten Redners mit seiner Selbst-Obduktion nicht als einen Genuß! Es ist eine Arbeit! eine nicht erfreuliche, aber eine nothwendige, weil sie sonst nicht geschieht, und alle Surrogate mangeln.

Um deswillen sind wir genöthigt, unsere Reden mit möglichster historischer Treue nach unsern Noten und unserm Gedächtnisse selbst niederzuschreiben.

Sie sind Redner, meine Herren! Sie wissen, daß der öffentlichen Rede drei Haupterfordernisse angehören. Der Redner muß vor Allem

Digitized by Google

Herr seines Stoffes seyn; er muß sich sodann zum Meister seiner Ideenreihe gemacht haben; diese doppelte Zeichnung malt er sprechend aus der Fülle der Begeisterung aus. Der Stenograph nur kann das Gesammtgemälde in seinem vollen Leben auffassen; dem Redner, der sich selbst wegschreibt, entfloh das vom Augenblick gegebene Colorit auch hinweg mit dem Augenblicke; er kann nur seine Zeichnung wiedergeben. Und das muß er können; daran darf ihn Niemand verhindern; denn wir sprechen hier nicht für diese Versammlung allein, nicht allein für diese Gallerieen, nein! für und von ganz Bayern.

Dabei unterstütze ich die Beschlüsse, wie sie für die Vollständigkeit des Protokolls gefaßt sind und bestehen. Ich unterstütze die Motion des sehr ehrenwerthen Vorredners auf eine Beseelung und künftige Emporbringung der Stenographie. Ich trage darauf an, daß aus den reichlichen Fonds unserer Landtagskompetenz eine, so wichtigem als nützlichem Zweck angemessene Summe ausgeschieden und alljährlich verwendet werde — auf Besoldungen, Prämien ꝛc., kurz auf eine vorzugsweise interessante und unbegreiflicherweise täglich tiefer sinkende Sache. Auch muß unsern Stenographen ein zweckmäßigerer, dem Hören und Auffassen günstigerer Platz angewiesen werden. Sie sind des besten Willens, aber sie müssen unterstützt seyn!

Noch einmal! nicht für das Publikum allein, das sich, uns selbst mit eingeschlossen, in diesen Mauern versammelt, sprechen wir, sondern für die Nation. Bayern soll mich hören, oder ich will diesen Saal verlassen!

Benzel-Sternau.

Der

Albrecht Dürers-Verein in Nürnberg

hat, in seiner Sitzung vom 3. März, zu auswärtigen Ehren-Mitgliedern aufgenommen: die Herren

Altenstein, von, Königl. Preuß. Staats-Minister in Berlin.

Cornelius, von, Königl. Bayer. Direktor der Akademie der Künste in München.

Dannecker, von, Königl. Württemb. Hofrath zu Stuttgart.

Göthe, von, Großherzogl. Sächs. Staatsminister zu Weimar.

Keim, Königl. Bayer. Regierungs-Baurath des Rezatkreises zu Ansbach.

Mieg, von, Königl. Bayer. General-Commissair des Rezatkreises und Regierungspräsident zu Ansbach.

Moller, von, Großherzogl. Hessenscher Ober-Baurath in Darmstadt.

Münch, Dr., Großherzogl. Badenscher Professor zu Freiburg.

Nagler, von, Königl. Preuß. Bundestagsgesandter ꝛc. in Frankfurt.

Rauch, Königl. Preuß. Professor der Bildhauerkunst zu Berlin.

Stieglitz, Dr., Baumeister und Senator zu Leipzig, auch Domprobst zu Wurzen.

Vogel, Königl. Sächs. Professor der Malerkunst zu Dresden.

Da das von dem Herrn Direktor, Ritter von Cornelius eingelaufene Antwortschreiben uns das Glück verheißt, diesen großen Künstler am Albrecht Dürers-Feste in unsern Mauern zu sehen, so theilen wir es hier mit, in der Ueberzeugung, dadurch allgemeine Freude zu verursachen:

„Der Unterzeichnete hat das ihm, mittelst verehrlichen Schreibens vom 7. dieses Monats, übersendete Ehrendiplom des Albrecht Dürers-Vereins empfangen, und erstattet demselben für diese große Auszeichnung, die er nicht verdient zu haben glaubt, seinen innigsten Dank. Die ihm gewordene Auszeichnung ehrt er um so mehr, als der Albrecht Dürers-Verein bei der Erinnerung an die Todten auch der Lebenden nicht vergißt, was sonst so häufig zu geschehen pflegt.

Wenn nicht unvorhergesehene außerordentliche Hindernisse in Mitte treten, wird es sich der Unterzeichnete zur besonderen Ehre rechnen, dem Feste zum Andenken Albrecht Dürers in Nürnberg beizuwohnen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharret München, 10. März 1828.

des Albrecht Dürer-Vereins

ergebenster Diener
P. v. Cornelius.“

Gnome.

Sprüche, kurz und kräftig, fordert von dem Dichter unsre Zeit,
Im Vorübergehen steckt man gern Das ein, was er verstreut.
Hat man etwas dann gefunden, staunt es wohl so Mancher an:
Das ist witzig, wahr, vortrefflich, doch darnach wird nicht gethan.

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 23. 19. März 1828.

Die Wahrheit ist kein Zuckerwerk, sondern eine bittere Arzenei.
Andreas Maesius.

Ueber die Juden.

Von dem württembergschen Abgeordneten Hofacker.

Den Juden sind diese Zeilen gewidmet, den Juden, die man jetzt Israeliten, Bekenner der mosaischen Lehre u. s. w. nennt, die aber vorläufig noch immer die Allen wohlbekannten Juden geblieben sind. Zwar beabsichtige ich nicht, gegen die Juden zu sprechen; ich bedauere diese verstoßene, verachtete, vertriebene Nation, auf welcher der sichtbare Fluch ihres Gottes ruht, des Gottes, dessen Hülfe sie aus Selbstgerechtigkeit verschmähete, und der sie nun in Verstokkung dahin gegeben hat. Ich ehre den Stifter ihrer Religion, und ich erkenne dankbar, daß wir ohne sie nicht Christen wären. Aber ich nehme die Juden wie sie sind; wie sie sich gegen die Christen benehmen. Ich betrachte nicht die Individuen, sondern die Handlungen derselben. Wohl fühle ich, daß der Vortheil auf der Seite derjenigen ist, welche die sogenannten Menschenrechte in den Juden verfechten, — daß es edel scheint, die Sache des Gedrückten zu vertheidigen. Ich kann mir jedoch nicht helfen; ich will im Namen meiner gedrückten Mitbürger, der Landleute, welche die Juden ausgesogen, — der Armen, welchen sie das Letzte abgepreßt haben, reden, und ich hoffe auch hier die Sache der Menschheit zu verfechten.

Die Juden sind schon seit mehr als 1500 Jahren in Deutschland bekannt. Schon unter der römischen Herrschaft finden wir sie in einigen Städten; später wußten sie sich bald da, bald dort einzuschleichen, ihr Netz von einer Stadt zu der andern zu spannen. Aber sie waren damals, wie jetzt, der Nation fremd; geschieden durch Sitten, Gebräuche und Denkart; sie waren damals, wie jetzt, gehaßt und gemieden. Sie drangen sich auf, wie jetzt; nirgends nahm sie das Volk auf. Keine Zunft — und doch entstanden diese erst nach der Einwanderung der Juden — öffnete sich ihnen. Sie diesen aufzudringen, fiel Niemand ein. Sie waren und blieben fremd; aber sie blieben es durch ihre Schuld. Denn ein Häuflein, das sich in 1800 Jahren nicht mit der Masse vermischt, das will sich nicht vermischen, das will sich absondern; das trägt den Keim der Trennung und Isolirung in sich.

Im Mittelalter galten die Juden für Leibeigene des Kaisers, Kaiserliche Kammerknechte, das heißt, für Knechte der Kaiserlichen Schatzkammer, was sie freilich nicht mehr sind. Es sind Herren der Schatzkammern daraus geworden. Der Kaiser sicherte ihnen als Fremden seinen Schutz zu, und stellte ihnen Schutzbriefe aus. Aber sie hingen von seinem guten Willen ab, ohne Gewähr und ohne Recht. Ihre Vertreibung galt, wenn man ihrer genug hatte, so wenig als Ungerechtig-

Digitized by Google

keit, als die so oft versuchte Ausweisung der Zigeuner.

Als sich später die Landeshoheit der Reichsstände ausbildete, veränderte sich das Verhältniß der Juden zum Kaiser. Aber an dessen Stelle trat ein ähnliches Verhältniß zu den Reichsständen. Auch jetzt wurden die Juden nirgends Bürger oder Unterthanen; überall galten sie bloß für Schützlinge, denen der Landesherr gegen hohe Abgaben persönlichen Schutz zusicherte, entweder lebenslang oder für eine bestimmte Zeit. War diese Zeit abgelaufen, so konnte der Landesherr den Schützling mit Recht vertreiben. Starb derselbe, so konnte der Landesherr die Kinder des Schützlings ausweisen, weil ihn nichts zu deren Aufnahme verpflichtete.

Besonders die kleineren Herren in Deutschland hatten es ihrem Interesse angemessen gefunden, Juden in ihren Miniatur-Reichen zu dulden, wofür diese hohe Abgaben entrichteten. Woher sie ihren Unterhalt bezogen, war jenen Herren gleichgültig. Sie wußten, daß ihre Besitzungen ihn nicht gewähren konnten, und so gaben sie ihnen Anweisungen, das Nachbarland zu brandschatzen.

Unter diesen Verhältnissen traten die Juden in Deutschlands neugebildete Königreiche, Großherzogthümer ꝛc., erlangten allerlei Rechte und Begünstigungen. Es eröffneten sich ihrer Industrie überall unbebaute Felder, die sie wacker bebaut haben und die sie nicht ablassen werden, bis auf den Grund zu durchwühlen. Trotz der eingeräumten Rechte aber ist ihr Schutzverhältniß, das sich nicht auf ihre Nachkommen erstreckt, im Allgemeinen durchaus unverändert geblieben. Daß sie an den Staatslasten beitragen, daß sie militairpflichtig erklärt worden sind, ändert hieran nichts. Es ist dies eine nothwendige Folge des Staatsschutzes, den sie genießen. Auch steht ihnen ja frei, auszuwandern, wenn sie es sich nicht gefallen lassen wollen. Das Auswandern wird nirgends einem Juden erschwert. In Folge dieses persönlichen Schutzverhältnisses hätte man noch jetzt in den meisten deutschen Ländern das Recht, alle Juden auszutreiben, welche noch nicht in den Landesschutz aufgenommen sind. Ob sie aber in der That ausgetrieben werden *können*, ist eine andere Frage. Es ist dies sogar unmöglich, weil die Staaten sie einander mit Protest zurückschicken würden. Es ist dies aus den Gründen der *Moral* und des Christenthums nicht möglich, weil die Maaßregel doch immer auch Nebliche und Unschuldige treffen könnte. Aber Schade, daß es nicht möglich ist!

Als man im Anfange der französischen Revolution den Juden alle bürgerlichen Rechte einräumte, ging man nicht von politischem Vortheil oder Nachtheil, sondern von der Theorie aus. Man sprach von Menschenrechten und Freiheiten, von dem Gebote der höchsten Gerechtigkeit. Man schilderte die bisherige Lage der Juden als einen unnatürlichen Druck, als einen Verrath an den heiligsten Rechten der Menschheit, und stellte die Juden den Christen gleich, unbekümmert um die Folgen. Ich glaube, dieses Verfahren brauchen wir nicht zu widerlegen. Es ist bloße Deklamation, um so mehr Deklamation, als die Juden bei uns freiwillig eingewandert sind, und jeden Tag wieder auswandern dürfen. Mit welcher Freude ließen wir sie ziehen! Wir können also, unbeschadet der Menschenrechte, immer dahin streben, uns das Joch der Juden etwas sanfter zu machen.

Fragt man nach den *Mitteln*, so giebt es Leute, welche sagen: die Juden seyen allerdings schlecht und den Christen hie und da zur Last; aber sie seyen erst so geworden durch den Druck, unter welchem sie leben. Man habe also weiter nichts zu thun, als diesen Druck aufzuheben, und alles andere werde sich von selbst machen. Das wäre eine sehr einfache, löbliche und gelinde Art, und hätten diese Leute Recht, so würden wir nicht genug eilen können, den Juden alle möglichen Rechte einzuräumen. Auch könnten wir hoffen, daß sich die Juden dieses Maaßregeln gerne fügen würden. Leider aber haben diese Leute mit ihrer Behauptung nicht Recht.

Diese Behauptung ist nicht wahr, aus allgemeinen Gründen.

Die Juden waren vor Zerstörung ihres Reiches eine schlechte, verdorbene und verfallene Nation. Zwar mögen sie durch diese Zerstörung und Zerstreuung, durch den Druck, den sie in manchen Ländern leiden mußten, durch den Fanatismus, mit welchem sie hie und da verfolgt wurden, noch schlechter geworden seyn. Aber sie sind nun einmal schlecht. Sie sind seit Jahrhunderten schlecht, und es wäre doch gegen alle Erfahrung, sogar gegen die Natur der Sache, wenn der Schlechte die Einräumung größerer Rechte, also wenn der Jude seine vollkommene Gleichstellung mit den Christen sogleich zum Guten anwenden würde. Nein! er wird sie viel eher zum Bösen anwenden, d. h., er wird die eingeräumten Rechte mißbrauchen.

Folglich wäre bei einer allgemeinen Emancipation der Juden wenigstens das gewiß, daß die Christen für die nächste Zeit noch übler dran wären, als vorher.

Aber man könnte sagen: es ist dieses die

Digitized by Google

conditio sine qua non der Verbesserung der Juden. Die Früchte unsrer Liberalität werden in der Zukunft um so reichlicher ausfallen. — Aber ist das auch gewiß? Und wäre es gewiß, so wäre immer noch die Frage, ob wir uns für eine schlechte Gegenwart eine bessere Zukunft erkaufen sollten. Es wäre ein Heroismus gegen die Nachkommen, den sie uns vielleicht erst nicht danken würden. — Aber es ist leider nicht gewiß. Es ist sogar nicht wahrscheinlich, weil man bisher keine einzige Erfahrung dafür anführen kann. Ist es aber nicht völlig gewiß; wäre das Gegentheil, daß die Juden durch Einräumung von Rechten nicht gebessert würden, kaum wahrscheinlich, nur möglich, so wäre es unklug, mit der Emancipation der Juden zu beginnen, und ein gewisses Uebel für einen ungewissen Vortheil zu übernehmen.

Die Behauptung, daß nämlich zur Verbesserung der Juden nichts erforderlicher sey, als ihre Gleichstellung mit den Christen, ist ferner darum nicht wahr, weil sie von der Erfahrung widersprochen wird. Die christlichen Schriftsteller und Reisenden geben zu, — die jüdischen natürlich nicht, — daß in denjenigen Staaten, wo die bisherigen Beschränkungen der Juden aufgehoben wurden, insbesondere Frankreich, Holland, Nordamerika, in einzelnen deutschen Staaten ꝛc. die Aufhebung noch wenig oder gar keine Früchte getragen habe, daß vielmehr an mehreren Orten, namentlich in Deutschland, diese Aufhebung bereut wurde. Man wendet ein: die Zeit sey zu kurz, um die Früchte zu sehen; man könne nicht gleich ernten, nachdem man gesäet habe. Aber was sagen Sie denn von England, meine Herren, wo den Juden seit 70 bis 80 Jahren alle Rechte, bis auf die politischen Wahlrechte, eingeräumt sind? Sind sie dort besser geworden? Nein, sie sind noch so schlecht wie vorher.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß sich die Verhältnisse in Handelsstaaten anders gestalten. Jene waren niemals ein Feld für die Industrie der Juden. Sie fürchten namentlich den großartigeren Seehandel, theils weil die Gefahr etwas größer ist, theils weil sie ihre Waaren nicht begleiten können. Denn das Wasser hat keine Balken.

Die ackerbauenden Staaten sind es, wo sie den Handel am leichtesten und bequemsten an sich reißen. Diesen sind sie von jeher am gefährlichsten gewesen. Dies ist so wahr, daß gerade in demjenigen Theile Frankreichs, wo vorzüglich Ackerbau und weniger Handel getrieben wird, unter der Kaiserlichen Regierung wieder Beschränkungen gegen die Juden eingeführt werden mußten. Und Polen! Polen! Was brauchen wir weiter Zeugniß?

Dann ist es sogar nicht einmal wahr, daß die Juden in den meisten deutschen Ländern unter dem Drucke leben. Sie genießen alle Rechte, bis auf das, nicht wirkliche Staatsbürger zu heißen, nicht überall ihre Wohnung aufschlagen zu dürfen und nicht zu öffentlichen Aemtern zugelassen zu werden. Das Alles hat sie aber gar nicht genirt. Sie sind überall reicher geworden als die Christen, und sie vermehren sich in schrecklicher Pregression.

Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die Christen durch den Druck häufig besser geworden sind. Man denke an die unterdrückten Protestanten, Katholiken, Waldenser ꝛc.; man denke an die herrliche Blüthe der christlichen Religion in den ersten Jahrhunderten, so lange sie verfolgt und gehaßt war. Aber dies ist freilich nur der Segen des Christenthums, dessen die Juden nicht theilhaftig sind. Weder Verfolgung noch Duldung, noch selbst völlige Gleichstellung der bürgerlichen Rechte waren bis jetzt vermögend, ihnen ihre Eigenheiten zu nehmen, und sie zu verträglichen und angenehmen Genossen der Nationen, unter denen sie leben, umzubilden. Zu allen Zeiten und überall, wo sich Juden befinden, bei den Christen wie bei den Bekennern des Islams, bei den gebildeten wie bei den rohen Völkern vernimmt man die übereinstimmende Klage über ihre niedrigen, gemeinen Gesinnungen, über ihren verdorbenen Charakter.

Es ist die sittliche Verdorbenheit, die der gewöhnliche Jude in Gesinnung und Handlung zeigt; die hartnäckige Festhaltung an veralteten Sitten und Gebräuchen, die keineswegs zu dem Wesen seiner Religion gehören und theils mit den Begriffen unserer Zeit, theils mit den klimatischen Verhältnissen unseres Landes in dem auffallendsten Contraste stehen; die eigenwillige Absonderung, mit der er sich von jedem gesellschaftlichen Verhältniß mit Christen ausschließt; der Hang zur Bequemlichkeit, vermöge dessen er jede körperliche Anstrengung zu umgehen sucht und den Trödelhandel dem ordentlichen Gewerbe vorzieht; der Mangel an Ehrgefühl und Gemeinsinn; der Mangel an jedem Bildungsdrang und endlich die Unreinlichkeit, die in seinem ganzen Aeußeren liegt; es ist die Summe dieser Eigenheiten, was ihm zum Vorwurfe gemacht wird.

Ungeachtet den Juden das Heimathrecht in dem Staate nicht bestritten wird, fühlen sie sich doch in demselben selbst nur als Fremdlinge, ohne Anhänglichkeit an die Institutionen, die

Digitized by Google

ihnen ihre Existenz verbürgen, sie harren vielmehr, nach der Lehre ihrer Rabbiner, auf die Ankunft eines zweiten Messias, der sie zurückführe in das Land ihrer Väter und mit ihnen ein neues israelitisches Reich begründe. Während sie der Zahl nach nur einen sehr geringen Theil bilden, stellen sie sich doch, als besondere Kaste unter sich verbunden, den übrigen Staatsgenossen gegenüber, vermeiden hartnäckig jeden Schritt zu einer Verschmelzung mit diesen, verfolgen vielmehr jeden ihrer Glaubensgenossen, der sich dem Christenthum annähert, und erregen schon durch die schroffe Gegenüberstellung den Widerwillen der Mehrzahl.

Während Alles von der Zeit bewegt wird und ihrer Entwickelung und Umgestaltung unterliegt, bietet der Jude allein derselben Trotz, steht gleichsam als ein versteinert lebendes Bild einer vergängenen Zeit unveränderlich unter uns, und wird hiedurch, wie Alles, was der Zeit entgegen ist, widerlich. Er wird dieses um so mehr, je mehr man sich überzeugt, daß seine wesentlichsten Eigenheiten, z. B. sein eigner Sabbath-Tag, seine Speisegesetze ꝛc., wenigstens bei seinem Aufenthalte unter uns keine innere Haltbarkeit haben, daß seiner vermeintlichen Religiosität keine Religion mehr zu Grunde liege, daß es sich vielmehr um Formen ohne Inhalt, um Schalen ohne Kern handle, die keinen Werth für das Leben haben, und nicht vermögen, ihm Tugend einzupflanzen!

Und diese Juden will man bessern! Das ist ein schöner Gedanke, ein herrliches Unternehmen! Aber es ist ein Riesenwerk, dessen Gelingen, nach den bisherigen Erfahrungen, mehr als höchst problematisch scheint. Schade, daß es gerade so und nicht anders ist!

(Fortsetzung folgt.)

Der reisende Teufel.

Da die Polizei in der Hauptstadt durch Beschlagnahme des vierten Blattes des „reisenden Teufels“ diesen wichtig gemacht hat, so muß sich der Herr Satan schon gefallen lassen, näher beleuchtet zu werden.

Wenn der Herr Satan die Absicht hat, die Preßfreiheit in Verruf zu bringen, so hat er den rechten Weg gewählt; er erreicht auf diese Art seine sämmtlichen teuflischen Absichten als Fürst der Finsterniß. Er benutzt die Preßfreiheit, um alle freisinnigen Institutionen lächerlich zu machen, das Heiligste zu verspotten, dem Anstande Hohn zu sprechen u. s. w., und schlägt eine teuflische Lache auf, wenn die Preßfreiheit aufgehoben wird. Wir wollen die Preßfreiheit, aber keine Preßfrechheit! So ist das Urtheil aller Verständigen. Scherz und Ernst mag sich paaren, aber nie kann gebilligt werden, daß in einem konstitutionnellen Staate spöttische Anspielungen auf heilig und unverletzlich erklärte Personen und Gegenstände gemacht werden. Gilt es wirklichen Abgeschmacktheiten, so ist zwar nicht zu läugnen, daß ein gut angebrachter Spott oft mehr wirkt, als der ernsthafteste Tadel, nie sollte aber die Nächstenliebe dabei aufgeopfert werden. Gegen wirkliche Staatsverräther, und das sind alle Unrechte und Verfolger Andersdenkender, muß aber der bitterste Ernst walten. Denn was will man vernünftiger Weise durch die Preßfreiheit? — Eine öffentliche Unterredung verständiger Menschen über die öffentlichen Angelegenheiten. Daher kann es gar keinen konstitutionnellen Staat ohne Preßfreiheit geben; denn je mehr eine Sache öffentlich besprochen wird, desto klarer wird sie. So wie aber bei einer mündlichen Unterredung gebildeter Personen diese sich zurückziehen, wenn Ungebildete unverständig sich einmischen, so ist es auch mit der Preßfreiheit. Die Gebildeten, Verständigen ziehen sich zurück, und überlassen das Feld dem Unverstande und der Bosheit. Diesen gehört aber keine Preßfreiheit.

Die Grenzlinie zwischen der Preßfreiheit und der Preßfrechheit liegt da, wo sich die Bildung von der Rohheit unterscheidet.

Ist aber der „reisende Teufel“ kein so arger Patron, wie man sich ja oft irren kann, so ist er wenigstens noch fern, ein hinkender Teufel zu werden.

Dalberg.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Jetzt, wo alle Intelligenzblätter strenge Anordnungen hinsichtlich der Vertilgung der Raupennester enthalten, ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, die Anpflanzung des Elsenbeerbaumes als ein einfaches Mittel zur Vertilgung der Raupen in Obstgärten zu empfehlen. Auf dieser Baumgattung versammeln sich beinahe alle in einer Entfernung von 50 bis 100 Ruthen befindlichen Schmetterlinge und Raupen, spinnen sich ein und verderben daselbst. Dadurch bekommt zwar der Elsenbeerbaum einen Monat lang ein häßliches Ansehen, die umstehenden Obstbäume aber bleiben gänzlich von diesem Insekte verschont und in gutem Zustande.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nurnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 24. 22. März 1828.

Wer das Laster nicht straft, verschwört sich gegen die Tugend.
Pfeffel.

Ueber die Juden.

Von dem württembergischen Abgeordneten Hofacker.

(Fortsetzung.)

Die Juden sind jetzt den Christen zur Last und schädlich, und zwar aus folgenden Gründen:

1) durch ihren aussaugenden Wucher und Schacherhandel, den sie mit Ausschluß der ordentlichen Gewerbe treiben;
2) durch ihre moralische und physische Verdorbenheit;
3) durch ihre religiöse und politische Absonderung und feindliche Stellung.

In erster Hinsicht ist anerkannt, daß der Wucher und Schacherhandel ein schädliches, gemeingefährliches Gewerbe ist. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß derselbe verboten und verhindert werden darf. Aber nicht so, wie bisher, wo es auf der einen Seite verboten, auf der andern nachsichtig geduldet wurde; so etwas taugt nichts. Das Verbot muß streng befolgt werden. Freilich würde das bei denjenigen, welche schon erwachsen sind und nichts anderes gelernt haben, nicht möglich seyn. Wir müßten sie entweder dem Hungertode Preis geben oder von Staatswegen beschäftigen. Wohl aber kann das Verbot bei Allen anschlagen, welche das 16te bis 18te Jahr noch nicht erreicht haben. In Beziehung auf diese hat es keinen Anstand, den Schacherhandel durchaus zu verbieten, die Uebertreter mit den größten Strafen zu bedrohen und alle Forderungen daraus für nichtig zu erklären. — Nun wird man aber sagen: „Wenn sich die Juden vom Ackerbau oder von Gewerben nähren sollen, so müssen wir ihnen die Mittel dazu einräumen." Man wird ferner sagen: „Es ist ihnen dies bisher schon erlaubt gewesen, aber an den (gewöhnlich kleinen) Orten, wo sie wohnen, fand es Schwierigkeiten," u. s. w. Ja wohl, die Hauptschwierigkeit ist schon, daß sie nicht gern arbeiten. Man wird auch sagen: „Die Christen fürchten sich bloß vor der Industrie der Juden, aber sie sollen ihnen nacheifern und am Ende wird das Ganze durch die Concurrenz gewinnen." Hierüber habe ich vor allen Dingen zu bemerken, daß das Gewerbtreiben der Juden auch seine Bedenklichkeiten hat. Die Gewerbe geben ihnen zu viele Gelegenheit zum Schacher; sie werden diesem Unwesen eine noch größere Ausdehnung verschaffen, — wenigstens alle diejenigen Gewerbe, welche keine große körperliche Anstrengung verlangen. — Und selbst wenn der einzelne Gewerbsmann nicht schachert, so wird ihm das doch durch seine Juden und Judengenossen, Ereter und Araber, erleichtert, oder wenigstens diesen die Gelegenheit dazu verschafft. Eben so ist dem jüdischen Gewerbsmanne das Vertreiben seiner Waaren durch seine Helfershelfer außerordentlich erleichtert. Daher,

Digitized by Google

und nicht von der erhöhten Industrie, kommt es denn auch, daß die jüdischen Kaufleute die christlichen überall ruiniren, weil ihnen, vermöge ihrer Gemeinheit und Helfershelfer, weit mehrere Mittel und Wege offen stehen, als diesen. Die angeführten Nachtheile für die Christen aber finden beim Ackerbau nicht Statt. Man würde es den Juden im Gegentheile noch danken, wenn sie sich ankaufen und die Güterpreise hie und da steigern würden. Freilich könnte der Fall entstehen, daß die Juden keine Gelegenheit zum Ankauf hätten, daß sie von einzelnen Gemeinden zurückgewiesen würden. Aber dies ist nicht wahrscheinlich, und dann bliebe immer noch übrig, Juden-Kolonien zu errichten, und ich hätte gar kein Bedenken, diese Menschen, welche nicht graben mögen, zum graben zu zwingen. —

Die Juden fallen uns 2) zur Last durch ihre moralische und physische Verderbniß. Es ist kein Zweifel, daß wir ihnen Alles verbieten können, was jene befördert, Alles gebieten, was sie verhindert. Zwar haben wir nicht viele Hoffnung, sie besser zu machen. Aber wir können uns doch vor Schaden, wenigstens vor größerem Schaden bewahren. Wir müssen ihnen daher die Erlernung ordentlicher Erwerbs-Zweige, insbesondere der Landwirthschaft, gebieten, und sie, ich wiederhole es, im Nothfalle mit Zwang dazu anhalten.

Was bisher für den Schulunterricht der Juden geschehen ist, verdient Anerkennung. Je mehr in dieser Hinsicht geschieht, desto besser ist es. Der religiöse Unterricht muß streng beaufsichtigt werden. Denn, wie gesagt, der dritte Grund, warum uns die Juden zur Last fallen, ist ihre religiöse und politische Absonderung. Leider liegen die Gründe derselben größtentheils in der mosaischen Religion, und diese Gründe vermögen wir nicht zu entfernen. Es war einst nothwendig, das Volk, welches an den einzigen wahren Gott glaubte, von den Heiden zu sondern. Es war nothwendig, durch Cultus und Ceremonien, durch Vorschriften, welche alle Verhältnisse des Lebens umfaßten, eine Scheidewand aufzuführen. Es war nothwendig, das auserwählte Volk Gottes von seinem Werthe, von seiner Gottgefälligkeit zu überzeugen und dasselbe mit Abscheu und Verachtung gegen die Götzendiener zu erfüllen. Letztere mögen sie verdient haben. Es war natürlich, daß an die Stelle der Dankbarkeit für den unverdienten Segen Gottes — Hochmuth und Dünkel trat. Alles dieses war nothwendig und natürlich. Aber es ist jetzt, gegenüber von der christlichen Religion, zum Unsinn, häufig zum Hasse gegen das Wahre und Gute geworden. Die Juden halten in ihrer Verblendung die christliche Religion, die aus ihnen entsprang, für einen Betrug, den Stifter für einen Betrüger, der sich fälschlich für den Messias ausgab, der ihnen die göttliche Verheißung zu entreißen suchte, der sie der Zerstreuung und dem Unglücke preis gab, dessen Nachfolger nun über sie, die Auserwählten, herrschen. Sie hassen ihn als Abtrünnigen, sie hassen ihn mehr, als wenn er ein Heide gewesen wäre. Sie tragen den Haß auf die Nachfolger über. Er muß um so heftiger werden, je schwerer es ist, eine Religion, die den einzigen wahren Gott und allgemeine Menschenliebe lehrt, als einen Betrug am Judenthume darzustellen. Sie müssen um so hartnäckiger an ihren Einrichtungen und Gebräuchen halten. Daher kommt ihr religiöser Hochmuth, daher kommt es, daß eine eheliche Verbindung mit einem Christen für eine Verunreinigung und für den ärgsten Schimpf bei ihnen gilt. Sie halten uns für Fremdlinge, auf uns sehen sie herab, unsere Religion schelten sie, unseren Religionsstifter heißen sie in ihrem Talmud einen Zauberer und Betrüger, was weder die Muhamedaner noch die Heiden thun. Wir aber halten es für einen Verrath an der Menschheit, diesem Volke nicht alle Rechte einzuräumen, dessen schlechtester Genosse sich durch die Ehe mit einem Christen für entehrt hält.

(Schluß folgt.)

Suum cuique.

Mit Vergnügen lasen wir in Nr. 22 Ihres geschätzten Blattes die neuen badenschen Mautansichten; allein Bayern ging längst voraus! Was waren denn die ersten goldenen Worte unseres Vaters Max, da er zur Regierung gelangte? Wären sie vergessen? Nun, so wollen wir sie, zu Seinem Ruhme und zu Bayerns Ehre, wieder in Erinnerung bringen, wie sie das Generalmandat vom 7. Dezbr. 1799 enthält:

Maximilian Joseph, Churfürst ꝛc.

Entbieten Jedermann unsern Gruß und Gnade.

„Ohne Kommerz-Freiheit läßt „sich in keinem Staate ein hoher Grad „von Landeskultur und von wohlha„bender Bevölkerung erwarten."

„Es ist ein Volkdrückendes, alle „Industrie zerstörendes Unterneh-

Digitized by Google

„men, durch Gesetze und Auflagen „das Kommerz leiten zu wollen.“

„Von diesen Wahrheiten ganz durch„drungen, halten Wir es für unsere Regenten„pflicht, einstweilen die wesentlichsten Beschwer„den wider das bisherige Maut- und Accis„System in Unsern herobern Staaten abzustel„len; — Wir würden diesen Provin„zen, an deren Wohlstand Uns alles „gelegen ist, vollkommene Handels„freiheit itzt schon gegeben haben, „wenn man Uns wegen dem Entgange der bis„herigen Maut- und Accis-Gefälle in einer „andern leichter einzuhebenden öffentlichen Ab„gabe einen hinlänglichen Ersatz für die Staats„kasse hätte auszeigen können; — Nachdem aber „ein solcher Ersatz erst bei einer allgemeinen „Steuerrectifikation gefunden werden kann: so „sind Wir, um den gerechten Erwartungen der „arbeitenden Menschenklasse in unsern her„obern Staaten doch einigermaßen zu entspre„chen, veranlaßt, einstweilen in Unsern Pro„vinzen Bayern, Neuburg, obere Pfalz, Sulz„bach und Leuchtenberg, eine provisorische Zoll„und Maut-Ordnung, (als Surrogat der bis„herigen Mauten und Accise) vom 1. Jänner „künftigen Jahres anfangend in Vollziehung „bringen zu lassen und zu verordnen ꝛc.“

Gewerbs-Galle.

Da zankt ein Herr P. in Passau, der sich ein Gewerbsmann nennt, mit allen Liberalen, und meint, diese verständen vom Gewerbswesen so viel wie nichts.

Die Flugschrift ist betitelt: „Die Kehrseite der Gewerbsfreiheit, oder über die Folgen der neuen Gewerbsgesetze in Bayern.“

Was darin vorkommt, ist längst abgedroschenes Zeug, ein Abmühen gegen bessere Staatsgrundsätze, welche nicht erst dem Stubenstaub entschlüpft sind, sondern schon im Großen die besten Früchte tragen. Passau liegt zwar etwas abseits von den Orten, wo es auch Gewerbsleute giebt, aber solche verständige Gewerbsleute, daß der Herr Kollege von Passau mit seinem Schlendrian und kurzsichtigen Widerstande dort brav ausgelacht würde.

Freilich ist es nicht zu läugnen, daß es verdrießlich für einen Gewerbsmann ist, der Realgerechtigkeiten auf ein gewisses Gewerbe gekauft, geerbt oder sonst auf eine lästige Art erworben hat, wenn man nun das Gewerbe andern Menschen umsonst giebt, wodurch der Werth seines Eigenthums herabgesetzt wird. Aber noch weit verdrießlicher ist es für die neu heranwachsende Bevölkerung, Menschen über sich zu sehen, welche, in ihren Gewerbsgerechtigkeiten eingesponnen, das Beispiel geben, daß es in den Gewerben auch Faul-Aemter giebt, wie schon vor einigen Jahren in der „Flora“ bemerkt wurde. Da will ein Staatsdiener seine Söhne Schornsteinfeger werden lassen, und er mag so unrecht nicht gehabt haben, da es Schornsteinfegermeister giebt, welche besser stehen als Staatsräthe, nur möchte er sich darin geirrt haben, ob seine Söhne je Meister mit Realgerechtigkeiten hätten werden können.

Aber das ist ja das schreiendste Unrecht, daß nicht Jeder ein Geschäft ergreifen kann, wozu er Neigung und Talente hat. Wenn die Tafel besetzt ist, so müssen die Späterkommenden stehen. Diejenigen, welche stehen bleiben müssen, werden bald nach dem Grunde forschen, welcher die Sitzenden berechtigt, sich an der Tafel so breit zu machen. Finden sie, daß die Tafel für sie auch gedeckt ist, so werden sie fordern, daß die unverschämten Breitmacher zusammenrücken, um andern ehrlichen Leuten Platz zu machen. Da die zuerst da waren, nicht wollen, so geht es ihnen wie unserm Passauer: sie können gar nicht begreifen, daß man solchen naseweisen Menschen erlauben kann, nur an das Sitzen zu denken.

Jener Schornsteinfeger mit 6000 Gulden Einkommen, hat gewiß nicht mehr Lust, ein Kamin zu besteigen, daher die Aufsicht gegen Feuersgefahr schlecht bezahlten Gesellen überlassen ist. Geht ihm ein halbes Dutzend Nachschub, der Herr Faul-Aemtler muß dann wieder arbeiten, und andere Leute haben auch zu leben. — Der Mensch aber macht einen Spektakel mit seiner Gerechtigkeit, daß dem Magistrat ganz wehe dabei wird. Der Passauer Consorte schreit nun eben so unvernünftig; aber wo kämen wir denn eigentlich hin, wenn die Eigenthümer der Gewerbe zu befehlen hätten? — Wisset! daß niemals ein Recht vorhanden war, euch diejenigen Berechtigungen zu verkaufen oder zu überlassen, welche ein Gemeingut aller Menschen sind, und ist dieses Gemeingut in euern Händen, so müßt ihr es herausgeben, als wie gestohlenes Gut! Wo dieses Gemeingut herausgegeben ist, da ist auch Jedermann zufrieden, was auch die Abgeordneten des Rheinkreises sattsam versichern werden.

Wahr ist es, daß jeder Uebergang im Staate lebhaft empfunden wird, daher soll der Patient rasch und radikal behandelt werden; es wäre grausam, mit seinen Leiden zu spielen.

Digitized by Google

Besteht eine Verordnung gegen die Nächstenliebe, so taugt sie gewiß nichts, und will man ein Recht gegen die Nächstenliebe behaupten, so ist man ein unverständiges Kind, welches nicht weiß, was ihm heilsam ist.

Dalberg.

Abfertigung.

Thöricht auf Besserung der Thoren zu harren.
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört.

Göthe.

Herr Sack, der so ein gewaltiger, so ein großer Sack seyn wollte, ist nicht einmal ein kleiner. Er hat sich selbst entlarvt, jenen Abentheurern gleich, die in der großen Welt als Grafen oder Freiherren auftreten, welche aber die Scham bald zwingt, sich wieder Hans oder Peter zu nennen. Dieser Sack ist nun, bestimmten Nachrichten zufolge, ein armer reisender Teufel, ein Ritter von der traurigen Gestalt, der nach Krähwinkel kam, um ein Paar Runkelrüben zu braten und Zucker daraus zu machen, der daselbst hie und da unter dem Titel eines Unter-Unterst-Runkelrüben-Commissions-Assessors bekannt ist. Schon vor anderthalb Jahren hat er zum Einwickeln seiner Fabrikate Makulatur drucken lassen, aber bisher, sey es nun aus Mangel an Rüben oder an Verstand und Kenntnissen, keine Fabrikate geliefert. Gegen wenig Lohn leistet er Dienste, die nicht viel werth sind, wie aus seiner Vertheidigung des Herrn Repak zu ersehen ist. Diesen Kauz ließ ich anfänglich zur Abwechslung vor dem Publikum der „Freien Presse" einige Sprünge und Gesten machen; später aber glaubte ich aus Barmherzigkeit für ihn, dessen Sprünge nicht bes, sondern verlacht wurden, und hauptsächlich aus Achtung für das Publikum, jene Possen beenden zu müssen. Siehe! da kam ein Unbekannter, ein gewisser Schumann, rief laut: „Ich, ich bin der Sack!" oder vielmehr: „Der Sack ist der Schumann!" und hierauf fing er an, abscheulich gegen mich zu schimpfen. Meine Antwort war, daß ich ihn für einen erbärmlichen, boshaften, geist- und ehrlosen Menschen halte. Betrifft nun die eben erwähnte Antwort den Schumann oder den Sack, den Schumann-Sack oder den Sack-Schumann, den Schumann mit oder den Schumann ohne Sack? Diese Frage verdient streng untersucht und möglichst richtig beantwortet zu werden. Bis dahin wird ohne Zweifel jeder Leser sie selbst beantworten, weshalb ich nun schließen kann.

Der Redakteur.

(Bemerkung eines gricsgrammigen Lesers.) Der Schluß ist fast noch das Beßte bei dem ganzen Artikel, nicht sowohl seines Inhalts wegen, als vielmehr — weil er schließt. Weder der Schumann noch der Sack verdienen, daß man fur sie so viel schönes Papier verdruckt, und ihnen einen Raum widmet, wo manches, wenn auch nicht Spaßhafteres, doch Nützlicheres stehen könnte.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Sehr am unrechten Platze in einem für den Selbstunterricht Vieler bestimmten Buche enthält das Conversations-Lexikon bei dem Artikel: Deportation (nach Cayenne u. s. w.) Folgendes: „Es waren in dem unteren Schiffsboden Fallthüren angebracht, mittelst welcher die Unglücklichen plötzlich in's Meer gestürzt wurden." Eine Fallthure im unteren Boden eines Schiffes (giebt es in einem Schiffe etwa mehrere?) muß nothwendiger Weise nach unten fallen, sonst könnte kein Unglucklicher dadurch in's Meer gestürzt werden; nun aber entstehen folgende Fragen: 1) Waren die vier- bis sechszölligen Inhölzer, die dreizölligen Bauchplanken und die zwei- bis dreizölligen Wegeren sämmtlich durchschnitten, um eine solche Thüre zu bilden? 2) Wo blieb in diesem Falle die Festigkeit des Schiffsbodens? 3) Hatte man etwa in der Ladung des Schiffes oder im Ballast ein Loch gelassen, um zu der Thure zu gelangen? 4) Wie hätte man eine solche Fallthure während der Fahrt wasserdicht halten können, da bekanntlich die Nähte von Außen kalfatert werden? 5) Wie konnte sie geöffnet werden, da der Widerstand des Wassers von unten herauf gewiß keine Kleinigkeit ist? und 6) wenn alle hier aufgestellte Fragen zu beantworten wären, wie konnte man bei Oeffnung der Fallthure das Eindringen des Wassers verhindern, selbige wieder schließen und wasserdicht machen? Aber die ganze Geschichte ist baarer Unsinn, und Jeder, der darüber nachdenkt, wird einsehen, daß der Verfasser des Artikels nicht den mindesten Begriff von der Construktion eines Seeschiffes hat, und, wie die Seeleute sagen, nur eine Landkrabbe ist.

D.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 25. 26. März 1828.

Im Zeitenstrome bleiben oben
Die Werke, die den Meister loben.
Wer's umkehrt, ist Gesell; sein Werkchen trinkt
Des Stroms und — sinkt.

Klopstock.

Ueber Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens.

Seit mehreren Jahren ist über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens viel und mancherlei geschrieben und gedruckt worden. Auch die „Freie Presse" hat sich zu verschiedenen Malen mit diesem Gegenstande beschäftiget, und zwar erst neuerlich wieder, in Nr. 18 ihrer Blätter, und hat sich immer als warme Vertheidigerin derselben ausgesprochen. Dieser Gegenstand erhält in dem gegenwärtigen Augenblicke durch die Vorlage eines auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gebauten Gesetzentwurfes zu einer Gerichtsordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten an die Stände des Reichs eine besondere Wichtigkeit für jeden Bayer, dem die Angelegenheiten seines Vaterlandes, bezüglich auf Gesetzgebung und das Wohl seiner Mitbürger, nicht gleichgültig sind, und ist zum Vorwurf des Tagsgespräches geworden. Es scheint, es habe sich nicht bloß im lieben Vaterlande, Bayern, sondern in Deutschland überhaupt eine gewisse Parthei gebildet, die es sich zum Geschäfte macht, von Zeit zu Zeit, besonders aber bei einzelnen Anlässen, ihre Stimme gegen die Einführung des öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens, zugleich an verschiedenen Orten, zu erheben, um Diejenigen einzuschüchtern, welche sich als Freunde und Beförderer desselben öffentlich gezeigt und hervorgethan haben. Diese Erscheinung ist um so befremdlicher und unerklärbarer, als es eines Theils eine längst bekannte Sache ist, daß das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens seinen Ursprung aus Deutschland ableitet, und andern Theils die zwei großen Staaten England und Frankreich täglich Beweise liefern, daß es das Institut des öffentlichen Gerichtsverfahrens zunächst ist, dem die Bewohner derselben die Freiheit der Person und die Sicherheit des Eigenthums verdanken. Die Erfahrung, diese große Lehrmeisterin der Menschen, weiset an dem Beispiele dieser Staaten nach, daß bei dem erwähnten Institute für die Staats-Angehörigen nicht nur allein keine Gefahr in irgend einer Beziehung zu befürchten sey, sondern daß vielmehr dasselbe die einzige Garantie für ein freies, dem Staatszwecke entsprechendes Zusammenwohnen im geselligen Vereine bilde. Lächerlich und abgeschmackt, ja die deutsche Nation beleidigend, ist die oft gewagte Behauptung: die Deutschen seyen für das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens nicht reif. — Längst ist nachgewiesen, daß diese Behauptung ohne allen Grund ist. Mit mehr Grund möchte man be-

Digitized by Google

haupten, Diejenigen, welche so wenig Vaterlandsliebe besitzen, daß sie sich nicht entblöden, ihre Landsleute, die Deutschen, mit einer solchen Beschimpfung zu bewerfen, seyen noch nicht reif, den Gehalt und das Gewicht dieses Instituts in Bezug auf den Zweck des gesellschaftlichen Lebens zu fassen zu würdigen. (Forts. folgt.)

Ueber die Juden.

Von dem württembergischen Abgeordneten Hofacker.

(Schluß.)

Schon Tacitus sagt: «apud ipsos fides obstinata; misericordia inprompta, erga omnes alios hostile odium.» So ist es noch. Wir werden es auch nicht ändern. Wir werden aber auch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern ihre Verblendung bloß bemitleiden. Es ist nicht zu läugnen, daß die Juden ein feindliches Element sind in einem christlichen Staate, und sie sind wahrhaftig daran selbst schuld. Aber das ist der Triumph unserer Religion, daß sie die Feinde lieben und dulden lehrt. Darum ist sie eine göttliche.

Die Bücherweisen unserer Zeit sagen: „Mag man unserm Staate den Charakter eines christlichen beilegen, weil seine Genossen sich zu dem Christenthum bekennen; die innere Einrichtung desselben, die Thätigkeit der Staatsgewalt ist durch dieses Bekenntniß keineswegs bedingt. Es giebt keine christliche Rechtspflege, keine christliche Polizeiverwaltung, keine christliche Staatswirthschaft, sondern alle diese Gegenstände sind dieselben, es mag sich dabei von Christen oder von Juden handeln. Es ist daher nicht abzusehen, was aus dem angeblichen Charakter eines christlichen Staates folgen soll.“

Ach, Ihr lieben Herren! was Ihr doch Alles behauptet! Alle unsre Einrichtungen, alle unsre Verhältnisse tragen den Stempel der christlichen Religion. — Wer mag das verkennen! Wollte Gott, daß diese Religion alle unsere Einrichtungen noch besser durchdränge, daß Staat und Kirche in unzertrennlicher Harmonie auf dasselbe Ziel hinwirkten!

Wohl kann man sich auf der Höhe der Abstraktion vorstellen, es gebe eine Polizei-Verwaltung und Staats-Wirthschaft an sich ohne Beziehung auf die Religion; aber der abstrahirende Philosoph steckt ja während des Denkens selbst voll christlicher, durch Erziehung und Gewohnheit eingesogener Ansichten; er lebt unter christlichen Einrichtungen, er hat seine Ideen und Anschauungen daher genommen, und daher wird er die Praxis nicht ohne diese Gründlage treiben können, wenn er sich auch von der Theorie überredet. — Dies verdient Beherzigung!

Um nun wieder auf die Juden zurückzukommen. Man hat vorgeschlagen, die Ehen zwischen Christen und Juden zu befördern! Das ist ein schöner Vorschlag! Schon in politischer Hinsicht wäre die Kreuzung der Racen gewiß nicht ohne Nutzen. Auch wäre dabei die Ehre auf beiden Seiten. Die Juden würden sich durch eine solche Ehe für beschimpft halten und den Christen würde sie gerade auch keine Ehre machen; — so könnte sich die Sache recht gut ausgleichen. Ferner könnte dies ein Mittel abgeben, den jüdischen Stämmen von Zeit zu Zeit einen christlichen Abfluß zu verschaffen, wenn nämlich reiche Judenmädchen sich an Christen verheiratheten. Dabei wäre es räthlich, die heirathenden Judenjungfern vor dem Haß ihrer Glaubensgenossen zu schützen und die Kinder christlich zu erziehen.

Das Hauptmittel zur Verbesserung der Juden aber wäre die Abschaffung des Talmuds. Es ist bekannt, daß dieses Buch neben mehrerem Guten und Moralischen vieles Unsittliche und Unsinnige enthält, daß es die feindselige Stimmung gegen die Nichtjuden befördert, daß es Betrug und Wucher an denselben, wohl auch falsche Eide zu schwören erlaubt. Und doch haben die guten Christen bisher Bedenken getragen, dieses Buch zu verbieten. Eine christliche Sekte, welche die Hälfte solcher Sätze in ihrem Catechismus hätte, würde nicht geduldet, sondern mit Recht verfolgt werden. Die Erfahrung lehrt sogar, daß die Juden, welche den Talmud nicht anerkennen, die Karaiten, die besten unter diesem Volke und namentlich sehr emsige Landbauer sind. Warum sollten wir diese Erfahrung nicht benützen? Daher glaube ich, daß der Talmud verboten, keinem Juden, der ihn nicht widerruft, die Niederlassung gestattet, jeder, der ihn lehrt oder verbreitet, gestraft werden sollte. Dies sind so meine Ansichten über die Sache.

Zum Schlusse habe ich noch zwei Dinge zu berühren: Ich habe bisher bloß von der Masse der Juden gesprochen. Es mag einige Gute, einige Vorzügliche darunter geben, die keinem Christen weichen, manchen übertreffen. Diese habe ich nicht gemeint. Es mag Redliche darunter geben, die sich abmühen in ihrem Ceremonien-Dienste, um mit Furcht und Zittern zur Seligkeit zu gelangen. Auch diese habe ich nicht gemeint. Zweitens glaube ich, daß die Juden nicht wohl auf ehrliche Weise, ohne Schacher, Handwerke und Landbau unter den Christen treiben können, so lange sie an die Sonn-

Digitized by Google

tags-Feier gebunden sind. Die Juden sollen von Freitag Abend bis Montag früh feiern. Sie verlieren, wenn man ihre Festtage dazu nimmt, jährlich 60 bis 70 Arbeitstage mehr, als die Christen. So können sie nicht Concurrenz halten. So können sie den Landbau nicht treiben. Deswegen bleibt nichts übrig, als Juden-Kolonieen, wo sie den Sonntag nicht zu feiern brauchen, oder ein Verbot des Sabbaths, das sogar viele Juden wünschen, um sich mit dem Zwange vor ihrem Gewissen entschuldigen zu können; wir müßten denn Lust haben, den Sonntag auf den Samstag zu verlegen, was ein Königsberger Jude den Christen wirklich vorgeschlagen hat. —

Hiemit will ich nun, aus Rücksicht für die Juden und Judenfreunde, denen meine Aeußerungen schwerlich gefallen dürften, schließen. Was ich sagen wollte, habe ich ja ohnehin gesagt, und hoffe, daß es nicht vergeblich gesagt worden seyn möchte. Vielleicht verwirklicht sich diese Hoffnung!

Drei Berichtigungen verschiedener Art.

Erste Berichtigung.

In Beziehung auf den Artikel in Nr. 16 d. Bl., den Bau einer Brücke über die Pleise bei Windischleuba betreffend, ist dem Redakteur der „Freien Presse" von Seiten des Herrn Geheimen Legations-Rathes Wüstemann in Altenburg ein sehr verbindliches Schreiben zugekommen, welches folgende Erläuterungen über den erwähnten Gegenstand giebt: „Auf der etwa zweistündigen Strecke der Pleise zwischen Treben und Mockern (den Wegen nach Leipzig und Zwickau) hat die Pleise im hiesigen Territorium drei Brücken, nämlich, außer denen bei den genannten beiden Dörfern, noch eine dritte bei Münsa, auf dem einen der beiden von hier nach Dresden führenden Wege. Wenn gleich es daher immer wünschenswerth bleibt, daß auch bei Windischleuba (auf dem zweiten Wege von Altenburg nach Dresden) eine Brücke über den Fluß gebaut werde, so ist doch gegen das Gouvernement aus der bisherigen Unterlassung dieses Baues kaum ein gegründeter Tadel zu erheben, da bei bedenklichem Wasserstande die Aufsuchung einer der beiden nahgelegenen Brücken keine sonderliche Schwierigkeit hat. Das Unglück, welches den Pachter Petsch zu Frohburg, dessen Knecht und Geschirr betroffen hat, würde füglich vermieden worden seyn, wenn der Knecht, in Gemäßheit der ihm gegebenen Warnung, den kaum beachtenswerthen Umweg nach Münsa gewählt hätte.

Die Pleise ist in der Regel ein niedriges und sehr unschädliches Wasser. Ich selbst habe vor wenigen Wochen bei Windischleuba eine Wasserhöhe von kaum 1 Fuß bemerkt. Nur selten schwillt es an, aber dann, vermöge der Lokalität, in dortiger Gegend so gewaltsam und reißend, daß bloß das Schlagen einer Brücke über den Fluß, ohne einen langen gepflasterten Dammweg nach der Brücke hin, kaum etwas helfen würde. Denn nicht die Höhe des Wasserstandes, sondern die Gewalt des Stroms und die plötzliche Ueberschwemmung des Stromthales macht die Gefahr. Aber eben darum erfordert die Anlegung einer Brücke an jener Stelle besondere Umsicht und Kosten, zumal da eine zweckmäßigere Richtung und Räumung in einer ziemlichen Länge damit vereinigt werden müßte.

Wenn hiernächst von zwei, zur Zeit der französischen Durchmärsche bei Windischleuba befindlich gewesenen Brücken gesprochen wird, so ist dies so zu verstehen, daß an jener Stelle, parallel mit der Pleise, ein Arm derselben als Mühlgraben fließt, welchen man erst passiren muß, bevor man die Pleise von hier aus erreicht. Es haben also niemals zwei Brücken neben einander bestanden, sondern sie lagen hinter einander über zwei verschiedenen Wassern. Ueberdies besteht aber die Brücke über den Seitenarm noch im jetzigen Augenblick, und nur die größere, freilich sehr flüchtig und schnell (in einer Nacht) gebaute, Brücke über die Pleise selbst ist verfallen und eingegangen. Wenn sie aber auch noch vorhanden wäre, so würde sie bei großem Wasser gar wenig nützen, weil man sie alsdann nur mit großer Gefahr erreichen könnte, so lange nicht ein gepflasterter Dammweg mit Durchlässen zu ihr führt. Bei geringem Wasserstande, wie solcher bei weitem den größten Theil des Jahres herrscht, ist eine Brücke unnöthig, und nur für solche Tage, wo geschmolzener Schnee oder Gewitterregen die Pleise anschwellen, wünschenswerth. Ein brauchbarer Fußsteg führt übrigens auch bei Windischleuba über die Pleise.

Die Bewohner dortiger Gegend kennen genau den Wasserstand, bei welchem sie, nicht sowohl wegen der Höhe als wegen des Reißens des Stromes, die Furth nicht benützen können. Um jedoch Unkundige oder Tollkühne in diesem Falle zu warnen und abzuhalten, sind neuerlich — allerdings erst nach dem Verunglücken des Pachters Petsch — Schlagbäume angeordnet worden, die bei bedenklichem Wasserstande geschlossen werden, bis der Brückenbau vorgenommen werden kann. Diese Einrichtung hat die Folge gehabt, daß — bei dem ersten eingetretenen

Digitized by Google

Falle ein Fuhrmann die Barrière forcirte, mit der Aeußerung: wenn er mit seinen Pferden ertrinken wolle, so könne es ihm Niemand wehren. Dies die Bemerkungen und Erläuterungen, zu welchen der in der „Freien Presse“ enthaltene Artikel Veranlassung gab, und deren ungekürzte Aufnahme in Ihr Blatt billiger Weise erwartet werden kann, in so fern der Zweck einer Zeitschrift nicht bloß einseitig seyn soll. Mit vollkommenster Hochachtung“ u. s. w. Noch bemerken wir in diesem Schreiben folgende Worte: „Höchstdieselben (es ist nämlich von Sr. Durchl. dem Herzog zu Sachsen-Altenburg die Rede) sind gewohnt, jedem Gegenstande des Staatswohles Ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und nehmen es daher dankbar auf, wenn etwaige Mängel und Wünsche Höchstihnen auf eine entsprechende Weise bemerklich gemacht werden.“ Glücklich alle Länder, deren Herrscher so denken!

Zweite Berichtigung.

Aus München erhalten wir nachstehende Note: „Alles, was die „Freie Presse“ und früher noch der Nürnberger Korrespondent von einem verfassungswidrigen Befehle gesagt haben, laut welchem die Herausgeber der censurfreien Zeitschriften ihre Blätter vor deren Ausgabe bei 100 Fl. Strafe der Polizeibehörde zur Durchsicht vorzulegen hätten, ist reine Erdichtung. Se. Majestät fürchten die Oeffentlichkeit nicht und sind entschlossen, keine Verletzung der Verfassung zu dulden.“

Dritte Berichtigung.

Ein hoher Präsidial-Beschluß erklärt, daß der Herr Censor des Korrespondenten ganz recht that, den Abdruck der in Nr. 12 der „Freien Presse“ enthaltenen Notiz über Dürers Denkmal, so wie er gefaßt war, in dem erstgenannten Blatte nicht zu gestatten. Die Gründe dieses Ausspruches sind in der schon früher mitgetheilten Berichtigung (s. Nr. 17.) angegeben. Auf alle Fälle erscheint nun das Benehmen des erwähnten öffentlichen Beamten gerechtfertigt, und die Schlüsse, die man aus dem einer üblen Deutung fähigen Artikel in Nr. 12 ziehen könnte, wären daher falsch. — —

Todtenfeier in Nürnberg.

Am 26. März des vorigen Jahres entfloh unserer Erde ein hoher, seltener Genius — Beethoven, der originellste, geistreichste deutsche Componist starb in Wien. Mit dem deutschen Vaterlande trauerte ganz Europa über diesen großen Verlust, denn das Ausland begriff, verstand ihn, den seltenen Genius, fast besser, würdigte, stellte ihn höher, wie seine nächste Umgebung — die ihn darben, verkümmern ließ! Ruhe seiner Asche! Ehre seinem Andenken! Was Schiller dem Vaterlande als Dichter gewesen, das war Beethoven ihm als Componist; Beide werden in der Glorie des Genie's als die Einzigen auf die Nachwelt übergehen.

Es war demnach ein schöner Gedanke, der Nürnbergs geläutertem Kunstsinn sowohl, wie seinem Zartgefühle Ehre macht, die erste Wiederkehr des Todestages dieses großen Künstlers feierlich zu begehen, ihm einen frischen Opferkranz von Immortellen zu winden, dazu aber, sinnig, nur Blumen zu pflücken aus seinem Garten — seine eigenen Compositionen.

Diese musikalische Todtenfeier, im edleren, höheren Style, ist nun also geordnet. Erste Abtheilung: Ach, Er ist todt! 1) Großer Trauermarsch aus der Sinfonia eroica. 2) Nekrolog von Fr. Rochlitz. 3) Miserere amplius, Trauergesang bei Beethovens Leichenbegängniß; vierstimmiger Männerchor. Aus einem Manuscripte des Verewigten, zum obigen Gebrauch mit Text eingerichtet vom Ritter v. Seyfried. 4) Trauerrede von Grillparzer, welche den 29. März vorigen Jahrs am Grabe des Verstorbenen gesprochen wurde. 5) Beethovens Begräbniß. Gedicht von Zeitelles, nach einer Composition des Verewigten. Für 4 Singstimmen und mit Begleitung des Pianoforte eingerichtet vom Ritter v. Seyfried. 6) Beethoven; Gedicht von S. G. Seidl. 7) Elegischer Gesang: „Sanft, wie Du lebtest, hast Du vollendet ꝛc.“ Für vierstimmigen Chor mit Begleitung von 2 Violinen, Viola und Violoncelle. Zweite Abtheilung: Doch lebt Sein Geist! 1) Phantasie für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters und Chors. 2) Wellingtons Sieg, oder die Schlacht von Vittoria.

Das eifrige Zusammenwirken der Künstler und Kunstfreunde, etwas Großes, Würdiges den Manen Beethovens darzubringen, verdient die rühmlichste Anerkennung; so wie die Aufopferung des trefflichen Musikfreundes, der leitend an der Spitze des Ganzen steht, den wärmsten Dank heischt. Wo die Sache spricht, bedarf es des Namens nicht!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 26. 29. März 1828.

Was den Menschen selbst nicht schlimmer macht als er ist, das verschlimmert auch sein Leben nicht, das schadet ihm weder inwendig noch äußerlich.

Marc Aurel.

Einiges über die jüdischen Verhältnisse.

Den Zweislern an der Besserung der Juden muß man den Titel des Sophronizon von Dr. Paulus vorhalten, worauf steht:

Hauptfrage: Wie soll es besser werden?

Antwort: Werden wir besser; bald wird Alles besser seyn!

Die Schacherjuden sind große Schelme, sie haben es aber meist mit großen Schelmen zu thun. — Das Böse aber überwältigt man durch Gutes.

Wucherer sind unverbesserlich, gefährlicher als Räuber und Diebe, sonach auch zu beaufsichtigen und zu strafen, aber ohne Unterschied der Religion.

Es ist klar, daß der Staat sich der Erziehung der jüdischen Jugend bemächtigen muß, aber auch in den Juden Staats-Angehörige erkennen soll, und die verhaßte Idee des Judenschutzes (Günstlinge und Schützlinge sind immer Gegenstände des Hasses) aufzugeben ist.

In Frankreich sind nur 31,000 Juden, meist aber zusammengedrängt in den ehemaligen deutschen Provinzen. In der Schweiz sind gar keine, außer 1700 im Aargau, 60 in Genf, 50 in Bern. Wo die Juden vereinzelt sind, treiben sie Oekonomie und Gewerbe, aber wo sie recht gedrängt leben, wird fort gejüdelt.

Im Rheinkreise haben die Juden gleiche bürgerliche Rechte mit den Christen. Aber bei den Wahlen erscheinen sie nicht; das thun auch die Neger in Nordamerika nicht; vielleicht ist der immer noch gekränkte Stolz da und dort Schuld, daß sie nicht mit der gehörigen Sicherheit ihre Freiheit benutzen. Se. Maj. der König haben erst kürzlich den Dr. Beer, einen Juden, zum Stadtphysikus im Rheinkreise ernannt; ferner giebt es auch da Juden, welche Christinnen geheirathet haben, die Söhne nach der Religion des Vaters, und die Töchter nach der der Mutter erzogen werden.

Seit der französischen Revolution hat die wahre und falsche Aufklärung große Fortschritte unter den Juden gemacht. Es giebt jüdische Protestanten, Rationalisten und Supernaturalisten; ja am Rhein ist die Sage von einem künftigen Jerusalem von keinem Werthe.

Ich besitze Urkunden über Wormis, wonach die ächte Abstammung der Juden sehr zu bezweifeln ist. Krieger brachten schöne Judenmädchen als Beute in die entfernten römischen Provinzen, zeugten mit ihnen Kinder, welche von ihren Müttern im jüdischen Glauben erzogen wurden. Die Väter waren Heiden, und Rheinländer jüdischer Religion finden das ganz begreiflich.

Die polnischen Juden, — welcher Contrast mit aufgeklärten Juden unsrer Länder! Wie lebendig ist dort der Glaube an den so heiß

Digitized by Google

verlangten Messias! Man sollte glauben, die zwei Millionen Juden in Rußland seyen auf dem Sprunge, auf den ersten Ruf nach Jerusalem zu eilen, wohin die einbalsamirten Leichname der Reichen noch immer gebracht werden. Darum wohnen sie aber auch unter rohen Völkern.

Die Schacherjuden gleichen sich freilich in der ganzen Welt. Ein Wucherer sieht dem andern gleich, wie ein Ei dem andern; so auch ein Handelsmann dem andern. Der Handelsmann will sehr wohlfeil einkaufen und sehr theuer verkaufen; dazu hat er zwei Narren nöthig. Aber ein redlicher Kaufmann, mit offenem Buch und Laden, der nie betrügt, sondern einen Käufer wie den andern behandelt, muß, um so handeln zu können, schon ein bestimmtes Ansehen haben, und so in Ehre und Würde stehend, wäre es ja die größte Dummheit, unredlich zu werden. Allein ein jüdischer Kaufmann kann dieses ehrwürdige Bild der ächten Kaufmannschaft nicht eher erreichen, bis er ein Märtyrer seiner Redlichkeit geworden ist. Das werden die Christen nicht einmal glauben, und doch ist dieser Glaube nöthig, wenn der Jude Geschmack an der Ehrlichkeit gewinnen soll.

Im Innern von Frankreich, wo doch keine Juden hausen, besteht ein Judenhaß wie in Tyrol, weil sie Jesus gekreuzigt haben. Das Schimpfwort des Pöbels ist «Juif,» gleichbedeutend mit „schlechter Kerl.“ In Spanien sind gar keine Juden (heimliche ausgenommen), und doch besteht die größte Rachgierde gegen sie. Welcher Unsinn!

Zu einem sterbenden badenschen Soldaten jüdischer Religion kam ein spanischer Pfarrer, Caplan und Küster; er aber rief: Schmeyum Israel. Siehe da! der Küster stellt das Kreuz in die Ecke, Thüre und Läden werden geschlossen, die Geistlichen verwandeln sich in Rabbiner u. s. w. Der Soldat aber starb nicht, und ist aus Spanien wieder gekommen, um es zu erzählen. Wenn die Sache wahr ist, so wird es zweifelhaft, wer sich bei diesem Triumvirat zuerst bessern soll, die christliche Natur oder die jüdische; oder wäre dies vielleicht das Rudhartsche Problem gelöst, wie man ganz gut Jude und Christ in einer Person seyn kann?

Zu hoffen ist übrigens, daß in der fortschreitenden christlichen Kultur die Verbesserung der Juden stets nützlich besprochen wird, und es ist ganz bestimmt anzunehmen, daß von beiden Seiten schon bedeutende Besserungen seit einigen Jahrhunderten sich fast von selbst gemacht haben.

Dalberg.

Ueber Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens.

(Fortsetzung.)

Die Stufe der allgemeinen Bildung, auf welcher die Bewohner der Länder, in denen das öffentliche Gerichtsverfahren seit vielen Jahrzehnten besteht, sich befinden, haben sicherlich auch die Völker deutscher Zunge erreicht; im Bezug auf die Bayern darf dies mit Grund gesagt werden. Ich hatte Gelegenheit, einen großen Theil von Frankreich, und zwar nicht bloß der Städte, sondern auch des platten Landes, kennen zu lernen, und habe mehrere Jahre in den an Deutschland gekommenen Provinzen desselben gelebt; ich habe mich überzeugt, daß die Bewohner daselbst im Allgemeinen nicht nur allein keinen Vorzug vor meinen Landsleuten, was praktischen Verstand, Lebenserfahrung und Bildung betrifft, ansprechen können, sondern daß vielmehr in Deutschland die Kenntniß der gewöhnlichen Lebensverhältnisse und die Fähigkeit zur gesellschaftlichen Ausbildung, so wie Unterricht in den Gegenständen, welche für das Leben gehören, bei weitem allgemeiner verbreitet sey. Kaum ist zu glauben, wie unwissend und beschränkt die Franzosen in der Regel in den allergewöhnlichsten Gegenständen des Unterrichts und der Lebensverhältnisse sind, vorzüglich aber was die Sitten, Gebräuche, Einrichtungen ꝛc. anderer Völker und Länder betrifft. Dies wird einigermaßen erklärlich, wenn man sich erinnert, daß erst kürzlich öffentliche Blätter meldeten, die Hälfte der Bevölkerung Frankreichs könne weder lesen noch schreiben. Wäre auch die obige Verläumdung wahr, so würde sie nichts beweisen und könnte an und für sich kein Hinderniß seyn, einmal einen Versuch zu machen. Wenn niemals angefangen wird, das Volk für die Wohlthaten der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens empfänglich zu machen, so wird es nie dahin kommen, daß diese in's Leben tritt und ihre Segnungen verbreiten kann.

Hauptsächlich hab' ich nie begreifen können, woher es komme und wie es zu erklären sey, daß Geschäftsmänner, insbesondere praktische Juristen, und sogar Justizhöfe und Gerichte, nicht bloß ihre Mißbilligung der Einführung des öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahrens zu erkennen gaben, sondern sogar Nachtheile in mancher Beziehung davon befürchteten, deswegen ausführlich ihr Gutachten und ihre Vorstellungen abgaben und abgeben zu müssen glaubten. Die Erklärung, welche über diese Erscheinung gewöhnlich, zunächst in Bezug auf die praktischen Juristen und Gerichte, gegeben zu

Digitized by Google

werden pflegt, und darin besteht, daß man diese des festen Klebens an dem Alten und Gewohnten, der Unfähigkeit, in neue Institute und Formen sich zu finden und zu fügen, beschuldiget, scheint nicht hinreichend zu seyn; ich wenigstens kann mir nicht denken, daß es möglich sey, praktische Juristen und Geschäftsmänner sollen sich aus purer Liebe zum Alten und zur Bequemlichkeit gegen das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren einnehmen lassen; ich kann mir nicht denken, daß hauptsächlich Geschäftsmänner aus Erfahrung nicht wissen sollen, wie sehr sich jedes Geschäft durch mündliche Behandlung abkürzen, vereinfachen und schnell zum Ziele führen lasse; wie bald und leicht entgegenstehende Hindernisse beseitigt und Anstände aufgeklärt und dadurch die verschiedenartigsten Interessen vereinigt werden können; ich kann nicht glauben, daß diese Männer keine Ahnung davon haben sollen, wie ungemein sie selbst in ihren Berufsarbeiten erleichtert und um wie viel eher es ihnen, wenn das gerichtliche Verfahren öffentlich und mündlich würde, möglich gemacht werde, der erdrückenden Last ihrer Arbeiten, vorzüglich des Geist und Herz tödtenden Referirens im Kollegium mittelst Aktenauszüge enthoben zu werden: lehrt nicht die Erfahrung, zumal in Bayern, daß ein großer Theil der Richter im Kollegium bei Zeiten ihre geistigen und physischen Kräfte verzehrt, und außer Thätigkeit gesetzt wird? — Man schlage die Regierungsblätter nach, und diese Thatsache wird sich bestätigt zeigen; denn in keinem Fache der Staatsverwaltung gab es seit 10 bis 15 Jahren mehr Erledigungen und neue Neuernungen, so häufig diese sonst auch waren, als bei den Richterkollegien; vorzüglich zeigte sich diese Erscheinung in der Periode der Gr. R—gischen Verwaltung, während welcher eine Verordnung nach der andern erschien, die nur den Formalismus der Gerichte betrafen und eine endlose Schreiberei, insbesondere ein wörtliches Abschreiben der Akten, herbeiführten. Wollte der Geschäftsmann diesen Anordnungen genügen, — und dieses mußte er, wenn die Vorstände des Gerichts auf die Beobachtung derselben hielten, und vielleicht selbst von Pedanterei und Umständlichkeit nicht frei waren; — so mußte er seine ganze Zeit mit Abschreiben oder Aktenerthrahren zubringen, mußte sich steif und lahm schreiben und konnte seines Lebens nie froh werden. Diese Plage fällt weg, sobald die gerichtlichen Verhandlungen öffentlich und mündlich statt finden. Der den Ständen des Reichs vorgelegte Gesetzentwurf enthält ein radikales Heilmittel gegen die Sucht der Vielschreiberei und des mechanischen Abschreibens des schon Geschriebenen, und wahrhaftig! alle Richter in Bayern haben deswegen allein volle Ursache, mit Sehnsucht die Einführung der neuen Gerichts-Ordnung herbeizuwünschen, und sie verkennen ganz ihren eigenen Vortheil, wenn sie nur im geringsten dagegen sich stemmen wollten. Es darf behauptet werden, in Zukunft, wenn das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren im Gange ist, werde die Belastung der Staatskasse durch Pensionen für Justizbeamte bedeutend geringer werden; diese werden gewiß längere Zeit dienstbar bleiben, weil ihnen vergönnt wird, von ihren Anstrengungen sich zu erholen und sich bewußt zu werden, daß die Gaben der Natur und Kunst auch für sie vorhanden sind.

Sehr zweckmäßig hat der besagte Gesetzentwurf bei den Gerichten die Vielschreiberei, insbesondere aber das sinn- und geistlose Aktenabschreiben, entfernt. Schon dies allein wäre großer Gewinn, hauptsächlich aber für die Richter. Die übrigen Vortheile, welche durch das von der Staatsregierung bezweckte neue Gerichtsverfahren für das Volk herbeigeführt werden, stellen sich dem praktischen Blicke eben so unverkennbar dar, so sehr sich auch schon hie und da tadelnde Stimmen vernehmen ließen. Der fragliche Entwurf strebt unverkennbar und zweckmäßig, eine feste und sichere Grundlage für das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zu gewinnen, dieses möglichst abzukürzen, ohne der Gründlichkeit der Verhandlung der Sache selbst zu schaden, allen Aufzüglichkeiten, sowohl von Seite der Partheien, als ihrer Anwälte, kräftig und wirksam zu begegnen und alle in der Theorie noch streitige Fragen auf die eine oder andere Art zu lösen. Insbesondere möchte für die Beschleunigung der Prozesse durch die Annahme der affirmativen Streitsbefestigung am meisten gewonnen werden, in so ferne dieser Grundsatz zum Gesetz erhoben wird; denn es wird sich wohl jede Parthei hüten, das Vorbringen des Gegners durch sein Stillschweigen als wahr einzuräumen, und dadurch demselben schon im Voraus und im Anfange des Streites den Sieg zuzugestehen.

Wer in seinen Anforderungen an eine Prozeßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten billig ist, und nichts Uebermenschliches und Uebervollkommenes verlangt, — der wird mit dem vorliegenden Entwurfe zufrieden seyn. Er stützt sich auf die bestehende Gesetzgebung und es ist in ihm Alles benutzt, was die Wissenschaft in der neuesten Zeit in diesem Zweige heran- und ausbildete. Man hat zwar gegen das darin aufgestellte System der Oeffentlichkeit und Münd-

Digitized by Google

lichkeit Manches einzuwenden gesucht; allein genau besehen möchte auch in dieser Hinsicht das Mögliche geleistet seyn. Man wünschte Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens — ohne der Gründlichkeit der Sache selbst zu schaden und in der Luft zu schweben, dürfte nicht wohl abzusehen seyn, welches andere System hierin anzunehmen sey. Ein praktischer Jurist, der sich im Fache der Kriminalgesetzgebung europäischen Ruf erworben hat, soll zwar, bezüglich des fraglichen Gesetzentwurfes, die Meinung geäußert haben: Es würde das größte Unglück für Bayern seyn, wenn derselbe Gesetzkraft erhielte, weil er nicht originell sey; — allein es wird erlaubt seyn, erstens an der Unfehlbarkeit dieses Ausspruches zu zweifeln; zweitens wird die Frage gestattet seyn: Ist denn Alles gut und praktisch, was originell ist oder für originell ausgegeben wird? Und muß es denn gerade originell seyn, wenn es dem Zwecke, welchen man bei Einführung einer neuen Gerichtsordnung in streitigen Civilrechtssachen und in der Gerichtsverfassung zu erreichen strebt, entsprechen soll? — Man muß nur billig seyn und die Anforderungen hierin nicht zu hoch spannen, nur nicht stets und überall nach Originalität haschen, sondern sich mit dem begnügen, was die Erfahrung als gut und brauchbar bewährte. Auch in Frankreich kennt man ein schriftliches Vorverfahren bei Prozessen, nur mit dem Unterschiede, daß dieses dort außergerichtlich, durch das Mittel der sogenannten Avoués oder Huissiers, gepflogen wird, und die Richter erst dann Kenntniß von dem Streitgegenstande erhalten, wenn dieser in die öffentliche Gerichtssitzung gebracht und von den Anwälten der Partheien plädirt wird. Warum die ganze Verhandlung einer Streitsache nicht in der öffentlichen Gerichtssitzung allein vorgeht, sondern daß ein schriftliches Vorverfahren statt finden muß, haben die gedruckten Motive zu dem in Rede stehenden Gesetzentwurf ausführlich und genügend dargethan, und jeder Geschäftsmann wird damit verstanden seyn, daß dem öffentlich-mündlichen Gerichtsverfahren eine feste und dauernde Grundlage durch ein schriftliches Vorverfahren gegeben werden müsse, es mag nun dieses in Protokollar-Rezessen oder in eigenen Schriftsätzen geschehen; es ist aber einleuchtend, daß die erste Art zur Beschleunigung und Abkürzung des Verhandelns der Streitsache selbst wesentlich beiträgt und daher die Regel bilden muß. Zu läugnen möchte zwar nicht seyn, daß durch dieses System des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens die Kosten der Prozesse nicht vermindert werden dürften; indessen ist aber zu berücksichtigen, eines Theils, daß nur Prozesse über wichtige Gegenstände vor die Bezirksgerichte gewiesen sind, bei welchen das fragliche Verfahren eingeführt werden soll, wobei es auf einige Gulden Kosten mehr nicht ankommt, wenn gleich der Begriff der Wichtigkeit immer relativ bleibt; — andern Theils möchten die Vortheile, welche durch dieses Institut für den Staat überhaupt und zunächst für die Partheien hervorgehen, gar nicht zu berechnen seyn. Die Partheien können sich persönlich überzeugen, daß alle Thatsachen, welche auf ihren Prozeß Einfluß haben, den Richtern vorgetragen wurden; sie lernen diese selbst kennen und erhalten sogleich gerichtlichen Bescheid, wenn keine besondern Hindernisse entgegenstehen. Das Volk lernt die Gesetze kennen und macht sich mit den Formen des Gerichtsverfahrens vertraut. In keiner dieser zwei Beziehungen ist die Kenntniß des Volks noch weit verbreitet; kaum glaublich scheint es, wie wenig nicht bloß die Bürger, sondern auch Diejenigen, welche Bildung genossen und zur Klasse der gebildeten Stände gehören, mit den Gesetzen, insbesondere aber mit den Formen des Gerichtsverfahrens vertraut sind; kommt Einer oder der Andere derselben in irgend einer Hinsicht mit den Gerichten in Berührung, so stößt er sogleich auf allen Seiten an, indem er die Formen verletzt, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Hauptsächlich aber möchte von Wichtigkeit und Entscheidung seyn, daß eine Menge von Prozessen, mit denen jetzt die Chikane, böser Wille und Unredlichkeit im Finstern spielt, das Licht der Oeffentlichkeit scheuen und die Gerichtssäle meiden wird; insbesondere möchte dieß von den Injurienprozessen gelten, die den Richter bei der Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit der Gesetze und der fortgeschrittenen Civilisation ohnehin immer nur in Verlegenheit setzen. Dieses Gewinns allein wegen verlohnte sich die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens. (Schluß folgt.)

Charade.

Mein Erstes und mein Ganzes ist ein Fluß,
Nach einem Meere sieht man beide fließen;
Doch wenn nicht ein'ge Felsen ihn unmöglichen,
Strömt jeder Fluß und Bach durch's Zweite.
Wer meine Frage lösen will, der muß
Hinüberschauen, wo zu heißem Streite
Die Waffen klirren, bis aus Tod und Nacht
Ersehnte Freiheit einem Volk erwacht.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden stets honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 27. 2. April 1828.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh';
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Gaudenz v. Salis.

Das unbekannte Land.

Niederländisches Volkslied *).

Es giebt ein Land, — ob nah? — ob fern? —
Von dem wir Kunde hätten gern;
Denn ach — wir alle müssen fort
Nach jenem stillen Lande dort. —

Wie weit es ist, und wo es liegt,
Sagt uns der Weltumsegler nicht;
Doch scheint es weit im dunklen Plan,
Denn an die Pole stößt's nicht an. —

Auch scheint es nah', denn oftmals seh'n
Wir Kindlein zu dem Lande geh'n,
Zu weiten Reisen viel zu klein,
Drum kann es weit von hier nicht seyn.

Wer ging, der kam nicht wieder her,
Ihn sah kein menschlich Auge mehr,
Der Erde blieb er abgewandt
In jenem unbekannten Land. —

Ob reich — ob arm — wohl Jahre lang
Spricht Jeder von dem dunklen Gang;
Und wer noch athmet, wer noch lebt,
Oft unter Thränen vor ihm bebt.

Doch zeigen viele Herrscher aus,
Und fanden dort ihr Reich und Haus;
Drum hoff' ich drüben Ruh' und Glück,
Denn Kronen ließen sie zurück.

Kein König mag da nöthig seyn,
Der dort regiert, regiert allein;
Ob Staub — ob Engel — Ewigkeit?
Um das zu wissen liegt's zu weit.

*) Unaussprechlich zart, melancholisch ergreifend ist das Original. Vermißt der Leser einigermaßen diese Eigenschaften in der Nachbildung, so ist allein dem Uebersetzer die Schuld zuzuschreiben.

Digitized by Google

Ich weiß es nicht, und Niemand sind't
Von hier aus in das Labyrinth,
Ohn' an des Grabes Pforte, klein,
Freund Hain, dem Boten, sich zu weih'n.

Er schlingt um's Auge uns ein Band,
Reicht traulich uns die kalte Hand,
Und tritt, nach ungemess'nem Plan,
So seine Reise mit uns an. —

Wohin? — in's Land, ob nah? — ob fern? —
Von dem wir Kunde hätten gern;
Denn ach! — wir Alle müssen fort
Nach jenem stillen Lande dort.

Aus der Hamburger Zeitschrift: „der Freischütz."

Ein Beitrag zum Zunftwesen.

Eine Dienstmagd wurde zu einem Kerzenfabrikanten der Stadt Nürnberg geschickt, um Kerzen zu holen, dabei aber aufmerksam gemacht, daß die Preise der Kerzen nach dem in dem Stadt-Intelligenzblatt vom 29. Febr. l. J. bekannt gemachten Tarif zwischen 15 bis 16 Kr. das Pfund der gezogenen Kerzen angezeigt seyen. In Folge dessen berief sich die Magd, als ihr ein höherer Preis für das Pfund abverlangt wurde, auf das erwähnte Blatt, erhielt aber zur Antwort: „Im Blättle könne stehen, was wolle, die Kerzen würden nicht anders als um den besagten Preis verkauft." Bekanntlich ist die polizeiliche Taxe für die Kerzen aufgehoben und die Bestimmung der Preise derselben den Fabrikanten überlassen. Wenn nicht auch die Fabrikation und der Verkauf der Kerzen selbst frei gegeben und der Concurrenz überlassen wird, so ist es einleuchtend, daß dadurch das Publikum nur noch mehr der Willkühr der zünftigen Lichterzieher überliefert und der Druck des Zunftzwanges nur noch größer und fühlbarer gemacht wird. Wann wird man einmal einsehen, daß alle polizeiliche Taxen der Lebensmittel und Lebensbedürfnisse nichts taugen und daß das einzige radikale Heilmittel für alle diese und ähnliche begründete Willkührlichkeiten der Zunftberechtigten und Beschwerden des langmüthigen Publikums nur in der freien Concurrenz bestehe? —

Ueber Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens.

(Schluß.)

Die Hauptzweckmäßigkeit erhält dieses Institut in Kriminalsachen. Dem Vernehmen nach ist zwar auch in dieser Beziehung ein Gesetzentwurf von Seite der Staatsregierung an die erste Kammer der Reichsstände gebracht worden; etwas Näheres hierüber wurde jedoch bisher im Publikum nicht bekannt. Es ist zu erwarten, daß in dem deshalbigen Entwurfe der Grundsatz der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens vollständig und consequent durchgeführt wurde. Denn in Kriminalgegenständen thut Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens bei weitem noch mehr Noth, als in Civilrechtsstreitigkeiten. Wer das dermalige Verfahren hierin aus der Erfahrung kennt, der muß, zum Besten der menschlichen Gesellschaft und im Interesse der Angeklagten selbst, sehnlich wünschen, es möchte das Streben der Staatsregierung in dieser Hinsicht mit einem glücklichen Erfolg gekrönt werden. Instruktion und Urtheilsfällung in Kriminalsachen werden nach dem bestehenden Strafgesetzbuch auf eine Weise vollzogen, daß weder der Zweck, den der Staat bei Verhängung von Kriminaluntersuchungen und Kriminalstrafen sich vorsetzt, erreicht, noch die individuelle Freiheit der Staatsbürger gegen mögliche Vexationen eines bösen Willens hinlänglich gesichert wird; insbesondere bleibt die im Gesetz angeordnete Vertheidigung der Angeklagten größtentheils ohne Wirkung, weil sie in der Regel höchst oberflächlich und mitunter von Männern geführt wird, die erst auf den Vorbereitungsstufen zum Staatsdienste stehen, die Verwickelungen des Lebens und die Verirrungen der Leidenschaft noch nicht hinreichend kennen. Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens bei der Aburtheilung einer Kriminalsache wird auch hierin alle billigen Wünsche befriedigen, ein ganz anderes Ergebniß liefern, die vielen Entlassungen von der Instanz, womit jetzt der größte Theil der Verbrechens- und Vergehens-Untersuchungen endigt, werden eine weit seltenere Erscheinung seyn, und die Kenntniß der Gesetze und des gerichtlichen Verfahrens hierin, welches so wenige Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft kennen, wird allgemeiner verbreitet werden. Man lasse sich nicht von dem Geschrei der Lichtscheuen und Pedanten schrecken und fürchte nichts für die Gründlichkeit der Verhandlung der Sache selbst. Auch die Moralisten können sich beruhigen, denn eines Theils wird das Gesetz dafür sorgen, daß Gegenstände, die für die Sittlichkeit anstößig seyn könnten, bei verschlossenen Thüren oder mit Entfernung der Jugend verhandelt werden; andern Theils trägt die Oeffentlichkeit das Gegengift für jedes Uebel in seinem Schooße. Deutsche Umsicht und Gründlichkeit werden auch hiebei nicht vermißt werden,

Digitized by Google

und bald jenes Bedenken beseitigen und jeden Zweifel überzeugend besiegen.

Man hört häufig selbst Geschäftsmänner und praktische Juristen über das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens absprechen, die nie einer öffentlichen Verhandlung bei einem Gerichte beigewohnt haben, und daher ihre Gründe zu diesem Absprechen nicht aus persönlicher Ueberzeugung, sondern aus Theorieen geschöpft haben. Ich habe immer gefunden, daß es entweder Liebe zum Alten und Gewohnten, oder lediglich Sucht zu Widersprechen war, die der Abneigung dieser Männer gegen das befragliche Institut zum Grunde lag.

Um aber alle Gegner der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens radikal und mit einem Male zu bekehren und eines Bessern zu belehren, möchte wohl das einfachste Mittel seyn, sie dorthin zu senden, wo dieses Institut schon so viele Jahre das Palladium der bürgerlichen Freiheit, des Eigenthums, der Ehre und der Rechtssicherheit bildet, sie selbst sehen, hören und prüfen zu lassen, und man darf sicher seyn, sie werden mit andern Ansichten und mit der Ueberzeugung zurück kommen: „Auch die Bayern sind für das Institut der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens reif; nur bei diesem Institute ist der Zweck des gesellschaftlichen Vereins erreichbar *). —

J. S.

Das Licht macht den Schatten.

Das Staatsleben gegenwärtiger Zeit tritt aus dem dunkelsten Schlagschatten in den Halbschatten oder in die Dämmerung des Lichts. Wir befinden uns also im Reiche der Halbwahrheiten, d. h. Irrthümer mit Wahrheit vermischt.

Wenn man dem Stock-Engländer von der Reform des Parlaments und von der Emancipation der Katholiken spricht, so wird er antworten: „Das kann nicht seyn.“ Dieser europäische Chinese wird seine Meinung für die höchste Wahrheit halten.

Diesen Dünkel haben alle Partheien in der ganzen Welt, und es wird keine einzige Parthei die Möglichkeit eines Irrthums einräumen, wenn sie die Oberhand hat.

In diesem Kampfe der Halbwahrheiten kommt es doch endlich zur Lösung; es gelingt, den Irrthum von der Wahrheit zu trennen, und es wird der Menschheit Gewinn bringen.

Es giebt nur eine Wahrheit, ein Licht; aber unzählige Halbwahrheiten und eingebildete Lichter. Aus diesem Irrsal rettet nur die Vervollkommnung, sichtlich ein Streben der ganzen Natur.

Polen war ein Wahlreich, es gab nur Herren und Knechte. Die Irrthümer waren: daß die Hauptmasse des Volkes dem Staatsleben fremd war, und die partheisüchtigen Edelleute keine Städte und Bürger entstehen ließen. Polen hätte man nicht mit drei Federstrichen theilen können, wenn ein Bürgerstand vorhanden gewesen wäre, wie der Widerstand der wenigen Städter bewies. Edelleute kann man gewinnen und Leibeigene wechseln nur die Herren. Aus diesen Verhältnissen entsprangen die Halbwahrheiten des Wahlreiches, womit sich die Polen täuschten.

Unsere konstitutionnellen Monarchieen stehen auch auf Halbwahrheiten. Das Zweikammer-System ist ein Irrthum, durch die Irrthümer der Privilegien begründet. Die Wahrheit ist aber, daß die allgemeine Staatsgesellschaft die besten Mittel zum gemeinen Zwecke berathet, welches das Oberhaupt in Vollzug setzen soll. Diese Wahrheiten, mit obigen Irrthümern vermengt, bilden die Halbwahrheiten der konstitutionnellen Monarchie mit dem Zweikammern-Systeme.

Privilegium ist aber Alles, was nicht allgemein gilt, sich absondert und ausschließt. Alle Staats-Einwohner müssen durch ein Interesse verbunden seyn; das ist wahr. Es sind aber verschiedene Staats-Interessen vorhanden; das ist irrig. Das Herkommen mit dem Fortkommen geräth nun in den Kampf, und bis dieser ausgekämpft ist, bleibt Alles nur halb wahr. Abgesehen von andern menschlichen Einrichtungen, wollen wir bei dem Kampfe selbst stehen bleiben.

Der Kampf zwischen dem Herkommen und dem Fortkommen.

Das Licht oder die Wahrheit bei diesen Verhältnissen ist offenbar die Nächstenliebe; was du nicht willst ꝛc.

*) Bereits war der vorstehende Aufsatz niedergeschrieben, als ich in Nr. 73 des „allgemeinen Anzeigers der Deutschen“ vom laufenden Jahr eine Besprechung des Dr. König (Advokat zu Osterode) über das bevorstehende mundliche (öffentliche) Gerichtsverfahren im Königreich Bayern las. Herr Dr. König hat sich durch mehrere verschiedene Aufsätze, die er in den genannten Anzeiger einrücken ließ, als einen Mann nachgewiesen, der für alles Rechte, Wahre und Gute glubt und ein competentes Urtheil über den vorwürfigen Gegenstand gefällt hat. Er hält Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens für ein unabweisbares Postulat unserer Zeit, und Jeden, der dagegen seine Stimme erhebt, für einen offenen Feind des Vaterlandes. Man lese, was er dort sagt, und man wird sur das, was der obige Aufsatz enthält, einen tüchtigen Gewährsmann mehr haben.

Digitized by Google

Für diese Wahrheit hat nun das Herkommen sehr wenig Sinn, scheut also das Licht, das Fortkommen ist aber weit wichtiger als das Herkommen.

Die Wilden schlagen die Alten todt, wenn sie ihnen zur Last fallen.

Wenn ein Mensch seine Eltern und Voreltern auf 20 Generationen zurück rechnet, so hat er über eine Million Voreltern.

Wittelsbacher haben schon weit mehr gelebt, als Bayern Einwohner hat.

Der Tod steht also im Solde des Fortkommens, und wenn wir vom Herkommen sprechen, so müssen wir dazu setzen — Absterbens, Amen.

Dalberg.

Vaterland.

Warum ich g'rad' mich feste an die Scholle,
Die meines Werdens erster Tag begrüßt,
Und ihr allein vor allen Liebe zolle?

O fragt den Strom, warum in's Meer er fließt;
Die Quelle fragt, warum sie unter Blüthen
Nur leise sprudelnd bald schon sich ergießt.

Was kümmert Nord sie, Ost, West oder Süden?
Es ist ein sanfter Lauf ihr vorgeschrieben,
Und den durcheilet sie in stillem Frieden.

So geht es mir. — Dort weilen meine Lieben,
Dort sind die Freuden alle mir erkoren,
Dort bin ich kindlich, einfach, fromm geblieben,
Dort will ich sterben, wo ich einst geboren.

N. B.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben ein äußerst nutzliches Taschen-Conversations-Lexikon in 12 bis 15 Bänden. Andere Leute lassen sich, dem Vernehmen nach, ungeheure Taschen machen, um diese 15 Bände unterzubringen. Wir werden lieber gleich unsern Sack, den Leser ohne Zweifel jetzt zur Genüge kennen, dazu verwenden.

Der „Postbote aus Franken" giebt nebst andern auch folgende Glossen aus dem Gast- und Gedenkbuche des Franziskanerklosters auf dem heil. Kreuzberge der Rhöne:

Solcher Berge gedenk' ich gern, die wie Berge über alle die Berglein stehen.
Und solcher Menschen, die wahre Menschen über die Menschlein stehen.
Dr. u. Prof. Rudhart.

Der Deutschen alter Sinn wird sonst nur noch als Mähre im Tacitus und andern Geschichtschreibern gesucht. Ich fand solchen noch lebend auf Frankens höchstem Gipfel. — Wo sollte man aber auch besser lernen über all des Lebens Kleinigkeiten sich hinwegzusetzen, als hier, wo in weiter Ferne umher des Fürsten Pallast, des Kriegers Veste, der Einfalt Hütte in gleicher Tiefe unter des Schauers Fußen liegt? Möge diese Stätte, den Stürmen so sehr ausgesetzt, doch wenigstens dem politischen Sturme entgehen, und jeder Wanderer mit eben dem Gefühle solche betreten, womit ich an dem herrlichen Himmel mich weidete, wo Arktur Krone, Schwan und Adler die glänzende Leier hoch über mir im Zenith umgaben.

Graudaur, Landr. in Karlstadt.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

Auf die Tadler unserer Zeit. Bitten um ein Bischen Geduld. — **Aus Gunzenhausen:** Was Wahrheit ist, bleibt Wahrheit. Viel zu viel Worte über einen so unwichtigen Gegenstand; auszugsweise soll jedoch Gebrauch davon gemacht werden. Das Versprechen des Verfassers, uns Krähwinkleriaden zu senden, nehmen wir dankbar an. — Mehrere Leser wünschen mit einer Fortsetzung von Kuni's Reise in's Franken erfreut zu werden. Zur Notiz für den Hrn. Verfasser. — **Der Schleifersteg in Nürnberg.** Recht gut. — **Aus Stuttgardt.** — **Eine Biographie aus F***.** Wird hoffentlich bald benutzt werden können, und dann recht viele Leser — Einen ausgenommen — ergötzen. — **Aus Würzburg: Vom reisenden Teufel.** In der Harmonie zu Würzburg ist über diesen Satan der Stab gebrochen worden, dagegen zählt die „Freie Presse" dort viele Freunde. Freundlichen Gruß an diese Freunde! — **Der unsterbliche Baum.** Der geneigte Leser soll nächstens unter seinem Schatten ruhen. — In F. zählt die „Freie Presse" drei Abonnenten; zwei erhalten die Blätter pünktlich, einer aber nur höchst unordentlich, zuweilen auch gar nicht. Wie kommt das? —

Die Redaktion.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 28. 5. April 1828.

Frei von Tadel zu ſeyn iſt der niedrigſte Grad und der höchſte;
Denn nur die Ohnmacht führt, oder die Größe, dazu.

Schiller.

Angelegenheiten der Juden.

Bayers und Hofackers Aufſätze haben die Israeliten und Freunde der Israeliten ſehr gekränkt. Ihr Mißfallen iſt auf mancherlei Art laut geworden. Bereits in Nr. 26 iſt Freiherr von Dalberg als Vertheidiger der Juden aufgetreten. An demſelben Tage kam uns ein Blatt der „Neuen Augsburger Zeitung“ (deren Exiſtenz, im Vorbeigehen geſagt, uns bisher unbekannt geblieben war) zu, worin dem Redakteur der „Freien Preſſe,“ der Aufnahme des bitterböſen Hofackerſchen Artikels wegen, der Text tüchtig geleſen wurde. Natürlich iſt derſelbe der Augsburgerin für ihre Bemühungen Dank ſchuldig und wird ſich auch zu allen Zeiten dankbar zeigen. Proviſoriſch giebt er ihr, der Textvorleſerin, den guten Rath: leſen zu lernen. (Mlle paradox!) Hat ſie es ſo weit gebracht, ſo nehme ſie noch einmal die Blätter der „Freien Preſſe“ Nr. 44 des vorigen und Nr. 21 des heurigen Jahrgangs zur Hand. Aus dieſen wird ſie erſehen, welchen Zweck die „Freie Preſſe“ hat, und weßhalb ſie behauptende und widerlegende Aufſätze aller Arten aufnimmt. Auch der Schluß des Hofackerſchen Artikels verdient von der etwas gar zu leichtfertigen Augsburgerin zu ſeiner Zeit berückſichtigt zu werden. Ein Anonymus in Fürth, wahrſcheinlich ein braver Mann, aber im Schreiben nicht ſehr bewandert, hat uns ebenfalls eine Zurechtweiſung zugeſchickt, die ihren Zweck nicht verfehlt und vielen Eindruck auf uns gemacht hat. Der Augsburgerin wurde aus Dankbarkeit das Leſenlernen empfohlen, wir finden keinen Anſtand, dem Anonymus das Schreibenlernen anzuempfehlen.

Eine andere Zuſchrift berichtigt einige, nach des Einſenders Meinung falſche, Angaben Hofackers, in Anſehung der Erfahrungen, welche dieſenigen Länder liefern, die den Juden längſt ſtaatsbürgerliche Rechte eingeräumt haben. „Bereits im Jahre 1796,“ ſchreibt der Einſender, „ſind die Juden von der bataviſchen National-Verſammlung aller bürgerlichen Rechte fähig erklärt worden, und 20 Jahre ſpäter, als die Frage bei Conſtituirung des Königreichs der Niederlande wieder in Anregung gebracht ward, wo man alſo die Erfahrungen kannte, wurden ihnen dieſe Rechte gelaſſen. Iſt das bloß Theorie?“ Ferner führt derſelbe noch nachſtehende Stelle aus der Rede des württembergiſchen Abgeordneten Schlayer zur Vertheidigung der Juden: „Während der franzöſiſchen Herrſchaft hat Hamburg den dort anſäßigen Juden bürgerliche Rechte gegeben. Nachdem dieſe Stadt wieder eine deutſche Bundesſtadt wurde, iſt die Frage entſtanden, ob künftig andere Juden, die dieſe Rechte noch nicht hatten, dieſelben auch bekommen ſollen, und die Frage iſt bejaht worden.

Digitized by Google

Es ist dies aus dem Propositions-Dekret des Senates der freien Stadt Hamburg an die Bürgerschaft vom 10. September 1814 zu ersehen. Einen weiteren Beweis aus der Erfahrung bietet Baden, welches im Jahre 1809 den Juden bürgerliche Rechte gab und es bisher nicht bereut hat. Man lese hierüber die sehr interessante Rede, die der Großherzogl. Badensche Staatsrath v. Winter vor einigen Jahren in der Ständeversammlung zu Carlsruhe wegen der Juden gehalten hat, und eine Mittheilung des Stadtvorstandes in Mannheim, die in der ständischen Commission bei Berathung des Judengesetzes vorgelesen wurde, und worin bezeugt wird, daß man nicht sagen könne, daß die Juden, seitdem sie in Mannheim die bürgerlichen Rechte erhalten hätten, deswegen ein Gegenstand einer gerechten Klage seyen, oder daß besondere Nachtheile daraus entstanden wären. Endlich kann man auch die Erfahrung vom Königreich Preußen anführen. Dieses hat bekanntlich im Jahre 1812 seinen Juden staatsbürgerliche Rechte eingeräumt, und, was man auch dagegen sagen mag, jene Einräumung bisher nicht bedauert. Wohl mögen einige Volksansichten damit nicht einverstanden gewesen seyn, wie dieses auch in Beziehung auf die in Preußen bestehende Gewerbfreiheit der Fall war. Die Preußische Regierung aber kann wohl nicht der Ansicht seyn, daß sie einen Rückschritt wegen der Judengesetzgebung zu thun hätte. Das möchte aus der Thatsache erhellen, daß sie vor einigen Jahren andern deutschen Regierungen das Preußische Juden-Edikt zur Aufnahme in ihre Gesetzgebung empfohlen hat, was bloß in der Ueberzeugung geschehen seyn kann, daß ihr Gesetz sich durch die Erfahrung bewährt." —

Von verehrter Hand sind wir auf einen, in den letzten Blättern der „Eos" erschienenen Artikel: „Die Juden in geschichtlicher Hinsicht betrachtet" aufmerksam gemacht und zum Wiederabdruck desselben aufgefordert worden. Da jedoch gedachter Artikel in einer inländischen Zeitschrift erschienen ist, und wir mit Materialien ohnehin sehr reichlich versehen sind, glauben wir uns damit begnügen zu können, die Leser auf die Eos hinzuweisen.

Endlich hat uns Herr Hermann Stern, Elementar- und Präparandenlehrer an der königl. Erziehungsanstalt für Israeliten in Heidingsfeld (U. M. K.) seine Schrift, betitelt: „Die Christen unter den Juden, oder: Wie würde es den Christen gehen, wenn die Juden die herrschende Nation wären?" zugeschickt. Zu dieser Schrift hat Freiherr v. Dalberg, unser geehrter Mitarbeiter, ein kräftiges Vorwort geschrieben und der Verfasser sucht aus den israelitischen Religionsbüchern zu beweisen, daß es den Christen in jüdischen Staaten — vorausgesetzt, daß die Juden ihren Religionsvorschriften gemäß handeln würden — gewiß besser gehen würde, als es den Juden — ebenfalls aus Mangel an Religiosität — in manchen christlichen Staaten gehet. Auch wird der Talmud vertheidigt und mehrere schöne Sprüche werden daraus angeführt, dabei jedoch eingestanden, daß die Hagada, ein Theil desselben, nebst vielen schönen und lehrreichen Erzählungen auch manche allegorische Darstellungen enthält, deren Sinn nicht mehr aufzufinden ist; dann auch manche abergläubische, mitunter auch harte, lieblose Aeußerungen, die das Gepräge menschlicher Schwäche an sich tragen, aber um so leichter zu übersehen sind, da sie aus dem grauen Alterthume herrühren, dessen vorherrschende Tyrannei manche sogar entschuldigt. Auf diese Auszüge folgen fromme Wünsche zu einer baldigen Aussöhnung der Christen und Juden, denen kein Rechtlicher seinen Beifall versagen wird. Im Anhange liest man Folgendes:

Zur Zurechtweisung und Belehrung eines verirrten Herrn Felix Bayer, dessen Wenigkeit in einem Alter von 24 Jahren schon ein warmes Wort für Juden gesprochen haben will, aber jetzt — nach erlangter Erfahrung — den Ständen des Königreichs Württemberg in seinem an sie gerichteten Sendschreiben (siehe Nr. 20 der „Freien Presse" vom 8. März d. J.) nicht oft genug wiederholen kann, daß der Glaube der Talmud-Verehrer sie dem Genusse aller bürgerlichen Rechte der Christen unzugänglich mache, mögen hier noch einige Stellen aus dem treuen Leidensgefährten der Israeliten folgen:

Geistesarmuth und Herzensleere ist höchste Dürftigkeit. Talmud Nedar Bl. 41.

Die Weisen werden mit zunehmenden Jahren immer besser, die Thoren — schlechter. Talm. Schabbas Bl. 152. S. 1.

Nicht der ist wohlthätig, der (empfangene) Wohlthaten vergilt, sondern der den Nothleidenden (auch unverdient) entgegen kommt. Emanuel Bl. 94. S. 1.

Wie das Glas, zeigst auch Du durch Dein Aeußeres, was Dein Inneres enthält. Kad-hakemach Bl. 6. S. 4.

Wer nur seinen Rathschlägen folgt, irret, wer nur seiner Einsicht traut, strauchelt. Miphchar happeninim.

Wer gegen seinen Nächsten die Hände nur aufhebt, wenn er ihn auch nicht schlägt, heißt Böswicht. Keli jakar Bl. 150. S. 3. (Zugeschlagen hat Herr Bayer gerade auch nicht;

Digitized by Google

gedroht? auch nicht! Er macht's halt so — gut er kann.).

Der Unwissende kann nie wahrhaft fromm seyn. Talm. Aboth Abschn. 2.

Eine folgelose Pflichtverletzung achtet man nicht. Talm. Moed katon Bl. 13. Gittin Bl. 23.

Wer von Andern Böses spricht, hat keine Religion. Talm. Erachin Bl. 15. S. 2.

Deines Hauses Wände zeigen es schon, daß Du ein Schmid bist. Talm. Berachoth Bl. 28. S. 1.

Die höchste Weisheit ist — sich selbst kennen. Midrasch.

Man achte sein Wissen (?), nicht sein Thun. Chagiga Bl. 15. S. 2.

Strebe nicht, den Bösen zu besiegen, Du müßtest sonst böser seyn, als er ist. Miphchar happeninim.

Jeder Rath, der im Namen Gottes ertheilt wird, wird beachtet. Jalcut Psalm 1. Bl. 89. S. 4. (Nun wurde aber unseres lieben Herrn Felix Bayer Rath von den Ständen des Königreichs Württemberg nicht beachtet, ergo — —).

Ueber die Verwerfung des die Hundstaxe betreffenden Gesetzentwurfes.

Vorgefaßte Meinung bestimmt in vielen Fällen Urtheil und Entschluß; wer könnte, wer mögte dieses läugnen?

Sollte nicht eine solche vorgefaßte Meinung auch wesentlichen Antheil an der Verwerfung des von der Regierung den Ständen des Königreichs übergebenen Gesetzentwurfes in Betreff der Einführung einer Hundstaxe gehabt haben?

Neue Steuern, Taxen u. dgl. sind allerdings keine Lieblings-Ideen des Volks, und die Stände des Königreichs erfüllen vollkommen ihren erhabenen Beruf, wenn sie diesen Gegenständen in vorkommenden Fällen besondere Aufmerksamkeit und Erwägung widmen; Tadel kann sie aber eben so wenig treffen, wenn sie eine neue Besteuerungsweise, sofern dieselbe dem Bedürfniß entspricht und zum allgemeinen Wohle gereicht, nicht verwerfen. Nicht eine Besteuerung im eigentlichen Sinne des Wortes, d. i. lediglich eine Mehrung der Einkünfte, hatte die Regierung mit dem fraglichen Gesetzentwurfe beabsichtiget, sondern die vorgeschlagene Taxe lediglich als ein Mittel betrachtet, um den höchst wichtig polizeilichen Zweck, der dem Gesetzentwurf allein zum Grunde liegt, zu erreichen.

Die Anzahl der Hunde hat sich seit einer Reihe von Jahren sehr vermehrt, und mit dieser Mehrung ist auch die Erscheinung der Hundswuth vielfaltiger geworden. Der sorgsamen Regierung konnte die vermehrte Erscheinung dieses gräßlichen Uebels nicht entgehen, und sie erfüllte ihre Pflicht, die dienlichen Mittel und Maaßregeln, diesem Uebel zu steuern, zu ergreifen.

Nichts kann zur Zeit hierin wirksamer dienen, als die Hundezahl zu vermindern. Je mehr Hunde, je mehr Gefahr, — dies zeigt leider die Erfahrung, — folglich gilt auch als richtig der umgekehrte Schluß: je weniger Hunde, je weniger Gefahr. Die Medizinalkollegien, welchen hier ein kompetentes Urtheil zusteht, haben dieses auch als richtig bestätigt, und die Minderung der Hunde, als das erste und verläßigste Mittel, die Gefahr der Hundswuth zu mindern, angerathen.

Minderung der Hundezahl ist also das verläßige Mittel, auch die Gefahr der Hundswuth zu mindern.

Wie soll aber diese Minderung von der Regierung bewerkstelligt werden?

Direkt gewiß nicht, denn wo sollte man anfangen, zu defretiren, daß Dieser und Jener seinen Hund abschaffen müsse? also muß es indirekt geschehen, zu welchem Ende die Regierung eine Taxe von 5 Fl. pr. Jahr für jeden der unnöthigen Hunde vorgeschlagen hat.

Bei der Ergreifung dieses indirekten Mittels kommt es unserer Meinung nach vor Allem, wie überhaupt bei der Wahl eines Mittels, darauf an, zu erwägen, ob das Mittel erlaubt sey, und den Zweck, dem es dienen solle, zu erfüllen vermöge.

Fehlt die eine oder andere Qualität, so erscheint das Mittel entweder ungerecht, oder als eine halbe Maaßregel, oder als Beides zugleich.

Ueber die Rechtmäßigkeit einer Taxe für den unterstellten Fall zur Minderung der so gräßlichen Gefahr, und somit zur Erreichung eines für die ganze bürgerliche Gesellschaft so wohlthätigen und beruhigenden Zweckes kann wohl um so weniger eine Frage seyn, als die Zahlung dieser Taxe, nachdem das Gesetz alle Diejenigen, welche Hunde nöthig haben, von der Zahlung derselben frei läßt, in die Willkühr der Uebrigen gestellt ist.

Es fragt sich daher nur noch, ob die vorgeschlagene Taxe wirksam seyn, und den beabsichtigten Zweck erfüllen würde.

Bei dem Erscheinen des fraglichen Gesetzentwurfs hörten wir von vielen Seiten, beson-

Digitized by Google

ders der ärmeren Klasse, die Bemerkung: „Wenn diese Taxe durchgeht, so muß mein Hund fort.“

So wird das nämliche Urtheil auch anderwärts mehrfach gefallen seyn, und es läßt sich daher mit Grund annehmen, daß die fragliche Taxe in dieser Beziehung ihre Wirkung nicht verfehlt haben würde.

Der Weisheit der Regierung entsprach es vollkommen, eine solche Taxe zu wählen, von der man sich auch eine Wirksamkeit versprechen konnte.

Dagegen votirte nun aber die Mehrheit der zweiten Kammer, den fraglichen Gesetzentwurf verwerfend, für die Gemeinden des Königreichs die Befugniß, unter Zustimmung der Regierung eine Taxe für die überflüssigen Hunde, die aber 1 Fl. 30 Kr. nicht überschreiten solle, erheben zu dürfen. Ob mit 1 Thlr. auch das erreicht wird, was die Taxe von 5 Fl. erreicht haben würde, ist zu bezweifeln.

Diese geringe Taxe von 1 Thlr. erscheint dann aber als eine halbe Maaßregel, und da halbe Maaßregeln den Zweck nicht erfüllen, so ermangeln sie des zureichenden Grundes ihrer Wahl, und es wäre daher weit weniger Recht vorhanden, diese geringe Taxe, da sie den Zweck nicht erfüllen wird, zu erheben, als die höhere, welche der Erreichung des Zweckes mehr zusagt und sich von der Grenze der halben Maaßregel entfernt.

Die Halbheit der beantragten Maaßregel liegt aber noch weiter darin, daß es jeder Gemeinde überlassen seyn soll, die fragliche Taxe zu erheben, wenn sie es für nöthig erachtet.

In dem Vortrage, der den fraglichen Gesetzentwurf begleitete, war als besonderes Motiv desselben unter anderm angegeben, daß nur eine gleichmäßige Behandlung der in Frage stehenden Angelegenheit in allen Gemeinden des Königreichs den beabsichtigten guten Erfolg sichern könnte. Wer wollte dieses widersprechen?

Was nützt es denn, wohl, wenn dieser und jener Gemeinderath die nöthigen Mittel zur Verminderung der Hunde und der hiemit zusammenhängenden Gefahr der Hundswuth ergreift und eine andere angrenzende Gemeinde aber sich weniger sorgsam zeigt?

Sind denn sodann die Bemühungen der sorgsamen Gemeinde nicht vergeblich, und würden die Glieder dieser Kommunen die eventuelle Taxe von 1 Fl. 30 Kr., da sie ganz nutz- und wirkungslos wäre, nicht zur Ungebühr zahlen, — und wäre das Wohl der Gesammtheit der Nation nicht dann von beschränkten, schläfrigen und egoistischen Gemeinderäthen abhängig?

Der Regierung darf wohl das Recht, in vorkommenden Fällen allgemeine polizeiliche Verfügungen zu erlassen, und gegen drohende Gefahren die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, nicht streitig gemacht werden.

Wenn die Regierung aber hiezu befugt ist, so wirft sich die Frage auf: „Wie konnte beantragt werden, daß 1) die Einführung einer Taxe zur Minderung der unnöthigen Hunde lediglich dem Ermessen der Gemeinden zu überlassen, und daß 2) diese Taxe nicht höher als 1 Fl. 30 Kr. anzusetzen sey?

Eines der auffallendsten Motive zur Verwerfung des fraglichen Gesetzentwurfes, der sich in der Relation des dritten Ausschusses fand, war wohl die Angabe, eine Verunglückung von etwa zehn Menschen in einem Jahre sey kein so allgemeines Uebel, um so viele Familien zu belasten. — Wahrlich, eine Aeußerung, die weder die Billigung der Kammer noch der Nation erhalten konnte! —

Wie vermag man das Leben eines Menschen mit Geld zu tariren? — und wäre es nicht wirklich möglich, daß sich unter den zeitlichen Opfern der Hundswuth so nützliche Glieder des Staates befinden können, für deren Erhaltung es wahrlich nicht zu viel wäre, wenn die Besitzer unnöthiger Hunde einen Beitrag leisteten?

Hundert gegen Eins wollten wir wetten, daß, wenn ein Mitglied der Kammer das Unglück gehabt hätte, von einem wüthenden Hunde angefallen und toll geworden zu seyn, nicht nur jene auffallende Stelle, die in der Kammer selbst sogleich von mehreren Seiten gerügt wurde, nicht zum Vorschein gekommen, und der fragliche Gesetzentwurf nicht verworfen worden wäre, sondern daß wohl vielmehr in dessen Ermangelung Anträge zu einem solchen Gesetzentwurfe würden gestellt worden seyn.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

„Warum ist die Straßenbeleuchtung in Nürnberg jetzt so schlecht?“ so fragt ein Ungenannter. Das weiß der Redakteur der „Freien Presse“ nicht, wer es aber weiß, mag's sagen.

An diable les girouettes et les cents faces!
Trop bêtes pour nous vendre, infames et lâches,
Ces vils esclaves de Satan forgent des fers,
Pour leurs tendres amis, les demons des enfers.

Nuremberg, ce 20. Mars 1828.

Le chevalier de la Legion d'Honneur
Annibal de Corne.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, dritte Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 29. 9. April 1828.

Man fragt den Andern meistens um Rath, nicht weil man nicht weiß, was man thun soll, sondern weil man es eben weiß, aber ungern thut und vom Rathgeber eine Hülfe für die leidende Neigung erwartet.

Jean Paul.

Einiges von dem diesjährigen außerordentlichen württembergschen Landtag.

Der außerordentliche Landtag des Königreichs Württemberg ist so eben geschlossen worden. Die erste Kammer, obgleich verfassungsmäßig einberufen, versammelte sich nicht, und eben dieser Umstand hat der Entwickelung der Verfassung, auf welche er, dem Wunsche der Aristokraten gemäß, hemmend einwirken sollte, wesentliche Dienste geleistet, indem die abwesende Kammer als den Ansichten und Wünschen der zweiten Kammer beitretend betrachtet wurde, die letztere daher völlig freies Spiel hatte. So gebraucht Unverstand und Leidenschaft oft die verderblichen Waffen gegen sich selbst! Das von der Kammer angenommene Rekrutirungs-Gesetz hat viele Vorzüge, wenn auch manche Bestimmungen desselben, besonders das beibehaltene Loosen, Gegner zählen möchten. — Das Gesetz über das Gemeinde-, Bürger- und Beisitzrecht hätte freisinniger und weniger unbestimmt ausfallen können. Manche Bestimmungen desselben dürften der Willkühr ein allzugroßes Feld einräumen und dazu dienen, die Staatsbürger in einen sehr unangenehmen Zustand von Unsicherheit zu versetzen. Allerdings ist das Gesetz ein Schritt zum Bessern; gar leicht aber könnte ein Dalberg nur eine halbe Maaßregel darin erblicken. Beschränkungen natürlicher Menschenrechte sollten wo möglich ganz aufgehoben werden. Ebenfalls an Halbheit leidet das Gewerbsgesetz; es ist mitunter liberaler als das bayersche, wird aber doch nie auf den Beifall Derjenigen Ansprüche machen können, die völlige Gewerbfreiheit wollen. Die Gründe, warum die Büchsenmacher, Fischer, Kaminfeger u. s. w. nicht zünftig seyn sollen, während die Bäcker, Bortenwirker, Buchbinder u. s. w. zünftig bleiben, werden Manchem nicht einleuchten wollen, oder ziemlich unerheblich scheinen. Als ein Schritt zur endlichen völligen Auflösung des Zunftzwanges möchten übrigens geduldige Liberale vielleicht auch dieses Gesetz loben.

Das Judengesetz führte sehr heftige Debatten herbei. Die Judenfreunde und Judengegner bekämpften einander mit gleicher Hitze und merkwürdig bleibt es immerhin, daß selbst sonst anerkannt Liberale geradezu wider die Juden auftraten. Verfasser dieses will sich keiner Parthei anschließen, aber gewiß ist es, daß das Judengesetz die Volksstimme im Allgemeinen gegen sich hatte, daher auch die großen Modificationen, die es erlitt. Die motivirten Abstimmungen der verschiedenen Abgeordneten (siehe „Schwäbischer Merkur" vom 5. u. 8. März und 2. April) verbreiten viel Licht über die Ansichten der Württemberger in Beziehung auf die Juden.

Zu eben so heftigen Debatten gab das Schäfereigesetz Anlaß, besonders das Zwangs-

Digitized by Google

recht hinsichtlich der Ablösbarkeit von Weiderechten auf fremden Gütern und Markungen (Uebertriebs-Rechten) ꝛc. Mehrere adeliche Mitglieder der Kammer erklärten sich offen gegen dieses Gesetz, in welchem sie eine Verletzung verfassungsmäßiger Rechte erblickten. Allein die Klagen der Privilegirten konnten keinen Eindruck auf Diejenigen machen, denen die Privilegien unaufhörlich Schaden brüngen. Besonders bemühte sich Freiherr von Ow, die Rechtmäßigkeit und Unablösbarkeit der Weiderechte als analog mit den Zehentrechten u. s. w. zu erweisen. Man machte den ereifersten Baron aufmerksam, daß das Gesetz nur das allgemeine Wohl bezwecke, indem es eine drückende Fessel der Landwirthschaft löse und daher die Gesetzgebung ihr Gebiet durchaus nicht überschreite, wenn sie unter Bestimmungen, wie es hier geschehe, und gegen volle Entschädigung Eigenthumsrechte für ablösbar erkläre; daß ohnehin nach allgemeinem Anerkenntnisse das Privat-Eigenthum höheren Staatsrücksichten weichen müsse. Bei der Abstimmung zeigte sich abermals, wie sehr die Ansichten unserer Zeitgenossen verschieden sind. Der Eine will keines seiner veralteten sogenannten Rechte opfern, der Andere überall Freiheit, keine Vorrechte, keine Beschränkungen des Eigenthums. Hier einige Abstimmungen, wo der Contrast am Grellsten hervortritt:

Freiherr v. Sturmfeder: Ich werde nie zu einem Gesetz ja sagen, das meines Erachtens zu einer lex agraria führen kann, und ich wünsche nur, daß die Regierung und die Stände diesen Gesetzentwurf in seiner Consequenz nie bereuen möchten.

Freiherr von Ellrichshausen-Assumstadt: Ich halte es für ein Glück, wenn auf dem gesetzlichen Wege die Hindernisse beseitigt werden, welche einer höhern Kultur und somit auch dem Wohlstand des Volkes entgegen stehen, deshalb: Ja!

Freih. v. Berlichingen: Ich habe, so oft von erworbenen Rechten anderer Staatsbürger die Rede war, immer dafür gestimmt, daß sie erhalten werden sollen; ich sehe aber nicht ein, warum nicht alle Staatsbürger gleich stehen, und warum der eine mehr Recht haben soll, als der andere, darum: Nein!

Der Abgeordnete Pfleiderer: Die Rechte aller Staats-Angehörigen zu schützen, das Wohl aller zu befördern, also allgemeines Wohl ist Staatshauptzweck. Stehen diesem Hauptzweck die Rechte Einzelner im Staate hemmend und störend im Wege, so haben dieselben dem Staatszweck, zumal gegen Entschädigung, zu weichen. In Folge dieses Grundsatzes, der weder mit der Verfassung, noch mit der Pflicht eines Abgeordneten im Widerspruche steht: Ja!

Das wohlthätige Gesetz ward mit einer großen Mehrheit angenommen.

Das allgemeine Sportelgesetz führte ebenfalls interessante, wenn auch nicht so heftige Debatten herbei. Einige Anordnungen dieses Gesetzes sind merkwürdig: So sollen für die Dispensation der Heirathenden von dem kirchlichen Aufgebot folgende Sportelansätze entrichtet werden: a) für die Dispensation von dem dreimaligen Aufgebot 20 Fl., b) für die Dispensation von dem zweiten und dritten Aufgebot 10 Fl.; c) für die Dispensation von dem dritten Aufgebot 5 Fl.; d) für die Gestattung des Aufgebots in der geschlossenen Zeit 5 Fl. — Den alten Wittwen und Jungfern wird das Heirathen erschwert. Wenn nämlich die Braut 12 Jahre älter ist als der Bräutigam, so muß sie für die Heirathserlaubniß 30 Fl. zahlen. Ein Antrag des Prälaten von Märklin ging gar dahin, dergleichen Heirathen, von denen als Regel anzunehmen sey, daß sie unglücklich ausfallen, durch höhere Sporteln noch zu erschweren und letztere zu dem Ende nach dem Vermögen der Braut in der Art anzusetzen, daß, wenn die Braut 12 Jahre älter ist, als der Bräutigam, 5 Prozent angesetzt, und sofort für jedes weitere Jahr 2 Prozent zugelegt, mithin bei einem höhern Alter der Braut, von 13 Jahren, 7 Prozent u. s. w. Dieser Antrag wurde jedoch, nachdem dagegen eingewendet worden, daß er eine nicht zu rechtfertigende Beschränkung der natürlichen Freiheit enthalte, abgelehnt. — Heirathds-Erlaubnisse bei vorangegangener Scheidung der frühern Ehe, müssen ebenfalls theurer bezahlt werden u. s. w. Dies Gesetz hat das Gute, daß es eine vollständige Zusammenstellung aller Taxen und Sporteln enthält, und somit die allgemeine Uebersicht derselben erleichtert.

Die Universität Tübingen erhielt durch den diesjährigen Landtag eine zeit- und zweckmäßige Organisation, die ohne Zweifel das Aufblühen derselben sehr wesentlich fördern wird.

Dies eine kurze Uebersicht der Arbeiten der württembergschen Stände. Unverkennbar macht in Württemberg die constitutionnelle Erziehung große Fortschritte. Das Volk liest mit Interesse die Berichte über die Sitzungen der Kammer, wozu wohl auch im Allgemeinen der Vorzug, den die württembergschen Redner vor denen vieler andern Länder haben, nämlich die kraftvolle Kürze, die allgemeine Faßlichkeit ihrer Vorträge, das Praktisch-Wahre ihrer Ansichten, Manches beitragen mag. Punktum. A. Z.

Digitized by Google

Berichtigung.

Ei Herr Doktor! Welcher Griesgram hat unsere polizeilichen Angelegenheiten so düster geschildert, wie in Nr. 9 Ihres Blattes? Auch hier finden sich in dieser Hinsicht Unvollkommenheiten; gewiß aber nicht mehr, sondern sogar weniger als in andern Städten Sachsens; und die Sache ist keineswegs so schlimm, wie sie in dem erwähnten Aufsatze geschildert wird.

Der sogenannte Leichenwinkel ist allerdings kein ganz passender Platz für die Niedersetzung der Leichen, bis sie von Geistlichkeit und Schule abgeholt werden (wobei zuweilen vorher erst ein Lied gesungen wird), weil eine Hauptpassage vom Brückenthore nach der Neustadt und der obern Stadt an demselben vorüber führt. Allein er hat auch seine Entschuldigungsgründe *); denn 1) werden nur die Leichen aus den vor jenem Thore liegenden, nach Plauen gepfarrten, Dörfern dahin gestellt, und diese sind nicht häufig; 2) sind die Landleute seit undenklichen Zeiten an diesen Platz gewöhnt, und man weiß, wie ungern der Landmann vom Althergebrachten abgeht; 3) hat man in früheren Zeiten, wo freilich die Passage nicht so stark war als jetzt, diese Stelle wohl absichtlich darum gewählt, weil daselbst das Abnehmen der Särge vom Wagen, so wie das Aufbahren und Ausstellen (nämlich mit dem Leichentuche über dem Sarg) am verborgensten geschehen konnte; und 4) weiß sich Niemand zu erinnern, daß, wenn auch die Pferde der Vorüberfahrenden oder Reitenden mitunter etwas stutzten, ein eigentliches Unglück durch das Durchgehen derselben entstanden wäre **). Uebrigens ist eine Abänderung schon öfters gewünscht und berathen worden, allein man konnte bisher keinen andern passenderen Platz dazu auffinden ***).

Das Umhertreiben der Schweine auf den öffentlichen Plätzen und Straßen, welches sich jedoch nur Wenige erlauben, ist von Obrigkeitswegen öfters untersagt worden, und wird auf Anzeige auch nicht ungestraft bleiben. Allein daß das Vieh durch die Stadt auf die Weiden, Felder u. s. w. getrieben oder geführt wird, ist unvermeidlich, weil die meisten Bürger Oekonomie haben.

Das Streuen oder Aufhauen bei Glatteis ist ebenfalls eine Polizeivorschrift, die auch von Vielen *) nicht unbefolgt gelassen wird, ohne dazu jedesmal neue Aufforderung zu erhalten.

Also nochmals: So schlimm ist es in Plauen nicht, wie dort unbilliger Weise gesagt wird. Wo ist aber ein Ort auf der Welt mit ganz vollkommener Polizei zu finden? Und wie kann eine solche von kleinen und mittelgroßen Städten verlangt werden, wo es der Polizeidiener nur Wenige **) giebt? (Aus Plauen.)

*) Die freilich ein etwas armseliges Aussehen haben.
Die Redaktion.

**) Mit Erlaubniß, Herr Einsender! Es handelt sich nur um die Möglichkeit eines solchen Falls und diese stellen Sie nicht in Abrede. Wenn das Unglück schon geschehen ist, kommen die Vorsichtsmaaßregeln wohl etwas zu spät.
Die Redaktion.

***) Soll denn das so gar schwierig seyn?
Die Redaktion.

Ueber das Spazierenführen und Spazierengehen der Schweine in Städten.

Der oft gerügte Unfug in Ansehung der, wie es scheint, mit obrigkeitlicher Bewilligung, ungestört auf den Straßen herumlaufenden Schweine dürfte nicht bloß der sächsischen Stadt Plauen, sondern auch vielen kleineren und Mittelstädten Bayerns zum gerechten Vorwurfe gereichen.

Der Einsender hat mit Verwunderung bemerkt, wie an mehreren Orten diese Unholde den ganzen Frühling und Sommer hindurch in dort fließenden Gewässern gebadet, hierauf am Ufer gesonnt und dann halbe Stunden lang auf Marktplätzen und Straßen spazieren getrieben werden. Das Unschickliche abgerechnet, könnte man dies als einen Erziehungsversuch noch hingehen lassen, weil die Eleven in diesem zarten Alter noch nicht gefährlich werden können, sind sie aber, durch eine Monate lang fortgesetzte Pflege und Wartung erstarkt, zu großen Schweinen herangewachsen, und werden sie dann einmal dem Stall entlassen, sich ihrer Freiheit und Stärke bewußt, wehe dann dem Unvorbereiteten, der ihnen entgegen kommt! Noch vor Kurzem traf dieses harte Loos einen fünfjährigen Knaben. Ein fürchterliches Angstgeschrei ertönte auf der Straße, Schreiber dieses öffnete das Fenster und — welches schreckliche Schau- oder Trauerspiel stellte sich ihm dar! Der arme Kleine war

*) Von Vielen? Warum nicht von Allen, Herr Einsender?
Die Redaktion.

**) Der Verfasser des hier angegriffenen Artikels hat gesagt, daß es deren in Plauen nur Einen giebt. Weniger Polizeidiener anzustellen wäre wohl schwer, weil nach 1 gleich die leidige 0 kommt.
Die Redaktion.

Digitized by Google

von einem großen mächtigen Schweine verfolgt und endlich zu Boden geworfen worden, bis, durch sein Jammergeschrei geweckt, Erwachsene herbei eilten und ihn dem Ungethüm entrissen.

Einsender dachte unwillkührlich an Müllners Schuld, an den Kampf Hugo's mit dem Eber, und rief laut: „Giebt es denn keine Verordnung, die den ruhigen Wanderer auf der friedlichen Straße von diesen Unholden befreite? Giebt es kein Mittel, die schlafende Polizei aus ihrem Schlafe zu rütteln, um uns von einem Uebel zu befreien, das in seinen Folgen so gefährlich werden kann, als der Biß eines tollen Hundes?“ Da nahte sich auch ihm die Hoffnung und tröstete damit, daß Hülfe nahe sey.

F.

Der unsterbliche Baum.

(Nürnberg, am 26. März 1828.)

Tief eingewurzelt, auf stets grüner Flur,
Im Reiche der veredeltsten Natur,
Sein Gipfel höher als die Wolken ragend,
Die Zweige der Unsterblichkeit Frucht tragend,
Und Schatten werfend über fernen Raum,
Steht er voll Majestät, der hehre Baum,
Stolz ruht der Adler auf den höchsten Aesten,
Da niedriger sein Laub von zarten Säften
Bewohnt ist. Hier vernimmt man immer, ach
Der Nachtigallen anmuthsvollen Schlag;
Im Schatten hier von seinem dichsten Laube
Hört man das Girren oft der Turteltaube,
Und hier, in heitrer Sommer-Abendsstille
Hört man auch selbst die schwärmerische Grille.

Zwar schießen Blitze auch von seinen Zweigen,
Wenn schwere Wetter dicht um ihn aufsteigen,
Wenn sich verbreitet grausenvolle Nacht,
Beschwichtigend des Meeres hohe Wogen,
Enthüllend sanft den schönen Friedensbogen.
Vandalen suchten schon ihn umzuhauen,
Es ist jedoch possierlich anzuschauen,
Wie sie mit ihren bitterbösen Streichen,
Voll Muth nie den Unsterblichen erreichen,
Beständig aber abwärts von ihm weichen.
Nennt ihn? — Beethoven! tönt's mit Donnerklange
Aus ehrner Posaune, und noch lange
Dröhnt fern der dumpfe Widerhall. — Ich finde,
Daß man hier in die panzerart'ge Rinde
(Der hohe Schutzgeist hat es gern gelitten)
Des Baumes tief die Worte eingeschnitten:
„Die Künstler Nürnbergs„ — und ein Zauberglanz
Strahlt um dieselben, des Verdienstes Kranz.

E.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

In mehreren Zeitschriften wird die Frage aufgeworfen: Was ist ein Strapazierknecht? Man nimmt sich die Freiheit, gehorsamst zu bemerken, daß das Wort von strappazare (dubeln, plagen), und dieses wieder von strepho (auf die Folter strecken) derivirt, mithin ein Strapazierknecht nichts anderes als ein Folterknecht, vulgo ein Henker, ist.

Heftig wird jetzt für und gegen die Gewerbfreiheit gekämpft; noch ist der Kampf unentschieden. Ich darf dabei keine Lanze brechen, denn ich bin alt, also vermöge Nr. 6 der „Freien Presse“ kampfunfähig. Aber ein Wörtchen zu sprechen werden mir die Herren Ritter doch erlauben.

Es scheint, die einfältigen Gewerbsleute haben ein sehr einfaches Mittel gefunden, die Gewerbfreiheit in der Geburt zu ersticken. Im vergangenen Jahre wanderten durch die hiesige Provinzial-Stadt 110 Buchbindergesellen, lauter Sachsen und Preußen; sonst war die höchste Zahl acht. Keiner genügte den Meistern, denn nur die niedrigste Stufe hatte ihre Fertigkeit erst erreicht. Sie waren sämmtlich eben freigesprochene Lehrlinge, die nur zur Nothdurft des Lehrmeisters unterrichtet waren. — Eben so machen es aber auch hier die Meister anderer Gewerbe, wie ich mich täglich bei meinem Geschäfte überzeugen muß. Was wird daraus entstehen? — Stümper und Pfuscher wird es genug geben, aber wenige Künstler und Meister. Möchte man dies erwägen und zeitlich verhüten!

A — g. H.

Zu Würzburg ist das erste Stück des „teutschen Michels“ erschienen. Man kann nicht erfahren, wer oder welche dahinter stecken. Sollten die Finsterlinge den Plan haben, die Freisinnigen mit der Waffe der Pressfreiheit zu schlagen, um das Freisinnige lächerlich zu machen? — Aber Geduld, entweder schaut der Pferdefuß oder das Eselsohr heraus. In Nr. 1. hat indessen der Graf von C.. (aus dem Leben gegriffen) sehr beslustigt.

Z.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 30. 12. April 1828.

Stich nicht leicht in ein Wespennest,
Doch, wenn Du stichst, so stehe fest.
N***

Der unverdauliche Minister.

In konstitutionnellen Staaten ist es ein ganz gewöhnlicher Fall, daß man die Minister tadelt und andere an ihre Plätze wünscht. Welcher Unterschied zwischen einem hochgebietenden, unumschränkten Minister und einem verantwortlichen, stets im Widerspruche lebenden Minister eines konstitutionnellen Staates! — Viele schlagen daher auch letztere Stelle aus; zu ersterer drängt man sich.

Konstitutionneller Minister zu werden, erfordert Bedenken; viel Arbeit, wenig Dank, Verdrüßlichkeiten ohne Ende sind keine angenehmen Aussichten. Der Kampf gegen Dummheit, Eitelkeit, Habsucht muß mit Lebhaftigkeit geführt werden, und es gilt nichts Geringeres, als Vorurtheile zu besiegen. — Hier ist kein Faul-Amt und hier hilft kein Sekretair. Selbst muß der Minister seyn, gescheider als Alle, sonst ist er verloren. — Der hat nicht Ursache, sich zu bedanken, dem man eine Minister-Stelle wünscht.

Alle Partheien wünschen sich aber Minister von ihren Gesinnungen; sehr begreiflich. Die Einen wollen nur Minister vom alten Adel, Andere wollen solche vom gemachten Adel. Da soll er freisinnig, dort unfreisinnig seyn. Wage es aber Keiner, an einen Gerechten zu denken, denn der ist allen Partheien unverdaulich. Selbst die Hölle kommt dagegen in Bewegung. Hat ja eben der Teufel versichert, es gelten ihm heute noch die Ohren über meine schreiende Frechheit, einen Mann zum Minister gewünscht zu haben, welcher bei der größten Biederkeit das wärmste Herz für König und Vaterland besitzt, und einen Kopf, wie Wenige.

Wie aber meine Unbedeutendheit mit meinem höchstens naiven Wunsche, ein solches Aufsehen hat erregen können, daß es besonders die Parthei der Finsterlinge mir nicht verzeihen kann, läßt sich nur dadurch erklären, daß ich unversehens in ein Wespennest gestoßen habe. Da muß ich mir nun Stiche gefallen lassen. Ich bedauere übrigens die Leute mit schlechten Mägen, welche meinen Minister nicht verdauen können.

Dalberg.

Auf die Tadler unserer Zeit.

Kein Tadel ist ungerechter und zu gleicher Zeit lächerlicher, als der, den man gegenwärtig allenthalben über unser Jahrhundert vernimmt; ungerecht, weil dasselbe wirklich unendliche Vorzüge hat; lächerlich, weil die Tadler Individuen seyn müssen, welche, da sie nichts Gutes bewirken können, ihre blinde Wuth am Guten ausüben und mit der Waffe des Obscurantismus und des Partheigeistes dasselbe als schlecht

Digitized by Google

darstellen wollen. Ich selbst will aber kein Lobredner seyn: — wie könnte ich dies, da es unendlich schwerer ist, zu loben als zu tadeln. Denn vorausgesetzt, daß Heucheln und Kriechen nicht loben heißt, so ist es klar, daß des Guten Glanz so hehr sey, daß es kaum des Encomious bedarf; — indessen mag es aber nicht unnütze Arbeit seyn, beizutragen, die Wolken zu verscheuchen, welche der Dunstkreis des Obscurantismus immer in sich zu halten pflegt, damit man die Sonne klar und deutlich sehe, unbekümmert, ob die Lichtscheuen erblinden oder nicht.

Wissenschaft, Kunst, Leben, in ihrer möglichsten Ausbildung zieren ein einzelnes Individuum, eben so alle, und eine ganze Zeit, oder machen die Zeit erst zur Zeit. Ohne große Leistungen ist sie unbemerkbar. Je weiter jene Zierde reicht, desto besser ist es: hier stehen wir an einem spezifischen Unterschiede der alten und neuen Zeit: früher waren jene drei Hauptzierden nur einzelnen Individuen oder, in etwas weiterer Ausdehnung, einzelnen Orden in bald mehr, bald weniger vollkommener Ausbildung zu Theil geworden; der größte Theil ward des Edlen nicht theilhaftig, ja man verhüllte es dem großen Haufen, daher die Mysterien; unsere Zeit hat Alles öffentlich, und dies Alles auch Allen zugänglich gemacht, d. i. das Edle nicht nur gezeigt, sondern auf tausenderlei Manieren auch wirklich beigebracht. Daß Grade im Mittheilen und Grade im Auffassen statt finden, ist wohl eben so nothwendig, als überhaupt Grade selbst, als je ein quantitativer oder qualitativer Charakter in der Sinnenwelt, in welcher wir leben. Kunst, Wissenschaft und Leben sind volksthümlich geworden, d. h. Kunst, Wissenschaft und Leben sind Jedem zugänglich, ein Umstand, der sich von Erfindung der Buchdruckerkunst her datirt, jetzt aber seine vollste Anwendung findet. Mängel giebt es immer, natürlich, weil die eben am sichtbarsten werden, wenn das Gute weit voran gediehen ist; bei hellem Lichte sieht man ja Flecken besser, als beim düstern; ein schlechter Läufer auf der Rennbahn giebt seine Schwachheit kund, weil die besseren ihm zu weit vorangeeilt sind. —

Eine Menge Volks-, Studien- und Hochschulen, und unendliche Schriften fördern Wissenschaft Allen, die sie wünschen, vom niedersten bis zum höchsten Grade; eine Menge der geschicktesten Volks-Lehrer, der ausgezeichnetsten Gymnasial-Lehrer, der vortrefflichsten Lehrer der höchsten Wissenschaften, der aufgeklärtesten und gewandtesten Schriftsteller, theils in ganzen Werken, theils in Zeitschriften, sind die Spender aller genannten Gaben, und welchem Narren (einem Irren, der selbst nicht weiß, was er will oder daß er irre ist) fällt es ein, die Zeit zu tadeln? Alle Taschenausgaben bedeutenderen und geringeren Inhalts, alle Arten von Conversations-Lexikons, die schriftstellerische Behandlung selbst des geringsten Stoffes, und sollte der Meßkatalog noch einmal so dick werden, alle Ausgaben fremder Classiker, wo Brönners, Ernst und Gerhard Fleischers Arbeiten vorzüglich obenan stehen ꝛc., sind besonders geeignet, Bildung unter dem Volke zu verbreiten. Ferner, wenn noch so sehr über die Menge der Studierenden geklagt wird, so kann dies die Freude des human Gebildeten nicht hemmen, die er fühlt, wenn Alles nach höherer Bildung strebt. So kann Bayern auf seine Schulen, die wohl in ganz Deutschland die besuchtesten seyn mögen, stolz seyn. Der Geschickte findet immer Ort und Stelle, um wirken zu können, zumal wenn freier Verkehr einst in Kunst und Wissenschaft die Menschen noch näher zusammenbringt.

Aber welch eine Menge Halbgelehrter! ruft Zoilus. Immer besser ein Halbes, als gar nichts, was der Tadler bei Gewinn so gerne zugiebt; ein halber Thaler macht ihn gewiß heiterer, als nichts, und bei der allgemeinen Rechnung der Zeit in geistiger Hinsicht will er keine Hälften annehmen, zumal da dort, wo ein Halbes ist, wohl auch ein Ganzes (ohne welches jenes nicht gedacht werden kann) statt findet. Nur durch Bildung wirken ja die Menschen zusammen. — Wie in Wissenschaft, so ist auch in Kunst Allgemeinheit, besonders in der redenden, eingetreten; die Dichtkunst ergötzt Taüsende, während sonst die Musen nur Einzelnen sangen; Musik dringt bis in's tiefste Volksleben; so bald mehr, bald weniger jede andere Kunst, von denen jede, wenn die eine nicht gleich gut gehegt wird, die andere ersetzen kann. In Bezug auf Leben bemerke man, daß die Fürsten ihre Völker als mündig erkennen; Gesetze, Staatsinstitute sind so offen, daß der Geringste sich von dem erhabenen Organismus, dem das Recht Leben und Kraft giebt, überzeugen kann. Wo sind in den civilisirten Theilen der Erde noch Zwingherrschaften? — oder wenn ja noch ein Anklang von denselben bestehen soll, hat nicht die vox populi den Tyrannenruf übertönt? — Ja landständische Verfassungen, denen dann und wann die Dummheit und der Obscurantismus einen Flecken anwerfen will, sie aber — (wie denn allgemeines Lob seyn muß!) — auf negative bekannte Weise lobt, haben rem publicam rem populi, dies Wortspiel, wenn es auch unübersetzbar ist, doch wahr gemacht; der un-

Digitized by Google

endliche Gewinn ist es, der nicht durch endliche Zahlen zu berechnen ist, der aber in dem Ausdrucke: Der Mensch ist Mensch geworden, oder: Es ward Licht! — den reellsten und wahrsten Repräsentanten findet. Staaten, welche besagte Verfassung nicht besitzen, lassen es sich angelegen seyn, den Mangel, den nicht böser Wille, sondern mancher lokale oder temporäre Umstand, erzeugt, durch tausend andere Mittel zu ersetzen, denn wer möchte es läugnen, daß nicht die edelsten Absichten in den Herzen der Fürsten walten. Deutschland hat man seiner vielen Fürsten wegen getadelt; ein Tadel, wie jeder andere! Wenn diese Fürsten gut sind — wer sieht denn am Himmel nicht lieber sechs und dreißig Sterne, als einen? Wem möchte es aber einfallen, die in dem Satze liegende Hypothesis als Thema zum Tadel zu nehmen, da er geschlagen werden kann durch einen Fingerzeig auf die Erfahrung, die Alles offenbart und öffentlich gemacht hat! — Aufklärung hat immer Unheil gebracht! schmettert wieder Zoilus aus seiner mißtönenden Trompete heraus. Unsere Zeit hat ein allgemeines Merkmal, daß Aufklärung nicht mehr schadet; — schadet sie einzeln, so trifft der Tadel nicht das Ganze. Feste Staatsgesetze, sowohl in Justiz als Polizei, binden wohlthätig unendlich fester, als der Glaube bindet; sollte ein Individuum so schwach seyn, nichts mehr zu glauben, indeß auch nichts zu wissen, so kann es nicht mehr schaden, im Sinne der Allgemeinheit, ein Umstand, der das Pfaffenthum gestürzt und dem wahren Priesterthume den Altar erbaut hat.

Aber Frankreich! Frankreich! kreischt Zoilus wieder. Obsolevit jam ista oratio, re multo magis, quam verbis refutata! rief Cicero seinen römischen Tadlern zu, und dieselbe Rede paßt auf unsern Keifer. Mangel an Wohlstand, Ueberfluß an leeren Säckeln hat Frankreich rasend gemacht, nicht die Aufklärung; unser Deutschland besitzt aber volle Beutel genug, um nicht aufs Aeußerste gebracht zu werden, welches auch bei leeren Beuteln nicht eintritt, weil der Deutsche Stoizismus genug besitzt, mit wenigem sich zu begnügen. Zudem verstehen wir ohnedies unter Aufklärung nicht Raserei; der Deutsche geht besonnen zu Werk. Die Franzosen haben den Thurm der Idolatrie umgeworfen, und siehe! sie wurden großen Theils im Schutt begraben; wir tragen den Thurm langsam ab, und Niemanden geschieht ein Schaden; ferner wird bei der langsamen Arbeit gar viel gewonnen; während Diese abtragen, richten Andere zum neuen Bau das Material her, damit das neue Gebäude der wahren Aufklärung herrlich und schön dastehen kann. So hat sich Deutschland zu einem allgemeinen Maurerorden vereint.

Die Regel ist: Philosophie zur Grundlage zu machen; alle andern Wissenschaften, Künste und Staatseinrichtungen bilden das Gebäude. Von der Grundlage läßt sich wohl viel erwarten, und nur Ratten sind es, welche dieselbe benagen; alle Tadler der Zeit sind solche bissige Thiere, — Ratten haben jedoch noch keines festen Gebäudes Grundlage so zernagt, daß es einstürzte. — Vorwärts geht es immer, ungeachtet einiger dann und wann eintretender Oscillationen; dies sagt ein Blick, den man auf die Sinnenwelt wirft; und wer nicht in die Welt, sondern nur immer auf seinen geringen Kreis und scheelsüchtig auf seinen Nachbar sieht, dem ist es nicht gegeben, ein freies Urtheil zu fällen. Mit Achselzucken, mit dem kreischenden: „es wird doch nicht anders!“ ist nichts gethan, und der Thor sieht gar nicht ein, daß es schon anders ist, während er glaubt, es könne nicht anders werden. Darin gleicht er ganz dem Horazschen Bauern, der, um über den Fluß zu kommen, warten wollte, bis er abgelaufen wäre.

Brief und Antwort.

Der Postbote enthält:

An den Postboten aus Franken.

Der Teufel hat mich in den April geschickt. Das wird manchem Leser Spaß machen.

Ich bekomme nämlich einen unfrankirten Brief von München vom 1. April, folgenden Inhalts, gedruckt im Volksfreund Nr. 53:

„Der Teufel an Dalberg.

Wie blind ist der Mensch, wenn er recht klug zu seyn trachtet. Euer Gnaden, oder was Sie sonst immer sind, rufen mir zu, man muß Preßfreiheit von Preßfrechheit unterscheiden, und noch klingt mir Dero eigenes Geschrei in den Ohren:

Warum ist Behr nicht Minister?

Was ist das? frei oder frech?

Herr! Je suis le diable und notire mir Alles, was ich glaube, das als Sünde einst zur Hölle reif machen kann. Einigemal kommen Sie auch schon in meinem Notizbüchlein vor, denn Ihre Stimme ist empörender und entehrender als jene der unschuldigen Thiere, die nur Scherz und Ernst vermengen, um einem

Digitized by Google

freisinnigen Publikum eine freisinnige (?) Unterhaltung zu machen. Mein Lieber! Sie müssen erst selbst den Takt lernen, ehe man nach Ihrer Pfeife tanzt.

„Dies von Ihrem wohlaffektionirten Teufel."

Antwort.

Dalberg an den tanzenden Teufel.

Gute Maske! Du bist im Aerger aus der Rolle gefallen. Man kennt die Leute, welche den Minister nicht verschlucken können.

Ha! Ha! Ein Teufel spricht per „Sie" und „Euer Gnaden!"

Meine Töne müssen aber himmlisch seyn, da Dir die Ohren davon gellen und Du meine Sprache nicht leiden kannst.

Dalberg.

Der Graf von E..

(Lesezimmer im Casino.)

Der Graf geht an den Wänden herum, schleppt ein Dutzend Zeitungen zusammen, setzt sich auf einen Stuhl und stellt die Füße auf einen andern, spuckt gerade vor sich aus, zieht die Wachskerzen ganz nahe an sich, klappert mit den Holzrahmen der Blätter und lacht in die Luft, wenn die Mitglieder die gefangenen Zeitungen überall suchen. Er ist kein Mitglied und liest auch nicht.

Zu Hause kommt er nach Mitternacht, und macht sich dadurch bemerkbar, daß er jedesmal eine Möbelveränderung vornimmt, Kommode und Bett verrückt, um nie in derselben Ordnung zu schlafen. Wo er am Tage sich herumtreibt, soll noch erforscht werden.

Junge Frauenzimmer fürchten sich sehr, ihm zu begegnen, wenn sie nur zu zwei oder drei sind, obschon er sie nur freundlich anlacht. Sind aber vier und mehrere Frauenzimmer beisammen, dann nimmt er die Flucht.

Ob er Geld hat, weiß man nicht; soll er Geld hergeben, so sagt er: Ich habe keines.

Das muß der deutsche Michel seyn. L. Z.

Aus dem deutschen Michel.

Kräftiger Beweis: daß Judas Ischarioth kein Verräther war.

Ein Coudukteur der Post aus Schwabenland
Hat, wir wissen es aus guter Hand,
Es ist auch noch nicht lang geschehen,
Um vor seinem Herrn vom eigenen Vergehen
Die Hände sich zu waschen, ihm gesagt:
Sie mögen es nicht übel deuten, Euer Gnaden!
Meine Cameraden, die mag ich nicht verrathen.
Genau und streng erfüll' ich meine Pflicht;
Wenn Andre fehlen, das seh' ich nicht.
Nur — wollt' ich sagen, der Peter, der ist gar zu grob
Mit Passagieren und mit andern Leuten.
Der Friedrich verdient wohl dieshalls Lob,
Er ist, man kann's nicht läugnen, sehr bescheiden;
Aber — aber — ja wohl! viel Aber hat er doch.
Vom Heinrich — nun das wissen Euer Gnaden noch.
Der Michel weiß im Trinken gar kein Ziel.
Der Paulus treibt gar Kartenspiel
Mit seinen Passagieren im Wagen.
Der Wolf, was soll man von dem sagen?
Sein Name, der sagt schon genug.
Der Christoph handelt so im Stillen
Mit Tropfen, Pflaster und mit Pillen.
Der Adam, ja! der alte Adam schleicht
Vom Wagen oft; wohin? weiß man nicht leicht.
Ich wollte, ja! Sie würden noch erstaunen,
So viel erzählen, daß sich ihre Launen
Ob der drohenden Gefahr und ob der Bürden
Höchst ungnädig entstellen würden. —

Wenn das nun nicht verrathen heißt;
So ist Ischariot, den man am allermeist
Verräther nennt, nun ohne allen Zweifel
Verräther nicht, denn er sprach kein Wort.
Er küßte seinen Herrn nur an dem Ort,
Wo die gedungenen Schaaren ihn gesucht.
O gewiß! Ischariot, er hätt' sich nicht verflucht,
Noch weniger (wer wird zweifeln?) sich gehenkt,
Hätt' er gedacht, wie Dieser vom Verrathen denkt.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Folgende Zeilen sind der Redaktion zugeschickt worden: „Daß die Zunft-Vorsteher in unserer Gegend die Kosten bei Fähigkeitsproben, Aufdingungen und Freisprechungen, dann auch Meistereinschreibungen auf eine sehr willkührliche Weise unmäßig gesteigert haben, beweist die im Nürnberger Intelligenzblatte vom 2. April enthaltene „Bekanntmachung" der Königl. Regierung. Nun verdiente auch das eigenmächtige und kostspielige Reisen nach Ansbach um völlig bedeutungslose Kleinigkeiten verboten zu werden, indem es Zunftvorsteher giebt, welche in dieser Beziehung sehr gewissenlos verfahren. Es werden ja ohnehin bei Rechnungen schon genug menschliche Irrthümer übersehen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Ceremann.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 31. 16. April 1828.

Recht thun und edel seyn und gut,
Ist mehr wie Gold und Ehr',
Da hat man immer frohen Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Matth. Claudius.

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau *).

II.

Rede von der Bühne über die Ausscheidung der Staats- und Accislasten, am 26. Febr. 1828.

Der 27. November, meine Herren, brachte uns den Landrath. Wir begrüßten froh den lang ersehnten wiedergebornen. Doch er schien mit zwei feurigen, keineswegs aber klaren Augen, mit seinen §§. 2 und 3 noch etwas Vermißtes zu suchen. Auch führte schon der 3. Dezember die Ausscheidung bei uns ein. So willkommen und lieb uns der Bruder, so bedenklich war uns die Schwester. Schon damals ahnte mir (und vielleicht manchem meiner schätzbaren Amtsgenossen) die Unvermeidlichkeit des gegenwärtigen Augenblicks.

Allein! er ist gekommen — er führt mich heute auf diesen Rednerstuhl, wohin mich Sehnsucht, Entschluß und Hoffnung begleiten.

Sehnsucht nach dem jedoch diesmal unerreichbaren Einklang mit sehr geehrten Rednern anderer Meinung und dem Ministerium. Aber einem freisinnigen, aufgeklärten, geistvollen und patriotischen Minister gegenüber darf ich an das Riesenwort eines großen Britten erinnern: „Gäbe es keine Opposition, so müßte die Regierung selbst sie in's Leben rufen.“ Der Bürgerkrieg, sonst allenthalben ein Verbrechen, ist in diesen Mauern Tugend. Unsere Zwietracht wird im Dienste der Wahrheit Eintracht, und der Zwist, nur der Sache Feind, der Person Freund, zum Segen. So lassen Sie uns denn alle Waffen benutzen, welche der Geist gewährt und die Rechtlichkeit nicht verwirft! Je mehr Reibung, um so mehr Strahlen; je mehr Strahlen, um so mehr Licht; je mehr Licht, um so hellere Einsicht und Wahrheit.

*) Da die bayerschen Zeitungen die wichtigen Vorträge des Mannes, auf den Deutschland stolz seyn darf, gar nicht oder nur gänzlich beschnitten geben, so benutzen wir freudig die Gunst, sein Organ zu seyn, und glauben dadurch der guten Sache, dem Vaterlande und unsern Lesern einen größeren Dienst zu erweisen, als wenn wir ihnen Anekdoten aus alten Calendern, Charaden aus dem achtzehnten Jahrhundert u. dgl. auftischten.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Aber auch Entschluß begleitet mich zu dieser Stätte, weil ich, im Einklang mit mir selbst, fühle, was ich soll, und also weiß, was ich will.

Hoffnung endlich lebt in mir auf den Einklang mit den Männern der Nation, des öffentlichen Vertrauens — mit Ihnen, meine Herren, zu welchen ich zu reden die Ehre habe — vom allgemeinen Wohl für das allgemeine Wohl; Sie wissen, daß es ihre Ueberzeugung erfordert, und Sie betrachten diesen Saal nicht als ein großes Schachbrett, auf welchem einige geschickte Spieler Figuren bewegen.

Unser Gesetz-Entwurf ist noch jung; kaum zählt er drei Monate, und schon zerfällt seine Geschichte in vier Zeiträume.

Der erste Zeitraum beginnt mit seiner Erscheinung bei uns am 3. Dezember und beschließt sich mit dem Beginnen unserer Diskussion über den Landrath am 16. Januar. In dieser Periode entwickelte er noch die ganze Fülle seiner Ansprüche und Erwartungen. Aber am 16. Januar kam die modificirende Erklärung des Ministeriums über den §. 2 des Landrathgesetzes auch beschränkend in seinen Bereich.

Der zweite Zeitraum erstreckte sich von da bis zum 28. Januar, dem Tag unserer Abstimmung über die Landräthe, und der hierin mitenthaltenen Vollendung bedeutender Modifikationen für die Ausscheidung.

Vom 28. Januar bis zum 5. Februar dauerten die Verhandlungen über den Ausscheidungsentwurf, so wie er noch vorlag, bei unserm dritten Ausschuß. Dieser Zeitraum schloß sich mit dem einstimmigen Antrag seines Re- und Korreferenten auf Ablehnung des Gesetzentwurfs, und den Beschluß der Ausschußmehrheit, ein neues Gesetz zu redigiren.

Und diese Redaktion, ihre Berathung mit dem zweiten Ausschusse, ihre Erstattung und die Vorlage sämmtlicher Ausschußakten an uns, deren Vorlesung, erfüllen den vierten Zeitraum, vom 5. Februar bis heute, wo wir nun die Bahn der legislativen Erörterung über diesen Gegenstand beschreiten.

Ich betrete sie, die Akten des Ausschusses in der Hand; nur Ihr erster Referent werde ich seyn. Mein Verdienst ist klein; es besteht darin, Sie auf das große Verdienst der Referenten bei dem Ausschuß aufmerksam zu machen, die mit Geist und Freimuth die Wahrheit suchten und sagten.

Vor Allem wird es nöthig, aus der ersten Urkunde, die sich auf ihn bezieht, aus der ministeriellen Darstellung der das Gesetz veranlassenden Motiven, das Wichtigste auszuheben und zu erläutern. Hiezu genügt die Einleitung gedachter Motiven, weil sie das Wesentliche der ganzen Darstellung im Keime enthält.

„Das Gesetz über die Einführung der Land„räthe," heißt es dort (Prot. der Verhandl. Bd. 1 S. 324), „würde" (in Beziehung auf künftige Ausscheidung) „der Ueber„gang zu einer gänzlichen, für das Gemein„wohl höchst ersprießlichen Umgestaltung des „Organismus der öffentlichen Verwaltung."

Angenommen, daß so schöne Hoffnungen sich auch realisiren, so fragt sich immer, ob nach einer so lange und so sehr bewegten Zeit, wie die letzten 20 bis 25 Jahre waren, nicht das allernöthigste Bedürfniß in Beruhigung der ohnehin oft umgewandelten Verwaltungs-Formen liege? und ob selbst das mit deren Veränderung möglicher Weise verknüpfte Gute die Nachtheile schon wieder eintretender Umwälzung auch aufwiege.

„Die nur allzulange verfolgte Idee," heißt es weiter, „das Ganze des Staates und die „besonderen einzelnen Theile aus dem Mittel„punkt zu lenken, und Einfluß oder Aufsicht der „obersten Organe der Staatsgewalt auch auf „die geringfügigsten Gegenstände auszudehnen, „entrücke die Central-Administration ihrer eigent„lichen Sphäre, und nehme ihre Thätigkeit für „untergeordnete fremdartige Gegenstände in An„spruch."

Wenn hier, wie es geschehen muß, eigentliche Centralisirung, wie sie ein aufblühender kräftiger Staat bedarf und leicht ausübt, für das Wichtigste, durch reife Ausscheidung des Minderwichtigen für eine freiere Wirksamkeit der jetzt allzusehr beschränkten Mittelstellen gesichert wird, so bleibt nichts zu wünschen übrig. Unsere Kreisregierungen sind offenbar zu wenig mit Wirkungsfreiheit ausgestattet. Man gebe ihnen diese und zur Seite die entsprechende Verantwortlichkeit, und eine ganz andere weit fruchtbarere Thätigkeit wird sich bald in ihren Folgen beurkunden. Aber unberührt bleibe die ächte und heilige Centralkraft!

Die Motiven wollen aber „in der Erwei„terung des Wirkungskreises der Kreisstellen „allein kein genügendes Heilmittel für diese ver„derblichen Folgen der Centralisation finden, „weil die Kenntnisse der obern Behörde von „Bedürfnissen und Verwaltung eines jeden Krei„ses größtentheils nur aus den Berichten der „zu beaufsichtigenden Stellen zu schöpfen gewe„sen, und ihnen nirgends eine lebendige Kon„trolle zur Seite gestanden."

Das Alles motivirt wohl die Landräthe, obwohl in ihnen allein auch nicht das Heil zu

Digitized by Google

suchen ist, nicht aber die im Hintergrund beabsichtigte finanzielle Ausscheidung, wie sie jetzt vorliegt.

„Selbst der Ständeversammlung werde bei „ihrer Thätigkeit dieser Abgang gesetzlicher Or„gane für die Verwalteten fühlbar, und habe „sie öfter durch Detail bedrängt oder verwirrt."

Immer dieselbe Wirkung aus derselben Ursache; immer ein Grund für die Einführung der Landräthe, aber noch immer keiner für die Abtheilung der Ausgaben-Etats, wie sie der Entwurf vorbringt.

„Sollte nun dabei," sagen die Motive weiter, „das Institut der Landräthe alle diese „bedeutenden Gebrechen beseitigen, so müsse „nothwendig (?) eine erschöpfende und unein„geschränkte (?) Ausscheidung des Haushaltes „eines jeden Regierungs-Bezirkes von dem all„gemeinen Haushalt erfolgen, und jener in sei„nem vollsten Umfange unter die gesetzliche Ein„wirkung und Kontrolle des Landrathes gestellt „werden."

Mehrere Worte dieses Absatzes der Motiven machen seine eigentliche Absicht zweifelhaft, gegen welche ohne sie nichts einzuwenden wäre. Vergleicht man die wirkliche Ausscheidung des Entwurfes mit ihnen, so wird die Mißlichkeit ihrer Allgemeinheit schnell und entscheidend klar. Aber wir können unmöglich mit einer andern, als mit einer Gemeindehaushaltung hier einverstanden seyn. Alles was zur Regierungshaltung gehört, kann nicht den Landräthen zugewiesen werden; sonst löst sich die Centralisirung nicht nur an sich, sondern sie geht in wahre Verwirrung über.

Die Motive gehen aber dieser letzteren immer näher entgegen, da sie bei allen Gegenständen des Staatszweckes, die nur innerhalb bestimmter engerer Bezirke zu verwirklichen sind, bei allen Interessen, die einzelnen Theilen des Ganzen eigenthümlich angehören, bei allen Geschäften, die innerhalb eines engen Kreises vollzogen werden müssen, die Verwaltung „(ohne „nähere Unterscheidung dieser höchst allgemeinen „Ansichten) um so besser, oder den Vollzug der „allgemeinen Anwendungen um so genauer sin„den, je weniger den zunächst Betheiligten der „gebührende Einfluß vorenthalten werde."

Es ist nicht abzusehen, wie sich aus so ganz weit gefaßten und nicht logisch in einander greifenden Bestimmungen ein vortheilhaft wirkender Organismus entwickeln soll; dennoch finden die Motive, „daß ein solcher Einfluß und seine „Kraft und Wirksamkeit nur dem geringsten „Theile nach in der Aeußerung von Wünschen, „Anträgen oder Beschwerden beruhe (?)." Mir schien bisher diese „lebendige Kontrolle der Kreisverwaltungsbehörde durch die Agenzie der Administrirten, den Landrath, eine der trefflichsten, nützlichsten und also auch glänzendsten Seiten desselben, und auch ohne alle weitern Angelegenheiten der Landrath höchst zweckmäßig und würdig durch sie beschäftigt. Unsere Motive aber finden erst „seine wahre Grundlage „und seinen Stützpunkt in einer angemessenen „Mitwirkung bei Aufbringung und Verwendung „der Mittel für die partikularen Zwecke." Es fragt sich hiebei nur, welches diese Zwecke sind? Daß sie auch von mir nicht verkannt werden, glaube ich durch meine Abstimmung über die Landräthe (Verhandl. Bd. II. S. 129) dargethan zu haben. Aber mit Staunen nehme ich die unsystematische Ausscheidung des Entwurfes und deren vage Rechtfertigung durch die Motive wahr.

Man lese desfalls nur die Stellen a linea 1. 2. 3. S. 327 der Verhandl. Bd. I. mit Aufmerksamkeit nach und gehe dann über auf das doppelte Ausscheidungsverzeichniß des Gesetzentwurfs, und zuletzt auf die Behauptung der Motive: (letztes a linea S. 327 Bd. I.)

Hier zeigt sich eine offenbare petitio principii; ein Beweis für die Richtigkeit der vorgefaßten Meinung durch Anführung dieser Meinung selbst.

Der Vortrag des Ausschusses läßt uns nun sehen, welche Gestalt unsere Verfassungsmäßigkeit angenommen hätte, wäre der ursprüngliche Gesetzentwurf in Beziehung auf die Kompetenz der Landräthe verwirklicht worden.

Denn hätten statt 8 Millionen jährlicher direkter Steuern die Stände in Folge der Ausscheidung von etwa 5 Millionen für die Wirksamkeit der Landräthe, nur für 2 bis 3 Millionen Kompetenz behalten. Bei den Landräthen selbst wären die ausgeschiedenen 5 Millionen nur zur Hälfte für den Verwaltungsorganismus in Anspruch genommen, folglich die andere Hälfte für andere Bestimmungen verfügbar gewesen. Bisher hätte das Finanzgesetz, von den Ständen geschöpft, den Ministerialverfügungen bestimmte Summen zur Vorschrift gegeben: aber nach dem neuen Gesetzentwurfe würden die Ministerien beziehungsweise absolut in dem Schalten über mehrere Millionen, weil die Landräthe die nothwendigen Ausgaben zwar prüfen, aber auch nur feststellen, nicht abschlagen oder bewilligen dürften. Sie wären bloß Vollziehungswerkzeuge der Ministerialtendenz. Das Ministerialwort: nothwendig! herrsche jeden Widerstand nieder, und das Finanzgesetz mit seinem unverletzlichen Veto wäre beseitigt gewesen.

Digitized by Google

Hier bestättigt sich der Satz, daß blinde Begeisterung für eine als gut geltende Sache die Folgen der feindseligsten Taktik hervorbringen kann. So leicht haben ganz verschiedene Ursachen dieselbe Wirkung! Die Genehmigung des Gesetzentwurfes, wie er ursprünglich vorlag, war Umsturz der Verfassung — indirekter Umsturz zwar, aber dennoch wirklicher; denn sehr richtig bemerkte der Vortrag, daß nach Tit. 7 §. 3 die Zustimmung zur Erhebung aller direkten Steuern bei den Ständen erholt werden müsse, ohne einen Unterschied zu machen, ob sie für das oder jenes Bedürfniß erforderlich seyen. Daher verfüge auch §. 4 desselben Titels, daß den Ständen nach ihrer Eröffnung die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses, so wie der gesammten Staatseinnahmen vorgelegt werden. Hiebei fragt der Vortrag, ob unter Uebergehung der Kosten für Landgerichte, Rentämter, Kreisregierungen wohl eine genaue Umsicht des Staatsbedürfnisses bestehe? ob Justizpflege nicht zur Staatsverwaltung gehöre? das Departement des Innern zerstört werden könne? Auch bestimme mit allem diesem im Einklang die Verfassungs-Urkunde §. 5 Tit. 7, die jedesmal sechsjährige Bewilligung der zur Deckung der ordentlichen, beständig und bestimmt vorher zu sehenden Staatsausgaben einschließlich des Reservefonds nöthigen direkten Steuern. Und wieder fragt hier der Vortrag, ob die Ausgaben in den Kreisen für Staatsgebäude, Straßen ꝛc. keine Staatsausgaben seyen, und ob eine für sie bewilligte Abgabe aufhöre, Steuer zu seyn, weil man sie Umlage umtaufe?

(Fortsetzung folgt.)

Der reisende Teufel.

Wie? Zum Namen und Schild mögt Ihr den Patron
Euch erwählen,
Den wohl Niemand auch gern malet nur an die
Wand?
Wisset Ihr nicht, daß er stets ein X statt U Euch zu
machen
Ist bereit und gewohnt, und nie läßt von der Art?
Wenn Ihr meinet den Witz recht auszuprägen, so
schiebet
Blei er unter, statt Gold, und es zieht Euch
hinab;
Hat gedienet er Euch auch eine Weile, so bleibet
Was ihn immer verräth, üble Lust nur zurück.
Soll der reisende Teufel vielleicht zerreißen im Grimme
Was ihm kommt vor die Hand, was er etwa ersehn?
Nun, das Edelste kann wohl auch ein Jeder berühren,
Ob er's thue mit Glimpf trifft ihn selbst doch zugelegt. —

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Griechenlands Freistaaten waren dem Umfang und der Volkszahl nach sehr klein, aber wie groß stellt sich die griechische Geschichte uns dar. Es handelt sich um den Kampf der Freiheit gegen die Knechtschaft, um die heiligen Rechte der Menschheit. Wir vernehmen die Stimme der Natur, Gottes Stimme! Da ist uns nichts fremd, wir wollen wissen, was man gethan, was man thun wird. Es sind unsre eigenen Leidenschaften dabei im Spiele, unser Privat-Interesse knüpft sich an die allgemeinen, und die Aufmerksamkeit kann nicht ermüdet werden, weil das „Wir" stets auf dem Schauplatz erscheint. Der fühlende, der denkende Mensch kann von den Ereignissen im alten Hellas sagen: "Quorum pars fui." Wie klein erscheint dagegen die Geschichte dieses oder jenes Kaisers und seiner Streitigkeiten mit irgend einem andern. Was ist dadurch für die Menschheit gewonnen worden? Nichts! Und warum sollten alle Menschen sich um die Angelegenheiten einiger Könige kümmern.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

Aus München: Ein Ungenannter hat sich die Mühe gegeben, die vermeintlichen Ursachen aufzuzählen, warum die Kammer der Abgeordneten nicht zur Berathung des die neue Gerichtsordnung betreffenden Gesetzentwurfes schreitet. Wir wünschen, daß des Ungenannten Muthmaßungen falsch wären, und dieser im wahren Sinne des Wortes volksthümliche Gesetzentwurf bald berathen und angenommen werden möchte. — „Wie man sich Anstellungen verschaffen kann." Ebenfalls aus München. Leider kann der König nicht Alles wissen. — „Der Neubadener großer Patriotismus." Allzupolitisch. — Aus Fürth: Man kann sich irren. Es giebt mehr Städte, deren Namen mit einem „F" beginnen. — Aus F.: „So ist's!" —

Die Redaktion.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 32. 19. April 1828.

Wenn ich bedenke, wie man wenig ist,
Und was man ist, das blieb man Andern schuldig.
Göthe.

Einige Bemerkungen über Universitätswesen.

Vieles Alte ist schlecht, aber nicht alles Neue gut; — ein Satz, den die Erfahrung am wahrsten gemacht hat, der aber leider oft nur zu spät erst eingesehen wurde.

Das neue Gesetz für die bayerschen Universitäten bestimmt:

a) daß aller Collegien- und Examenzwang aufgehoben werden soll;
b) daß die Verbindungen unter gewissen Modificationen erlaubt seyn sollen.

Nun will wohl jede gesetzgebende Gewalt zuvörderst das der Menschheit, speziell einem einzelnen Staate, ersprießliche Beßte bezwecken; allein den Sinnesmenschen gehorcht nicht immer der Erfolg dem Willen, daher kann oft statt des Guten dessen contradictorisches Gegentheil, das Böse, bewerkt werden, dessen unterste Stufe man gewöhnlich mit: „es hat keinen Nutzen" ausdrückt. Dies können wir vom obigen Gesetze sagen, ohne indeß gerade behaupten zu wollen, es sey schon zum Maximum besagten contradictorischen Gegentheiles gekommen, — obgleich ein solches Maximum, wenn die Gradation einmal im Gange ist, oft nicht lange ausbleibt.

Freiheit ist ein großes Wort einer großen Idee; jeder Vernünftige hat so viel Philosophie, um den Gehalt dieser Idee einzusehen; sie ist großes Gut, allein großes Gut muß man nur Jenen in die Hände geben, welche es zu handhaben verstehen. Handhabung des höchsten Gutes setzt aber schon volle Ausbildung des Geistes und jeder Nebenkraft — materiell und ideell — voraus. Nun wird aber Freiheit den Studenten gegeben, und diese haben noch nicht volle genannte Ausbildung erlangt, sonst wären sie ja keine Studenten (rerum ad vitam bene constituendam pertinentium studiosi); sonach ist der Schluß bald gemacht, nämlich: daß den Studenten die Collegien- und Examenfreiheit nachtheilig sey. Was soll nun Collegienfreiheit seyn? Die Collegien hören in dem Zeitraume von 5 Jahren, wann es beliebt, einige gar nicht zu hören, ferner sie im Mischmasche zu hören. — Dann, was soll Examenfreiheit seyn? Ueber gehörte Collegien nicht examinirt zu werden am Ende der Semester, so daß ein Hauptregierungsexamen Alles ersetzen muß.

Ist dies gut gethan?

Der Student lernt, der Professor lehrt; Jener empfängt, dieser giebt, gerade wie ein Vater seinem Sohne giebt; — muß aber der Vater nicht ein wachsames Auge haben, ob der Sohn auch richtig aufnimmt, was ihm gegeben ward? Wie wäre es denn, wenn ein Vater die Augen zudrückte, dem Sohn eine Gabe hinreichte, so daß dieser machen könnte, was er wollte, sie nehmen oder nicht, sie gebrauchen

Digitized by Google

oder mißbrauchen? Wäre dies väterlich? Läßt sich das Bild nicht auf unser Gesetz anwenden, nur mit dem Unterschied, daß den geistigen Vätern das Zudrücken des Auges befohlen wird? Ferner, wer kennt nicht einen Moment im Leben, der gewöhnlich in der Jugend herrscht, und der, wenn man ihn herrschen läßt, leider seinen Despotismus auf eine bald mehr, bald weniger böse Art, verderblich indeß immer, ausdehnt? Ich meine den Leichtsinn. Schlage man doch jedes Lehrbuch der Anthropologie nach, und man wird finden, von welch bösem Charakter diese Jugendseite ist, oder man blättere lieber in der Erfahrung, und es wird klar werden, daß dem Leichtsinne nicht das hohe Gut der Freiheit zu übertragen sey. Der Jüngling, der eben in einem Alter, das aufgelegt ist, Herzen und Köpfe zu verderben, das Gymnasium verläßt, sich leicht allen Lastern hingiebt, cereus in vitium flecti, bei weitem am wenigsten für sein Beßtes sorgt, ultium tardus provisor, den Professoren, wenn sie ihn zum wahren Weg führen wollen, mit einer unaussprechlichen Insolenz begegnet, monitoribus asper, oder, wenn er von diesem Groben frei seyn sollte, doch nicht weiß, wie er seine Universitätsstudien einrichten soll, denn er weiß mit dem neuen Stoff nicht zu wirthschaften, — ein solcher Jüngling, sage ich, wird Anfangs das neue Gesetz loben, leichtsinnig durch dasselbe handeln, aber leider später nur zu oft Stoff finden, es zu bedauern. Es ist schon schwer, zu wählen, welches Studium man im Allgemeinen ergreifen soll; wie schwer muß es nun seyn, speziell unter den so vielen Abtheilungen eines besonderen Faches die rechte Wahl und Anordnung zu treffen, da mancher, und bei weitem der größte Theil, es sich angelegen seyn läßt, eben gar keine Wahl zu treffen. Jahre, Geld, Erwartungen sind dann dahin; das Haupteramen ist, statt Probe des Wissens, Probe des Nichtwissens; es ist der Anfang zur Reue und zum selbst gemachten gelehrten Elende.

Alle Fehler, welche aus zu sanfter Gesetzgebung entstehen, fallen auf den Gesetzgeber zurück. Der Staat, sagt man, hat dieses oder jenes Gesetz gegeben, der Staat kann es aber auch ändern und Entschuldigung um so leichter vindiciren, da das errare humanum allgemein menschlich ist, ja durch eine Correction aus der Sphäre der Anwendbarkeit tritt.

Wie? wenn nun aber Collegienfreiheit gar keine Freiheit wäre? Ungebundenheit des Studiums ist nicht dessen Freiheit. Der Jüngling auf der Hochschule wähnt eine eigne Welt zu haben, gerade wie man sagt, die Träumenden hätten eine solche Welt. Studieren soll aber nicht ein Träumen, sondern ein sehr ernstes, durch bestimmte Gesetze vorgeschriebenes Wachen seyn. Welches Unheil ist für die Jugend schon entstanden, daß sie sich für zu früh frei wähnte! Sich einen beliebigen Stand wählen können, zu diesem oder jenem Lehrer freien Zutritt zu haben, das ist Freiheit; allein die eingeführte Collegienfreiheit ist Collegienungebundenheit, wie gesagt, und ist im Wissenschaftlichen das, was man im Moralischen Zügellosigkeit nennt.

Daran schließt sich das Aufheben der Semesteramen. Wahr ist es, wer im ganzen Semester nichts arbeitete, wird in den letzten Tagen durch eine flüchtige Vorbereitung auch wenig mehr erbeuten, allein dies wenige ist doch etwas; da im gegenwärtigen Falle so häufig gar nichts geschieht. Indem man das Wenige tadelte, hätte man trachten sollen, mehr zu thun, und der Weg wäre gewesen: die Examen noch strenger zu machen. Wenn das Studium ein wenig herb wird — was schadet es? Haben denn nicht die weisen Männer jeder Zeit gesagt, Aller Anfang sey schwer? Repetitionen, kleine Disputatorien, auszuarbeitende Themate während des Semesters hätten den Candidaten ermuntert, ihn dem Lehrer bekannt genug gemacht, den Gegenstand erleichtert, so daß auch ein schweres Semestereramen, dem man zu gerne den Namen der Schulfuchserei giebt, mit leichter Mühe und zur Freude des Lehrenden und Lernenden hätte bestanden werden können. Einige würdige Professoren mögen dies Alles gethan haben; früher hat aber zu geringe Nacheiferung, jetzt gänzliche Aufhebung allen Nutzen vernichtet. Aber welche Mühe für die Lehrer! — Sind die Lehrer nicht genug besoldet? Ist denn ihr Amt so außerordentlich schwer? Hat ein anderer Staatsdiener, z. B. ein Justizbeamter, nicht weit mehr zu thun? Freilich giebt es Lehrer, die auf ihren Katheedern schlafen, mühselig ablesen, ein Paar Blätter zugleich umwenden und weiter lesen, was weder sie, noch ihre Zuhörer merken, da Beide am wenigsten den Gedanken haben, wo es frommt, denselben zu haben. Solche Doktoren haben aber auch keine Stimme, und ihre Zahl ist zum Glücke gering.

Ich will die Sache ein wenig tiefer fassen. Philosophische Studien eröffnen das akademische Studium. Philosophie ist die Basis aller Wissenschaften. Wer möchte ein guter Jurist ohne Weltgeschichte, Culturgeschichte, philosophisches Naturrecht werden; wer ein tüchtiger Cameralist oder Forstmann ohne Physik, Naturgeschichte,

Digitized by Google

insbesondere ohne Mathese; wer ein Mediciner ohne besagte Wissenschaften, besonders ohne Physik; kurz, wer kann eine empirische Wissenschaft richtig auffassen, ohne vorher sich tüchtig in den Propyläen des Nationellen umgesehen zu haben? Ich weiß es aber aus Erfahrung, daß unter 100 Candidaten der Philosophie kaum 10 nur über die Anfangsgründe der philosophischen Wissenschaften kamen. Man bestimmte 5 akademische Jahre so, daß füglich 2 auf allgemeine Wissenschaften verwendet werden können; — allein 17—18jährige Jünglinge sind zu begierig, die Freiheit zu genießen, und sich leider auf spätere Jahre unendlichen Stoff, bei weitem nicht zum Wissen, sondern zur Reue zu sammeln, zumal da die Gesellschaften, von denen gleich die Rede seyn soll, so sehr Sporn zum Nichtsthun sind. Sonach sollte man Alles aufbieten, um den Geist zum Studium entweder zu wecken, oder den geweckten im Leben zu erhalten, statt ihn herab zu stimmen, oder wenigstens gar nicht zu bestimmen. Sind die philosophischen Jahre verstrichen, so ist das Nichtsthun schon so sehr eingewurzelt, daß für die speziellen Wissenschaften Kraft und Wille, wenigstens jene, fehlen; nun hilft kaum mehr Reue; die allgemeinen Wissenschaften sind umgangen, die speziellen werden gehaßt, oder wenigstens bei weitem nicht mehr im rationellen Geiste gehegt. Gesetzt auch, es würden in den empirischen Wissenschaften des Lebens Fortschritte gemacht, so kann höhere, humane Bildung durchaus nicht mehr Resultat aus dem Studium seyn, weil Philosophie fehlt, die Lehrerin der Freisinnigkeit und Feindin alles Obscurantismus. Sonach wäre es zu wünschen, statt halben Ernst aufzuheben, vollen Ernst einzuführen, welcher keineswegs ein gelehrter Terrorismus oder ein Despotenzwang in der Gelehrtenwelt seyn muß, sondern durch alle Mittel auf die leichteste und humanste Art den Geist des Studiums zu beleben und zu erhalten weiß.

Häufig kann den Professoren der Vorwurf gemacht werden, daß sie von den Studenten viel zu weit entfernt leben. Ich würde dem Geiste der Zeit vorgreifen, wenn ich mich einlassen wollte, auf welche Weise eine Annäherung zwischen den zwei Faktoren des Gelehrtenstandes bezweckt werde; die Gelegenheiten sind häufig, die, wenn man sie will, gleich zur Hand sind, sich aber ohne Zuthun der Individuen selbst nicht aufdringen. Diese Gelegenheiten sollten einen Theil des Studiums der Professoren ausmachen, denn Menschen kennen lernen, sie speziell, oft privatim mehr und mehr ausbilden, ist eine schönere Arbeit, als ein leeres Compendium schreiben. Wer möchte es sich nachsagen lassen, daß die akademische Lehrerwirksamkeit im Einnehmen der Collegiengelder, im gelehrten Zanke, im Bramarbasiren mit nichtigen Waffen und tausend andern Dingen der Eitelkeit ausmache? Vieles ist gethan, aber noch mehr muß gethan werden; das Haupt der Humanität bedarf einen großen Thatenkranz, dessen größter Theil doch sicher von den Freunden und Erkohrnen der Wissenschaft muß gewunden werden.

(Schluß folgt.)

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

II.

Rede von der Bühne über die Ausscheidung der Staats- und Kreislasten, am 26. Febr. 1828.

(Fortsetzung.)

Wären die Stände je fähig, auf solche Maaßregeln einzugehen, so würden sie ihrem kostbarsten Rechte und ihrer heiligsten Pflicht zugleich entsagen. Dabei würde das Volk nicht einmal erleichtert, sondern nur mehr bedrückt. Landräthe könnten das Bewilligungsrecht nicht erhalten: hat man nicht deutlich genug bei der Diskussion über sie dargethan, daß sie keine Provinzialstände seyn sollen?

Nebstdem sey der Einfluß der Regierung auf die Bildung der Landräthe durch das ihr zustehende Ernennungsrecht aus der doppelten Candidatenzahl weit größer, als auf die Erwählung der Stände. — Bei den Ständen bestünden überdies zwei Kammern, der Landrath sey nur eine Körperschaft. — Die Kammern seyen weit zahlreicher, als ein etwa nur ⅓ ihrer Zahl betragender Landrath.

Diesen Sachbedenklichkeiten fügt der Vortrag noch die Formanstände bei. Und über diesen Punkt bedarf es wohl vorzüglich der Aufmerksamkeit der Stände; es darf auch die Wärme für gute Absicht weder die Ministerien noch die Kammern über die Rechtsschranken dahinreißen. Wie schmerzlich, wenn wohlmeinender Wille den Schein des Machiavellismus auf sich zieht, und das Vertrauen, diese herrliche Vermittlungskraft zwischen Regierung und uns, verletzt oder gar tödtet!

Das Ministerium sah und empfand dies wohl selbst, und gab um deswillen die beschrän-

Digitized by Google

kende Erklärung vom 16. Januar d. J., als die Erörterung des Gesetzes über die Landräthe eröffnet wurde.

Durch solche und die Beschlüsse der hohen Kammer fielen, wie der Referent des Ausschusses sehr richtig bemerkt, die Hauptbedenklichkeiten aus dem Gesichtspunkte der Verfassungswidrigkeit hinweg; allein auch zur Seite des Maximums finden sich noch immer wesentliche Anstände bei der Umsiedelung bisheriger Staatsbudgetsausgaben in die Kreisbudgets. Der sehr wohl analisirende Referent zeigt sie uns vorzüglich darin, daß in dem Staatsbudget der eigentliche Bedarf von den Ständen bewilligt wird, nicht aber ein Maximum, welches seiner Natur nach den Bedarf nicht in die engsten Grenzen schließt, und daß zweitens das Finanzgesetz die Minister zu genauer Einhaltung der Hauptsatzungen des Budgets verpflichtet; zu welcher Verpflichtung sich aber das Ministerium der Kreisbudgets gegenüber nicht verstehen, sondern das Uebertragungsrecht von einem Satz zum andern sich vorbehalten will.

Sie werden leicht erwägen, meine Herren! daß beide Anstände nichts weniger als unwichtig sind. Um den Unterschied der reinen Bedarfsbewilligung von dem Maximumssatz sinnlicher zu erläutern, denken Sie sich, daß Sie eine Reise unternähmen, zu der sie 500 Fl. bestimmen. Sie nehmen diese Summe wirklich mit sich, und geben also auch in der That nicht mehr aus, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie nicht mehr ausgeben können, indem Sie nicht mehr bei sich haben. Gestalten Sie aber den Fall so, daß Sie statt 500 Fl. deren 600 mit sich nehmen und sich sagen, das solle das Maximum Ihrer Reise-Ausgabe seyn. Gewiß läßt sich mit Erfolg wetten, daß unter 10 solchen Fällen 9 seyn werden, wo das sechste Hundert Gulden auch, wenigstens großentheils, ausgegeben wird. Die Leichtigkeit der ministeriellen Befähigung zur Transposition erläutert sich von selbst und bedarf keiner Exemplifikation.

Erlauben Sie mir nun, mit dem Referenten des Ausschusses zu fragen, ob es Vortheile giebt, welche diese Bedenken überwiegen, und ob es eben der Kreisbudgets bedarf, solche Vortheile zu erringen?

Die Auseinandersetzung unsers vorliegenden Vortrags giebt mit einem Scharfsinne, den meines Ermessens vollständiger Erfolg belohnt, die Wahrheit zum Resultate, daß selbst unter Fortbestand nur eines Centralbudgets eine angemessene Ueberweisung der geeigneten Ausgabeposten an die Kreise und deren Landräthe auf dreifache Weise möglich ist, und zwar zuerst durch das Finanzgesetz selbst, wenn die Stände auf Antrag des Ministeriums die Ueberweisung gewisser Summen für gewisse Zwecke bewilligen; sodann durch Vertrag mit einzelnen Landräthen, welche von den Ständen bewilligte Deckungsmittel gegen Kreisnutzung der Ersparnisse mit den hiedurch gestellten Ausgaben übernehmen; endlich durch Verwaltungsordnung, d. i. durch Erweiterung der Detailkontrolle auf den Landrath statt des Ministeriums.

Es bedarf wohl keiner ausführlichen Auseinandersetzung, meine Herren, um Sie von der Richtigkeit dieser Ergebnisse zu überzeugen. Die aufmerksamè Erwägung des klaren und gründlichen Vortrags kann Ihrer Einsicht keinen Zweifel an der Ausführbarkeit dieser dreifachen Maaßregel, und an den mehrfachen nützlichen Folgen ihrer wirklichen Ausführung gelassen haben.

Ständische Mitwirkung bei der reifen Budgeterwägung, landräthliche Akkorde im wahren Interesse des Kreises, wohlbedachte Absonderung der untern, mittlern und obern Thätigkeit, werden, zwar etwas langsamer, doch um so sicherer und gründlicher bewirken, was ein sehr rasch entworfenes Ausscheidungsgesetz, zwar auch sehr rasch, aber gewiß mit vieler Folgeverwirrung, bewirken würde.

Vorzüglich läßt sich die bei der dritten Maaßregel zur Sprache kommende Ausscheidung der Detailswirksamkeit nicht genug empfehlen: sie ist es, die dem Ministerium eine edle Zeit und Kraft für die Angelegenheiten des Steuerruders gewinnt, die bisher zum Nachtheile ihres Ansehens und ihrer Thätigkeit unglaublich enge bevormundete Kreisregierungen ihrer Würde und Wirksamkeit wiedergiebt, und den eigentlich jetzt allgewaltigen Lokalbeamten den nöthigen Zügel anlegt. Blicken Sie auf das flache Land, meine Herren, und Sie werden allenthalben diese Lokalbeamte in voller Kraft sehen, während die Regierungen auf das Papierleben beschränkt sind. Daher unterliegt der Administrirte, trotz aller ängstlichen Kontrolle von oben herab, der Thatgewalt, die Niemand anders als durch ihre eignen Berichte kontrollirt.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 32. 23. April 1828.

Im Menschen liegt zwar einiger Bildungstrieb, allein Gewohnheit und der frühe Eindruck haben auf ihn so starke Macht, daß sie ihn sein ganzes Leben hindurch beherrschen.

N. N.

Einige Bemerkungen über Universitätswesen.

(Schluß.)

Jedermann ist es bekannt, daß oft die Probe eines Examen höchst precair ist; der Fleißigste, Geschickteste kann in einem Haupteramen unglücklich seyn; ja, ein richtiger Kenner der wissenschaftlich zu entwickelnden Köpfe weiß es recht gut, daß manches Individuum durchaus in einem Haupteramen unglücklich seyn muß, aus Gründen, die mich hier zu weit führen würden, wenn ich sie aufzählte; demnach sind mehrere Proben nöthig, d. i. es könnten die speziellen Atteste, die mit Gewissenhaftigkeit jedes Semester ausgestellt werden, allerdings zur Grundlage dienen, wenigstens um manchem guten Kopfe, der unglücklich seyn kann, ein trauriges Geschick zu ersparen. Ich will mich weiter gar nicht einlassen, daß Spezialatteste Freude gewähren und außerordentlich zum Eifer anspornen; jedes besondere Gute kann sich jeder Menschenfreund von selbst denken.

Die gewöhnlichen Einwürfe sind: Alles Sclavische soll entfernt werden. Genaue Ordnung und weise Strenge ist aber nichts weniger, als Sclaverei. Jünglinge, die ihre eigene Freiheit besitzen, werden als Männer und Greise nicht mehr fähig seyn, die wahre Freiheit zu genießen. Einschränkung der Jugend erzeugt Ungezwungenheit im Alter. Indeß läßt sich Alles dies nicht mit Gemeinplätzen ausmachen, man wende sich an die Erfahrung. Indeß, die Patronen der sogenannten Universitätsfreiheit werden ebenfalls an diese Quelle weisen und sagen: Warum thut Collegienfreiheit und Nichtstattfinden der Semestereramen auf andern Hochschulen gut? Nicht Alles ist überall dasselbe, antworten wir; wer weiß, ob nicht mancher Menschenfreund den so außerordentlich freien Universitäten etwas mehr Einschränkung zusagend und höchst heilsam finden möchte? Die freien Universitäten Norddeutschlands und anderer Gegenden tragen ferner auch besondere Momente in sich, daß die große Freiheit weniger nachtheilig wird, als auf den bayerschen. Einen Moment heben wir heraus. In Bayern ist bei weitem der größte Theil der Studenten Landesstudenten, d. i. alle studieren, um im Vaterlande versorgt zu werden. Auf andern Universitäten tritt der Umstand ein, daß sie mehr Hochschulen für ganz Deutschland, als für den speziellen Staat sind. Ich nenne Heidelberg; hier, möchte ich sagen, besteht eine allgemeine deutsche Juristenfacultät, und hier wäre jeder Zwang sclavisch, weil der größte Theil der Zuhörer aus eigenem Antriebe die berühmten Collegien besucht. Göttingen, Berlin ꝛc. können desselben Momentes wegen angeführt werden. München zählt beinahe zweitausend Studenten, und von diesen sind außerordentlich we-

Digitized by Google

nige Ausländer, wie neulich öffentliche Blätter angezeigt haben. Würzburg und Erlangen sind nicht so stark besucht, obgleich indeß auf erster Hochschule im Verhältniß mehr Ausländer leben, als in München. Sonach soll Einschränkung seyn, welche den Ausländer, der aus freierem Antriebe in Bayern studiert, nicht treffen kann, für den Inländer aber höchst noth thut. Gewöhnlich waren es die Ausländer, welche sich freiwillig Disputatorien, Repetitionen ꝛc. unterworfen, um mit jenen, welche dem Examen sich unterziehen mußten, gleich zu kommen. Sollte indeß der Ausländer unfleißig seyn, so bringt dies Bayern keinen Nachtheil, wohl aber, wenn der Inländer nicht alle Kraft aufbietet — [illegible] wird er aber gewiß in seiner sogenannten [illegible] heit nicht aufwenden.

Das nächste Augenmerk verdient der Punkt der Studentengesellschaften. Sie sind erlaubt, in so ferne sie keine staatswidrige oder unmoralische Tendenz haben. Gemüthliche, freundschaftliche, humane ꝛc. Vereinigungen sollen diese Gesellschaften seyn, am allerwenigsten soll Comment und Duellwesen in ihnen statt finden. Wenn es so wäre, dann wäre es gut; wenn es aber nun nicht so ist? — Aber wirklich, es ist nicht so. Es existiren Landsmannschaften, wie vorher, mit demselben Sauf- und Rauf- (Duell-) Comment, mit allen seinen erbärmlichen Lächerlichkeiten. Ausgezeichnete Abgeordnete des Landtags von 1819 haben ihre Stimme gegen Duelle erhoben. Allein nichts geschah. Wer straft mich Lügen, wenn ich sage, daß auf einer Hochschule wenigstens 300 Duelle vorfallen, von denen viele, wenn auch nicht Tödtung, oft aber Lähmungen, Lungenkrankheiten ꝛc. verursachen, jederzeit eines elenden Zankes wegen Lebensgefahr veranlassen. Wohl sind unter den Landsmannschaften Manche, denen Studium am Herzen liegt, allein es sind Perlen auf dem Misthaufen. Die Füchse (bekanntermaßen angehende Philosophen) werden verlacht, wenn sie studieren, damit die Altbursche nicht Gegenstände für Gewissensbisse vor Augen haben. Bauggen (bekanntlich duelliren) ist Hauptgeschäft — dann kommt trinken, dann lieben, dann schlafen — dann an Kopf und Herz verderben von der Hochschule ziehen, und die Generalbeichte wäre wohl folgende, die Jeder, wenn er zur Besinnung käme, machen müßte:

> Nos numerus sumus, et fruges consumere nati,
> Sponsi Penelopae, nebulones, Alcinoique
> In cute curanda plus aequo operata juventus
> Cui pulchrum fuit in medias dormire dies!

Indeß, wie gesagt, muß man es zum Ruhme mancher Hochschule sagen, daß nicht die meisten Studenten solche canes immundi, amicae luto sues sind, sondern daß mehr Freunde des Wahren, Guten und Schönen bestehen. Allein wie leicht reizen Beispiele, und um wie viel reizender muß es nun seyn, da der Gymnasiast die Garantie der Gesellschaften hört, aus denen er, wenn er als Akademiker in sie geräth, so schwer zurücktreten kann.

Sonach hätte man die Gesellschaften stärker verbieten sollen? —

Gewisse Handlungen der Menschen nehmen mehr Ueberhand, je mehr sie verpönt werden, und solche Handlungen sind die, wobei Eitelkeit, die Triebfeder des größten Theiles menschlichen Thuns, Antheil hat, wie ich einem philosophisch gebildeten Menschen kaum zu beweisen brauche. Der Student rechnet es sich zur Ehre, alle gegen sein Treiben gerichteten Gesetze zu umgehen; Leidenschaft spornt an, Affect vollführt, Unbesonnenheit ist dann Repräsentant der Handlungen, Pfiffigkeit oder Glaube — der in der Erfahrung offen ist — „man wirds nicht so streng nehmen" machen alle Gesetze beinahe ganz unwirksam, und wenn solche Incitamente vorhanden sind, wie sollte man da auf einen richtigen Effekt der Gesetze hoffen können!

Also hätte man's bei'm Alten lassen sollen? —

Auch dies nicht; reformirt hätte werden sollen. Behr, Seuffert, Stephany ꝛc. haben in der Ständeversammlung von 1819 richtige Winke, ja ganze Auseinandersetzungen gegeben; — indeß ist das Uebel noch nicht ausgerottet, wie jeder weiß, der unter Studenten lebt, und was man hinter einem Corpus juris und hinter allen Gesetzbüchern nicht sieht. Wie die Reform durch Ehrengerichte, Allgemeinheit des Studentenwesens ꝛc. bestimmt werden könne, behalte ich mir für einen andern Aufsatz vor.

Aus Allem geht nun hervor, daß obengenannte Gesetze einer Abänderung zu unterwerfen sind. Ich hielt es für Pflicht, aufmerksam zu machen. Wer aber denken möchte, es herrsche individuelles unreines Interesse vor, dem sage ich, daß ich nicht aus jenem Stande bin, welchem es zunächst daran liegen könnte, Schulfuchserei, Collegiengelderpressungen ꝛc. einzuführen, daß ich aber die Sache genau kenne und so viel Liebe zur Wissenschaft und Allen, die sich mit dieser abgeben, trage, um nicht zu schweigen, wenn Vernunft und Recht fordern, zu sprechen.

Φιλάνθρωπος.

Digitized by Google

Klatschzeitung.

Herausgeber: Ein Satyr *).

Den Lesern der „Freien Presse" meinen Gruß!

Seit dem 13. Juni 1827, wo ich zum letzten Male zu Euch sprach, sind mir gar viele Nachrichten zugekommen, denn an Thorheiten fehlt's, Gott sey Dank! nie. Alles was ich weiß, will ich nicht sagen, weil es zu lange dauern würde; ich gebe daher, nach löblicher Sitte und Brauch deutscher Zeitungsredakteure, hier zuerst das Unwichtigste, Unbedeutendste.

Die Schifffahrt zwischen Eltersdorf und Schniegling ist jetzt völlig freigegeben. Dennoch sind bis zur Stunde keine Schiffe von großer Bedeutung in den letztgenannten Hafen eingelaufen. Eine Barke überbrachte Depeschen, die nicht unwichtig sind. Man erfährt daraus, daß in neuester Zeit nichts Merkwürdiges zu Eltersdorf vorgefallen sey. Uebrigens herrscht dort, wie auch in Schniegling die größte Ruhe **).

Drei Abonnenten aus F*** klagen über die schon einige Wochen dauernde widerrechtliche Einkerkerung mehrerer Blätter der „Freien Presse." Der Satyr befiehlt dem dortigen Tyrannen, die Gefangenen augenblicklich frei zu geben. Im Weigerungsfalle soll dieser Ungerechte seine Geissel fühlen.

Ein Bote, der in der kurzen Zeit von vier Tagen den Weg von Gunzenhausen nach Nürnberg zurückgelegt, hat wieder nähere Aufschlüsse über die Maskenlaufen-Verbots-Geschichte mitgebracht. Nicht allein liederliche, sondern auch ordentliche Leute, sagt der Einsender, maskiren sich zu Gunzenhausen, und wenn der Wahrheitsfreund in Nr. 21 diese nicht kennt, so ist's, weil Gleiches mit Gleichem sich gern gesellt und er nicht zu den Ordentlichen gehört. — Noch vieles Andere enthält die Zuschrift, allein wozu das? „Beugt keinen Bruder nieder" u. s. w.

*) Auf Anrathen des Postboten war der „Satyr" wegen seines maliciösen Wesens, von der Redaktion entlassen worden, weil er jedoch Reue gezeigt und sich zu bessern versprochen hat, glaubt man ihn wieder in Gnaden aufnehmen zu können. Aber Herr Satyr, sein behutsam, sonst — — —.

Die Redaktion.

**) Vergl. damit einen Artikel von der türkischen Grenze vom 5. April, der aus der allgemeinen Zeitung in alle Zeitungen Deutschlands übergegangen ist. (siehe Nr. 36 der „Freien Presse" Jahrgang 1827.) — Gelegenheitlich macht der Satyr die Leute in der Umgegend auf die Vortheile aufmerksam, welche die Besorgung der Briefe durch die Boten darbietet. Die Post verlangt ein für alle Male 3 Xr., die Boten lassen sich an dem Ort, von wo sie abgehen, eben so viel oder noch mehr zahlen und verlangen dann zwar in Nürnberg für sich nichts mehr, dagegen aber bewilligen sie ihren Austrägern oder Austrägerinnen einen Groschen, die der Empfänger des Briefes herzugeben angewiesen wird. Der Vortheil für den Boten und seine Diener ist hier offenbar! Als Vortheil für den Empfänger könnte angeführt werden, daß die Boten stets mit Weile eilen, daher Mancher eine unangenehme Nachricht durch sie viel später erhält, als er sie durch die Post erhalten hätte. Sind das nicht doppelte oder gar dreifache Vortheile?

Nach Berichten aus der Gegend des Rathhauses in N. ist Jemand vor Gericht erschienen und hat eine Klage angebracht, indem er der Nefpak zu seyn behauptet, von dem jüngst in der „Freien Presse" mit so vieler Achtung gesprochen wurde, welche achtungsvolle Ausdrücke er für ihn betreffende Injurien erklärt. Diesem Interpretations-System gemäß möchte es leicht zu beweisen seyn, daß der berühmte Doktor Sangrado *), der da behauptete, der Inbegriff der Arzneikunde sey: die Adern öffnen und warmes Wasser trinken zu lassen, nichts als eine Satyre auf jetzt lebende Aerzte wäre. Wenn es übrigens wahr ist, daß auch in andern Städten sich viele Leute für Nefpake u. dgl. halten und deshalb gegen den Redakteur der „Freien Presse" auftreten wollen, so können die Gerichte manche unterhaltende Termine und nicht unansehnliche Sportelneinnahmen erwarten. Hoffentlich werden auch die Leser der „Freien Presse" etwas davon zu hören bekommen **). Das Lachen ist gesund!

„Ein Aufschläger wünscht sich mit einem Herrn Collegen zu vertauschen." Dies meldet uns der Korrespondent. Was ist das? Wollen zwei Aufschläger sich vertauschen? und gegen was? Oder will ein Aufschläger seinen Kopf und Leib gegen eines andern Aufschlägers Kopf und Leib vertauschen? Naseweise Fragen! Eben-

*) Im bekannten alten Roman Gil Blas.

**) Ohne Zweifel.

Die Redaktion.

Digitized by Google

falls im Korrespondenten meldet Jemand, seine Sohnin sey gestorben. Auf deutsch würde eine solche Frauensperson Schwiegertochter genannt werden.

Ein Reisender, der unlängst die Gegend des Hallerthürchens vor Nürnberg besuchte, hat die Bemerkung gemacht, daß die Dachziegel des im dortigen Stadtgraben vor einem Jahre erbauten Badhauses bereits sehr Noth gelitten haben. Die Urheber dieser Verheerungen sollen Sperlinge seyn, deren Schwere die jetzigen Ziegel nicht mehr zu tragen vermögen. („Freie Presse" Jahrg. 1827 Nr. 34.)

Durch Estafette ist dem Satyr eine 2te Nummer seines zweideutigen Freundes, des „deutschen Michels," überbracht worden, mit der Erlaubniß, daraus zu entnehmen was ihm beliebt. Hier einige wichtige Nachrichten, die der Aufmerksamkeit der Satyrs-Korrespondenten entgangen zu seyn scheinen:

Berlin. Bei uns wird fortwährend an der neuen Konstitution auf Papier ohne Ende mit der neuen König und Bauerschen Dampf-Druck-Presse gedruckt.

Frankfurt. Die Bundestagsgesandten haben ein großes Gastmahl gehalten. (Aber Michel wie trocken bist Du! Was haben die Herren Gesandten verspeist? wie saßen, wer bediente sie? Welchen herrlichen Stoff zum Ausfüllen deutscher Zeitungen!)

M***. Unsere Landstände haben so viele Geschäfte, daß sie bei der Nacht arbeiten und bei'm Tage — schlafen. Die Nichtöffentlichen schlafen aber auch in der Nacht. (Daß diese nie zu wachen brauchen und Alles recht gut ohne sie geht, hat man ja jüngst in Stuttgart gesehen.)

In den Zeitungen wird jetzt angekündigt: Chang pin-ya-tschi-feu, Kaiserl. chinesisches Zahnpulver. Ein großes chinesisches Kästchen kostet 1 Fl. 20 Xr. — Dies las ein Mokaser Bauer und sagte: Nellerp nam ssum nerran Eid. — Was willst Du da sagen? fragte sein Kamerad. — Wer diese chinesischen Worte nicht versteht, kauft das chinesische Zahnpulver! war die Antwort.

Wie vandalisch, usbekisch — — — — — —
O weh! ein Bote erscheint, kein Vandale, kein Usbek, sondern ein Deutscher aus der Druckerei der „Freien Presse," bestellt eine Empfehlung und meldet, daß durchaus kein Platz mehr wäre, den Leuten die Wahrheit, weder im Ernste noch im Scherze, zu sagen, sonst müßten ältere Wahrheiten zurückbleiben. Was ist einem solchen Argument entgegen zu setzen? — Geduld! und die werdet ihr auf kurze Zeit wohl gewähren Euerm gehorsamsten

Satyr.

Der Freiherr von D...

(Judenplatz zu Würzburg.)

Der Freiherr spaziert über den Platz; es fallen ihm eine Menge Büchelchen aus der Tasche. Die Juden thun ihre Schabbesdeckel mit tiefen Verbeugungen ab, und rufen durcheinander: der graufe D.., der weise D.., wo's e grauser Mann, so graus beś z' Hemmel.

Der Freiherr sticht in ein Wespennest; er steht fest und fürchtet keine Stiche; warum? — Seine freiherrliche Gnaden haben eine Maske.

Die Liberalen rufen Triumph, die Ultra schneiden Gesichter, der Postbote meint, dem Freiherrn sey es kein Ernst, andere sagen, der ist aus Görres Schule, im Herzen ein Erz-Ultra und heimlicher Jesuit. Der deutsche Michel glaubt ..... Halt, ruft der Setzer, der Freiherr ist ein Abonnent! — Ja so, jetzt schweigt der deutsche Michel und glaubt vor der Hand nichts.

(Aus dem „deutschen Michel.")

Die große Zeit.

Ihr sollte nicht ein Lobgedicht gebühren? —
Der Vorzeit meint Ihr? — Nein, der Gegenwart.
Ist sie denn nicht gewohnt zu spekuliren
Auf Alles, was noch kaum geboren ward?
O eilet nur, das Große zu vollführen,
Ihr Männer, die Ihr Geist mit Kräften paart,
Ihr werdet bald — sieht Euern Lorbeer grünen! —
Nach Würdigkeit zum Pfeifenstopfer dienen.

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus F** erhalten wir folgende Notiz: Theaterbericht aus Krähwinkel. Die hier in diesen Tagen auf die Bühne gebrachte Posse, betitelt: „Aus fremder Haut ist gut Riemen schneiden," mißfiel so sehr, daß sie nur mit Hülfe der Obrigkeit zu Ende gespielt werden konnte. Dagegen hat dort die Posse: „Der Postmeister und der Seifensieder" oder: „Die kleinliche Rache" sehr gefallen.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 34. 26. April 1828.

Nur der Ungerechte fürchtet die Oeffentlichkeit.
Chateaubriand.

Gemeinde-Angelegenheiten.

Man hört bei uns, besonders in den kleineren Städten, ungemein viel über die Magistrate, und zwar vorzüglich in Beziehung auf die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens, klagen. Diese Klagen verdienen Aufmerksamkeit.

Die Einrichtung städtischer Behörden wurde ohne Zweifel auf den Gemeinsinn der Bürgerschaft berechnet, durch die Ansicht, daß die Verwaltung eines obrigkeitlichen Amtes als eine so vorzügliche Auszeichnung betrachtet werden solle, daß diese, nicht das damit verbundene geringe Einkommen, dazu aufmuntere und anrege.

Wenn es nun auch vielfach der Fall ist, daß es Männer giebt, die sich für das öffentliche Wohl interessiren, die uneigennützig und eifrig sind, so wird es doch immer ein seltener Fall seyn, daß eine städtische Behörde durchgängig aus solchen Männern bestehe; im Gegentheil wird sich die Zahl derselben immer mehr verringern.

Denn wie nichts vollkommen ist in dieser Welt, so finden sich unter diesen Behörden auch Mitglieder, die entweder das mit der obrigkeitlichen Stelle verbundene Einkommen als Nebenverdienst betrachten, und — wie der Lohn, so die Arbeit — ihr Amt auch nur oberflächlich und gelegentlich verwalten (wie dies in vielen kleineren Städten an der Ausübung polizeilicher Maaßregeln zu erkennen ist), oder die die Absicht haben, das geringe direkte Einkommen durch indirekte Steuern zu vermehren.

Hiezu bietet ihnen denn auch die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens, worüber keine öffentliche gedruckte Rechnung abgelegt wird, hinreichende Gelegenheit dar. Anstatt über die sorgfältige Benutzung desselben zu wachen, betrachten sie dies als einen Brunnen, woraus sie schöpfen können, und auf welche Weise dies geschieht, wie oft dabei zu Werke gegangen wird, davon weiß manche Bürgerschaft sich zu erzählen. Bedarf es doch nur einiger in diesem Bestreben Uebereinstimmender, um diese Sache leicht zu machen! Eine Hand wäscht die andere, sagt das Sprichwort, und in diesem Sinne wird vielfach die Gemeinde-Verwaltung behandelt. Der aufrichtige redliche Bürger, will er wehren und rügen, hat beständig mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen, nichts als Aerger und Verdruß zum Lohne, es folgt daraus Ueberdruß und, um des lieben Friedens willen, Stillschweigen.

Durch die im zweiten Falle beschriebenen gleichgestimmten Seelen wird aber für die Folgezeit ein doppelter Nachtheil herbeigeführt, indem sie nicht allein dem Gemeinde-Gut Vieles entziehen, sondern auch bei neu zu besetzenden Stellen einen Bund bilden, um hellsehenden, durchgreifenden Männern den Eintritt zu erschweren, und ihn nur solchen zu gestatten, die schwach, unthätig, leicht zu täuschen oder mit ihnen einverstanden sind. Dadurch werden die Besseren

Digitized by Google

mehr und mehr zurückgeschreckt, und das Unwesen nimmt überhand.

Ein Hauptschritt zur Abhülfe vieles Unfuges wäre: Ablegung von jährlichen ausführlichen Rechnungen über die Verwaltung des Gemeinde-Vermögens, welche Rechnungen gedruckt und möglichst verbreitet werden müßten; dieß gilt für große und kleine Städte. In einem konstitutionnellen Staate muß Alles öffentlich seyn. Heimlichkeit ist gewöhnlich der Deckmantel der Willkühr. Fort mit ihr!

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

II.

Rede von der Bühne über die Ausscheidung der Staats- und Kreislasten, am 26. Febr. 1828.

(Fortsetzung.)

Der Referent beweist uns nun ferner, daß bei dieser einfachen Ausscheidungsmethode die Vortheile alle, welche das uns vorliegende Ausscheidungsgesetz für sich geltend macht, auch erreicht werden können. Er zählt diese Vortheile auf. Sie heißen: Verbesserung des Verwaltungsorganismus, Beseitigung wirklicher Nachtheile unpassender Centralisirung, Erleichterung der ständischen Arbeiten, wahrhafte Ersparung (wovon er uns ein Beispiel in der S. 14 zu findenden Darstellung zeigt). Der Vortrag thut uns die Möglichkeit ihrer Erreichung ohne Ausscheidungsgesetz dar. Ich begnüge mich, Wiederholung vermeidend, mit dieser Anführung, weil ich voraussetzen darf und muß, daß Sie sich, meine Herren, des ganzen interessanten Inhalts unseres vorliegenden Vortrages bemeistert haben.

Ungeachtet dieser Schlußfolge geht nun dennoch, reiner Erschöpfung des Gegenstandes befliſſen, der Referent auch in Beziehung auf die mögliche Annahme eines eigenen Ausscheidungsgesetzes den Entwurf in §§. 14—19 seines Vortrages prüfend durch, um über dessen einzelne Bestimmungen motivirte Anträge zu machen. Er sagt kein Wort zu viel noch zu wenig. Wiederholt berufe ich mich daher auf meine Ueberzeugung, daß Ihnen der ganze Inhalt dieser Darstellung geläufig ist. Sie, würdige Mitkämpfer für die gute Sache, werden diese vollständige und wehrhafte Rüstung inne haben. Um die Zeit zu schonen, doch auch meinerseits möglichst vollständig zu seyn, werde ich daher nur mit raschem Schritte die Gesetzpositionen nach Ordnung der §§. des Vortrages durchgehen.

Und so mag denn zu §. 15 (des Vortrags) bemerkt seyn, daß die Verabfolgung des versprochenen, aber noch rückständigen Verzeichnisses wohl von Seiten des Finanzministeriums erfolgt seyn müßte, ehe von demselben darauf angetragen werden kann, solchen sogenannten Passivreichnissen den Stab zu brechen.

Zu §. 16 vermisse ich mit dem Referenten die Basis, daher kann ich dem Aufbau der Schlußfolge so wenig als er beistimmen. Warum eilt man dem Fundamente vor?

Zu §§. 17 und 18 erachte ich die Centralisirung dieser Staatsnothwehr höchst nöthig, und daher nicht minder wichtig. Die Sicherheit der ganzen Nation ist dabei betheiligt, wie der Vortrag sehr wohl sagt; aber auch die psychologische Besserungs-Polizei ist es, und die kräftige Abwehr schmutziger Privatspekulation von einer Landesnothdurfts-Anstalt; nur allzugerne gedeihen die Auswüchse aller Art an solchen Anstalten, wenn sich die Zwischenmittelpunkte über die Gebühr vermehren.

Bei §. 19 blicke ich nach dem jüngsten und auch letzten Reichsabschied vom Frühjahr 1803 in dem Frühjahre 1828 sehnsuchtsvoll und verwundert über solche Erzeugniſſe fünf und zwanzigjährigen Secularstudiums.

Zu §. 20 verwahre ich mich gegen alle Finanz-Improvisation, wie §. 21 gegen alle finanzielle Anticipation mit heiliger Scheu.

Die §§. 22—28 erwägend, finde ich in der Natur solcher Ausgaben als Bestreitung aller eigentlichsten Staatszwecke; in der Natur wahrhafter Ersparung, welche Willkühr auszuschließen nicht aufzurufen befliſſen seyn muß; in der Natur des Verhältnisses von 1×1 zu $6 \times 8 + 48$, welches leicht zeigt, auf welcher Seite die Vereinfachung liegt; in der Natur des Zartgefühles, das bekanntlich unter die leicht verwelklichsten noli me tangere zu zählen, und unter dieser heiligen Schaar selbst nur zart zu verehren ist; in der Natur unsers rastlosen Nachahmungs- und Autoritäten-Triebes, der doch endlich von treuer Anhänglichkeit an Nationalsache und National-Interesse gebannt seyn sollte; — in der Gesammtheit aller dieser Naturen finde ich das Resultat zu Gunsten der hier bezeichneten Natur ächter Besoldungsunabhängigkeit der Regierungsbeamten von den Regierten sehr deutlich begründet.

Ich folge der Musterung unsrer Ausscheidungspunkte weiter.

Indem ich zu §. 29 unsre deutsche Sorglosigkeit gegen Archive zur Seite unserer unver-

Digitized by Google

sieglichen Schreibseligkeit mir nicht anders erklären kann, als die Gleichgiltigkeit so mancher kinderreichen Mutter um diese Kinder durch das Bewußtseyn ihrer Fruchtbarkeit;

Indem ich zu §. 30 die Wurzelungspflege der administrativen Baumgärtnerei an's Herz lege, soll anders das Obstgewölbe nicht leer bleiben;

Indem ich zu §. 31 die Gefängnisse eben so nothwendig für Staatslast halte, als deren wirkliche oder präsumtive Bewohner, die Verbrecher;

Indem ich zu §. 32 die sehr richtige, und uns Grenzbewohnern höchst wichtige Bemerkung des Vortrages lebhaft bestätige,

Und zu §. 33 wünsche, daß eine so höchst wichtige Anstalt vor Allem vor dem provinziellen Krähwinkelismus, dem sie noch nicht lange entrissen ist, rettend bewahrt bleibe;

Nehme ich auch zu §. 35 für die ärmsten Wesen der Menschheit die reichbegabteste Vorsorge des Unterstützens der Menschheit, des Staates bei seinem Centralvermögen in Anspruch;

Habe ich bei den §§. 36 und 41 in so lästigen Gaben die gepriesene Wohlthätigkeit der Ausscheidung wieder zu erkennen, Mühe;

Rufe ich bei den §§. 37 bis 39 und 40 die Großartigkeit ächter Staatsmaaßregeln auf.

Lassen Sie mich schließlich, meine Herren, zu §. 42 eine schon sehr richtig bestehende Ausscheidung geeignet finden;

Zu den §§. 43 und 44 meine innigste Beistimmung mit den besten Wünschen für so manches nützliche Institut verbinden, das nur auf wenige Tropfen Thau wartet, um fröhlich zu gedeihen, während mir die zu Kartoffel-Gärten der Schulmeister gewordenen Dorfbaumschulen einfallen, und endlich

Zu §. 45 ein Widerruf weder zweckmäßig noch würdig finde.

Einträchtig werden wir auf diesem Wege zu dem §. 46 verzeichneten Ergebnisse gelangen, daß nur die dort aufgeführten Gegenstände nach richtigen Ausscheidungsgründen auf die Kreisfonds übertragen werden könnten.

Das Ergebniß hält mich jedoch keineswegs ab, der im §. 48 des Vortrages vorgeschlagene Vertagung der wirklichen Aus- und Einführung dieser Ausscheidung meinen ungetheilten Beifall um so mehr zu ertheilen, da im §. 47 neue Umlagen in Anspruch genommen werden, und der jetzige Zeitpunkt bekanntlich nur reich an Verlegenheiten ist.

Ist es uns wirklich darum zu thun, dem Volke, dem wir noch nicht helfen, dem wir noch keine Erleichterung verschaffen können, wenigstens die tröstende Ueberzeugung zu geben, daß unsre Brust von dem Verlangen, ihm zu helfen, erfüllt, und nur durch die Unmöglichkeit die Erfüllung so edler Sehnsucht gefesselt ist, so dürfen wir ihm nicht, die alten Lasten neu organisirend, neue Lasten zu diesen alten anlegen, und ihm Wunderarznei anpreisen, wo es nur Wundfieber fühlt. Der Staat soll kein Saturn seyn, der seine Kinder verschlingt.

Was sollen unsere Landleute, — ja meine Herren, vorzüglich die Landleute, diese Arbeitsbienen im politischen Bienenstocke, welche (mit aller Achtung für die übrigen Stände sey es gesagt) den eigentlichen Haupt- und Grundhonig für die ganze Gesellschaft herbeischaffen müssen, — was sollen sie sagen, wenn sie Landräthe, von welchen sie noch nichts begreifen, einrücken, und auch gleich in ihrem Gefolge neue Umlagen ausrücken sehen? Setzen wir uns an ihre Stelle. Umlage drückt sie nicht weniger schwer, als Auflage, und zuletzt bricht die Niederlage des Fundamental-Wohlstandes aus beiden hervor.

Aus diesen Gründen stimme ich auch eventuell dem Vortrage rücksichtlich des Rheinkreises bei; begnüge mich aber, da meiner Ansicht nach das Ganze der Sache noch beruht, einstweilen hiemit bis zur Regulierung des neuen Budgets.

Die V. und VI. Abtheilung des Vortrages §§. 55 bis 59 eines weiteren Kommentars nicht bedürftig findend, überblicke ich nur die letzten Anträge des consequenten Vortrages. Er geht, seine ausführliche Darstellung selbst centralisirend, von der Nothwendigkeit, jede Kreislast im allgemeinen Budget zu votiren, von der vorzüglichen Eignung der meisten angeblichen Kreislasten zur Kategorie allgemeiner Staatslasten, von dem Mangel der Vorbereitungs-Vollständigkeit (daher von der Willkühr schneller Ausführungsweise), von der Gewißheit, daß Volks-Erleichterung — dieses Hauptmotiv des Ministerial-Entwurfs — jetzt nicht von dieser Ausführung zu erwarten ist, von der Rathsamkeit, die Landräthe durch eine minder ausgedehnte Wirksamkeit erst Fuß fassen zu lassen, von der nur dem nächsten Budjet möglichen Erreichbarkeit gründlicher Ausscheidung, von unserer Unberechtigung, das künftige Budjet zu verfassen, oder dem künftigen Landtage vorzugreifen, von der Reichhaltigkeit der bis zu diesem Budjet noch verfließenden Zeit an Beobachtungen, Erfahrungen und Stofffülle, von der Unbedeutenheit und Dürftigkeit einer schon jetzt vorzunehmenden Ausscheidung, — von allen diesen Momenten geht er aus, um auf dermalige Beseitigung des Entwurfs anzutragen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Preßfreiheit ist angegriffen!

Alle Freunde der Preßfreiheit werden mit dem lebhaftesten Bedauern erfahren, daß es eigentlich in Bayern keine Preßfreiheit giebt, und sie erst der Polizei abgekämpft werden muß, zu welcher Behauptung der neueste Vorfall in Würzburg als Beleg dient.

Eine Gesellschaft giebt hier seit dem 1. April d. J. ein nichtpolitisches Blatt, „der teutsche Michel," heraus.

Zwei Nummern sind davon erschienen, und sie wurden den 20. April schon von dem Stadt-Commissariat in Beschlag genommen.

Es versteht sich, daß die Herausgeber für Gesetzübertretungen verantwortlich sind. Der Beschlag ist auf Verlangen des Rittmeisters v. Pigenot geschehen, weil er sich durch einen Scherz in der zweiten Nummer beleidigt fühlte, und daher behauptete, der dort angeführte Hauptmann v. P. könnte kein Anderer seyn, als er.

Der Verfasser, als der beste Ausleger seiner Worte, hat aber der Polizei erklären lassen, daß er ihn nicht gemeint habe. Es wäre voraus zu sehen gewesen, daß hier ein rechtswidriger Angriff nicht nachgewiesen werden könnte, und es bei dergleichen scherzhaften Deutungen leicht der Fall seyn kann, daß sich Mehrere zu dem Anfangsbuchstaben P melden. (Man denke nur an Raben ers Satyren.)

Ein Freiherr von D.. wurde in Nr. 2 scharf mitgenommen. Der Holzstich, glaubte man, sollte ihn auf dem Judenplatz vorstellen, und das Ganze wurde als eine hämische Deutung auf mich ausgelegt. Da mir der Artikel selbst den größten Spaß machte, so habe ich mich beeilt, dieses öffentlich bekannt zu machen, um der Polizei diesen Vorwand zu entwinden, da ich keineswegs geneigt bin, diese Neckerei erst wichtig zu machen, und ohne Zweifel die Lacher nicht auf meiner Seite hätte. Jetzt weiß ich kein Wort davon, wer der Freiherr von D.. seyn soll. Der Angriff war übrigens kühn, daher Viele glauben, ich hätte den Artikel selbst verfaßt; dennoch könnte Rechtswidriges eben so wenig nachgewiesen werden, als bei dem Hauptmann v. P. Aber das Stadt-Commissariat fand dadurch Anlaß, zwei mächtige Schritte weiter zu gehen. Jetzt liegen die Schranken der Gesetze, die Willkühr spricht. Man nimmt auch Nr. 1 in Beschlag als frivole Anspielungen auf die Regierung, und spricht den Beschlag aus auf den §. 6 des Ed.kts über die Preßfreiheit, vergißt aber das Strafgesetz anzuführen. Der §. 6 paßt überhaupt gar nicht auf den Fall, und es ist von Bestrafung und nicht vom Beschlag die Rede.

Jetzt kommt aber das Willkührlichste. Das königl. Stadt-Commissariat zu Würzburg hebt die Preßfreiheit auf, für die noch nicht gedruckten Nummern des Blattes, weil ihm die Tendenz mißfällt, und zwar unter Androhung einer Strafe von 100 Thalern. Der Drucker und Verleger Bauer hat dadurch einen bedeutenden Schaden.

Die Gesetze liegen offen da; nur nach Gesetzen darf entschieden werden, nicht auf Erwägungen und Meinungen. — Drucken kann Jedermann lassen was er will, nur verantwortlich ist er dafür.

Wenn jedoch die Polizei keine Gesetzübertretungen angeben kann, Verfügungen aber trifft, weil Gesetzesübertretungen statt haben können, so hat sie die Preßfreiheit aufgehoben. Hat der „teutsche Michel" gefehlt, so muß er nach den Gesetzen bestraft werden, und fehlt er wieder, straft man auch wieder, aber als Zeitblatt muß er fortbestehen, so lange die Herausgeber wollen, das ist Preßfreiheit. Man straft nicht die Presse, sondern die Gesetzesübertreter.

Die Gesellschaft der Herausgeber hat durch das Organ des Buchdrucker Bauer der königl. Regierung des Untermainkreises den Plan des Blattes übergeben lassen, und man wird bald das Nähere erfahren. Das Tagsgespräch, die circulirenden Abschriften der Verfügung der Polizei, die Zeitungen und Tagsblätter bringen das ganze Verfahren zur Offenkunde; so fiel mir auch eine Abschrift zur Hand, ich erkannte sogleich die Verletzung der Verfassung mit dem Wauwau der 100 Thaler aus dem §. 5 des Edikts, welcher Schreckenberger ein stehender Artikel bei der Polizei zu seyn scheint, und gar nicht auf nichtpolitische Blätter paßt. Wann werden wir einmal wissen, was Preßfreiheit ist?

Dalberg.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

In Nr. 6 seiner Blätter legt der „reisende Teufel" die über ihn in der „Freien Presse" Nr. 21 enthaltene Aeußerung dem Gimpel in den Mund. Dagegen läßt er sich von dem Tiel loben. Ein boshafter Kautz meinte, es sey dies mehr als Fiction, indem wirklich das Geschlecht der Langohre den „reisenden Teufel" sehr beifend, geistreich und witzig fände. Andere Leute erblicken in dieser kleinen Lobrede nur pure Bescheidenheit.

Berichtigung. Einige Exemplare des vorigen Blattes (vom 25. April) sind mit Ber. 52 statt mit Nr. 53 bezeichnet.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden angenommen honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 35. 30. April 1828.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Schiller.

Bei Gelegenheit der Erbauung des Nürnbergschen Interims-Theaters auf der Insel Schütt im Sommer 1827.

Trauernd stehet das Haus, das man zum Tempel Thaliens
Einst mit sorglichem Fleiß hatte geschaffen, jetzt da,
Einsturz drohend verscheucht hat es die Kunste des Musen,
Und verschlossen und öd' bleiben Fenster und Thür.
Neu mit emsiger Hast wird schon ein andres gezimmert,
Dort wo Lindenumblüht duftet die Insel mit Lust;
Alles eilt sich, damit bald wieder über die Bretter
Schreite im Kleinen die Welt ernst und heiter, — warum
Lustet Euch nach der Stunde denn nicht, wo endet das Drama
Mit sechs Brettern, das Ihr aufgespielt für die Welt? —
Stopft die Wände nur aus mit Moos! Vielleicht dann vernehmet
Keinen Tadel Ihr mehr, Mimen, der Euch betrifft.
Oder klatscht man Euch zu auch Beifall, laßt dann, ihr Wände,
Keinen Laut davon durch! Schad', wenn ein Stäubchen verweht.

Leinwand ist's und Papier, zum Schein mit Farben bemalet,
Hör' ich sagen — nun ja, Wahrheit sucht man ja nicht!

Sonnenstrahlen, was nagt ihr an den Zugen der Bretter?
Wollt ihr dringen hinein, um dort Schönes zu schau'n?
Ich gebiete es euch, steht ab vom frevlen Beginnen,
Flitter und Lampenglanz haben allein hier ein Recht.

Digitized by Google

Stützt die Bühne doch wohl, daß Keiner, der sie betreten,
Je versinke, — und auch sinke in Gunst und Geschmack!

Rechts und links der Fluß — ach, wenn nur Manchem zu Wasser
Nicht sein Streben auch wird, der gern hätte geglänzt!

Sieben Wochen bedurft' das Werk zu seiner Vollendung.
Arme Mimen, wie hart wurdet da Ihr geprüft!
Wenn sich Pharao's Traum an Euch bewährt in verkehrter
Ordnung, — nun denn wohlan tragt Ihr stille dies Loos.
Schicksal lasse nur ja den sieben mageren Kühen
Fette folgen jetzt auch zur Entschädigung bald!

Aprilgedanken.

Wasser in Fülle hat uns der Winter leider gegeben,
Seht, in Kellern da quillt's — ach wär's Wein nur — hervor.
Was wird werden? Worauf läßt dieses Zeichen sich deuten?
Ist's getreten vielleicht Manchem sogar in den Kopf?
Deutet Wasser auf Blut, das noch in Fülle wird fließen,
Wie dagegen sich sträubt noch so sehr Politik?
Wird zu Wasser was klug die Diplomaten zu schlichten
Emsig immer sich müh'n, ohne daß es gedeiht?
Wird zerrinnen vielleicht, was nur die Menschlichkeit wünschen,
Hoffen, gönnen gewiß muß den Opfern, zum Traum?
Träfe etwa dies Loos auch Euch, die Ihr auf Papiere,
Auf das Schwanken des Cours waget verwegenes Spiel?
Doch das Wasser ist selbst ja ominös für den Dichter,
Darum schweigt er auch gern, ahnend schon die Gefahr.

Eben noch Sonnenschein und plötzlich finstere Wolken!
Nun, sie werden vergeh'n. — Siehst Du? Alles voll Schnee.
Tröste Dich, Freund! wenn nur, was Dir Dein Hoffen verdunkelt,
Eben so schnell zerfließt wieder in Freude, wie er.

Unbeständig, wie jetzt der Himmel, klagst Du, sind Viele;
Ihr Charakter — ja nun — galt von jeher als Null.

Wie mit der Schellenkappe erscheint der Frühling umhangen,
Plötzlich mummt er sich ein wieder in Stürme und Graus.
Drum vergesse nicht schnell die Kämpfe, denen entronnen
Du mit Muhe — getäuscht wirst Du, täuschest Dich selbst.

Nein, den heiteren Tag ich hätt' ihn nimmer erwartet!
Hör' ich's rufen Dich nicht mit der Verwunderung Ton?
Siehe! so theilen sich in das Herz des Menschen der Kleinmuth
Mit dem Tadel — wo bleibt Raum dem Glauben dann noch?

Ottfried.

Scherz und Ernst.

Zu Nürnberg geht noch oft die Sag',
Was einst der Weisheit Müller sprach.
Der Männer Werth — es mochte seyn,
Ein Doktor oder Doktorlein *),
Ein Philosoph, ein Dichter,
Ein Scherge oder Richter,
Ob Advokat, ob Schinder
Und deren vielen Kinder,
Ob Freiherr oder Edelmann,
Ob Burgers- oder Bauersmann,
Ob Hochgeboren, ob Tiefgeboren,
Ob Wohlgeboren, ob Bögeboren,
Ob Durchlaucht oder ob Stockblind
Und wie die Titel alle sind,
Die man nur bei den Deutschen find't,
Kurz zu bemessen, war er nur mit der Frage da:
„Hat er viel Geld?" — Sagte man ihm: „Ja!"
„So ist er auch gescheidt!" entschied er fein.
„Er ist ein Ochs!" sagt' unzart er auf: „Nein!"
So hart auch dieses Gleichniß scheint,
Er hat es doch so dicke nicht gemeint.
Er ist mit Ochsenfellen fur und für **)
Umgegangen. Kein Wunder, daß er diesem Thier,
Weil es ihn reich gemacht, die Ehre wollt' erweisen

*) Solche, welche sich Doktoren nennen lassen, ohne es zu seyn.

**) Er war Gerbermeister.

Digitized by Google

Als Gleichniß (er wußt' kein beß'res) es zu preisen.
— So oft nun aber jener Ausspruch vorgebracht,
Hat man ihn auch beschert und belacht.
Doch hat man Unrecht ihm gethan.
Man schaue nur den Zeitgeist an!
Noch heute sucht man nur die Geistesgaben
Bei denen, die viel Güter haben *).

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

II.

Rede von der Bühne über die Ausscheidung der Staats- und Kreislasten, am 26. Febr. 1828.

(Schluß.)

Dasselbe Resultat finden wir in dem trefflichen Korreferat eines erfahrenen Geschäftsmannes (S. 54 des Ausschußvortrags). Besonders erhellt aus diesem Vortrage (was auch die hohe Kammer vom Anfang an nicht mißkannte), daß das Gesetz über die Landräthe mit dem Ausscheidungsgesetz durchaus in keiner nothwendigen Verbindung steht, und daß der Schluß von unserem Beitritte zu jenem auf die Nothwendigkeit auch der Billigung des andern unter jene Fehlschlüsse gehört, welche nur aus Befangenheit, verblendeter Anhänglichkeit und Einseitigkeit hervorgehen können. Es hat der Landrath sehr interessante Geschäfte ohne die Ausscheidung, und sehr heilsame. Und daraus, daß vorläufig seine Wirksamkeit für die Anschaffung der Mittel zu den dereinstigen Kreislasten in den Hauptzügen geregelt ist, ergiebt sich die Vollständigkeit der Organisation, und die Löblichkeit der gesetzgebenden Vollständigkeit, die Ausscheidung mag nun früher oder später, auf einmal oder allmählig, systematisch oder gelegenheitlich erfolgen. Vorzüglich goldene Worte spricht der würdige Korreferent über die Gefahr, den so schön aufblühenden, edelsinnigen, großherzigen, selbsterhaltenden Gemeingeist wieder in dem alten, kalten, enggeistigen, kargfühlenden, zerstörenden Provinzialegoismus untergehen zu lassen. Möchte jeder wahrhafte Bayer diese Worte und diese Gefahr beherzigen, jeder Schwankende sich an der lebendigen Darstellung anfrichten, und jeder politische Pharisäer sich von ihr nach seinem Dunkel zurück geschreckt fühlen!

Ungeachtet dieses einstimmigen Antrages beschloß indessen unser dritter Ausschuß irgend ein Resultat der Ausscheidung zu liefern. Dieser Beschluß war das Werk der Sitzung vom 5. Febr. d. J., die Berathung nahm ihren Anfang und Fortgang so rasch, daß in wenigen Tagen das zu Stande kam, was wir nun zu Ende der Ausschußakten finden (S. 51—35).

Der Berathung wurde das S. 49 erschtliche, sehr zweckmäßige, logisch richtige, scharf und praktisch sichtende Votum zum Grunde gelegt. Die hier entwickelten Ansichten sind das Mark einer künftigen Ausscheidungs-Instruktion.

Dennoch glaube ich nicht zu irren, wenn ich die neue Redaktion sowohl für unverträglich mit der Verfassung, als für zu schnell entstanden und daher unvollständig erachte.

Wir können — man hat es uns erst neulich wiederholt — keine Initative nehmen, als unter der Aegide des sechsten Ausschusses; das heißt, für eine Freiheit liebende Kammer nie! so lange diese Aegide nicht weggenommen ist. Wir können Gesetzentwürfen beitreten, sie ablehnen, oder sie modificiren; doch keine neue selbst verfassen; wir würden aber das hier thun, wenn wir dem Entwurfe des Ausschusses folgten.

Nebstdem ist uns nachgewiesen, daß so Vieles auch nicht reif ist, was erst werden und sich vollenden muß; Gesetze sowohl als Vorbereitung der Verwaltung; beide Referenten erkannten dieses und schlossen darauf ab.

So lassen Sie uns daher, meine Herren! die gemeinnützige Absicht des Ausschusses mit Dank erkennen, aber auch freimüthig erklären, daß wir bei dem jetzigen Stande der Dinge nicht darauf einzugehen vermögen.

Aber, was ist nun zu thun?

In Erwägung, daß der Entwurf, wie er an die hohe Kammer gekommen, als ein verhüllter Versuch indirekter Verfassungs-Veränderung schon im höchsten Grade unzulässig ist;

daß seiner nachherigen Selbstmodification, so wie unserer Beschluß-Modificationen ungeachtet durchaus keine dringende Nothwendigkeit für ihn streitet, indem erwiesenermaßen alle Vortheile der beabsichtigten Ausscheidung auch durch das Finanzgesetz, durch Uebereinkunft, oder endlich durch Administrativ-Maaßregeln erreicht werden können;

daß, wenn die Ausscheidung auch nur aus dem Gesichtspunkte der Rathsamkeit erwogen wird, dennoch vorerst eine neue Initiative zu erwarten ist, weil der jetzt vorliegende Entwurf des Ausschusses mit der alten Initiative eigent-

*) Es wird noch ein zweiter Theil folgen, worin erlautert werden soll, warum dieser Serbermeißter Müller „Weisheit" genannt wurde.

Digitized by Google

lich nichts gemein hat, als die belassenen Rubriken, und von Ministerium wegen der Kammer unmittelbar nichts vorgelegt wurde, welches dennoch bei so großen Umgestaltungen der Fall hätte seyn müssen.

In fernerer Erwägung, daß noch manche Gesetze ermangeln, welche erst ergangen seyn müssen, ehe die Vollziehung einer wahrhaft tüchtigen Ausscheidung möglich werden kann;

daß, wenn auch diese noch ermangelnden Gesetze während des bestehenden Landtages zu Stande kommen, dennoch erst alsdann die Hand an das Ausscheidungsgesetz gelegt werden könnte.

Daß aber auch dieses, um gründlich auszufallen, nebstdem noch mehrere Materialien, und jener freien, ruhigen und dranglosen Ueberlegungszeit bedarf, welche der jetzigen Schnellentstehung der Ausschuß-Redaction offenbar abging;

In endlicher Erwägung, daß die Landräthe, vermöge des von der hohen Kammer angenommenen Gesetzentwurfs, noch mit wesentlichen und gemeinnützigen Angelegenheiten hinlänglich versehen sind, um sich im Verhältniß mit der ohnehin kurzen Zeit ihrer Vereinigung und der von jeder neuen Geschäftsführung unzertrennlichen Schwierigkeit beschäftigt zu sehen;

daß wir namentlich für die ihnen zugetheilte administrative Kontrolle wünschen müssen, daß sie sich ihr anfänglich vorzugsweise möchten widmen können;

daß wir dem Budjet und dem Finanzgesetze, so wie der künftigen mit beiden zu beschäftigenden Kammer nicht vorgreifen dürfen;

daß, soll eine Ausscheidung in systematischer Form statt finden, dennoch Fertigung des Budjets und des Finanzgesetzes hiezu die ergiebigsten Mittel sind;

daß endlich das Rechnungswesen der noch laufenden Finanzperiode sehr wesentlich durch eine in deren Verlauf eintretende Ausscheidung und die mit ihr unvermeidlich verbundene Zerreißung leiden, und die größte Verwirrung befahren müßte,

ergiebt sich mir keine andere Möglichkeit, als die Ablehnung des Gesetzentwurfs.

Man dürfte mir vielleicht hier meine Anwesenheit bei dem Zusammentritte des dritten und zweiten Ausschusses, und die im Protokoll verzeichnete Beistimmung dieses letztern, folglich auch meine eigene entgegenstellen wollen.

Allein hierauf gebe ich vor allem zu bemerken, daß der Hauptvortrag bei jenem Zusammentritte nicht verlesen wurde, derselbe wurde mir daher erst seit Vertheilung der Ausschußakten bekannt, und meine Ueberzeugung stellte sich durch das Studium der Sache und der Akten so fest, wie ich sie eben auszusprechen die Ehre hatte. Ueberdies darf ich mich auf ein edles Adagium, ich weiß nicht welcher Fakultät, das aber allen Fakultäten zu empfehlen wäre, auf das Adagium beziehen: Sapientis est, mutare consilium in melius!

Und besser noch, als das Beste! heilig bleibe uns Bayerns verunglimpfte, ächte und edle Central-Nationalkraft. Sie, das Kleinod, die Ehre jeder Nation; sie doppelt Kleinod, Ehre, Selbstständigkeit und politisches Leben unserer Nation!

Bayern rang sich an der Hand seines zweiten, seines erweiternden Begründers Maximilian Josephs zu diesem Kleinod empor! Fragen Sie, meine Herren, den Schatten des Regenerators um dessen Werth und Würde!

Fragen Sie die Thronerbe! welche Selbstsucht zu Bayerns Wohl verbannte, und unserer Einsicht, unserem Willen ein unschätzbares Vertrauen zurief. Maximilian Josephs erlauchter Thronerbe ehrt und nährt Bayerns Centralkraft als ein Kleinod.

Fragen Sie darum den Veteranen der Minister, der noch unter uns wandelt; — Ihn, dessen Genialität die entzweiten aber reichen Elemente zur Einheit schuf; Ihn, den Prometheus Bayerns, der allenthalben Licht anzündete, und binnen weniger als einem Viertel Jahrhundert Alles neu und selbstkräftig gestaltete!

Fragen Sie darum den mit Lorbeer und Narben bedeckten Feldherrn, der diese Centralkraft, die jugendliche, in's Feld des Kampfes und des Sieges führte.

Tausende von Tapfern fielen für sie! Tausende brachten ihr Friedensopfer, Entsagungen, Thränen! Hunderte edler Staatsdiener und edler Bürger weihten ihr die letzte Kraft ihres Lebens, ihre Anstrengung, ihre Gesundheit, ihre Nachtwachen!

Das Gebäude der Einheit erhob sich so — so steht es gegründet! Drei Landtage weiheten es.

Und wir sollten von der rühmlichen Bahn weichen? Wir? Nein, Bayerns Söhne! Bayersche Brüder! Nein, wir weichen nicht von ihr!

Wenigstens soll nie dieser mein Mund Bayerns Untergang — und, was noch schlimmer, Bayerns Schmach aussprechen helfen! Eher lasse ihn Gott im Grabe verstummen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

[Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.]

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 37. 7. Mai 1828.

Wer vor dem Kampfe mit sich selbst nicht zittert
Nur der ist frei, der unerschüttert
Verwirft, was die Vernunft verwarf.

Tiedge.

Von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Art der Ausrottung der Duelle unter den Studierenden.

(Fortsetzung.)

Da es nun ausgemacht ist, daß des Duell ausgerottet werden müsse und könne, so ist es nothwendig, auf die Wirklichkeit überzugehen, d. i. auf die Mittel.

III. Wirklichkeit.

Allgemeiner Satz: Es giebt Mittel, die Duelle auszurotten.

Besonderer: Die Ausrottung der Duelle kann nur in Analogie der Entwicklung aller natürlichen Dinge vorgehen, oder kurz: nur nach und nach; denn es sind zwei Fälle möglich: nämlich a) Ausrottung aus der Wurzel; (Behr im besagten Landtage richtete, getrieben vom Geiste der Humanität, sein Augenmerk auf diese Categorie), b) Ausrottung für einzelne Fälle, d. i. theilweise; dann zeitlich a) auf einmal d. i. sogleich, b) nach und nach, auf welches wir eingehen wollen. Daher raisonniren wir folgendermaßen: wenn es sich vom Duelle handelt, so ist die Rede von etwas in die Sinne fallendem: alle sinnlichen Dinge sind aber an den Grad gewiesen nach ihrer Entwicklung, Gutes oder Böses; sonach kann die Ausrottung des Bösen nicht eher bezweckt werden, als bis alle Momente aufgehoben sind, welche die Entstehung der Zeit nach eines, das Böse bedingenden Dinges, veranlaßten, aufgehoben sind; alle jene Ursachen, welche im Laufe der Zeit dem Duelle unter den Studenten Anlaß gegeben haben, müssen also nach unsrer Rectificationsidee anders gebildet werden. Dies ist aber nicht das Werk eines Augenblickes, sondern das Streben und Mühen längerer Zeit. Sonach glauben wir unsere Art gerechtfertigt.

An den obigen Satz schließt sich folgender an, welcher die Qualität der Mittel bestimmt.

Satz: Die Ausrottung der Duelle unter den Studierenden kann nur analog dem Wesn der Humanität und des Zeitgeistes ausgeführt werden.

Hier heben wir die Categorien heraus:

a) Sind Duelle mit Strafgesetzen auszurotten?

b) Oder mit Mitteln, wodurch die Ursachen zur Duellwuth beseitiget werden?

c) Oder durch beides zugleich?

Zu a): Strafe kennt im Grunde zwei Bestehungsgründen an: Wiedervergeltung und Abschreckung; jene als im Mysticismus gegründet hat für uns keinen Werth; diese, einen psychologischen Zwang statuirend erkennt wohl den Charakter der Nützlichkeit, aber traurig re-

Digitized by Google

lativ: denn wenn Furcht vor dem Gefühle der Unlust, des Schmerzens Böses abhält, Gutes bedingt, so wird etwas Schönes aus übler Quelle bewirkt. Doch, dies ist unser sinnliches Erdtheil: daß wir oft beim erzeugten Guten nur voran, nicht mehr rückwärts sehen dürfen. Freuen, innig freuen muß es uns daher, wenn wir ein Böses ausrotten können, ohne eben immer mit dem psychologischen Zwange bereit zu seyn. Und wir glauben, daß durch Strafen die Duelle nicht ausgerottet werden, wie ein ausgezeichneter Redner des Landtages von 1819 angemerkt hat, sondern sie brauchen in der Regel gar nicht angedroht zu werden. Indeß da Verhältnisse in dem Menschen überhaupt, dann in der Menschengesellschaft, in Clima, in der Zeit eintreten, die psychologischen Zwang bedingen, wenn endlich alles andre nicht frommt, so müssen wir uns an die dritte Categorie halten, welche, je weniger sie mit unreinem Principe vermischt ist, eine erhabne Trophä der Zeit wird. Die dritte Categorie besteht also so lange, als nicht alle das Verbrechen bedingenden Ursachen entfernt sind, unter welchen Hartnäckigkeit eine große Rolle spielt. Dies indeß hat alles seinen formellen Grund darin, wie gesagt, daß alle Gründung und alle Beseitigung an die Zeitmomente gewiesen ist.

Wir glauben, daß an einem Staatskörper die Krankheiten nur wie an einem menschlichen Körper geheilt werden können, d. i. nach Beseitigung aller die Krankheit bedingenden Ursachen: nach dieser Ansicht haben wir zwei Haupttheile zu beobachten:

a) Wie müssen die Anstalten beschaffen seyn, welche die Duellincitamente ausrotten sollen?

b) Wie müssen die obenstehenden Strafen begründet seyn?

Nun ist nachzuweisen, welches die Ursachen sind, durch welche die Duellenwuth unten den Studenten erhalten wird.

1) Durch zu wenig intensive Gymnasialbildung. Der Schüler wird nicht immer genau auf seine Bestimmung aufmerksam gemacht; ausser des Lehrers Auge nimmt er bald Renomisten-ton an, besonders der bessere Kopf;

2) durch die Verbindungen auf Hochschulen, von denen die eine der andern feindlich gegenüber steht. Der Modus dieser Verbindungen kann seyn:

a) politisch } unerlaubt;
b) blos gesellschaftlich }
c) gesellschaftlich, erlaubt.

Von erster Art haben sich verschiedene Gesellschaften gebildet, sind wie ein Irrlicht entstanden und verschwunden auf dem Boden ungeläuterter Menschenwelt. Indessen müssen es die Untersuchungs-Commissionen eingestehen, daß sie es weniger mit Rohheit, als Ueberspanntheit zu thun hatten. So hatte die allgemeine Burschenschaft auf der Wartburg unter anderem sich den Zweck gesetzt, alle Duelle aufzuheben; — allein es ist nicht gelungen. Ich getraue es aber offen zu sagen, daß eben jenes Fest einen Wink giebt, daß die Ausrottung der Duelle nur aus der Mitte der Studenten selbst ausgehen muß, wie nachher bewiesen werden soll.

Die Gesellschaften zweiter Art haben Geselligkeiten zum Zweck, aber ohne Anleitung: unter den Ausbrüchen und den mannichfaltigsten Gestaltungen der Jugendwelt sind sie Saufund Duellanstalten, wie ich im ersten Aufsatze gezeigt habe, und wie jeder sich überzeugen kann. Sie waren verboten, weil man überall Demagogie sah, sie sind nun erlaubt, weil Demagogie in unsern Tagen meist, besonders in constitutionellen Staaten, ein Hirngespinnst ist. Allein weil sie keine Einheit bilden, so stehen sie sich, wie gesagt, feindlich gegenüber, und bedingen Duellirwuth. Es ist wahr, daß das heutige Landsmannschaftswesen viel vom alten verschieden ist, wie es uns der Abgeordnete Stephany 1819 schilderte; indeß duellirt wird so sehr, als sonst.

3) Durch den Fechtboden. Dem Studenten leuchtet es nicht ein, daß Fechten auf dem Fechtboden einen andern Zweck habe, als die Fechtkunst praktisch zu üben und zwar im Duelle, auf die nächste beste, und zwar nach seiner Idee eclatanteste Weise. Von jeher wird auf Universitäten der Fechtboden kaum von einem Individuum besucht, oder darf besucht werden, welches nicht Mitglied einer Verbindung ist; ein Obscurant (Nichttheilnehmer an einer Gesellschaft, so apoditktisch als wie Grieche und Nichtgrieche Barbar) wird hinausgeprügelt, wenn er sich blicken läßt.

Manche zufällige Momente, welche Duelle bedingen, übergehe ich, z. B. Anwesenheit eines Militärcorps in einer Universitätsstadt ꝛc., und wende mich nun lieber zu den Mitteln, die veranlassenden Ursachen zu beseitigen.

Im Bezug auf Gymnasien.

Das Gymnasialstudium befaßt sich mit den Thatsachen der Geschichte, die bei dem einzelnen und allen eine innere als Religion, Sprache, Sitte ꝛc. eines Volkes, und eine äussere, nach den politischen Veränderungen ist; der Gymnasialprofessor kann am leichtesten einpflanzen, was wahre Ehre ist, und nach solchen Nachweisen aus Moral und Geschichte wird

Digitized by Google

der Jüngling alle Lust zu Albernheiten verlieren, als Zweikampf, Verbindungswesen, geheim getriebene Saufgesellschaften ꝛc. (Bei einer Concursprüfung sollte vorzüglich darauf gesehen werden, ob der Lehramtscandidat Energie zu solcher Unterrichtsweise besitzt.)

Allein Worte sind nicht im Stande, des Jünglings Feuereifer zu halten, es muß auch energische That hinzutreten. Was ist nach unserer Rectifikationsweise zu thun, wenn nun der Jüngling Kampflust in sich fühlt, was immer der Fall seyn wird, wie schon die zunehmende Körperkraft andeutet? Diese Lust darf nicht erstickt werden, und darf nicht ausarten. Ist dies ein Dilemma? Gewiß nicht. Diese Lust muß nun geleitet werden. Sie wird in Turnanstalten befriedigt. Zu diesem eigentlich negativen Grunde kommt dann noch ein positiver, von allen Menschenfreunden verlangter, von Finsterlingen aber verhaßter Grund, daß nämlich neben dem Geiste auch der Körper geübt werde, wodurch erst die Idee eines Gymnasiums recht in's Leben tritt. Dadurch wird die Lapperei des Duells erstickt, der Begriff der Ehre richtig geleitet, indem man turnt, um sich langes, festes, kernhaftes Leben zu fördern, sich im äußersten Fall zum ernsten Kampfe für König, Konstitution, Eigenthum und Freiheit zu stählen, oder überhaupt sich zum Dienste der Menschheit tauglich zu machen. Wenn nun so das Kampfspiel öffentlich ist, so wird es nützlich, während es heimlich zum Schaden gereicht. Ich kann mich nicht weiter in Auseinandersetzungen einlassen, sondern gehe im Texte

Im Bezug auf Universitäten.

Diese sind dem höhern wissenschaftlichen Wesen gewidmet; was auf dem Gymnasium angefangen wurde, muß hier vollendet werden.

Die Mittel, unserem gerügten Unfuge zu steuern, sind:

a) wissenschaftlich. Vorzüglich muß es den Professoren der Philosophie daran liegen, wenn die Gymnasiallehrer schon vorgearbeitet haben, in theoretischer und praktischer Philosophie, die Ideen: Ehre, Gott, Freiheit, Vaterland, Königthum, Konstitution so treffend und eingreifend vorzutragen, daß der Jüngling nicht mehr von falscher Ehre, von Schimmer hingerissen, die Aussprüche der Vernunft verachtet. Recht und Tugend müssen alles Nachdenken des Philosophen in praktischer Hinsicht ausmachen, und so wird es möglich, dem akademischen Jugendunsinne zu steuern*).

*) Unter den philosophischen Lehrern giebt es noch manche Pedanten, wie Stephany in der Ständeversammlung von 1819 bemerkte. Ihre Zahl ist groß. Deswegen ist ein Mann unendlich doch zu achten, welcher auf der Hochschule viel Gewicht über die angehenden akademischen Bürger hat. Vorzüglichen Ruhm und großes Verdienst hat sich in dieser Hinsicht Johann Jakob Wagner verdient, der durch Schriften, und vorzüglich durch Vortrag, der Bildner eines großen Theils deutscher Jugend geworden ist; selten wird ein Lehrer so allgemeine Achtung erwerben, aber selten auch solche Lehren über alle Verhältnisse des Lebens verbreiten.

Der zweite Punkt betrifft das Verbindungswesen. So lange Landsmannschaften existiren, ist an eine Ausrottung der Duelle nicht zu denken; — werden sie erlaubt, so sollen sie ihre Statuten vorlegen, heißt es. Dies thun sie nicht, oder nur halb; ihren Comment fürs Duell und Saufgelag bringen sie nicht aufs Rectorat. Als verschiedene Gesellschaften stehen sie sich immer feindlich gegenüber. Wenn Theologen und Philosophen, alle Iner und Aner immer im gelehrten Zanke liegen, der, wären die Individuen beisammen, oft blutigen Kampf veranlassen würde, so glaubt man, die feurigen, lebens- und kampflustigen Jünglinge werden ruhig seyn; ja eben das Duell hindert Schlägereien, wie Jeder weiß, der das Studentenleben kennt; allein leider ist ein Uebel durch ein anderes gehindert! Unter hundert Duellen wird nicht eines entdeckt; die Pfiffigkeit der Studenten, um den Gerichten zu entgehen, ist unendlich; Hohn und Verachtung würde den Professoren zu Theil, wenn sie Späher machen wollten, oder Angeber. Alle Gesetze werden umgangen, und die stärksten Strafgesetze nützen nichts. Denn man hat es, wie schon gesagt, mit Leidenschaft und Eitelkeit zu thun; je stärker die Androhung der Strafe ist, desto mehr bietet der Student allen Verstand und alle Mühe auf, gegen das Gesetz zu handeln, weil, je größer die Strafe gewesen wäre, desto größer nun der Ruhm ist, durchgekommen zu seyn. Und immerhin liegt falsche Ehre versteckt; denn von seines Gleichen geachtet zu werden ist so viel beim Studenten, als einen Orden zu erhalten unter Staatsmännern; Studenten haben ja, oder wähnen, ganz eine eigene Welt; von seines Gleichen verachtet zu werden (z. B. Verruf wegen Nichterscheinen beim Duell, oder gar wegen Denunciation), schmerzt mehr, als wie ein Vagabund transportirt oder aufs Schaffot geführt zu werden im bürgerlichen Leben. Ja, ein sehr großer Theil von Studenten rechnet es

Digitized by Google

sich zum Ruhme, recht oft wegen Duell abgestraft worden zu seyn; ein Student ist auf sein Consilium abeundi stolzer, als ein englischer oder französischer Minister auf sein porte feuille; ein Fuchs, der die Waffen schleppt, wird, statt sie zu verbergen, sie absichtlich zum Mantel heraussehen lassen, um ja einem Polizeidiener recht beygreiflich zu machen, daß man ihn an der Nase herumführe *). Sonach frommen die stärksten Gesetze nichts, so wenig, als eine Inquisition freie Grundsätze tilgt, eben so wenig tilgt ein Terrorismus gegen die Universitätenwelt das Duell. Demnach müssen die Gesellschaften reformirt werden. (Schluß folgt.)

*) Der Student wünscht oft gestraft zu werden. Zur Zeit, als wegen demagogischer Umtriebe Verhaftungen und Abführen nach der Hauptstadt vorgiengen, war ein junger Quichotte so begierig, abgeführt zu werden, daß er absichtlich Drohbriefe, furchtbare Königsmordzeichnungen machte, und hocherfreut war, als die Polizei ihn und seinen Plunder in Beschlag nahm. — Einem andern hatte das Transportiren mit Gensdarmen so ergötzt, daß er alle Augenblicke harrte, ähnliches Loos zu erringen. Endlich kam die Stunde: die Polizeidiener traten die Stiege herauf; welch angenehmer Ton! Sie klopfen: Quichotte vergißt Hunger, Durst, Frost, erbärmlichen Anzug (hatte ja noch einen altdeutschen Rock, wenn auch jerlumpt!); lange läßt er pochen, denn so will's die Regel; endlich öffnet er, die wahren (für ihn) gesegneten Schutzengel sind da; er springt auf, ergreift die Kappe, schwingt sie, und ruft begeistert aus: „nun dann gilts für die heilige, deutsche Sache, theures deutsches Vaterland, für dich gehe ich ins Elend, für dich — — —“ flink rufen die vermeinten Engel: Kommen Sie mit auf den Schub! —

Die Preßfreiheit im Schutze der Gerechtigkeit.

Die Königl. Regierung des Untermainkreises hat Gerechtigkeit geübt, der „teutsche Michel“ ist frei.

Die Einwohner des Untermainkreises erblicken im erneuten Vertrauen ihre hohe Regierung in der höchsten Würde, nämlich im Glanze der Gerechtigkeit, den alle Zeitblätter der Welt nicht zu verdunkeln vermögen. Wir Bayern können uns Glück wünschen, daß unser König die schönste Devise, „gerecht und beharrlich,“ gewählt hat, denn hoch wehet das Panier der Gerechtigkeit über Bayern; und wirklich! welche größere Bürgschaft könnte man der Verfassung geben, als die der Gerechtigkeit!

Ohne die Gerechtigkeit wäre unsere Verfassung nur eine papierne. Die Kaiserl. französische Monarchie war einzig schön auf dem Papier. Die Prinzen des Reichs, der Adel zwischen Thron und Volk, prüfende Gesetzgeber, Volksrepräsentanten, Departements- und Kantons-Abgaben-Vertheiler, Unabhängigkeit und Oeffentlichkeit der Justiz, einen diskutirenden Staatsrath, einen Erhaltungs-Senat, zwei eigne Commissionen zur Bewachung der persönlichen Freiheit und zu der der Presse bildeten eine der schönsten Garantieen auf dem Papier. Dieses Alles wurde zum Spott in der Wirklichkeit, weil die wahre Bürgschaft fehlte — die Gerechtigkeit.

In Bayern ist Gerechtigkeit, die Konstitution steht fest. Die Ungerechten aber mögen und sollen zittern. Die gute Sache siegt.

Dalberg.

Fragen.

I. Hat denn der Magistrat Fürth wohl gethan, daß er in seine amtliche Bekanntmachung vom 24. September 1827 folgenden Paragraph mit aufnahm?:

„§. 15. Liederliche Dirnen und heimathloses „Gesindel darf sich nach 10 Uhr des Nachts „bei Strafe der Verhaftung nicht auf der „Straße blicken lassen.“

Bei mir zu Hause wird wenigstens das heimathlose Gesindel, mag es bei Tag oder Nacht, zu dieser oder jener Stunde betroffen werden, verhaftet und liederliche Dirnen sind zu jeder Zeit für das Publikum gefährlich. Dulde man sie deshalb auch vor 10 Uhr Nachts in Fürth nicht als solche!

II. Findet der §. 7 dieser Bekanntmachung, welcher den Fürther Handelsleuten gestattet, ihre Waaren in zwei besondern Boutiquen auszulegen, nach dem neuen Gewerbsgesetze und der Instruktion zum Vollzuge desselben statt?

Ich widerspreche es und behaupte, der Magistrat Fürth habe eine Erlaubniß gegeben, die ungesetzlich und gegen gute Ordnung ist.

Reisrum.

Narren und Weise.

Warum schaut denn nach dem Narren alles? Ei,
so laßt ihn geh'n,
Ueber ihn so viel zu reden lohnt sich nicht, muß ich gesteh'n. —
Nun, man lacht und ihn zu tadeln ist so leicht, vertreibt die Zeit,
Und gilt nicht für einen Weiser wer am lautesten dann schreit?

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 38. 10. Mai 1828.

Im Erdenthal ist Alles, Alles nichtig,
Die Zeit und das, was ihrer Saat entreift;
Die Liebe selbst, dies Rosenkind, ist flüchtig,
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrthe streift.
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig unvergessen;
Sie altert nicht, was auch hinweg vom Leben träuft.
Schon wie Unsterblichkeit geht sie durch die Cypressen,
Sie läutert jedes Herz, das ihre Glut ergreift.

Tiedge.

Von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Art der Ausrottung der Duelle unter den Studierenden.

(Schluß.)

Mittel, die Universitätsgesellschaften zu reformiren.

Wir behalten unsre Rectificationsmethode bei. Einen Baum, der krumm zu werden anfängt, der schlechte Früchte verspricht, muß man nicht herausreißen, sondern gerade biegen und oculiren, daß er schlank werde und gute Früchte trage. In diesem Bilde liegt ein großes Geheimniß der Erziehung der Menschen. Man darf Dingen, die unter gewissen Verhältnissen erbärmlich aussehen, Schaden verursachen, nur eine andere, der Vernunft und dem von Vernunft geleiteten Zeitgeiste anpassende Richtung geben, und Erbärmlichkeit schwindet, statt Schaden folgt Nutzen. Dies Bild wende ich auf Universitätsgesellschaften und spreche aus: Man gebe denselben eine andere Richtung auf folgende Weise:

Das Staatsoberhaupt, dem κατ' ἐξοχην das Recht zusteht, die Natur der Dinge im Staate, in so fern Vernunft es billiget, und menschliche Kraft und Gewalt ändern kann, wenn es Noth thut, zu ändern, braucht nur ein Wort der Mahnung ergehen zu lassen, um alle Studierenden einer Hochschule zu einer Verbindung aufzufordern, deren Wesen und Form

a) durchaus keinen politischen Nexus habe;

b) bloß den Moment der Tugend und moralischen Ausbildung anerkennt; dort wird status in statu vermieden, hier ein freies, edles Zusammenleben bedingt: Geist und Körper müssen in dieser Verbindung noch vollends gebildet werden, indem in gewisser Beziehung Collegien bei weitem nicht alles leisten können. Verbindung als solche ist demnach gerechtfertigt:

a) Die Studenten leben unter sich, und daher ist nach Analogie der natürlichen Dinge überhaupt Verbindung unvermeidlich;

b) in Verbindung geschieht wieder nach derselben Analogie Alles leichter, aber wir wünschen eine Verbindung, weil gedachte Analogie alles Viele an eine Einheit weist; öffent-

Digitized by Google

lich soll sie aber seyn, weil jede schöne That für's Leben auch in dasselbe treten soll.

Folge des Aufrufes.

Dem Verfasser dieses Aufsatzes müßte die Studentenwelt wenig bekannt seyn, wenn er behaupten wollte, daß die Studierenden so roh wären, einem genannten Aufrufe nicht nachzuleben. Sie werden gewiß jede Rohheit, vorzüglich die des Duells, nie mehr in ihrem Kreise dulden, zumal wenn sie hören, daß die Stimme dorther kommt, von woher jeder gebildete Europäer die Stimme so gerne vernimmt, weil es nur Aufforderungen zu Recht und Humanität sind, denen Gerechtigkeit und Beharrlichkeit das Siegel aufdrückt. Unten soll die Konstitution dieser Gesellschaft gegeben werden. Hier noch so viel, daß es nur dann möglich wird, die Duelle auszurotten, indem der Student selbst Hand anlegt, eine Handlung nie mehr geschehen zu lassen, welche weder Verbot noch Nachsicht hemmen konnte.

Mittel zur Reformation des Fechtbodenwesens.

Der Fechtboden braucht ebenfalls nicht geschlossen zu werden, nur dem Fechten muß eine andere Tendenz als zum Duelliren gegeben werden, zumal da Aufhebung des Fechtbodens nur Winkelfechtschulen erzeugen würde. Fechten übt den Körper, macht fähig, einen Ueberfall abzuwehren, und im Nothfalle dem Vaterland in Reihe und Glied zu dienen. Demnach wird eine Reformation des Fechtbodens möglich seyn, wenn er einen Bestandtheil der an den Gymnasien angefangenen und an den Hochschulen fortzubildenden, nun zu vollenden Turnübungen ausmacht.

Ueber Turnerei ist bei Menschenfreunden nur eine Stimme, die ich gar nicht mehr zu wiederholen brauche.

Allein daraus ist noch nicht klar, daß nicht duellirt wird, denn Zwietracht mag sich wohl oft entspinnen.

Hier hilft nun vollends die Studentenschaft mit Ehrengerichten ab, worüber der humane, gründliche Redner Seuffert in der mehrmals erwähnten Ständeversammlung von 1819 gediegene Worte hat hören lassen, die aber leider verhallt sind, weil man nicht mehr hören wollte.

Sonach wird Turnerei und Ehrengericht das Grab des Duells seyn; und in Bezug auf eine mächtige Seite der Jugend, auch seine Erwerbnisse in Kunst und Uebung zu zeigen, müßten öfters öffentliche, nicht die Sittlichkeit beleidigende Turnübungen in allen Theilen statt finden, also auch im Fechten, und sicher würde die Lust, öffentlich Gewandtheit zu zeigen, die Wuth, heimlich zu duelliren, überwiegen. Statt Eitelkeit bestände Selbstliebe; statt fehlerhaften Ehrgeizes nur wahre Ehrliebe, sich auszuzeichnen.

Dieß scheint mir der einzige Weg, dem Duell zu steuern, es nach und nach auszurotten, und nach diesen Mitteln kann erst für dennoch eintretende Fälle ein strenges Gesetz gegeben werden, welches dann nicht entweder schlecht gehandhabt oder gar umgangen zu werden braucht, worüber sich im besagten Landtage allgemeine Klage erhob. Nach unserer Ansicht sind Verbrechen nur halbe Verbrechen, wenn keine Anstalt vorhanden war, um es zu hindern; doppelt sind sie aber, wenn sie nach Umgehung jener Anstalten begangen werden, und darnach hat sich die auf psychologischen Zwang gegründete Strafgesetzgebung zu richten.

Momente zur Herstellung einer sittlichen allgemeinen Studentenverbindung auf den Hochschulen.

1) Die allgemeine Studentenverbindung hat zum Zweck: Ausrottung der Unarten, besonders der Duelle, Aufrechthaltung der Sitten, Ausbildung des Körpers in Turnerei, und des Geistes, in so fern die Hörsäle nicht im Stande sind, denselben auch gesellschaftlich auszubilden.

2) Die Anordnungen und Gesetze für diese Verbindung müssen durchaus nicht mit den bestehenden Staatsgesetzen in Collision kommen, dieselben also auch nicht vermehren.

3) Die Studentengesellschaft erhält ihre Constitution also nach dem innern Prinzip, dem der Sitte und der jugendlichen Tugend.

4) Die Verbindung ist allgemein, doch findet zum Beitritte kein Zwang statt, und auch kein Hinderniß für den Austritt.

5) In Bezug auf geistig moralische Ausbildung werde ein Sittenareopag, der in zwei Theile, in ein Sitten- und Sittenehrengericht zerfällt, für körperliche Ausbildung eine Turnerei, verschieden nach Art und Klima, errichtet.

6) Der Sittenareopag, in Bezug auf Sitte als solche, entscheidet über gemeines Betragen, auffallenden Unfleiß, Lug, Trug (so lange dieser nicht crimineller Untersuchung anheimfällt), z. B. im Spiele ꝛc.; der Sittenareopag von Seite der Ehre ist berathend und entscheidend; Duell darf nie statt finden. Findet es statt außer der Verbindung, so werden die Fehlenden sicher von den Gesetzen des Staates erreicht werden.

Digitized by Google

7) Widersetzlichkeit, Nichtbesserung in Bezug auf beide Seiten des Areopages zieht Ausschluß aus der Gesellschaft nach sich, bald theilweise, bald für immer; solche Strafen schmerzen tief, indem sie den ganzen innern Menschen ergreifen. Da diese Strafen keinen Einfluß auf das Universitätenleben, als von den Staatsgesetzen garantirt, haben, so sind sie allerdings den Studierenden unter sich zuzugestehen.

8) Die Studierenden wählen die beliebige Anzahl der Richter selbst aus sich, indem sie den Bravsten, Verständigsten und Gediegensten den Vorzug geben. Zahl, Dauer, Ersatzleute ꝛc. können leicht nach den Umständen bemessen werden. Nur sollten die Wahlen öfter statt finden, um Uebung und Ehre Mehreren angedeihen zu lassen. Solch eine Ehre ist unendlich größer, als die, sich herumzuschlagen.

9) Um allen Unfug zu verhüten in jeder Hinsicht, soll ein Professor der Universität Kenntniß von dem Gange der Verbindung haben. Diesen wählen die Studenten unter sich, und bitten ihn, von ihrer Sache Kenntniß zu nehmen; eine Ehre, die schöner ist, als ein lärmender Fackelzug. Doch Zeit und Umstände geben hierin die beste Richtung. Nur so viel ist zu bemerken, daß, da eben nicht jeder Professor im Stande seyn möchte, in die jugendlichen Angelegenheiten sich hinein zu finden, die Wahl wohl von den Studenten ausgehen müsse.

10) Die Folgen dieser Verbindung werden seyn:

a) die akademische Freiheit wird einen eigenthümlichen, wahren Gehalt erhalten;

b) der Jüngling bekommt Gelegenheit, die vom Gymnasium mitgebrachte sittliche Bildung zu erweitern und zu erhalten, um ein tauglicher Staatsbürger zu werden;

c) Darstellungsgabe im freien, sittlichen Urtheile, oft in kleinen Reden ꝛc. wird geweckt, geübt und nützlich gemacht;

d) Duelle, Saufgelage, Unzucht, überhaupt jede Art von Unsittlichkeit, werden verbannt oder doch höchst selten gemacht, so daß Eltern ihrer Söhne wegen unbesorgt seyn können, der Staat keine verkrüppelte und unsittliche Individuen erhalte, das Staatsoberhaupt versichert seyn könne, daß in den Herzen der Jünglinge die nie zu erstickende Liebe gebildet und ächte Humanität befördert werde, das Volk endlich in solchen vorbereiteten Staatsdienern glücklich sey.

Philadelphos.

Der Refpak-Prozeß.

Seit einigen Tagen wissen in Nürnberg alle Leute, die sich um solche Dinge kümmern, daß Jemand, dessen Namen ich aus Schonung einstweilen verschweigen will, eine Klage wider mich bei dem Königl. Kreis- und Stadtgericht allhier, wegen der Refpaks-Geschichten, angebracht hat. Dieser Refpak ist nun, nach seinen Aeußerungen, kein anderer Mensch als er, id est, er ist der Refpak. Es soll nämlich (nicht aber auf seinen Antrieb, sondern ganz und gar ohne sein Wissen) in einer andern Zeitung eine ihn betreffende Belehrung erschienen seyn, die mit der Refpakschen eine ungemeine, ganz außerordentliche Aehnlichkeit haben soll. Dieses zufällige Zusammentreffen*) nun erregt bei ihm den Verdacht, daß die angebliche Refpakische Belehrung nichts als eine Parodie der in der eben erwähnten Zeitung erschienenen wäre, und daß man beabsichtigt hätte, ihn als einen titelsüchtigen u. s. w. Mann lächerlich zu machen. Wenn aber, wie er sagt, die Refpakische Belehrung wörtlich desselben Inhalts ist, als die ihn betreffende, und nur sein Name und das Prädikat abgeändert worden sind, so ist es ganz sonnenklar, daß der Zeitungsherausgeber, oder vielmehr Derjenige, welcher die Belehrung für sein gutes Geld in die Zeitung einrücken ließ, die Absicht hatte, den Klagenden für titelsüchtig u. s. w. auszugeben. Diesen muß also der Zorn des Mannes treffen, dessen Bescheidenheit er so tief kränkte. Vielleicht wäre es möglich, mittelst einiger alter juristischer Schriften, eine Injurie in dieser Bekanntmachung zu entdecken. Wenigstens wäre dies leichter, als aus der Refpaks-Netz Angriffe auf die Würde des Klagenden zu finden, welche angeblichen Angriffe, die aber nirgends vorhanden sind, die Klage veranlaßt haben sollen. Uebrigens ist es traurig zu sehen, wie beschränkt noch bei uns die Ansichten der Leute in Beziehung auf die Preßfreiheit sind. Die „Belehrung" war in einem öffentlichen Blatte, erschienen, das Publikum deshalb befugt, darüber ein Urtheil zu fällen, und die Zeitungen durften, als Organe des Publikums, dieses Urtheil verbreiten. Eine solche Kritik muß sich Jeder gefallen lassen, der sich der Oeffentlichkeit Preis giebt. Es war also eine pure Gefälligkeit von mir, daß ich das

*) Herr Kläger wird mir ohne Zweifel den Gefallen erweisen, anzunehmen, daß es kein absichtliches war; dagegen glaube ich ja, daß die Belehrung im Korrespondenten ohne sein Wissen, und meinetwegen auch gegen seinen Willen, erschienen ist. Ein Gefallen ist den andern werth!

Digitized by Google

Urtheil des Publikums über die „Belehrung“ nicht bekannt machte, um so auffallender ist es von Seiten des Klägers, mit Gewalt eine Rüge (wenn die Miszelle eine solche ist) auf sich beziehen zu wollen, die einzig und allein einen eiteln, titelsüchtigen Mann, auf keinen Fall daher ihn, den bescheidenen, treffen konnte. Herr Kläger erblickt in mir einen Feind, und doch hätte ich, wenn er vor der Anbringung seiner Klage mich zu Rathe gezogen hätte, ihm manche gute Einschläge gegeben, die ihm seine Freunde nicht gaben; ich hätte nämlich zu ihm gesagt: „Wohlgeborner, hochzuverehrender Herr! Blinder Eifer schadet nur! Ersparen Sie sich Mühe und Geld. Belästigen Sie die Gerichte nicht mit einem Prozeß, den Sie überall verlieren müssen, wo nach den Gesetzen, nach Recht und Billigkeit geurtheilt wird. Glauben Sie — was ich jedoch nicht glaube, — daß man auf Sie zielte, so ist es an Ihnen, zu zeigen, wie hoch Sie über jeden Tadel sich erhaben fühlen, oder wie Sie (denn auch der Weiseste ist nicht fehlerfrei) gerechten Tadel mit stillem Danke zu ehren wissen. Ein edler Mann muß vor Allem kleine Sticheleien großmüthig verachten.

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das ist edel; erhaben ist's, den Beleidiger lieben.
Klopstock.“

So hätte ich gesprochen, und Alles wäre — in Güte ausgeglichen gewesen.

Dr. Coremans.

Erklärung.

Warum der Norismann, der in der weiten Welt
Von höher'm Werth nichts wußt', als Geld,
(Was wahrlich doch nicht Weisheit war,
Thorheit könnt' man's heißen auch sogar)
Der Weisheit Müller wurd' genannt?
Wird ein Fremder (in Nürnberg ist es wohl bekannt),
Man kann's leicht denken, doch wohl fragen,
Und diesem (der Anstand will's) muß man es sagen.
Es vegetirte dieser Mann zu jener Zeit,
Als Nürnberg noch in Reichsfreiherrlichkeit
Stolzierte. Wo Patrizier die Regenten,
Ihro Excellenzen *) aber, die Consulenten,
Auch Schreiber *) allthuende Minister waren,
Und seit einigen letzten Hundertjahren
Der Bürgerschaft aus hohen Gnaden,
Wie sie wähnte, zur Verhütung ihrer Schaden,
Zur Bewahrung ihrer freien Rechte,
Daß ihre Glieder der Patrizier Knechte
Nicht wären, aus acht Zünften **) Repräsentanten
Von dem Senat wurden zugestanden;
Sich aber weise und aus Gründen
(Sehr leicht lassen sie sich finden)
Die Wahl dieser wichtigen Leute
Vorbehalten, die immer nur den Reichsten traf,
Er mocht' so dumm seyn, wie ein Schaaf.
Er, der hohe Senat, dagegen, sich nicht scheute,
Ihnen, bezahlt wurden sie ja nicht,
Große Ehre einzuräumen. Aber ihre Pflicht
Bei allen Berathungen war — Schweigen,
Zum Guten oder Bösen mochte es gereichen.
Wie Patrizier, im spanischen Ornat, durften sie erscheinen;
Sie wären selbst Patrizier! mochten sie wohl meinen.
Nicht „Repräsentant“ oder „Bürgerfreund,“
Nein! „Ihro Weisheit Herr Rathsfreund“
Mußte man sie nennen. — Durch solche Gnadenwahl
Kam auch dieser Gerber Müller in die Zahl
Der acht Weisheiten. — Nun ist
Die Frag' ganz klar gelöst! — Ein Unchrist
Zwar, Einer der Hellenen sieben Weisen,
Wir hörten kürzlich ihn hier preisen ***),
Pittakus, der räumte auch den Dummen Weisheit ein,
Wenn sie, um nicht erkannt zu werden, schweigen fein.

---

*) Consulenten, Doktoren und Hauptprediger Nürnbergs ließen sich damals „Excellenz“ heißen. Diese Thorheit ist löblich abgekommen.

*) Schreiber waren damals vielvermögende Männer, die wirklich das Meiste thun mußten; aber sie gaben sich auch ein gewaltiges Ansehen und waren gewohnt, „Ihre wohlehrenfeste Magnificenz“ genannt zu werden. Da gab es Rathsschreiber, Gerichtsschreiber, Rugsschreiber, Vormundamtsschreiber, Waldschreiber, Burgermeisteramtsschreiber ꝛc.

**) Nur die Zunft der Schneider, Bäcker, Fleischer, Gerber, Kürschner, Goldschmiede, Tuchmacher und Bierbrauer waren zu diesen Ehrenstellen bevorzugt. Starb z. B. eine Schneidersweisheit, so wurde auch wieder ein Schneider zur Weisheit gemacht.

***) Man lese das 24. Blatt der „Freien Presse.“

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 39. 14. Mai 1828.

Die wohlfeilste Regierung ist die beste.
Lafayette.

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

III.

Rede vom 15. April 1828 über den Entwurf eines Grundsteuern-Gesetzes.

Es hat sich von Alters her, meine Herren! beinahe überall, am üppigsten aber auf unserm lieben vaterländischen Boden, das Herkommen festgesetzt, bei Eröffnung irgend einer Berathung die Wichtigkeit des Gegenstandes besonders zu betonen, und ihn gleichsam feierlich einzuführen. Wollte ich heute dieser Sitte folgen, so würde sich mir ein weites Feld zu einer so fruchtbaren Ausbeute öffnen, daß unsere Protokollpressen in der Theatinergasse darob erzittern und aus Schrecken noch mehr Druckfehler gebähren würden, als sie ohnehin schon thun. Aber nicht jeder alte Gebrauch ist ein löblicher, und selbst nicht jeder löbliche muß immer und überall beobachtet werden.

Es giebt Gegenstände, welche ihre Natur schon im ersten Augenblicke aussprechen. Wenn Sie, meine Herren! am Fuße des Vesuvs oder des Chimborasso stehen, so ist es nicht nothwendig Ihnen zu sagen, daß solche den Himmel berühren und eine himmlische Aussicht gewähren, aber mühsam zu ersteigen sind. Wenn uns der Maltaufschlag nach siebenstündiger Deliberation endlich aus seiner klebrichten Umarmung entläßt, so bedürfen wir keines Ciceronis, uns den Weg zu unserm Mittagsmahl nachzuweisen.

Ich darf mich daher von den Pflichten des Ceremonienmeisters lossagen: wollte ich dies nicht, so könnten Sie mir übrigens leicht Ihre eigenen Studien oder vielleicht gar das jüngste Ei unserer guten alten Augsburger Allgemeinen *) entgegenhalten, welches uns auf eine nicht schmale Weise unsere Breite vorrückt. Doch lassen wir die politische alte Henne ruhig nach Weizenkörnern oder — Perlen fortkratzen; wir werden unsern Weg auch ohne ihr Glucken finden.

Diesen Weg vorzubereiten, hat sich unser zweiter Ausschuß zur ernsten Angelegenheit gemacht. Die Vorarbeiten liegen vor Ihnen, Sie sind so reichlich ausgefallen, daß wir, gleich der kumäischen Sibille, zweimal ein Drittheil der Blätter den Flammen opfern, und dennoch das bleibende Drittheil in gleichem Werth mit dem Ganzen halten könnten.

Es ist die zweite Abtheilung des berichtlichen Vortrages, meine Herren! worauf es hier ankommt. Sie finden hier das Bestreben des Ausschusses beurkundet, mit Umsicht und erschöpfender Gründlichkeit zu arbeiten; keinen Zweifel unerwogen, keinen Anstand ungeprüft, keine

*) Die sonst sehr verdienstvolle Allgemeine Zeitung.

Digitized by Google

Lücke der Berathung zu lassen. Er hat eine lange Reihenfolge von Sitzungen der Gewinnung reiner Resultate gewidmet, und diese Resultate legt er Ihnen nun vor.

Da ich als Mitglied des Ausschusses an diesen Arbeiten Theil nahm, und meine, in der Regel unter der Mehrheit begriffenen Abstimmungen über die einzelnen Punkte dort abgelegt sind, so darf ich hier abermals von dem Einzelnen scheiden, und die weitere Entscheidung auf unsere Vorarbeit Ihnen, meine Herren! anheimstellen.

Wenn ich mir hiernach erlaube, jetzt noch einige Worte beizufügen, so ist es aus dem Gefühle der heiligsten Steuerpflicht, des ehrlichen Mannes und des konstitutionellen Bürgers *), dessen Freistätte dieser Saal hoffentlich immer bleiben wird.

Zur Steuer der Wahrheit nämlich habe ich noch Einiges zu reden, welches mir meine Ueberzeugung nicht mit Selbstbeschlag zu belegen gestattet. Wir bedürfen ja, meine Herren! weder in diesen Mauern noch außerhalb ihnen der Freien Presse **) (dieses übrigens geliebten Kindes unsers III. Edikts) nicht einmal, so lange uns der ächte freie Sinn bleibt, der zugleich immer so fest als edel unbiegsam, und so edel unbiegsam, als würdig unerschrocken seyn muß, um fest zu seyn.

An der Dringlichkeit eines allgemeinen, möglichst ausgleichenden Grundsteuergesetzes für unser Vaterland zweifelt Niemand, der im Stande ist, vernünftig zu zweifeln (bekanntlich das Noviziat des vernünftigen Glaubens).

Nur die Art und Weise, wie ein so wichtiger Zweck erreicht werden soll, nur sie ist es, worüber nicht nur Bayern, sondern die ganze gebildete Welt streitet. Es ist das Schicksal, aber auch der Vorzug aller hochwichtigen Fragen, daß sie, die nicht nur allgemein, sondern auch ungemein interessiren, der Zielpunkt des Gedankens, wie der Liebling der Zuneigung werden. Der Geist wie die Phantasie wallfahrten dann nach dem Reiche des Ideals, bis sie, die große Erzieherin der Welt unter dem Monde, die Nothwendigkeit der Beschränkung, wieder zu Erdenpilgern macht. Denn suchen wir die Funken des Morgensterns (der, wie die Astronomen wissen, zugleich immer der Hesperus ***), also auch unserer ist) in den praktischen Einklang mit der Convenienz zu bringen.

Nur die Pedanterie der Theorie, so wie jene des Empirismus verfehlen dann über endlosen Wechselstreit und rastloser Einseitigkeit das Goldkorn des wahrhaft praktischen Resultats.

Dieses nicht zu verfehlen, ist jetzt unsre Aufgabe.

Meine Herren! der Empirismus hat sich von jeher begnügt, den festgebundenen Eigenthümer zum be- und oft zertretenen Säulenhalter des Abgabensystems zu machen. Wie Simson hielt er aus, bis dem Blinden plötzlich die Kraft im aufschießenden Haarwuchs wiedergegeben ward, und er, die Marterſäulen umstürzend, Freund und Feind und sich selbst unter den Trümmern begrub. Die Urquelle aller Umwälzungen läßt sich, in so fern von den Massen der Nation die Rede ist, immer in Mangelhaftigkeit des Abgabensystems nachweisen.

Ein großer Schritt für die Erlösung des Grundbesitzes ist bei uns längst geschehen. Ich meine die Aufhebung der Steuerausnahmen. Indessen aber hierdurch sämmtliche Grundeigenthümer der allgemeinen Pflicht zurückgegeben wurden, blieben noch zwei andere, wichtige Schritte zu thun.

Soll nämlich die Allgemeinheit der Steuerpflichtigkeit nicht blos eine Leidensgleichheit seyn, soll die Besteuerung nicht lediglich in Verjüngung der Schollengebundenheit, in moderne Leibeigenschaft ausarten, so dürfen diese beiden Schritte nicht unterbleiben.

Der erste dieser Schritte ist nach meiner Ueberzeugung die möglichste Annäherung an Steuer-Ausgleichung (Approximation durch subsidiarische Anschlagsscala); der andere ist die vollständige Ergänzung des direkten Steuersystemes durch Versteuerung des beweglichen Vermögens ohne Ausnahme.

Den ersten dieser Schritte that unsere Staatsregierung durch Vorlage der Grund- und Häusersteuergesetze. Der andere ist durch die Entwürfe der Er- und Gewerbsteuer begonnen.

Mit dem ersten haben wir es dreimal zu thun.

Lassen Sie uns, meine Herren! hier vor Allem dem fruchtlosen Streite über das beste Grundsteuerprinzip entsagen. Nur der Umfang unsers gewiß nicht zu magern Protokolls und die Langsamkeit seiner Erscheinung könnten dabei gewinnen. Lassen Sie uns statt dessen die Erfahrung und ihre, leider! zu oft von ihr getrennte Zwillings-Schwester, die Beobachtung, zu Rathe ziehen! Lassen Sie uns, meine

*) Ein noch in Petto der Polizei, dem Vernehmen nach, befindliches Blatt.

**) Obsit omen von dem so betitelten wackern Blatte!

***) Bekanntlich ein in Stuttgardt erscheinendes Blatt.

Digitized by Google

Herren! die Vergleichung der verschiedenen Systeme befragen! Winden wir uns durch die kahlen Labyrinthe der Abstraktion und das fette Schlingkraut der Terminologie! Gehen wir an den finanziellen Rosenkreuzern, wie an den theosophischen Finanziers vorüber! Lassen Sie uns hier dem Scharfsinn zuhören, wie er geistreich fremde Vorschläge kritisirt, und dort sehen, wie er, sein eigenes System entwickelu wollend, an der Hand der Circe Eigenliebe zum Stumpfsinn wird.

Und wenn wir nach dieser Reise durch das Reich des Wissens, des Vermissens, der Träume und der Versuche am Ziele stehen, so werden wir bei dem in seiner historischen Nacktheit ziemlich tragisch-faktischen Urgrundsatz aller Besteuerung angelangt seyn, bei Ihm, der uns in's angstbleiche oder ernsthafteste Antlitz zuruft:

„Der Staat nimmt, was er braucht,
„bei und von jenen seiner Mitglieder, die
„haben!"

Das ist die finanzielle Weltgeschichte in Nuce!

Da nun an und für sich genommen dieses nicht anders seyn kann, so resultirt eigentlich das antiempirische Ergebniß reiner Verbindung, in der zwar gemischten, aber darum nicht minder höchst legitimen Ehe der aufgeklärten Theorie mit dem praktischen Sinn; das einzige Ergebniß, auf welches es Sach-, nicht Wortfreunden ankommen kann.

In folgenden drei Wahrheiten entwickelt sich dasselbe näher:

I. Damit der Staat rechtmäßig nehme, bedarf es der verfassungsmäßigen Bewilligung der Nation.

II. Damit das Bedürfniß des Staates, der da braucht, nicht über die Möglichkeit der Steuernachhaltigkeit hinauswachse, bedarf es der ächten Finanzkunst, welche diese ihre erste und einzige Hauptaufgabe zu lösen weiß.

III. Die Habschaft oder das Eigenthum im Allgemeinen ist die einzige, wahre Wiederlage der Besteuerung, die gewähren und leisten muß, wir mögen noch so sittig und zierlich, mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen von Maaßstäben aller Art sprechen.

Die erste dieser Wahrheiten ist bei uns in das wirkliche Leben getreten; die Nation bewilligt durch ihre Stände die Steuern.

Die zweite Wahrheit wird jetzt mehr als jemals von den aufgeklärten Staatsmännern verfolgt; wir wollen bitten, daß der Himmel den ächten Verfechtern derselben seinen Segen verleihe. Die Steuernachhaltigkeit in Einklang zu bringen mit dem wahren Statsbedürfnisse ist eben so schwer, als es dem Worte nach leicht gesagt ist. Und dennoch liegt hier an sich durchaus kein Unterschied zwischen der kleinen Haushaltung des Einzelnen und der großen der Staatsverwaltung, und nur zu oft sehen wir auch dort oft diese Regel verletzt, und bei beharrlicher Verletzung den Untergang unvermeidlich. Dasselbe Schicksal erwartet den nicht mit sich rechnenden Staatshaushalt. Auch der größte Staat wisse genau, was er ausgeben darf, im Verhältnisse zu dem, was er haben kann. Der in seinen Grundsätzen segensreichste Plan, die glänzendsten Unternehmungen fallen, wenn man das finanzielle Gleichgewicht verliert. Dieses Gleichgewicht erwarte ich von einer Finanzwirthschaft, die ihre Kunst versteht und ihrer Aufgabe in der That gewachsen ist.

Auch die riesenhaftesten Kräfte erliegen dem Mangel an Gleichgewicht, wie uns in den neuesten Zeiten ein kolossales Beispiel neu belehrte. Wir haben eine Regierung, welche mit Gerechtigkeit und Ausdauer herrscht, und viel schon geleistet hat, was zum Besten des Vaterlandes gereicht. Wir erwarten daher, daß unser vorhin aufgeführter zweiter Hauptsatz unser Finanz-Evangelium bleibe, wie er es gewesen ist.

Unser dritter Hauptsatz endlich geht damit um, die Thatsache der Besteuerung zu einem geregelten Steuersystem zu erheben. Sobald wir von dem Grundsatze ausgehen, daß die Grundlage des Gebens das Haben ist, so gehört eine systematische konstitutionnelle Gesetzgebung dazu, daß die verschiedenen menschlichen Verhältnisse neben-, unter- und übereinander bestehen können.

Wenn dem also ist (und wahrlich! dem ist so!), so lassen Sie uns, meine Herren! allerdings auch das Unsrige für eine definitive, möglichst gerechte Steuergesetzgebung thun.

Lassen Sie uns aber hiebei ja den großen Fehler der alten Bizantiner vermeiden, die sich über metaphysische Subtilitäten im Glauben stritten, während die Feinde vor den Thoren standen und die Wälle Constantinopels brachen. Unser Feind ist der Drang der Nahrungslosigkeit und die stets zunehmende Versiegung der Finanzquellen, gegenüber dem andern Drange, den alten Lasten die Spitze zu bieten, und die Verwaltungsmaschine in allen ihren Zweigen im Gange zu erhalten.

Nie hört diese doppelte Aufforderung auf, und nie schweigt sie; an der Hand gebieterischer Nothwendigkeit hängt sie an den Fersen des obersten Finanzleiters. Ihm ist keine

Digitized by Google

Ruhe beſchieden! Der Juſtizbeamte, der ſeine Pflicht gethan, und der Themis ſein Opfer gebracht hat, fragt nicht, ob Geld in der Kaſſe iſt. Es fragt nicht der Militär, welcher den Staat bewacht und vertheidigt; nicht der Landbeamte, der ſeinen Amtsangehörigen berufsmäßig genügt hat — Keiner von Allen, die für das Ganze arbeiten, kümmert ſich um den Zuſtand der Mittel, mit welchen das Finanzhaupt Jedem wie dem Ganzen das Seinige durch alle Verhältniſſe hindurch zu leiſten hat. Nur er iſt dazu vorhanden, für Alle zu ſorgen; er muß die Staatskaſſe regelmäßig mit ihren Zuflüſſen verſehen, indem er zugleich dafür ſorgt, daß die Quellen, aus welchen dieſe Zuflüſſe kommen, im Stande bleiben, ihre wohlthätigen Tropfen ſtets zuzuführen. Dieſer Mann allein iſt es, der einen Stein zum Kopfkiſſen hat!

Aber wer auch dieſe große Aufgabe zu löſen vermag, der verdient die erſte Bürgerkrone, noch eine glänzendere, als der Held, welcher den Staat nach Außen vertheidigt.

(Schluß folgt.)

Anekdote

aus einem nicht allzulang vergangenen Jahrzehend.

In einer guten Reichsſtadt waren die Bürgerkompagnieen verpflichtet, in Kriegszeiten ihre Thore und die verſchiedenen Punkte zu bewachen, wo um der Gefahr oder der Wichtigkeit einzelner Gebäude willen die Aufſtellung von Poſten nöthig wurde. Einen ſolchen Wachtpoſten an dem Burgthor des alten Schloſſes hatten einſt 30 Mann zu beſetzen. Sie zogen heran, ganz martialiſch bewaffnet, der Eine im blauen, ſein Nebenmann im grasgrünen, der Dritte im rothbraunen Rock, kurz eine allerliebſte Muſterkarte, wie ſie ein Falſtaff nur immer hätte anführen können. Auf dem Berg angekommen trafen ſie einen alten ausgedienten Soldaten im Wachthaus an, wie dieſe damals mit einer kleinen Penſion von Seiten der Stadt gehalten wurden, der ſich bereit zeigte, ſtatt der Bürger ihre Dienſte zu verſehen und auf dem Poſten zu bleiben. Jeder bezahlte ihm etwas für die Stunde, welche er zu ſtehen gehabt hätte, und der Offizier ließ ſich den Handel gefallen. Da verlor ſich denn Einer nach dem Andern, ſchlich bald durch dies, bald durch jenes Gäßchen nach Hauſe oder in eine Schenke und dachte: Hier iſt gut Hütten bauen. Ganz verdrießlich lehnte der Offizier an der Mauer und ſah mit heimlichem Neide den ſich Fortſtehlenden nach. Endlich war das Häuflein bis auf zwei herabgeſchmolzen, die es denn doch auch wurmte, daß ſie allein die Ehre der übrigen Kameraden retten ſollten. Der Jüngere von ihnen marſchirte ganz gravitätiſch zu dem Herrn Lieutenant und legte ihm die Frage vor, ob es denn nicht beſſer wäre, wenn auch ſie nach dem Weggehen der Uebrigen ebenfalls nach Hauſe ſich begeben dürften.

Der Befragte antwortete ſo ganz vor ſich hin und ohne recht in die Höhe zu ſehen: Ich ſage gar nichts, aber wenn ſie beimgehen, kehre ich auch um, nur bitte ich Sie, beim Weggehen den Berg hinunter die Gewehre unter den Rock zu nehmen, damit man ſie nicht ſieht. — Und Beide, Frager und Befragter, thaten alſo. —

Wenn nicht die Wahrheit dieſer Anekdote ſo ganz vollkommen verbürgt werden könnte, ſo müßte man ſie die charmanteſte Krähwinkleriade nennen, bei der nur ein Herr Nummelpuff hätte kuriren können. Dem Einſender iſt aber der Frager genau bekannt und er hat die Geſchichte aus ſeinem Munde.

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus München meldet man: Der Antrag des erſten Ausſchuſſes, daß im §. 2 des Geſetzentwurfes die Militair-Gerichtsbarkeit betr., ſtatt „Bezirksgerichte“ geſetzt werde: „Bezirks- oder Kreis- und Stadtgerichte,“ hat hier einen ſehr unangenehmen Eindruck gemacht, der den Herren Mitgliedern der Ständeverſammlung nicht entgangen ſeyn kann. Man zieht nämlich aus dieſem Antrag den Schluß, daß die Intriguanten, welche dahin arbeiten, die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen zu hintertreiben, anfangen, Einfluß in der zweiten Kammer zu gewinnen, und es wohl möglich wäre, daß, gegen die ſich laut ausſprechenden Wünſche des ganzen Volkes, die Einführung einer mit der Würde und den Bedürfniſſen der Nation im Einklang ſtehende Gerichtsverfaſſung noch verzögert werden könnte. Wir ſagen verzögert, denn verhindert für immer wird es gewiß nicht. Ein Narr, der ſich da einbildet, dem Zeitenſtrom einen andern Lauf zu geben, der da wähnt, das zur Freiheit erwachte Volk werde ſich über ſeine Bedürfniſſe täuſchen, werde nicht Alles beſeitigen und vernichten, was mit ſeinem jetzigen Zuſtande unverträglich iſt. O wenn doch Jeder den Zeitgeiſt ſo richtig zu beurtheilen wüßte, als unſer König!

Die Ruſſen ſind auf türkiſchem Gebiete; Frankreich Miniſterium ſpricht die Sprache der Freiheit und des Rechtes; Don Miguel, obgleich zum Treubruch, zum Meineid, zum Verbrechen geneigt, ſteht zitternd und wankend da vor der öffentlichen Meinung, die den Ungerechten, den Gewiſſenloſen früher oder ſpäter nach Verdienſt beſtraft. Sind das keine Siege des Zeitgeiſtes? Wer dieſe Zeichen der Zeit nicht ſieht, der iſt wahrlich blind mit ſehenden Augen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Planmäßige Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 40. 17. Mai 1828.

Allen immer gefallen, ist ein Glückspiel!
Wenigen gefallen ein Werk der Tugend,
Wenn's die Bessern sind. Gefallen Niemand
Schmerzt und kränket. —
Sollt' ich wählen, ich wählte gern die Mitte:
Wenigen gefallen und nur den Besten;
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!

Herder.

Reden des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

III.

Rede vom 15. April 1828 über den Entwurf eines Grundsteuern-Gesetzes.

(Schluß.)

Hauptsächlicher noch als die kritisch-spekulative Behandlung des Grundsteuer-Systems sind uns also: Besonnene Erwägung der Abgabenbewilligung; freie und reine Prüfung des jedesmaligen Finanz-Gesetzes; klare und beleuchtende Erforschung seines Janus-Gegengesichtes der Verwendung und Rechnung.

Meine Herren, hier müssen wir gewaffneten Auges seyn! Hier gilt es der angestrengtesten Aufmerksamkeit auf das, was wir zu thun, und was wir zu bewilligen haben und vermögen!

Hier ist höchste Pünktlichkeit heiliges Bedürfniß, wenn Ordnung bestehen soll.

Um deswillen ist bei Abfassung des Finanz-Gesetzes vorzüglich darauf zu achten, ob, bei seiner verfassungsmäßigen sechsjährigen Dauer, wirklich die aufgefundenen und angewiesenen Quellen der Deckung diesem periodischen Verhältnisse gleich fließen. Es ist in Ausführung des Gesetzes jeder Ausfall zu bemerken wie zu vermeiden, und auf die Spezialität der Verwendung unbeugsam zu halten; die Verwaltung muß mütterlich gleich für die ihr anvertrauten Zweige sorgen und keine Liebhaberei kennen. Wo unvorgesehene Zufälle die Ausgabe vermehrten, muß sogleich durch Nachdeckung geholfen und dem Defizit begegnet werden.

Dem Defizit! diesem furchtbarsten Feinde der Finanz-Ordnung und der Staatswohlfahrt — dem Defizit, das ich gerne nur ein Gespenst nennte, wäre es nicht ein zu sicher vorhandener Geist des Verderbens, der bald klein und bald groß wird, je nachdem er mit Gegnern zu thun hat, und Jeden, der ihn nicht zwingt, in den Abgrund stürzt. Wir sehen in Frankreich mehr als 200,000,000 Francs als neuestes Finanzdefizit ausgesprochen! Ein Staat, der statt eines

Digitized by Google

Milliards nur eine Million Einkünfte hätte, wäre mit 200,000 Gulden in derselben Verlegenheit.

Hier, für unsere jetzige Berathung, genüge uns, —

in treuer Anwendung solcher Wahrheiten, in großartiger Vermeidung aller Spitzfindigkeiten, in deutlicher Anschauung aller Grundverhältnisse, in fester und chikanenloser Bewährung der vorgeschlagenen praktischen Formen, —

das Mögliche zu erreichen, ohne um das Unmögliche zu trauern; festen Boden für höhere Wirksamkeit zu gewinnen, statt uns troglodytisch in Wissenschaftshöhlen einzugraben; und der Regierung unsern Dank für eine höchst nützliche Anstalt am besten und edelsten durch unsere Befähigung für ihren besten Gebrauch zum Wohl der Nation darzuthun. —

Wenn der Urgrund der Besteuerung im Besitz besteht, so ist jeder Maaßstab zu seiner Benutzung nur eine Vorstellungsart zum Behuf passender Annäherung der wirklichen Anwendung an die idealische Wahrheit.

So nimmt unser Gesetzentwurf die Ertragsfähigkeit als Maaßstab an. Auch sie ist nicht nahe und nicht weniger als eine Gedankenbrücke der Aprorimation, wie alle ihre Schwestern.

Diese Aproximation gilt der Beiziehung des Grundbesitzes zur Mitleidenheit an den Staatslasten.

So lange der Staat mit einer Quote des reinen Ertrages genug hätte oder wirklich hatte, in so ferne waren goldene Zeiten oder werden sie wiederkommen.

Tritt der Fall nie ein (oder jetzt für die Mehrheit der grundbesitzenden Masse leider vorhanden ist), daß der rohe Ertrag von der Steuer erschöpft wird, somit der gemeine Mann (wie wir von ihm Ernährte ihn gerne nennen) zu sagen pflegt, umsonst baut, so sind eherne Zeiten vorhanden.

Käme es aber gar dahin, daß der Grundbesitzer durch Steuerrückstand oder unmittelbares Erborgen sein Kapital der Steuer preisgeben müßte, so wäre der Staat im Falle Saturns — er verzehrte seine Kinder!

Um deswillen, meine Herren! ist es — praktisch genommen — weit weniger wichtig, wie das Simplum überhaupt sey, als wie viel Simplen bewilligt werden.

Um deswillen ist es wichtig, uns nicht durch die bescheidenen Mienen eines Systemes täuschen, nicht durch die harmlosen Worte der Ertragsquoten, Verhältnißzahlen und Simplumsqualitäten selbst irre führen zu lassen, sondern Folgen und Resultate unter den prüfenden Blick zu nehmen.

Und abermals um deswillen wird es uns wichtig, alles Brauchbare vorzüglich in Gewährleistung gegen Mißbrauch und Unordnung festzuhalten, oder eine Einrichtung zu befördern, welche auf Thatbeständen, wie Vermessung, Bonitirungs-Annäherung und Naturalanschlag begründet, und nach meiner Ueberzeugung das Beste ist, was ich in dieser Art kenne.

Daher wollen wir das Gesetz willkommen heißen, welches die bisherige Ungleichheit, daher Unordnung, hebt, und für die Zukunft, durch Anordnung der Grundlage, die Pflicht der Ordnung für die höheren Theile des Gebäudes unwiderruflich befestigt.

Jedes System hat seine Mängel, die sich erst in der Praxis zeigen; Alles läßt sich nicht heben. Ich berufe mich nochmal auf meinen Grundsatz, das Mögliche, und dieses so gut als möglich, zu thun.

Auf diese Weise regelt sich die Substanz eines Steuerverhältnisses praktisch. Es gestaltet sich nämlich in Beziehung auf Grundbesitz möglichst formell die große wechselseitige Assekuranz der sämmtlichen Staatsbürger zur Erhaltung ihres Erhaltungsmittels: des Staates. Eine Assekuranz, deren Grundkapital das Gesammtvermögen aller Staatsbürger ist, so wie deren Aktien die einzelnen Privatvermögen der Bürger sind. Eine Assekuranz, deren Aktien-Beitrag eigentlich nur nach dem Zinsenbetrag der Aktien-Fonds selbst geleistet werden sollte, die aber in Zeiten des Kriegs und hoher Gemeinnoth, wo Alles an Alles zu setzen ist, sich auch den Mitaufruf des Kapitals erlauben darf. Eine Assekuranz jedoch, welche diesen Nothaufruf nur der wahren, sonst unbekämpfbaren Noth gestattet, aber alsbald nach deren Beseitigung wieder in das rechte Verhältniß zu treten sucht (oder suchen soll) soll anders sie selbst, die Assekuranz nämlich, fortdauern.

Denn, wenn das Mittel zur Erhaltung des allgemeinen Staatserhaltungsmittels die einzelnen aufreibt, so wird es gegen seinen Endzweck gerichtet, das Recht fällt der Gewalt und der Assekuranzvertrag ist aufgelöst.

Zu bestimmt hat Ihr Aufschuß, meine Herren! die Sachverhältnisse zergliedert, zu klar sie ausgesprochen, um jetzt nochmals darauf zurückzukommen. Ihre erörternde Diskussion wird das Schiedsrichteramt ausüben. Auch nehme ich nebstdem billige Rücksicht auf den Angsburger Paradiesengel, der sich, spräche ich zu lange,

Digitized by Google

an seinem feurigen Schwert die Finger verbrennen würde.

Gerne hätte ich theilweise Berathung auch dieses Gesetzes empfohlen; aber die mehr als karge Unterstützung von nur drei Stimmen meines ähnlichen Antrages vom 22. März, und die auch dürftige von 20 Stimmen für meinen weitern Antrag, den formationsmäßigen Heeresstand numerisch und gesetzlich auszusprechen, haben mich mit bescheidenem Mißtrauen auf den Eindruck meiner Ideen — doch auch zugleich mit Sehnsucht nach den ständischen Sonnenjahren 1819 und 1822 erfüllt.

Benzel-Sternau.

Das Ende der Welt.

Einer meiner Freunde, sonst ein guter Mann, aber ein Bischen nach altem Zuschnitte, hat mir folgende Berechnung mitgetheilt, die, wie ich glaube, alle Welt interessiren muß. Es handelt um die Fortschritte der Herrschaft der Antichristen, sichtbar aus den Fortschritten der Freiheit. „Je mehr sich diese moralische Ansteckung verbreitet," bemerkte sehr richtig der alte Herr, „je offenbarer wird es, daß die Welt dem Joche des bösen Geistes unterliegt, daß das Ende der Welt, der jüngste Tag, herannaht. Zur Unterstützung meiner Behauptungen," sagte er, „diene Folgendes: Welche waren die freien oder konstitutionellen Länder auf Erden am Ende des Gnadenjahres 1775? England, Holland, Schweden, die Schweiz und ein Paar italienische Republiken, die, wie die deutschen freien Städte, nur dem Namen nach frei waren. Die Gesammtzahl der konstitutionnellen Seelen betrug nicht 20 Millionen. Ach die guten Zeiten! Welchen Anblick aber bietet im Jahr 1828 dieselbe Erde, wo wir im Jahr 1775 nur 20 Millionen konstitutionnelle Verdammte erblickten? Mehr als 100 Millionen solche Gottverlassene bedecken jetzt diese armselige Kugel; mehr als 100 Millionen! — Bedenken Sie!"

Und er rechnete also:

Franzosen	32,000,000
Engländer	21,000,000
Deutsche	8,000,000
Niederländer	6,000,000
Pohlen	5,000,000
Schweden und Norweger	3,000,000
Portugiesen	3,000,000
Schweizer	2,000,000
Griechen	800,000
Südamerikaner	7,000,000
Brasilianer	4,000,000
Mexikaner	8,000,000
Nordamerikaner	12,000,000

„Sehen Sie, so haben die Freiheitsideen in 50 Jahren um sich gegriffen, überall gekeimt, überall Wurzel gefaßt. Diese Pest gewinnt täglich mehr Boden, die guten Grundsätze sterben ab, die Macht des Satans wächst, die gesellschaftliche Ordnung ist tief erschüttert, das Ende der Welt naht heran."

X.

Klage über die arge Welt.

(Aus einer Handschrift des XVII. Jahrhunderts.)

Wo ist jetzund Gerechtigkeit?
Wo ist die Zucht und Ehrbarkeit?
Wo ist der Glaub', Treu, Liebe und Gunst?
Wer dienet den Armen gerne umsunst?
Wer täuschet jetzt seinen Nächsten nicht?
Es ist schier Jedermann entwicht.
Gottesfordt auf Erden nackend ist,
Der Glaube verschwind't, die Liebe erlischt,
Allenthalben ist Betrügerei,
Neid, Haß, Vortheil, Verrätherei.
Untreu' den besten Platz jetzt find't,
Wer heucheln kann, demselben es g'lingt.
Judas Kuß ist auch worden neu,
Gute Worte und falsche Treu.
Lach' mich jetzt an, flugs gib ich mich hin,
Ist jetzt fast der ganzen Welt Sinn.

Wie viel möchte davon noch auf unsere Tage passen? Wie reimen sich aber dergleichen Schilderungen zu den Träumen so Mancher, daß die gute Zeit nur in den vergangenen Jahrhunderten gesucht werden müsse?

Ottfried.

Zeitschriften.

Ja, sie wachsen hervor wie Pilze, darum verläugnen Sie nicht ihre Natur; Eiche und Pilz ist nicht eins.

Wie der alte Saturn verschlang die eigenen Kinder Seben, verzehrt von der Zeit, unter die Schriften des Tags.

In Journale und in Tagblätter verliere sich, schmält Ihr, —
Jetzt die Literatur; sey es, sind sie nur gut.

Digitized by Google

Gebt zum Lesen uns nur die Zeit, ihr Blätter, in Haufen
Ueberströmet ihr uns, werdet ihr bald doch verweht.

Nennt die Blätter des Tags nicht flach, die Alles umfassen,
Selbst die Arme des Rheins sehn Ihr versinken in Sand.

Helft den Herr'n aus der Noth und spinnt die Erzählungen lange,
Wären sie marklos dann auch, — nun, man vergißt sie ja doch!

Wenn beginnet das Blatt, so steuert Jeder wohl etwas,
Doch mit dem Pathengeschenk, denkt man, ist Alles erfüllt.

Nicht nach Scheffeln den Geist, den Witz nach Ellen gemessen,
Doch von Theaterkritik giebt es so viel man nur will. —

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus Sachsen wird uns mitgetheilt: Die zu allen Zeiten von Reisenden zu Fuß, Wagen und Pferd, und von Frachtwagen aller Art bedeckte Chaussee, welche durch Penig führt, war am Vorabend des ersten Mai dieses Jahres von Hexen bedeckt, welche, ein wild durcheinander jubelnder, brennende Besen schwingender Schwarm, aus dem auch häufig Schüsse aufknallten, den Weg versperrten. Ob sich vielleicht die Polizei auch an dem tollen Lärm ergötzte, kann man nicht wissen. Manche Leute behaupten, sie sey damals von Schlafsucht befallen gewesen, denn schwerlich würde sonst dieselbe den Feuerspuck in der Nähe der Scheunen geduldet haben. Die Hexen hatten so nothwendig, daß sie sich durch Bitten der Reisenden, den scheuen Pferden Ruhe und Platz zu gönnen, nicht stören ließen. Mit Noth und Lebensgefahr nur gelang es drei Männern mit einem Wagen und zwei Pferden, welche sie führen mußten, durchzukommen. — Wäre es nicht möglich, den Blocksbergspuck nach einer einsamen Gegend zu verlegen? Die Leute mögen sich ihres Lebens freuen und Possen treiben, aber nicht gerade auf der Chaussee.

Der „teutsche Michel" benutzt die wiedererworbene Freiheit. Hier Einiges aus seinen neuesten Blättern:

An die Herren und Damen A. B. C. D. E. F. G. H. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

Dem Michel kommt der Fall vor, daß sich zu obigen Anfangsbuchstaben Zwei bis Drei melden, und sagen: Du hast mich gemeint, Schelm! — Da der Michel aber nur Einen, vielleicht gar Keinen, gemeint haben und man auch nicht wissen kann, wo sie gerade sind, so entsteht der Michelsche Wunsch: Die löblichen Herren und Damen möchten im verfassungsmäßigen Wege andere Anfangsbuchstaben für ihre Namen sich anschaffen, da einmal der Michel den Eigensinn hat, von dem alten Alphabet nicht abzugehen, und sich den Guckguck um andere Buchstaben bekümmert.

Bekanntmachung.

J. K.

Opticus aus Fürth

hat zu verkaufen verschiedene Arten von Brillen, als: Gläser für kurzsichtige Personen, die nur Tag und Nacht unterscheiden können. — Multiplikationsgläser für Diejenigen, welche wenig Geld haben. — Gefärbte Gläser: rosenfarbig für Verliebte, grün für schwache Geister, rothe um Muth zu bekommen, blaue für die Montagsfeier, braune für die Lichtscheuen, schwarze für die Verdunkler, bei Sonn- und Mond-Finsternissen. Auch ist zu haben ein großes Vergrößerungsglas für Verdienstlose, dette solche Gläser für Hochmüthige und titelsüchtige Geisteskranke, detto Verkleinerungsgläser für Klatscherinnen und Faullenzer.

Todesfälle.

In Hamburg ist der große Banquier H. mit einer ungeheuern Geldsumme abgestorben. Er lebt zwar noch, da aber sein Geld nicht mehr lebt, so wird er als todt angesehen.

In B. ist die bürgerliche Militair-Justiz des Todes verblichen.

Die Königl. Bayer. Gesandten sind an verschiedenen Höfen ausgestorben; ihre Leichenfeier hat der Staats-Kasse genützt, was sonst nicht der Fall ist.

Die Mauth ist zwischen der Grenze von Bayern und Württemberg vom Schlage gerührt worden, und ist in der Unseligkeit gestorben; *) die dortigen Schmuggler haben tiefe Trauer angelegt.

*) Der letzte Theil der Nachricht ist unrichtig; Madame Mauth lebt noch, wird aber hoffentlich bald sterben. Die Redaktion.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden standig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 41. 21. Mai 1828.

Wir gelangen nur selten anders als durch Extreme zur Wahrheit — wir müssen den Irthum und oft den Unsinn zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziele hinaufarbeiten.

Schiller.

Das stehende Heer im Frieden.

Ein Soldat vom Handwerke wird von mas-kirten Bauern sprechen, welche zur Exerzierzeit in übler Laune den Soldatenrock anziehen und hernach mit Freude die Arbeitssacke wieder holen.

Der unkriegerische Staatsmann wird sich für die innere und äußere Sicherheit begnügen, das Gerassel und Gepassel der Kriegsmaskerade zu hören, und eine Menge Bayonnete in langen geregelten Zügen blitzen zu sehen.

Der Kenner, welcher die Geschichte zu Rathe zieht, dessen Auge das Ganze umfaßt, und eigene Erfahrungen damit paaren kann, wird sich aber nicht blenden lassen, weder durch eine gepuppte Soldateska mit dem Paradegeiste, noch durch die Taubenschlags-Methode der Abrichtung. Er wird auf den Geist sehen, welcher die bewaffnete Macht beseelt.

Im langen Frieden entflieht der kriegerische Geist. Am Ende sind durchaus nur Neulinge vorhanden, wovon keiner Kugeln hat pfeifen hören.

Die einzige Hoffnung, welche übrig bleibt, ist der zweideutige Trost, daß der Feind auch solche Helden hat.

Da der kriegerische Geist nur im Kriege erwacht, so muß im Frieden ein anderer Geist der bewaffneten Macht beiwohnen, welcher nichts dem Zufall überläßt.

In einem konstitutionnellen Staate ist dieser Geist leicht zu erwecken durch die Idee der Vaterlandsliebe, der Vertheidigung der Konstitution, des eigenen Heerdes u. s. w.

Die Idee einer besonderen Soldaten-Kaste muß dieser großartigen Idee weichen. Der militairische Unterricht erscheint alsdann in einer allgemeinen Gestalt. Nicht ein besonderer Soldatenstand vertheidigt den Staat, sondern die kraftvolle Jugend, welche im Nothfalle die Alten unterstützen. Ein alter Soldat im Frieden ist ein Links- und Rechts-Um-Macher. Er ist eine Last für das gemeine Wesen, wenn der Begriff des stehenden Heeres auf ihm ruht.

Welcher Unsinn liegt darin, eine Armee zu halten, welche der Generalmarsch versammelt, während Alles im tiefen Frieden ruht.

Wer immer Kriegbereit ist, den kostet das Heer so viel, daß er keinen Krieg führen kann.

Rechnet der Soldatenhalter auf die Hülfsmittel der anzufallenden Provinzen, so ist offenbar die beste Vertheidigung, ihn keine finden zu lassen.

An dieser einfachen Vorsorge, den Feind keine Hülfsmittel finden zu lassen, welche sich auch oft zufällig macht, sind schon die größten Eroberungen gescheitert.

Man kann sich nichts Abgeschmackteres denken, als wenn die Einwohner eines angefallenen Landes gleichgültig und ruhig bleiben.

Digitized by Google

Sind diese Einwohner so gut wie Sklaven, so wechseln sie nur die Herren, und da mögen es denn die Soldaten mit einander ausmachen. Wem da einfällt, sich als Soldat zu maskiren, dem wird kein Pardon gegeben. In der That, wie hätte ein solcher Mensch, der nichts Edles zu vertheidigen hat, das Recht, Waffen zu tragen? —

Im Hesperus las ich jüngst den spanischen Kriegskatechismus. Wie schlau war dieser auf das dumme Volk berechnet. In einem weit edleren Sinne könnte man dem deutschen Landmann einen Kriegskatechismus in die Hände geben, ungefähr mit solchen Fragen:

Frage. Wer muß den Staat vertheidigen?

Antwort. Alle; die Jugend voran.

Fr. Was muß geschehen, wenn der Feind mit Uebermacht erscheint?

A. Man muß ihm allen erfinnlichen Schaden thun und alle möglichen Hindernisse in den Weg werfen, um ihn zu vertreiben.

Fr. Welche sind diese?

A. Durchstechen der Dämme, der Straßen, Verhaue, Zuwerfen der Brunnen, Entfernung aller Lebensmittel u. s. w.

Fr. Welcher Feind ist der gefährlichste.

A. Der Höflichste; seine Schmeicheleien sind Mittel der Unterjochung.

Diese wenigen Fragen und Antworten sind nur Andeutungen zu einem konstitutionnellen Kriegskatechismus, wozu ich schon viele Materialien gesammelt habe.

Dalberg.

Kuni's Schicksal.

Herr Doktor!

Ihre Aufforderung an meinen Herzensfreund Kuni, seine Reisebeschreibung fortzusetzen, nahm mich sehr Wunder, und ich weiß in der That nicht, was ich davon denken soll. Versichern kann ich Sie mit aller Bestimmtheit, daß Ihnen mein Freund von Charons Kahn aus von seinem Tode, den er nach dem Dafürhalten der Bewohner unserer Erde erlitten, Nachricht gegeben hat *). Haben Sie denn solche wirklich nicht erhalten?

Zu mir kam vor etwa 3 Monaten ein äußerst wohlgebildeter Jüngling, größern Theils unterirdischer Gestalt, mit einem Ränzchen voll Briefe, das er nicht, wie wir, auf dem Rücken, sondern, mit jedem Schritte abwechselnd, auf den Fußsohlen trug, zu denen gegenseitige Eisenbahnen im Miniaturformate führten. Seine freundliche Bewillkommnung und sein einnehmendes Wesen, welches mich sofort bei Ueberreichung des Briefes, den er von Kuni an mich zu bestellen hatte, für ihn gewann, führte in mir die Lust herbei, mich mit ihm über den Zweck seiner Sendung und Mehreres zu unterhalten. Er war offenherzig, gutmüthig, aber kurz in seinen Reden. Ich erinnere mich, etwa Folgendes von ihm vernommen zu haben:

„Dein Freund Kuni läßt Dich grüßen und Dich durch diesen Brief von seinem Schicksale in Kenntniß setzen. Er ist seit drei Tagen neu aufgenommener Bürger der Unterwelt und mit aller Assiduität beschäftigt, sich mit den dasigen Sitten und Gebräuchen bekannt und vertraut zu machen. Seine Wohnung ist im Gebiete derjenigen Deutschen, welche auf der Erde Absichen hatten, Speichellecker, Wohldiener, Nicker, Kopfhänger, Sauertöpfe ꝛc. zu seyn. Willst Du ihm etwas erwiedern, so hänge es an meine Wangen, unter deren Noth es sich verbergen wird. Briefe zurückzubringen, geht nicht an. Halte mich aber nicht auf, denn ich muß heute noch 18 Briefe dahier besorgen, und alsdann in meinen Bestimmungsort zurückkehren. Einer dieser Briefe gehört an den Herrn Redakteur der „Freien Presse," dem Kuni ein Versprechen zu tilgen hat und der wahrscheinlich über Mehreres mich befragt. Ich bin beauftragt, nicht zurückhaltend gegen ihn zu seyn, da er der Mann ist, der die Wahrheit, unbekümmert der Folgen für ihn, schreibt."

Den Aufschluß, welchen er mir über die Unterwelt gab, behalte ich wenigstens bis zum Schreckensjahre 1832 bei mir. Ist dieses Jahr glücklich vergangen und unsere Erde ist noch, was sie jetzt ist und wir mit ihr, so theile ich Alles mit und bestimme dadurch gewiß nicht Wenige meiner Mitbürger zu einem regeren Eifer nach der Unterwelt, die von Vielen bisher fälschlich als Hölle verschrieen ist.

Aus Kuni's Brief theile ich hier Ihnen Einiges mit:

Acheron (eigentl. Charons Kahn), 5. Jan. 1828.

Busen-Freund!

Meine irdische Laufbahn habe ich beschlossen und geendigt ist das Erdenleiden. Wie ich bis über Emskirchen hinauskam, wirst Du in der „Freien Presse," unserm ehemaligen Lieblingsblatte, zum Theil schon gelesen haben, zum Theil noch zu lesen bekommen. Der drohende Schatten, dessen ich bei der Kritik über den neu verlegten Emskirchener Begräbnißplatz erwähnte,

*) Redakteur versichert, keinen Brief von Kuni bekommen zu haben, und auch Madame Kuni, die er gestern besuchte, klagt über gleiches Geschick.

Digitized by Google

verfolgte mich mehrere Tagreisen und führte ein böses Wechselfieber mir zu. Meine Reise setzte ich, veranlaßt durch dieses Fieber, nicht weiter als bis Windsheim fort, verschied da als ächter Reichsstädter im ächt reichsstädtischen Gebiete und man begrub mich mit Beobachtung der herrschenden Formen. Daß ich die Reise bis dahin treulich beschrieb, glaube mir. Ich habe Dir diese Beschreibung in meinem letzten Willen als Eigenthum zum letzten Andenken an mich zugedacht. Von meinem Testaments-Exekutor, dem Herrn Dudelsackspfeifer, wird sie Dir in drei Abtheilungen eingehändigt werden. Die erste handelt über Neustadt, die zweite über die Umgegend, Langenfeld, Schwarzenberg, Rentamt Preßburg ꝛc., und die dritte über Windsheim. Ich bitte Dich, theile sie Herrn Dr. Coremans mit; er wird Einiges davon in die „Freie Presse" aufnehmen.

Fuhrmann Charon nahm mich willig auf und begnügte sich mit meinem Todtenkleide und den goldenen Ringen, die ich an meinen Fingern trug. Seine Gestalt ist fast identisch mit meinem Leben. Mein Eingang in die Unterwelt, sagte er, müsse nackt und bloß seyn; wünsche ich jetzt noch Mittheilungen an meine irdischen Freunde zu machen, so solle ich flugs schreiben und die Briefe in jenes Räuzchen packen, die der bereitwillige Jüngling, der Luftschiffer, bald besorgen kann. Wie es in der Unterwelt aussieht, sagte er mir, alles Bittens ungeachtet, nicht. Er scheint ein lobenswerther Mann, in Hinsicht auf gewissenhafte Erfüllung der Pflicht der Amtsverschwiegenheit, zu seyn. Deshalb kann ich Dir nichts von ihm darüber melden. Meine liebe Gattin, der ich ebenfalls ein Briefchen schreibe, tröste als Freund und sey ihr Berather. Meines Pudels, der, wenn er nicht zur Verlassenschaftsmasse gezogen wurde, zurückgekehrt seyn wird, nehme Dich thätig an ꝛc.

Möge dieses, Herr Redakteur! Ihnen einstweilen zur Notiz dienen und mögen sich diejenigen Leser der „Freien Presse," welche die Aufforderung veranlaßten, nur noch so lange gedulden, bis der Testaments-Exekutor, Herr Dudelsackspfeifer, mir herausgegeben hat, was mir in Folge letzten Willens gehört. Daß die Zeit dazu nahe seyn muß, läßt sich denken. Der Sage, daß Schritte von Betheiligten zu Windsheim und Neustadt gethan würden, die Extradition zu hintertreiben, schenke ich keinen Glauben, und was wäre denn auch daran gelegen? Als Kuni's Freund würde ich nicht anstehen, nöthigen Falls die bezeichnete Gegend selbst zu bereisen und zu beschreiben, und das Resultat Ihnen mitzutheilen, wozu ich mich hiemit verbindlich erkläre, wenn innerhalb vier Wochen die Verlassenschafts-Verhandlungen nicht beendigt sind.

Gern klagte ich Ihnen noch über den Verlust meines Freundes, wenn ich nicht befürchten müßte, daß Sie mir diesfalls etwas herausgäben. Man sagt mir ja, daß Sie auch Einer von Denjenigen sind, welche annehmen, daß Gesinnungen der Art, wie die zwischen mir und Kuni waren, auch jenseits fortdauern, und daß Diejenigen, welche hier befreundet waren, es auch über dem Grabe bleiben.

Verzeihen Sie, Herr Doktor, daß ich mich nicht in wenigern Worten faßte; ich glaubte es so dem Freunde schuldig zu seyn, mit dem ich mich ja eigentlich nur im Geiste unterhalte.

Jynx II., vulgo Seesnom.

Beim Lustwandeln.

Schnell erhebet ihr euch, ihr Wolken vom Staube gebildet,
Hüllet Wagen und Roß, die erregten euch, ein,
Streut zu folgen dem Lauf, mit dem euch sucht zu entrinnen
Wohl das flücht'ge Gespann, das nicht euer begehrt.
Meint ihr etwa ein Recht auf lange Dauer zu haben,
Sinkt ihr nieder denn nicht, leicht vom Winde verweht?
Siehe, so muß auch das, was oft, die Sinne verblendend,
Sich uns schleicht in das Herz, schnell verlieren die Kraft.
Wenn Ihr männlich den Geist mit Tugend nähret und Wahrheit,
Und verfolget getreu Eure Pfade mit Ernst,
Wird die täuschende Lust als Traumbild sinken zusammen,
Was Ihr dauernd geglaubt füllt mit Unmuth das Herz!
Laßt zerrinnen sie dann, die Wolke, die Euch umhüllte,
Und die Spuren von ihr werden vertilget auch bald.

Ei! Ihr bauet auf Sand hier feste Wege? Wie lange
Wird denn dauern das Werk? Lernt es dem Appius ab! —
Nun, gebrochen nur nicht so schnell den Stab! Auch der Wildling
Trägt Moosrosen für Euch, ist das Reis nur was werth.

Digitized by Google

Links hier Rüben und rechts Tabak! Ach Gott, wie prosaisch!
Sey es, trägst Du in Dir denn nicht selbst Deine Welt?

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Ein neuer Krieg ist am Maine ausgebrochen. Die Gemeinden am Z.... Forste haben nämlich den wilden Schweinen den Krieg erklärt, und schon ziehen einige Gemeinden mit Trommeln gegen die wilden Bestien zu Felde. Doch die armen Bauern sind ohne Anführer! Die Waidmänner und Jagdpächter gleichen gewissermaßen türkischen Pascha's, die nur ihren eigenen Vortheil sehen, — und die Bauern den armen Griechen. Wenn daher nicht ein Capodistrias sich an ihre Spitze stellt, und ein mächtiger Russe gegen jene zu Felde zieht, so sind die armen Bauern verloren. — Mit wahrer Politik haben es die Jagdpächter auf die Schonung und Erhaltung dieser köstlichen Braten angelegt; denn im Winter und in Frühlings Anfang haben sie ruhig zugesehen, wie diese Feinde des ländlichen Fleißes sich in ihrem, dem Z...., Forste eigentlich eingenistet haben, und jetzt, — da der Wald grün und das Laub zu dicht geworden, der Landmann auch keine Zeit zum Treiben hat, mit Hunden aber aus Jagdpolitik nicht auf sie gehetzt werden darf, — ist es unmöglich, sie zu vertilgen. — So muß der Landmann gelassen die Früchte seines Fleißes und seine Hoffnung zerstören sehen, und während man den Wolf, der in seine Heerde dringt, auf der Stelle verfolgt und tödtet, darf das edle Schwein ruhig in den Eingeweiden seines Wohlstandes wühlen.

(Pb.)

Mehrere Professoren und Doktoren zu Freiburg hatten von der badenschen Ständeversammlung die Aufhebung des Cölibats der katholischen Priester verlangt. Bei dieser Gelegenheit rief die Neckarzeitung begeistert aus: „Möge der Himmel den Edlen, die den Hammer der Vernunft wider das eiserne Thor schwingen, welches die Hierarchie zwischen den Menschen und den Priester gesetzt, und allen Gleichgesinnten, deren Zuruf sie ermuthigen wird, Ausdauer im schönen Streben verleihen!" Der Ausdauer bedürfen allerdings Jene, welche die Sache der Vernunft vertheidigen, denn leider giebt es auf Erden kein undankbareres Geschäft, als die Blinden sehend und die Tauben hörend machen zu wollen! Schon hat sich die badensche Kammer der Abgeordneten in Beziehung auf diese Bittschrift für inkompetent erklärt. Das ist wohlgethan! In solchen Angelegenheiten sind in der That die meisten Menschen inkompetent.

„Wenn ich König wäre, würde ich zu Pferd meine Schaafe hüten," sagte einst ein Hirt. „Wenn ich eine Zeitung herausgeben würde," sagte einst Jemand zum Redakteur der „freien Presse," „so müßte mein Blatt geistreich und doch nicht boshaft, der Wahrheit treu und doch nicht beißend, auch frei von allem Partheigeiste seyn. Alle Welt würde mein Blatt loben und ich mir keinen einzigen Feind machen." Das hieß auf eine angenehme Art vom perpetuum mobile, von der Quadratur des Zirkels träumen. Seitdem hat der Jemand wirklich angefangen, so eine Art Zeitung herauszugeben, aber — aber — nach einigen Monaten erweckte sein Blatt schon in einer Entfernung von zehn Schritten die Gähnlust aller Welt, und wenn er sich nicht selbst gut gewesen wäre, hätte er kaum noch einen Freund gehabt. Ruhig, Herr M***, dies trifft nicht Sie! Ich habe schon genug Feinde, und wer weiß, ob ich mir selbst gar zu gut bin.

G** ist wahrlich ein seltsamer Mensch! Wenn er etwas Einfältiges gesagt hat, ist er darüber aus lauter Freude um 10 Prozent närrischer als sonst. Armer Mann! Wie gleicht Du dem Taubstummen Sanderson, der sich die rothe Farbe als Trompetenton dachte und nicht wenig auf seine seltene Vorstellungsgabe stolz war! —

Es ist nicht genug zu rühmen, wie die Herren Buchhändler für gute Ehen besorgt sind. Der „glückliche Ehestand" ist jetzt in allen, d. h. in sehr wenigen, Buchhandlungen zu dem Preise von 48 Xr. zu haben, und ganz unglückliche Eheleute erhalten vielleicht noch Rabatt. Das Zaubergeschenk bewirkt, daß man in jeder Lage des Ehestandes, selbst in der unglücklichsten, ruhig und vergnügt leben könne. Was will man mehr für so wenig Geld!

Die „Miniatur-Bibliothek" ist eine wahre Hexenmeisterin. Dieser Tage ist von ihr (wo? und bei wem? kann der Leser aus den öffentlichen Blättern ersehen) der zurückgebliebene 15. Theil angekommen. Das soll Einer dem 15. Theil nachmachen; nämlich das Zurückbleiben und dennoch Ankommen.

Was sind das für Leute, welche das freiherrliche Patrimonialgericht N*** seine Unterthanen nennt?

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 42. 24. Mai 1828.

Sag' uns keine Räthsel! wir wollen die Deutlichkeit, wir lieben nicht nachzudenken noch zu rathen.
Goethe.

Was man sagt.

(Eine Reihe von Lügen.)

Man sagt, daß A., aufgebracht über die vielbelobten Künstler, welche die Leute vom Stammeln befreien, die Kunst bekannt zu machen droht, aller Welt die Zunge zu binden und zwar so, daß Niemand mehr im Stande wäre, etwas anders zu sprechen, als was den großen und kleinen Herren gefällt. Für Personen, die oft mehr reden, als sie verantworten können, wäre die Sache doch so übel nicht.

Man sagt, daß B. jüngst nur deshalb nach München reiste, um die Mitglieder der Ständeversammlung gegen die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens einzunehmen. B. soll allerdings durch die heimliche Justiz, d. h. durch die kleinen Verdienste, welche sie begünstigt, jährlich ein hübsches Sümmchen prostituren. Sein Haß gegen die Oeffentlichkeit scheint daher wohlbegründet zu seyn.

Man sagt ganz leise, daß C. schon längst avancirt wäre, wenn er die Reize der Frau v. D. nicht so sehr verachtet hätte. Dagegen sagt man wieder ziemlich laut, C. sey ein höchst unbedeutender Mann, der nicht einmal das ist, was er vorstellt, die Geschichte mit der D. aber sey eine Lüge.

Wie C. Magistratsrath geworden, ist außer in E. wenig bekannt, aber darum nicht minder interessant. Es soll ihn der Spaß bei 1000 Fl. gekostet haben. In England hätte er wenigstens zehnmal mehr bezahlen müssen.

F. behauptet, wie man sagt, heute noch, er liebe die Freiheit und hasse jede Kriecherei. Wahrscheinlich muß er schon vergessen haben, was er vorgestern that, als bei der Ankunft eines mit einigen Orden behangenen, nicht sehr ansehnlichen Staatsdieners, er diesem entgegenging, zu seinen Füßen sank und ihn anbetete, wie einst die Juden das goldene Kalb. Billiger Weise sollte er jetzt doch einmal seinen, der Redaktion der „Freien Presse" überschickten, Aufsatz: „Von der Würde des freien Mannes," abholen lassen.

Von den stets zierlich geputzten stolzen Fräulein G. und H. erzählen die Leute närrische Dinge. Man sagt, daß sie, wohl nur Abends, oft vor den Stadtthoren in Begleitung zweier der Geringsten unter des Kriegsgottes Söhnen gesehen werden, und sich gegen ihre Helden ungemein herablassend zeigen. Ja die böse Welt! Es versteht sich, daß dies nicht wahr ist.

Von den Damen L. und M. sagt man.... Ruhig, Satyrchen! Die Leute werden am besten wissen, was sie von ihnen sagen.

Man sagt, daß R., neuerdings zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt, es endlich, nach zweimonatlicher Anstrengung, so weit gebracht hat, daß er die erste Hälfte des griechischen Alphabets ohne Anstoß hersagen kann. Da aber R. nie etwas Anderes gewußt,

Digitized by Google

als Dasjenige, was er nicht gelernt hat, zweifelt man mit Recht, daß er es je bis zum Deklíniren bringen wird. Uebrigens, was man auch sagen mag, nach den abgelegten Fähigkeitsproben wird es nicht mehr möglich seyn, ein gewisses Sprichwort also zu parodiren: „Nenn und neunzig Schaafe und ein N. machen hundert Stück Vieh," sondern man wird sagen müssen: „Ein N. und neun und neunzig Schaafe machen 100 Dummköpfe."

„Ueberall sagt man, ich sey der Herausgeber des „teutschen Michels," und doch wissen Sie am besten, daß es nicht wahr ist," äußerte jüngst der eitle O. — „Das wird wahrscheinlich davon herrühren, daß Sie es überall gesagt haben," war die kurze Antwort. O. stand ganz verblüfft da und dachte wahrscheinlich: Das ist ein abscheulicher, ein böser Mensch; er weiß mich nach meinem Werthe zu schätzen.

Man sagt, daß Herr P., der bekanntlich in der letzten Zeit Tag und Nacht mit Entwerfung eines neuen Weltsystemes zubrachte, plötzlich den Entschluß gefaßt, eine Mondreise zu unternehmen und dort das Fläschchen abzuholen, in dem seit Jahren schon sein Verstand stecken soll. Wenn das Unternehmen gelingt, kann P. noch ein ganz gescheidter Mann werden.

Man sagt, daß Herr v. O. jetzt ernstlich damit umgehe, schreiben zu lernen. Zur Uebung macht er jetzt Danksagungen, die er für sein Geld in die Zeitungen einrücken läßt. Diese Uebungsstücke gefallen sehr, am meisten den Gelobten. So kann ein angehender Schriftsteller noch weit mehr Freunde sich erwerben, als deren der Redakteur der „Freien Presse" zählt.

Man sagt, daß R..., freiherrl. S..scher Verwalter, während er die Aufsicht auf die Finanzen seines Herrn führte, d. h. in der Nähe der freiherrl. Kasse schlief, seinen Beutel vortrefflich gespickt hat, und daß dieser mit der Kasse in einem genauen Verhältnisse steht. Ein Mann, der auf einer Seite weint, auf der andern lacht, — ein Mann, der auf einer Seite stets glühheiß, auf der andern eiskalt ist, und im hohen Grade die Kunst besitzt, die einfachsten Fragen zu verwickeln, — hat es problematisch gemacht, ob R. reich oder arm, Gläubiger oder Schuldner sey. Man sagt, daß diese mit ungemeiner Kunst gestellte Frage nicht beantwortet werden konnte und selbst Herr Verwalter R., trotz seiner finanziellen Talente, schwerlich im Stande seyn dürfte, darauf kategorisch zu antworten.

Man sagt, daß T., der bekannte Planmacher, so eben den Plan entworfen hat, den Rheinfall bei Schaffhausen nach Bayern transportiren zu lassen. Dieses Riesenunternehmen soll durch Aktien bewerkstelligt werden. Gewisse Leute sagen freilich, der Rheinfall werde bleiben wo er ist, und T. hätte nur den Plan entworfen, um einige Gläubiger zu befriedigen, die nichts mehr glauben wollen.

Frau v. U. ist, sagt man, blaß am Morgen, roth zu Mittag, grau am Abend. Was will man damit sagen?

Man sagt, daß B. vor einigen Tagen mit einem Wahrsager von seltenem Prophetengeist sprach, der für ein mit dem Orakelspruch im Verhältniß stehendes Trinkgeld ihm versicherte, er werde einst noch ein ganz außerordentlicher Mann werden. Aber die Bekannten des B. sagen, er glaube selbst nicht daran.

Man sagt, daß X., ein alter, an's Schlagen gewöhnter Krieger, den Vorschlag machte, eine Theaterordnung zu entwerfen, welche den Stock zur Grundlage haben würde. Mit Hülfe des Stockes und einer großen Menge Geldes, meinte er, könnte Jemand immerhin hoffen, selbst das Nürnberger Theater 8 Jahre lang mit Ehren zu dirigiren.

Man sagt, daß Lieutenant Y., der jetzt beständig vom Kriege träumt, sich bei der Lebensversicherungsgesellschaft in Lübeck gemeldet hat, und zwar in der Absicht, sein Leben gegen Kugeln und Bomben sichern zu lassen. Die Gesellschaft soll ihm zehn Regeln mitgetheilt haben, durch deren treue Befolgung er sich vor allen Gefahren dieser Art sichern könne:

1) Immer eine halbe Stunde hinter den Kanonen zu bleiben;

2) . . . . . .

Man sagt, Y. habe die andern Regeln gar nicht vernehmen wollen, da er der Meinung war, die Befolgung der ersten sey schon hinreichend, um ihn von jeder Furcht zu befreien.

Man sagt, daß Z., der jüngst aus dem Kriegsdienste entlassen wurde, so eben wieder eine militärische Anstellung erhalten hat. Nun kann man, sagen die Leute, die Erhaltung des Friedens mit Zuversicht erwarten, denn im Kriege will Z. kein Soldat seyn.

Man sagt — man sagt — man sagt — *Bis hieher und nicht weiter! Wir brauchen augenblicklich Manuscript!* erschallt es mit fürchterlichem Tone aus der Gegend der Oberwöhrdstraße. Was ist daher zu machen, bester Leser?

Eu'r Ritter sagt Euch Lebewohl, Ihr Lieben,
Da, wie der Setzer meint, er jetzt genug geschrieben.

Dr. Coremans.

Digitized by Google

Ueber die Indianer Nordamerika's.

Die vielbesprochenen Osagen werden ehestens in Nürnberg ankommen. Diese indianischen Edlen machen bekanntlich eine Lustreise durch Europa und besehen unsern Erdtheil ohne Kosten, indem wir, um sie zu sehen, zahlen müssen. So reisen die Wilden auf Kosten der sogenannten Gebildeten, während diese wohl nie auf Kosten jener reisen könnten. In Beziehung auf sie sagt das Darmstädter „Montagsblatt“:

„Im süßen Gefühle unserer Zahmheit, neben einem Volke, wo man durchaus nichts anderes zum Vielliebchen schenkt, als die Kopfhäute erschlagener Feinde, hören wir jetzt wohl um so lieber auf das Folgende, was Chateaubriand, der sie in ihrer Heimath besuchte, von den Irokesen und überhaupt von den nordamerikanischen Indianern erzählt.

Die Irokesen hielten die Erziehung für die Quelle ihrer Tugend. Die Achtung der Jugend für das Alter war bei ihnen der gleich, die Lykurg in Lacedämon eingeführt hatte. Man gewöhnte sie, die größten Entbehrungen zu ertragen, den größten Gefahren zu trotzen. Langes Fasten, von der Politik im Namen der Religion geboten, gefährliche Jagden, beständige Waffenübungen, kraftvolle, männliche Spiele hatten dem Charakter der Irokesen etwas Unbändiges gegeben. Oft banden sich kleine Knaben die Arme zusammen, legten eine glühende Kohle darauf und wetteiferten, wer den Schmerz am längsten aushalten könne. Wenn ein junges Mädchen einen Fehler beging, und ihre Mutter goß ihr Wasser in's Gesicht, so brachte dieses einzige Zeichen der Unzufriedenheit sie zuweilen schon dahin, sich zu erdrosseln. — Wirklich deutet Alles die Größe dieses Volkes an und selbst seine durch Hauch und Ton eigenthümliche Sprache überrascht das Ohr.

Ein Civil- und Criminalrecht ist bei den Indianern fast unbekannt, aber das Herkommen vertritt an einigen Orten die Stelle des Gesetzes. Der Mord, der bei den Germanen mit einer Geldentschädigung gebüßt wurde, wird bei den Indianern nur mit dem Tode des Mörders versöhnt. Die Rache ist Pflicht der Verwandten des Gemordeten, und des Mörders nimmt sich dessen eigene Familie nicht an; darum überliefert sich der herumirrende Mörder, der nirgends Zuflucht findet, oft selbst den Händen der Familie des Gemordeten, die ihn opfert. — Ist die Tödtung ohne Willen geschehen, so läßt sie sich zuweilen mit Geschenken büßen. Bei den Albenaquiern wurde der Todtschläger verurtheilt, mehrere Tage bei dem Leichnam des Getödteten zu wohnen und zu essen.

Diese Schilderung gilt mehr von dem, was war, als dem, was ist. Nur noch einzelne Züge finden sich bei den wandernden Volksstämmen der alten Welt, von welchen die zwischen dem Missisippi und dem St. Lorenzostusse wohnenden zur Zeit der Entdeckung wohl 3,000,000 Menschen zählten, während die ganze indianische Bevölkerung des nördlichen Amerika's (ohne die Merikaner und Esquimaux) jetzt kaum 400,000 Seelen beträgt. Die Abnahme der Bevölkerung, eine Folge der aus Europa eingeführten Liqueure, Laster und Krankheiten, hat mit der Entartung der indianischen Sitten gleichen Schritt gehalten. Ihre neuen Bedürfnisse tauschen sie gegen kostbares Pelzwerk ein und, wie man ungefähr eine Ernte auf dem Halme verkauft, so verhandeln sie nicht bloß die gemachte, sondern auch die bevorstehende Jagd. Diese Verschüsse, durch die fremden Handelsleute bewilligt, stürzen die Indianer in einen Abgrund von Schulden und es drückt sie das ganze Elend der niederen Volksklassen unserer Städte zugleich mit aller Noth der Wilden. Ihre Jagden verwandeln sich in schreckliche Strapazen, die auch ihre Frauen theilen müssen. Man sieht diese, mit den schwersten Bürden beladen, noch ihre Kinder an der Brust oder auf den Schultern tragen. Wenn sie schwanger oder der Niederkunft nahe sind, legen sie sich, um ihre Entbindung zu beschleunigen und schneller zur Arbeit zurückzukehren, mit dem Leibe über einen, einige Fuß über der Erde befestigten Balken, Beine und Kopf auf beiden Seiten hängen lassend, und unter der ganzen Strenge des Fluches: „Du sollst deine Kinder mit Schmerzen gebären,“ — geben sie so einem elenden Geschöpfe das Leben.

So hat die Civilisation, statt die Einsicht der amerikanischen Volksstämme zu entwickeln, sie für jetzt nur der Thierheit wieder näher gebracht. Der Indianer ist treulos, eigennützig, lügnerisch, ausschweifend geworden; seine Hütte ist ein Behältniß von Unreinheit und Auswurf. Als er nackend oder mit Thierfellen bedeckt war, hatte er etwas Stolzes und Großes, doch jetzt bezeugen europäische Lumpen, ohne seine Nacktheit zu bedecken, nur sein Elend.“

Digitized by Google

Proselytenmacher.

Wollt Ihr Andre bekehren, so regelt Vernunft und Gemüth Euch,
Denn der eigene Herd sey vor den andern bestellt.

Bester Lehrer.

Jenen preis' ich als besten der Lehrer, der die Natur sich
Wählte zum Vorlesebuch, predigt an's Menschengeschlecht.

Schillers Schutzgeist.

Sterbend schaut zu den Höhen hinauf der unsterbliche Sänger,
Und als Genius reicht Sophokles schützend die Hand.

Sparta's und Athens Gesetze.

Lykurg bildet' das nervige Volk zur stämmigen Eiche,
Doch die Eichel nur nährt, mästet lakonisches Schwein;
Solon pflanzet und heget und nährt den saftigen Weinstock,
Doch es trieb zur Manie oft den Athener die Reb'.

Φιλάνθρωπος.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Im pleno eines Tribunals
Stand am Portrait der Frau Justiz,
Ganz oben an des Richters Sitz,
" Audiatur et altera pars! " geschrieben.
„Weißt Du" — ward einst ein Bauer gefragt —
„Was dieser Spruch auf deutsch will heißen?"
„„Ach! leider weiß ich, was er sagt,
„„Mein leerer Beutel kann's beweisen;
„„Er heißt auf deutsch — genau vertirt: —
„„Laßt sehn, ob conten pars nicht besser schmiert.""

Ein boshaftes Dingchen! Zum Glück ist's nicht vom Redakteur der „Freien Presse," sondern vom Teufel, vom reisenden nämlich.

Warum sind die meisten neuen geographischen und statistischen Werke so voll Irrthümer? Weil die neuesten mittelst alter gemacht werden, weil, statt selbst nachzuforschen, die meisten Geographiker es für bequemer halten, die Nachforschungen ihrer Väter zu benutzen. Selbst die geographischen und statistischen Schulbücher wimmeln von groben Böcken, die da laut von der Unwissenheit, besonders aber von der Faulheit ihrer Verfasser zeugen.

Der Mensch in seiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schicksal; der große Mann weiß in die Räder desselben zu greifen. Ein Zeitalter, allzuschwach für Glauben an sich selbst, betrachtet mit Erstaunen die Thaten der Vorzeit; aber der Mensch ist was er will, wozu er sich macht.

Alle Selbstständigkeit, alle Größe der Menschen beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem Willen. Wer genau weiß, was er will, dem werden die Mittel nicht fehlen. Den Freiheitsmännern in Italien fehlte es an Kraft und an Willen, den constitutionellen Portugiesen jetzt ebenfalls, deßhalb werden die Letzteren unterliegen, wie die Ersteren. Michels treuergebene Diebe und . . . . . *) haben wenigstens den festen Willen, täglich ihren Sold zu verdienen.

Die öffentliche Meinung ist die Weltregentin, das Gesetz auch derjenigen, die sonst keines erkennen wollen. Wo diese sich nicht aussprechen darf, fehlt dem entnervten Staatskörper die herstellende Nahrung.

Ein eitler Geck ließ sich's einfallen, sich einen Orden in ein Knopfloch zu binden. Da er befragt wurde, wie er zu dem Orden gekommen sey, antwortete er ganz unbefangen: "Das ist so meine eigne Erfindung. — Sollten nicht gewisse Herren auch von ihren Titeln sagen können: "Die sind so unsre eigne Erfindung."

In einer Verpachtungs-Anzeige heißt es, daß die Pachtbedingungen u. s. w. in O... bei dem künftigen Observations-Verwalter Herrn F.. niedergelegt sind. Bitten ergebenst, was ist das für ein Amt, das eines Observationsverwalters? — Ein Verwaltungs-Observator wäre erklärlicher, und oft sehr nothwendig.

*) In der Nacht vom 27. April wurden zu Lissabon eine große Zahl von Zetteln folgenden Inhalts angeheftet: Möge die ganze Welt, Fremde und Einheimische, es wissen, es sind Diebe und ....., welche Don Michael zum König ausgerufen haben.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Toremann.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 43. 28. Mai 1828.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren —
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.
Goethe.

Handel.

Im Allgemeinen treibt Jeder, der durch Kaufen und Verkaufen vermittelst Geld oder Tausch Gewinn für sich beabsichtigt, Handel. Mangel und Begehr auf der einen Seite und Möglichkeit auf der andern, dem Mangel abzuhelfen, erzeugen den Handel. Der Handel hat daher einzig und allein in der Natur seinen Grund, welche dem Einen etwas versagt, was sie dem Andern gewährt, der es aber zu einem Theile seiner Thätigkeit macht, dem Mangel abzuhelfen. Der Schubkärner, welcher Kirschen, Gurken und andere Gewächse den Bewohnern des höheren Gebirgs zuführt, wo sie die Natur nicht erzeugt, und von da wieder Waldbeeren, Forellen ꝛc. ins Niederland bringt, wo dergleichen Dinge fehlen, treibt so gut Handel, als der, welcher Schiffe mit Kunsterzeugnissen von Baumwolle ꝛc. befrachtet und diese in ferne Erdtheile schifft, zu Menschen, wo dergleichen noch nicht gefertigt werden. Ohne Handel, oder ohne Austausch der Bedürfnisse, kann der Mensch nicht leben. Der Handel reicht so weit als der Mensch die Erde kennt. Er ist eine so unbedingte Natur-Nothwendigkeit, eine so rein unentbehrliche Sache für die Menschen, daß man wohl sagen kann: Der Handel ist das für die Menschheit, was die Luft für die Lunge ist. Ohne Beides ist kein Leben in und außer dem Menschen. Wenn nun aber dies wahr ist, so gilt es sicher einer der wichtigsten Fragen, wenn man untersucht, woher die allgemeinen Klagen über die Lähmungen, das Stocken und schlechte Befinden dieser großen Natur-Nothwendigkeit, des Handels, kommen.

Die Gottheit oder die Natur sind daran nicht schuld; das sagt uns die Vernunft.

Darf man den Handel oder das Austauschen der Bedürfnisse mit dem Ein- und Ausathmen der Luft vergleichen; so ist das erste Erforderniß alles Handels: Das Freiseyn des Austausches, so wie beim Athmen der freie Gebrauch der Luft.

Ist es daher Demjenigen, welcher Mangel an einer Sache hat, gestattet, wie und wo er will, diesem Mangel abzuhelfen, und wiederum Demjenigen, welcher im Besitze der vom Erstern begehrten Sachen ist, unverwehrt, jenem Mangel noch Belieben abzuhelfen, so sollte man meinen, können allgemeine Klagen über Stockung und Lähmung des Handels nie laut werden.

Bedeutende und lang anhaltende Kriege können in gewisser Hinsicht den gewohnten ruhigen Gang des Handels unterbrechen; allgemeine Klagen erzeugen sie aber nicht, da die Natur schnell die Wunden heilt, welche dem Handel momentan geschlagen werden. Mißwachs findet nur theilweise statt, kann daher zu allgemeinen Klagen auch keinen Anlaß geben. Beide Ereignisse

Digitized by Google

stören auch das Freiseyn des Austausches nicht. Ueberfluß an Produkten und Fabrikaten kann zwar Wohlfeilheit, aber nie allgemeine Stockung im Handel erzeugen.

Was ist denn nun die Ursache dieser Klagen? Wohl nichts anders, als die vermeintliche Klugheit der Menschen, diese Naturnothwendigkeit, diesen freien unbeschränkten Austausch der Bedürfnisse von gewissen willkührlichen Gesetzen, künstlichen Formen und Einrichtungen abhängig zu machen, nach welchen jedes Land, wo dies geschieht, von jener großen Natur-Nothwendigkeit ein Stück oder Stückchen für sich erschnappen will, so daß es einen englischen, französischen, niederländischen, österreichischen, preußischen, bayerschen ꝛc. Handel geben soll, jeder besonders zugeschnitten und zugestutzt. Man hat deswegen Zoll-Linien um die Länder gezogen und einen so ernstlichen Krieg gegen das Austauschen der menschlichen Bedürfnisse in Europa erhoben, daß man bei ruhiger Beobachtung des Zerstörens, Verstümmelns, Beengens der großen, schönen Natur, welche sich überall im Handel verkundet, mit Staunen über die Thorheiten und Irrthümer der Menschen erfüllt wird.

Gelehrte und Staatsmänner, Geschäftsleute und Finanziers zerbrechen sich die Köpfe täglich darüber, welches wohl das beste Zoll- und Handelssystem sey und verlieren sich dabei in immer verwickeltere Formen, tappen fortwährend im Finstern, und wollen sich nicht ganz einfach dadurch aus dem Traume helfen, daß sie nach einem Blick in die Geschichte, in die Verkehrwelt und in Gottes freie Natur bekennen: Ein Zoll- und Handelssystem ist so schlecht wie das andere, daher auch keines das beste seyn kann; keine Einmischung der Gewalt in die Natur-Nothwendigkeit, welche den freien Austausch der Bedürfnisse bedingt, kann den Menschen nützlich seyn, nur freier Austausch ist die nothwendige Grundlage jedes Verkehrs, jeder Handels-Thätigkeit, sie sey so groß oder so klein als sie immer wolle.

Sehr richtig bemerkt hierüber Rudhart in seiner Schrift über die Gewerbe, den Handel und die Staatsverfassung Bayerns: „In der That ist nicht darüber zu klagen, daß die Regierungen der Gewerbe und des Handels sich nicht annehmen, sondern vielmehr darüber, daß sie sich derselben zu sehr bemächtigen, und Art und Umfang nach ihren wandelbaren Ansichten bestimmen wollen. Sie erinnern sich zuweilen nicht, daß dieselben vorzüglich durch die geographische Lage der verschiedenen Länder, durch ihren gegenseitigen Reichthum und Mangel (eine reiche Quelle menschlicher Bildung), durch die Art der Vertheilung des Vermögens unter der Bevölkerung, durch den Umfang und den Grad der Aufklärung derselben, und durch viele andere Umstände bedingt sind, welche kein Regierungsbefehl hervorrufen oder ändern kann. Sie überschätzen zuweilen viel zu sehr ihre Macht, und versuchen es in der Vergessenheit, daß auch die Mächtigsten der Erde Unterthanen Gottes sind, der Natur gegen den Gang, welchen seine weise Vorsehung bestimmt hat, ohnmächtige oder verderbliche Gesetze vorzuschreiben. Aber die ungelenken lebensleeren Bewegungen ihrer widernatürlichen Automaten — gleichsam Zerrbilder und Verspottungen der Schöpfung — dauern nicht länger als der Wind, der ihnen künstlich eingeblasen wird. (Schluß folgt.)

Die Zuchthäuser.

Man hat von vielen Seiten die Frage aufgeworfen, woher es wohl kommen möge, daß man so wenige Spuren von einer abschreckenden oder besserndn Wirkung unserer Zuchthäuser auf Menschen wahrnimmt, welche der öffentlichen Sicherheit nachtheilig sind.

Es läßt sich dafür eine zweifache Ursache angeben und erweisen, denn einmal leisten unsre Zuchthäuser nicht das, was sie leisten sollen, und dann besteht in den meisten Ländern keine Einrichtung, durch welche die guten Folgen der Zuchthaus-Strafe, nachdem diese überstanden ist, bewahrt und befördert werden können.

Nur drei Wege lassen sich denken, auf welchen es möglich werden kann, in Zuchthäusern auf den Verbrecher so einzuwirken, daß ihn nach überstandener Strafzeit die bürgerliche Gesellschaft, ohne neue Beeinträchtigung ihrer Ruhe von ihm zu fürchten, in ihre Mitte wieder aufnehmen kann. Entweder wird der Sträfling so streng behandelt, daß er aus Furcht vor der Strafe seinem verbrecherischen Leben entsagt; oder man begegnet ihm, während seiner Detention, mit so viel Ernst oder auch mit so viel ungefärbter Liebe und Humanität, daß er das Gute aus Dankbarkeit lieben lernt; oder man verbindet Strenge mit Liebe und läßt ihm Beides nach Maaßgabe seines Verhaltens widerfahren.

Will man den Verbrecher durch Furcht vor Strafe bessern, dann muß man die Strafe des Zuchthauses so sehr schärfen, als nur immer die Gesundheit des Sträflings es erlaubt, während man auf der andern Seite jede Art der Strafe vermeidet, durch welche die Gefühle für Sitt-

Digitized by Google

lichkeit im strengern Sinne, Ehre und Gerechtigkeit, welche auch in dem ärgsten Böswichte nicht erstorben sind, verletzt werden könnten. Unterließe man diese Vorsicht, dann würden Trotz, Rachsucht und völlige Ehrlosigkeit die unausbleiblichen Folgen in den Herzen der Verbrecher seyn. Jede rechtmäßige Strafe muß in ihrer vollen Strenge angewendet werden, ohne daß sie je gemildert oder wohl gar erlassen werden kann. Denn wenn der Inculpat einen Ausweg sieht, auf welchem es möglich werden könnte, der angedrohten Strafe zu entgehen, so hört die Furcht auf, in ihm wirksam zu werden, und an ihre Stelle tritt die Verschlagenheit, welche das strafwürdige Vergehen straflos zu machen sucht. Ferner muß dem Detinirten Alles entzogen werden, was nur entfernt zu den Bequemlichkeiten des Lebens zu rechnen ist, und selbst seine Nahrung darf nicht reichlicher oder besser seyn, als es für die Gesundheit durchaus nothwendig ist.

Halten wir diese Grundsätze in ihrer ganzen Strenge fest, und fragen nun, ob unsere Zuchthäuser nach ihnen eingerichtet und verwaltet werden; so müssen wir dies zum Theil bejahen, zum Theil verneinen. Allerdings ist es die Absicht unserer Strafhäuser, den Sträfling so mit Furcht vor Strafe zu erfüllen, daß er von jedem Verbrechen künftig abgeschreckt werde. Das beweist der sogenannte Willkommen, womit der Sträfling zuweilen empfangen wird; die Androhung größerer Züchtigungen im Falle der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams; das beweist die Strafe, mit welcher der Detinirte belegt wird, wenn er die Hausordnung übertritt; das beweist die Erbauung einer Trittmühle im Zuchthause zu Plassenburg, welche nach dem ursprünglichen Plane dazu bestimmt war, einen jeden Sträfling mit Furcht vor der Zuchthausstrafe zu erfüllen; das beweisen noch eigene Einrichtungen, welche alle anzuführen nicht nöthig seyn dürfte.

Alle diese Strafen werden mit Ausnahme der Trittmühle jetzt überall angewendet, und so scheinen allerdings unsere Zuchthäuser ihrem Zweck gemäß eingerichtet zu seyn. Allein mit der Erreichung dieses Zwecks steht im Widerspruch:

1) Die Art der Strafen selbst. Sie bestehen fast durchgängig in Schlägen mit einem Stock. Ob dadurch das Ehrgefühl des Gezüchtigten erhoben wird oder nicht? bleibt billig der Beurtheilung eines jeden Lesers überlassen.

2) Die Ertheilung der Strafen. Entweder werden sie von dem Hausverwalter diktirt, oder sie werden in dringenden Fällen sogleich von dem Zuchtmeister exekutirt. Nun aber sind die Zuchtmeister zum größten Theil ausgediente Unteroffiziere, ohne andere Bildung als die, welche die militärische Subordination ihnen gab. Partheilichkeit ist eine Klippe, an der ihre Gerechtigkeitsliebe fast immer Schiffbruch leidet, und das Gesetz, welches ihnen erlaubt, in dringenden Fällen sogleich zu strafen, läßt ihrer Willkühr einen großen Spielraum. Zwar hat der Zuchtmeister nach erfolgter Bestrafung eines Züchtlings dies dem Hausverwalter anzuzeigen, allein ob ein Zuchtmeister bekennen werde, das Versehen des Detinirten habe nicht augenblickliche Strafe verlangt, wird billig in Frage gestellt. So wird denn auch hier das Gefühl für Gerechtigkeit mehr unterdrückt als gehoben werden. Kommt nun hiezu, daß man die Strafen weniger nach einer bestimmten Norm, als vielmehr nach der jedesmaligen Stimmung zuerkennt, wie dies doch gewiß häufig der Fall seyn dürfte, daß also der Inkulpat doch zuweilen einen Ausweg findet, der, mit Verschlagenheit bemizt, die Furcht vor der Strafe vermindert, so wird nicht allein der Zweck der Zuchthausstrafe, welcher eben in Abschreckung bestehen soll, verfehlt, sondern Trotz und Rachsucht in ihm vermehrt und der letzte Funke des Ehrgefühls ausgelöscht.

3) Die nahrhafte und gut bereitete Mittagskost derselben. Jeder, welcher das Zuchthaus um die Mittagszeit besucht, kann sich überzeugen, daß die Sträflinge weit bessere Kost, bei weit geringerer Arbeit, haben, als die Arbeiter in den Fabriken oder die Taglöhner, welche mit einer zahlreichen Familie oft nichts weiter hat, als eine ungeschmalzte Wassersuppe und etwas trockenes Brod; daher kommt es auch, daß alte Sträflinge nach ihrer Entlassung, wenn sie keine Versorgung finden, wieder stehlen, aus keinem andern Grunde, als weil es der Züchtling fast in der Regel besser hat, als der arme schwache Handarbeiter es haben kann. Ja es sind wohl auch Beispiele vorgekommen, daß Sträflinge, deren Strafzeit abgelaufen war, um Erlaubniß baten, für andere nach Freiheit sich sehnende Sträflinge die diesen noch auferlegte Zuchthausstrafe zu übernehmen. Doch nicht genug, daß der Sträfling gut beköstigt wird, so ist es ihm auch vergönnt, sich für sein verdientes oder geschenktes Geld Brot, Butter, Käse, Wurst, Bier und Obst zu kaufen. Mancher gute und schnelle Arbeiter verdient sich in einem Monat einige Gulden mehr, und kann sich daher täglich einen leidlichen Nachtisch bereiten.

Fassen wir nun alle diese Bemerkungen zusammen, so ist das Resultat in wenigen Worten folgendes: Der Verbrecher kann deswegen nicht durch Zuchthausstrafe

Digitized by Google

von neuen Verbrechen abgeschreckt werden, weil man diesen Zweck in unsern Strafhäusern nur halb zu erreichen sucht.

„Aber," wendet man ein, „es ist vielleicht gar nicht die Absicht, in unsern Zuchthäusern den Verbrecher auf dem Weg der Furcht zur Besserung zu führen." Nun, werden aber die Sträflinge auf dem zweiten Wege, dem Wege eines mit Liebe und Humanität verbundenen Ernstes zu ihrer Besserung geführt?

Betrachtet man unsere Strafanstalten von diesem Standpunkte, so scheint allerdings Manches dafür zu sprechen. Ihr leibliches Wohl wird durch gute warme Kleidung, durch nahrhafte Speisen, durch nicht übermäßige Arbeiten und durch manchen der Erholung gewidmeten freien Augenblick befördert. Für ihr geistiges Wohl sorgen Geistliche, welche verbunden sind, alle ihre öffentlichen Vorträge so einzurichten, daß durch dieselben das Gefühl für das Gute in den Herzen der Verbrecher wieder belebt werde, in den von ihnen zu haltenden Unterrichtsstunden auf denselben Zweck hinzuarbeiten, und besonders in Privatgesprächen die unglücklichen Pflegbefohlenen auf ihr zeitliches und ewiges Wohl aufmerksam zu machen. Auch die übrigen höhern und niedern Beamten in den Strafhäusern sind angewiesen, auf eine humane Weise die Detinirten zu behandeln.

Dennoch aber scheint es, als verfehlten unsere Zuchthäuser häufig ihr Ziel, da die Strenge der anzuwendenden Strafen den guten Eindruck immer wieder verwischen muß, welchen eine humane Behandlung auf den Verbrecher eben gemacht hatte. Was helfen die eindringlichen Ermahnungen des Predigers zum Gehorsam und zur Friedfertigkeit, wenn der Zuchtmeister des Befehles, human zu verfahren, vergessend, den durch das Gefühl seiner Schuld niedergedrückten und durch die Worte des Predigers nachdenkend gewordenen Sträfling mit harten, rohen Aeußerungen zum Unwillen reizt, oder den unschuldig in Streit mit seinen Kameraden gerathenen Sträfling, ohne zu untersuchen oder weil er ihm nicht wohl will, bestraft? Was die Liebe des Einen erbaut, reißt die Rohheit oder Laune des Andern wieder nieder, und weil man den Weg der Liebe und des Ernstes nur halb einschlägt, so wird der Sträfling wenigstens nicht gebessert. Am schmerzlichsten fühlen dies gewiß die bei Strafanstalten angestellten Geistlichen, da ihrer Humanität theils die Verfahrungsweise der meisten Zuchtmeister, theils das Zusammenleben der Züchtlinge — und dies vorzüglich — entgegenarbeitet. Das böse Beispiel wirkt verderblicher, als die väterliche Warnung und Ermahnung des Geistlichen; und hätte dieser noch so kräftig der Keuschheit und Ehrsichheit das Wort geredet — der Eindruck, den er bewirkte, verschwindet fast augenblicklich, wenn der Wollüstling seine unkeuschen Gespräche führt, oder der Räuber seine abscheulichen Heldenthaten mit den lebhaftesten Farben ausmalt. So lange dieser Uebelstand nicht gehoben ist, muß der Weg der Liebe und Humanität immer ein verfehlter bleiben, und wahrhaft gebesserte Verbrecher können wir daher immer noch nicht von unsern Zuchthäusern erwarten.

(Schluß folgt.)

Wie man Anstellungen erlangen kann.

(Aus dem „teutschen Michel.")

H. P. K... ist Rittmeister geworden, weil er schön tanzen kann.

H. G... ist Tanzmeister geworden, weil er schön reiten kann.

H. A... ist Oberschreiber geworden, weil er schön die Hände küssen kann.

Die Ausrufer- und Nachtwächterstelle zu K. hat A. B... erhalten, weil er — keine Stimme hat.

Halt! ruft der Setzer, da können wir schön ankommen!

Nun was thut's? Wir wollen den Verfasser gleich hierunter setzen, der mag's verantworten.

Er heißt

Seneca.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

In einer amtlichen Bekanntmachung ist einmal die Rede von „1 Uhr Mittags" und mehrere Male von „11 Uhr Mittags." Bei dem Herausgeber der „Freien Presse," der, wenn auch nicht mit der großen Welt, doch mit der großen Sonne, um 12 Uhr Mittag macht, heißt 1 Uhr — Nachmittag, 11 Uhr — dagegen scheint ihm noch ein Theil des Morgens zu seyn.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Freie Presse.

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Sonnabend № 44. 31. Mai 1828.

Ach! Wir Menschen sitzen Alle,
Fischern gleich, am Strom der Zeiten;
Jeder hofft, es soll die Welle
Seines Herzens Freud' ihm bringen,
Diesem Goldstaub, Jenem Perlen,
Bunte Muscheln diesem Knaben,
Lotosblumen jenem Mädchen:
Und so sitzen wir und hoffen,
Bis der Schlaf uns überfällt.

Naupach.

Handel.

(Schluß.)

„Der beste Wille, den Gewerben und dem Handel Hülfe zu geben, ist ohnmächtig und kann selbst nachtheilig wirken, wenn er nicht gegründet ist auf die genaue Kenntniß von dem Wesen und der Art der Industrie, von ihren Verhältnissen zur Bevölkerung und zum Auslande, von dem Umfang und der Weise ihres Betreibens, von den einzelnen Gewerbs-Arten, ihren Leistungen, ihren Mängeln und Vorzügen.

Denn nicht Gewaltmaaßregeln, nicht große Geldopfer, nicht das Beispiel künstlicher, auf Kosten der Regierung gegründeter und betriebener Unternehmungen, nach der Art und Form jener des Auslandes, werden von ihr zur Blüthe der Industrie erfordert, sondern nur, daß sie nichts gegen die Verhältnisse der Natur und gegen das Wesen der Industrie thue, und die Hindernisse hinwegräume, die Absatzwege eröffne, Sicherheit des Eigenthums im vollen Umfange und Freiheit gewähre.

Hundert und hundertmal ist dieses gesagt, aber noch öfter übertreten worden. Einer Industrie, welche man auf Zwang, Gewerbsbeschränkungen und Monopolien gründen will, steht besser der Siebenschläfer als die Eule der Pallas Athene zum Begleiter. Die Industrie ist der höchsten Freiheit und des höchsten Geistes Kind, nach der Mythe des Alterthums aus dem Haupte des höchsten Gottes entsprungen, nicht ein Fideikommis der Trägheit.

Die Industrie und der Handel sind wie Mutter und Sohn, die sich gegenseitig ernähren und pflegen, der Handel besonders ist für ein Land, was für den Menschen der Athem. Der ängstliche Schutz, den man jener durch Einfuhrverbote zu gewähren sucht, ist der Sorgfalt gleich, welche aus Furcht, schädliche Luft einzuathmen, die Kehle zuschnürt. Die Mythe des Alterthums hat dem Gott des Handels, dem Boten der Götter, durch welchen sie den Menschen Humanität schenkten, Flügel gegeben, weil er frei über die Grenzen der Länder und über die Meere setzt; — heut zu Tage sucht man

Digitized by Google

ihn in Bande zu schlagen, aus denen ihn zuweilen nur noch seine List befreit ꝛc."

Freier Austausch der Bedürfnisse fördert bürgerliche Wohlfahrt wie freier Austausch der Ideen sittliches Wohl. Wenn der letztere durch Gewissens-Censur und geheimen Polizei-Zwang gehindert wird, nimmt die Ausbildung eine falsche Richtung. Wo findet man die Wahrheit edler und ruhiger zu Tage gefördert, als in Schriften der alten Griechen und Römer, die nichts von dergleichen Hindernissen wußten! Eben so nimmt der Handel nothwendig einen falschen, verkehrten Weg, wenn er, wie es jetzt der Fall ist, überall durch Zoll-Linien, Accis-Systeme und falsch berechnetes Abgabenwesen gesperrt und in seiner freien Entwickelung gehindert wird. Ueber Gedankensperren werden an vielen Orten die unablässigsten Klagen geführt. Kann es bei Handelssperren anders seyn? Geisterdruck geht schneller vorüber, weil er empörend ist; Handelsdruck lastet länger, weil er bloß zerstört. Vorüber muß er aber auch gehen.

Es ist daher nicht weiter zu verwundern, daß sich die ausgezeichnetsten englischen Staatsmänner, ferner der Präsident der Handelskammer in Nordamerika, so wie der Handelsminister in Frankreich und, übereinstimmend mit ihm, die Deputirtenkammer in ihrer Dank-Addresse auf die Königl. Thronrede neuerdings gleichzeitig zu dem Grundsatze unbedingter Handelsfreiheit amtlich und öffentlich bekannt haben. Ein Gleiches geschah in der diesjährigen Eröffnungsrede zum Nassauischen und Badenschen Landtage. Rubhards Stimme mag für Bayern gelten; die Schweiz und Sachsen (das Accis-System im letztern Lande abgerechnet), die sächsischen Herzogthümer, die schönburgischen Rezeßherrschaften, insbesondere die freien Städte, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M. mögen als faktische Belege dazu dienen, daß man selbst mitten unter Staaten, welche sie von der Gemeinschaft des natürlichen Verkehrs so gut wie losgesagt haben, bei der Freiheit des Handels noch bestehen kann!

Aber merkwürdig ist die Lage des Handels in den Händen der Regierungen! Um ihn als Finanzquelle zu benutzen, tödten sie ihn in vielen Fällen geradezu. Die Abgabe, welche von Handelsgegenständen bezogen wird, die durch ein anderes Land gehen (Transitozoll) ist z. B. in Preußen bei dem ausschließenden Satz von 12 gGr. pr. Ctr. oft einem Verbote gleich. Glaubt ein Staat berechtigt zu seyn, diese Abgabe vom fremden Eigenthume zu beziehen, so kann dies doch wohl eigentlich auf keine andere Weise geschehen, als nach vorgängiger Uebereinkunft mit den betheiligten Nachbarstaaten, denn die Vernunft lehrt, und die heiligen Ansprüche aller Menschen auf Leben, Daseyn und Bewegung auf der Erde, bringen es doch wohl so mit sich, daß für das bloße Durchschneiden der Luft mit einem Wagen ein Staat keine Abgabe verlangen kann, ohne daß sie auf gegenseitigen Verträgen beruht. Denn was thue ich beim Durchfahren oder Transitiren mit den Waaren anders, als daß ich die Luft durchschneide, da für das Berühren der Straßen besondere Weggelder zu entrichten sind? —

Wie sonderbar ist diese Lage der Industrie und des Handels in den verschiedenen Staaten! Wie läuft ein solches Verfahren gegen alle Grundsätze einer richtigen Staatswirthschaft! „Und wohin," fragt man nothgedrungen, „soll am Ende dieser widernatürliche Zustand in den heiligsten Verhältnissen und Grundbedingungen des menschlichen Beisammenlebens, nämlich: in der freien Benutzung des Eigenthums, führen?"

Glaubt der aberwitzige Verstand es in der Berechnungskunst so weit zu bringen, die Bedürfnisse, das Begehren, oder den Mangel an Sachen (welchem allen der Handel entsprechen und abhelfen soll, und von Natur wegen abhelfen muß, da nach ihren ewigen Gesetzen jeder Mangel seine Abhülfe, jede Krankheit ihre Heilmittel hat) einer gewissen Masse Menschen, welche der oder jener Staat richtig oder unrichtig als seine Staatsbürger ausgezählt hat und betrachtet, ausklügeln zu können, um darnach Handelszwang, Zoll-Systeme, Ge- und Verbote im Verkehrwesen aller Art zu modeln und ein eisiges Schneegestöber auf dasselbe herabzuschütteln?

Der Verkehr der europäischen Menschheit unter sich verdient daher den Namen des Handels eigentlich nicht, da Handel nur bei freiem Austausche gedacht werden kann. Man kann ihn höchstens ein Concessionsgeschäft der Regierungen nennen, denn er besteht nur in so fern, als ihn die Regierungen direkt durch ausdrückliche Ermächtigungen gestatten, oder bei Verbot-Systemen, um eine bestimmte Geldsumme, welche gewöhnlich Zoll oder Accise heißt, indirekt dulden.

Nicht zwei solche Systeme beruhen auf denselben Grundsätzen; Beweis genug, daß es dafür keine allgemein gültige Berechnung giebt und möglicher Weise geben kann. Denn wie wäre es möglich, in das Wesen aller Bedürfnisse jedes Begehrs einzudringen, um darnach nur einigermaßen passende Zollberechnungen festzustellen. Oder glaubt man mit den Worten: „Der Centner giebt soviel ab," die Natur ohne weiters in die Zollfesseln eingeschlagen zu haben, ohne daß tausend Nachtheile daraus entspringen, die

Digitized by Google

bei weitem den momentanen Zollertrag übersteigen?

Ein Staat aber, der sich von dem allgemeinen Verkehr ausschließt, sey es aus welchem Grunde es wolle, ruinirt sein wahres Handelsleben. Mag er dafür mit Vorschüssen, Handels-Gesellschaften, Patenten, Medaillen, Indulten, Maschinen, Waarenaufkäufen, Privilegien, Monopolien, und wie dergleichen als Kurmittel des Handels beliebte Dinge alle heißen, an dem armen gelähmten und kranken Handelsgott Merkur herumkuriren, so viel er will, er wird nicht genesen; ja es wird am Ende durch die Masse der Reizmittel, welche denn doch alle das Uebel im Grunde zu heben nicht vermögen, sein ganzer Körper dermassen überspannt und überreizt werden, daß Krämpfe und Schlagflüsse ꝛc. eintreten, für die man bei jedem Patienten, geschweige bei solch einem Wesen, gerechte Scheu hat. —

Man schaffe daher das Eine, was im Handel Noth thut, mit Ernst, Würde und heiligem, unermüdlichem Eifer: freien Austausch der Bedürfnisse; — und hat man dies gethan zur Ehre der Menschheit und der Natur Gottes, dann treibe man von Staatswegen keinen Götzendienst mit Handel und Fabrikwesen, sondern lasse sich beides dem natürlichen Gang der Dinge nach entwickeln und gestalten.

Hat der Handel diesen Schritt aus dem Lande der Unnatur voll freier Ideen, falscher Finanz-Spekulationen und irriger Berechnungen in's Reich der Natur gethan, aus welchem er stammt, dann erst werden und können jene allgemeine Klagen verstummen, die aus allen Gegenden der Erde über Handels-Noth ertönen. Eher gewiß nicht und wollte man Rieß an Rieß Papier über die Handelskrisis verschreiben.

Ich glaube, daß dem unaufhörlichen Ruf selbst des kleinsten Staates nach Handelsfreiheit kein anderer handelsunfreier Staat lang widerstehen kann, sollte er auch physisch noch so mächtig seyn.

Eine Rüge.

Mit Staunen und Entsetzen liest man in dem allgemeinen Intelligenz-Blatt der Stadt Nürnberg (Nr. 61. Freitag, 23. Mai 1828) eine Bekanntmachung des Kunst- und Lustfeuerwerkers F. A. Vidacowich:

daß, weil er diesen Sommer ferne von Nürnberg Produktionen zu geben gedenke, er bei dem Gastwirth Herrn Krauß er, in der Vorstadt St. Johannis, verschiedene Sorten aufhebbarer groß er und klein er Feuerwerks-Gegenstände hinterlegt habe und um die billigsten Preise abgebe, zu deren gefälliger Abnahme also Liebhaber ergebenst einlade.

Nicht nur den Nachbarn und Gästen des Wirthes Krauß er, sondern allen zu der Brand-Versicherungs-Anstalt steuernden Contributenten muß eine solche — Unheil und Verderben drohende Niederlage Angst und Schrecken einjagen, und um so mehr auffallen, als durch ein mit großen Kosten neu errichtetes Pulvermagazin die Gefahr, welche früher der Stadt drohte, entfernt worden, und allen Kaufleuten bei schwerer Strafe befohlen ist, nur eine geringe Quantität Schießpulver zum Verkauf in ihren Häusern aufzubewahren.

Die „Freie Presse" scheint ganz dazu geeignet, eine solche höchst gefährliche und polizeiwidrige öffentliche Bekanntmachung zu rügen, wenn man die schauderhafte Gefahr der Explosion groß er und klein er Feuerwerks-Gegenstände, welche in einem Wirthshause angehäuft sind, bedenkt.

V.

Das Augenpflaster.

Europa's Forschungsgeist kennt keine Grenzen,
Und seine Söhne reisen überall,
Nach Nubien, zum Niagarafall,
Um Unerhörtes dort und Großes zu erkunden.
Da staunen wir ob dem, was sie gefunden,
Wenn in die Heimath dann die Botschaft dringt,
Und was der Muthige vielleicht nach Hause bringt,
Das wird bewundert, ausposaunt, besprochen!
Doch bleibt der rege Geist dabei nicht steh'n,
Er wünscht als Eigenthum zu seh'n
Das Seltenste bei sich, und rastlos bietet
Er alles auf, bis endlich unermüdet
Das theure Kleinod er besitzt.
Ob es ihm selbst, — ob es der Welt wohl nützt? —
Vielleicht der Wissenschaft? Das laß' ich gelten,
Doch ihm ist eins dann, Lob auch oder Schelten.
Was giebt es Seltners noch, daß man es sich verschaffe?
Ihr könnt noch fragen: was? als die Giraffe?
Doch nur für Könige paßt dieses Thier,
Denn wie sie selbst, so ragt auch Ihr,
Ihr Mächtigen, weit über die Gemeinen,
Und fühlt oft nicht ihr Sorgen und ihr Weinen!
Wo ist der Schatz nun aber zu erhalten?
Den Pascha von Egypten laßt nur walten,
Der ist dafür der rechte Mann,
Der wendet braune Araber schon an,

Digitized by Google

Wie in Morea Menſchen ihm zu fangen,
So hier die ſcheuen Thiere zu erlangen.
Schon wandelt eines an der Seine Strand,
Ein andres wird zur Donau hingeſandt, —
Wie leuchtet nun Europa eine Sonne
Von Glück und Glanz, von Weisheit und von Wonne?
In ehr'ne Tafeln grabt's der Nachwelt ein!
Denn ſolchen Gutes würdig nur zu ſeyn,
Was, kultivirte Völker, könnt ihr geben
Für dieſen Vorzug auch, trotz allem Streben?
Was wieget ſolche ſchlanke Rieſen auf?
Ihr Männer der Finanzen! wird der Kauf
Nicht Eure Budgets ganz und gar vernichten?
Doch wie? — muß man darum auf ſie verzichten? —
Da weiß der Paſcha wohl den beſten Rath!
Er ſendet Thiere; — und was gebet Ihr
Dem großen Kaufmann dann zum Lohn dafür?
Ihr zahlt ihm nichts! — Er darf den Lohn ſich nehmen,
Und du, o Menſchheit! wirſt du nicht dich ſchämen,
Wenn es der Enkel einſt mit Grauſen hört,
Was jetzt die Welt im Mindeſten nicht ſtört?
Er macht mit Menſchen reichlich ſich bezahlt! —
Du Sonne, die den Greuel du beſtrahlt,
Hüllſt du dich nicht in ſchwarze Wolken ein?
Soll alle Klage denn vergebens ſeyn?
Der Griechen Kinder und der Griechen Frauen
Sind die Valuta, die ſie dann beſchauen
Beim Kaufe, ob ſie ſich auch wohl verwerthet!
Und dieſe Sendungen — ſo ungefährdet
Sind ſie geſteuert denn an euch vorüber,
Ihr Chriſtenſchiffe? — Iſt mit einmal trüber
Der Blick euch worden als an jenem Tage,
Wo Kraft und Muth ihr mit dem kühnen Schlage
Zu Navarin ſo herrlich habt bewieſen?
Und müßt ihr, müßt ihr nun die Augen ſchließen?
Was hat die Herrſchenden dazu bewogen,
Daß ſie die Zugel euch ſo feſt gezogen?
Recht ſchlau verſteht der Türke zu verkehren,
So ließ Europa ruhig ihm gewähren;
Man betet in den Kirchen oder fraget,
Ob einzuſchreiten man vielleicht doch waget, —
Was für die Politik nur wenig wieget,
Damit man ja den Geber nicht betrüget,
Darf er ſich nehmen wie er es begehrt,
Es iſt ein Dienſt des andern werth! —
Als ſah' man nicht, was man nicht will erblicken,
Mag des Satrapen Sohn dem Vater ſchicken
Die Opfer, die zuſammen er getrieben,
Und iſt ſein Vater denn im Reſt geblieben?
Das iſt das Augenpflaſter, das er wählte,
Geſteht, daß er auch nicht den Zweck verfehlte!
Auf die Giraffe ſieht man, nicht auf ihn,
So weiß er Manchen in ſein Netz zu zieh'n,
Er mag dann ungeſtraft nach Willkühr ſchalten,
Und ſein Princip verwüſtend frech entfalten, —
Das Seinige hat er ja doch gethan,
Und für die Schritte der Gewalt, da kann
Man ſich, die Schwachen ſchützend, nicht verwenden,
Da mag der Himmel ihnen Hülfe ſenden!

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Unſere heutige Wahrheit und die Satyre ſind untrennbare Geſchwiſter; das iſt unläugbar. Wird nun dieſe innige Verwandtſchaft bekannt, ſo wird das Schlechte Allen klar, und die Hölle muß aus Politik gut werden. Aber die Teufel zahlen den Maler ſehr ſchlecht, wenn ſie merken, daß ſie getroffen ſind, und gehen in ihrer Rache ſogar oft ſo weit, ihn durch das Fauſtrecht tüchtig zu mittelalten, und das iſt doch ein ſehr ſchlechtes Honorar.

„Man muß auf das Geſchwätz der Schriftſteller nicht hören," pflegen immer Diejenigen zu ſagen, welche mit Nichtachten und Unwiſſenheit ihre Autorität durchſetzen wollen, und ſo darf man nur immer die ſchlechten Darſteller auf dem bretternen Theater, aber nie jene auf dem Staatstheater auspfeifen. Kommt man über etwas, wo man (wie man zu ſagen pflegt) den Nagel ſo recht auf den Kopf trifft, ſo heißt es gleich: „Der kramt ungerufen, wie Bileams Eſel, ſeine Meinung aus," oder: „Er muß erſt den Takt lernen, ehe man nach ſeiner Pfeife tanzt ꝛc." So iſt man nun abgefertigt, denn ſie wiſſen, wer keine Hand hat, kann keine Fauſt machen.

Will man allegoriſch-gröbliche Fehler tadeln, ſo fühlen gleich Hunderte den Streich auf ihrem eigenen Rükken, den man auf fremdes Laſter macht, und ſo hat ſtets die Wahrheit im Kampfe einen ſchweren Stand, weil ſie immer ſehr einzeln kommt, während die Lügen ſich gleich in Maſſe ſtellen.

München. F.

Warum werden jezt faſt alle Concerte groß genannt? — Weil ſie in der That groß, oft viel zu groß ſind, d. h. der Dauer nach. Man könnte wohl dafür lang ſchreiben, aber es möchte leicht Dieſem oder Jenem einfallen, weilig dazu zu ſetzen, und das wäre der guten Sache nachtheilig.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Blattgemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 45. 4. Juni 1828.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist.
Schiller.

Einige wissenschaftliche Bemerkungen über die philosophisch-medizinische Gesellschaft zu Würzburg.

Wenn es schwer ist, die Gründe der Handlungsweise eines Individuums richtig zu erforschen, zu bestimmen, ob dieselben wahre oder Scheintendenz haben, so ist es gewiß schwerer, die Handlungsmotive einer Gesellschaft herauszufinden, ungeachtet die Naturrechtslehrer sagen, eine Gesellschaft stelle nur eine Person vor, ganz ähnlich dem alten dramatischen Chor. Ja, eben da steckt der Knoten. Eben dadurch, daß eine Gesellschaft nicht im Stande ist, folgend dem Gesetze der Natur, eine mit Triebfedern zu guten, uneigennützigen Handlungen ausgerüstete Person zu repräsentiren, wird die Tadelnswürdigkeit erzeugt. In Bezug auf die von allen Seiten angegriffene philosophisch-medizinische Gesellschaft, welche durch ihre Vertheidiger mehr, als durch ihre Tadler κατ' ἐροχην getadelt wurde, will ich in ein so eben berührtes Raisonnement eingehen, denn so lange die Preßfreiheit in Bayern es nicht zu jener Höhe bringt, auf welcher sie, nach einem in der Würzburger Zeitung jüngst gelieferten vortrefflich gearbeiteten Aufsatze, J. A. Seuffert sehen will, wo sie die Namen der Individuen und ihre speziellen Interessen öffentlich nennen darf, ist es nicht möglich, von jener, allerdings intensiven Seite der Person eine Gesellschaft, ja selbst eben nur eine Person, zu beurtheilen. Ehrgeiz, Eitelkeit, Amtsucht, Geldgierde auf böser, Schwärmerei, Ueberspanntheit, Enthusiasmus, zu große Liebe zum Besseren auf guter Seite sind meist die Ursachen von Gesellschaften, und merkwürdig genug, in den einzelnen Individuen können sich alle besagte Motive vereinzelt finden, so, daß der Welt immerhin mit Bombast eine beste Absicht als punctum saliens vorgelegt wird, im Innern aber ein wahres Chaos von Absichten vorwalten kann. Wie gesagt, von diesem Standpunkte können wir nicht urtheilen. Wir wenden uns an den der Wissenschaft, welche auf Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, kurz auf alle jene allgemeine Erkenntnißprinzipien sieht, welche eine Begründung der Einsicht in die Handlungsweise einer Person, und mehrerer Personen, die eine collective gesellschaftliche Einheit ausmachen, fördern können, wenn auch die Person mit dem dichtesten Schleier sich umhüllen mag. Also zur ersten Frage: Ist in unserm Zeitalter eine philosophisch-medizinische Gesellschaft nothwendig?

Jede Gesellschaft ist in der allgemeinen Menschengesellschaft nöthig, wenn sie durch ihr spezielles Wirken das allgemeine Beßte in Wissenschaft, Kunst und Leben vorwärts bringt. Diesen Satz beweisen zu wollen, wäre so unpassend,

Digitized by Google

als wenn man beweisen wollte, daß zwei Größen, die einer dritten gleich sind, auch unter sich gleich seyen. Er ist Ariom. Wenn also die philosophisch-medizinische Gesellschaft im Stande ist, durch wissenschaftliche Erweiterung im Gebiete der Medizin und Philosophie das Beste der Menschheit zu begründen, so ist sie allerdings nöthig. Nun aber muß eine jede Gesellschaft zur Realisirung der nach dem allgemeinen Meliorationsgesetze festgesetzten Zwecke auch in sich aus homogenen, nicht heterogenen Theilen bestehen. Sonach fragt sich's, ob sich im Begriffe unsrer philosophisch-medizinischen Gesellschaft nicht solch ein Widerspruch findet.

Dadurch, daß der unsterbliche, außerordentliche, den philosophischen Ruhm Deutschlands vor allen Nationen begründende Mann, Schelling, die materielle Natur nach ihren allgemeinsten Prinzipien in die Philosophie aufgenommen hat, wurden Medizin und Philosophie sich auf einen Schlag ganz nahe gebracht durch das Medium der Naturphilosophie, die, da sie freundlich eine Hand der abstrakten Philosophie, die andere der Physik, Naturwissenschaft überhaupt bot, ein schönes Bild wissenschaftlicher Verschwisterung darstellte. Die Philosophen arbeiteten den Naturforschern, sonach auch den Aerzten, mit allgemeinen Prinzipien vor, wie das in seiner Art unübertreffliche Werk: „Natur der Dinge," beweist, umgekehrt gaben die Empiriker wieder Stoff, um aus diesem, wo nicht Prinzipien zu finden, dieselben doch, als schon gefunden, zu erproben, wie es durch viele treffliche Männer geschehen ist; oder es entwickelte sich der Philosoph und weitausgehende (ex datis oder empirisch) Naturforscher in einer Person, wie Oken, Wilbrand ꝛc.; kurz, es war das allgemeine Streben nach allseitiger Wissenschaftlichkeit gegeben. In solcher Vereinigung hätte es nun leicht geschehen können, daß sich eine philosophisch-medizinische Gesellschaft gebildet hätte, wo die Naturphilosophie Medium gewesen wäre. Indessen ließ obendesagter Eifer nach; die Philosophen kehrten wieder in sich zurück, ließen die Hand der Naturphilosophie fahren, oder hielten sie höchst nachlässig; die Empiriker ihrer Seits hielten es auch nicht mehr für gut, die andere Hand zu fassen, und in der Mitte wurde also Naturphilosophie vernachlässigt. Die Empiriker sagten: „Philosophen! Ihr stört unsere Empirie durch Eure allgemeinen Grundsätze, wollt Alles erklären, da wir doch, namentlich als Physiologen, kaum das abc der Natur lesen können." Die Philosophen hingegen bedeuteten: „Empiriker! Ihr seyd nicht im Stande, zu begreifen, daß Induktion und Analogie auch in Wenigem Vieles, ja Alles, erfassen können; dadurch, daß wir sagen, wir wollen das All statuiren, sagen wir categorisch aus, die Prinzipien an sich, nicht die Masse der Erscheinungen seyen unser Eigenthum." Von solchen Erklärungen ging es zur Hitze; man warf sich gegenseitig Stolz, Mysticismus, krassen Empirismus ꝛc. vor — es mußte gerade ein Stillstand eintreten; und nun ist in Deutschland im Allgemeinen das natur-philosophisch-empirische Leben so ziemlich erloschen. Daher scheint die philosophisch-medizinische Gesellschaft etwas zu spät gekommen zu seyn. Indessen, wenn sie die Tendenz hat, besagte Erschlaffung wieder aufzufrischen, wieder Leben in das natur-philosophisch-empirische Studium zu bringen, so ist sie immerhin an der Zeit. Allein diese Gesellschaft hat keine Homogenität. Dies beweisen wir aus der Angabe der Tendenz und der bisherigen Leistung:

1) Im ersten Hefte giebt Professor Berks eine ganz andere Tendenz an, als wir nach der allgemeinen Nothwendigkeit der Zeit fordern müssen; in dieser Rede hätte angegeben werden sollen: daß die Gesellschaft es vorhabe, die Naturphilosophie und die empirische Naturerkenntniß wieder zu befruchten. Dieser Passus hätte weit auseinander gesetzt werden sollen, um die andern Phrasen, die nicht im Stande sind, das Verhältniß beider Wissenschaften wissenschaftlich anzugeben, zu ersetzen; allein es ist nicht geschehen.

2) In beiden erschienenen Heften passen die philosophischen Aufsätze durchaus nicht zu den medizinischen, was leicht zu begreifen ist, da nicht die obige, nothwendig einzuhaltende Tendenz eingehalten ist; ja Manchen möchte wirklich die seltsame Zusammenstellung von theologischen, philologischen und — im eminentesten Sinne — chirurgisch-pathologischen Aufsätzen zum Lachen verleiten. Die Notiz über Conrad Celtes, schön und kritisch in ihrer Art bearbeitet, hätte in einem historischen Archiv oder Journal, an denen es nicht fehlt, Platz gehabt; die Theoplastik sollte in einer sentimentalen, vernünfteluden (Kant nennt das ästhetische Urtheil im Gegensatz vom logischen ein vernünftelndes) Zeitschrift prangen, und nicht neben von Chirurgie und Pathologie handelnden Sachen. Der philosophisch-juristische Aufsatz im zweiten Hefte hat ebenfalls nicht den geringsten Nexus mit seinen andern Brüdern; im gelindesten Ausdruck ist er ein Stiefbruder, obgleich dieser selbst Vorzüge hat in seiner Art, ja dasselbe Gepräge an sich trägt, wie ein früherer

Digitized by Google

Aufsatz desselben Verfassers im Sophronizon ähnlichen Inhalts. Giebt es denn keine juridischen Zeitschriften mit philosophischer Tendenz, wo jener Aufsatz als ächter Bruder anerkannt worden wäre, und ohne Zweifel gepragt hätte?

3) Da eigentlich den Kern der Gesellschaft die Professoren von Würzburg bilden, so muß man sich wundern, daß die tüchtigsten und berühmtesten Professoren der medizinischen und philosophischen Facultät sich nicht im Bunde befinden. Eine Ursache ist nach dem Gesagten leicht klar, denn, indem die Gesellschaft sich nicht jene Vereinigung der Medizin mit Philosophie zum Ziele setzte, so konnte Joh. Jakob Wagner, einer der größten Männer unsrer Zeit in Bezug auf Wissenschaft, der Verfasser von „Natur der Dinge," nicht eintreten, weil er aufrichtig genug ist, wegzubleiben, wo er nicht wirken kann, und viel zu wenig Eitelkeit besitzt, um zu paradiren. Alle Andern arbeiten in ihrer Art, theils in eignen Zeitschriften, theils in andern, von denen sie überzeugt sind, daß sie mit der medizinischen Zeitschrift der medizinisch-philosophischen Gesellschaft (philosophisch also ganz überflüssig) die Probe aushalten können. Welche speziellen Gründe Heusinger, Schönlein, Textor, D'Outrepont, Heller, Hergenröther, Hoffmann zum Nichtbeitritt, und Andere, wie wir hören, zum Austritt bewogen haben, dürfen und können wir so lange nicht aussprechen, bis Seufferts Vorschlag in's Leben getreten seyn wird. Wohl zählt die Gesellschaft unter der Zahl ihrer Mitglieder einen in seiner Art tüchtigen Philosophen *), allein er läßt in den Heften nichts von sich hören, indem er, nach unsrer Ansicht, bloß aus Höflichkeit beigetreten ist, wie dies auch bei vielen auswärtigen Gelehrten der Fall seyn mag.

Sonach ist es also wohl klar, daß besagte philosophisch-medizinische Gesellschaft, wie sie besteht, nicht nöthig ist und nicht nöthig seyn wird, bis sie eine andere Tendenz annimmt, und diese kann und darf keine andere seyn, als die oben angegebene. Besteht sie aber fort, wie sie ist, so hat sie gar nichts gethan, was eigenthümlich seyn soll; sie ist bloß eine Gesellschaft, die ein neues medizinisches Journal herausgiebt, wo man sich allenfalls so ausdrücken hätte: „In Würzburg erscheint ein neues medizinisches Journal, wo auch philologische, ästhetische, juridische Aufsätze aufgenommen werden, von einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben."

Sonach war es unnöthig, eine philosophisch-medizinische Gesellschaft zu stiften. Dies sind unsere Ansichten, welche weder Groll noch Liebe zum Tadel diktirt hat, welche nicht von einer Antiparthei ausgegangen sind, sondern bloß in der Liebe zur Wahrheit und Humanität den Grund haben; wer mich widerlegen will, mag es thun. Sobald eine andere Tendenz erscheint, wird sich Niemand mehr freuen, als ich.

Philalethes.

Das war auch ein Ludwig,

der das Wohl seines Landes aufrichtig wollte und kräftig förderte, — waren die ersten Gedanken, die sich meiner bemächtigten, als ich in

*) Dieser Mann ist Dr. Andreas Metz, einer der gediegensten Philosophen, der, da er seine Humanität in Bezug auf die Universität und Menschenliebe mit den Jahren hat zunehmen lassen, nun der ehrwürdigste Veteran kann genannt werden. Der Verfasser eines Aufsatzes in einem der letzten Blätter des Hesperus über die philosophisch-medizinische Gesellschaft gegen den alten Eximenides (der aufwachte, sich die Augen rieb und einen Traum erzählte) spielt auf Metz an, indem er berichtet, derselbe trage Kant treu und wörtlich vor. Dies ist nun nicht richtig, und der Berichterstatter wird es nicht übel nehmen, wenn ich hierin einigermaßen berichtige. Wenn man auch Kant wörtlich vortrüge, so wäre dies schon großes Lob, da dieser Meister, weil er kein geordnetes System aufstellte, nicht nur schwer zu ordnen, sondern eben deswegen, und aus noch vielen andern Gründen, schwer zu verstehen ist. Indessen hat aber Metz mehr gethan, als bloß geordnet und interpretirt; er hat ihn ergänzt im Ganzen:

a) in der absoluten Vernunfterkenntniß; denn da blieb Kant stehen; bloß noch eine logische Andeutung gab er davon. Metz zeigt in verschiedenen Schriften eine reale Nachweisung des Absoluten;

b) in der metaphysischen Naturerkenntniß, vorzüglich in der Dynamik; indeß ist diese Art Ergänzung nicht in's Publikum gekommen, sondern ist bloß Stoff seiner Vorlesungen; Berichterstatter des Gegenwärtigen verbürgt aber die Wahrheit;

Er hat ihn verbessert im Einzelnen. Dies kann ersehen werden aus seinen Schriften, in logischer, anthropologischer (bloß psychischer mit Ausschluß der somatologischen), metaphysischer, vorzüglich naturrechtlicher Erkenntniß; die Consequenz läßt ihm die Monarchen unverletzlich seyn. Waren doch alle Philosophen consequent, denn nur Consequenz bringt es im Leben zu einem Punkte. Dies für den Berichterstatter in jenem Aufsatze. Die Wahrheit gebot mir, diese Berichtigung zu machen, und zugleich das Motiv des Beitritts jenes Philosophen, wie ich es aus Gründen kenne, zu erklären.

Digitized by Google

Pantaleons „deutschem Heldenbuch“ Th. 2. S. 534 Folgendes las, das ich um des treuherzigen Tones und um des Mannes willen, den es betrifft, aushebe, denn auf Vergleichungen ist es hier nicht abgesehen, da sie zwar eine Liebhabersache für Viele sind, aber im Grunde selten einen erklecklichen Nutzen bringen. „Und warum es denn doch hier aufnehmen?“ Auf diese Frage geben wir zur Antwort, daß es würdige und edeldenkende Menschen wohl verdienen, von Zeit zu Zeit aus dem Dunkel der Vorzeit hervorgeführt zu werden, da das Loos des Vergessenseyns ja so Viele trifft, die erst kurz vor uns auftraten, geschweige denn solche, zwischen deren Lebensperiode und unserer Zeit Jahrhunderte mitten inne liegen:

„Ludwig ist Herzog Heinrichs inn Beyeren, so zu Landshut gewonet, Sohn gewesen, welchen ihm Keyser Albrechts schwester erboren. Es ward diser zu Burckhausen unter dem geitzigen Vatter biß in das 30 Jar erzogen. Wie er daselben auß mangel der kleidung, deß geltz und pferden viel erlitten, ist er doch allezeit dem vatter gehorsam gewesen. Deßhalbe, als im gute freund gerhaten, er soll in Oesterreich zu Keyser Albrecht seiner Muter bruder ziehen, solle er geantwortet haben: Es seye weit von mir, daß ich diesen verlasse, von welchem ich das leben entpfangen oder daß ich je mit einerlei wort oder Werck, so lang ich bey sinnen, verletzen sollte. Doch hat er sich hiezwischen alle tag heimlich von weitnuß mit dem spieß, an der nehe mitt dem schwert, darzu mit reiten, springen, und steinstossen geübet, und ist auch den büchern obgelegen. Dann es liebet der vatter dermassen die Hirtzen, daß er begeret, es solte dieser on underlaß auf dem gejegt seyn. Deßhalben als der vatter im 1450 jar auß dieser Zeit geschieden, ward er von den Landsherren in Beyeren zu jrem Fürsten angenommen, darzu mit freuden von menglichen entpfangen. Er hat bald einen Landstag gehalten und alle sachen wol angericht, fürnemlich aber deß vatters gesatz mit den hirtzen (daß diese frey sicher inn dem feld spatzieren dörfen) abgestellt und befohlen, daß man die acker mit den zeunen beschliessen möge. Er hat auch den bauren wiederum jre großen hünd zugelassen, damit das gewild abgetrieben wurde. — Dieser Ludwig so der zehend des namens geheissen war ein freundlicher, glückseliger und fridsamer Fürst, deshalben er auch durch sein authoritet viel krieg in Teutschland abgestelt. Fürnemlich aber hat er sich gearbeitet, wie er seinen vetteren Ladißlaum den König zu Böhem und Ungaren Keyser Friedrich wieder versühnet. Wie er auch verstanden, daß durch der Juden geitz die armen allgemach außgesogen, hat er zu einer stund am 4 tag Octob. alle Juden auß viertzig stetten und flecken, auch auß dem gantzen Land vertriben, und ire güter in den gemeinen seckel gethan. Sonst was er auch mit allerlei tugendt bezieret, ja damit ich es durch ein wort anzeige, viel gröser (wie Aventinus spricht) denn alle Tugendt, also daß sein Lob noch unter dem gemeinen Volk gepriessen.“ —

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus Krähwinkel erhalten wir folgende Notiz: „Vor wenigen Tagen kam hier die berühmte dramatische Künstlerin, Madame Unbekannt, an. Nach langem Zureden geruhte die Holde endlich, die Krähwinkler mit einer Kunstdarstellung zu beglücken *). An diesem in den Jahrbuchern Krähwinkels ewig denkwürdigen Tage wogte eine so unermeßliche Menschenmenge durch die Straßen, daß an manchen Stellen das hügelreiche Pflaster völlig geebnet wurde. Madame Unbekannts Talent entzückte alle Welt und die Einnahme erhob sich — wer sollte es glauben! — auf die Summe von 13 Fl. So viel Geld hat seit Menschengedenken noch kein Künstler, noch keine Künstlerin in Krähwinkel verdient. Größer noch, als die Einnahme aber, war Madame Unbekannts Edelsinn und Wohlthätigkeitsliebe; sie überließ nämlich die ganze obenerwähnte Summe dem Armenfond! Diese an's Unglaubliche grenzende edle That sichert der Künstlerin ewigen Ruhm. Aber solchen Ruhmes nicht minder werth erscheint die Stadt, welche das Talent so freigebig zu belohnen weiß.“

Eine Revolution ist im Grunde nur ein plötzlicher Ausbruch der lang verzögerten Rache der Völker. Jede Ungerechtigkeit erzeugt im Menschen die Begierde, sich zu rächen. Deshalb ist immerhin Gerechtigkeit die beste Grundlage der Regierungen.

*) Fortschritte der Bildung! Die Krähwinkler werden bald so ästhetisch oder, wenn man's will, so toll seyn, als — — ein großer Theil der Bewohner unseres Welttheils. Schade nur, daß Leute, welche die Ankunft einer Schauspielerin oder Sängerin beglückt und entzückt, fur das wahrhaft Gute, Ehrwurdige, Hohe so gar unempfanglich werden.

Der Redakteur.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 46. 7. Juni 1828.

Kauft ein!
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein,
Trommel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Vögel,
Kugeln und Kegel,
Kistchen und Pfeifer,
Kutschen und Läufer,
Husar und Schweizer;
Nur ein paar Kreuzer
Ist Alles Dein.

Göthe.

Der kleine Jahrmarkt.

(Buntes Allerlei.)

(Pfaffenwaare.) Das Paradies und die Hölle. Wie es im Paradiese aussieht, wird wohl Niemand wissen, und die geneigten Leser dieser Blätter werden neugierig seyn, dasselbe zu erfahren? Leider ist nur das türkische, nicht das deutsche Paradies bekannt. Das Paradies der Türken, nach Mahomeds Lehre im Koran, liegt im siebenten Himmel unterm Throne Gottes. Die Erde besteht aus dem feinsten Weizenmehl oder dem reinsten Moschus und Bisam, auch aus Safran. Die Steine sind Perlen und Hyazinthen, die Mauern der Gebäude sind mit Gold und Silber geziert und die Stämme aller Bäume von Gold, worunter der Tuba, der Baum der Glückseligkeit, der merkwürdigste ist, weil Alles, was der Mensch an Speisen genießen will, die Aeste des Baumes, als das Gewünschte, ihm in den Mund reichen; auf diese Weise empfängt er auch schnell Kleider und Rosse. Die Flüsse strömen Milch, Wein und Honig; die Quelle derselben ist der Baum Tuba. Eine Menge kleiner Bäche führen, statt Sand, Rubinen und Smaragden, die Erde ist Campfer, der Grund Moschus und die Ufer bildet Safran. Ferner ist das Paradies geschmückt mit himmlischen Frauen, von ihren großen schwarzen Augen «Wur al Oyun» genannt. Sie sind aber nicht, wie die Menschen, aus Erde, sondern aus dem reinsten Moschus und Bisam erschaffen, von allen weiblichen Gebrechen befreit. Sie wohnen in Zellen von hohlen Perlen, um sich Fremdlingen verbergen zu können u. s. w.

Die Weiber kommen nicht in dieses Paradies, weil es darin schon Frauen giebt! So sieht der Seligkeitsort der Türken aus, welchen die deutschen Frauen nicht lieb gewinnen dürften, dessen Beschreibung aber die Türken trefflich charakterisirt. — Nun zur Hölle, die als

Digitized by Google

ihr künftiger Wohnort, gar Manche intereſſiren dürfte.

Dieſe wird in einem zu München vor ein Paar Jahren erſchienenen Andachtsbuche *) wörtlich alſo beſchrieben: „Die Hölle iſt im Mittelpunkt der Erde, in einer vom Himmel weiteſt entfernten Lage, welches, wie alle heiligen Väter glauben, Chriſtus hat ſagen wollen, ſo oft er von den äußerſten Finſternissen hat Meldung gethan; dieſer Ort iſt außer dem Sonnenzirkel ſo weit abgelegen, daß kein Strahl dahin dringen kann, indem der Erdkreis, womit die Hölle als gleichſam mit einer feſten Mauer umgeben wird, auf 4000 Meilen dicht auf einander zu ſeyn geſchätzt wird. Es iſt in der Hölle kein anderes Licht als der düſtre Schein einer ſchweflichen Flamme und ein zuweilen durchbrechender Blitz, der von der Donnerſtimme Gottes ausfährt und die gräßlichen Rauchwolken zur Pein der Augen mit feurigtobendem Wetterleuchten zertheilt. Aus der Größe des Ortes entſteht noch eine andere Pein: Die Hölle iſt nämlich nur 4 Stunden breit, 4 Stunden lang, 4 Stunden hoch und 4 Stunden tief (wahrſcheinlich iſt ſie in der Mitte mit Eſtricht durchaus gedielt), und faßt nach der Ausrechnung der Naturkundigen 11 Millionen der Millionen, 698 Tauſend und 21 Millionen, 142 Tauſend Menſchen mit Leib und Seele, die, mit gebundenen Händen und Füſſen auf einander gehäuft, nichts thun können, als balieren und winſeln und ſeufzen und jämmerlich wehklagen. Das Feuer macht die dritte Pein u. ſ. w." — Ueber die Richtigkeit der Beſchreibung der Hölle könnte der „reiſende Teufel" wohl am erſten Auskunft ertheilen.

(Füchschen.) Jüngſt äußerte der bayerſche Abgeordnete v. Stachelhauſen, der vieles Holzes bedarf, den Wunſch, es möchte, natürlich bloß zur Beförderung der Wohlfahrt aller Staatsangehörigen, das Holz aus Staatswaldungen um billigere Preiſe abgegeben werden, als es bisher geſchah. Ein Füchschen!

(Thurm, Kreuz, Wurm.) Der Thurm lächelte ſtolz und verächtlich auf das niedere Kirchdach herab. Das Dach ſah es und — ſchwieg (wie die meiſten Dächer zu thun pflegen). Jetzt kam ein Wetter daher gezogen, der Thurm wankte und ſtürzte zuſammen (war nicht von dem Freih. v. H. gebaut); aber in ſeinem Falle zerſchlug er das Dach und drückte es durch ſeine Laſt zur Erde. Ein Kreuz, welches dies Alles mit angeſehen hatte (es ſtand auf dem Grabhügel eines Philoſophen) bemerkte beifällig: „Wohl dem Niedern, welchen des Großen Blick nicht drückt, — ſein Fall ihn nicht begräbt!" Würmer hatten des Kreuzes Fuß zernagt: ein neuer Sturm warf es an den Boden. Da ſeufzte es im Fallen: „Weh! auch den Niedern kann der Uebermuth ſtürzen!" — Ein Wurm, welcher mit ſeinen Brüdern das Kreuz durchnagt hatte, hörte dieſen Ausruf, richtete ſich in die Höhe und ſagte: „Wenn Alles, ſo kann doch das Wurmgeſchlecht nicht geſtürzt werden." Da ſchritt des Todtengräbers Fuß über den Hügel und zertrat den ganzen Haufen Würmer. Die drei Stückchen, Thurm, Kreuz, Würmer, ſind ſo übel nicht; Kauft ein, Moraliſten!

(Waſſergeher.) Wenn hier Jemand ſagte, es wäre möglich, daß in Kurzem die Pegnitz mit Spaziergängern bedeckt würde, ſo könnten manche Leute meinen, man wolle ſie zum Beßten haben; dennoch aber wird ohne Zweifel nächſter Tage ein Nürnberger verſuchen, auf dieſer wäſſerigen Straße fortzukommen. „Kauft" — ruft der Waſſergeher — „nicht mich, ſondern das Vergnügen, meine Kunſtfertigkeit zu bewundern!" Und es dürften ſich ſolche Vergnügenskäufer finden.

(Trommler und Pfeifer.) Die Würzburger Freunde trommeln und pfeifen gar viele ſchöne Variationen über das Thema: „Preßfreiheit!" Die Preßfreiheitstheorie bildet ſich auch nach und nach immer mehr aus, aber mit der Praxis geht's nicht gar gut.

(Amtleute, die beſten, zierlich aus weichem Holze geſchnitzt). Auguſt I., Churfürſt von Sachſen, ſagte, man ſollte die Dienſte und Aemter mit Leuten, und nicht die Leute mit Dienſten und Aemtern verſehen. Bei und wurde bisher faſt immer umgekehrt verfahren und darum kann man in der Regel (die, wie jede, viele Ausnahmen erleidet) mit Recht ſagen: „Die aus Holz geſchnitzten Amtleute ſind noch die beſten." Kauft ein, geſchnitzte Amtleute!

(Sphinx.) A. Guten Tag, mein Geſchwiſterkind!

B. Wie ſo? Ich Ihr Geſchwiſterkind?

A. Ja wohl! Denn nicht ſowohl Sie, als auch Ihre Eltern ſind mein Geſchwiſterkind.

(Wollmarkt.) Phantaſie eines Oekonomen:

„Viel Geſchrei und wenig Wolle!"
War ein Sprichwort alter Zeit,
Schickſalsträchen, lauf' und rolle!
Ehegeſtern iſt nicht heut.
„Sehr viel Wolle, kein Geſchrei!"
So klingt jetzt die Litanei.

*) „Das Geſchäft des Menſchen in Erwägung des Seelenheils."

Wer sein Schäfchen halt' geschoren,
Ha! der hieß ein reicher Mann!
Jetzo kratzt sich hintern Ohren,
Wer selbst heerden scheeren kann;
Er steht ein zu dieser Frist,
Daß er der Geschorne ist.

„Wer doch in der Wolle säße,
„Wie zum Beispiel Der und Der,
„Und das Geld mit Schäfeln mäße!"
So was hört man gar nicht mehr,
Weil, wer in der Wolle sitzt,
Angstschweiß ohne Geld oft schwitzt.

„Viel Geschrei und wenig Wolle!"
War ein Sprichwort alter Zeit,
Schicksalsbrädchen, lauf und rolle! ꝛc.

(Heiliger Aretinus.) Freih. v. Aretin hat jüngst, bei Gelegenheit der Debatten über das Steuergesetz, die Behauptung aufgestellt, ein Tagwerk Weinberg (40,000 Quadratschuhe) liefere den Ertrag von 18, 20 bis 36 Eimern Wein jährlich im Durchschnitt. Die genügsamen Bauern Frankens haben, wie verlautet, den Freiherrn v. Aretin gebeten, ihnen gnädigst nur den sechsten Theil dieses angeblichen Ertrages zu garantiren, dagegen wollen sie ihn bei seinen Lebzeiten schon neben dem heil. Urbanus, ihrem alten Patron, einen Platz in den Reihen der Heiligen einräumen und dann beten: „Heiliger Aretinus bitt' für uns!"

(Preiscourant, neuester.)
Alter — wird gesucht.
Aufrichtigkeit — außer Mode.
Bescheidenheit — nicht viel auf Märkten.
Dummheit — unterm Einkaufspreis.
Duldung — keine gewaltige Nachfrage.
Geiz — die Märkte überfüllt.
Glück — viel Nachfrage.
Leichtgläubigkeit — alle Vorräthe sind dieser Tage von den Journalisten aufgekauft worden.
Liebe — nur gegen baare Bezahlung.
Muth — viel aufgekauft nach Osten.
Neid — im Klein- und Großhandel stark.
Noth — allenthalben im Ueberfluß.
Reichthum — wird sehr gesucht.
Sorgen — allenthalben zu haben.
Treue — seltener Artikel.
Unschuld — selten und theuer.
Wünsche — gerathen jetzt selten gut.
Zeitblätter — gar viele verdorren aus Mangel an Absatz.

(Husaren.) Kauft ein! Fräulein E., Frau R. ꝛc. — — — — — —

(Landtag.) Kauft ein, Leutchen! Hier die ..... Ständeversammlung, ebenfalls von weichem Holze! Seht, wie sich die Herren über die wichtige Frage die Köpfe zerbrechen: Ob die Patrimonialgerichte die Regierungsblätter einfach oder doppelt halten sollen? Wie charakteristisch, wie trefflich dargestellt! Kauft ein, Leutchen, kauft ein!

Antwort auf die Rüge in Nr. 44.

Die feuergefährlichen Gegenstände, welche der Kunstfeuerwerker F. A. Vidacowich bei dem Wirth Krauß er zu St. Johannis niedergelegt hat, sind:

6 Stück kleine Feuerräder,
3 Dutzend Raketen,
1 ungefähr 1½ Schuh hoher Erdstock,

enthalten zusammen ein Pfund Pulver, und sind auf dem stets wohlverschlossenen, nur dem Wirth Krauß er zugänglichen Boden seines Hauses, mithin vorschriftsmäßig, aufbewahrt. Weder die Quantität des Pulvers, die weit unter dem gesetzlich erlaubten Maximum steht, noch der Ort und die Art der Aufbewahrung desselben können daher zu gegründeten Besorgnissen Anlaß geben. Zur Beruhigung des Publikums wird diese Aufklärung aus genuiner Quelle, zugleich aber dem Einsender der Rüge der Wunsch zu erkennen gegeben, daß er ähnliche Bemerkungen künftig lieber sogleich der Polizeibehörde mittheilen, als das Publikum ohne Noth beunruhigen möge.

An den sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau.

Edler Graf!

Im Namen von Tausenden meiner Mitbürger, im Namen der ungeheuern Mehrheit des bayerschen Volkes, welche die heimliche Justiz für eine im hohen Grade verfassungswidrige Institution hält, richte ich folgende Fragen an Sie:

1) Ist es wahr, daß die Gegner der Oeffentlichkeit, d. h. die Ungerechten, welche die Finsterniß dem Lichte vorziehen, gesiegt haben, und der Gesetzentwurf, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen betr., in der gegenwärtigen Sitzung der Ständeversammlung nicht zur Berathung kommen, somit auch die angekündigte neue Gerichts-Organisation suspendirt bleiben werde?

Digitized by Google

2) Hat kein Abgeordneter gegen dieſe verderbliche Aufſchiebung proteſtirt, kein einziger den öffentlichen, und beſonders den heimlichen, Machinationen des ſchmutzigſten Egoismus entgegen zu wirken geſucht?

Die Beantwortung dieſer Fragen könnte der öffentlichen Meinung als Maaßſtab zur Fällung eines Urtheils über die Mitglieder der jetzigen Ständeverſammlung dienen.

Ein Opfer der Willkühr und der Ungerechtigkeit.

Stammbuchs-Curiosa.

J. Lange *) ſchrieb in das Stammbuch eines ſeiner Freunde:

Ich weiß ein dreifach W, das großes Weh gemacht:
Die Weiber, die den Fall in dieſe Welt gebracht,
Den Wein, der Urſach iſt an vielen böſen Thaten,
Das dritte nenn' ich nicht, mein Freund, Du mußt es rathen.
Die Weisheit mein' ich nicht, ſie trägt viel Gutes ein,
Doch wird das dritte W in ihrem Mißbrauch ſeyn.
Ich würde Dir es leicht gar deutlich ſagen können,
Doch zu gewiſſer Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Der Probſt Reinbeck ſchrieb gegenüber:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Wohl gebracht:
Die Weisheit, ſo der Neid ſchon ſelbſt vor gut geacht,
Die Wahrheit, die von Gott den Urſprung hergenommen,
Und die vom dritten W ein neues Licht bekommen.
Wer iſt, der dieſes W zu dieſer Zeit nicht kennt,
Ob man gleich nicht den Wolf bei ſeinem Namen nennt.
Doch giebt's ein dreifach L, ſo dieſem W entgegen,
Von dieſem will ich Dir nur zwei vor Augen legen:
Das Läſtern, ſo die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Das Lügen, ſo letzthin der höll'ſche Feind erdacht,
Das dritte kenn' ich nicht, man kennt's an ſeinen Thaten,
Wem dieſe nicht bewußt, der müßte Lange rathen.

Der reformirte Jablonsky ſchrieb darunter:

Das W, das kurz vorher das L in Schimpf gebracht,
Nimmt zwar das R in Schutz; dem aber ungeacht
Wird nun, anſtatt des W, das L herumgenommen.
Bei dieſem Wörterſtreit iſt man dazu gekommen,
Und ſpricht: Ihr, welche Ihr den Weg zur Weisheit kennt,
Schämt Euch, daß Ihr Euch ſchimpft und gar mit Namen nennt!

*) Wahrſcheinlich der Mathematikus und Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Freiburg.

Sind Wolf und Lange ſich in Sätzen gleich entgegen,
Wird ſich die Wahrheit doch ſchon ſelbſt vor Augen legen.
Drum, Lange, nimm das L der Bruder-Lieb' in Acht;
Wolf, ſchreib' das theure W der Wahrheit mit Bedacht;
R aber ſuche nicht im Richten Heldenthaten.
So iſt dem L und W und auch dem R gerathen.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Die Dichter bezeichnen die Zeit bald als den Ablauf des großen Drama's, das die Gottheit im Univerſum aufführt, — bald als den Strom, der, ausgehend von der Ewigkeit, wieder in ſie zurückfließt. Bei jenem Drama iſt die bewußtloſe Natur das Theater, die freien Geſchöpfe ſind die handelnden Perſonen, die bereinſt vor dem Ewigen Ehre oder Schande treffen ſoll, je nachdem ſie geſpielt haben. Dieſem Gleichniß gemaß wären die Publiciſten mit dem Chore zu vergleichen, der in der griechiſchen Tragödie die auf dem Theater handelnden Perſonen beobachtet, und dann von Zeit zu Zeit ſein Urtheil über ihre Handlungen an das Publikum abgiebt. Billig richtet der Chor ſein Augenmerk zuerſt auf jene, die dem Strome der Zeit eine entſcheidende Richtung in Bezug auf die unendliche Zukunft zu geben ſich bemühen, und lobt, preiſt, verherrlicht, die den Strom richtig, tadelt, verdammt, brandmarkt, die ihn irrig leiten. Ein ſchweres Amt! Derjenige, der es ohne Tadel zu bekleiden wüßte, verdiente die ſchönſte Bürgerkrone. Aber wo wäre der zu finden? Auf Erden wenigſtens müßte man ihn nicht ſuchen.

Die Marburger hatten bei dem Landgrafen von Heſſen, Philipp dem Großmüthigen, Klage darüber geführt, daß der Rektor der Univerſität in einem Gedichte ſie als ein „barbariſches Volk" bezeichnete. Sie erhielten zur Antwort: „Wenn Ihr nicht haben wollt, daß man Euch alſo nenne, ſo befleißigt Euch, nicht alſo zu ſeyn! Ein herrlicher Spruch, durch welchen gar viele Injurien-Prozeſſe trefflich beendet werden könnten.

Wie Einer die Gerechtigkeit handhabt.

Er ſchätzt ſie theuer, hoch ſchätzt er ſie nicht;
Wunſcht ihrer los zu ſeyn, hat ſie doch nicht;
Er hat ſie in Händen, und giebt ſie nicht;
Er gibt ſie weg, doch erhält man ſie nicht.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 47. 11. Juni 1828.

Wohnt ein Geistervolk in der Ruine?
Ist es Nebel, was am Walde zieht?
Geister, Geister! zeigt euch meinem Blicke
Und enthüllt mir euer Angesicht.
Baut in euer Land mir eine Brücke,
Nennt mich Bruder! Nein, ich zittre nicht!

Byron.

Die Gottfriedsburg *) im Abendlichte.

(Nach dem Französischen des Freiherrn v. Stassard, Mitglied der niederländ. Generalstaaten v. J. v. S.)

Hier, wo auf des steilen Felsen Spitze
Trotzig Gottfrieds alte Feste steht,
Und der Wind im edlen Rittersitze
Nur um nackte Steine weht,
Wo die Zeit ihr eignes Grabmal baute,
Jene ferne Zeit, die längst versank,
Was sie war, der Sage nur vertraute
Und dem wiederhallenden Gesang.

Sieh', wie ernst, wie feierlich umschwebet
Tiefes Dunkel jene Wälder schon **),
Und hervor aus ihrem Schatten bebet
Sanft und klagend Nachtigallen-Ton.
Und zwei Bäche seh' ich sich vereinen,
Wie ein Freund an Freundes Busen sinkt,
Ihre Thränen in einander weinen,
Wenn sich traulich Arm mit Arm umschlingt.

Dort herab aus ungemess'ner Ferne
Spiegeln in des Stromes kühler Fluth
Ihre Klarheit Millionen Sterne,
Deren Himmel in der Tiefe ruht.

*) bei Bouillon in den Niederlanden. König Wilhelm hat im Jahr 1824 diese Stammburg Gottfrieds von Bouillon, des ersten christlichen Königs von Jerusalem, welcher den Völkern des Morgenlandes Achtung für belgische Sitte und für belgischen Muth lehrte, so viel als thunlich war, wiederherstellen lassen. Die uralte Burg von Bouillon bot schon im achten Jahrhundert den Unglücklichen, die sich dahin flüchteten, einen sichern Zufluchtsort; sie trotzte seitdem den zahllosen Kriegen und Revolutionen, welche die Niederlande verheerten, und da jährlich viele Fremde Bouillon besuchten, um die Burg zu sehen, so war die Erhaltung derselben sehr wichtig für einen Landstrich, der wegen der Beschaffenheit seines Bodens und wegen seiner geographischen Lage alle Reichthümer entbehren muß, womit die übrigen niederländischen Provinzen so reichlich gesegnet sind. Kraftig und schön waren die Worte, mit welchen die Einwohner von Bouillon dem Könige für seine Sorgfalt dankten: „Unsere Liebe für das Haus der Oranier, unsere Dankbarkeit werden so unerschütterlich seyn, als der Felsen, auf dem des großen Gottfrieds Burg steht. (Vergl. Erlanger Zeitung Nr. 86. Jahrg. 1824.

Der Redakteur.

**) Bouillon ist von Wäldern umgeben.

Digitized by Google

Mondenlicht zieht eine goldne Brücke
Magisch über Fluß' und Bäche hin,
Und sie strahlen mit dem Glanz zurücke
Wie sie schimmernd durch die Wälder zieh'n.

Weilen laßt mich hier am stillen Hügel
Zwischen Himmelslicht und Dunkelheit,
Kühl umweht von des Nachthauches Flügel
Und gestützt auf Trümmer grauer Zeit.
Träumen will ich hier von jenen Tagen,
Zu Ruinen, ach! versanken sie,
Wie des Flusses Welle fortgetragen,
Und sie kehren, so wie diese, nie.

Habt ihr sie geseh'n, ihr Eichenbäume,
Deren Gipfel dort gen Himmel steigt?
Rauschen noch in euern Blättern Träume
Jener Zeit, die tief im Grabe schweigt?
Wenn jetzt lispelnd eure Zweige bebten,
Nennt die Starken, daß ihr Ruhm erschallt,
Daß ich Alle singe, die hier lebten,
Laut ihr Name hier noch einmal hallt.

Ha! da schwebt's so hell durch jene Räume —
Sieh! wer ist die hohe Lichtgestalt *) —
Die am Fels durch grün belaubte Bäume
Mit dem luftgewebten Schleier wallt?
Ihr Gewand wie Mondenschein; es flimmert
Durch der Laub von Arther Sonnenlicht,
Wie der Abendstern durch Wolken schimmert,
Seinen Strahl in heller Wolke bricht.

Horch! ein Lied ertönt aus jenen Zweigen,
Und Gesang der Vögel hallt im Chor,
Süße Harfen-Melodieen steigen
Aus dem sanft bewegten Laub hervor:

Verhallt ist sie
Die Zeit im Stundengang,
Doch was ein sterblich Herz durchdrang
Voll Himmels-Harmonie,
Das tönet Ewigkeiten lang,
Und solch ein Ton, der hier erklang,
Verhallet nie.

In der Natur
Ertönt der Wohllaut überall,
Aus Zweigen und im Wasserfall,
In Wald und Flur,
Du hörst der Stimme süßen Schall
Auf Bergen und im Wiesenthal;
Vernimm sie nur!

Was längst verschwand,
Ob auch kein Name mehr es nennt,
Das schrieb am Himmels-Firmament
Der Gottheit Hand:
Die Sprache, die der Engel kennt,
Die dort in tausend Sternen brennt,
Wird dir bekannt.

Einst kennst Du sie,
Sie Alle, die das Grab verschlang;
Sie leben fort im Sphärenklang,
In Harmonie.
Wenn meine Stimme zu Dir drang,
Bist selbst Accord zu dem Gesang,
Verhallest nie!

*) Anspielung auf eine dortige Sage.

Juristische Kuriosität.

In dem Würzburger juristischen Publikum wird gegenwärtig, aus Veranlassung eines praktischen Falles, die interessante Frage verhandelt: ob eine Facultät, welche einen Candidaten nach vorhergegangener Prüfung und öffentlicher Disputation zum Doctor ernannt und proclamirt hat, demselben aber späterhin den Doctortitel verweigert, auf Anerkennung der verliehenen Doctorwürde bei den Gerichten belangt werden könne? — Diese Frage muß bejaht werden. Das Doctorat ist ein Ehrenstand, welcher, nach den Grundsätzen des deutschen Privatrechts, dem niedern Adel gleich steht. (Eichhorn „deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.“ Dritte Ausgabe §. 447. Vergl. desselben „Einleitung in das deutsche Privatrecht“ §. 58.) So wie es nun bei den Römern manchfache Standesklagen gab, durch welche z. B. die Freiheit der Person, die Ingenuität, der Familienstand u. s. w. gerichtlich geltend gemacht wurden, so ist es auch niemals bezweifelt worden, daß die Anerkennung der besondern aus der deutschen Staats- und Rechtsbildung hervorgegangenen Stände Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung seyn könne. Dies gilt auch vom Stande der Doctoren oder vom Doctorats-Adel, indem derselbe nach der übereinstimmenden Lehre der ältern und neuern Germanisten eine rechtliche Eigenschaft der Person ist. Was in der Doctrin eine ausgemachte Sache ist, hat auch die Sanktion der Gesetzgebung für sich. In dem codex bavaricus civilis, also in dem bürgerlichen Gesetzbuche, welches in der Hälfte des Königreichs die unmittelbare Quelle der Privatrechte, und auch in den übrigen Provinzen, wo das gemeine Recht gilt, als gewichtige Aucto-

Digitized by Google

rität anerkannt ist, wird im Theil I. Cap. III. §. 3. unter den Ständen, als rechtlichen Eigenschaften der Person, auch der Stand der „Graduirten" aufgeführt, und im darauffolgenden §. 4. heißt es ganz allgemein: „Klagen, wodurch man den angeblichen Stand gegen andere zu behaupten oder zu widersprechen sucht, werden actiones praejudiciales genannt, und gehören, wie alle andern Klagen, vor die ordentliche Obrigkeit," (unter welcher in dem den Privatrechten gewidmeten Gesetzbuche überall die ordentliche Gerichtsbehörde verstanden wird) „und wenn sie principaliter allbort angebracht sind, so soll man quaestionem status zuvörderst ausmachen, ehe man zur Verhandlung der daraus fließenden Rechte schreitet." Die daraus fließenden Rechte können in dem fraglichen Falle z. B. in einer Entschädigungsforderung bestehen, wenn der Candidat durch die Verweigerung des Doctortitels erweislich Schaden erlitten hat, oder auch in der auf eine Geldstrafe zum Besten des Klägers gerichteten Injurienklage, indem Beeinträchtigungen der persönlichen Würde zur Sphäre der Injurie gehören. — Die Standesklagen können gegen Jedermann angestellt werden, wer immer die Anerkennung des behaupteten Standes verweigert; vor Allem aber gegen diejenige (physische oder moralische) Person, aus deren Handlungen der Kläger den geltend gemachten Stand ableitet, wenn solche die Anerkennung desselben später verweigern wollte. So wie die Paternitätsklage von dem Kinde gegen den Vater angestellt wird, so ist die Doctoratsklage gegen die Facultät, welche den Kläger promovirt hat, gerichtet; sofern nämlich dieselbe kein Bedenken trägt, den aus ihrem Schöpfungsworte hervorgegangenen Sohn (in der Promotionsformel heißt es bekanntlich: «creo te doctorem») zu verläugnen. *)

Neuestes Mauth-Reglement lebender Artikel.

Gemäß einer hohen Entschließung der Tripstriller Krone, wurde auf nachstehenden Artikeln, folgende Zollgebühren als unumstößliche Bestimmung regulirt, worauf alle Grenzbeamten strenge zu achten haben:

§. 1. Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber und dgl. Waaren mehr können, gemäß des außerordentlichen Spruches: „Gedanken sind zollfrei," ohne die mindeste Abgabe passiren.

§. 2. Luftspringer, Kunstreiter und Tänzerinnen sollten, gemäß einer vielstimmigen Eingabe, nach dem Gewichte verzollt werden, da aber ein tiefdenkender Sachkenner selbes zu unprofitable fand, indem er obige Gegenstände als leichte Waare betrachtet, so wurde beschlossen, den Tarif nach dem Werthe zu erheben. Diesem Vorschlag zufolge, wurde die Sache untersucht, und es ergab sich, daß auch kein Werth vorhanden sey, deßhalb die Passirung ebenfalls zollfrei gestattet ist.

§. 3. Von Kritikern, Rezensenten und Lobhudlern ist derselbe Zoll wie vom R..... zu erheben, einen Thaler pr. Stück. Sollte jedoch solch ein Individuum nicht in dem Verhältniß seyn, die festgesetzte Abgabe zu entrichten, so muß es unsere weise Anordnung in öffentlichen Blättern dreimal gratis loben, wofür ihm gleichfalls die Besteuerung erlassen ist.

§. 4. Sänger und Sängerinnen sind mit ihrer Abgabsbesteuerung musikalischen Instrumenten gleich gestellt; so zahlt z. B. ein Sänger gleich einer Baßgeige, eine Sängerin gleich einer Bratsche. Sind die an der Grenze sich befindenden Mauthbeamten Freunde und Ermunterer der Kunst, so darf die Abgabe durch Triller entrichtet werden, welche ordnungsmäßig in's Hauptbuch einzutragen sind.

§. 5. Kassirten Beamten, degradirten Soldaten, relegirten Studenten ist der Eingang gänzlich verboten, mit Ausnahme jener, die bei der darüber zu disponirenden Behörde Anverwandte haben, welche auf dem Defraudations-Wege, bei zugedrücktem Auge der Grenzwachen, die Einschmuggelung unternehmen dürfen.

§. 6. Wein- und Liqueurhändler, Parfümeurs, Destillateurs und alle diejenigen, welche sich von ähnlichen Geistigkeiten ernähren, sind ohne Ausnahme zurückzuweisen, aus dem einfachen Grunde, weil eine löbl. Behörde ohnedies Geist genug besitzt, ohne erst vom Auslande solchen beziehen zu müssen.

Gegenwärtige Beschließung soll von heute, als dem Tage ihrer Bekanntmachung, an, in allen Theilen unseres Reichs geltend seyn und streng gehandhabt werden.

So geschehen zu Tripstrill den 7. Juni 1828.

Z.

---

*) Dieser in der That sonderbare Fall, den uns die Mnemosyne erzählt, dürfte Veranlassung geben, manches Besprechenswerthe zur Sprache zu bringen. Daher können wir den Wunsch nicht unterdrücken, bald nähere Auskunft über obigen Casus zu erhalten.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Ein paar Worte über den Schluß der in Nr. 46 der „Freien Presse" erschienenen Antwort auf die Rüge in Nr. 44.

Ueber die gefährliche Niederlage im Krauß erschen Wirthshause befindet sich in Nr. 46. eine beruhigende Erklärung für die man dem Einsender Dank schuldig ist, deren Schluß jedoch zu einigen Reflexionen Anlaß gibt. Es wird nämlich der Verfasser der Rüge aufgefordert, „ähnliche Bemerkungen lieber sogleich der Polizeibehörde mitzutheilen, als das Publikum ohne Noth zu beunruhigen." Nun ist es aber Thatsache, daß nicht die Rüge, sondern vielmehr die im Intelligenzblatte enthaltene Ankündigung des Kunstfeuerwerkers Vidacowich für das Publikum beunruhigend klang, da aus derselben nicht ersehen werden konnte, ob beim Gastwirth Krauß er ein Pfund oder ein Centner Pulver hinterlegt worden sey, und ob dasselbe offen da liege, oder sich unter Schloß und Riegel befände. Die Rüge diente daher vielmehr mittelbar zur Beruhigung des Publikums, indem sie zu der in Nr. 46. enthaltenen dankenswerthen Erklärung Gelegenheit gab, welche nie erfolgt wäre, wenn Hr. Y. seine Bemerkungen gleich der Polizeibehörde mitgetheilt hätte. Das ist eben der Nutzen der Oeffentlichkeit. Nur durch sie können unnöthige Besorgnisse beschwichtigt, falsche Ansichten berichtigt, unwahre Gerüchte widerlegt werden, und wie heilsam das für die Regierenden und für die Regierten, für die öffentlichen Behörden und für den Staatsbürger ist, daran zweifelt wohl Keiner, der es mit dem allgemeinen Wohl aufrichtig und vom Herzen gut meint.

X.

Wie muß man es machen, um Mitglied des Casino in Krähwinkel zu werden?

Der Aufzunehmende muß zuerst suchen, sich bei den Obmännern einzuschmeicheln; am besten kann dies durch Höflichkeitsbezeigungen geschehen. Er muß schon 10 Schritte vor der Annäherung eines Obmannes den Hut abnehmen und durch ein tiefes Compliment seinen Respekt bezeigen; in Gesellschaften bei Erscheinung eines Obmannes sogleich demselben seinen Platz einräumen, auf den Kellner zugehen und sagen, daß der Herr Obmann ein Maaß Bier befehlen. Hier darf er, wenn dieser seine Stimme erhebt, in seine Worte keine Einwürfe machen, sondern muß ihm durch ein bescheidenes Kopfnicken Beifall geben.

Sieht er nun, daß er durch seine Bescheidenheit und Zuvorkommenheit Jene gewonnen hat, so muß er sich in eine schwarze Kleidung werfen und an die übrigen Mitglieder wenden, sie bitten, ihm ihre Stimme bei der Aufnahme zu geben und auf die devoteste Weise ihre Freundschaft und Gewogenheit in Anspruch nehmen.

Wenn auch dieses Geschäft abgemacht ist, hat er sich vorzüglich an den Stadtschreiber zu wenden, welcher ein besonderes Gewicht im Casino besitzt; nur muß er da seine Anrede so zu stellen wissen, daß der Stadtschreiber aus derselben die Worte zu entnehmen im Stande ist, deren er im Casino bei der Aufnahme bedarf, da es ihm (dem Stadtschreiber nämlich) schwer fällt, solche selbst zu finden. Kommt er allen diesen Vorschriften treulich nach, so kann er seines Sieges gewiß seyn. Dieser Anweisung gemäß verfuhr ein gewisser Schullehrer B., und wurde wirklich aufgenommen, obgleich man ihn schon einigemal hinausballotirt hatte.

K. St.

Soll man lächeln?

Der Einsender dieses blätterte vor Kurzem in einer Nürnbergischen Chronik und konnte sich nicht enthalten, für sich zu lächeln, als er die Notiz fand: „Anno 1596. den 17. Martzy seyn 5 Hirschen bei dem Lauferthor bis an die Stadtmauern und den Graben hereingeloffen und ist deren einer in den Stadtgraben gesprungen, hat sich zu tod gefallen, ein E. Rath hat ihn in den Spital tragen lassen." Denn was der todte Hirsch im Spital zu thun hatte, an dem man ja doch keine Belebungsversuche mehr anstellen konnte, oder warum man ihn etwa dort zerlegen wollte, das läßt sich nicht absehen. Aber wenn man nun vollends in den neuesten Tagblättern liest, daß die Giraffe, welche aus Aegypten nach Wien kommt, zu Venedig im Lazareth zur Contumaz untergebracht werden soll; eine Bestie, von der sich wahrlich keine Ansteckung befürchten läßt, soll man da auch noch lächeln, oder was soll man von der Weisheit unsers neunzehnten Jahrhunderts, oder, was eigentlich mit mehr Recht gesagt werden muß, eines europäischen Landes denken, wo man so buchstäblich in der Auslegung ist, auch wenn sie noch über das Lächerliche hinausgeht?

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nurnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden standig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 48. 14. Juni 1828.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefund'ne dann verfluchen,
Der umhergetrieb'ne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!

Jacobi.

Einheit! nicht Geschiedenheit!

Von einem Doctor.

Die Brüsseler Zeitschrift, „die Schildwache," enthält folgenden Artikel, der einer Verdeutschung nicht unwerth scheint:

„Das Grundprinzip aller Zeitschriftsteller, aller Publicisten des Tages ist: Daß das ganze civilisirte Menschengeschlecht in zwei Abtheilungen, die der Liberalen und die der Antiliberalen, zerfällt. Müsse man nach dieser Ansicht nicht glauben, Gott habe, eben so gut wie Mann und Weib, Liberale und Antiliberale auch gleich vom Anfang an geschaffen, und das menschliche Seyn und Treiben solle und könne nichts Anderes seyn, als ein ewiger Conflict der beiden Partheien? Es gibt Antiliberale, die sich, unbekümmert um das, was seyn kann und soll, an das eben Bestehende, den hergebrachten Glauben und die hergebrachte Gesellschaftsordnung halten. Es gibt Liberale, die eben dieses Hergebrachte und Bestehende zu einem Gegenstande ihres Nachdenkens, Prüfens und Forschens machen, d. h. nach der ganzen Tendenz des Prinzips: die das Bestehende eben als solches bekämpfen. Sie existiren beide; sie finden sich zu einer Zeit zahlreicher, als zu der andern; in keiner sind sie häufiger gewesen, als in der unsrigen. Wie ist ein solcher Zwiespalt, ein solcher endloser Kampf ohne Zweck und Ziel zu begreifen, wie auf ihn die Welt und das ganze Menschengeschlecht zu gründen? In dieser seltsamen Voraussetzung erkennen wir die geöffnete Pandorabüchse, aus welcher nun Irrthum auf Irrthum, Wahn auf Wahn leichtfertig hervorflattert; hierin erblicken wir die fruchtbare Mutter aller der wunderlichen Hirngespinnste (?) von Restauration der Staatsverfassung, von absolutem Democratismus und Monarchismus, von Alterthümelei und Neuerungssucht, von neuem Jesuitismus und stereotypem Protestantismus.

Das glückliche Seyn der Menschheit, jener Zustand, der dem Ideal goldner Zeiten wenigstens nahe kam und den Nationen im Ganzen das Höchste gab, was die Erde ihnen zu geben vermochte — wir wollen ihn den Culminationspunkt in den einzelnen Entwickelungsperioden unsers Geschlechts nennen — er ist allerdings, wie die Geschichte hinlänglich beurkundet, mehr als einmal zum Vorschein gekommen; aber er trat nur dann ein, wenn jener Gegensatz, um welchen es hier sich handelt, völlig, wenigstens möglichst beruhigt war. So wenig das in der neuesten Zeit so vielfältig besprochene Gleichgewicht der Staaten,

Digitized by Google

wenn es nur negativ aufgefaßt wird, etwas Anderes ist, als ein ewiger Krieg und ein stetes Ringen feindlich empörter Gewalten — es kann aber gar wohl eine positive Bedeutung haben, und dann ist der Name nur symbolisch aufzufassen — so wenig kann das Heil der Menschheit in einer als bleibend gesetzten Entzweiung ihrer zur innigsten Einheit bestimmten Elemente gefunden werden. Wir denken uns die Sache folgendermaßen:

Wir wissen aus den Sagen und Ueberlieferungen aller Völker von einem goldenen Zeitalter, von einem glücklichen Zustande, welcher der geschichtliche Anfang des Menschengeschlechts war. Wie man sich diesen idealen Zeitpunkt auch sonst construiren und denken möge, wir fassen ihn als die Einheit des Realen und Idealen in den Bedürfnissen und Bestrebungen der Menschheit (des Liberalen und Antiliberalen), als eine Identität auf, in welcher jene beiden Factoren bis zur völligen Indifferenz identificirt und in ihrem Produkte untergegangen erscheinen mußten. Man sollte meinen, es sey gar nicht schwer, eine solche Identität zu begreifen, ja man müsse überall vorerst auf sie zukommen. Allgemein einverstanden wird ja jener Zustand des Körpers Gesundheit genannt, in welchem die vielfachen Factoren des leiblichen Körpers so ineinander untergegangen und identisirt erscheinen, daß sie sich als schlechthin ununterscheidbar (indifferent) darstellen. Ist denn die Identität, die wir postuliren, im Grunde etwas Anderes? Macht es denn einen so großen Unterschied, daß wir sie auf größere Verhältnisse anwenden?

Jenem primitiven Zustande muß jeder spätere, in welchem die Menschheit für eine Zeit lang ihr Höchstes erreichte, analog seyn; ihm muß jeder wahre Volks- und Weltfreund den Zustand seiner Zeit anzunähern, zu assimiliren bemüht seyn, und so fordern wir für die rechte Politik nicht sogenannte zeitgeistische Prinzipe des Dualismus, sondern der Identität, der möglichst vollendeten Indifferenz. In der Wirklichkeit wird die Indifferenz immer nur eine relative bleiben; aber für das göttliche Auge wird zugleich die Totalität aller dieser zum Vorschein kommenden relativen Indifferenzen die absolute geoffenbart.

Mehrere Entwickelungsperioden hat die Menschheit schon durchlaufen; sie hat nur dadurch eine Geschichte erhalten; wir aber sind hier keineswegs berufen, den Genius unsers Geschlechts deshalb zu rechtfertigen, daß er seinen Schützling in solchen Rotationen und Kreisbewegungen durch die Perihelia und Ophelia hindurch die Bahn seines Seyns vorgezeichnet hat. Je weiter das Menschengeschlecht sich ausbreitete, desto manchfaltiger (nicht nur in der langen Reihe der Jahrhunderte, sondern auch gleichzeitig nach den einzelnen Zweigen des großen Menschenbaums) waren die Zustände, die an der Menschheit vorübergeführt wurden. In die Ansicht nun des sogenannten Perfektibilismus, wie er sich jetzt gemeinhin giebt, können wir nicht eingehen, und wir fordern von unsern Freunden Anerkennung der Behauptung, daß in jeder Periode die Menschheit, so lange sie in ihr culminirte, das für sie in dieser Periode Höchste wirklich erreicht habe. — Dieser Culminationspunkt aber ist, unserm Postulate zufolge, jedesmal durch einen glücklichen (den angenommenen primitiven) Zustand bezeichnet, in welchem Liberales und Antiliberales, Positives und Rationelles, Ideales und Reales, angemessen der Entwickelungsstufe der fraglichen Periode, so völlig Eins waren, daß nur ihr Produkt zum Vorschein kam, die das Produkt erzeugenden Factoren aber schlechthin verborgen blieben. Alle Kräfte und Elemente des Menschenlebens waren auf diesem Punkte unter sich in dem schönsten Einklange; mit Erreichung dieses Punktes war die jedesmalige Periode eigentlich erst erfüllt; nach ihm streben die entzweiten Kräfte beständig zurück; ja wenn sie auch niemals eine vergangene (relative) Indifferenz wieder hervorbringen oder zurückrufen können und sollen, so ruhen sie doch auch nicht eher, als bis sie einen, den vergangenen analogen im Wesen sogar gleichen Indifferenzpunkt erreicht haben, so daß eben diese Indifferenz als das Ziel, als die eigentliche Frucht alles Strebens der Menschheit anzusehen ist, die von Zeit zu Zeit wirklich zur Reife kommt und unserm Geschlecht allein seinen Werth bestimmt. — Wir bitten unsere Leser, die einzelnen Glieder unserer Schlußkette in Gedanken zu behalten, und sie werden ohne unser Erinnern finden, welche Stelle dem dualistischen Prinzip, das wir so gern beseitigt hätten, anzuweisen seyn dürfte? Fällt nicht offenbar die Entzweiung der das Leben der Menschheit produzirenden Factoren in den Uebergang von der einen Periode zur andern? Dieser Uebergang aber, zeigt er denn wohl das Leben der Menschheit anders als nothwendig in sich zerrissen und aufgelöst? und ihn vereinigen, fixiren wollen, ist das nicht synonym mit dem Streben, die Krankheit an die Stelle der Gesundheit, den Tod an die des Lebens zu setzen? Mit dem Hinaustreten des einen Factors, als solchen, aus der Indifferenz ist nothwendig auch der andere in die Differenz gesetzt; es mag seyn, daß das

Digitized by Google

antiliberale Element, vermöge seiner Neigung zur Trägheit und Erstarrung, den Anfang des Streits macht und fast möchten wir sagen durch mechanischen Druck das liberale Element zur Reaction, zum Kampfe aufregt; ist das Band einmal gelöst, das die beiden Löwen unter ein Joch gebändigt hatte, so folgt jeder dem Grimme seiner Natur. Die Erscheinung dieser Geschiedenheit aber, ist sie nicht das Losungszeichen zum blindwüthenden Kampfe der feindlichen Brüder, der nur mit dem gegenseitigen Untergange beider enden kann, wie bei jenen der Nemesis verfallenen königlichen Brüder in Theben? — So lange diese Geschiedenheit besteht, so lange die blutigen Wehren nicht beiden Theilen aus den Händen geschlagen sind — denn bloß den einen Theil entwaffnen, heißt: der Hydra ein Haupt abschlagen, das schon im nächsten Augenblicke nur um so grimmiger wieder hervorwachsen wird — so lange das Fieber solchen Kampfes in dem armen, vor Furcht und Warten der kommenden Dinge verschmachtenden Körper der Gesellschaft wüthet, — blüht nicht so lange auch die Giftblume der Krankheit, wächst höher und höher, gestaltet sich drohender und unheilverkündigender? — und kann nicht jede Krankheit eine Krankheit zum Tode werden? Welcher Arzt kann da mit voller Sicherheit entscheiden? Welche Kunst, außer der göttlichen, vermag da für die Genesung volle Gewähr zu leisten? —

Welchen unendlichen Schaden hat die Verkennung dieser einfachen, in ihrer Einfachheit den sichersten Beweis für ihre Wahrheit findenden Sätze in unsern Tagen gestiftet! — Aller Kampf auf dem Gebiete des Staats und der Kirche ist aus diesem Glut und Trümmer auswerfenden Krater der Entzweiung hervorgegangen, und die geflossenen Blutströme, so wie die geächteten, mit Bann und Gefängniß belegten Reden und Meinungen waren die natürlichsten Trophäen dieser neuen Alekto. Noch wüthet dieser Kampf fort. Er ist es, der die goldne Zeit des äußern Friedens den europäischen Völkern nicht mit Ruhe genießen läßt, der uns von allen Seiten mit Schreckbildern ängstigt, und am Ende die Ernattung, die wir in unsern sanguinischen Hoffnungen als ein Zeichen der eingetretenen völligen Genesung so gern betrachteten, in wahre, den Tod bringende Entkräftung verwandelt.

Es ist wahr, unsere Zeit wäre nicht die, welche sie ist, wenn es nicht so gekommen wäre. Ist sie nicht eine Zeit der Scheidung, der Sonderung, des Gerichts, der Läuterung durch Flammen, die Mark und Bein durchdringen? Und kann man denn von der Glut Kühlung, von dem Kriege des Friedens Milde und Barmherzigkeit fordern? — Nichts desto weniger soll Keiner, welchem der rechte Sinn aufgegangen ist, müde werden, unter die Streitenden zu eilen und ihnen zuzurufen: „Quo, quo scelesti ruitis!“ (Horat. Epod. VII.) Es bleibt ein großes, ja in solchen Zeiten das einzige wahre Verdienst, die Einheit als den alleinigen Halt und rettenden Mittelpunkt in dem wilden Kampfe der Partheien erkannt zu haben, und es kann die Krisis nicht anders herbeigeführt, es kann das Ende der schweren Ritterschaft nicht anders beschleunigt werden, als dadurch, daß man immer Mehrere für die Anerkennung der allein belebenden und beruhigenden Einheit zu gewinnen sucht. Man sollte jetzt doch gewiß die guten Worte nicht sparen, und dann wohl auch mit Ernst und ohne das in sich Nichtige und Werthlose ans falsch verstandener Humanität schonen zu wollen, frank und offen nachweisen, zu welchen Einseitigkeiten und höchst verderblichen Schiefheiten jedes Uebersehen jener allein seligmachenden Einheit auf dem Gebiete des äußern Wirkens so gut, als auf dem der Wissenschaft, führen muß. —

Wir sind uns bewußt, daß nicht Leidenschaftlichkeit oder irgend ein durch gemeine Dornen gereiztes Gefühl uns treibt, dem Geiste der Geschiedenheit entgegen zu treten. Wir kämpfen bloß für die gute Sache ohne Nebeninteresse. Wir haben den Ernst unserer Zeit lebhaft empfunden, und fühlen nicht minder lebhaft die Schmerzen, welche eine nie genug zu beklagende Entzweiung, im Leben wie im Wissen, unserm Geschlechte nun schon seit Jahrzehenden bereitet und so erkennen wir uns gedrungen, das Schärflein unseres Wortes zum allgemeinen Nutzen darzureichen, freudig in der Hoffnung, daß wenigstens bei den Besseren unserer Zeit dem Sinne, in welchem es gegeben wird, die Anerkennung nicht fehlen werde.“ *)

Schriftsteller-Wuth.

Höchst auffallend zeigt sich die Autorsucht in unserm gegenpärtigen Zeitalter, und wer nur

*) Wenn man auch nicht alle Ansichten des Verfassers theilt, so muß man doch bekennen, daß sein Aufsatz manches Beherzigungswerthe enthält. Er will einen eigenthümlichen Weg wanteln und hält es mit keiner Parthei, könnte aber daher leicht jeder mißfallen.

Der Redakteur.

Digitized by Google

ein Bischen mehr gelernt hat, als das A B C, der wagt sich schon hinaus in das weite Feld der Schriftstellerei. —

Dr. F. in Fürth hat ein Sendschreiben drucken lassen, das uns Christen über den edlen Charakter der Juden und über das Unrecht belehren soll, wenn wir an den excellentesten Eigenschaften des Volkes Israel auch nur im Geringsten zweifeln; — Freiherr von und zu Dalberg übergab der literarischen Welt ein Schriftchen, in welchem uns armen Verehrern des Gekreuzigten angekündigt wird, daß wir nächstens den Söhnen und Töchtern Abrahams werden die Schuhe putzen müssen, und daß wir es dann bereuen können, dem auserwählten Volke Gottes nicht gehörige Ehrfurcht bewiesen zu haben, — und ein gewisser israelitischer Lehrer zu Heidingsfeld endlich, der als Jude „Stern" heißt, und sich in seiner Begeisterung den Vornamen „Herrmann" beilegt, hat sich so weit entzückt, daß er sich die Christen sogar schon unter jüdischer Herrschaft denkt, übrigens dieselben über diesen Zustand gar sehr beruhigt, und sie mit dem himmlischen Werthe des Talmuds tröstet, der die Juden anhält, alle Menschen zu lieben. —

Neulich hat ein Stiefelwichser eine Abhandlung darüber drucken lassen, wie man die Schuhbürste am Vortheilhaftesten hält; — ein Schuhmacher hat eine weitschichtige Dissertation darüber an das Licht gegeben, warum man die Brüder seiner Zunft nicht „Stiefelfabrikanten" heißt; — ein Marktweib hat bereits im Wege der Subscription eine Schrift darüber angekündigt, ob die Spanferkeln, Gänse, Hühner u. dgl. italienisch, französisch oder deutsch schreien, wenn sie abgestochen werden, — und ein Schneider ließ eine sehr ausführliche Anweisung des Inhaltes drucken, wie die Geisböcke am Leichtesten das Clavierspielen lernen. — Wenn das noch lange so fortgeht, so werden bald die gescheidten Leute Schwefelhölzer machen müssen, damit die Reisholzsammler Bücher schreiben, — und bald mögen sich Gelehrte Besen kaufen, damit die Gassenkehrer der Literatur sich widmen können. —

Herrn Herrmann Stern in Heidingsfeld können wir nichts angelegentlicher rathen, als Rudolph Giehrls Schriftchen: „Wie dem Dr. F. in Fürth der Staar gestochen wird" (welches um 15 Kr. zu haben ist) andächtig durchzulesen, und nebenbei wollen wir auch den christlichen Wunsch nicht länger unterdrücken, daß die „Flora," welche Dr. F.'s Schrift bis zum Himmel erhob, dagegen einen gewissen Rechtspraktikanten Gierel (ein solcher existirt übrigens in der ganzen Welt nicht) als beschränkten Geistes und als Feind der Juden darstellte, vorerst, ehe sie sich ein Urtheil über literarische Produkte anmaßt, die Meinung kompetenter Richter abwarten, und überhaupt Personen, gegen welche sie ihre Weisheit geltend machen will — hinsichtlich ihres wahren Charakters und Namens zukünftig richtiger in's Auge fassen wolle.

***.

Seltenes Glück.

Am Pallaste Pitti zu Florenz seht ihr im Bilde,
Daß die Welt noch erkennt Dienste, die man gethan!
Ja, der Esel, der einst zum Bau die Steine getragen,
Der die Säulen, das Holz emsig schaffte herbei,
Er lebt fort, es hat ihn sogar verherrlicht der Meißel,
Und das rühmende Wort saget was er erfüllt!
Nun so traget denn auch nur hübsch, das wollen die Leute,
Laßt euch brauchen so lang man von euch es verlangt,
Und was Klugen oft nicht gelingt das erndten die Dummen,
Darum denke nicht viel, schweige und folge nur fein.
Bist Du erlegen vielleicht, so rühmt man einst Dich im Tode,
Ja, so seltenes Glück blüht Dir, wenn Du mir folgst!

Unter dem Basrelief des verdienstvollen Mauleselś, der am oben genannten Pallaste abgebildet ist, stehen nämlich die Verse:

Lecticam, lapides et marmora, ligna, columnas
Vexit, conduxit, traxit et ista tulit.

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wer in Frankreich eine Zeitung herausgeben will, gleichviel, ob eine politische oder nichtpolitische, wird in Zukunft eine Caution von 200,000 oder 120,000 Franken bei der Regierung zu deponiren haben. Ausserdem werden die Zeitblätter auch gestempelt. Dennoch spricht das Ministerium von seiner Liebe für Preßfreiheit und ungehinderte Mittheilung freisinniger Ansichten. Das Merkwürdigste aber ist, das selbst manche Liberale daran glauben.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 49. 18. Juni 1828.

Umrisse mit Kreide skizzirt, leicht hingeworfene kleine Scherze mit einigem Ernste lose genug verbunden; Ephemeren für einen Augenblick nur geboren!

Jünger.

Die Begebenheiten im Wirthshause ꝛc.

I.

Cäsar und Eugenius.

Daß eine Parallele zwischen den Helden gleiches Namens, dem Sieger über die Gallier und dem bei Belgrad, gezogen werde, mögen die gefeierten Namen der Ueberschrift verheißen, aber es betrifft hier bloß eine Zusammenkunft zweier Vettern dieses Namens. Das Vaterland muß Männer, die zum Theil im Dunkeln leben, kennen lernen; wodurch geht das aber wohl besser, als durch ein Blatt, über welches kein Censor, etwa ein kleinlicher Neider meiner Helden, zu befehlen hat. Die löbl. Redaktion der Dorfzeitung wird uns ihren Corporal Cäsar aufzuführen nicht verwehren, weil über wichtige Personen gar Mancher schon sich die Freiheit zu schreiben nahm, ja selbst wenn ihr Lebensziel zu gewisser Zeit Ereignissen zu kurz war, durch Gespräche im Reiche der Todten ihnen ihr Sentiment abgenommen wurde. An Lust- und anderu öffentlichen Orten wird am häufigsten dieß angeknüpft und jenes ausgesponnen; hier machen sich Tausche und Käufe im traulichen Gespräche, Reise- und Heirathsprojecte kommen zu Tage, die Baue neuer Häuser werden besprochen, die Plane werden gelobt, manche Schlösser aber, deren Erbauung in den Zeitungen zu Danksagungen Anlaß gegeben, getadelt und besöttelt; hier treten immer neue Figuren, bald mit, bald ohne Anhang oder Beifall auf, und die Reden wechseln an solchen Tummelplätzen wie das große und kleine Gewehrfeuer auf dem Schlachtfelde. Zorn tritt z. B. ein, wenn Einer behauptet, daß Jemand auf dem Wasser gehe, der bloß auf demselben herumfährt. Ja unter dem jungen wilden Volke im Saal kommt es gar oft zum Haudgemenge, nur daß dem Sieger von der Polizei kein Lorbeerkranz gereicht wird, und Schade, daß gerade dieser Umstand Ursache ist, warum oft der Schlösserbau-Diskursführer derlei Orte meidet, und sich von einem andern ehrlichen Mann in höhere Regionen verlocken läßt.

II.

Was ein Häkchen werden will ꝛc.

Die Ueberschriften sind bei uns, was die Küchenzettel in den Speisehäusern; der Leser weiß ungefähr vorher, was gereicht wird, ich sage „ungefähr," denn auf den Speisezetteln ist ja manche Benennung uns eben so fremd, wie der Inhalt der Erzählung, auf der die Anzeige vorbereitet; man muß, wie dort, erst erwarten und sehen was aufgetischt wird, vielleicht etwas Gutes, vielleicht auch ein mageres Stück, welches kaum der gemeinen Benennung: Rindfleisch, würdig ist.

Ehe ich in das Gesellschaftszimmer trat, wo ich den Held Eugen zu treffen hoffte, verweil-

Digitized by Google

te ich, einer Bestellung halber, in der Gaststube. Ein hagerer Mann in einer polnischen Jacke trat herein, mit einer Medaille im Knopfloche, die anzeigte, daß er einst den guten Willen gehabt hatte, die Franzosen aus Deutschland vertreiben zu helfen; ein großes Paket Zeitungen hatte er unterm Arm. Er breitete sie, darin blätternd, auf die Tafel. Auf einmal stürzten ein Paar Jungen von 10 bis 12 Jahren herein. „Wo ist Papa? Wir wollen mit seinem Pansa auf dem Kahne fahren und da sind wir Matrosen. Papa sagte, die Matrosen bekämen gewöhnlich Zwieback, wir wollen also Zwieback.“ Die Frau Wirthin, an welche diese Worte gerichtet waren, streichelte die kleinen Matrosen mit einem Wohlwollen, das ihrem Papa gelten mochte, und gab ihnen eine tüchtige Ration Zwieback. Die Matrosen stürmten hierauf fort. „Ja was ein Häkchen werden will,“ sprach die freundliche Frau Wirthin, meinend, daß die Kleinen wohl eben so kühne Helden wie der Herr Papa werden könnten.

III.

Der ehrliche Mann.

Auf meine Frage: „Wer die muntern Knaben wären?“ hatte während der Rede der Frau Wirthin der grüne Zeitungsmann das Wort genommen: „Ich werde Ihnen sagen, es sind nicht meine Kinder, es sind die Kinder des Herrn Eugenius, und ich muß Ihnen sagen, daß sie eigentlich nur meine lieben Vettern sind, denn meine Großmutter, muß ich Ihnen sagen, hatte einen Schwager, und der Schwager hatte eine Schwester der Großmutter des Herrn Eugenius zur Frau. Ich warte auf ihn, denn er liest, wie andere Literatusse, bei mir Zeitungen und andere Schriften. Ich will Ihnen sagen, ich habe hier eine Leihbibliothek. Hier sehen Sie mein Tableau: Militairische Schriften liest einzig Herr Eugenius, Erbauungs-Schriften aber gar nicht. Von medizinischen hat Herr Eugenius Hahnemanns homöopatisches Werk gelesen, weil Herr Hahnemann den Wein als Arznei empfiehlt. Da er aber die Dosis nur klein zu nehmen erlaubt, ist Herr Eugenius wieder ein Brownianer; ja sein Weinlieferant heißt sogar Braun. Ich stehe, wenn Sie hier bleiben, mit meiner ganzen Bibliothek zu Diensten. Wollen Sie Liebesschriften, oder ein Büchen Moral zum Einschlafen in schlaflosen Nächten? Ich habe Alles. Gestern habe ich in einer Auction Knigge's „Umgang mit Menschen“ gekauft; es ist ein gutes Buch! Jean Pauls „Flegeljahre“ stehen auch da; ja wohl stehen's da, denn es liest's Niemand, wahrscheinlich weil Niemand Vergleiche mit den seinigen anstellen will. Walter Scotts Schriften habe ich jüngst aus Nürnberg erhalten, sie waren in einer Ode des geistreichen Dichters Meier eingewickelt. Die Ode habe ich gerettet; wollen Sie dieselbe lesen? Ich verstehe zwar nichts von Dichtkunst, aber wahrhaftig, sie ist herrlich! Dann können Sie auch die Jobsiade haben, und das schöne lustige Examen eines Candidaten der Theologie. Quid est episcopus? — Bischof ist, wenn ich es wohl weiß, ein sehr angenehmes Getränk; dasselbe wird gemacht aus Pomeranzensaft u. s. w. — Wenn Sie hier verweilen oder ein Geschäft machen wollen, biete ich Ihnen meine treuen Dienste an. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ehrlichkeit ist noch das Beste an mir. Ohne meine grausame Ehrlichkeit wäre ich schon längst reich, aber ich bin zu ehrlich, zu gewissenhaft, ich verschaffe Geld zu geringen Zinsen. Ich hätte auch eine gute Parthie machen, eine reiche Frau nehmen können; aber sie hatte keine rechte Lust zum Heirathen; wer wird so etwas forciren wollen? Hätte sie mich mit Widerwillen genommen, so hätte ich auch ihr Geld mit Widerwillen verthan; der gewöhnliche Zweck solcher Heirathen um's Geld.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Daß sich das Geld zum Herzen findet. —

Nun weiter! Sehen Sie, ich bin ein ehrlicher Mann und dachte, du willst lieber thätig seyn. Ich bin ein lebendiges Anzeigeblatt. Wollen Sie ein Haus, eiserne Stangen, Pferde oder Hafer für die Pferde, Oel u. s. w., so führe ich Sie zu meinen Freunden, zu lauter ehrlichen Leuten, wie ich, und verhandle Ihnen keine Knallhütte für ein Haus, oder ein dummes Pferd für das gescheidteste. Wollen sie Coccons oder Maulbeerstecklinge? Die sind jetzt Mode! In Bayern will Jedermann Seide ziehen; bald brauchen wir keine ausländische mehr; in München und Nürnberg wird gehaspelt und Wer haspelt! (S. „Freie Presse“ Nr. 21.) — Genug davon! Wollen Sie Güter? Haben Sie Lust, sich zu ruiniren? Aber nein! Meine Güter sind keine gewöhnlichen. Wer von mir ein Gut kauft, wird reich, reicher noch als ich. Hier sind Anschläge. Ich habe Alles schriftlich, weil ich mit dem Reden nicht recht fort kann. Sehen Sie, das Schriftliche bleibt. Drum suchen mich auch die Landleute, weil ich ihnen Briefe und Schreibchen wohlfeil mache. — Jetzt muß ich aber wirklich zum Herrn Eugenius, da er nicht kommt, dort ist sein Haus an der Wiese, wo er auch einen Burgunder-Weinberg anlegen will. Die schöne Besitzung verdankt er seiner reichen Frau. Die Geschichte mit der Frau ist

Digitized by Google

admirabel. Der Herr Kriegskommissair hat ein Manuscript, welches die Geschichte enthalten soll. Der Buchhändler hat es zurückgeschickt, da es kein Setzer und Drucker lesen kann. Ja, gelehrte Leute schreiben schlecht. Ich soll es in's Reine schreiben. Jetzt empfehle ich mich!"

Noch einmal wendete er um: „Wollen Sie Loose auf Tische und Stühle? Wollen Sie den großen Löwen sehen oder sonst ein stolzes Thier, einen berühmten Mann u. s. w.? Ich zeige Ihnen Alles." — Das Fac totum, der ehrliche Mann ging, und ich hatte meine Betrachtungen, daß Einer, der, wie er sagte, sich nicht mit Reden behelfen konnte, unaufhörlich schwatzte, dagegen ein Advokat, mit dem ich Geschäfte hatte, mir immer nur „hm hm" und „so so" antwortete.

IV.

Wein, Pansa, Musik und ein Meerfräulein.

Da ich Musik hörte, so ging ich in den Gesellschaftsgarten. Hier traf ich Eugenius mit dem Kriegskommissair und ihrem beiderseitigen Freunde Kostebier beim blinkenden Gläschen. Der Grüne hatte Recht: Eugen sey ein Brownianer, denn er behauptete, daß der Wein ein Universal-Heilmittel bei allen Fiebern sey. „Das Kanonenfieber," sagte Eugen, „sey Manchem durch einen derbey Zug guten Wein vergangen, das Coulissenfieber kann sich ein Buttler, Landvogt Geßler, Zriny, Rummelpuff, Schweizer und wie dergl. schwere Rollen alle heißen, damit auch vertreiben. Ich vertrieb, fuhr er fort, einst einem jungen Freunde durch ein Paar Gläser Malagga das Examenfieber. Seine Reden flossen nun wie Ciceronische. Er hatte ein sehr lustiges Curriculum vitae eingereicht, das den Herren Examinatoren schon gefallen hatte; man kam daher, als er kein Wort schuldig blieb, in den leg. de stup. ꝛc. auf seinem Lebenslauf zurück, den er ganz pompös recitirte. Die Herren hatten Mühe, nicht aus der ersten Haltung zu kommen. Mein Freund bekam eine leidliche Censur, in Hoffnung zukünftigen Fleißes und ist jetzt ein berühmter Rechtsgelehrter, wird auch zuweilen, wie jener im vorigen Capitel, der eheliche Mann genannt. Gegen das Kanzelfieber gab ich einst einem schüchternen Candidaten, der eine Probepredigt halten sollte, von diesen Couragetropfen, so daß er mit feuriger Zunge redete, wie ein Apostel am Pfingstfest, wie der bayersche Abgeordnete Freiherr v. Closen über den verderblichen Zollvertrag mit Württemberg. Das gute Männchen war anfangs erschrocken, als es Leute aus der Stadt sah; doch auf erwähnte Art unserer Freundschaft versichert, ging er so dreist nach der Kirche, wie zum Kuchenprofessor."

Wenn Eugen die Musterkarte seiner Erfahrung ausbreitete, so sammelten sich gewöhnlich um ihn Alle, Sprecher und Hörer, wurden aber durch Pansa, Eugens Diener, der hereintrat, unterbrochen. — Der Name Pansa ist dem treuen Schildträger des weiland edlen Ritters Don Quixotte abgeborgt, denn eigentlich hieß er mit seinem Bauernnamen Friede. In der kriegerischen Zeit seines Dienstantritts und zu dem heroischen Sinn Eugens paßte dieser Name nicht, daher nannte er ihn Pansa, weil seine Kriegsfahrten mit denen des Don Quixotte Aehnlichkeit hatten, daß darin Windmühlen vorkamen. Er mußte nämlich mit seiner Reiterschaar Infanterie unterstützen, die eines Tags eine Windmühe vertheidigte; diese Vertheidigung wurde glorreich durchgeführt, aber alle Tapferkeit konnte es nicht hindern, daß in der Nacht darauf der Wind die Mühle zerstörte, obgleich sie mit Hypotheken schwer belastet war. Nun Pansa — „Ew. Gnaden wollte rapportiren, daß der Alexander und Gustav eben sich auf dem Wasser dadurch ungemein auszeichneten, daß sie kühn die Fluten durchschwammen und zwar schneller, als es nur immer Wasserratten möglich gewesen wäre." Eugenius bemerkte hierauf, daß man nicht zeitig genug die Kinder das Schwimmen lehren könnte. Man machte ihm treffliche Elogen über seine Erziehung, sonderlich rühmte man der Knaben Talente, daß sie schon in so früher Jugend so schön Waldhorn bliesen. Das Horn wurde als ein herrliches Instrument erhoben und die Bemerkung gemacht, daß, wenn die Knaben nach N. kämen, der uneigennützige Musikfreund M. sie gewiß beorden würde, ein Waldhorn-Conzert zu geben. „Ja es ist der trefflichste, herlichste Ton," sagte Eugen; „die säuselnde Flöte ist für den Liebhaber und sein Mädchen, aber das Horn für den Mann, den starken; versteht sich, ich meine das Waldhorn." — „Und auf der Jagd" sagte der Kriegskommissair,

Hörst du das Hüftborn, hörst du es klingen,
Mächtigen Rufes durch Felder und Flur? ꝛc.

(Schluß folgt.)

Antwort des sehr ehrenwerthen Abgeordneten Grafen Bentzel-Sternau.

Geehrter Ungenannter!

Mit den Tausenden unserer Mitbürger, mit der großen Mehrheit unseres bayerschen Volkes

Digitized by Google

finde ich die geheime Justizpflege in grellem Widerspruch gegen unsere Verfassung.

Um so lieber beantworte ich Ihre beiden (in Nr. 46 der „Freien Presse“ vom 7. Juni) an mich gerichteten Fragen:

1) Der Gesetzentwurf einer neuen auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegründeten Gerichtsordnung steht noch bei dem I. Ausschuß unserer Kammer in reifender Vorberathung. Von da erwartet die Kammer das ausführliche und wichtige Gutachten mit der des Gegenstandes würdigen Sehnsucht, eben so wie sie von ihrem III. Ausschusse der Begutachtung des in gleichen Vorbereitungsverhältnissen dort befindlichen wichtigen Kulturgesetzes entgegensieht. Die Regierung hat diese Gesetzentwürfe nicht zurückgenommen; es muß daher die Berathung derselben ihren Fortgang haben. Von dem Ermessen der Regierung allein hängt es ab, ob diese Berathung ununterbrochen statt finden, oder durch eine für die Privatverhältnisse der seit sieben Monaten versammelten Kammern bestimmte Pause auf kurze Zeit vertagt werde.
2) Aus diesem Stand der Dinge, wie er dermalen ist, ersehen Sie, daß für die gute Sache nichts verloren, vielmehr reifende Prüfung gewonnen, daher keine Veranlassung zu einer verfassungsmäßigen Verwahrung vorhanden war und noch ist: sie nöthigen Falls geltend zu machen, so wie ohnehin allen Machinationen so feind als unzugänglich zu seyn, bleibt darum nicht weniger heilige Pflicht für das Ehrenamt eines Abgeordneten, und also auch die meinige.

Die Unterzeichnung Ihrer Zuschrift an mich beurkundet ein bedrängtes, der Ton derselben ein erregtes Gemüth. Als Mensch empfänglich für Bruderleiden, — als Bürger der gesetzlichen Freiheit und Freimüthigkeit über Alles ergeben, — als Abgeordneter gegen die Nation verantwortlich — danke ich Ihnen dreifach für Ihr Vertrauen, dem ich so willig als ernstlich andurch Rede stand.

München, 12. Juni 1828.

Bentzel-Sternau,
Abgeordneter.

So wären denn die vielen irrthümlichen, auch durch mehrere Zeitungen verbreiteten Gerüchte zu berichtigen.

Der Redakteur.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Ein Fischfreund, (d. h. einer, der gerne Fische speißt, in dieser Beziehung sind auch manche große Herren Volksfreunde) hat vor mehreren Monaten im Nürnberger Intelligenzblatt gelesen, daß an den drei Marktlagen Auswärtige, Fische herein bringen und verkaufen dürfen. Seitdem hat er sich vergeblich bemüht, den neuen Fischmarkt zu entdecken; er ist unsichtbar. Sollten die Landleute der Umgegend von dieser Erlaubniß nichts wissen; oder wird die Sache sonst durch den Einfluß irgend einer geheimen Macht hintertrieben. Inzwischen verkaufen die Fischer die Karpfen das Pfund um 13 Kreuzer. Sie (nämlich die Fischer, nicht die Karpfen) können allerdings dabei bestehen.

Allenthalben sieht man an den Brunnen auf öffentlichen Plätzen Thierköpfe, aus welchen das Wasser fließt. Abgesehen davon, daß es eckelhaft ist, Wasser zu trinken, welches aus Viehmäulern kommt, zeugt es auch von großer Unwissenheit in der Naturkunde, Löwenrachen und Pantherzurgeln zu Wasserquellen zu machen. Ich brauche mich hierüber wohl nicht deutlicher zu erklären. Der Eselskinnbacken, der doch eine geschichtliche Deutung zuließe, würde als Brunnenröhre gewiß nicht für schön genug befunden werden, aber ist es denn ästhetischer und natürlicher, ganze Viehgestalten sowohl, als auch bloße Thierschädel zu Wasserspeiern zu verwenden? und wäre denn nichts Schöneres zur Verzierung der Brunnenröhren zu erfinden?

G.

Als am Osterfeste auf dem Rathhaussaal zu Nürnberg das Oratorium von Schneider: „Christus der Meister“ gegeben wurde und sich das Auditorium allmählich sammelte, betrachtete ein ältlicher Mann die von den aus München zu Albrecht Dürers Secularfeier gekommenen Künstlern gefertigten Transparentgemälde, die im Saale aufgestellt waren und demselben durch die darin dargestellten Scenen aus des Künstlers Leben eine so schöne zweckmäßige Verzierung gewährten. Endlich wendete er sich an einen Nebensthenden mit den Worten: Das sind also alles Originale von Dürer: Je nun, antwortete dieser, sie sind erst gestern und in der letzten Woche fertig geworden. — Da hieß es denn freilich wie in den Wienern in Berlin:

Ihre jnadie Tante
Sah mir an und winkte mich
Macht ein lang Jesichte —

Der gute Mann möchte aber leicht gar viele Cameraden finden und mancher der ihn belächelt sich ein andermal auch lächerlich machen.

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 50. 21. Juni 1828.

Spielen nennt ihr das, ihr Menschen? — Spielen?
Wenn die Kunst, von Geistesmacht gelenkt,
Auf und ab in fluthenden Gefühlen
Losgerissˈne Herzen hebt und senkt?
Wenn uns unter heiligen Gewittern
Jetzt ein Melodieendonner trifft,
Jetzt der Geist mit liebesüßem Zittern
Nach Elysium hinüberschifft?

Bouterweck.

Die Begebenheiten im Wirthshause ꝛc.

(Schluß.)

Eugenius lächelnd: „Der Dicke schwatzt von der Jagd wie der heilige Aretinus vom Weinbau. Ja, wenn er auf dem Anstande sitzen könnte, hübsch lang, wie auf dem Canapee. — Aber wahr ist's, des Hornes Ruf ist mächtig. Nächst der Orgel kenn' ich nichts Schöneres, nichts Herzerhebenderes. Selbst das Posthorn hat etwas Angenehmes, und Thümmel spricht:

Nu, sagt mir doch, was in dem Klange
Des Posthorns für ein Zauber liegt!'"

„Das Posthorn? — Ich bitte Dich um Alles," sagte Herr Wilhelm, „das hat nur dem poetischen Thümmel schön geklungen. Auf meiner Reise nach M. fuhr ich auch mit der Post, der Postillion aber war kein Zauberer, sondern unsern Ohren mit seinem Horn ein Quälgeist." — „Ich meine, schön geblasen muß das Horn werden wie wir es sonst beim Bienenhause trieben. Wenn ich an die lustigen Fanfaren, die wir bliesen, denke, als ich mit meinem theuern Jugendfreunde unter Belehrung des deutschen Italieners in seiner Fischerwohnung Abends oder, wie Jemand sagte, bei ruhig still schlafender Nacht, saßen, so freue ich mich noch. Ihr glaubt nicht, was Musik für eine Wirkung auf die Thiere macht. Bliesen wir nur einmal unrein, da heulte unser Hund, der sonst still war und mit Vergnügen zuzuhören schien. Nur durfte Christel, der Zitherschläger, nicht dabei seyn, denn da kamen immer Mißtöne zum Vorschein, weil der gottlose Zeissg statt des Federkiels einen mittelmäßigen Pfahl zur Rührung der Saiten seiner ungeheuern Zither zu nehmen pflegte." — „Auch ohne ihn werden oft genug Mißtöne arrivirt seyn und die Fische sich verborgen haben," bemerkte der Kriegskommissair. „Nicht gestichelt!" sprach Eugen. „Thierähnliche Menschen, Thiere, ja selbst Fische haben für Musik ungemeine Empfänglichkeit, und die Erzählung vom Arion ist keine Fabel. Habt Ihr nicht gehört und gelesen, wie ganz neuerlich in der Gegend von Marseille in einer kleinen Bucht ein Delphin dem Tone des Horns eines Knaben zuhörte, daß dieser, darüber erfreut,

Digitized by Google

sein Frühstück mit ihm theilte? Der Knabe nahm nun seinen Weg um die Bucht herum nach einem Dorfe, wo er seinen musikalischen Unterricht bekam. Des andern Tages blies er an derselben Stelle wieder, der Delphin erschien abermals. Das Thier gewöhnte sich an diesen Ruf und der Knabe ward endlich so dreist, in die Bucht zu springen und sich auf den Delphin zu setzen, der ihn an das andere Ufer trug. Der Knabe ersparte einen Umweg von einer halben Stunde um die Bucht herum und konnte es schon wagen, hineinzuspringen, da er des Schwimmens kundig war, nur war sie für ihn zu breit, um ohne Delphin darüber zu kommen. Und was macht sich ein solcher Junge in seiner Leinwandhose und barfuß aus dem Naßwerden? Uebrigens, meine Herren! wenn Ihr es nicht glauben wollt, so geht selbst hin, es zu sehen. Gotttödtemich würde sprechen: Diesmal ist es wahr!" — Niemand bezweifelte es, da Mehrere die Wirkung der Musik auf Thiere kannten, und Eugenius machte noch ohnedies zum Beweis auf die Cavallerie-Pferde aufmerksam, welche die Signale der Trompeter verstehen. Kameele, Bären und Affen hätten gleich musikalischen Sinn, müßten sich aber mit Trommel und Pfeife begnügen; die edle Trompete sey dem edlen Pferde gleichsam geweiht, wie das Horn dem Waidwerke und dem weiblichen Trinker. Ja selbst ohne Musik sey es ja nicht einmal möglich, eine Heidelerche, diese Krone der Singvögel, für einen darnach lechzenden Direktor der Musik zu erlangen, nur mit Musik kann sie zum Garn gelockt werden, es muß gerade kein Geigenspiel seyn, was sie lockt, wenn sie dann nur ein Geigenspieler bekommt.

„Auf unserm Schiffe" — „auf dem Häringsfang?" fragte der Kriegskommissair — „ja!" erwiderte Eugen — „saßen wir auf dem Deck." — Hier begann wieder der alte Streit, ob es Deck oder Verdeck heiße, bis der Kriegskommissair nach vielem Hin- und Herreden wieder zum Schweigen gebracht wurde. „Wir lagen," so log Eugen fort, „den schottischen Küsten nahe und bliesen zum Zeitvertreib auf Horn und Flöte zu einer Harfe, die ein blinder Passagier, ein zweiter Ossian, spielte. Mit Verwunderung sahen wir auf einmal viele große und kleine Fische, vielleicht gar Stockfische, um unser Schiff herum, die Köpfe aus dem Wasser streckend, wie die Hechte bei St. Petri Predigt." *) — „Waren die Fische etwa doch keine Stockfische, sondern Tintenfische?" bemerkte lächelnd der Kriegskommissair. — „Die habe ich bloß im atlantischen und im Mittel-Meere gesehen," war die Antwort. „Auf einmal erblickten wir auch an einer Klippe ein Fräulein, natürlich ein Meerfräulein. Zwar behaupten Einige, es war ein Fischermädchen, das sich da gebadet und auf unsre Musik gehört habe. Es giebt nun einmal Leute, die Alles bezweifeln, ja sogar einen gerühmten geistreichen Dichter geradeswegs für einen Wasserdichter (ich spreche nämlich von Menschen, nicht von Hüten) erklären. Ich sah mit meinem Dollon doch ganz deutlich die Schwimmflossen an den Füssen. Es war ein kleines nettes Figürchen mit einem hübschen Gesichtchen und einer schönen Brust. Lange schwarze Haare hingen über die Schultern. Früher hat man immer das Daseyn solcher Geschöpfe für eine Fabel gehalten, ich selbst auch, bis ich überzeugt ward. Man sollte mehr Versuche mit Musik anstellen, sie zu locken. Ich erzählte es dem berühmten Blumenbach, der für ein dergl. Exemplar viel gezahlt haben würde. Allein wie hätte ich es bekommen sollen, da es schnell untertauchte, als Einer frevelhafter Weise darnach schoß, ungeachtet es zu weit war. Wahrscheinlich mochte es Blitz und Knall erschreckt haben."

So endete dieses ewig denkwürdige Gespräch über Wein und Musik, als Eugen mir eine Promenade in den Garten vorschlug, wo sich eine Parthie reisender Prager eingefunden hatte. Er wandelte mit ernster deutscher Miene und kraftvollem Schritte, mit mir einer Oberture zuhörend, die trefflich exekutirt wurde, als ich den Herrn Kriegskommissair noch fest wie einen Meilenzeiger an seinem vorigen Platze bemerkte. Kostebier, um sich neben dem Weine auch an seinem Lieblingsgetränke, dem Bier, zu laben, hatte ihn eben verlassen; in einer Nische gegenüber bemerkte ich sein nach dem Kosten desselben eben nicht freundliches Gesicht, es schien sauer und schlecht zu seyn; ein Zug um den prüfenden Mund zeigte mir dieses deutlich an, und wie ich vernahm, bedeutete er den allzeit bereiten Herrn Großhändler Neubegier, daß er morgen zur Muhme fliegen werde, — ein treffendes Wort! da er immer mit aufgeknöpftem Rocke zu gehen pflegt. So fliegen viele Leute! Eugen konnte sich des Lachens nicht enthalten, wie er letztern Unzufriedenen erblickte und gegen die dicke zufriedene Figur so denkend sitzen sah und rief ihm zu: „He, da! ein guter Kriegskommissair läßt sein Magazin nicht im Stich, und wenn es auch geistige Flüssigkeiten wären!" — „Herr Bruder," antwortete dieser, „Er hat wohl wieder ein wässeriges

*) Man sehe der Knaben Wunderhorn Lieder-Sammlung.

Digitized by Google

Epigramm auf mich. Lass' Er das, denn ich bin ein eben so großer Feind des Wassers, das ich nicht gern trinke, als ich eine Dir bekannte Antipathie gegen die Juden hege. — Juden und Wasser gehören bei mir in eine Kathegorie. Also bleib' mir vom Halse." — Eugen versprach es ihm, und sie stiefelten wohlgemuth nach Hause. bg.

(Dieser Aufsatz erhält nächstens eine Fortsetzung von Vorne, d. h. einen Anfang, wodurch Manches, was hier sehr dunkel blieb, einigermaßen klar und deutlich werden wird.) bg.

Auch ein Wort über Heilung der akademischen Tollwuth — Duell genannt.

Wenn einmal die Regierungen im Ernste sich mit der unbezweifelbaren Wahrheit werden befreundet haben, daß das Duell durch ein dem Gewissen, dem Gesetze (d. h. dem vom Staate geöffneten Rechtswege bei Ehrenbeleidigungen) und der Vernunft widerstreitendes Mittel die wie immer gekränkte äußere Ehre zu integriren vermeine: dann wird es überflüssig seyn, zu wiederholen, daß es — so zu sagen — höchst nothwendig sey, diese barbarische Unsitte, als etwas absolut Böses, nicht bloß als That zu strafen (da es für und in sich genug sich rächt), sondern es als den grellsten Schmutzflecken im Nimbus unsers sogenannten humanen Zeitalters — endlich einmal ganz aus dem Leben zu tilgen und gleichsam frei in den Lüften zu ersticken. — Alle bisher meines Wissens in Bezug auf die durch jene Nothwendigkeit bedingte Möglichkeit der Ausrottung des auf Universitäten grassirenden Duell-Geistes vorgeschlagenen Mittel scheinen mir — dem Geiste des Studentenlebens gegenüber — verkehrt, unfruchtbar oder zu ohnmächtig zu seyn. Das Duell wurzelt aus dem grundfalschen Vorurtheile, als könne die durch Beleidigung geraubte Ehre durch Kampf mit Waffen wieder hergestellt werden. Dieses Vorurtheil beruht entweder auf irriger, bemitleidswürdiger An- und Einsicht, oder auf dem die bessere Ueberzeugung befeindenden conventionnellen Tollwahn des Haufens. Soll ein Versuch zur Vernichtung des Unheils mit Nutzen gemacht werden, so muß es mit der Wurzel ausgerissen und getödtet werden. Gegen jenes Vorurtheil muß alle Kraft sich wenden, denn so lange dieses noch vorhanden ist, kann man, weil der gute Geist nicht von Außen, sondern lediglich von Innen kommen muß, nichts hoffen. Durch theoretische Läuterung des Begriffes aber läßt sich's noch nicht machen. Ein bestimmtes, streng ausgeführtes Duellgesetz, welches ausdrücklich festsetzt — „daß der Duellant, als Frevler gegen Gewissen, Recht und Vernunft, durch den Kampf seine Ehre nicht integrire, sondern im Gegentheil geradezu ehrlos werde" — muß mit der gründlichen, ernsten Lehre sich verbinden. Bloß durch die im Gesetze, als der ausdrücklich ausgesprochenen Ansicht des ganzen Volkes unvermeidbare Macula kann der verkehrte falsche Geiz nach Ehre untergraben und zerstört werden, mag sonst auch z. B. Tödtung im Duelle für Vergehen aus geringer Fahrlässigkeit erkannt und bestraft werden. Daran schließt sich das Erforderniß, daß sowohl die Lehrer, frei von kleinlichen Besorgnissen, als die Behörden, frei von subjectiven Rücksichten, consequent und streng die ganze ihnen zustehende Pflicht der Execution erfüllen. An die Stelle des vernichteten Ungeheuers muß endlich nothwendiger Weise etwas Besseres, muß ein dem Studentengeiste unentbehrliches und zusagendes Surrogat in gehörig organisirten Ehrengerichten treten, welche sittlich, rechtlich, vernünftig und alle Studenten einer Hochschule durch gegenseitige Controlle gleich umfassend, die letzten Zuckungen des Wahnes, so wie den Geist der Feindseligkeit zwischen den einzelnen Landsmannschaften bannen, und dafür der wahren Ehre Platz machen. —

Φιλελεύθερος.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

„Von Weischenfeld nach Bayreuth über Neusees, Mistelgau u. s. w. ist schon lange ein Chausseebau projektirt worden. Ein Revierförster aber wird nicht müde, Einwendungen zu machen, und leider wird man nicht müde, sie anzuhören." So schreibt uns Jemand aus Weischenfeld, der am beßten wissen wird, ob's wahr ist.

Manche Leute sind wahrlich recht sonderbar, sie greifen Alles an, was die Andern wollen, und vertheidigen, was die Andern verwerfen. Diese Art Opposition, von der sich in Bayern bei vielen Gelegenheiten Spuren zeigen, könnte schaden, wenn sie sich nicht so kindisch betrüge.

Digitized by Google

(Sticheleien.) Ein Hannoverscher Korrespondent der Dresdener „Abend-Zeitung“ muß viele Musik- und bedeutende Sprachkenntnisse besitzen. Von den erstern mag als Beleg dienen, daß er für Mayseders Compositionen grandiosen Vortrag fordert; für die zweite die Phrase: „Sein (des Herrn v. Praun, eines musikalischen Wunderjünglings) Instrument ist ein zartconstruirter Amati.“ — Falsche Reime, wie „Styl“ und „still,“ nennt der gelehrte Herr Theodor Hell Verstöße gegen die Metrik. (Wegweiser im Gebiete der Kunste und Wissenschaften vom 17. Mai d. J.) O Freund Hell — denk a bissel nach! —

Das Krähwinkler Publikum ist nicht karg mit Beifallsbezeugungen. Es ehrt den großen Künstler, den großen Gelehrten; aber auch kleine, unbedeutende Leutchen finden Beifall und Unterstützung, wenn sie es darnach anzustellen wissen. In dieser Beziehung könnte es an Staberl's Lied noch folgende Variation anbringen:

„Ist uns Alles eins, ist uns Alles eins,
„Ob wir Großes haben oder Kleins.
„Wenn wir Großes haben, thun wir's veneriren,
„Wenn wir Kleines haben, thun wir uns selbst blamiren.
„Ist uns Alles eins, ist uns Alles eins.“

An den Sphinx.

(S. Nr. 46. „der kleine Jahrmarkt.“)

Brüder { Jacob hat einen Sohn, Moses, und eine Tochter, Rahel.
Feifel heirathet Rahel, zeugt Leser.
Lazarus hat eine Tochter, Dina.

Moses heirathet Dina und zeugt Abraham.

Charade.

(Eine Anekdote.)

Kunz that das Zweite
Und lief in's Weite. —
Da eilt der Scherge auf die Straße
Und macht die Zweite blank. „Erfasse
„Die Erste ich,“ so ruft und donnert er,
„O dann entwischt sie mir ganz sicher nimmermehr.“
Das Ganze ward bald in der Stadt bekannt,
So wie auch, daß Herr Paßauf fortgerannt;
Die Menge steht man nun zum Thore dringen —
„Hierein wird Paßauf wohl die Erste bringen.“
So geht es blitzeschnell vom Mund zum Munde,
Und die Neugierde wächst mit jeder Stunde.
Jetzt kommt der Häscher — schweiß- und staubbedeckt,
Die Zweite unterm Rocke wohl versteckt.
Man fragt, warum er ohne Erste sey gekommen?
„Ich muß erst hören, welchen Weg sie hat genommen,“
Sagt' Paßauf. Nun erst ruft die Menge aus:
„Ach bleibe Er ein andermal zu Haus!
„Er will in größter Eil' die Erste fangen,
„Und weiß nicht, welchen Weg sie ist gegangen.“
Man lacht; das Ganze wird wohl tausendmal erzählt,
Man gönnt der Ersten herzlich gern das weite Feld;
Erheitern mußt' man sich mit ihren losen Streichen,
Und überließ der Zweiten es, die Erste zu erreichen.

Rudolph G*l.

Berichtigung.

In Nr. 49. S. 195. Spalte 2. Zeile 37. lese man „bereden“ statt „bereden.“

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

„An Babette.“ Es dürfte den Lesern nichts daran liegen, die Bekanntschaft dieses „holden Engels“ zu machen. — „Wer von diesen ist glücklich?“ Was nur Wenige verstehen, kann nur Wenige interessiren. — „Von der Grobheit des Landrichters in E. und der dortigen Landgerichtspraktikanten.“ Ist schon bekannt. — „Bemerkung.“ Herr Einsender, weder Ihr Bär noch Ihre Wölfe passen für die „Freie Presse.“ — „Ueber die Begünstigung schlechter Menschen von den Gerichten zum Nachtheil fleißiger Bürger, deren Thätigkeit dem Lande Nutzen schafft.“ Abscheulich! Will der Einsender uns seinen Namen mittheilen, und Beweise von der Wahrheit seiner Angaben, die übrigens leider nichts Unwahrscheinliches haben, liefern, so soll die öffentliche Schaustellung der Schuldigen erfolgen. — „Dalberg! schläfst Du?“ Eine Aufforderung an Freih. v. Dalberg, wieder in der „Freien Presse“ etwas von sich hören zu lassen. — „Ueber die magistratische Verordnung, das Führen der Militairpferde durch das Festnerthor in Nürnberg betreffend.“ Möchten mit dem Herrn Verfasser ein Paar Worte darüber sprechen. —

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 51. 25. Juni 1828.

Die Weisheit gleicht der schönen Spröden,
Man muß ihr täglich Weihrauch streu'n,
Ihr früh sein ganzes Leben weih'n,
Um ihrer Liebe werth zu seyn.

Gotter.

Einige wissenschaftlich-politische Bemerkungen über die Menge der Studierenden.

Man hat sich in unsern Tagen sehr gewundert, zu welcher Anzahl von Werken der Leipziger Meßkatalog angewachsen ist; in demselben Maaße, glaube ich, muß man sich aber auch über die Zahl der Studierenden wundern, welche sich in Deutschland, vorzüglich in einigen Provinzen, sowohl in den untern Instituten, als an den höchsten Anstalten, den Universitäten, befinden. Beide Arten des Erstaunens haben eine gemeinsame Quelle, weil Bücher und Jene, welche sie zwörderst brauchen, im Allgemeinen nur Repräsentanten der fortschreitenden Bildung sind. Erhebt man über jene ein Klagegeschrei, so muß dies auch hier erhoben werden; freut man sich über Jenes, so hat man auch über Letztes sich nicht zu grämen. Weil nun die Klage immer bereitwilliger ist, als Anerkennung und Freude, was die Menschenkenner, wohlbekannt mit der Unzufriedenheit der Menschen, am besten einsehen, so habe ich es mir vorgenommen, in Bezug auf die Menge der Studierenden einige Worte an das Publikum zu reden, mit der Erinnerung, daß diese Worte beste Absicht zur Quelle, und Freisinnigkeit, die ich nicht mit dem drückenden Schmuck der Phrasen und politischen Waffen erdrücken will, zum Schilde haben; wenn sie nützen, dann haben sie gesiegt, obgleich solch einen Sieg die Verschiedenheit der Meinung nur zu oft erschwert.

In Hinsicht auf eine Ueberzahl von Studierenden — obgleich es, wie den Mathematikern wohl bekannt ist, schwer seyn möchte, zu sagen, wann in der Zahlenreihe denn die Ueberzahl anfange — ist man gleich mit dem Ausspruche bereit: „Man muß ohne weiters solch eine Anzahl verringern." Auf solch ein apodictisches Wort paßt nur ein anderes: „Es ist allerhöchstes Unrecht, die Anzahl der Studierenden geradeswegs zu verringern." Der Unterstützungsgrad unsers Urtheiles mag darin gerechtfertigt seyn, daß, wenn durch Verringerung Schaden geschieht, dieser der Menschheit angethan wird, und solch ein Schaden sonach höchstes Unrecht, da über Menschheit im Sinnlichen nichts mehr höher steht, zur Quelle haben muß. Obiger Ausspruch mag immerhin hart erscheinen; allein nach Vorführung von Gründen wird er sich zu behaupten wissen. Ohne sogleich ganz in's Detail zu gehen, nehme man ein Bild auf und sage: Gesetzt, die Studierenden gingen alle einen Weg, der in letzter Instanz nur jener der Bildung seyn kann, und es träte am Ende der Mißstand einer Hemmung

Digitized by Google

oder Stemmung ein, so, daß manche über den beschrittenen Weg links und rechts hinausgedrängt würden, daß ein Wiederzusammenreihen unmöglich wird, so bleibt uns hier ein Ausweg offen, nämlich der Fall, daß ein Mittel eintritt, welches selbst die Hemmung hemmt, und dies wäre vorerst, ein langsameres Vorwärtsschreiten: die Menschen sind auf dem Wege zur Bildung gerade in keinem Wettrennen, sondern im bedächtigsten Schritte begriffen. Erste Ansicht, daß in dem Entwicklungsgange einer dem andern vorauseilen müsse, ist vermuthlich durch die Dichter so gängig geworden, deren Sache wohl die Behauptung, selten aber des Beweisens ist, und die auf ihrer Pegasus-Rennbahn selten aneinander stoßen. Die Natur möge uns vor einem Stillstehen bewahren, was man uns vorwerfen könnte; ein Vorwärtsschreiten läßt aber kein Stillstehen zu, so wenig, als bei etwas lebhafterem Gange, ein Voreilen eiu Uebereilen zuläßt. Indessen mag man einwerfen: Soll denn ein Individuum nicht vorwärts, das andere rückwärts seyn? Sind vor und nach nicht so richtige und gleiche Verhältnisse, als hoch und tief? Hierauf zur Antwort: Es trete nur Continuirlichkeit ein. Der Vormann muß seinen Nachmann nicht bloß hinter sich haben, sondern er muß ihm auch die Hand reichen, um ihn zu sich zu bringen, daß sie Arm in Arm, d. i. in identischer Bildung, gehen, bis einer sich stärker fühlt, weiter zu ziehen, ohne seinen Gefährten gerade zu verlassen. Er müßte ihn, wenn er müde seyn sollte, erwarten, oder zusehen, ob er stark genug sey, einem dritten Nachkommenden zu helfen, und Ersterer wird sich dann mit allen beiden zu binden wissen, in Verhältnissen, die eher zu denken als weitläufig zu beschreiben, indeß alle in dem Ausspruche des Aristoteles enthalten sind, welcher, als er gefragt wurde, welches der beßte Weg zum Fortschreiten der Bildung sey, antwortete: Der Eine muß dem Andern, der voraus ist, nachzukommen suchen, aber zugleich den Nachfolgenden nicht zurücklassen. (Diog. Laert.) Immerhin mag es scheinen, als hätten wir bloß absolute Menschen und keine empirischen im Sinne; allein ehe man bestimmen kann, wie es ist, muß zuerst die Regel der Nothwendigkeit, wie es seyn soll, bestimmt seyn. Denn auf andere Weise kann man die Natur der Dinge nicht erfassen. In dieser Hinsicht appellire ich an den in Wilhelm Meisters Lehrjahren enthaltenen Göthe'schen Ausspruch: „Wenn wir die Menschen nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie seyn sollen, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Indeß, abgesehen von Allem, habe ich noch ein anderes Verhältniß im Auge: Es sey auch, daß, weil die Menschen leicht in Allem, was sie thun, leidenschaftlich werden können, und es Eigenthümlichkeit der Leidenschaft ist, die Kette zu sprengen und durch Sprünge Lücken zu machen, im speziellen unser angeführtes Mißverhältniß eintrete, so muß doch ein Ausweg darin zu finden seyn, daß man mehrere Wege annimmt, die zu einem Ziele führen. Obgleich der Ausruf: „Das ist ganz natürlich! das ist leicht zu errathen!" an die Geschichte des Seefahrers mit dem Ei erinnern könnte, so ist die Sache, hier wie dort, nicht geringfügig. Das Ziel ist eines, der Wege sind mehrere; sollte auf einem Wege ein Mißstand eintreten, so kann er durch mehrere Wege gehoben werden; sagt man doch auch: Zur Wahrheit führen mehrere Wege; was im ideellen wahr ist, muß es auch im empirischen seyn. Zwar könnte immerhin, weil die Glieder der Vielheit nicht als mathematisch geschlossen angesehen werden können, und sonach aus dem Vielen derselbe Mißstand, wie im Einen eintreten könnte, kein reiner Ausweg gegeben seyn; allein neben der Vielheit erkennt der Philosoph auch noch eine Allheit. Der ganze Kreis, auf dem sich die Staatsbürger bewegen, muß ein Weg der Allgemeinheit seyn; denn wie die Radien vom Mittelpunkt auf die Peripherie und von dieser auf jenen unendliche sind, so muß dies mit den Wegen zum Ziele der Fall seyn, sonach überall dasselbe Ziel, überall derselbe Weg bestehen. Renute man diesen Satz metaphysisch, so würde man weniger tadeln als loben, eben weil ein metaphysischer Satz eine allgemeine Wahrheit enthält. Alle Lichtstrahlen kommen zum Ziele, alle Ströme eilen zum Meere — allgemeines Licht — allgemeines Meer ist die Folge; — allgemeine Bildung aber in unserem Falle! — Gehen wir auf das unserm Raisonnement zu Grunde liegende Objekt ein, das Studium selbst, so finden wir, daß im Allgemeinen dies der Tadel weniger trifft, als es mit der Menge der Studierenden der Fall ist. Man spricht: „Es ist unmöglich, alle zu versorgen." Sonnit nimmt man als Basis der Nothwendigkeit des Studiums den Nützlichkeitscharakter an, und den der Vortheile; längst aber haben die Besseren eingesehen, daß solche ein Grund von unreiner, wenn nicht gar von niedriger Art sey. Sonach müssen wir auf die Nothwendigkeit des Studiums überhaupt eingehen, und es ist nicht zu zweifeln, daß darin das schon Behaup-

Digitized by Google

tete und das noch zu Behauptende gerechtfertigt werde. Vorwärtsschreiten ist die nothwendige Forderung an die ganze Menschheit; wo dieser Satz nicht gerne gehört wird, ist an ein Vorwärtsschreiten nicht zu denken; doch hindert dieses nichts. Der Blick in die uns umgebende Natur, in die Geschichte, läßt uns jene Behauptung einsehen; mehr aber noch die Betrachtung des menschlichen Geistes; seine Gesetze sind allgemein; speziell treten sie in der Sinnenwelt gebrochen hervor; sie sind aber nicht an sich bloß zum Spotte allgemein, sie müssen auch in der Erfahrungswelt ihre Allgemeinheit repräsentiren, so, daß Nothwendigkeit so viel als möglich adäquat der Wirklichkeit sey: dies Streben ist aber der Ausdruck des Vorwärtsschreitens. Will man dies nicht zugeben, so muß man den Geist als todt erklären, und wer dies erklärt, ist leider unwerth des Lebens. Sonach, weil ein Geist ist, muß vorwärtsgeschritten werden, und auf einen tiefern Grund kann ich wohl nicht mehr eingehen. Immerhin kann man sagen: Dies Vorwärtsschreiten kann ja auch durch Wenige geschehen. Sicher: Ich kann aber Alle, über deren Vielheit man klagt, nur Wenige nennen. Ueberhaupt aber: Einzelne können vorwärts dringen; Alle aber müssen; diese Wahrheit gründet sich auf den Satz: Weil alle Einzelnen die ganze Menschheit darstellen; alle haben denselben Geist, denselben Körper, dieselben Sinne; was also in letzter Instanz für ein Individuum Zweck ist, muß es auch für Alle seyn.

Im Ganzen liegt aber hier noch eine Idee verborgen, nämlich die der Freiheit, welche sogleich von einer andern — beide sind indeß identisch — begleitet wird, von edler Gebundenheit, wo Vernunft mit ihren Gesetzen Bindungsmittel ist. Nach dem, daß sich in Freiheit, d. h. im Zustande, wo es Jedem gegönnt ist, vernünftig zu handeln, Alle halten, entsteht ein Lehrer- und Schülerstand; die Einen fühlen Kraft zum Lehren, die Andern Willen zum Lernen, worauf denn selbst dieser Wille zur Kraft sich potenziren muß. Hieraus folgt die Begründung des oben angegebenen Verhältnisses, Dessen, der voran ist, und Dessen, der nachfolgt. Wollte man auch in Bezug auf die Studien solche Objekthöhe begründen, so hat man nur zu bedenken, in welchem Verhältnisse Philosophie zu den übrigen Wissenschaften steht. Dies Verhältniß läßt keine Lücken zu, obgleich sie oft scheinbar vorhanden sind. Das Rechnen des Schulknaben ist so gut in Mathese gegründet, als die Lehren über die höhern Curven; der Cathechismus des Schulknaben so gut in der Religionslehre, als die Theorie der Dogmen, und so in allen Fächern. So reichen sich die Bildungsmittel, so die Bildungsobjekte und so die Bildungssubjekte die Hände. Aus diesem geht nun auch die Nothwendigkeit der Bildung überhaupt hervor, und die Folge ist ferner, daß sie nicht gehemmt werden dürfe, weil dem Menschen das Edelste vorenthalten würde. Wo nun aber höchste Bildung, wenigstens der Nothwendigkeit offener Weg gelassen ist, da muß gewiß höchster Lebenswerth seyn, indem eben Höchstes der Menschheit hierin Substrat ist; eben so gewiß muß aber Negation des höchsten Substrates, der Humanität höchste Schande seyn. Sonach ist es höchstes Unrecht, den Bildungsgang hemmen zu wollen. Ein Staat kann also versichert seyn, daß nur unser ächter Standpunkt der Bildungsnothwendigkeit, in Wirklichkeit realisirt, der richtige Lob- oder Schandemesser ist: Lob oder Tadel, Satz oder Gegensatz in humaner Existenz!

Sonach glauben wir, unsern ersten Ausspruch einigermaßen gerechtfertigt zu haben, und wir wenden uns an eine weitere Auseinandersetzung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pfirsichbaum.

Ein edler Gärtner, der ohne Rast
Den Flor seines Gartens in's Aug' gefaßt,
Hat einen Pfirsichbaum seltner Art
In seinen Garten gesetzt und bewahrt. —
Der bietet freilich nicht alle Jahr
Die saftig herrlichen Früchte dar,
Er trägt sie stets zu bestimmter Frist,
Der jeder mit Sehnsucht gewärtig ist.
Doch wenn die Zeit dann immer erscheint,
Pflegen viel Diener ihn stets vereint,
Die der Gärtner dafür hat aufgestellt
Und dazu rufet, wie ihm gefällt,
Als er zum erstenmal Frucht gezeigt,
Und da stand in Fülle und wohlverzweigt,
Wie staunte Alles von nah und fern,
Und weidete an dem Baume sich gern!
Gar frisch und rüstig hat jeder gethan,
Was des Baumes Gedeihen fördern kann,
Den des Gärtner Ruf dazu ausgesucht.
Und Alles rühmt laut noch die erste Frucht.
Da kam die Zeit dann wieder herbei,
Wo Blüthen und Früchte schön und neu
Der Baum verheißt zum zweitenmal,
Und auch zum dritten in reicher Zahl.
Doch schadet der Mehlthau dem besten Reiß,
Das einst sich erworben großen Preis,

Digitized by Google

Man muß auch beschneiden das wilde Holz,
Damit der Baum noch kräftig und stolz
Wie vorher wächst und den Garten ziert,
Wenn ihm stets wird was ihm gebührt!
Drum jetzt nach Regel und mit Bedacht
Wird von den Dienern für ihn gewacht,
Was doch das Beste, das Wirksamste sey,
Prüfen und wägen und forschen sie treu,
Lange erwogen wird erst, was sie dann
Wenden mit Liebe und Sorgfalt an.
Wochen verrinnen und Monden vergeh'n,
Reichlich geschmückt wird der Baum wieder steh'n,
Den sie so pflegen mit sorglichem Sinn,
Und seine Frucht ist uns reicher Gewinn!
Siehst du scheel zu dem langen Verzug?
Zeigen sich Dir noch nicht Früchte genug?
Ist nicht ein Merkmal des Deutschen Bedacht,
Das ihm oft Spott, oft auch Nutzen gebracht?
Stehe nur ferner, du herrlicher Baum,
Segnend und kräftig in Gartens Raum!
Heil ihm, dem Edlen, der ihn uns gab.
Deckt ihn auch sanft schon das kühle Grab,
Er sah sein Werk noch, das wirksam gedeiht
Und es bewährt sich im Wechsel der Zeit!
In einer Hand, die mit Kraft und Muth
Freudig wirket und nimmer ruht,
Liegt jetzt der Garten und Nutz und Zier
Rufet er geistvoll sinnend herfur.
Kann aber reifen ein Zauberschlag
Neue Frucht schnell fur jeden Tag?
Und willst du kalt dann vorubergeh'n,
Wenn dir dies nimmermehr kann geschieh'n?
Nein, vertraue, es schreitet mit Macht
Weiter, was mächtig die Zeit angefacht!
Wissenschaft, Wahrheit, Kunste und Licht,
Nein sie fliehen die Menschheit nicht,
Wo sich der Geist nicht in Banden bewegt,
Wo sich die Kraft in Freiheit bewegt,
Wo nicht der Fleiß an die Himmelskette nagt,
Wo die Betriebsamkeit scheu nicht verzagt,
Da schwingt sich auf wie der mächtige Aar
Kräftig ein Volk und wunderbar
Zeiget die Frucht sich, die freundlich trägt
Jedem der Baum, der nicht Zweifel hegt,
Jedem, den Liebe fürs Gute durchglüht,
Jedem, dem Treue erhebt das Gemüth,
Jedem, der lebt, und nicht schleichet als Knecht,
Immer für Vaterland, König und Recht!

Ottfried.

Miszellen- und Tagsneuigkeiten.

(Gerichtliche Geisterbeschwörung.) In einer Ediktal-Ladung, die ganz kurzlich im Korrespondenten abgedruckt wurde, ließ man wörtlich: „daß ein Mann, der im Hospitale zu B. verstorben seyn soll, vorgeladen werde, am 26. Juni in Person oder durch einen hinlänglich instruirten Bevollmächtigten vor dem Königl. Landgerichte G. zu erscheinen." — Ob Der den Termin nicht versaumen wird? —

Aus Werweißwo erhielten wir Folgendes: „Frage. Ist es nicht möglich, die Richtigkeit des Gewichtes der Butter auf dem Markte auf eine weniger abscheuliche Ekel erregende Weise zu ermitteln, als es bei uns üblich ist, wo man jeden muß, wie ein alter Mann mit seinen Fingern, womit er zu gleicher Zeit seine tropfende Nase putzt, die Butter auf die Wage legt, und sogar — wenn er es in seinem Amtseifer übersieht — selbst die Butter betraufelt? Die bisherige Methode ist sehr geeignet, Jedem den Appetit nach Butter zu vertreiben." —

Auflösung der Sphinxschen Auflösung in Nr. 50:

Leser war A., und Abraham B., weil unter den Juden der Onkel die Nichte heirathen darf.

Auflösung der Charade in Nr. 50:
Diebstahl.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

☞ Bei herannahendem Schlusse des Semesters ersuchen wir die Leser, ihr Abonnement frühzeitig zu erneuern, damit ihnen das Blatt ohne Unterbrechung zugeschickt werden könne. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen Deutschlands an. Die Ersteren beziehen die „Freie Presse" durch die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition, die letzteren durch die Campesche Buch- und Kunsthandlung allhier. Jeder Abonnent in Nurnberg und der Umgegend, der seine Zeitung unmittelbar von der Expedition derselben (breite Gasse L. Nr. 462.) erhält, und nicht Willens wäre, ferner zu abonniren, wolle uns gefälligst davon spätestens bis zum 30. Juni benachrichtigen, indem nach Verfluß dieses Termins keine Abbestellungeu mehr angenommen werden.

Nürnberg, den 24. Juni 1828.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 52. 28. Juni 1828.

Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich seyn kann; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Göthe.

Einige wissenschaftlich-politische Bemerkungen über die Menge der Studierenden.

(Fortsetzung.)

Die Hindernisse, welche der guten Sache entgegentreten, sind nicht immer absichtlich herbeigeführt; äußerst oft sind die Verhältnisse schuld, und ein Staat findet dann natürlich in Bezug auf jenen Vorwurf nur nach Maaßgabe dieser Verhältnisse Entschuldigung, gerade so wie er Lob verdient nach Maaßgabe der Beseitigung solcher Verhältnisse, die unter dem gemeinschaftlichen Namen „Mißverhältnisse" bekannt sind. Mißverhältnisse aber haben nur in dem allgemein gewordenen Erbtheil der Menschen, dem Bösen, den Grund, und selbst das Böse haftet nur in Sinnlichkeit, bald mehr bald weniger roh heraustretend. Ohne Umschweife: Gaumen, Lüsternheit, Prachtliebe ꝛc. verleiten auf Abwege, bilden in dem ursprünglichen Zustande Mißverhältnisse, und diese suchen sich dann mit einem allgemeinen Ausdrucke in der Menschenwelt entschuldigend, geltend zu machen: Alle im Staate lebenden Individuen müssen Unterhalt haben; sogleich erleidet dieser Satz, wenn nicht eine ganze Umänderung, doch einen bedeutenden Commentar mit: Alle Individuen müssen auf eine honorable und honnete Weise leben. Nun hebt sich der Keim: Das Uebel bringt hervor und der Ausspruch ist am Ende die Frucht: Der Staat kann nicht allen Nahrung geben, und dies ist nun ohne Umschweif um so mehr auf die Studierenden anzuwenden, da diese ihren letzten Stützpunkt nur am Staate haben. Alle Folgen, welche nun daraus entstehen, sind bedeutend genug, um allgemein gewürdiget zu werden. Die erste, dem Wesen der Idealität — und diese, wenn auch oft lächerlich gemacht, ist doch der Menschen Höchstes — zuvörderst, und auf eine fühlbarere Weise auch dem der Realität der Dinge schadende Folge ist: Man treibt die Wissenschaften nur des Unterhaltes wegen, wie man denn überhaupt den Ausdruck „Brodwissenschaften" eingeführt hat. Ist die Wissenschaft entadelt, so sind es auch Jene, welche sie betreiben, eben weil sie dieselben entadeln, und finden nur in so fern Entschuldigung, als sie mehr auf die Nothwendigkeit des Gelegenheitlichen als auf sich die Schuld beziehen können, wodurch aber leider der letzte Fehler größer als der erste wird, indem nun die Schuld auf die Allgemeinheit fällt. Was ist nun von jenem Staate zu denken, in welchem alle Wissenschaften nur als Frohndienst der Sinnlichkeit getrieben werden? Daß aber dies da, wo über die Menge der Studierenden geklagt wird, meist der Fall sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Er muß zur Beseitigung des Uebels Zuflucht nehmen, zu Mitteln, welche ihm nun statt

Digitized by Google

Lob, noch größern Tadel bereiten; mag die Absicht gut seyn, die Art kann es nur sehr selten seyn. Was ist nun in einem solchen Dilemma zu thun? Im so eben ausgesprochenen „kann nur selten gut seyn" liegt ein Ausweg; und weil alle Folgen aus einem Grunde entstehen, so müssen wir auf die Quelle eingehen. In dem Wesen und der Form des Staates muß eine solche Anordnung getroffen werden, daß die Wissenschaften nicht bloß der Sinnlichkeit wegen getrieben werden. Scheint dies, weil der sinnliche Bedarf eine Seite des Lebens ist, unmöglich, so bedenke man, daß der sinnliche Bedarf nicht dominirend, machthaberisch über das geistige Element dastehen dürfe, sondern umgekehrt: Alles, was auf die Sinne und die Sinnlichkeit Bezug hat, durch den Geist regiert werden muß. Der Faden ist nun leicht aus dem Gewinde zu ziehen, zumal da ihn Vernunft handhabt. Im Staate erhält ein Theil der Staatsbürger durch Dienst sein Brod, sind also die Wissenschaften Brodstudien, so sind sie es nur durch ihren eigenthümlichen und ausschließlichen Charakter auf den Staatsdienst. Wenn nun, da die Wissenschaften Eigenthum aller Menschen sind, oder seyn können, bei guten Auspicien vorgeschrittener Bildung sich äußerst viele Individuen auf die Wissenschaften verlegen, so haben sie alle den Staatsdienst im Hintergrunde ihrer Handlungsweise. Allein nun entsteht das oben berührte Mißverhältniß. So werden viele, welche sich auf Brodstudium verlegen, ja sich auch gut darauf verlegt haben, oft kein Brod haben, oft sogar nicht die Hoffnung dazu. Allein nicht genug. Neben der sinnlichen Besitzliebe ist noch eine geistige vorhanden: Die Liebe nach Ehre. Diese ist dem Menschen angeboren, ja in Bezug auf unsern Fall ist sie primitiv, indem sich die Jugend anfangs mehr um diese, als um jenes kümmert, ja oft ob der Ehre das Brod entweder zu wenig beachtet oder nicht selten ganz aus den Augen verliert. Sonach ist es Pflicht des Staates, so wie in andern Ständen außer dem studierten, Brod, so auch ehrenvolle Stellung zu geben. Sonach muß auch dem geringsten Handwerke ein Theil von der Ehrenvertheilung zukommen. Sollte man aber denken, dies hemmte die allgemeine, oben angerühmte Fortbildung, so bedenke man, daß eben hierin die Art liegt, wie alle Mißverhältnisse zu heben sind, nach deren Beseitigung die Menschheit gewiß sich eines vorgerückteren Zustandes erfreuen kann, es unter deren Anwesenheit zugegeben, daß der Ehrtrieb am reinsten in Wissenschaftlichkeit befriedigt werden könne, so muß jedes andere erwerbgebende Verhältniß unter dem gelehrten Stande auch in dem Verhältnisse der Ehre zunehmen, so, daß ein Glied dem andern die Hand bietet. Unter den Staatsdienern stehen Bürger und Bauern; jene treiben Gewerbe, Handel ꝛc.; diese bebauen den Boden; wie ihre Arbeit mit dem Wissenschaftlichen in Verbindung stehe, habe ich schon gezeigt; Mathematik, Technologie, theoretische Oekonomie sind die Basen, die Wissenschaftlichkeit, so viel als nöthig zur Anschauung gebracht, bringt Ehre überall neben Brod; der Kaufmann, Mechaniker, Technolog, Oekonom hat jetzt schon in dem Verhältniß in der Anschauung gewonnen, als er früher bloß einem Instinkt und der einmal hergebrachten Sitte huldigte; um wie viel mehr kann das Verhältniß aber vervollkommnet werden? Indeß ist in den meisten Staaten Ehre in den untergeordneten Ständen, die ich eben nannte, bei weitem noch nicht so hoch gediehen, um in dem nach Bildung ringenden großen Theil der angehenden Staatsbürger den Willen, dem Staatsdienste sich zu widmen, zu unterdrücken. Betrachte man die englisch-technologische Klasse; welche Vollkommenheit! welche Ehre! Der Adel treibt Handel; viele Kinder von Edelleuten widmen sich den mechanisch-technologischen Künsten, und sie sind so hochgeehrt, als ein Staatsmann. So muß aber jedes Gewerbe gehoben werden, denn Höhe des Ausbildens steht in gleichem Verhältnisse zur Erringung der Ehre! So wird dann unter jenen Köpfen, die sich dem Staatsdienste gewidmet hätten, das technologische Fach so viele Verehrer finden, als vielleicht einen Ueberschuß an Staatsdienern würden gebildet haben. Freiheit ist hier aber wieder die Triebfeder, wie es in England offen am Tage liegt. Bayern hat, um ein Beispiel anzuführen, hierin durch das Gewerbsgesetz den ersten Impuls zur allgemeinen Hebelkraft gegeben; so durch andere Momente, die mich zu weit führen würden.

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß in den aufgeführten Verhältnissen in den Gliedern Wechselwirkung herrschen müsse; Brod und Ehre müssen in solcher stehen, d. i. Wohlstand und Ehre. England ist groß in beiden Gliedern. In Bayern hat der freisinnigste, gutwilligste (im strengsten Sinne) Monarch ein dem englischen ähnliches Gewerbsgesetz gegeben, allein die beiden in Wechselwirkung stehenden Factoren sind noch nicht zum befriedigenden Resultat gekommen, und, im speziellen vorliegenden Falle zu reden, die Juristen, Mediziner, Theologen, Philologen ꝛc. haben sich eher vermehrt als vermindert. Ihr Studium fängt an (von Taugenichtsen ist natürlich gar keine Rede), ihnen

Digitized by Google

wahrlich oft mehr schädlich als nützlich zu werden. Gleichwie es den Menschenfreund freuen muß, wenn er die bayerschen Studienberichte von 1809, 1810 ꝛc. mit denen von 1820 bis jetzt vergleicht, und die Zahl der Studierenden außerordentlich vergrößert findet, also auf eine ausgezeichnete Bildung schließen darf, eben so traurig muß es ihm scheinen, wenn er an den Nachtheil denkt, der dem Ueberschusse von Gelehrten erwächst. München zählt an seiner Hochschule über 1500 Studierende, wovon äußerst Wenige Ausländer sind; mehrere Tausend Gymnasiasten von allen, an der Zahl bedeutenden Gymnasien rücken später nach. So ist ein Factor der Bildung gehoben, der andere kann nicht nachkommen. Wie ist nun nachzuhelfen hier und in andern Staaten? Können einzelne Alles leisten? Sicher nicht. Alle Staaten bilden die Menschheit, diese die Allgemeinheit. Wenn dies gebildet werden soll, so muß jedes einzelne vorerst gebildet werden. Homogenität in den Verhältnißgliedern führt zum höchsten Zweck; Heterogenität löst auf und bedingt Barbarei; sonach kann Bayern nicht allein, und ein allenfallsiger gleichgesinnter Nachbarstaat, Alles thun; der ganze Organismus muß in Bewegung gesetzt werden. Wenn man vom technischen Fache fordern will, daß es ausgezeichnete Produkte liefere, nachdem der Staat alle möglichen Anstalten zur Hebung der Gewerbe getroffen hat, so ist es nothwendig, daß die Arbeitenden mit den Dingen nicht einen Gegensatz bilden, welche, indem sie einen Endzweck finden, leicht die Richtung ihrer Bewegung zu vollenden im Stande sind, allein bei allen Produkten erscheint im Durchschnitt eine Negation solch eines Endzwecks, oder, um bestimmter zu reden, die bearbeiteten Dinge finden keinen Absatz: sonach sind die Bearbeitenden immer nur in den Kreis ganz gewöhnlicher Leistungen gebannt. Hätte sich nun der größte Theil der Fürsten nicht permittelst der Mauthsysteme eingekerkert, so würde im Organismus des gebildeten Staatskörpers der Blutumlauf nicht gehemmt werden. So lange nicht Jeder für Alle arbeitet, ist immerhin nur ein hinkendes Verhältniß angegeben. Nun wird es klar seyn, wodurch England groß geworden; jedes Land hat Einzelntheiten, welche im Laufe selbst nur zu oft solche bleiben, sobald sie aber concurriren, Allgemeinheiten werden; wenn man auch einwirft, durch Sperrung werde jede Einzelnheit vaterländisch gemacht; allein leider ist ein Vaterland nur speziell, das bei Ueberladung im Vortrefflichen selbst höchst arm werden kann. Nirgends hat sich der Kosmopolitismus mehr, als in Handel und Verkehr zu erweisen. Gewinn ist Impuls der Sinnlichkeit, allgemeine Weltbürgerlichkeit aber edler Antrieb der edlen Geisteskräfte, und diese reichen weiter, als die Spanne des speziellen Vaterlandes. Tritt kein allgemeiner Verkehr ein, so trifft der Schaden zunächst die Stände unter dem der Gelehrten; am stärksten aber den Bauer, der, gewiesen an den Boden, noch von einem enormen Steuersystem oft in der That zu Boden geworfen wird. So, bald mehr, bald weniger, bei den technischen Ständen. Sonach wendet sich eine Menge junger Leute zu dem Stande der Gelehrten, weil sie in andern Sphären wenig zu erringen hoffen; obgleich dieser Realgrund, wie aus dem oben Gesagten erhellt, nur secundär ist. Hier nun muß geholfen werden; man kann, wenn man will; man muß aber wollen, wenn nicht Schande der Zeiten Erbtheil seyn soll.

(Schluß folgt.)

Glück und Geschick.

Das große Loos gewinnen — ist Glück; verdammt zu seyn zu schwerer undankbarer Arbeit — das ist Geschick.

Wer von einer reichen, fälzigen Tante als Universal-Erbe des glänzenden Nachlasses eingesetzt wird — hat Glück; wer jedoch seine Tage in Kummer, Armuth und Verfolgung verleben muß — gegen den hadert das Geschick.

In goldbeschlagenen Equipagen fahren zu können, gezogen zu werden von schimmerndem Gespann, umgaukelt zu seyn von hundert dienstbaren Geistern — das ist Glück; gehen zu müssen gekrümmt an der Krücke, ausgesetzt zu seyn dem Froste, der Nässe und dem Hunger — das ist Geschick.

Berufen zu werden zu hohen Stellen und Würden, ungeachtet ein leerer Kopf und ein gefühlloses Herz die hervorstechenden Attribute des Begünstigten sind — das ist Glück; jedoch seine Tage verleben zu müssen, zurückgedrängt in unverdiente Unterwürfigkeit, Verkanntwerden und Geringschätzung ertragen zu müssen, während Kopf und Herz gleich edel sind — das ist Geschick. —

So urtheilt die Welt, und zwar nicht mit Unrecht. — Allein wir wollen den Satz umkehren, und er wird gleichfalls ganz richtig lauten:

Reichthum, hohe Würde, die Bewunderung der Welt, ja selbst der Besitz einer Krone — ist Geschick; jedoch sich hinaussetzen können über das gewöhnliche Geleis des menschlichen Lirdi

Digitized by Google

schen) eitlen Webens und Treibens, es ruhig betrachten zu können, wie ein reicher oder mit Fürstengunst überschütteter Dummkopf in Ueberfluß und Glanz sich wälzt, während wir mit den herrlichsten Geschenken des Himmels — mit Geist und Edelsinn ausgestattet, dennoch mit Entbehrungen aller Art, mit Geringschätzung u. dgl. zu kämpfen haben, — dieses mit Gleichmuth zu ertragen wissen — das ist wahres Glück.

Rudolph.

Ueber Inhalt und Tendenz der „Freien Presse."

Der Zweck dieses der Vertheidigung des Rechtes und der Wahrheit geweihten Blattes ist: Benutzung der Preßfreiheit im Sinne der Verfassung und nach dem Beispiele der englischen, französischen und niederländischen Blätter.

Diesem Zwecke gemäß enthält die „Freie Presse:"

1) Nachrichten über den bürgerlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Zustand großer und kleiner Städte Deutschlands, jedoch mit besonderer Rücksicht auf Bayern und die angrenzenden Länder. Weiß Jemand etwas Nützliches oder Interessantes aus seinem Wohnorte zu melden, so sende er es der Redaktion zu. Alles wird aufgenommen, was aufnehmbar ist.
2) Rügen, Beschwerden, Anfragen u. s. w. Wer irgend ein Unrecht erlitten hat und die Publicität wünscht oder nicht fürchtet, darf in der „Freien Presse" seine Stimme erheben, wohlgemerkt, wenn er es mit Anstand thut und die gesetzlichen Grenzen nicht überschreitet.
3) Gediegene Aufsätze, ernste und humoristische, des manchfaltigsten Inhalts und in den manchfaltigsten Formen.
4) Kurze Auszüge aus allgemein interessanten neuen Werken nebst Charakteristik, ja wohl auch Kritik derselben.
5) Novellen, Gedichte ꝛc. Doch sollen diese weder zu häufig kommen, noch zu lang seyn.
6) Miszellen und Tagsneuigkeiten. Allerlei kleines Zeug in bunter Mischung, für Manchen zuweilen recht ärgerlich.

Ob die „Freie Presse" bisher ihrem Zweck entsprochen hat? Diese Frage zu beantworten überlassen wir den Lesern derselben. Hoffentlich werden sie und überhaupt alle Leute, welche Freimüthigkeit und Wahrheit lieben, fortfahren, diese Zeitschrift mit Wort und That zu unterstützen. Manches ist geschehen, Vieles bleibt noch zu thun. Die „Freie Presse" hat schon hie und da Nutzen geschafft, sie wird tausendfältige Früchte tragen, wenn einmal allen Staatsbürger klar geworden seyn wird, daß das Interesse Aller die Erhaltung und Befestigung dieses nützlichen Instituts heische. Es geschehe also! —

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wenn die Russen wüßten, was der Redakteur der „Freien Presse" weiß, nämlich: daß die ganze Türkei in der Schneider- und Weigelschen Buchhandlung auf dem Hauptmarkte in Nürnberg für 36 Kreuzer zu haben ist, wie viel könnten sie an Menschen und Geld ersparen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. M. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

☞ Bei herannahendem Schlusse des Semesters ersuchen wir die Leser, ihr Abonnement frühzeitig zu erneuern, damit ihnen das Blatt ohne Unterbrechung zugeschickt werden könne. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen Deutschlands an. Die Ersteren beziehen die „Freie Presse" durch die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition, die letzteren durch die Campesche Buch- und Kunsthandlung allhier. Jeder Abonnent in Nurnberg und der Umgegend, der seine Zeitung unmittelbar von der Expedition derselben (breite Gasse L. Nr. 462.) erhält, und nicht Willens wäre, ferner zu abonniren, wolle uns gefälligst davon spätestens bis zum 30. Juni benachrichtigen, indem nach Verfluß dieses Termins keine Abbestellungen mehr angenommen werden.

Nürnberg, den 24. Juni 1828.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden augenblicklich honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 53. 2. Juli 1828.

Helden erschüttern die Welt, die zertrümmerte bildet ihr Denkmal,
Und mit dem Zeitstrom brauft kühner und lauter ihr Ruhm.
Saamen nur streuen die Weisen indeß in die sittliche Zukunft,
Ob aus Ruinen vielleicht köstliche Früchte erblüh'n.

Brinkmann.

Ueber ein zu errichtendes Denkmal.

(Von der Isar.)

Daß die bayerische Armee durch ausgezeichnete Thaten immer ihren alten Ruhm bewährte, wenn sie dazu Gelegenheit erhielt, darüber ist nur eine Stimme in Deutschland, selbst in ganz Europa. Die Geschichte erhält das Andenken dieser Thaten und wird noch den fernen Geschlechtern davon erzählen, wenn einst alle zerstörbaren Denkmäler längst nicht mehr vorhanden, wenn die Stellen selbst nicht mehr bekannt sind, wo sie sich befanden. Wozu, kann man daher mit Recht fragen, frommen alle Denkmäler, die das Andenken an etwas erhalten sollen, das, auf den Tafeln der Geschichte eingegraben, weit dauernder erhalten wird? *) Aber es sey auch, daß man der Sitte huldigt, dem Andenken an große Thaten durch die dankbare Gegenwart Denksteine zu setzen, so wird doch immer nur dem glücklichen Verdienste diese Auszeichnung, und das unglückliche, obgleich derselben nicht weniger würdig, hatte und machte nie Ansprüche der Art, weil die Erinnerung an das unverdiente Unglück immer damit würde verbunden gewesen seyn, dieses aber Schonung verdient, und von dem, den es betroffen, nicht kann gewünscht werden, daß es in stetem Andenken erhalten werde.

Deshalb setzte bisher nur der Sieger ein Denkmal seines Sieges und der Erinnerung an Diejenigen, die ihn mit ihrem Leben erkauft hatten, und der Besiegte sah es als eine Schmach an, die er auf eine oder die andere Art zu vertilgen suchte. So setzte König Friedrich II. von Preußen wegen des Sieges über die Franzosen bei Roßbach ein Monument, und die Franzosen beeilten sich im Jahr 1806, solches zu zerstören. Eine Eitelkeit so groß als die andere, weil die Geschichte dennoch bewahrt, was da geschehen ist, ob auch das Monument bei Roßbach errichtet oder zerstört wurde. So fiel es Peter I. nicht ein, seinen bei Narva gefallenen Russen, — noch Karl XII., seinen bei Pultawa gebliebenen Schweden ein Monument zu setzen, obgleich die Einen wie die Andern als brave Männer tapfer gefochten haben, und kämpfend gefallen sind. Noch weniger haben die Perser ihren in Griechenland gefallenen Brüdern ein Denkmal gesetzt, denn das, welches den Griechen errichtet wurde, deren Tod für's Vaterland dieses von den Feinden befreite, erhielt das An-

*) Viel Schönes, viel Treffliches ist über diesen Gegenstand in der „Freien Presse" in Nr. 52. Jahrg. 1827 gesagt worden. Da wird der Herr Einsender seine Frage beantwortet finden.

Die Redaktion.

Digitized by Google

denken von den gefallenen und geschlagenen Persern mehr, als diese wünschen mochten. So verhält es sich auch mit dem unglücklichen Feldzuge in Rußland von 1812 bis 1813, nach dessen Beendigung der Kaiser Alexander zum Andenken an die glückliche Befreiung seines Reiches von dem Feinde ein aus dem ihm abgenommenen Geschütz verfertigtes Denkmal errichten ließ*).

Kann nur der glückliche Erfolg der Gegenstand eines Monumentes seyn, so muß er auch aus den Thaten unmittelbar hervorgegangen, muß der Zweck desselben gewesen seyn; aber wie in aller Welt hängt der Zweck des französisch-deutschen Krieges in Rußland von 1812 bis 1813 mit dem Erfolge des späteren russisch-deutschen Krieges gegen Frankreich oder Napoleon zusammen? Hierdurch erfolgte gerade das Gegentheil von dem, was man dort bezweckte. Die Erhaltung des Zustandes von Europa, wie ihn Napoleon gestaltet hatte, war der Zweck, und die Zerstörung desselben war der Erfolg der Niederlage von 1812 bis 1813. Wie kann man demnach unter dem Artikel „Deutschland" in Nr. 168 der „Allgemeinen Zeitung" sagen: „Der russische Feldzug im Jahr 1812 bis 1813 war es vorzüglich, „der die Fesseln, worin Deutschland schmachtete, „löste, und den Weg bahnte, auf welchem dessen „Befreiung in der Folge erkämpft wurde," und auf solche Weise denen, die für die Sache Napoleons fielen, einen Antheil an der letztern zuzueignen? Wer wird es zu sagen wagen, man opferte 40,000 Bayern in Rußland auf, um die Kraft Napoleons zu schwächen, und dadurch die Befreiung von Deutschland zu erleichtern? So etwas konnte nie beabsichtigt worden seyn! Den in Rußland gefallenen Italienern, selbst den Franzosen, die dort blieben, müßte dann gleiches Verdienst eingeräumt werden. Nur den Russen gebührt die Ehre, der Befreiung Deutschlands vorgearbeitet zu haben, weil sie die Kraft des Gewaltigen brachen **), wodurch seine endliche Besiegung möglich wurde. Die in Rußland gefallenen 40,000 Bayern haben daher nicht den geringsten Antheil an dem Verdienste, Deutschland von dem französischen Joche befreit zu haben, so sehr sie der Ehre würdig gewesen wären, dieses zu thun. Leider fielen sie nicht für den edlen Zweck, den man unterstellen will, sondern für den entgegengesetzten. Man kann daher nicht sagen, daß sie leider den Tag der Freiheit, wie einst der edle Attinghausen, nicht mehr schauen konnten, weil dieser ihn zu sehen wünschte, sie aber um ihn für immer zu entfernen bestimmt waren. Wäre es gelungen, so hätten sie für die Vernietung der Fesseln Deutschlands gefochten und wir hätten den Tag von Leipzig *) nicht gesehen. Warum errichtet man ein Monument, das Erinnerungen erweckt, die mit der jährlich in Würzburg begangen werdenden Feier des 18. Oktobers 1813 im grellsten Widerspruche stehen?

Will man der Hingebung der Söhne des Vaterlandes, ihrem Gehorsam gegen das Gesetz, ihrem in jeder Lage bewährten hohen Ruhm der Tapferkeit ein verdientes Denkmal setzen, um den kommenden Geschlechtern zum Vorbilde in all diesen Tugenden zu dienen, so weihe man es allen von 1793 bis 1814 Gefallenen, eine Zeit, während welcher sich Deutschland in so verschiedenen Lagen befunden hat, daß die Bravheit der Bayern nicht nach dem Erfolge ihrer Thatkraft gewürdigt werden kann, ohne gegen den Einen oder den Andern ungerecht zu seyn.

*) Ist denn die Idee eines Trauerdenkmales nicht auch eine erhabene? Ist es denn gerade nothwendig, daß die der Tapferkeit geweihten Monumente stets Siegesdenkmäler seyn müssen? „Der Erfolg," sagt Müllner eben so schön als wahr, „ist nur der That Gepräge, nicht ihr Werth!"

Die Redaktion.

**) Nicht sowohl den Russen, als der Kälte. Die Natur, die allgewaltige Gottheit hat Napoleon besiegt; sie zerstörte seine sieggewohnten Schaaren, welche die Russen nimmer überwunden haben würden.

Die Redaktion.

Einige wissenschaftlich-politische Bemerkungen über die Menge der Studierenden.

(Schluß.)

In Bezug nun auf die Mittel, dem Uebelstande abzuhelfen, müssen vorerst die gelegenheitlichen, das Uebel bedingenden Ursachen entfernt werden. Sonach muß jene Verkehrsperre aufgehoben werden. Die Fürsten müssen dem Beispiele der Natur, welche Freiheit bedingt, folgen, und die einzelnen dem allenfallsigen Beispiele ihrer Mitregenten. Fürchtet man Gewaltthat, so irrt man, wenn man des guten Willens überzeugt ist, dem man ein „nach und nach" verzeiht, und die langsame

*) Frage: Kann man noch den Tag von Leipzig den Tag der Freiheit nennen? Im konstitutionellen Deutschland allerdings mit einigem Rechte, zumal jetzt in Bayern. Aber wie sieht es in den übrigen Theilen Deutschlands aus?

Die Redaktion.

Digitized by Google

Folge auf Rechnung der Naturcausalität legt. Ich will mich nicht einlassen, zu zeigen, welche Staatsform solch einem Werke am günstigsten sey, will nicht auf konstitutionnelle Monarchien eingehen, nicht die gelesteten Beispiele anführen, sondern ich begnüge mich, nur die Nothwendigkeit deducirt zu haben. Wenn nun, um wieder unser Thema aufzufassen, die Verkehrssperre gebrochen ist, so wird das technische und mechanische Fach und der Bauernstand eine Höhe erhalten, welche den wissenschaftlichen und ehrliebenden Geist zugleich beschäftiget; es werden geschicktere Individuen immerhin sich höhere Schulbildung verschaffen, weil sie diese bei einem zur höhern Vollkommenheit gemäß des Gesetzes der Nothwendigkeit gesteigerten technischen Fache brauchen, und dem gelehrten Fache an sich wird wohl schwerlich ein Ueberschuß erwachsen. Denke man sich dann noch die konstitutionnelle Verfassung, wo jedes Genie an seine wirkende Stelle treten und dem Vaterland speziell, dann dem allgemeinen Weltsinne nützen kann, in unendlichen Abstufungen, die eher zu denken als zu beschreiben sind. Auch die Klasse der Halbgelehrten schwindet; jener, der sich im ganz gelehrten Fache nur mittelmäßig, theilweise auszeichnet, kann vielleicht im technischen Fache eine ganze Forderung erfüllen. Von der niedersten Volksschule an bis zur Universität wird ein gemeinsames Band gegeben seyn, das nicht bloß gedacht, sondern auch in's Leben geführt werden kann. Sonach sieht man also ein, daß man auf die humanste Weise der Sache eine andere Richtung geben könne, ohne eben auf eine jenem Prädikate entgegengesetzte Weise Verminderung eintreten zu lassen, wo nur Vermehrung zu wünschen ist, nämlich der gebildeten und sich bildenden Individuen. — In Bezug auf die secundairen Mittel ist zu merken, daß aber auch die Schulen von ganz anderer Beschaffenheit seyn müssen.

Der Gymnasial-Unterricht leitet den Schüler gerades Wegs auf Philosophie, und diese hat den Zweck, zum sogenannten Brodstudium vorzubereiten. Wie wenig hier auf Technisches Rücksicht genommen wird, ist bekannt; eben so bekannt, daß nur wenige genommen werden darf, weil der Zweck es so will; sollte nun nicht das Technische auf eigene Schulen führen, die man am füglichsten Realschulen, technische Schulen nennen könnte, welche nur gelehrte Bildung nach Maaßgabe bedingen, mehr auf neue, als auf alte Sprachen sehen, weil Verkehr und technische Bildung dies fordert, durchaus aber nur in ihrer Sphäre bleiben. Je mehr Freiheit, desto mehr Verkehr; je mehr Verkehr, desto mehr Kunstsinn; je mehr Kunstsinn, desto mehr Individuen zum Technischen, und mit der Zunahme solcher Individuen müssen sich die Realschulen mehren, welche eine Menge Leute entziehen, die auf dem gelehrten Wege einen Ueberschuß würden gebildet haben. Eine solche Realschule bestand in Augsburg, die Knaben absolvirten zuerst die Vorbereitungsklasse der gelehrten Schule, und bezogen dann, gleichsam abgelenkt vom Wege, auf dem sie den Zweck verfehlt hätten, die Realschule, wo neuere Sprachen, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik ꝛc. in so weit gelehrt wurden, als es einem künftigen Kaufmann oder Technologen nothwendig war, d. i. soweit zukünftiger Selbstvervollkommnung eine Basis gegeben wurde. In Würzburg besteht eine polytechnische Schule, eine wahre Zierde des Untermainkreises, eine Anstalt, welche den allgemein benannten Zweck hat, nur mehrere Schwestern wünscht, die ihr aber unter gegenwärtigen Umständen nicht leicht werden dürften. Wenn Gewerbe und Verkehr am höchsten stehen, werden sich eine Menge anderer Schulen bilden können, unter verschiedenen Namen, verschiedener Tendenz; alle fördern Bildung, alle aber lassen dann an den Gymnasien und Universitäten keinen Ueberfluß mehr aufkommen; Lehrer und Lernende werden zwar eine große Zahl bilden, und doch wird von Ueberfüllung nicht mehr die Rede seyn. Ich würde ermüden, wenn ich die möglichen Schulen aufzählen wollte, ja sogar ermüden, wollte ich nur die in London bestehenden Schulen dieser Art aufführen; Ort, Gelegenheit, Person, sind hierin die leitenden Glieder. Wenn man klagt, daß sich so viele Bauernsöhne *) dem Studium widmen (wovon manche die ausgezeichnetsten Gelehrten werden), so bedenke man, daß, wenn ökonomische oder technische Schulen beständen, diese solche Individuen unter dem größten Vortheil aufnehmen könnten. Daß aber gegenwärtig ein Ueberschuß solcher Studierenden, welche sich nicht dem theologischen Studium widmen, oder wenigstens sollen **), besteht, ist bekannt. Freier Verkehr rechtfertigt aber scientifisch geleitete ökonomische Schulen, denn man irrt

*) In den Studienberichten vermißt der Menschenfreund ungern den Stand der Eltern. Warum? ist einleuchtend.

**) Leider werden die katholisch-theologischen Schulen ein Preßgang; über diesen und über Sölibat zieht die Geschichte einen Schleier. Unsinn und Unsittlichkeit, Furcht und Heuchelei, Brodhascherei ꝛc. will sie nicht an den Tag legen.

Digitized by Google

sehr, wenn man den Bauer dumm lassen will, welche Tendenz nur noch in den finstersten Winkeln der Erde herrscht. Kommt endlich noch konstitutionnelle Verfassung im Allgemeinen und eine Gemeinde-Verfassung im Speziellen hinzu, so ist der Landmann mehr integrirendes bewußtes Glied des Staates, und als solches immerhin höherer Aufklärung benöthigt.

Auf solche Art ist es möglich, die Anzahl der Studierenden zu hemmen, und vermittelst der Hemmung, statt inhuman zu handeln, höchste Humanität zu bedingen. Alle andern Mittel (mit Ausnahme einiger) sind meist inhuman, ohne daß eben die Absicht der Inhumanität zum Grunde liegt, in so fern erst die Folge den bösen Stempel aufdrückt; ja manche solcher Beschränkungsmittel sind sogar lächerlich, z. B. wenn nach Vermögen die Schüler aufgenommen werden. Oder wollte man z. B. die Verordnung machen: Kein Jurist soll angenommen werden, wenn er nicht im philosophischen Examen die erste Note erringt. Warum denn die Einschränkung so spät, wo dann gar keine Aussicht mehr vorhanden ist, und kann man nicht ein guter Jurist werden, ohne eben ein ausgezeichneter Philosoph zu seyn? Ja selbst an der obern Klasse des Gymnasiums erst die Regel der Annehmbarkeit zu setzen, ist ungerecht und unpassend, weil, da hier der Jüngling gewöhnlich wenigstens das 18. Jahr des Lebens erreicht hat, derselbe nun ein Taugenichts werden muß, im Fall er zurückgewiesen wird. Ich will gar nicht bemerken, daß eine Beseitigung vom Studium äußerst schwierig ist, besonders wenn die Ausscheider jesuitisch finstere Köpfe sind. Selbst Unfleiß ist nicht immer ein sicherer Maaßstab; ausgezeichnete Köpfe erheben sich beim Eintritt der Besonnenheit auf eine oft auffallende Weise. Kurz, nur auf dem ersten humanen Wege ist es hierin möglich, zum Zweck zu gelangen.

Wenn ich unter den oben angeführten untergeordneten Klassen von gebildeten Leuten eine anführen soll, kann es vorzüglich nur der Lehrerstand, und in erster Instanz der Volkslehrerstand, seyn, welcher, wenn es dem freien Verkehr gelingt, sich zu heben, bei bestimmter Besoldung eine große Klasse bilden würde, durch den Aufklärung bedingt und ein großer Theil des besagten Mißverhältnisses gehoben würde. Aber freilich muß der Lehrer Brod haben, wo nicht, so sind alle Schullehrerseminarien nur zum Spotte eingerichtet; könnte nicht die Caserne dem Schullehrerseminar etwas abtragen? Doch da steckt der Knoten, mag ihn lösen oder zerhauen, wer will, geschehen muß es einmal. Der Lehrerstand kann den Bürgersinn mehr stählen, als der Korporalstock, und die Dorfzeitung bemerkte einst bei Gelegenheit der Aufhebung der überflüssigen Wachposten mit energischem Witze: „Die Ersparniß wird nun den armen Schullehrern gegeben, welche das Volk so bilden, daß man gar keine Wache mehr braucht.“ Deutschland muß eine ganz andere Wehre, als den Contingent haben; auch wenige Krieger haben oft schon das Vaterland gerettet; nur in Freiheit siegten die zehntausend Griechen auf Marathon gegen eine Völkerfluth; Freiheit liegt aber nur in freiem Verkehr, Eintracht und Kraft sind seine Kinder.

So also, daß man Brod und Ehre im freien Verkehr fördert, kann unser Mißverhältniß aufgehoben werden. Im Handel den Arm über die Erde ausbreiten, sich Unterhalt gewinnen, befriedigt beide Triebe; Staatsamt und Verkehr werden sich ausgleichen; es ist so ehrenvoll, Welthandel zu treiben, durch Kunst sich mit dem fernsten Bewohner der Erde zu befreunden, als ein Staatsamt zu begleiten. Und wenn einmal solche Verhältnisse herbeigeführt sind, wird man nicht mehr über die Menge der Studierenden zu klagen haben.

Φιλάνθρωπος.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Herr Paßauf schreibt uns: „Ein Gegenstück zum Butterwägen auf dem Markte zu Werweißwo ist das ebenfalls daselbst übliche Kirschenzählen. Warum wird diese ekelhafte Unsitte nicht abgeschafft? Wozu ist es gut, daß schmuzige Weibsleute jede Kirsche einzeln zählen? Ist das Obst etwa noch zu frisch, wenn es zu Markte gebracht wird, oder wünschen die dortigen Bewohner mit jedem Hundert Kirschen eine gewisse Quantität Unreinlichkeit zu genießen? Billiger Weise sollte der Magistrat das fast überall gebräuchliche Kirschenwägen oder Messen einführen. —

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 54. 5. Juli 1828.

Das Unerträglichste für den Edeldenkenden ist: der Willkühr Preis gegeben zu seyn.
Chateaubriand.

Einfache Darstellung der Art und Weise, wie Herr Z. in Z. die für die politischen Zeitungen vorgeschriebene Censur verwaltet.

Um eine ungesetzliche Handlungsweise für künftige Fälle in ihre gesetzlichen Schranken zurückzuweisen, wenden wir Deutsche gewöhnlich das Mittel der Beschwerdeführung bei der Staatsbehörde an, und zum Glück dürfen wir in Bayern bei den Gesinnungen, welche unsere Regierung beseelen, mit Sicherheit auf die Abhülfe dessen, worüber wir uns beklagen, rechnen, wenn unsere Beschwerde anders gegründet ist. Dessenungeachtet läßt sich aber nicht läugnen, daß dieser Weg häufig, wie es in der Natur der Sache liegt, langsam und eben deßhalb in vielen Fällen unbequem ist. Bei Völkern, die mehr an Oeffentlichkeit gewöhnt sind, als wir, hilft man sich dann durch die Publicirung der Thatsachen, welche oft mehr gefürchtet wird, als alle gerichtlichen Klagen oder Beschwerden bei der administrativen Behörde. In Bayern wird dieser Weg durch die Preßfreiheit anwendbar, und ist wirklich schon sehr häufig angewandt worden. Auch wir wollen ihn einschlagen, weil wir ihn für den einem freien Staatbürger angemessensten halten.

Es wird nämlich die in Bayern für politische Blätter bestehende Censur in Z. auf eine Art ausgeübt, die uns nöthigt, darüber Folgendes zu äußern:

Die Amtsthätigkeit des Censors ist offenbar eine negative, sie verneint stets, sie legt bloß ihr Veto ein; dies ist die Natur einer jeden Controlle, und die Censur ist eine solche. Die Wahrheit dieses Satzes ist so handgreiflich, daß man sich mit Recht wundern dürfte, denselben hier erst förmlich ausgesprochen zu lesen, wenn man nicht Beispiele in promptu hätte, daß Leute, die ihn von Amtswegen kennen sollten, denselben dennoch zu ignoriren scheinen. Wir wissen dies vom Herrn Censor Z. in Z. Wenn es sich nämlich trifft, daß Herr Z. mit dem Verfasser eines Artikels der Zeitung, welche ihm zur Censur vorgelegt wird, nicht einer Meinung ist, aber derselbe ihm doch nicht von der Art zu seyn scheint, daß er sich füglich streichen läßt, so macht er einen Zusatz, wodurch der ganze Artikel eine andere Farbe bekommt, macht Bemerkungen über die Wahrscheinlichkeit der Thatsachen, u. s. f. Er streicht dann wohl einen Satz, um den seinigen dafür zu substituiren. Müßte man sich diesem Verfahren geduldig unterwerfen, so ist es klar, daß es dem Herrn Censor einmal einfallen könnte, die ganze Zeitung zu durchstreichen, und eine neue dafür zu schreiben; rechtlich wäre hier kein Unterschied. Nun liegt es am Tage, daß die Redaktion des Blattes das Gestrichene freilich nicht drucken lassen darf, dagegen aber auch nicht verbunden ist, die Verbesserungen und Zusätze der Censur aufzunehmen. Indessen wäre dies Verfahren zu beobachten um so

Digitized by Google

schwieriger, wenn der Censor sich weigern sollte, dasselbe Blatt zweimal zu censiren, im Fall nämlich für den verstümmelten Satz ein ganz neuer eingeschoben würde, wozu er freilich nicht das Recht hätte, was aber, wenn es dennoch geschähe, ein unangenehmes Derangement im Zeitungswesen zur Folge haben müßte, auf jeden Fall aber einen nachtheiligen Aufenthalt verursachen würde.

Sollte aber das Raisonnement des Herrn Z. Folgendes seyn: „Es ist besser, der Redakteur ändert den Satz auf die vorgeschriebene Art, denn thut er dies nicht, so streiche ich ein anderes Mal solche Artikel ganz, was ihm noch weit unangenehmer seyn muß," so würde der Redakteur ohne Zweifel seine Gefälligkeit dankbar anerkennen, aber es möchte doch noch die Frage seyn, ob die eine Prämisse des censorischen Schlusses (nämlich daß es dem Redakteur unangenehmer sey, wenn der ganze Artikel gestrichen würde) eben so wahr sey, wie die andere (daß der Herr Censor bei künftigen Fällen den Artikel ganz streiche). Und selbst diese letztere würden wir vielleicht in Zweifel zu ziehen wagen, wenn nicht gar zu schlagende Thatsachen vorlägen, wie z. B. daß in einer Zeitung oft ein Artikel gestrichen wurde, der schon Tags zuvor in andern Z.schen Blättern gestanden. Der Censor ist freilich eine Art Geschworenrichter, der nur nach seinem Gewissen zu richten hat, und eben deshalb wird kein Censor, wenn auch zur Verantwortung gezogen, doch nicht bestraft werden können, weil er zu viel gestrichen hat; aber sollte ein solcher Beamter nicht seines überzarten Gewissens wegen von seinem für ihn peinlichen Amte dispensirt werden können?

Es kommt uns nicht zu, diese Frage zu beantworten, nur hoffen wir, daß Herr Z. aus dem Gesagten die Ueberzeugung gewinnen werde, künftig keine Zusätze mehr zu machen, und überhaupt Gleichförmigkeit in der Ausübung seines Censuramtes eintreten zu lassen. X.

Bemerkungen.

In Bezug auf die neulich in den Blättern für literarische Unterhaltung eingerückte Nachricht über das literarische Treiben in Würzburg, in welchen meines Rechtsstreites mit der philosophischen Facultät erwähnt wurde, habe ich zu meiner eigenen Rechtfertigung Manches zu bemerken. Auf mehrere öffentliche Aeußerungen über diese Sache habe ich geschwiegen, aus Achtung gegen den Rechtsgang, dem Bekanntmachung von Privatverhältnissen durchaus nicht frommt. Der Einsender hat mehrere seiner Angaben vom Hörensagen, wie das hypothetische „soll" beweist; indeß ist es leicht, sich zu irren, und in diesem Falle hat man den Act der Berichtigung (die aber bei weitem nicht durch Schimpf und durch dem Johann Falstaff oder dessen Gesellen anpassende Reden ersetzt werden muß, wie es in irgend einem öffentlichen Blatte geschehen ist). — So ist der Oberaufschlagbeamte Mosthaff als Verfasser des „teutschen Michels," dessen wahrer Verfasser oder Redakteur leichter herauszufinden ist, als es der Verfasser des „Waverley" war, aufgeführt. Nun ist aber dieser Mann nicht bloß von der Stadt, soudern wohl im Durchschnitt vom ganzen Staat als ein Muster von Rechtlichkeit und Biederkeit anerkannt, der es sich nie einfallen läßt, in verkappten und schlechten Witzeleien andern Leuten den guten Namen zu rauben; daß aber solch eine Räuberei im Michel vorherrscht, mag man aus einem in der „Würzburger Zeitung" unlängst vom Professor Dr. Adam Seuffert gefertigten Aufsatze über Preßfreiheit ersehen. Eben so ist auch mir eine Ueberzeugung und Aeußerung beigelegt, die ich einerseits nie gehegt, anderseits nie gethan habe, nämlich, daß ich glaube, die Ausfertigung des Doktordiplomes wäre nicht erfolgt, weil ein Mitglied der philosophischen Facultät die Concurrenz der Privatdocenten fürchte. Solches sagen die Leute, und es kam mir öfters und von ehrenwerthen Personen zu Ohren, allein die Darlegung meiner Absicht wird beweisen, daß mir eine solche Ansicht nicht beigelegt werden kann. Professor Dr. Berks war Decan der Facultät, als ich meine erste Abhandlung über Dogmatismus der Sprache, wovon ein andermal die Rede seyn wird, vorlegte, und derselbe wird sich erinnern, daß ich ihn bat, die Sache bald in's Reine zu bringen, denn nach Ertheilung des Diplomes würde ich Se. Majestät um ein kleines Stipendium anflehen, um zur weiteren Ausbildung in den neuern Sprachen und zur Erweiterung der Menschenkenntniß in philosophischer Hinsicht eine Reise machen zu können, wozu ich durch die Nachricht aus London, daß ich mir dort durch Ertheilung von Unterricht in deutscher Sprache leicht auf längere Zeit Unterhalt verschaffen könnte, aufgemuntert worden war. Dies Unternehmen — um nebenbei zu bemerken — konnte nicht ausgeführt werden, da ich meine Zeit mit Dissertationsschreiben vergeuden mußte. — So war also damals keine Rede von einer Absicht, das Lehramt, welches nie mit dem jenes Professors würde collidirt haben, sogleich antreten zu wollen, was ohnedies ohne größere Men-

Digitized by Google

schenkenntniß und längeres Privatstudium nicht geschehen soll. Daß ich aber ein Lehramt einst antreten wollte, war offenbar, indem ich mich ziemlich lange Zeit auf das Studium der Philosophie verlegte, und mich Anstrengungen unterzog, die einem mit Plutus Schätzen Begabten ganz fremd sind. Mögen immerhin verschiedene Ursachen der Verweigerung des Diplomes zu Grunde liegen, ich meinerseits werde nie die Achtung gegen die philosophische Facultät durch ein ungerechtes Errathenwollen verletzen, derselben immer meine Dankbarkeit zu beweisen streben, denn dieselbe hat auf Antrag des Professors Dr. Richarz die für das Examen ꝛc. bezahlte Summe großmüthig zurückgegeben, was an den Facultäten selten der Fall ist. Sollte man indessen meine Klage beim Königl. Stadtgericht wegen Vorenthaltung des Diplomes im Widerspruche finden, so sage ich: daß das Recht κατ' ἐροχην über alle speziellen Rücksichten und Interessen steht, wie ein Mitglied der Facultät, Dr. Andreas Metz, Professor der Philosophie, in seinem im vorigen Jahre herausgegebenen Handbuche über praktische Philosophie weitläufig und consequent bewiesen hat.

Dr. Joseph Gambihler.

Liesel. Lieschen. Lisette.

Als ich noch zu Hause war, hatten meine Eltern eine Kuh, deren Verpflegung mir übertragen wurde. Wo ich war, war auch die Kuh, sie kannte genau mein Herannahen und beurkundete solches immer durch ein fröhliches Gebrüll; sie lief mir nach wie ein Hund und verschaffte mir durch ihre Anhänglichkeit im ganzen Dorfe den Ehrentitel: „die Kuh-Liesel."

Doch die Vorsehung bestimmte mich zu größern Dingen. Unser junger Gutsherr lernte mich zufällig kennen, sein Zartgefühl strich die harte Endsylbe meines Namens. Er gewann mich lieb, und es dauerte nicht lange, so durfte ich statt des Viehes ihn selbst bedienen. Aufgeregt durch dieses Ehrenamt, fühlte ich mich bald mehr als Liesel, ich begriff die Erhebung aus meinem Staube in ihrem ganzen Umfange und ward nun auch allenthalben das „Herrschafts-Lieschen" genannt.

Nun ergriff mich die Bildung mit aller Gewalt; neben meinem Mops lag beständig ein Gellert oder ein Schiller bei mir auf dem Sopha, und ich sah es nun selbst ein, daß mir zur Göttin nichts als Hunderttausend Thaler fehlten.

Doch wie der Schatten dem Leibe, folgt dem Glücke der Neid. Ich wurde durch Verläumdung bei meinem Wohlthäter in ein zweideutiges Licht gestellt. Trotz allen meinen Gegenversicherungen wäre es eher möglich gewesen, durch das Eis bis zum Nordpol als zu dem Herzen meines ungnädigen Herrn zu dringen. „Lisette! aus ist's mit uns!" rief er entrüstet, verwies mich mit rauher Stimme aus seinem Hause und man hieß mich von damals an allenthalben „die abgeschaffte Lisette."

Tief gekränkt über diese öffentliche Schmach, stürzte ich mich verzweifelnd aus des Schlosses Fenster herab. Den gräßlichen Fall fühlend, erwachte ich, lächelnd neben meiner Bettstelle liegend. „Gott!" rief ich mit emporgehobenen Händen:

„Laß' ewig mich Liesel nur bleiben,
„Und niemals Lisette mich schreiben."

F.

Studenten und Gesellen.

In den „Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst (Maiheft S. 218)," herausgegeben vom Professor Pölitz, sagt der Recensent der Schrift über die preußische Städteordnung u. s. w. über Studenten und Gesellen Folgendes:

„Wenn sich der Verfasser (Fr. v. Raumer) des Wanderns der Gesellen, als ihrer Universitäts-Zeit, annimmt, so kann Recensent nicht gleicher Meinung seyn. Denn diese geistreiche Vergleichung mangelt des eigentlichen Treffpunktes. Das Wandern des Gesellen ist ein nomadisches Herumstreifen in verschiedenen Ländern nach allen Himmelsgegenden, ohne festen Zweck, weil die Vervollkommnung in seinem Gewerbe durch das Wandern unter hundert solchen Zugvögeln kaum bei einem erreicht wird, während die andern arbeitsscheu, liederlich und verdorben werden. Dagegen fixirt die Universität die Studierenden auf mehrere Jahre an einen bestimmten Ort, und diese ihre Zeit ist der nothwendige Höhepunkt (?) ihrer wissenschaftlichen Ausbildung. Dazu kommt der bei den Studierenden mächtig wirkende Ehrtrieb, welcher zwar den gebildeten Gesellen nicht fehlt, der großen Mehrzahl derselben aber theils ganz abgeht, theils unter einem kecken Dünkel und Bettelstolze sich verliert, theils durch das Zusammenleben in schlechter Gesellschaft unausthaltbar verloren geht. Das Wandern muß bloß Wenigen (?) verstattet werden, welche theils durch Talent und bereits erprobte Fertigkeit sich auszeichnen, theils

Digitized by Google

so viele Mittel besitzen, um nicht als Straßenzügler und Zudringliche den Städten und Dörfern überlästig zu werden. Wir dürfen es uns durchaus nicht verbergen, daß die immer weiter um sich greifende schlechte Wirthschaft und Sittenlosigkeit weder vom Landmanne, noch von dem gelehrten Stande, sondern von der Unzahl der wandernden Handwerker ausgeht."

In diesen wenigen Worten sind Behauptungen enthalten, welche für jeden Freund seines Vaterlandes und der Menschheit überhaupt nm so betrübender sind, je mehr sie die tägliche Erfahrung als nur zu wahr bestätigt.

Es fragt sich nun: Wie könnten den Jünglingen, die sich unserm Gewerbsstande widmen, die Vortheile des Wanderns gesichert werden, ohne daß sie auch den angeführten schrecklichen Nachtheilen desselben ausgesetzt wären? Oder sollten diese nicht zu beseitigen, nicht einmal zu mildern seyn, wäre da zuletzt der einzige Rath, das Wandern ganz aufzuheben, falls die sittlichen Nachtheile wirklich größer seyn sollten, als die industriellen Vortheile desselben? Erfahrene und besonnene Künstler und Handwerker könnten wohl darüber die beste Auskunft geben, und die Redaktion der „Freien Presse" würde dieselbe gewiß gern dem Publikum zukommen lassen *). —

*) Mit Vergnügen.

Die Redaktion.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Welch ein fruchtbarer und die Menschheit beglückender Schriftsteller ist doch der Herr Dr. Hinichen! Da hat er erstlich der betrübten Welt ein Geschenk gemacht mit der „Kunst, sich in unsern Tagen durch die Welt zu helfen," wobei es nur zu beklagen ist, daß der Verfasser nicht alle Quellen benutzt hat. Er giebt zwar Anweisung, wie man durch Kenntnisse, Fleiß, Sparsamkeit, Gottvertrauen u. dgl. durch die Welt kommt, von den andern Arten aber sagt er nichts, und leider sind diese oft vortheilhafter als jene! — Eine wichtige „Antwort" ist jetzt von eben diesem Herrn Dr. Hinichen für 45 Kreuzer zu erlangen, nämlich die auf die Frage: „Werden wir uns nach diesem Leben wiedersehen?" Wir hatten einige Lust, diese Antwort zu kaufen, als wir aus einer Buchhändler-Anzeige ersahen, die tröstliche Antwort laute: „Ja!" Wir haben uns hierauf über die treffliche Antwort und über die Ersparung von 45 Kreuzern in gleichem Grade gefreut. — Dr. Hinichens Werk über die Wichtigkeit und Vortheile des Frühaufstehens ist besonders dem Redakteur des Nürnberger „Friedens- und Kriegs-Kuriers" anzuempfehlen, der wahrscheinlich immer erst dann aufsteht, wenn die andern Zeitungs-Redakteurs schon längst ihre Blätter geschrieben haben. Wir gründen diese Vermuthung auf die Thatsache, daß dieses Blatt gewöhnlich am Mittwoch die Nachrichten enthält, die wir schon am Montag oder Dienstag in den andern deutschen Zeitungen lasen. —

(Eingesendet.) In dem Land-Städtchen H..... beging ein Schüler in der Studienschule ein geringes Versehen und schob die Schuld auf einen seiner Mitschüler. Was geschah? — Der barbarische Lehrer überhob sich der Mühe, die Sache näher zu untersuchen, vollzog sogleich die Exekution an dem angeschuldigten aber unschuldigen Knaben, und mißhandelte denselben dergestalt mit Stockstreichen, daß er in ein heftiges Fieber verfiel und länger als ein Jahr an das Bett gefesselt ist. Abzehrung war die Folge des Fiebers und bald wird der Mißhandelte zu seyn aufgehört haben. — Welche Strafe verdient ein solcher roher Schultyrann? Sich eines Mordes schuldig zu fühlen, mag freilich eine schreckliche Empfindung seyn, denn das Gewissen straft! (S. „Freie Presse" Jahrg. 1827. Nr. 43.) — aber wird der Schuldige die furchtbare Stimme in seinem Innern nicht zu betäuben wissen, und ist es gut gethan, einem Manne der Art das Leben so Vieler Preis zu geben? *)

*) Es giebt der kleinen Schultyrannen viele und — überall! Die „Freie Presse" ist bereit, ihr zukommende Facta bekannt zu machen, denn diesem Unwesen muß gesteuert werden!

Aus München schreibt man uns: „Die Kammer der Abgeordneten hat eine Erhöhung der Zölle auf Caffee und Zucker beantragt. — Zu was wäre dies gut? — Etwa den Personen, die bei der Einführung dieser erhöhten Zölle große Vorräthe von beiden Waarengattungen hätten, einigen Nutzen zu verschaffen? — Hoffentlich werden die Herren Reichsräthe, das Interesse des Volkes berücksichtigend, dem Caffee und Zucker zu Bedürfnissen geworden sind, obigen Antrag nicht unterstützen!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 55. 9. Juli 1828.

Aber die Ehre sollen sie uns lassen stehen.
Körner.

Erörterungen.

I.

Ueber den Artikel „Studenten und Gesellen" in Nr. 54 der „Freien Presse."

Der Recensent der v. Raumerschen Schrift „über die preußische Städteordnung" mag eines Theils wohl Recht haben, wenn er den Vergleich dieses geschätzten Schriftstellers (nämlich das Wandern der Handwerksgesellen mit der Universitätszeit der Studenten) nicht ganz passend findet, weil die Universitätszeit wohl eher den Lehrjahren des Handwerkers entspricht, als dessen Uebungsjahren. Der Wanderzeit der Handwerksgesellen möchte hingegen, wenn ja eine Vergleichung statt finden soll, etwa die Hofmeister-, Praktikanten-, Candidaten- und Vikarien-Zeit entsprechen.

Wenn aber der Recensent der oben benannten Schrift sagt: „Das Wandern der Gesellen ist ein nomadisches Herumstreifen in verschiedenen Ländern, nach allen Himmelsgegenden, ohne festen Zweck, weil die Vervollkommnung in seinem Gewerbe durch das Wandern unter hundert solchen Zugvögeln kaum bei einem erreicht wird," so ist unser einer mit ihm nicht einverstanden; denn, abgesehen von der Sonderbarkeit des Satzes, welcher sagt: der Handwerksgeselle streift ohne Zweck herum, weil — nur wenige den Zweck erreichen (?), ist es noch nicht entschieden, wer wohl von beiden öfter an den Zweck seiner Bildungsjahre sich erinnert, der Student oder der Handwerker. — Daß der Handwerker herumschweifen muß, um diejenigen Städte aufzusuchen, in denen er sich vervollkommnen kann, weil nur in Residenz-, Handels- und Fabrikstädten die höhern Erzeugnisse der Kunst begehrt und bezahlt werden, ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen; es gibt ja nirgends, die wenigen technischen Schulen ausgenommen, Professoren oder Universitäten für Gewerbe, die ihn „fixiren" könnten, wie den Studenten.

Wenn unter den wandernden Handwerksgesellen „arbeitsscheue, liederliche und verdorbene Menschen" gefunden werden, wie sich deren wohl auch unter den ihnen parallel gestellten Studenten finden werden, so mag dieses nicht sowohl vom „Herumziehen" kommen, wie der Recensent des v. Raumerschen Werkes angibt, sondern offenbar ganz umgekehrt, nämlich das Herumziehen von der Arbeitsscheu, Liederlichkeit ꝛc. — Und was will derselbe mit dem „bei den Studierenden mächtig wirkenden Ehrtriebe," dessen falscher Auswuchs (manches unschädlichen gar nicht zu gedenken), die Duellwuth, hochsinnige Fürsten zeitgemäß und kräftig verdammen? — An der ächten Ehre hat es zu allen Zeiten dem deutschen Handwerksstande nicht gefehlt.

Der Recensent „der Städteordnung" sagt

ferner: „Das Wandern muß bloß Wenigen verstattet werden, welche theils durch Talent und bereits erprobte Fertigkeit sich auszeichnen, theils so viele Mittel besitzen, um nicht als Strafsenzügler und Zudringliche den Städten und Dörfern überlästig zu werden.“ — Was wird zu solchen Behauptungen eine aufgeklärte Regierung sagen, die den Handwerker selbst dann nicht von der Wanderschaft dispensirt, wenn er durch eine sechsjährige Militair-Capitulation in der besten Zeit zum Wandern von der Wanderschaft zurückgehalten worden? — Wenn einzelne Handwerksgesellen durch sogenannte Zehrpfennige sich forthelfen müssen, so ist diese Unterstützung von den Stipendien, Freitischen ꝛc. nur durch ihre Kärglichkeit und durch die Mühseligkeit des, sogar meistens verbotenen, Sammelns unterschieden. Leider hat die Vergangenheit in sorgloser Nichtachtung des Handwerksstandes nur Stipendien für die Zöglinge der Wissenschaften gestiftet. Die Gegenwart fühlt diesen Fehler, den jedoch erst die Zukunft verbessern wird. — Der Schluß krönt das Werk. — Es heißt ferner: „Wir dürfen es uns durchaus nicht verbergen, daß die immer weiter um sich greifende schlechte Wirthschaft und Sittenlosigkeit weder vom Landmann, noch von dem gelehrten Stande, sondern von der Unzahl der wandernden Handwerker ausgeht.“ — Eine Behauptung ist noch kein Beweis und es wird schwerlich dieser Behauptung gelingen, einem einzigen Leser klar zu machen, wie obige Uebel von der „Unzahl der wandernden Handwerker“ ausgehen.

Möge jeder Freund des Vaterlandes und der Menschheit sich beruhigen; mögen sie auf die Einsichten derjenigen Regierungen bauen, die nicht nur das Wandern der Handwerksgesellen für unschädlich, sondern sogar für unerläßlich halten. Möchten die besorgten Menschenfreunde nicht auf das Geschrei Derjenigen achten, die den in allen fremden Ländern geschätzten deutschen Handwerksgesellen herunterzusetzen sich unterfangen, damit nach wie vor der deutsche Arbeiter selbst vom nichtdeutschen Meister dem nichtdeutschen Gesellen als Muster von Fleiß und Sittlichkeit vorgestellt werde, wie dieses selbst erlebt hat

ein, ehemals auch wandernder, Handwerker.

II.

Das Wandern der Handwerksgesellen.

Unter der Aufschrift: „Studenten und Gesellen“ befindet sich in Nr. 54 d. Bl. ein Aufsatz, in welchem sich der Verfasser desselben über einen nicht unwichtigen Gegenstand ausspricht, seine Meinungen über denselben mittheilt, sich auf des Professors Pölitz Jahrbücher der Staatswirthschaft beruft, und Fr. v. Raumer, der andere Ansichten von der Sache hat, zu widerlegen sucht. Es wurde nämlich dort gesagt: wenn sich Fr. v. Raumer des Wanderns der Gesellen, als ihrer Universitätszeit, annähme, so könne man nicht gleicher Meinung seyn, da dieser Vergleich nicht passe, sondern das Wandern der Gesellen sey nichts anderes, als ein nomadisches Herumstreifen in verschiedenen Ländern nach allen Himmelsgegenden und ohne festen Zweck, weil die Vervollkommnung in seinem Gewerbe durch das Wandern unter hundert solchen Zugvögeln (wie er sie nennt) kaum bei einem erreicht werde.

Wären nun aber auch die Wanderjahre des Gesellen nicht als dessen Universitätszeit oder die Zeit seiner Ausbildung anzusehen (welches sie aber wirklich ist), so verdiente das Wandern immer noch nicht ein nomadisches Herumstreifen genannt zu werden, denn so viel dem Einsender dieses bekannt ist, sind die Nomaden Völker oder Horden, wie man sie nennen kann, wohl ohne alle Kultur, und ihr Herumstreifen bezweckt nichts Anderes, als für sich und ihr Vieh Lebensunterhalt zu suchen, und an einem Orte so lang zu verweilen, bis das Gefundene aufgezehrt ist. Ein solcher Vergleich kann nun wohl unsern auf die Wanderschaft gehenden Jünglingen, ja selbst den alten gereisten Handwerkern nicht gleichgültig seyn; die Ersteren werden ihre beginnende Laufbahn eben so wenig als Letztere ihre mit vielen Beschwerden und Gefahren verbundenen Reisen als zwecklose Herumstreiferein betrachtet wissen wollen. Wie vielfältig ist es schon durch Erfahrung gelehrt worden, daß so mancher junge Mensch, der zur Zeit seiner Auswanderung noch sehr unvollkommen die Heimath verließ, seine Geschicklichkeit in der Fremde erwarb, desto vollkommener und ausgebildeter, zur Freude des ganzen Ortes, zurückkehrte, und sich so als ein nützliches Staatsmitglied zum Wohle des Vaterlands in mancher Hinsicht und bei mancher Gelegenheit verdient gemacht hat. — Was würde wohl aus dem Gewerbsstande geworden seyn, wenn, nach Herrn Professor Pölitz's Meinung, das Reisen der Gesellen unter einem Hundert bei Nennundneunzigen nur Liederlichkeit und Verderbtheit zur Folge gehabt hätte? — Schon seit mehreren Hundert Jahren ist das Reisen oder Wandern bei Professionisten üblich, und unsere Vorfahren pflegten auch einen besondern Werth darauf zu legen, wovon wir viele Beweise haben; es müßte daher dieser Stand durch

Digitized by Google

das angeblich sittenlose, liederliche und verderbte Wesen schon längst in sich verfallen seyn.

Vergleiche und Beschuldigungen erwähnter Art können bei der Regierung nicht die besten Gesinnungen für diesen Stand einflößen, und es wäre zu wünschen, daß die Ursachen mancher Erscheinungen gründlicher aufgesucht würden.

Rechtliche und gute Bürger des Staates fühlen sich zwar schon durch ihre Pflichterfüllung von jedem Vorwurfe frei, jedoch muß bei weiterm Nachdenken für die Folge ihnen so Manches bedenklich werden, wie z. B. hier falsche Ansichten und Meinungen, welche eine Beschränkung des Reisens der Gesellen für gut finden, aus der Feder eines Gelehrten geflossen, leicht für den Gewerbsstand nicht das günstigste Resultat haben könnten.

Das Reisen der Gesellen ist von besonderem Nutzen, sowohl für Meister als auch für Gesellen, und es muß daher erlaubt seyn, wo es nur die Umstände zulassen. Auch hat jeder die gerechtesten Ansprüche auf diese Erlaubniß, denn der Geist des Menschen entwickelt sich in sehr verschiedenen Jahren, es würde daher ein junger Mensch, welcher nach seiner Freilassung die gewünschten Fähigkeiten und Talente nicht zeigte, und deshalb nicht reisen dürfte, sehr zurückgesetzt und beschränkt seyn, und Ausnahmen würden immer nur zu Gunsten der Bemittelten Statt finden.

Sollte nun aber auch wirklich so manches Verderbliche von den wandernden Gesellen ausgehen; so kann hier durch aufmerksame Polizeibehörden solchem um sich greifenden Uebeln gar bald entgegengewirkt werden, denn die Wandernden stehen überall unter polizeilicher Aufsicht; je nachdem nun diese Behörden mild oder streng verfahren, können sich die Wandernden mehr oder weniger Freiheiten erlauben.

(Schluß folgt.)

Die Zuchthäuser.

(Schluß.)

Der dritte noch übrige Weg, welcher eingeschlagen werden muß, um die Verbrecher der bürgerlichen Gesellschaft gebessert wiederzugeben, ist unstreitig der beßte, aber er wird in unsern Strafanstalten nicht eingeschlagen, und kann auch, so lange ihre gegenwärtige Einrichtung besteht, nicht eingeschlagen werden. Eine nicht nach einer bestimmten Norm oder gar nach Laune diktirte Strafe, sondern lediglich nach der Zurechnungsfähigkeit des Sträflings genau abzumessende strenge oder gelinde Behandlung, welche alle Stock- oder Kautschu-Schläge völlig ausschließen müßte, ist der Grundsatz, nach welchem in den Zuchthäusern verfahren werden muß, welche die Verbrecher bessern sollen. Der Verbrecher muß erzogen werden, wie man ein unter übler Behandlung verwildertes Kind erziehen würde, mit nachdrücklichem Ernste, aber auch mit Milde, wenn sie, ohne die Besserung aufzuhalten, angewendet werden kann. Die erste Bedingung dabei ist: das Kind muß von aller schlechter Gesellschaft entfernt werden, damit es nicht, durch dieselbe verführt, einen Rückfall bekomme, der in jeder Hinsicht schlimmer wäre, als die erste Krankheit. Darum darf der Sträfling nie mit schlimmern, als er selbst ist, in Verbindung kommen; im Gegentheil muß er entweder ganz allein in einer Zelle sich aufhalten oder nur mit solchen vereinigt seyn, welche unläugbare Beweise ihrer Besserung gegeben haben. Er muß so behandelt werden — doch die Beschreibung eines nach diesen Grundsätzen eingerichteten Zuchthauses erfordert eine eigene Schrift und kann in diesen Blättern füglich nicht ausgeführt werden.

Aus allem bisher Gesagten scheint es dem Einsender genügend erklärlich, woher es kommt, daß unsere Zuchthäuser so selten gebesserte Verbrecher der bürgerlichen Gesellschaft wiedergeben.

Noch ist zu bemerken, daß unsere Zuchthäuser nicht allein die Schuld tragen, sondern die Gemeinden, zu denen der entlassene Verbrecher zurückgesendet wird. Diese behandeln denselben in der Regel mit einem Mißtrauen, einer Verachtung und Härte, welche das Innere des vielleicht Gebesserten empört und zu neuen Verbrechen fähig macht. Man denke sich die Lage eines Mannes, der vielleicht durch die besten Vorsätze sich der ihm wiedergegebenen Freiheit würdig gemacht zu haben glaubt, und nun mit geflügelter Eile in seinen Wohnort, zu seiner Familie zurückkehrt. Er möchte jeden Bekannten, der ihm begegnet, mit dem freudigen Zurufe umarmen: „Ich bin frei und will meiner Freiheit würdig werden!“ Aber jeder sucht ihn zu vermeiden; selbst seine ältesten Freunde und Bekannten scheuen seine Nähe oder ertragen sie nur ungern. Er tritt in sein Haus und findet seine Familie in dem traurigsten Zustande der Noth und des Elendes. So niederschlagend der Empfang ist, den er findet, dennoch verliert er den Muth nicht, denn die Liebe zur Tugend ist erwacht, und sie befestigt in ihm den Vorsatz, Alles zu thun und zu tragen, nur nicht durch neue Verbrechen sich wieder zu beflecken. Geduldig hört er daher die Klagen und Vorwürfe seiner Familie an, und sucht sie mit Darlegung

Digitized by Google

seiner Vorsätze zu beruhigen und zu trösten; geduldig erträgt er die schnöden Worte, die ihm reichlich statt Hülfe zu Theil werden. Er hofft von Tag zu Tag auf Anerkennung seiner Besserung, aber er hofft vergebens. Wie der Pari von den Hindus geflohen wird, so wird er von seinen Mitbürgern geflohen. Das erbittert sein Herz gegen dieselben. Gern verließe er mit seiner Familie die Heimath — aber welche Gemeinde würde ihn aufnehmen? Mit jedem Tage wächst die Noth in seinem Hause, mit jedem Tage seine Verzweiflung. Zu der sittlichen Höhe, auf welcher der Christ lieber stirbt, als Unrecht thut, hat er sich noch nicht empor geschwungen, und hätte er es — kann er seine Kinder umkommen sehen? Da tritt der Versucher — vielleicht in der Gestalt eines früheren Zuchthausgenossen — zu ihm und hat einen leichten Sieg. Der Unglückliche kommt zum zweiten Male in das Zuchthaus und ist die Strafzeit wieder überstanden, dann verläßt er es ohne Reue und Besserung. Wenn so der noch für das Gute empfängliche Verbrecher den ersten Tag seiner ersehnten Freiheit als den Anfang eines Jammerlebens, das wieder in Verbrechen sich endigt, betrachten muß, welches wird das Loos des verwilderten Sträflings seyn, der mit wilder, lang verhaltener Lebenslust und Rachsucht das Zuchthaus verläßt, und sein geringes Reisegeld im ersten Wirthshause vertrinkt? Niemand achtet auf ihn, Niemand bewacht ihn, und nach wenigen Monaten melden uns Steckbriefe, daß er seinen Lebensweg mit neuen Verbrechen bezeichnet habe.

Diese Betrachtung, deren Richtigkeit mit vielen Beispielen belegt werden kann, hat den Einsender oft tief bekümmert.

Sollte denn aber nichts gethan werden können? Sollte es unmöglich seyn, dem für sein Verbrechen bestraften und bürgerlich gereinigten Mitbruder einen ausreichenden Unterhalt zu verschaffen und ihn vor einem Rückfalle zu bewahren? Nein, unmöglich ist es nicht. Einsender dieses hat schon längst einen Plan entworfen, zu dessen Ausführung nur der gute Wille und die geringe Mühe einiger wahrer Menschenfreunde erforderlich ist, und dessen Mittheilung, wenn sie gewünscht werden sollte, in diesem Blatte erfolgen könnte. bg.

Gnomen.

Windstille.

Tadler! was keifet ihr ob der Bewegung im Leben der Staaten?
Wie? beneidet ihr denn immer den Schiffen den Wind?
Stillstand ist größtes der Uebel, erzeuget von leidiger Windstill',
Selbst durch Stürme gepeitscht segeln die Schiffe zum Ziel.

Größter Künstler.

Größter der Künstler ist jener, vor dem erröthet Natur selbst,
Daß er vom hehren Gesicht kräftig den Schleier ihr zog. —

Lob und Segen.

Loben Dich Große und preisen Dich Kön'ge, dann letzet Dich Honig,
Doch weiht Armuth Dir Lob, dann hast erbeutet Du Brod,
Honig nähret und stärkt zwar, doch endlich erzeuget er Ekel,
Immer nähret das Brod, macht Dich dem Leckern zum Feind.

Größte Verlegenheit.

Welche Verblüfftheit der Großen beim Antritt des neuen Regenten!
Zweifelnd, ob gerne er hört Wahrheit nur, oder die Lüg'.

Gnaden.

Gnaden sind oft nur Lucaszettel, geworfen von Fürsten
Unter das Volk, daß die Glut unter der Asche erstick'.

Mittel gegen Bosheit und Neid.

Wollt ein spezifisches Mittel Ihr kennen gegen die Bosheit,
Gegen den Neid, so hegt Gleichmuth, denn dieser nur heilt.

Naiv.

Lasset den Streit ob des Wortes! — Es fragt, der fern der Natur steht.
Der sie erfaßt, versteht's, welcher ihr gleichet, der ist's.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden angenommen.

Freie Presse.

Sonnabend № 56. 12. Juli 1828.

Der Mensch ist nicht zum Seh'n, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen auf der Welt, und Seh'n
Ist sein Beruf.
Gebraucht er dann die Augen nicht zum Seh'n,
So ist es seine Schuld.

Wieland.

Erörterungen.

II.

Das Wandern der Handwerksgesellen.

(Schluß.)

Im Beschluß des Aufsatzes in Nr. 54 wird gefragt, wie wohl die Vortheile des Wanderns gesichert werden könnten, ohne die angegebenen Nachtheile zu erfahren. Hierauf läßt sich nicht ganz leicht etwas Bestimmtes antworten. Der Mensch muß doch größten Theils durch seinen eigenen Willen zum Guten geleitet werden; dieses lehrt Vernunft und Erfahrung. So mancher schon verdorbene Mensch wird unterm Militair, bei dem unstreitig Ordnung herrscht, zum ordentlichen Manne, bei manchem aber auch bleibt, trotz aller angewandten Mühe und Mittel, alles ohne den gewünschten Erfolg, es würde daher schwer seyn, ein ganz sicheres Mittel gegen die Nachtheile des Wanderns ausfindig zu machen. Gesichert können die Vortheile der Wanderzeit einigermaßen werden, wenn die Polizeibehörden in allen Staaten Deutschlands darauf sehen wollten, daß ein Jeder, welcher eine Landesgrenze überschreitet, ein bestimmtes Reisegeld aufweise. Hierdurch sähe sich so Mancher genöthigt, während der Zeit, wo er in Arbeit steht, gehörige Wirthschaft zu treiben, um zu seiner Reise in ein anderes Land, das an der Grenze, so wie das für die tägliche Nahrung nöthige Reisegeld zusammen zu sparen. Bei geringer oder keiner Aufsicht wegen dieses Reisequantums werden die Gesellen in ihrem Leichtsinne und alten Schlendrian nur bestärkt. Keiner kann bessere Auskunft geben, als wer selbst gereist ist; ein achtjähriges Wandern setzt mich in den Stand, dieses Wenige mitzutheilen. Schon auf 50, ja auf 100 Meilen weit weiß öfters der reisende Geselle, wie diese oder jene Polizeibehörde beschaffen, ob solche streng oder nachlässig ist; hierauf nimmt er nun Weg oder Maaßregeln; ist es nun, daß an der vor ihm liegenden Grenze Reisegeld verlangt wird, oder er vor dem Eintritte in das andere Land nur eine kurze Frist arbeitslos gewesen seyn darf, und er eine Untersuchung zu scheuen hat, so sucht er diese Grenze zu umgehen; eben so wenig wird aber auch kein Ort von den sogenannten Fechtbrüdern unbeachtet gelassen, dessen Bewohner sich durch reiche Spenden vor andern auszeichnen, es haben sich daher die Bewohner man-

Digitized by Google

chen Landes das Ueberlaufen von solchen Herumstreifern wegen ihrer Spenden und allzunachsichtigen Polizeiverwaltung nur selbst zuzuschreiben.

Man frage einen jeden weit Gereisten, ob er wohl z. B. in Frankreich oder in den Niederlanden dergleichen Fechtbrüder angetroffen habe. Sie werden es verneinen. Wer eines von diesen genannten Ländern bereisen will, muß sich mit dem hierzu nöthigen Reisegeld versehen, weil er voraus weiß, daß er durchaus keine Spenden, nicht einmal von seinen Handwerksgenossen, zu erwarten hat, noch weniger kann er daher auf die Mildthätigkeit Anderer Rechnung machen. Er berechnet wohlbedächtig, wie viel dazu nöthig sey, um an das gewünschte Ziel zu gelangen. Gäbe man also in Deutschland eben so wenig, wie in den erwähnten Ländern, so würde jeder reisende Geselle ebenfalls genöthigt, öfters länger bei einem Meister zu bleiben, und stets bei seinem wöchentlichen Verdienste wirthschaftlich zu verfahren.

Das Wandern der Gesellen verdient daher, was dieser Aufsatz beweisen soll, keineswegs als etwas so gar Gehässiges und Verwerfliches dargestellt zu werden. Führt es auch Nachtheile herbei — und was wäre dem Mißbrauche nicht ausgesetzt? — so überwiegen die Vortheile, die es hat, jene bei Weitem. Hat die Polizei ein wachsames Auge auf alle Wandernden, und verlieren unsere Jünglinge, die, um sich zu vervollkommnen, die Heimath verlassen, nicht ihr hohes Ziel aus den Augen, — der Nutzen des Wanderns wird immer sichtbarer werden.

Und so nehme ich Abschied von den Lesern, so wie von dem Verfasser des erwähnten Aufsatzes, und schließe diese Bemerkungen, die ich ohne irrleitende Zu- oder Abneigung gegen einen hier Betheiligten niederschrieb.

Ein Handwerker.

Licht und Schatten.

Freiherr von und zu Dalberg gibt jetzt unter dem Titel: „Licht und Schatten" zu Würzburg eine Art „Freie Presse" heraus, die Leser und Abonnenten zu finden verdient. Hier einige Lichtpunkte aus derselben:

Lord Codrington.

Dieser Mann, der Sieger bei Navarin, dem nicht nur Europa, dem die Menschheit Palmen streute, hat den Oberbefehl im mittelländischen Meere verloren, und Admiral Macolm tritt an seine Stelle.

Was ersehen wir daraus?

1) daß die Sache der Menschheit von der Sache der Staaten verschieden sey;
2) daß Egoismus bei Nationen, wie bei Privaten, das Rad treibe;
3) daß im menschlichen Leben nicht selten dem Manne, dem goldene Ketten zugedacht waren, bei veränderten Scenen, eiserne dafür gereicht werden.

Diese drei Sätze sind durch die Weltgeschichte beurkundet.

Das Staats-Orchester.

Der Staatsdienst gleicht einem Orchester. Es gibt hier, wie dort, Instrumente, die man nur mit dem Finger zu berühren braucht, andere, die man kaum anhauchen darf, und wieder andere, auf die man, wie auf Trommeln und Pauken, mit Prügeln drein schlagen muß, wenn sie einen Ton von sich geben sollen. Allein seitdem die türkische Musik eingeführt ist, und die große Trommel die Hauptrolle spielt, seitdem hört man selten mehr einen andern Ruf, als: drauf! nur besser drauf! so! so! jetzt geht's recht! immer drauf!

Der zerbrochene Triumphbogen in Spanien.

Als sich der König und die Königin von Spanien von Pampelona nach St. Sebastian begaben, stürzte der für sie errichtete Triumphbogen zusammen. Aus was war er wohl erbaut? Vielleicht aus den Schädeln der Cortes, die man zum Schaffot schleppen ließ?

Der Herr und der Minister.

Der Herr. Wo nehme ich das Geld her, um den zwei auswärtigen fürstlichen Räthen, dann meinen eigenen, und den Secretairen, die den Aemtertausch zu Stande brachten, die schuldige Gratification zu machen?

Der Minister. Ein großer Herr kann gar viele Schulden zahlen, ohne Geld. Geben Sie den auswärtigen Räthen das Adelsdiplom, Ihren eigenen ein paar Orden, den Secretairen den Rathstitel, allenfalls mit der Medaille — und alles ist abgemacht.

Herr. Glauben Sie denn, daß die Leute Narren seyen?

Minister. Ich glaube es nicht nur, sondern ich weiß es gewiß.

3.

Digitized by Google

Frage.

Wenn einer politischen Zeitung ein Blatt unter verschiedenem Titel beigegeben wird, welches sich als eines, der Unterhaltung und Belehrung gewidmetes ankündigt, jedoch nicht ohne die politische Zeitung zu beziehen ist — ist dieses Beiblatt der Censur unterworfen oder nicht?

Große Maskerade.

Viele Leute glauben, nur in dem Carneval gäbe es Maskeraden, und bedenken nicht, daß unser ganzes Leben eine große Maskerade ist, bedenken nicht, daß wir Alle von der Zukunft geneckt werden und daß Niemand sie erkennt. Haben wir denn nicht an unsern täglichen Masken Beispiele genug?

Menschen mit hohlen Schädeln und klingender Stimme werden ewig als Gelehrte sich vermummen, ihr Geräusch täuscht die Welt; kein Wunder! macht doch ein leerer Wagen auf dem Straßenpflaster auch mehr Lärm, als ein beladener.

Kunstjünger sehen wir als Kunstmeister gekleidet, Anfängerinnen als Künstlerinnen einherschreiten, und trotz dem, daß man weiß, daß es nur Maske ist, behandelt man sie doch für das, was sie nur zu seyn scheinen, denn selbst großen Geistern schmeichelt oft der Schönheit Beifall mehr, als der Weisen Lob.

Galants hommes und Stutzer sieht man als Fischer gekleidet, sie stricken aus Komplimenten und angenehmen Lügen Netze, um Getäuschte in's Garn zu ziehen.

Als klugen Mann betrachtet man den in Verbindung stehenden Dummkopf, der auf den mächtigen Adler-Schwingen der Verwandtschaft stolz auf irgend ein Amt fliegt, während man den unbemittelten geschicktesten Menschen für einen Hanswurst hält, weil er auf der Hefen sitzen bleibt.

Lobhudelnde Scribler erscheinen als politische Falschmünzer, welche Tadel verdienende Gegenstände beschönigen, und gleichsam schlechtes Metall mit einigem Scheingolde übertünchen.

Hungerige Recensenten kommen als Stimmgabeln, auf denen Thaliens Söhne und Töchter den Ton angeben.

Als Glücksritter sieht man solche Bräutigame maskirt, welche durch das Vermögen ihrer Frauen ihre Umstände zu verbessern suchen.

So gibt es tausend Exempel von unserer großen Maskerade, die nie aufhört, und bei der sich Niemand demaskirt, bis der ernste Todesengel ruft: „Grüß' Dich Gott! bist Du auch da?" — Dann fällt die Larve, ob die Maskerade interessant gewesen, ob nicht, erfahren wir selten, denn es gibt auch maskirte Nekrologs.

F.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Der Herr General-Commissair Baron von Aretin versteht keinen Spaß! Er hat sich jüngst in der zweiten Kammer sehr bitter über einige gegen Ständemitglieder gerichtete Artikel in Zeitblättern beklagt, welche nach seiner Meinung von Ministerial-Organen unterstützt würden. Ob eine ruhige Widerlegung oder ein großmuthiges Uebersehen dieser Zeitungsartikel nicht zweckmäßiger gewesen wären? Wenn man sich auch über solche Dinge halb zu Tode ärgert, muß man sich doch so stellen, als freue man sich ganz außerordentlich darüber. Das heißt gute Miene zum bösen Spiele machen. So verfuhr der edle Bürgermeister von Schlanggangelp und die Glorie ewigen Ruhmes umstrahlt seinen Namen!

(München.) Die Ständeversammlung wird in den letzten zehn Tagen der zweiten Hälfte dieses Monats geschlossen werden. Man macht nun den Herren Abgeordneten ziemlich laut den Vorwurf, sie hätten das Minderwichtige, ja selbst das völlig Unwichtige, mit endloser Weitläufigkeit besprochen, dagegen das Wichtigere fast ganz unerörtert gelassen. Daß der Entwurf einer neuen auf Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gegründeten Gerichtsordnung, so wie das Cultursgesetz nicht zur Berathung gekommen sind, wird sehr getadelt. Als Ursache gibt man an, daß die Beamtenpartei die Gerichtsordnung und der Adel das Cultursgesetz nicht wollen. Nun fragt es sich, ob König Ludwig, dessen Wahlspruch: „gerecht und beharrlich," in Jedermanns Mund ist, einwilligen wird, zu thun, was Personen, die nur ihr, nicht aber des Volkes, Interesse im Auge haben, begehren? Diese Frage wird hier fast allgemein mit „Nein!" beantwortet, und Gerüchten zufolge wird Se. Majestät in der Schlußrede die Sache berühren, dann in Kurzem neue Wahlen anordnen und hierauf einen außerordentlichen Landtag einberufen. Die Wahrheit dieser Gerüchte läßt sich nicht verbürgen, doch werden sie von Personen wiederholt, die sonst gut unterrichtet sind. — Die Aufsätze: „Einige Bemerkungen über Universitätswesen" (Nr. 32 und 33 der „Freien Presse") und „Von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Art der Ausrottung der Duelle unter den Studierenden" (Nr. 36 bis 38) haben bei Hofe verdiente Würdigung gefunden. Eine hohe Person äußerte sich sehr beifällig hierüber.

Y. Y.

Digitized by Google

Folgende Zeilen sind uns zugekommen: „Frage: Kann Herr Gambihler im Widerspruche mit der Königl. Universität Würzburg und vor Beendigung seines Rechtsstreites mit derselben sich Doctor nennen? Kurze Antwort: Nein!

Eingesendet von einem Stadtgerichtsbeamten."

Anmerkung des Redakteurs: Was Menschen diesem talentvollen Manne verweigern, verlieh ihm die Natur, und wenn vom Geistesadel die Rede ist, hat diese eine entscheidende Stimme. —

Charade.

(Eine Idylle.)

Es tanzten die Schäfer den ländlichen Reih'n
Und luden die Schönen des Thals hiezu ein;
Mit Daphnis kam Cloe, mit Phillis Amynth,
Und mit ihnen manches gar liebliche Kind.
Hört! Daphnis — zwar hübsch — doch ein treuloser Wicht,
Erlah sich Clyterens entzückend Gesicht,
Und schon wogte er in dem schwebenden Reih'n —
Da stand seine Cloe verlassen — allein, —
Die Tanzenden wiesen mit Fingern auf sie
Und so was erlebte das Dörfchen noch nie.
Der jungfräuliche Busen von Rach'gefühl schwoll:
„Vergessen der einst so Geliebte seyn soll!" —
Dies schwur mit Bestimmtheit der Schäferin Mund,
Und that laut dem untreuen Daphnis es kund.
Doch Reue zerfleischte des Sträflichen Brust,
Zerschmettert, und drückender Schuld sich bewußt,
Ward Daphnis zu Füssen der Theuern gesch'n.
„Ach laß' Eins und Zwei nicht vergebens mich fleh'n!"
So sprach er, — doch Cloe blieb standhaft und nie
Gab anders als Vierte zur Antwort ihm sie. — —
Einst saß sie beklommen am rieselnden Bach,
Sie blickte dem kräuselnden Wellengang nach,
Und seufzte: „Wie oft rief die Dritte ich aus,
„Gieng Daphnis mit mir und den Heerden nach Haus!"
Sie malte mit lieblichen Farben sein Bild,
Und bald ward ihr Auge mit Thränen gefüllt. —
Jetzt kam er. Sein Gang — sein entstelltes Gesicht —
Wie mächtig ergriffen das Mädchen sie nicht!
Eins Zwei schluchzte Daphnis — jetzt war es vollbracht
Und unter den Liebenden Friede gemacht.
Es wurde ein Sträußchen vom Ganzen gepflückt,
Damit Cloens schwellender Busen geschmückt,
Und Daphnis und Cloe erschienen im Thal
Als Brautleute unter der Tanzenden Zahl. —

Seit diese Geschichte sich hat zugetragen
Muß Ganzes oft mehr bei den Liebenden sagen
Als Worte vermögen; — zum Kranze gewunden
Hat Ganzes noch immer sein Plätzchen gefunden.

Rudolph Giehrl.

Gnome.

Gefährlicher Stand.

Wollet Ihr kennen den Stand, dem drohen die meisten Gefahren?
Jener, wo wetzen mit Hohn niedrige Schmeichler die Zung'.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

Die Herren Schneider und Weigel in Nürnberg protestiren wider die Angabe, daß bei ihnen die ganze Türkei um 36 Kreuzer zu haben sey. — Aus Sachsen. Der in Nr. 40 gerügte Unfug der Peniger Hexen ist jetzt der Gegenstand einer strengen Untersuchung. — Aus Plauen. Der Leichenwinkel ward unlängst abgeschafft. Niemand ist darüber unzufrieden, nicht einmal die Landleute, die nach einem Artikel in Nr. 29 der „Freien Presse" niemals gern vom Althergebrachten abgehen. — Hans v. Eichenwald zu Buchendorf soll warten und wird dann unerwartete Dinge sehen und hören! — Wunderbare Menschen und Klage des Hans Plumbsack. Soll nächstens benutzt werden. — Ueber das Zählen der Kirschen in Nürnberg. Ist nun vorläufig zur Genüge gerügt und wird wahrscheinlich bald verboten werden. — Ist der Censor Z. in Z. nicht in A. zu suchen und zu finden? Indiscrete Frage! — Aus B. Einlage und doch unfrankirt und überdies — nicht zu gebrauchen. —

Die Redaktion.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden angenommen.

Freie Presse.

Mittwoch № 57. 16. Juli 1828.

Und die Wahrheit lasse auch dann ihre göttliche Stimme vernehmen, wenn der Sieg des Irrthums gesichert ist, damit es nicht heiße: „Seht! die Wahrheit ist eine Buhlerin des Irrthums geworden!“

Justus Lipsius.

Rede des Abgeordneten Dr. Rudhart über den Entwurf neuer Zolltarife am 19. Juni 1828.

Meine Herren!

Nachdem alle Redner vor mir, auch den letzten nicht ausgenommen, für hohe Zölle gesprochen, so würde eine Art Muthes dazu gehören, allein für das entgegengesetzte System das Wort zu nehmen, wenn ich nicht vertrauen könnte auf Ihre Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit, die ohne vorgefaßte Meinung eine jede Stimme hört, — eine Stimme besonders, welche anmahnt zur Mäßigung und zum Frieden, und welche die Interessen aller Stände, des Ackerbaues sowohl, als der Gewerbe und des Handels, gleichmäßig beachtet.

Wie auch die Abstimmung ausfallen mag: der Gegenstand unserer Berathung ist von so großer Wichtigkeit, daß er von allen Seiten beleuchtet zu werden verdient, und man soll nicht sagen können, daß das System der Milde und Mäßigung keine Vertretung in dieser Kammer gefunden habe. Wir Alle haben ein Ziel: Ordnung in den Finanzen, Wohlstand des Ackerbaues und Blüthe der Industrie und des Handels; aber über die Mittel dazu herrscht in dieser Versammlung ein freundschaftlich wetteifernder Zwiespalt.

Alle sind wir darüber einig, daß die Ausgangszölle, wenn möglich, abgeschafft oder doch soviel als möglich herabgesetzt werden sollen. Zu diesem Ende sind schon bei der letzten Ständeversammlung und durch das Gesetz vom 11. September 1825 wohlthätige Einleitungen getroffen worden, und Dank und Anerkennung verdient es, daß die Regierung diese Herabsetzung der Ausgangszölle noch mehr durch die Verordnung vom 28. Dezember 1826 bewirkt hat.

In dieser Beziehung stimme ich ganz mit dem Ministerium und mit dem zweiten Ausschusse, in so weit dieser noch weitere Minderungen begutachtet, und überhaupt für jede Minderung der Ausfuhrzölle, so weit sie der Zustand unserer Finanzen zuläßt. Ich lasse mich durch falsche Rücksichten auf unsere Industrie nicht verleiten, rohe Produkte darum, weil sie derselben noch dienen können, mit höheren Ausgangszöllen zu belegen. Höhere Ausgangsgebühren würden am meisten den Landmann treffen, dem Fabrikanten zwar scheinbar nützen, aber in der That auch ihm schädlich seyn, da es natürlich ist, daß, je geringeren Preis der Produzent für seine Erzeugnisse erhält, desto mehr die Produktion zurückgeht, und daß sodann der Fabrikant desto weniger mit den ihm nöthigen Materialien versehen wird. Ich stimme gegen jede Erhöhung der Ausgangszölle.

Die verschiedensten Ansichten herrschen über

Digitized by Google

den Eingangszoll; aber die meisten scheinen in dem Systeme hoher Zölle, d. h. in dem Isolirungssysteme, alles Heil zu suchen.

Was man zu Gunsten dieses Systemes sagen kann, hat der erste Redner (Herr Häcker) auseinandergesetzt mit einer Gewandtheit, die um so seltener und auffallender ist, als er meines Wissens jenen, dem Berichte des Ausschusses beigedruckten Aufsatz verfaßt hat, welcher (Seite 20) also beginnt:

„Die Mauth ist eine unnatürliche Anstalt, „welche die öffentliche Meinung noch nirgends „für sich gewonnen hat, und nie für sich gewinnen wird."

und in welchem auf gänzliche Abschaffung der Mauth gegen Einführung einer Handels- oder Patentsteuer angetragen wird. Heute findet dasselbe Mitglied alles Heil der Finanzen und der Industrie in hohen Zöllen, und die von ihm vorgeschlagene Patentsteuer wegen des geringen Ertrages verwerflich. Ich kann mir nur denken, dieser Widerspruch beziele, den Bogen recht hoch zu spannen, damit er breche, und am Ende das ganze System hoher Zölle und das Mauthwesen überhaupt über den Haufen zu werfen.

Man führt für das System hoher Zölle an: es sey nothwendig für die Finanzen, für die inländische Industrie und zur Beförderung der Zoll- und Handelsvereine mit anderen Staaten.

Man sucht, meine Herren! zwei Zwecke mit einander zu verbinden, welche im geraden Widerspruche gegen einander stehen; denn indessen der Finanzminister wünschen muß, daß recht viele fremde Erzeugnisse in das Land und dadurch recht viele Zölle in die Finanzkasse eingehen, muß der Minister des Innern wünschen, daß recht wenige einkommen, damit die inländische Industrie durch die fremde nicht niedergeworfen werde. In demselben Maaße, in welchem die Einfuhr fremder Waaren abgehalten wird, verliert die Finanzkasse an der beabsichtigten Einnahme. Doch — was soll ich diesen Satz weiter ausführen? — Der Herr Nebenberichterstatter, der nun im Systeme doch mit dem Herrn v. Utzschneider einverstanden ist, hat im Jahre 1825 selbst auseinandergesetzt, welche Widersprüche daßelbe mit sich führt.

Hohe Zölle sind nach meiner Meinung finanziell weder nothwendig noch vortheilhaft. Man bemerkt zwar, daß durch die Verminderung des Weggeldes, der Durchgangszölle und der Ausgangszölle, welche die Kammer zur Erleichterung des Verkehrs beabsichtigt, ein Ausfall entstehen werde, den man nicht anders decken könne, als durch hohe Eingangszölle.

Allein ein hoher Zolltarif hat eben nicht immer eine hohe Zolleinnahme zur Folge; ja je höher der Tarif, desto geringer wird häufig die Einnahme. Die Kosten der Aufsicht werden vermehrt mit den Anstalten, welche zur Aufrechthaltung der hohen Zollsätze nöthig erachtet werden, und zwar besonders wegen der Größe und geographischen Lage des Landes. Ein kleiner Staat hat unter übrigens gleichen Gebietsverhältnissen nach mathematischen Regeln eine verhältnißmäßig längere Grenze, als ein großer Staat, und mit der Länge der Grenzen wachsen die Kosten für die Bewachung derselben. Unsere 732 Stunden lange Grenze ist überdies zum Theile mit Gebirgen und Waldungen umzogen, welche dem Schwärzhandel auch bei der wachsamsten Aufsicht sehr günstig sind, ja in mehreren Gegenden ist sie sogar unbestimmt. Wir haben z. B. im Karwendelthale Domainenrechte zu üben, und im sogenannten Fraischbezirke im Landgerichte Waldsassen wird die Kriminalgerichtsbarkeit jährlich abwechselnd von Bayern und Oesterreich geübt.

Den unwidersprechlichen Beweis, daß durch hohe Zölle die Kosten der Verwaltung vermehrt werden, giebt uns die Verordnung vom 26. Dezember 1826, indem die Aufstellung von 500 Gensd'armen einen Kostenaufwand von beiläufig 300,000 Gulden erfordert, eine Ausgabe, welche, wie sehr es auch der löblichen Bemühung der Regierung gelungen ist, die Verwaltungskosten zu vermindern, ohne die Ergreifung des Systems hoher Zölle nicht eingetreten wäre.

Daß hohe Zölle auf die Dauer nicht zur Vermehrung der Einnahmen führen, zeigt die Erfahrung. Auf sie hat sich auch der erste Redner von der Bühne berufen unter Beziehung auf amtliche Quellen und auf die Rechnungen. Erlauben Sie aber, daß ich das von ihm Uebergangene ergänze und das Irrige berichtige.

Das schlagendste Beispiel, das man mir entgegensetzen kann, stelle ich selbst offen, da ich nur Wahrheit suche, oben an. Es ist der große finanzielle Gewinn, den man im Jahre $18^{26}/_{27}$ am Zollertrage gemacht hat. In diesem Jahre war die rohe Einnahme 3,424,072 Fl. $2^1/_2$ Kr., also gegen das Jahr $18^{25}/_{26}$, wo die Einnahme nur 2,650,874 Fl. 43 Kr. betrug, um 773,197 Fl. $19^1/_2$ Kr. mehr. Allein ich frage nach dem Reinertrage. Noch liegen uns die Rechnungen nicht vor, ich weiß aber, daß derselbe 2,628,699 Fl. beträgt, also die Budgets-Summe bedeutend übersteigt. Wie gerechnet worden, weiß ich nicht; wohl aber, daß die Pensionen der Zollkasse zu 156,145 Fl. 43 Kr. in Folge des Gesetzes vom 11. September 1825 auf die Pensionsamorti-

Digitized by Google

sationskasse übertragen, also nicht mehr der Zollverwaltung zur Last gerechnet worden sind, wodurch der Betrag der Administrationskosten freilich bedeutend vermindert, und der Reinertrag sehr vermehrt werden mußte. Eine andere Ursache der erhöhten Einnahme im Jahr $18^{26}/_{27}$ liegt in der Art der Anwendung des Tarifs vom 28. Dezember 1826. Man hat nämlich nicht bloß diejenigen Waaren, welche erst vom 1. Jänner 1827 an über die Grenze gingen, diesem Tarife unterworfen, sondern auch, gegen die frühere Uebung, alle in Königl. Hallen und Privatniederlagen vorhandenen Waaren. Diese Vorräthe waren bedeutend, da Kaufleute und Fabrikanten wohl wußten, daß eine (aber nicht welche?) Veränderung in den Zollsätzen vor sich gehen werde, und daher vorsorglich Güter einführten und sie in die Niederlagen brachten, um sie nach Umständen als durchgehende Güter oder als Consumo-Güter zu behandeln. Das Verfahren des Ministeriums zerstörte aber alle Berechnungen der Kaufleute und Fabrikanten, indem es auch die schon vor dem 1. Jänner 1827 eingeführten Güter dem neuen Zolltarife unterwarf. Dieses Verfahren wirkte natürlich vortheilhaft auf den Zollertrag im Jahre $18^{26}/_{27}$ ein, aber diese Wirkung ist vorübergehend, wie deren Ursache.

Auch der Umstand ist erheblich, daß im Jahre $18^{26}/_{27}$ die neue Organisation der Zollbehörden und die Versetzung vieler Zollbeamten eingeführt worden ist. Dieser Wechsel, welcher die nachtheilige Wirkung der Freundschaften und Gevatterschaften der Zollbeamten mit Kaufleuten und Fabrikanten in Ansehung des Zollwesens zerstört und den Eifer neu anfacht, wird allmälig erkalten, da der Wechsel so häufig, als zur Sicherung der Zollgefälle nöthig seyn würde, ohne große Kosten nicht wiederholt werden kann.

Hiezu kommt ferner, daß in den höheren Ertrag der Zölle auch der höhere Ertrag der Zollstempelgebühren (über 26,000 Fl.) eingerechnet ist, und wenn man überhaupt rühmt, mehr als 600,000 Fl. über den Voranschlag des Finanzgesetzes im Jahre $18^{26}/_{27}$ eingenommen zu haben, so ist zu bedenken, daß gemäß dem Voranschlage nach den erhöhten Zollsätzen vielmehr an zwei Millionen mehr hätten eingenommen werden sollen, und daß demnach die Einnahme um fast $1^1/_2$ Millionen hinter dem Soll zurückgeblieben sey.

Man darf darum nicht annehmen, daß um soviel weniger fremde Waaren eingeführt worden; sondern was minder eingenommen wurde, ist vermuthlich defraudirt — statt der Staatskasse den Einschwärzern bezahlt worden. „Wohl," sagt man, „was der Staatskasse übrig bleibt, ist auch noch ein schönes Geld." Diese Aeußerung zeugt von der schlechtesten Finanzkunst, der alles gleich ist, wenn sie nur augenblicklich mehr Geld in die Kasse erhält.

Wer sich auf die Erfahrung beruft, muß in Finanzsachen sich nicht auf den wandelbaren Erfolg eines einzigen Jahres, sondern auf das Ergebniß in einer Reihe von Jahren beziehen. Ich, meine Herren! kann es auf ein halbes Jahrhundert zurück, indem mir zur Bekanntmachung die amtlichen Quellen offen standen. Ich gehe bis auf die Zeit des Churfürsten Maximilian Joseph III. zurück, dessen Eifer für die Industrie und für den Schutz derselben durch Zölle von keiner andern Regierung übertroffen werden kann. Noch sind seine Verordnungen darüber, aber, leider! auch nichts außer ihnen, übrig. Durch die Mauthordnung vom 24. November 1764 wurde eine Consumo-Mauth, zwar nur von 9 bis 18 Xr., auferlegt, mit welcher aber Accise bis auf 125 pr. Ct. verknüpft war. Die Einnahme aus der Mauth und den Accisen betrug im Sterbejahr jenes eifrigen Monarchen, nämlich im Jahre 1777, nur 455,774 Fl. $10^1/_2$ Xr.

Sein Nachfolger, der Churfürst Carl Theodor, erbte seinen Eifer; die Zollsätze wurden durch einzelne Verordnungen noch mehr erhöht, aber indem man immer nach höherer Einnahme aus den Zöllen trachtete, sank sie von Jahr zu Jahr herab, so daß sie im Jahre 1793 nur 383,588 Fl. 48 Xr. betrug. Unter den beiden Regierungen hatte man es an Maaßregeln zur Sicherung der Zölle und der Industrie nicht fehlen lassen; das Corps der sogenannten Grünen ist noch in Angedenken, und die Kosten verschlangen 60 bis 70 pr. Ct. der Einnahme; dennoch zeigt der herabgesunkene Betrag derselben, daß man die Einschwärzung nicht hindern konnte, und die wenigen Fabriken, welche unter dem Schutze des Zollsystemes, mit der größten Anstrengung und Unterstützung von Seite der Regierung, entstanden waren, schleppten sich nur kümmerlich fort.

Der Churfürst und nachmalige König Maximilian Joseph, höchstseligen Angedenkens, ergriff daher gleich bei seinem Regierungsantritte das entgegengesetzte System, und erließ im Jahre 1799 eine neue Mauthordnung, durch welche das Isolirungssystem gestürzt wurde. In dieser Verordnung erklärte die Regierung unumwunden, daß sie lieber alle Zölle aufheben würde, wenn es die Lage der Finanzen gestattete, indem es ein das Volk drückendes, alle Industrie zerstörendes Unternehmen sey,

Digitized by Google

durch Gesetze und Auflagen das Commerz leiten zu wollen, und der Verfasser jener Verordnung ist — der Herr von Utzschneider.

Der Ertrag der Zölle, welche nach diesem Systeme nur in zweien Sätzen, zu 50 Kr. und 2 Fl. 30 Kr., erhoben wurden, war schon im ersten Jahre in demselben Gebiete, aus welchem man zuletzt, nach dem Systeme hoher, bis auf 125 pr. Ct. steigender Zölle nur 383,000 Fl. erhob, und zwar bei einer gar nicht strengen Aufsicht, 551,774 Fl. 46 Kr., eine Summe, welche trotz aller Maaßregeln unter dem vorigen Systeme nicht aufzubringen war.

Am 1. Dezember 1804 machte man eine neue Zollordnung, nicht, wie der erste Redner behauptet, weil die alte sich nicht bewährte, sondern um die verschiedenen alten Länder, nämlich Bayern, die obere Pfalz und Neuburg, durch eine gemeinsame Verwaltung und durch ein gemeinsames Zollsystem zu verbinden. Dieses System war mild, doch nahm man schon mehrere Rücksichten auf die inländische Industrie, und die Zollsätze wurden bis auf 5 vermehrt, nämlich 5 Kr., 20 Kr., 1 Fl., 2 Fl., 3 Fl.

Es ist zu bemerken, wie die milden Zölle nur allmälig mit der Rücksicht auf die Industrie und fast unwillkührlich gestiegen sind. Dieses ist der Erbfehler der Zölle; sie sind wie Meerwasser; je mehr man trinkt, desto mehr dürstet man. Der Ertrag der Zölle hielt sich fortwährend ziemlich.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Aus Thales erstem Element,
Als Alles noch im Chaos lag,
Erzeugt' beim mächtigen Ferment
Mein Erstes sich als Niederschlag.

Die Menschheit hat es sich geschmückt,
Das Wild' und Rohe umgeschafft,
Der Mensch ist Herrscher hochbeglückt,
Wo geltend macht sich Pfluges Kraft.

Und braust der Sturm, und tobt die Fluth,
So ist es sich'rer Schutz und Hort,
Es tilgt' der Schiffer Rache-Gluth,
Colomb zu werfen über Bord.

Wenn kleiner Ihr es Euch nun denkt,
Hinzu des Vaters Namen setzt,
Dann ist's die höchste Gabe, uns geschenkt,
Von Gott, für die der Kampf uns letzt.

Und als mein Zweites stieg herab,
Von wo des Lichtes Quelle glüht,
Da schwand des Chaos finst're Nacht,
Die Schöpfung stand in Jugendblüth'.

Zwar ist der Wechsel nur sein Ziel,
Doch ist es nur durch Wechsel hold,
Wer, wenn es fehlet, ächzet viel,
Der jauchzt, erscheint sein hehres Gold.

Figürlich wird es auch geraubt,
Doch wird dem Diebe Beute nie,
Es währt zu lang dem trägen Haupt,
Doch kurz scheint es durch Schweiß und Müh'.

Und wenn es dann hinab sich neigt,
Wird Müden Ruhe für und für,
Und überläßt, wenn Alles schweigt,
Die Welt der Dunkelheit und mir.

Mein Ganzes ist ein hoher Rath,
Vom Volk geschickt, für's Erste sorgt
Er kräftig nur in Wort und That,
Für die er nicht Geschwätz sich borgt.

Doch wenn er lärmt und tobt und schwätzt,
Partheien-Wuthen läßt erstehn,
Für Egoismus Zungen wetzt,
Dann mag er auseinandergehn.

Für Volk und Constitution,
Für Recht und König red' er kühn,
Scheu' nicht Minister, spreche Hohn
Der Falschheit von der Rednerbühn'.

Nur dann wird nicht der Rath zur Plag'
Dem Ersten, und das Ganze wird
Für's Volk der hehrste schönste Tag,
Der Welt als Muster aufgeführt.

Philokarpis.

Auflösung der Charade in Nr. 56:
Vergißmeinnicht.

Gnome.

Pädagogen.

Ha, Pädagogen! Ihr seyd die Chemiker unserer Jugend,
Machet Versuche und prüft — bis die Retorte zerbricht.

Philanthropos.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend — № 58. — 19. Juli 1828.

Rede des Abgeordneten Dr. Rudhart über den Entwurf neuer Zolltarife am 19. Juni 1828.

(Fortsetzung.)

Am ersten Dezember 1807, nach der Vereinigung aller an Bayern gekommenen Länder, erließ man eine allgemeine Mauthordnung für das ganze Königreich, welche nach wenigen Monaten einer zweiten rewidirten Auflage (vom 8. März 1808) unterworfen wurde. Noch hatte die Regierung die bei ihrem Antritte verkündeten Ansichten von den Zöllen im Wesentlichen nicht geändert, denn die neue Mauthordnung enthielt für den Eingangszoll nur vier Sätze, nämlich 20 Xr., 1 Fl., 2 Fl., 3 Fl.

Bei diesen höchst geringen Sätzen des Tarifs stieg die Einnahme von Jahr zu Jahr; sie betrug im Jahre $18^{09}/_{10}$ 3,550,482 Fl. 49 Xr. (roh), also, bei einer Bevölkerung, welche der gegenwärtigen bei weitem nicht gleich war, um 126,410 Fl. 46½ Xr. mehr, als bei den hohen Zollsätzen im Jahre $18^{26}/_{27}$. Bemerken Sie wohl, meine Herren, den Betrag des kleinen Zollsatzes von höchstens 3 Fl. in Vergleichung mit jenen des hohen bis auf 60 Fl. steigenden Tarifes! —

Es ist zwar wahr, daß die Administrationskosten ungemein groß waren, nämlich 1,906,050 Fl., allein sie waren keine Folge des Systems, sondern nichts weiter als ein äußerst übertriebener Luxus der Verwaltung, was aus dem Umstande erhellt, daß das vorige Finanzministerium die Zollverwaltungskosten um weit mehr als 1 Million vermindert hat. Im Jahre $18^{10}/_{11}$, dem letzten Jahre dieses Systemes, stieg der rohe Ertrag der Zollgefälle auf 4,472,024 Fl. 15 Xr., und der Reinertrag war 2,948,111 Fl.

Ich bin der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß diese erhöhte Einnahme nicht ganz auf Rechnung der milden Eingangszölle kommt. Die Durchgangszölle, welche nun auf 82,000 Fl. herabgesunken sind, haben im Jahre $18^{09}/_{10}$ 670,127 Fl. 51 Xr., und im Jahre $18^{10}/_{11}$ 666,316 Fl. 8 Xr. ertragen. In diesen Jahren war der Transithandel noch blühend, welcher eben durch die mit einem strengen Zollsysteme verbundenen Maaßregeln, gegen eingehende und durchgehende Güter von den Gränzen hinweggewiesen wird. Ein zweiter Grund der erhöhten Zolleinnahme vom Jahre $18^{10}/_{11}$ lag in den Zöllen, welche am 21. October 1810 in Folge des französischen Dekretes von Trianon auf Colonialwaaren gelegt wurden. Das Maaß derselben war ungeheuer; z. B. 104 Fl. 16 Xr. vom Centner Zucker und Caffee, 3 bis 208 Fl. 32 Xr. vom Centner Baumwolle, 521 Fl. 34 Xr. vom Centner Zimmet, Cochenille u. s. w., aber der Ertrag, so bedeutend er scheint, stand selbst im ersten Jahre nicht im Verhältnisse mit den enormen Zollsätzen, er war nämlich 976,974 Fl., und sank schon in den nächsten Jahren fast auf so viel als Nichts herab.

Gegen dieses warnende Beispiel bemerkt der erste Redner: die Regierung habe die ihr aufgedrungene Maaßregel nicht mit Strenge durchgeführt und ohnehin habe es ihr an allen Anstalten dazu gefehlt. Es mag seyn, daß man

Digitized by Google

durch äußere Verhältnisse dazu fortgezogen wurde; allein nachdem es einmal so war, so ließ es das Finanzministerium (denn jeder Finanzminister liebt volle Kassen) am Vollzug eben nicht fehlen. Erinnern Sie Sich nur, daß man in allen Waarenlagern einfiel, und Alles, was seit Jahren schon auf dem Lager war, dem Colonialimpot unterwarf, und wenigstens seit dem Jahre $18^{11}/_{12}$, wo die Regierung überhaupt ein ganz anderes Zollsystem ergriff, fehlte es auch nicht an Anstalten zur Durchführung strenger Anordnungen; aber eben in diesem Jahre ertrug der ganze, in Folge des französischen Dekretes auferlegte Zoll nur 91,036 Fl.; im Jahre $18^{12}/_{13}$ gar nur 20,577 Fl. und im Jahre $18^{13}/_{14}$ 29,177 Fl.

Mit den hohen Zollsätzen in Folge des Trianoner Dekretes waren die milden Zollsätze nach der Zollordnung vom Jahre 1808, deren höchster Satz 3 Fl. nicht überstieg, unvereinbar, und so war die Regierung von fremdem Einfluß gedrungen, das System der Mäßigung zu verlassen, und jenes der hohen Zölle zu ergreifen.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, welcher die Regierung veranlaßte, sich für dieses System zu bestimmen. Man hatte nämlich die ganze Masse der Staatsschulden und Zahlungsrückstände von dem laufenden Dienste abgesondert, und zu deren Tilgung eine eigene Commission unter der Leitung des Herrn v. Uhschneider angeordnet. Man mußte die Schuldentilgungskasse, deren Obliegenheiten damals noch gar nicht bemessen werden konnten, reichlich dotiren, und fand keine anderen Mittel, als — hohe Zölle. Am 23. September 1811 wurde daher eine neue allgemeine Mauthordnung erlassen, welche sowohl auf die Dotirung der Schuldentilgungsanstalt, als auf staatswirthschaftliche Zwecke ging. Die Eingangszölle waren sehr mild; die Sätze bestanden nur in 2 Fl. und 2 Fl. 30 Xr.; aber man hatte nicht nur den Colonialimpot fort zu entrichten, sondern auch einen Aufschlag von 3 bis 36 Fl. für die Schuldentilgungsanstalt zu zahlen. Dies war für jene Zeit, wo man im Königreiche hohe Zölle noch nicht empfunden hatte, etwas Ungeheueres, und ich erinnere mich noch recht wohl des Geschreies, welches durch diese neuen Zölle veranlaßt wurde. Sehen wir nun, welchen Ertrag diese hohen Zollsätze ergaben:

Im ersten Jahre, $18^{11}/_{12}$, ergab sich ein Rohertrag von 3,817,262 Fl., und ein Reinertrag von 2,068,016 Fl., also nur eine Summe, fast derjenigen gleich, welche gegenwärtig im Budget als Voranschlag steht, und bedeutend kleiner, als jene, als noch der höchste Zollsatz nicht 36 Fl., sondern 3 Fl. war. Hierauf sanken die Einnahmen aus den Zöllen von Jahr zu Jahr, so daß sie nach Napoleons Sturz, im Jahre $18^{16}/_{17}$, nur 2,500,000 Fl. roh, und 1,468,398 Fl. rein betrugen. Zu keiner Zeit seit der Vereinigung der verschiedenen zum Königreiche Bayern gehörigen Länder standen dieselben so tief, als in diesen Jahren, und nie mehr kamen sie so tief herab. Im Jahre $18^{18}/_{19}$ hoben sich dieselben wieder auf 1,709,974 Fl. rein, aber nur in Folge der bedeutenden Ersparungen, welche das damalige Ministerium in diesem Theile der Verwaltung machte. Es ist bemerkenswerth, daß die für die Schuldentilgungskasse bestimmten Aufschläge nicht so wirksam waren, als man meinen möchte. Sie überstiegen im Tarife den Zoll häufig um das Zehnfache; daher sollte man etwa annehmen dürfen, daß auch der Ertrag derselben jenen der Zölle um das Zehnfache überstiegen habe. — Behüte der Himmel! Ihr Ertrag erreichte jenen der Zölle niemals; öfters kaum zum dritten, vierten und fünften Theile. Also, meine Herren! die Zölle, deren höchster Satz 3 Fl. war, haben drei-, vier-, fünfmal mehr ertragen, als die Aufschläge, deren höchster Satz 36 Fl. war. Dieses zeugt gewiß nicht zu Gunsten hoher Zölle! — Im Jahre 1819 erkannte man die Nachtheile hoher Zollsätze. Die Regierung wollte zum System der Mäßigung zurückkehren, und brachte den Entwurf zu einem Zollgesetze an die Kammer. Diese wählte einen besondern Comité von Sachverständigen, wobei der Einfluß eines Fabrikanten, des Herrn Bestelmeyer, auf den Gegenstand sichtbar nicht unbedeutend war. Man wollte hiebei das Interesse der Finanzen und der Industrie vereinigen, und obgleich ich weit entfernt bin, den Tarif vom Jahre 1819 für fehlerfrei zu halten, — denn von welchem Zolltarife könnte man dieses rühmen? — obgleich ich insbesondere mehrere Sätze zum Nachtheile der inländischen Industrie für zu hoch halte, so ist es doch ein großer Vorzug dieses Tarifs im Vergleich mit dem vorigen, daß der höchste Satz der Eingangszölle auf 20 Fl. herabgesetzt wurde, und da es dem Ministerium gelang, auch die Administrationskosten in Vergleichung mit dem Jahre $180^{7}/_{8}$ um 1 Million zu vermindern, so ergab sich im Jahre $18^{19}/_{20}$ ein reiner Ertrag der Zollgefälle von 1,949,256 Fl., und der Durchschnitt des vierjährigen Ertrages vom Jahre $18^{19}/_{20}$ bis $18^{23}/_{24}$ belief sich auf 1,924,216 Fl. 17 Xr. 5 Hl., eine Summe, welche man seit dem Jahre $18^{12}/_{13}$ unter dem System hoher Zölle nicht mehr erreichen konnte, und welche ohne

Digitized by Google

die Verminderung des Ertrags der Durchgangszölle und der Wasserweggelds- und anderen Gebühren wohl den gegenwärtigen Budgetsbetrag überstiegen haben würde. Dieser Ertrag ist übrigens erzielt worden unter einer Administration, welcher man eine zu große Strenge nicht vorgeworfen hat, und die nachfolgenden Jahre haben bewiesen, daß bei einer mehr energischen Aufsicht auf den Zollsätzen eine weit höhere Einnahme gewonnen werden konnte.

Im Jahre 1822 hat sich die Regierung veranlaßt gefunden, den hohen, unserer Ausfuhr nachtheiligen Zöllen der französischen Regierung Retorsionsmaaßregeln entgegen zu setzen; aber, meine Herren! ich habe nicht gehört, daß dadurch etwas gewonnen worden sey. Man legte auf mehrere Artikel einen Zoll von 100 Fl., und da das Ministerium einmal so hohe Zölle beliebte, so veranlaßte ich selbst, daß auch das französische Porzellan unter die so hoch belegten Artikel aufgenommen wurde. Allein die Folge zeigte, wie sehr man sich getäuscht hatte. Die so hoch belegten Artikel verminderten sich in den Einfuhrlisten außerordentlich oder verschwanden gänzlich, ohne daß man darum annehmen konnte, daß dieselben auch wirklich in Bayern nicht oder in so geringem Maaße eingeführt worden.

Diese Erhöhung der Zollsätze von einzelnen Artikeln hatte also gewiß keinen Antheil daran, daß der Zollertrag im Ganzen im Jahre $18^{24}/_{25}$ über die gegenwärtige Budgetssumme stieg. Der zweite Herr Präsident hat dieses Jahr in seiner Darstellung übergangen, weil, wie er mir bemerkte, er das Ergebniß nicht gekannt. Dasselbe ist aber dem mäßigen Zollsysteme so günstig, daß ich mir erlaube, Ihnen dasselbe vorzulegen. Der Rohertrag bestand nämlich in 3,077,000 Fl., der Reinertrag in 2,166,000 Fl. In Ansehung der Finanzen war es daher unnöthig, zur Erhöhung der indirekten Auflagen seine Zuflucht zu nehmen; das Bedürfniß, welches die Regierung nachweisen muß, wenn sie eine Erhöhung derselben begehrt, ist nicht nachgewiesen, indem der Ansatz im Budget weit überstiegen ist. Der Handel war in jenen Jahren nicht lebhafter, die Industrie nicht blühender, als jetzt; die Mehreinnahme ist nichts, als die Frucht strengerer Aufsicht. Dabei ist nicht zu übersehen, daß der Zollkasse die Banten, die Zollentschädigung der Standesherren und die Pensionen zur Last lagen. Letztere allein, in einem Betrage von 156,145 Fl., sind nun auf die Pensions- Amortisations-Anstalt überwiesen; rechnet man sie von den Administrationskosten ab, so würde sich der Reinertrag der Zölle im Jahre $18^{24}/_{25}$ auf

2,322,145 Fl.

belaufen.

Im Jahre $18^{25}/_{26}$ war bei denselben Zollsätzen der Rohertrag der Zollgefälle 2,650,874 Fl. 43 Xr., und der Reinertrag 2,052,343 Fl. 48 Xr. also nur um 7,656 Fl. 52 Xr. unter dem Budgets-Ansatz und die Administrationskosten — sonst über 1,900,000 Fl. — waren auf die Summe von 598,530 Fl. 55 Xr. herabgebracht worden, zum Beweis, daß die Verwaltung bei dem Systeme mäßiger Zölle dem Ertrage unnachtheilig sehr vereinfacht werden könne. Aus diesen Ergebnissen aus einer langen Reihe von Jahren, kann ich für mich keine andere Ueberzeugung ziehen, als daß hohe Zollsätze für die Finanzen nicht vortheilhaft seyen und daß dieselben, den Unterthanen auferlegt, nicht sowohl von der Staatskasse, als von den Schwärzern und ihren Genossen bezogen werden. Der zweite Grund, welchen man für hohe Zölle anführt, ist der Schutz der inländischen Industrie. Gewiß, wenn man einmal zu Zöllen überhaupt gezwungen ist, so scheint es beinahe unmöglich, die inländische Industrie dabei außer aller Rücksicht zu lassen; denn was will man? — Nur einen einzigen Zollsatz? — Es muß doch wohl einiger Unterschied, die Belegung aller Artikel kann nicht gleich seyn. — Giebt man aber nur zwei verschiedene Sätze zu, so wird der 3te, 4te und 5te allmälig nachfolgen; man wird Lücken zu entdecken meinen und dieselben ausfüllen wollen, und wenn man einmal einen Unterschied in der Belegung macht, so ist die Frage, nach welchen Rücksichten derselbe eintreten solle, wohl sehr leicht zu beantworten. Man hat die Weisheit bewundert, welche in der Unterscheidung der rohen Erzeugnisse, der Halbfabrikate und der vollständigen Fabrikate liegt. Dazu, meine Herren! gehört keine tiefe staatswirthschaftliche Einsicht; ein Jeder, wenn er auch mit den Finanzen und der Staatswirthschaft noch nichts zu thun gehabt hat, wird durch seinen natürlichen Takt auf diese Unterscheidung geführt. Sie ist eben so von dem Herrn Correferenten, als von dem Herrn v. Utzschneider beachtet worden; aber die Frage und der Streit ist nur darüber: wie hoch jede Waare zu belegen sey?

Wenn der Schutz der inländischen Industrie Ihr Ziel ist und wenn Sie annehmen, daß hohe Zölle das rechte Mittel seyen, denselben zu gewähren, so behaupte ich, daß Sie unmerklich, ja wider Willen, allmälig von mäßigen Zöllen zu unmäßigen und am Ende zum gänzlichen Verbote steigen werden; denn dasselbe Prinzip rechtfertiget den ersten, wie den zweiten Schritt. Sie haben ja gehört, meine Herren! was so

Digitized by Google

eben vor mir der Herr Correferent in Beziehung auf das Maximum des höchsten Zollsatzes geäußert hat; er ist bereit, statt 50 Fl. nun 60 Fl. als Maximum zu setzen. Wenn es ihm aber auf 10 nicht ankömmt, warum, da es dasselbe Ziel gilt, nicht eben so gut 80, 90, oder 100? oder, damit etwas zu Gunsten meines Systems geschehe, so bitte ich, statt 50 lieber 40, oder 30 oder 20 Fl. als Maximum zu setzen; denn den Zoll von 50 Fl. erhalten wir so wenig als jenen von 100 Fl. Ja der Zoll von 60 Fl. wird in Ansehung mancher Artikel noch nicht hinreichend seyn, den beabsichtigten Schutz zu gewähren. Es giebt niederländische Tuchfabriken, welche selbst bei dem Zollsatze von 60 Fl. ohne Einschwärzung noch mit den unsrigen concurriren können; eine solche Vollkommenheit hat dieser Fabrikationszweig daselbst erlangt. Wohl, werden Sie sagen, noch höhere Zölle, noch höher hinauf! dann aber frage ich Sie, meine Herren! wo ist denn die Grenze zwischen Ihrem Systeme und dem Verbotsysteme?

Das System hoher Zölle giebt unstreitig den Gewerbtreibenden, auf deren Erzeugnisse sich dieselben beziehen, einen Vortheil, nämlich den, daß die fremden Waaren vom inländischen Markte abgehalten werden, in soferne sie dem Zolle nicht entgehen.

Die Auflage ist gewissermaßen ein Zuschuß für sie, und es ist nicht unmöglich, durch Zollbegünstigungen Fabriken hervorzubringen; allein eine solche widernatürliche Schöpfung ist verwerflich und unglücklich; denn solche Fabriken, deren Existenz bloß auf hohe Zölle gebaut ist, und welche die Elemente ihres Lebens nicht in sich selber tragen, können sich nie aus eigenen Kräften erhalten, gewähren selbst den Unternehmern nur precären Gewinn, aber gar keinen Vortheil dem Lande und der Industrie. Der Industrie nicht, indem diese eben durch Conkurrenz genährt, in Thätigkeit erhalten und vervollkommnet wird. Noch nicht lange haben die englischen Minister über die schlechte Qualität der englischen Seidenwaaren geklagt und den Grund in den hohen Zöllen gefunden, wodurch die englischen Seidenwebereien der Conkurrenz der italienischen und französischen weniger ausgesetzt waren. So war auch unsern Webern im Obermainkreise und im Oberdonaukreise die Continentalsperre die behaglichste Maaßregel. Nach der Aufhebung derselben aber mußten sie trachten, durch die erhöhte Zahl und Verbesserung ihrer Erzeugnisse dem Auslande die Wage zu halten und ihren Absatz im In- und Auslande dadurch zu sichern. Was war die Folge der gewaltigen Concurrenz? Die Industrie ist seitdem bedeutend gestiegen; die Weber in den genannten Kreisen wissen dem Wechsel der Mode zu folgen, machen die schönsten Arbeiten und erfreuen sich eines ausgedehnteren Absatzes, als vorher. Diese Vervollkommnung ist nicht zur Zeit der hohen Zollsätze entstanden, sondern zur Zeit, als sie der Concurrenz mit Frankreich, England, Sachsen und der Schweiz ausgesetzt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitverse.

Wenn oft des Tages schnell verwehte Kunden
Dem Dichter sich zum Vers von selbst gestalten,
Ihm seine Stimme nicht, die da ertönt,
Er folget nur des Geistes mächt'gem Walten.

Gabe vom Junius 1828.

I.

Der Du den Phalanx brittischer Minister
Als Feldherr leitest, großer Wellington!
Bist Du so klein, daß neben Dir nicht duldest
Du auch den Sieger Codrington?
Jetzt hast Du erst den Stempel voller Größe
Auf des Zurückgerufnen That gedrückt,
Denn von den Lorbeern Deiner Ruhmeskrone
Hat eine Deine eigne Hand geknickt.
Und die Geschichte trägt mit ehrnem Griffel
Die Heldenthat, so wie den Undank ein,
Wer ihm erliegt und still gehorchend duldet,
Wird vor der Welt der Schlecht're niemals seyn!
Bei Waterloo wichst Du nicht von der Stelle,
Die Macht der Meinung ist wohl auch ein Feind;
Du trotzest ihm, wirst Du zurück einst treten,
Dann zeigt sich, wer am edelsten erscheint.

Ottfried.

Gnome.

Auf die Stammbücher.

Schreiben von Freundschaft gebeut Gewohnheit dem
Sklaven der Mode,
Ueben lehret sie uns mächtiger Drang des Gemüth's;
Drum sey's ferne von mir, zu schreiben von Freundschaft und Liebe,
Kärglich sey das Wort, häufig und herzlich die That.

Φιλάδροικος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 59. 23. Juli 1828.

Rede des Abgeordneten Dr. Rudhart über den Entwurf neuer Zolltarife am 19. Juni 1828.

(Fortsetzung.)

Ich zweifle nicht, daß man durch hohe Zölle Fabriken im Lande entstehen machen kann; wir können ja auch fremde Pflanzen bei uns in Treibhäusern ziehen; bringt man sie aber an die Luft, so welken sie dahin. Möchten wir doch vorerst unsere Kräfte an die Pflege solcher Industriezweige wenden, wozu die Bedingungen ohne künstliche Maaßregeln vorhanden sind, und gewiß, unsere Industrie wird jener des Auslandes die Wage halten können! Wir wollen Zukker-Raffinerien gründen und führen jährlich noch eine Menge Leinwand und über 14,000 Centner Hanf und Flachs ein! Ohne Zweifel werden hohe Zölle die Veranlassung zur Gründung von Zuckerraffinerien im Lande seyn; zehn wären hinreichend, unseren Zuckerbedarf zu raffiniren, vielleicht auch schon genug, um sich einander selbst zu verderben. Denn wenn Herr v. Closen nach dem Verhältnisse der Bevölkerung von Frankreich und Holland die Zahl der bei uns erforderlichen Raffinerien auf 20 annimmt, so hat er übersehen, daß die Franzosen und Holländer einen großen Theil Europa's mit Zukker versehen, wogegen wir nach unserer Lage meistens auf unseren eigenen Verbrauch beschränkt seyn würden. Von 20 Raffinerien würde bei unserem Bedarf eine nur 5000 Centner Rohzucker zu verarbeiten haben, was die Anstalten für die Fabrik nicht lohnen würde. Nimmt man nun an, daß der raffinirte Zucker mit dem Zoll von 10 Fl. auf 55 Fl. der Centner zu stehen kommt, so würde er mit dem den Raffinerien begünstigungsweise gestatteten minderen Zolle von 3⅓ Fl. nur auf 46 Fl. zu stehen kommen. Somit wäre es der Unterschied von 9 Fl. vom Centner, oder bei einer Einfuhr von 75,000 Centner, eine jährliche Differenz von 675,000 Fl., die die Regierung denjenigen bietet, welche Raffinerien im Lande errichten wollen. Dieses ist eine Lockspeise für einheimische, wie für fremde Unternehmer, besonders da die Zollbegünstigung, welche ihnen geboten wird, wohl zureicht, weil der Preis des rohen Zuckers zum Raffiniren nach den mir vorliegenden Preislisten sich wie 8:10, nicht, wie der Herr Correferent annimmt, wie ½:1 verhält. Nun ist aber der fremde Kaufmann, z. B. der Hamburger, gerade so gescheid, als der in Bayern; jener, da man ihm seinen raffinirten Zucker nicht im Auslande abkauft, errichtet nun eine Comandite in Bayern, und was gewinnt nun das Land? Nach dem ersten Kostenaufwande bestehen die laufenden Kosten meistens im Arbeitslohne von etwa 10 Arbeitern, welche wie gemeine Taglöhner, was sie in der That sind, bezahlt werden; denn die Arbeit ist so einfach, daß sie in Hamburg von einzelnen Familien mit Weibern und Kindern gethan wird, weil dabei nicht mehr als gewöhnlicher Arbeitslohn herauskommt. Den Hauptgewinn zieht der fremde Unternehmer, und wer von Ihnen etwas darauf hält, das Geld im Lande zu behalten, der würde durch diese fremden Scheinniederlassungen sehr getäuscht.

Digitized by Google

„Aber," wird man mir sagen, „muß denn der Unternehmer ein Ausländer seyn? Kann nicht auch ein wohlhabender Inländer eine solche Fabrik gründen?" — Ja, wenn die Regierung bewirken könnte, daß Jemand, der sein Vermögen in fremden Fonds angelegt hat, es aus denselben ziehe und eine Fabrik begründe, das wäre nicht so übel; allein dazu hat sie keine Macht. Warum sollte Jemand seine Gelder, welche bei einer fremden oder noch besser bei unserer Schuldentilgungskasse sicher angelegt sind, auf ein Unternehmen wenden, das er vielleicht nicht versteht und dessen Heil bloß auf den Zoll gegründet werden soll, welchen das Ministerium leicht ändern kann? Ein solcher Unternehmer könnte unter bestimmten Umständen schon verloren seyn, wenn der Zollsatz sich nur um 30 Kr. ändert. Mehrere Häuser haben leider — leider sage ich, meine Herren! — vor, einen großen Theil ihrer Capitalien auf Zuckerraffinerien zu wenden; was ist aber der Gewinn für das Land? — Wo hatten sie denn dieselben Capitalien bisher? — Sie entziehen sie andern bisher blühenden, durch die hohen Zölle dahin welkenden Industriezweigen, und hundert und abermal hundert fleißige Hände werden arbeitslos um die Hoffnung, aus erkünstelten Anstalten Gewinn zu ziehen. Warum will man den Lauf des Baches hemmen und ihn bergauf leiten?

Noch mehr fallen die Nachtheile hoher Zölle auf das Eisen in die Augen. Die Vorurtheile gegen unser Eisen sind zum Theile ungegründet; vielmehr wird bei uns Eisen erzeugt, welches, wie z. B. das Fichtelberger, Stadtsteinnacher und Wunsiedeler Eisen, dem berühmten schwedischen Eisen gleich kommt. Allein dieses kann man weder von allen bayerschen Eisen rühmen, noch wird dasselbe in hinreichender Quantität erzeugt. Es ist zwar möglich, daß die Eisenproduktion in Ansehung der Quantität durch hohe Zölle erhöhet werde; ob jedoch auch in Ansehung der Vollkommenheit? lasse ich dahin gestellt seyn. Wen aber würde dieser hohe Zoll treffen? — Alle zahlreichen Gewerbe, welche das Eisen bedürfen, besonders aber den Landmann, der Eisen und Eisenwerkzeuge bedarf.

Die Eisenwerke an der Laber, Altmühl und Wils können den Centner Stabeisen um 7 Fl. 30 Kr. erzeugen, also wohl zu dem Preise von 15 Fl. noch concurriren, um welchen das Eisen an den südlichen Grenzen des Reiches an den Landmann verkauft wird. Will man den Eisenwerken auf einer Seite zu Hülfe kommen, ohne auf der andern Seite die übrigen Gewerbe und den Ackerbau mit der Erhöhung einer indirekten Abgabe zu belästigen, so gewähre man den Hochofen- und Hammerwerksbesitzern billige Holzpreise und befreie sie von dem Verbote, Guß- und Roheisen zu verkaufen. Dieses Monopol muß um so mehr verschwinden, als es bei der nunmehr freien Concurrenz der württembergschen Eisenwerke höchst schädlich wäre, und als es jetzt schon außer Althayern nicht mehr besteht.

Eine Fabrik, die man durch hohe Zölle geschaffen hat, dauert schwerlich länger, als der Zoll selbst. Liegen doch belehrende Beispiele vor uns! Von den wenigen Fabriken, welche in Althayern von den vorigen Regierungen mit aller Kraftanstrengung und mit großem Aufwande durch Verordnungen hervorgerufen worden sind, ist fast nichts übrig, als — die Verordnungen; wegegen die blühende Industrie des Obermainkreises und des Oberdonaukreises zu einer Zeit entstanden ist, wo man an den Schutz durch hohe Zölle noch nicht dachte, und eben so wenig verdankt die Industrie der Schweiz und Sachsens solchen Zwangsmaaßregeln ihre Blüthe.

Hohe Zölle sind aber der Industrie nicht nur nicht vortheilhaft, sondern geradezu schädlich; denn indem man den einen begünstiget, benachtheiliget man tausend andere; indem man dem einen die Wange streichelt, schlägt man hunderte ins Gesicht. Alle Gewerbe werden durch den Tarif in Feindseligkeit gegen einander gesetzt. Belegen Sie z. B. das Eisen hoch, so ist der Hammerbesitzer zufrieden, aber der Landmann, die Waffenschmiede und beinahe alle anderen Gewerbe fühlen den Nachtheil. Belegen Sie Baumwollengarn niedrig, so beklagen sich die Besitzer von Spinnereien, welche den Schutz durch Zölle für ihre löblichen Unternehmungen in Anspruch nehmen, und wählen Sie den hohen Zoll, so zerstören Sie den höchst blühenden Industriezweig der Baumwollenweberei. Legen Sie auf Tabakblätter keinen hohen Zoll, so beklagt sich der Tabakbauer, der selbst stinkende Blätter nicht zurücksetzen lassen will, und belegen Sie dieselben hoch, so weist der Tabaksfabrikant nach, daß er ohne virginische Blätter nicht fabriziren kann. Unterwerfen Sie den Alaun einem hohen Zolle, so rufen alle Färbereien, Druckereien u. s. w. Ach und Weh, weil ihnen der Bezug des unentbehrlichsten Materials erschwert wird; geben Sie aber ihrem Begehren nach, so haben Sie die Alaunhüttenbesitzer gegen sich, deren Werke bei einem niederen Zollsatze stillstehen müssten. Setzen Sie den Zoll auf Drath herab, so sind Sie der zahlreichen, in Drath arbeitenden Gewerbs-Klasse besonders im Rezatkreise willkommen, aber die Besitzer der Drathhütten rufen Ihnen entgegen: Höher, höher hinauf mit dem Zolle! Hohe Belegung der

Digitized by Google

Oele erfreut den Landwirth, betrübt aber den Fabrikanten. Eben so ist es mit der Wolle. Wolle giebt es genug, sagt der Landwirth, möchte sie mir nur der Tuchmacher abnehmen; er billiget daher den hohen Zoll der eingehenden Wolle. Der Tuchmacher dagegen verwünscht ihn, denn er behauptet, er kaufe anderwärts die Wolle besser und billiger. Legen Sie auf Spiegel einen hohen Zoll, so erhalten Sie den Beifall des Glashüttenbesitzers, aber der Spiegelfabrikant weiß Ihnen nach, daß Sie durch diese Gunst eine der wichtigsten Industriearten aus dem Lande treiben.

Hier, meine Herren! ist nicht die Rede vom Kaufmanne, und ich verspreche Ihnen, im ganzen Laufe dieser Rede von den Vortheilen desselben gar nicht zu reden, weil ich überzeugt bin, daß ein verständiger Kaufmann seinen wahren Vortheil nur in der höchsten Blüthe der Landwirthschaft und aller Zweige der Industrie findet. Alle Nachtheile der hohen Zollsätze fallen auf die Industrie selbst zurück, die man, aber einseitig, dadurch zu begünstigen und zu schützen meint.

Man sucht einen Ausweg in Begünstigungen; allein — wie dieses fatale Wort schon selbst es ausspricht, — Begünstigungen werden nur Einzelnen Vortheile gewähren. Sehr unrecht versteht man mich, wenn man glaubt, ich wolle, daß einem höchst achtbaren Hause die bewilligte Begünstigung entzogen werde. Ich sehe nur in allen Begünstigungen eine Ungerechtigkeit gegen alle diejenigen, welche sie nicht erhalten; sobald Sie aber einmal, meine Herren! hohe Zollsätze annehmen, so finde auch ich keinen andern Ausweg bei so unnatürlichen Maaßregeln, als Begünstigungen zuzulassen, jedoch so beschränkt als möglich und nicht anders als unter öffentlicher Bekanntmachung.

Insbesondere sind hohe Zölle unserem Activhandel mit inländischen Produkten nachtheilig. So wie aller Handel nur ein Tausch ist, so ist doch natürlich, daß, wenn wir uns weigern, von den Erzeugnissen anderer Länder etwas einzutauschen, auch diese sich weigern, von den unserigen etwas zu nehmen und dann ist unsere Industrie gelähmt. Ich erinnere nur an ein Beispiel, das den Mitgliedern aus dem Ober- und Untermainkreise besonders bekannt seyn muß. Seitdem des bayerschen Salzregales und der damit verbundenen Auflage wegen kein Salz mehr von Sachsen genommen wird, hat unser Handel dahin mit Wein, Obst, Getreide, Sämereien und Pottasche ꝛc. bedeutend abgenommen. Es ist zu fürchten, daß, wenn wir strenge Maaßregeln nehmen, auch die übrigen Staaten, welche zur Zeit keine hohen Zölle gegen uns kehren, dazu greifen. Wenn wir besonders auf Erzeugnisse, an welchen unsere Ausfuhr bedeutender als die Einfuhr ist, hohe Zölle legen, so können die anderen Regierungen diese hohe Belegung unter Berufung auf unser eigenes Beispiel gegen uns selbst kehren.

Wie stände es um unseren Handel mit Salz und anderen Landeserzeugnissen, wenn die Schweiz und Sachsen, denen wir so viel zuführen, auch strenge Maaßregeln ergreifen würden? Zur Zeit setzen sie uns keine hohen Zölle entgegen, aber warum sie reizen? —

Es ist bekannt, daß mehrere Staaten in Ansehung der Zollmaaßregeln einen sogenannten Neutralitätsvertrag abgeschlossen haben. Wenn wir gegen diese Staaten, statt uns dieselben geneigt zu machen, feindselig verfahren, ist es denn nicht natürlich, ja sind sie nicht gezwungen, ihr Heil in dem Vereine mit anderen Staaten zu suchen? —

Auch hier ist nicht vom Interesse des Kaufmannes, sondern zunächst von jenem des Gewerbtreibenden und des Landmannes die Rede. Unser Ausfuhrhandel ist noch höchst wichtig. Ich habe, wie der Freiherr v. Closen bemerkt, die Handelsbilanz nach den Zollregistern in meiner Statistik vorgelegt; aber ich habe auch die Bedenken, welche er erhebt, eben daselbst vorgetragen; ich habe daselbst insbesondere erklärt, daß ich auf die Handelsbilanzen wenig halte, in so fern ihr Werth nach dem Geldgewinne oder Geldverluste bemessen wird. Ich habe bemerkt, daß ich annehme, die wirkliche Einfuhr übertreffe die Angaben der Zollregister bedeutend; ich habe endlich angeführt, daß die Preise nach demselben Gutachten der Sachverständigen zu Grunde gelegt worden, dessen man sich im Jahre 1825 bedient hat, um zu beweisen, wie sehr die Bilanz zu unserem Nachtheile stehe. Wenn daher die Preise hie und da unrichtig angenommen sind, so ist es meine Schuld nicht; wohl aber nehme ich es auf meine Schultern, daß ich rohe Baumwolle zu den landwirthschaftlichen Erzeugnissen, und geschnittene Bretter zu den Industrieerzeugnissen gezählt habe; für das erstere spricht schon die Bezeichnung, und die Schneidemühlen wird man allenthalben zu den Gewerben zählen. Gewöhnlich sorgt man nur dafür, daß kein Geld aus dem Lande gehe, und vergißt, daß das Ganze in einem Tausch bestehe, also dafür entweder Geld oder Waaren für Waaren wieder eingehen. Auf die Menge der Münze aber kommt es nicht an, und daß es bei uns an Münze nicht fehlt, beweist sich daraus, daß wir kein Papiergeld, sondern daß sogar — was für

Digitized by Google

unsern Activhandel zeugt — viel ausländisches, vorzüglich österreichisches, Geld im Umlaufe ist. Aber an der Gelegenheit, das Geld gut anzulegen, fehlt es; — allerdings ein großes Uebel, dem aber durch hohe Zölle nicht abgeholfen wird. —

Bei der Handelsbilanz kommt es nur darauf an, welche Werthe ein Land gebe und empfange, und hienach kann es durch die Einfuhr in der That reicher werden. Wenn wir eine große Einfuhr an Produkten haben, welche wir nicht erzeugen können, aber verarbeiten, so ist dieselbe gewiß eine Vermehrung des Nationalreichthums; thöricht aber ist es, Produkte, wozu wir die Materialien im Lande haben, und die wir selbst erzeugen könnten, vom Auslande zu beziehen; unsere Industrie ist todt, in so ferne wir dieses thun.

Wenn übrigens der Freiherr v. Closen den Zustand unserer Industrie und des Landes so traurig darstellt, daß, wie er sagt, der Unterthan im Elende schmachtet, so hat er, wie mir scheint, die Farben zu grell aufgetragen. Ich kenne die Lage der Gewerbtreibenden ziemlich; schon als Finanz-Direktor muß ich sie kennen, und weiß, wie kümmerlich sich mancher derselben fortbringt. Aber gehe man nur über unsere Grenze und suche, wo es besser ist. Ich weiß doch, daß der Gewerbsmann, der am eigenen Heerde mit etwas Feldbau in Frieden von seinem kleinen mit seiner Hände Fleiß verdienten Einkommen lebt, gewiß nicht tauscht mit dem englischen Fabrikarbeiter, der, von der Laune des Fabrikherrn abhängig, mit Eifersucht auf die Maschinen sieht, deren nächste Verbesserung ihn entbehrlich macht, und der jenen aufrührerisch bedroht und diese zertrümmert. Weder in staatswirthschaftlicher, noch weniger in moralischer Beziehung preise ich das englische Fabrikwesen; ich lobe vielmehr das bescheidene und glückliche Verhältniß, in welches die Vorsehung unser Land und unsere Industrie gesetzt hat. Ein anderer von mir schon erwähnter Nachtheil der hohen Eingangszölle ist die Verminderung der Rückfrachten; sie vertheuern daher die Mittel zur Ausfuhr unserer Produkte und erschweren den Gewerbtreibenden und den Produzenten den Absatz.

Die strengen Maaßregeln, welche zur Aufrechthaltung der hohen Zölle nothwendig sind, zerstören den Transithandel, und so ist es erklärbar, daß der Ertrag der Durchgangsgebühren, welcher sich sonst (18%) über 670,000 Fl. belief, nun auf 82,000 Fl. herabgesunken ist. Die Herabsetzung der Durchgangszölle hat hieran den geringsten Antheil; schon vor derselben war eine erstaunliche Verminderung des Ertrages eingetreten. Frankreich und England geben uns das Beispiel, daß man dem Systeme hoher Eingangszölle den Transithandel aufopfern müsse; das können jene Staaten thun, da sie im Besitze des Welthandels sind; aber in Bayern hat der Transithandel für alle Klassen der Unterthanen einen zu großen Werth, als daß man ihn so leicht aufgeben dürfte.

(Schluß folgt.)

Zeitverse.

Gabe vom Junius 1828.

II.

Wie lang nimmst du in deine feuchten Arme,
Danubius, der Türken morsches Reich?
Willst du beschirmend von dem Volke wehren,
Ein treuer Wächter, noch den schweren Streich?
An deinen Ufern stehen sie gerüstet,
Nach Siege dürstend längst voll Ungeduld,
Des Urals Söhne, Rußlands tapfre Krieger,
Zu rächen des verhöhnten Glaubens Schuld.
Ach, deiner Wogen Ueberschwall wird sinken,
Nicht hält sie auf des Stromes breites Bett,
Der Fanatismus kann sein Opfer schlachten,
Wenn seinen Gang das strenge Schicksal geht.
Nun — Zeit gewonnen — ist ja die Maxime
Der Pforte. — Ja, allein sie trog auch oft;
Dort bei Sphakteria ward doch bewiesen,
Daß manchmal kommt, was man nicht wünscht noch hofft.

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Bei der Wildschadens-Einsicht am 2. Juli d. J. auf Kister Markung sind unangenehme Dinge vorgefallen. Sowohl der Pfarrer zu Kleinrinderfeld, welcher wegen beschädigter Pfarrgüter und wegen Zehentverlustes durch Wildschaden betheiligt ist, als auch der Gemeindevorsteher zu Kist haben gegen die Verhandlung protestirt. Es ist den durch Wild Beschädigten schon längst die allerhöchste Versicherung zu Theil geworden, daß für jeden Schaden voller Ersatz geleistet werden solle. Dieser allerhöchsten Versicherung sehen die Beschädigten nicht immer nachgehandelt. Daher die häufigen fortdauernden Beschwerden.

Veridicus.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 60. 26. Juli 1828.

Rede des Abgeordneten Dr. Rudhart über den Entwurf neuer Zolltarife am 19. Juni 1828.

(Schluß.)

Strenge Maaßregeln fordern auch strenge Strafen gegen Uebertretungen. Das Isolirungssystem oder das System hoher Zölle ist von der Erbsünde behaftet, daß es eine unnatürliche Fiction von Verbrechen zur Folge hat, Handlungen zu Verbrechen macht, die es ohne das Gesetz nicht sind, und ehrliche Leute zu Verbrechern durch den Reiz des Gewinnes, den man ihnen gleichsam als Köder hinhält. Denn je höher die Zölle, desto größer der Reiz zur Defraudation; dieses ist bekannt, und das Ministerium selbst hat in den Motiven zum Gesetzentwurfe ausdrücklich mehrmals dieses Reizes erwähnt, und wenn Sie für hohe Zölle stimmen, haben Sie mehr menschenfreundlich als consequent gethan, indem Sie die vorgeschlagenen strengen Maaßregeln nicht annahmen.

Uebrigens verhindern freilich auch die strengsten Maaßregeln die Einschwärzung nicht. Die Regierung kann ihre Maaßregeln nicht in dem Grade vermehren, wie sich die Banden der Schwärzer vermehren, die unter den Namen der Gespannschaften sich an den Grenzen zusammen gethan haben. Die Einschwärzung zerstört den doppelten Zweck; denn nicht nur wird die Einnahme der Finanzkasse geschmälert, sondern auch der Gewerbtreibende entbehrt den beabsichtigten Schutz, indem er mit demjenigen, der sich des Schwärzhandels bedient, nicht concurriren kann.

Wie sehr dieser Handel seit der Einführung der hohen Zölle zugenommen, kann ich Ihnen an mehreren Beispielen nachweisen. Die Einfuhr an französischem Porzellan, welche sonst jährlich nach den Zollisten 6 Centner, 14 Centner, $23^{3}/_{10}$ Ctr. betrug, sank im Jahre $18^{25}/_{26}$ auf $3^{1}/_{10}$ Ctr., und im Jahre $18^{26}/_{27}$ — wenn dieses kein Schreibfehler ist — auf zehn Pfunde herab. Ich kann nicht denken, daß bloß in München, und gar im ganzen Königreiche, in einem Jahre, einschlüssig des Gewichtes der Kisten, nicht mehr als 10 Pfund an französischem Porzellan eingekommen seyen. Ohne Jemanden zu nahe zu treten, glaube ich behaupten zu können, hier sey der hohe Zollsatz umgangen worden. An Seidenwaaren sind eingeführt worden: im Jahre $18^{19}/_{20}$ $1818^{1}/_{10}$ Ctr., im Jahre $18^{20}/_{21}$ 1850 Ctr., im Jahre $18^{21}/_{22}$ 1452 Ctr., und ich stimme dem Freiherrn v. Closen ganz bei, daß wohl damals schon viele Seidenwaaren eingeschwärzt worden seyn mögen, allein im Jahre $18^{22}/_{23}$ trat der Zoll von 100 Fl. ein, und, hören Sie! in diesem Jahre sank die Einfuhr auf 546 Ctr. herab; sie betrug im Jahre $18^{23}/_{24}$ $550^{7}/_{10}$ Ctr. und im Jahre $18^{24}/_{25}$ $478^{1}/_{10}$ Ctr., und selbst bei der erhöhten Thätigkeit der neuen Zolladministration im Jahre $18^{26}/_{27}$ erreichte die Einfuhr nur etwas mehr als den dritten Theil der ehemaligen Einfuhr, nämlich $677^{1}/_{10}$ Ctr., ohne daß man annehmen kann, daß der Gebrauch fremder Seidenwaaren in Bayern sich vermindert habe. In Ansehung der französischen Weine wundert sich der Freiherr v. Closen, daß vor dem Jahre 1822 gar keine Einfuhr derselben statt gefunden haben soll. Dieses ist je-

Digitized by Google

doch der Fall nicht, sondern vor jenem Jahre waren nur die französischen Weine nicht mit einem besonderen Zolle belegt und deswegen in den Zollisten von andern Weinen nicht ausgeschieden, darin aber stimme ich ihm bei, daß an einem Tage, nämlich am 16. Februar 1825, in den Städten des Königreiches wohl mehr Champagner getrunken worden seyn mag, als die ganze Einfuhr von französischen Weinen in jenem Jahre nach den Zollisten beträgt. Dieses beweist aber nicht für ihn, sondern gegen ihn und gegen das System hoher Zölle. An Wollenwaaren wurde allerdings schon bei dem Zollsatze von 20 Fl. sehr viel eingeschwärzt, so daß z. B. in Bamberg, von wo aus sonst die Grenzorte gegen Sachsen mit Wollentüchern versehen wurden, nun auf den Messen die Juden, welche sonst als Käufer kamen, als Tuchverkäufer erscheinen. Aber die offene Einfuhr hat doch vorzüglich seit dem Zolle von 60 Fl. abgenommen, denn im Jahre $18^{19}/_{20}$ hat dieselbe 5608 Ctr., im Jahre $18^{20}/_{21}$ 5660 Ctr., im Jahre $18^{21}/_{22}$ 6670 Ctr., im Jahre $18^{22}/_{23}$ 6592 Ctr., im Jahre $18^{23}/_{24}$ gar 7693 Ctr., im Jahre $18^{24}/_{25}$ 3146 Ctr., und im Jahre $18^{26}/_{27}$ nur $2654^{3}/_{10}$ Ctr.

Halten Sie dafür, meine Herren! daß diese Mindereinfuhr eine wirkliche, der Zoll von 60 Fl. mehr als jener von 20 Fl. zum Schutze unserer Industrie war? Ich versichere Sie, daß man auch bei dem hohen Zolle dieselben Güter gegen ein geringes Benefice beziehen kann. Der Kaufmann braucht sich um gar nichts zu bekümmern; man legt ihm die Muster vor, macht ihm, wenn man auf den Zoll Rücksicht nimmt, unglaublich billige Preise, liefert ihm die Waare ohne sein Wagniß und Gefahr ins Haus; er kennt den Menschen gar nicht, mit dem er den Akkord geschlossen, und von Zeit zu Zeit geschieht schon wieder Anfrage, ehe ihm die Waare ausgeht.

Um recht gewiß zu seyn, daß die Erhöhung des Zolles an der Verminderung der Einfuhr in den Listen Schuld sey, dürfen Sie nur bemerken, daß im ersten Semester $18^{26}/_{27}$ die Einfuhr an Wollentüchern noch $1509^{1}/_{10}$ Centner, aber im zweiten Semester, wo bereits die strengeren Zölle und Maaßregeln im Gange waren, nur $1175^{2}/_{10}$ Centner betragen hat. Bei den Eisenwaaren muß man die grobeu von den feinen unterscheiden. Jene waren früher mit 3 Fl. 20 Xr., und sind nun mit 6 Fl. 40 Xr., diese waren früher mit 5 Fl., und sind nun mit 7 Fl. 30 Xr. belegt.

Die Einfuhr an ersteren, sonst nur 942 Centner, 620 Ctr., 753 Ctr., 843 Ctr., 708 Ctr., und noch im Jahre $18^{24}/_{25}$ 631 Ctr., stieg im Jahre $18^{26}/_{27}$ auf $1536^{6}/_{10}$ Centner, wovon im ersten Semester nur $254^{8}/_{10}$ Centner, dagegen im zweiten $1281^{8}/_{10}$ Centner eingebracht wurden. Allein in demselben Verhältniße fiel die Einfuhr der feineren höherbelegten Eisenwaaren; sie war bis zum Jahre $18^{25}/_{26}$ immer über 4 — 5000 Centner, aber im Jahre $18^{26}/_{27}$ ging sie plötzlich auf $2174^{4}/_{10}$ Centner herab. Die Leute waren wohl so pfiffig und packten die feineren, höher belegten Eisenwaaren den gröberen, niedriger belegten bei. Getrocknete und feine Früchte sind sonst bei einem Zollsatze von 3 Fl. 20 Xr. über 7000 Zentner jährlich eingeführt worden; im Jahre $18^{26}/_{27}$ ging die Einfuhr nach den Zollisten bei einem Zollsatze von 5 Fl. auf 4570 Centner herab. Die Einfuhr an Gewürzen, welche sich bei einem Zolle von 3 Fl. 20 Xr. sonst über 5000 Centner belief, sank im Jahre $18^{26}/_{27}$ auf $3270^{4}/_{10}$ Centner herab, wovon im ersten Semester noch $2917^{9}/_{10}$ Centner, aber im zweiten nach Einführung des Zollsatzes von 6 Fl. 40 Xr. und 10 Fl. nur $353^{1}/_{10}$ Centner in den Zollisten erscheinen. — Kann man die Wirkung hoher Zölle deutlicher sehen? oder ist Jemand, der glauben möchte, man habe seit der Einführung derselben die Speisen weniger gewürzt? — An Caffee wurde im Jahre $18^{19}/_{20}$ bei dem Zollsatze von 3 Fl. 20 Xr. 39641 Centner eingeführt, weil aber Caffee leicht zu transportiren ist, so nahm die offene Einfuhr von Jahr zu Jahr ab, und im Jahre $18^{26}/_{27}$, wo der Zoll von 10 Fl. darauf gelegt wurde, betrug sie nur noch $30776^{1}/_{10}$ Centner. Daß aber in der That um 9000 Centner weniger Caffee verbraucht und überhaupt weniger Caffee, als vor 10 Jahren, getrunken werde, ist nach allen Erfahrungen nicht anzunehmen.

Diese Beispiele dienen zum Beweise der schnellen Zunahme der Einschwärzung in Folge der höheren Zölle. Der Nachtheil für die Gewerbe und der noch weit größere für die Moralität liegt am Tage. Der Nachtheil in letzter Beziehung ist schon oft erwähnt; aber gar zu leicht als eine Deklamation genommen worden, und dennoch hat die Regierung für die Abwendung dieses Schadens mehr zu sorgen, als für die Bereicherung der Kassen; es kann weder ihr, noch der bürgerlichen Gesellschaft gleichgültig seyn, daß ein Theil der Bevölkerung, statt sich durch Arbeits-Verdienst ehrlich zu ernähren, sich mit dem anreizenden Wagniß des Schwärzhandels fortbringe. Bei dem Reize, der mit hohen Zöllen verbunden ist, wird es nicht fehlen, daß sich in den Gemeinden an den Grenzen

Digitized by Google

Schwärzerfamilien einnisten, und daß diese leicht in Diebe und Räuber ausartende Brut nach und nach die Moralität und Sicherheit im Lande untergräbt. Man führt das Beispiel Frankreichs und Englands an, deren zahlreiche Fabriken man ihren hohen Zöllen zuschreibt, und welche bei aller Liberalität in Worten noch immer illiberal genug hohe Zollsätze bribehalten. Allein die Regierungen Frankreichs und Englands lenken ein und erkennen die Gefahr, welche sie der Industrie und den Finanzen durch das Zwangssystem bereitet haben. Erinnern Sie Sich der Rede des englischen Ministers Herrn Huskisson in dieser Beziehung, und der französische Handelsminister, Herr v. St. Criq, sonst ein Freund hoher Zölle, hat zugestanden, daß man etwas thun müsse, um den gegenwärtigen Zustand zu ändern. Daß sie die hohen Zölle nicht sogleich aufheben, finde ich natürlich, denn es ist nicht möglich, ohne Verderben von einem Extreme zum anderen überzugehen. Auch ich bin weit entfernt, auf die Aufhebung der Zölle anzutragen, aber wie kann man zum Ziele kommen, wenn man von demselben hinweg läuft? — Zur Zeit der Beschränkung der Gewerbe und der hohen Zölle unter der Königin Elisabeth war die Industrie in England weniger blühend.

Die Ursachen, denen die englische und französische Industrie Vollkommenheit und Blüthe verdankt, sind die glückliche geographische Lage dieser Länder, die Nähe der rohen, zur Fabrikation tauglichen Produkte, wie z. B. der Baumwolle, die Menge der Capitalien, in England besonders der beneidenswerthe Schatz vortrefflicher Steinkohlen, der Reichthum der Bevölkerung, eine freie Verfassung und besonders — freie Concurrenz. Der ausgezeichnete französische Minister und Chemiker Herr Chaptal weist in letzterer Beziehung nach, daß Frankreichs Industrie seit der Aufhebung des Gewerbzwanges um das Zehnfache vermehrt, und seine Ausfuhr in mehreren Artikeln um das Zehnfache erhöht worden sey. Allein, fragt man mich, wollen wir demnach die Einfuhr ganz frei geben? Wollen wir anderen Staaten, welche ihr Gebiet uns verschließen, mit unpatriotischer Großmuth das unsrige öffnen? ihnen freie Einfuhr bei uns gestatten, indessen uns die Einfuhr bei ihnen erschwert und zum Theile verboten ist? —

Keineswegs bin ich dieser cosmopolitischen Ansicht, sondern ich will, daß man gegen feindselige Maaßregeln sich vertheidige, nicht aber, daß man durch Rache, welche über alles Ziel geht, sich selbst schade. Ich wünsche nur Mäßigung und Frieden; nicht, daß man durch feindselige Maaßregeln auch diejenigen aufreize, die mit uns noch in Frieden leben; ich wünsche, daß man sich successiv der Handelsfreiheit durch Zollvereine und Handelsvereine mit anderen Staaten nähere, und nicht vom Ziele auf dem entgegengesetzten Wege sich entferne.

Man entgegnet mir: Eben die Absicht, solche Vereine einzugehen, ist ein Grund, höhere Zölle anzunehmen, damit wir etwas zu bieten haben, um entgegen zu kommen.

Wie, um entgegen zu kommen, müßte man sich entfernen? — Um den anderen Staaten, auch jenen, welche zum Theile sehr niedrige Zölle haben, eine Minderung der Zölle anzubieten, müßte man sie vorerst erhöhen? Nein, was wir zu bieten haben, ist Freundschaft; was wir zu thun haben, ist: die Zölle zu mindern, nicht zu erhöhen. Meine Herren! Die Zollsätze vom Jahre 1819 sind schon hoch genug, um durch deren Verminderung etwas anzubieten; erinnern Sie Sich nur, daß der Satz von 20 Fl. sechzigmal im Tarife vorkömmt. Ihre Größe ist, so sagte der Herr Correferent im Jahre 1825, sehr geeignet, sowohl der Finanzkasse als der Industrie zu nützen. Ich stimme dieser Ansicht bei.

Wenn Bayern beabsichtiget, sich in Ansehung der Zölle in Vereine mit andern Staaten einzulassen, was ist natürlicher, als daß es das Zeugniß hiefür dadurch giebt, daß es seine Geneigtheit zeigt, das Isolirungssystem zu verlassen. Dieses thut man aber nicht, wenn man die Zölle nicht nur gegen den Tarif vom Jahre 1819, sondern sogar gegen jenen vom Jahre 1826 erhöht. Gehen wir Vereinen entgegen, suchen wir dadurch, nicht durch Erhöhung der Zölle und durch Absonderung von andern deutschen Staaten, unseren Gewerben freien Absatz zu verschaffen! Der erste Schritt ist gethan durch den glorreichen Württemberger Verein! Allein wir sind noch lange nicht am Ziele; ja die Aufrechthaltung dieses ruhmwürdigen Vereins selbst fodert ein System mäßiger Zölle. Ich getraue es vorauszusagen, und lege es zum Angedenken in den Protokollen dieser Kammer nieder, daß die hohen Zölle am Ende einen Ausfall in den Finanzen, dadurch die Unzufriedenheit der beiden vereinten Staaten und die Auflösung des Vereins zur Folge haben werden. Ich lege in den Protokollen der Kammer meine Meinung nieder, daß es Menschen giebt, welche als abgesagte Feinde der Vereine auf die hohen Zölle ihre einzige Hoffnung bauen, jenen Verein und den Weg zu allen anderen zu zerstören und daß hohe Zölle uns im Wege stehen, auch mit andern Staaten Vereine einzugehen, indem jede Regierung durch unsere Erhöhung der Zollsätze

Digitized by Google

abgeschreckt wird, Vereine mit Bayern einzugehen.

Nach diesen Gründen fasse ich meine Meinung zusammen:

Ich stimme für jede Erleichterung der Ausfuhr und für die Herabsetzung der Ausfuhrzölle mit dem Ministerium, oder mit dem Ausschusse und Herrn v. Utzschneider, wo diese geringere Sätze, als jenes, vorschlagen. Ich stimme für die Erleichterung der Durchfuhr, für Aufhebung der Weggelder im inneren Verkehre, so wie der Pflaster- und Brückenzölle, wie ich bereits früher erklärt habe. Ich stimme dafür, vollständige Fabrikate höher, als Halbfabrikate, und diese höher als rohe, unserer Industrie nothwendige Produkte zu belegen.

Ich beharre nicht auf der unveränderten Beibehaltung des Tarifs vom Jahre 1819, sondern stimme gerne einer besseren Verhältnißmäßigkeit der Sätze unter sich bei; aber ich stimme niemals zu einer Erhöhung des Maximums über 20 Fl.

Ich votire gegen hohe Zölle, weil sie finanziell nicht nothwendig, der Industrie nicht vortheilhaft, sondern schädlich, und Zollvereinen hinderlich sind. Vielmehr stimme ich mit dem Ausschusse oder mit Herrn v. Utzschneider oder mit dem Ministerium, so oft als ihre Anträge auf Minderung der Zollsätze vom Jahre 1819 gehen.

Meine Herren! Ich danke Ihnen für die Geduld und Aufmerksamkeit, mit der Sie mir, obgleich ich, wie es scheint, einem nicht beliebten Systeme huldige, gefolgt sind. Wählen Sie nun mit freiem Urtheile und nach Ihrer Ueberzeugung das Beste für unser Vaterland!

Zeitverse.

Gabe vom Junius 1828.

III.

Endlich ist sie überschritten,
Jene breite feuchte Mauer,
Die als wie ein Gurtel schützen
Sollte stark das Reich der Türken.
Ei! ihr Novitätenkrämer,
Einmal ist ja doch geschehen,
Was ihr längst bereit gehalten,
Manchem still ins Ohr geraunet,
Oder laut und keck verkundet!
Ist's ein zweiter Rubikon,
Den ein Cäsar hat im Rücken?
Oder soll's zur Berezina
Werden für die Heere, denen
Jener Fluß den Sieg einst krönte?
Dichter können freilich lesen
Manchmal in des Herzens Tiefen,
Doch des Schicksals ernste Rollen
Sind, wie Bücher der Sybille,
Ihrem Auge stets verschlossen! —
Möge in des Isters Wellen
Nur Verrath und böse Tücke,
Falsche Politik und Trägsinn,
Die von fernher lähmt und stürzet,
Was der tapfre Muth erringet,
Als ihn freudig Rußlands Schaaren
Unter ihren Fußen sahen,
Auch hinab zur tiefsten Tiefe
Jetzt gesunken seyn auf immer!
Dann wird jenes Weltendrama's
Große Lösung auch erfolgen,
Und des Sieges Reis die Scheitel
Krönen, die es sich verdienen!

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Neulich hat ein Herr Stadtgerichtsbeamter kurz gefragt, ob ich mich vor Beendigung meines Rechtsstreites mit der philosophischen Facultät (nicht Universität) Doctor nennen dürfe, und hat kurz lakonisch "nein" geantwortet. Man hätte doch einen Entscheidungsgrund gewünscht; daß dieser bei jedem Urtheile, besonders bei einem höchst categorischen, nothwendig ist, wird von jedem Richter als punctum saliens seiner Richterschaft angesehen. Ich ward ex authentico facultatis decreto, und in nomine sanctissimae trinitatis den 18. Jenner 1825 feierlich zum Doctor creirt. Nach dieser öffentlichen Handlung richtet sich das Publikum, und positiv werde ich als Kläger, nicht als Beklagter, der nöthigen Consequenz wegen mich am ehesten darnach richten, und so lange, bis das königliche Stadtgericht, welches selbst mir insinuando nicht meinen Titel verfagt hat, ausgesprochen haben wird, daß ich nicht im Besitze meiner Würde bleiben könne; widrigenfalls müßte ich nicht nur die philosophische Facultat dahier, sondern jede andere, wo es sey, durch eine elende Feigheit höchlich beleidigen. Soviel aus der Menge andrer Gründe, die für meine Sache sprechen.

Dr. J. Gambihler.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Planemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 61. 30. Juli 1828.

Nichts kümmern muß
Der böse Schein bei der gerechten Sache.
Schiller.

Rede des Abgeordneten Grafen v. Tauffkirchen Kleeberg, gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Juli 1828 über die Beschwerden mehrerer adelicher Guts-Besitzer wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit.

Meine Herren!

Abermal ein Papier in der Hand, weil ich mit dem Berathungs-Gegenstande bereits drei Nächte zubrachte, und viele Bogen Notaten über das Vergangene gegen mein Vorhaben zerreißen mußte.

Dafür habe ich mir von Neuem notirt, und ich gebe Ihnen, meine Herren, mein Ehrenwort, daß ich von allen diesen Punkten noch nicht das Mindeste gelesen habe; darum muß ich mir erlauben, vielleicht von Zeit zu Zeit einen Blick in das Papier zu werfen, um wenigst nicht aus dem Zusammenhange zu kommen, denn ich muß es gestehen, daß ich in außerordentlicher Spannung bin.

Ich bitte Sie, meine Herren, mir nicht zu verargen, wenn ich vor Allem den Berathungs-Gegenstand, betreffend die Einziehung der Jurisdiction einzelner Gerichtsholden des Hrn. v. Barth und mehrerer anderer Gutsbesitzer mit Gerichtsbarkeit für mich nicht so fast mehr als Hauptsache ansehen kann; ich bin nicht Jurist, und verstehe nicht wie Andere, was Rechtens ist. Ich empfinde nur sehr lebhaft, was Rechtens seyn soll, und empfehle, daß man nur wolle, was Rechtens sey!! Was Rechtens ist, haben ganz vortrefflich bereits mehrere verehrte Redner vor mir ausgeführt, und wenn ich es wagen wollte, mich noch weiter darüber auszusprechen, würde es meiner Seits anmaßlich und vorlaut erscheinen; ich will nur die Debatte dahin führen, wohin sie bereits schon gestern durch die Aufklärung, die uns der Herr Collega Freiherr v. Closen durch die Mittheilung der Staatsraths-Beschlüsse gegeben hat, geleitet worden ist.

Von diesem Standpunkte aus erscheint mir, meine Herren, die Sache sehr wichtig; ich erkläre sie nicht mehr als Sache der Gutsherren und die Einziehung ihrer Gerichtsbarkeit allein, ich erkläre sie — durchdrungen von dem Gefühle meiner Pflichten als Abgeordneter, für eine National-Angelegenheit.

Glücklich werde ich mich schätzen, wenn ich Sie überzeugen kann, wie sehr dieses Gefühl in mir lebendig ist. Erlauben Sie, daß ich Sie zurückführe auf das, was ich schon einmal von dieser bekannten Nr. 78 gesagt habe! Ich erklärte Ihnen nämlich, daß es mir schwer werden wird, meinen Jugendfreund, Herrn Grafen

Digitized by Google

v. Armannsperg, nunmehrigen Staats-Minister des Innern und der Finanzen, in der Eigenschaft als Abgeordneter zu ersetzen.

Damals sprach ich meine hohe Achtung aus für den bedeutenden Beifall, den er sich als Abgeordneter und II. Präsident der hohen Kammer vom Jahre 1825 unverkennbar und mit dem vollesten Rechte erworben hat — damals schon, meine Herren, habe ich erklärt, daß ich ihn nicht zu ersetzen im Stande sey, indem ich nichts verstehe, als höchstens, was der Soldat und der Bauer wissen muß.

Nur dann erachtete ich mich damals fähig, ihn vielleicht ersetzen zu können, wenn es sich einst darum handeln würde, demjenigen mit offener Stirne in den Weg zu treten, was mein Herz, meine unbefangenen Sinne und meine Erfahrungen nicht für das Gute erkennen würden!!!

Deswegen, und da wir mit Militair-Verhältnissen heute nichts zu thun haben, will ich mich hauptsächlich für den Bauer äußern, und Ihnen den Beweis liefern, daß durch dieselben Grundsätze, die das Ministerium gegen den Adel aufgestellt hat, auch bereits der Grund-Eigenthümer ohne Gerichtsbarkeit angegriffen ist!

Sie wissen es besser als ich, meine Herren! denn Sie konnten es durch Ihre Sinne, ich nur durch Tradition ermessen, wie glänzend mein Jugendfreund, Herr Graf v. Armannsperg, durch die ganze Dauer der vorigen Versammlung auf seiner Stelle als II. Präsident consequent an der Spitze der Opposition gestanden ist!

Wenn es mir gelingen könnte, heute in einer Opposition gegen die Meinung meines Freundes als Minister mich bemerklich zu machen, einer Opposition, die so seyn dürfte, wie er manchmal als II. Präsident unter Ihnen gestanden ist, dann werden Sie meinen Willen nicht verkennen, ihn, so gut ich kann, zu ersetzen.

Wenn ich Ihnen sagen wollte, was eigentlich heute in mir vorgeht, so müßte ich Sie versichern, daß es dieselben Gefühle sind, die mich beherrschten, so oft mir die Ordonanzen die Pferde vorgeführt haben, um in die Schlacht zu reiten, in welcher entschieden werden mußte über die Existenz des Vaterlandes und der National-Freiheit!!

Deswegen werden Sie mir auch nicht verargen, daß ich, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, mit Schiller sage: „An einem solchen Tage ist Jeder nur werth, was er selbst werth ist, und kein Anderer steht für ihn ein.“

Unter dem Schutze des herrlichsten und beglückendsten Geistes, der im Laufe der gestrigen Debatte jeden Ehrenmann beseelte, eröffne ich den für mich so heiter angebrochenen Tag mit dem brüderlichsten Danke für alle Jene, die mit Wärme und Sachkenntniß die Beschwerde des v. Barth begründet und mit den Ansichten der Kammer der Reichsräthe und der Mehrheit des Ausschusses sich einstimmig erklärten. Ihre Namen wiederholt das Protokoll, und das dankbare Vaterland wird in Ihnen eben so die rechtlichen Vertheidiger seiner heiligsten Rechte erkennen, als es mit mir, den — Gott sey Dank — nur von wenigen Stimmen geäußerten Zweifeln mißtrauen wird und muß. —

Wenn ich mich schon so oft, meine Herren, sehr glücklich unter Ihnen gefühlt habe, und mich auch sehr geehrt sah, so lange wir über Gegenstände oft sehr lebhaft debattirten, die von der Staats-Regierung unserer Berathung unterstellt worden sind, so werden Sie mir auch nicht verargen, wenn ich dagegen erkläre, daß ich mich dann minder glücklich fand, nachdem wir abgestimmt hatten; manchmal habe ich meinen Aufenthalt in München qualvoll gefühlt, wenn ich die Resultate unserer Abstimmung übersehen und in Vergleich gestellt habe mit dem, was hier mit bayerscher Treue und Redlichkeit, mit gleicher Treue gegen die Nation, gegen unsern erhabenen Fürsten und gegen die Staats-Regierung ausgesprochen worden ist!!!

Ich glaube, meine Herren, daß wir zu unserer Ehre und zum Glücke des Vaterlandes bei der heutigen Debatte eine ähnliche Erscheinung nicht zu befürchten haben.

Bis jetzt, meine Herren, habe ich nur zwei Stimmen vernommen, die die Beschwerde nicht begründet gefunden haben, alle übrigen stimmten dafür, daß die Beschwerde gegründet sey.

Es sind jene zwei Stimmen, die in der Regel dasselbe — bisher aber immer das Gegentheil von dem sagten, was ich empfunden habe; die unbefangene Welt wird über sie und mich entscheiden, weist sie ihnen den Posten der Ehre und des Vertrauens an, so muß sie mich dem Gegentheile bloß stellen.

Sollte das letzte Loos mir zu Theil werden, so kann ich mit Ruhe dieses Urtheil ertra-

Digitized by Google

gen — denn Gott ist mein Zeuge, daß ich nie etwas Anderes in dieser hohen Versammlung zu sagen wagte, als was ich in meiner vollsten Ueberzeugung begründet fand. Diese beiden Stimmen sind auch diejenigen, die sich heute nicht mehr verlauten lassen, denn ich vermisse sie!? Eine, meine Herren, ist eine sehr tüchtige Stimme, sie ist die Stimme unseres II. Herrn Präsidenten, der dermal abwesend ist, die andere Stimme ist die des Herrn v. Stachelhausen, auch ihn vermisse ich.

Meine Herren! diese tüchtige Stimme überzeugte mich nicht, als sie gestern auf eine mir das Herz zerreißende Weise die Frage gestellt: «was fürchten Sie? — ich fürchte nichts!»

Meine Herren, ich fürchte nichts mehr als Sophismen und Labyrinthe, weil ich mich in diesen nicht mehr orientiren kann, von welcher Seite der Feind mich angreifen will und wird? Unglücklicher Weise ist das, was nie Chaos war, durch den II. Herrn Präsidenten zum Chaos geschaffen worden. Die Mehrheit der Stimmen in der Kammer hat es wieder geläutert.

Ich konnte jene Sophismen nicht fassen, nur was klar und deutlich ist, wie es Freiherr v. Closen, Herr Hofrath v. Dresch, Freiherr von Holzschuher und Freiherr v. Künsberg, als Rechtsverständige, auseinandergesetzt haben, hat mein Herz angesprochen, — ich sage Ihnen hiefür meinen lautesten und brüderlichsten Dank wiederholt. Was nur Gegenstand für Rechtsverständige ist, darüber will ich mich nicht ausbreiten, weil ich besorge, daß man mich vielleicht zur Ordnung weisen würde.

Ich, meine Herren, könnte dem II. Herrn Präsidenten vielleicht die Orden, die mir mein König an die Brust geheftet hat, entgegenstellen, zum Beweise, daß ich den Muth kenne; aber, wie gesagt, Labyrinthe fürchte ich, weil ich nicht weiß, wie ich weiter komme. Darum finde ich, daß ich mir die sonderbare Art von Muth des Herrn Präsidenten (bitte um Verzeihung des II. Herrn Präsidenten) nie aneignen kann.

Uebrigens, meine Herren, glaube ich, daß ich deswegen Ihre Achtung und vor Allem Ihr Vertrauen nicht verlieren kann, wenn ich auch den Ehrgeiz nicht besitze, mir jenen Muth anzueignen; denn wie bereits andere Redner, und unter diesen besonders alle Rechtsgelehrte in der Kammer nach ihren Pflichten bemerken zu müssen glaubten, daß sie dem Herrn Präsidenten, rücksichtlich seiner Grundsätze in Beziehung auf die Justizverwaltung nicht beistimmen können, so finde ich auch dieselben von der Art, daß ich sie mir nicht aneignen will, dieses um so weniger, weil ich mir schmeichle, daß sämmtliche Redner nach mir, besonders die Justizmänner, in ihren Ansichten nicht von jenen abweichen werden, die wir mit innigster Beruhigung bisher gehört haben.

Allein, meine Herren, nicht unterdrücken kann ich den Gedanken, der mich mit Schrecken erfüllt, wenn vielleicht nach diesen Prinzipien, die hier im Angesichte der Nation von dem II. Herrn Präsidenten geäußert worden sind, der Großrichter und Justizminister über die Qualifikation zur Anstellung und den Beförderungen der Justizbeamten urtheilen würde!?

Darüber, meine Herren, kann mir nur die Gerechtigkeit des Monarchen Beruhigung geben, weil mir sonst alles Vertrauen zur Rechtspflege geraubt wäre!!!

(Fortsetzung folgt.)

Der Wanderer in und um München.

In einer großen Stadt gibt es auch große Arbeit für einen ruhigen Beobachter, und da doch Niemand gerne umsonst arbeitet, so soll wenigstens die Publicität meine Bemühungen lohnen. Gerne würde ich meine Wanderung bei einem der Thore anfangen, da jedoch die meisten abgebrochen sind, und obgleich es noch Thoren genug in unserer Stadt gibt, so legt sich mir das alte Sprichwort, «aller Anfang ist schwer,» als Stein des Anstoßens fest in den Weg. Zudem weiß ich noch nicht, was ich eigentlich besprechen will, und habe auf jeden Fall den Vorwurf zu erwarten, daß ich überall lieber meine Nase als mein Geld hinein stecke, aber das macht nichts; es ist doch gescheidter, ich rede von Gegenständen des Tages, als von philosophischen Werken, auf die sich Niemand als der Staub legt.

Beim Theater kann ich nicht anfangen, denn dieses hat gegenwärtig seine beßte Zeit — es ist geschlossen. — Wer weiß, wo die Jungfrau von Orleans nun ihr Lager aufgeschlagen hat? oder unter welchem Hollunderstrauch das Kätchen von Heilbronn jetzt liegt? Unser gesammtes Kunstpersonal ist ausgewandert, wie die Kinder Israels aus Egypten. Unsre Kritiker stehen wie verwaist da und schnappen nach Brod, wie die Fische nach Athem, wenn man sie aus dem Wasser zieht; ihre Hoffnung gründet sich auf die Generosität der wiederkehrenden Günstlinge Thaliens, für deren Ankunft sie einstweilen Gedichte fertigen.

Soll ich von unsern Blättern, vulgo Zeitschriften, sprechen? Hätte zwar Stoff genug,

Digitized by Google

aber ich lade mir nicht gerne die ganze scribelnde Sippschaft auf den Hals, weil ich mit zu starkem Caliber auf den Feind losgehen müßte, der sich mit kleinem Gewehrfeuer nicht bändigen läßt, zudem weiß ich noch nicht, ob ich recht thue, für diese Mannschaft mein Pulver zu verpuffen, welche, streng genommen, nicht einmal einen Schuß Pulver werth seyn dürfte — jedoch mit der Voraussetzung, daß es keine Regel ohne Ausnahme giebt, folglich Manche wohl des Erschiessens werth sind.

Soll ich von unserm Commerce, oder vielmehr von unsern Kaufleuten, sprechen? so könnte ich mich wohl, wie der ehrliche Aegydius Guthmann, (welcher über die 5 ersten Verse des ersten Buchs Moses eine Einleitung von 24 Büchern schrieb) recht weitläufig machen, aber eine solche Weitläufigkeit paßt für unser kurzes Leben so wenig, als ein ellenlanger Stiel an einen Theelöffel, und ich glaube genug gesagt zu haben, wenn ich versichere, daß die Conr-Bücher unsrer Kaufleute meistens Stammbüchern gleichen, worin sich sehr viele Hoch- und Niedergeborene ein ewiges Namensgedächtniß stiften, daraus ist zu folgern, daß der Adel und die erste Klasse überhaupt nur in falschen Brillant-Umständen lebt, der Kaufmann sich plagen muß, um nur immer das aufzutreiben, was er stets zu zahlen hat, und so ist es nothwendig, zu jedem Merkurs-Sohn »hilf Dir Gott!« zu sagen, ohne daß er erst zu nießen braucht. Giebt es auch einige, die sich gut ernähren, so ist das noch kein Beweis, daß eben Jene Männer von Verstand sind; die Ochsen führen auch ihre Winternahrung selbst nach Hause, und wissen oder verstehen kein Wort davon. Man kann daher nach diesen einzelnen Individuen nicht urtheilen, und nur behaupten, daß der Kaufmannstand in München sich gut befinden würde, wenn nicht die Herrschaften »die Schuld« zum Lieblingsstück erwählt hätten, für dessen gute Besetzung sie immer sehr sorgen. (Forts. folgt.)

Eine neue Spar-, Leibrenten-, Wittwen- und Waisen-, dann Aussteuer-Casse in Ansbach betr.

In Ansbach scheint sich nach der in der Extrabeilage Nr. 59 des Regatkreis-Intelligenzblattes enthaltenen Einladung eine Anstalt für nützliche Zwecke durch den regen Geist des verdienstvollen Herrn Regierungs-Rathes Geret bilden zu wollen, denn ihr Ziel ist:

a) eine Spar-,
b) eine Leibrenten-,
c) eine Wittwen- und Waisen-Pensions- und
d) eine Aussteuer- und Unterstützungs-Casse für majorenne unversorgte Töchter.

Die gleichzeitige Schöpfung und Vereinigung dieser verschiedenen, an sich schon viel umfassenden Anstalten unter eine Administration scheint jedoch viel mehr Schwierigkeiten zu unterliegen, als wenn jede derselben nach und nach einzeln begonnen und die Schöpfungsrahft mehr concentrirt würde, denn die Erfahrung lehrt, daß Zwillings- und Drillings-Geburten selten eines langen Lebens sich erfreuen.

Eine der vorzüglich wohlthätigen dieser Anstalten würde aber die Errichtung einer Leibrentengesellschaft seyn, die das höhere erwerbsunfähige Lebensalter manches braven Hausvaters, so wie das Schicksal seiner ganzen Familie, die nur auf unzureichende oder gar keine Pension Anspruch hat, sorgenfreier stellt.

Die Vereinigung einer Wittwen- und Waisen-Casse mit dieser Anstalt, deren schon mehrere existiren, und unter welchen sich die zu Nürnberg, für alle Stände, folglich auch für Beamte aller Gattungen, bestimmt, im eigentlichen Flor befindet, so daß sie schon im Stande war, die Wittwen-Gehalte zu vermehren, und späterhin auch damit continuiren wird, weil ihr Fond täglich wächst — weshalb auch der verehrte Herr Verfasser des erwähnten Plans dieses Institut und dessen Statuten getreulich benutzt und als Muster unverfälscht sich bedient hat — ist bei dieser umfassenden Anstalt am entbehrlichsten, und einige Menschenfreunde, welche zugleich auch Mitglieder der Nürnberger Pensionsanstalt sind und den blühenden Zustand und ihre gesunde innere Lebensthätigkeit beobachten, können hier den Wunsch nicht bergen, daß der würdige Unternehmer jenes Instituts seine Thatkraft auf die obengenannte Leibrenten-Institution verwenden, und daß er mehr als Patriot für alle Stände, anstatt bloß auf seinen Stand, sein Augenmerk hiebei richten möge, da ihn dann gewiß der Dank aller Staatsbürger, anstatt nur der der Beamten, belohnen müßte.

Auch glauben wir, daß ein besonderer Schutz und die Aufsicht des Staats für eine dergleichen Privatanstalt nicht erforderlich ist, weil der Staat schon im Allgemeinen solche nützliche Unternehmungen zuläßt, und jedes Privat-Etablissement — z. B. die Existenz eines großen Handlungshauses — durch weise und geregelte innere Verfassung, von selbst sich garantiren kann, ohne damit die Regierung behelligen zu müssen. V.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 64. 2. August 1828.

Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In lustige Gesellschaft bringen,
Damit Du siehst, wie leicht sich's leben läßt.

Göthe.

Der Wanderer in und um München.

(Fortsetzung.)

Ein großes Feld zur Beobachtung bietet die gewerbtreibende Klasse dar, welche man von Rechtswegen die billige nennen sollte; aber umgekehrt heißt auch gefahren. Ich, als Wanderer, weiß am beßten, wie theuer die Stiefeln kommen. Man sollte es wirklich nicht glauben, da es doch so viele Ochsen und neue Concessionisten in unserer Stadt gibt, daß das Leder und die Arbeit so theuer sey. Fast bei jeder Handwerks-Klasse übersteigt der Arbeitslohn das Verhältniß des zu verarbeitenden Stoffes, und macht, so zu sagen, das Sprichwort, «die Brühe kostet mehr als die Brocken,» in seinem ganzen Umfange wahr. Erst vor Kurzem war ich Zeuge, als ein junger Mensch seinen Schneider (oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, Maître Tailleur) fragte, wie viel sein neuer Sommer-Rock zu machen koste? «9 Fl. 36 Kr.» war die Antwort. Mit kreideweißem Gesichte und blauen Lippen sank der junge Mann in die zitternden Kniee, denn der ganze Zeug zum Rocke kostete bloß 6 Fl. 12 Kr.. Auf diese Art gleichen unsere Gewerbsleute den Blutigeln, welche nicht eher ablassen zu saugen, bis sie ganz voll Blut sind, deshalb streut ihnen unsere Regierung Salz auf den Rücken, d. h. sie setzt stets neue Gewerbsleute auf die alten hinauf, welche dann das Eingesaugte fahren lassen müssen, jedoch immer nur auf kurze Zeit, da die Concessionisten nicht Industrie genug besitzen, ihren eigenen Vortheil zu begründen, die hohen Preise der Alten beibehalten und noch schlechter arbeiten, als Jene. Man ist noch kein Britte, wenn man sich mit Pudding mästet, so wie noch kein Meister, wenn man Gesellen hält. Bei dem nicht Thätigkeit mit Verstand sich paart, der wird als Stümper immer auf der Hefen sitzen bleiben, und nur ein kleiner Schritt wird von seinem zum Bettelstande seyn; zwar ganz arm kann man diese Klasse nie nennen, wenn man nicht wenigstens den Kindersegen ausnimmt, fünf bis sechs kleine Pfänder der Liebe sind die ganz gewöhnliche Zugabe so einer Haushaltung, weil meistens schon 2 bis 3 solche Kleinigkeiten mit erheirathet werden. Daher liegt manchmal in dergleichen Verbindungen der Jammer einer ganzen Welt, indem sich solche Leute immer der schlechten Hülfe bedienen müssen, an einem Dornenstrauch sich zu halten, um nicht ganz herab zu fallen. Mit ihrer Verehelichung eilt ganz natürlich das Uebel mit Flügeln auf sie zu, während die Heilkunst nur langsam hinterherkriecht, und so endigen Viele nach den schwierigsten Kämpfen mit ihrem unerbittli-

Digitized by Google

chen Geschicke das in des schönsten Frühroths Träumen begonnene Leben mit einem armseligen Tode, ohne einen andern Ersatz zu haben, als den Hinblick in ein besseres Daseyn.

Doch hinweg von diesem traurigen Gemälde. Prener garde à Vous, jetzt mache ich einen Salto mortale von unsern Handwerkern auf unsere Künstler über, glauben Sie aber ja nicht, daß dieses ein halsbrechender Sprung sey, sondern bloß ein kleiner Schritt; denn wo man sich nur hinwendet, tritt man hier auf einen Künstler. Dieses Prädicat eignen sich besonders Jene zu, deren zweites Seyn ein Pinsel ist, d. h. die sich der allenthalben geachteten Malerkunst widmen; daß wir in dieser Art ausgezeichnete Künstler in unsrer Mitte haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß sich aber auch das alltägliche Talent den Adelsbrief des Genie's anzumaßen sucht, nicht bedeutend, daß Floßfedern keine Adlerfittige sind, brauche ich Ihnen auch nicht erst zu versichern. Kaum hat einer die große Zehe einer Venus, oder den Knebelbart irgend eines Ritters glücklich copirt, so macht sich schon sein geistloser Hochmuth von allen Seiten breit, ohne zu wissen, daß ein Original, sey es auch nur ein mittelmäßiges, mehr Werth hat, als die beste Copie. Zwar sehen wir von selbstcomponirten Gemälden auch manchmal Gegenstände, die das beste Lachmittel für Weinende seyn dürften; erst neulich kam mir eine so sinnlose Composition zu Gesicht, die noch weit ärger war, wie die jenes Malers, der Jerusalem von bayerschen Dragonern eroberu ließ.

Würden es unsere guten Münchener machen, wie ein altes Histörchen von den Herren Nürnbergern erzählt, welche einen fremden Dieb nicht wollten an ihren Galgen hängen lassen, den sie für sich und ihre Nachkommen erbaut hatten, so würden wir auch keine so fremde Auswüchse von Gemälden zu Gesicht bekommen, welche selbst nachdem sie gehängt sind oft noch angekauft werden, um Jemand in die Verlegenheit zu setzen, solche gewinnen zu müssen. Doch ich will mir über dieses Verfahren kein weiteres Urtheil erlaubeu, denn es gibt Handlungen, über deren Werth einzig das Gewissen der Handelnden entscheiden kann, deshalb war ich bloß so frei, die Geißel der Lächerlichkeit ein wenig zu schwingen, welche gewöhnlich besser striegelt, als der Plumpsack rauher Kritik.

(Fortsetzung folgt.)

Rede des Abgeordneten Grafen v. Tauffkirchen Kleeberg, gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Juli 1828 über die Beschwerden mehrerer adelicher Guts-Besitzer wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit.

(Fortsetzung.)

Ich muß, meine Herren, zum Theil meiner Ehre wegen auf die v. Koch'sche Angelegenheit zurückkommen, sie ist im Zusammenhange mit dieser Debatte.

Wir haben am Schlusse jener Debatte den gegenwärtigen Herrn Ministerial-Commissair auftreten, und uns eine Lektüre geben sehen, die uns Alle mit Staunen erfüllte.

Ich glaube, hier konnten nur dreierlei verschiedene Beweistheorien zu Grunde liegen. Einmal schien es, man wolle uns ein Exemplar von einem schlechten Gutsherrn geben, einmal ein Exemplar von einem schlechten Finanzdirektor, und einmal ein Exemplar von einem schwachen Minister?

Ich weiß nicht, ich habe es nur gehört, auch kenne ich den Herrn v. Koch nicht, ich habe vernommen, daß die Aktenstücke, die der Herr Ministerial-Commissair uns vorgelesen hat, das Resultat einseitiger Berichte des Landgerichts und der Regierung des Isarkreises waren, sie waren nicht das Resultat der Contradiction, welches vielleicht klarer gewesen wäre, wenn man auch eine ähnliche Lektüre von dem gehört haben würde, was allenfalls v. Koch gegen jene Beschuldigungen hätte anführen können und dürfen. Allein ich will darauf nicht eingehen, meine Herren, ich bin nicht berufen, den Advokaten des Herrn v. Koch zu machen, auch kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern, daß er mich hierum nicht ersuchte — ich kann sicher verbürgen, daß ich denselben bis zur Stunde noch nie gesehen habe. Auch will ich dadurch keinen weitern Aufenthalt veranlassen.

Wozu aber das dienen sollte, meine Herren, Ihnen ein Exemplar von einem schlechten Gutsherrn hinzustellen, das weiß ich nicht. Ich bin von Ihrer Gerechtigkeit und Unbefangenheit, meine Herren, zu sehr überzeugt, als daß ich nicht auch davon überzeugt seyn sollte, daß nicht Jeder von uns zu würdigen wisse, daß Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Allein wichtiger ist es, meine Herren, wenn der Herr Ministerial-Commissair, und wie anzunehmen ist, aus Auftrag des Herrn Staatsministers einen Staatsdiener höhern Ranges auf

Digitized by Google

den Pranger stellt, in so fern man mir diesen Ausdruck verzeihen wird, da dieses hier in unserer Mitte geschah?

Wenn v. Koch schon 1819 Siegelgelder defraudirt haben soll, dann begreife ich nicht, ob man es hingehen lassen kann, daß dieser v. Koch noch im Jahre 1828 als Direktor in der Finanzkammer des Isarkreises sitzt, und eben so wird es mir mein hochgeschätzter Freund, Herr Graf v. Armannsperg, nicht übel nehmen können, wenn ich glaube, daß er ein, mit zu schwacher Vollmacht ausgerüsteter Minister sey, wenn er nicht Veranlassung genommen hat, einen solchen Finanzdirektor zu entlassen, oder seine Entlassung herbeizuführen, oder nicht alle Kräfte aufbietet, denselben von diesem wichtigen Posten zu entfernen, in so ferne ein solches Vergehen wahr ist?

So lange ich im Staatsdienste war, habe ich mir einen festen Grundsatz niedergeschrieben, er bestand darin: daß, im Falle mir die höhere Gewalt einen Subalternen aufdringen wollte, von dem mir bekannt war, daß ihm der Prozeß dienstlich und richterlich zu machen sey, und ich dadurch erkannte, der Mann sey nicht zu brauchen, indem die Ehre des Dienstes durch sein längeres Beibehalten nur verletzt werden könnte, ich meinen Antrag auf dessen Entfernung gestellt habe, und es sind nicht Worte, meine Herren, es sind Thatsachen, — die Produkte hierüber werden vielleicht nicht zu Patronen gemacht, sondern wahrscheinlich besser aufbewahrt, als andere, sich noch finden, — daß ich meinen Bericht Sr. Majestät dem Könige persönlich vorgelegt habe, mit der Bitte, daß man diesen Mann wenigst meinem Befehle entziehen möge, oder ich kehrte lieber, wenn dieses mein Loos seyn würde, zum schwarzen Brode und zum Wasserkruge zurück.

Leicht begreife ich, daß es für einen Minister nicht immer so leicht ist, eine Sprache zu führen, wie die meinige in einer viel subalternen Stellung gewesen ist, — ich fühle dieses um so mehr, als ich den Herrn Minister Grafen v. Armannsperg, so lange ich denselben kenne, nur als einen sehr rechtlichen Mann und treuen Patrioten erkannte, — als solcher muß er die Schwierigkeit erkennen, die für den Monarchen, für die Regierung und die Nation darin liegen dürften, wenn ein Minister zwei der wichtigsten Portefeuilles aus der Hand geben will, und ich glaube, daß, wenn der Herr Graf v. Armannsperg den königl. Finanzdirektor v. Koch nicht entfernt hat, die Schuld desselben vielleicht nicht so groß ist, als man sie uns darstellte, oder die Hindernisse in Gründen liegen, die ich nicht beurtheilen kann.

Allein der Herr Ministerial-Commissair wird mir auch nicht verargen, wenn ich die weitere Meinung beisetze, es würde besser gewesen seyn, wenn von Seite des Ministeriums solche Erwähnungen in die Kammer nicht gebracht worden wären?!

Ich glaube nicht, indem ich zu dem v. Koch, als angeblichen schlechten Gutsbesitzer, zurückkehre, es sey eine solche Wirkung in der Kammer zurückgeblieben, daß man deswegen das Anathema über alle Gutsbesitzer aussprechen könnte.

Aus innigster Verehrung, meine Herren, für Sie und für den Beschluß, den die hohe Kammer gestern gefaßt hat, will ich auf eine Veranlassung, die zum Theil wohl von unserer Seite, zum Theil aber vorzüglich von dem Herrn Regierungs-Commissair gegeben worden ist, nämlich auf einen Zeitungs-Artikel, nicht zurückgehen; ich breche ab von der schweren Bezüchtigung, die gegen mich gebraucht worden ist, und ich will darüber nur so viel erwähnen, daß man mir unterstellt hat, ich beschuldige die Regierung von Handlungen, die ich nicht zu erweisen vermöge.

Man nannte das eine Sache, die mit einem unlieben Namen zu bezeichnen wäre. Da der Scribler es nicht gewagt hat, diesen Namen auszusprechen, so spreche ich ihn aus, es ist — Verläumdung! Allein indem ich dieses aussspreche, füge ich demselben, als meine Person betreffend, die Frage bei: wo läßt sich an meinen Gesichtszügen, an meiner offenen Weise, — an meinem Benehmen gegen Sie, so lange ich die Ehre habe, ihr Mitglied zu seyn, wo nur immer etwas Verläumderisches an mir erkennen???

Wenn aber Jemand in seiner Narrheit (denn nur ein Narr könnte es wagen, sich so mir gegenüber zu stellen, und sich in jener Art zu äußern), wenn mir Jemand dieses von Aug zu Aug sagen würde, dann verpfände ich Ihnen mein Ehrenwort, es würde wenige Minuten später zwischen meiner und seiner Existenz entschieden seyn!! Was aber die Sache betrifft, hat man in demselben Aufsatze davon gesprochen, weil ich mir erlaubt habe, ein Patrimonialgericht, wie es jetzt ist, mit einer ausgepreßten Citrone zu vergleichen, daß ich auch von der Regierung als von einer Citronenpresse gesprochen habe.

Meine Herren, ich fordere Sie auf, ob das Wort „Citronenpresse" aus meinem Munde gekommen ist, wohl aber erinnere ich mich, daß

Digitized by Google

der Herr Ministerial-Commissair mir dieses entgegen gegeben hat.

(Der königl. Ministerialrath Abel:

Ich muß um Vergebung bitten, das ist nicht in meinen Mund gekommen, ich bitte, die Protokolle zu holen.)

Dann bitte ich um Verzeihung, wenn ich im gerechten Unwillen über die obigen Beschuldigungen, vielmehr Behauptungen, gegen meine Person mich nicht mehr genau erinnere, was der Herr Commissair und was der Zeitungsartikel sagt.

Also will ich diesen Ausdruck zurücknehmen, die Citronenpresse aber zurückgeben, wohin sie gehört, nämlich in die Hand der Regierung, und zwar in der Art, daß ich den Beweis vom Gegentheile liefere, um nicht als Verläumder vor Ihnen zu stehen.

Die Citronenpresse erscheint in der Sache, die wir jetzt eben zu verhandeln haben, durch solche inconstitutionnelle und illegale Angriffe auf Gerichtsbarkeiten, die von einer Stufe zur andern immer höher schleichen, bis endlich die Gerichtsbarkeit zum Unwerthe herabsinken wird, und wenn viele Beispiele hinken, so mag auch dieses hinken, daß ich die Gerichtsbarkeit mit einer Citrone verglichen habe, aber wenn jene eine solche ist, so ist auch gewiß, daß die Regierung, wenn sie in diesem System beharrt, nichts anderes als eine Citronenpresse sey!!!

Eben so ist ein College der Citronenpresse das Provisorium der Dominikalsteuer; es ist bereits auf der Tagesordnung gewesen, und wird nächstens wieder auf die Tagesordnung kommen, wo dargethan werden wird, daß unsere Dominikalien doppelt und dreifach besteuert werden; denn es ist nun einmal angenommen, daß alle 15 Jahre ein Leibträger sterben muß; nun ist dieses ein Fall, der wohl für Arbeiter in Arsenik-Werken paßt, aber nicht auf den gesunden kräftigen Bayer, der in freier Luft lebt, der froh singt und jauchzt. Mir ist es eine Freude, wenn sie 100 Jahre leben, nur soll das Provisorium billiger seyn, und die Grund- und Gerichtsherren nicht in dem Falle seyn, daß sie bei jeder Dominikal-Steuer-Zahlung beinahe den Wunsch in Verbindung setzen müssen, — es solle wieder ein Bauer sterben!

«Leben und leben lassen,» ist einer meiner Grundsätze! — So gerne als ich lebe, lasse ich auch Andere leben; man gebe und nur bald einen bessern Maaßstab. Soviel in Beziehung auf die Citronenpresse!

(Fortsetzung folgt.)

Zeitverse.

Gabe vom Junius 1828.

IV.

Eingeladen, freu't euch, eingeladen,
Stolzes England, und du Reich der Franken,
Haben sie nun euere Gesandten
Wiederum nach Stambuls alten Mauern!
Seht doch nur, sie brennen vor Verlangen
Solche theure Gäste zu begrüßen!
O die liebenswürd'gen zarten Wirthe,
Laßt sie ja nur nicht zu lange warten;
Ach, wenn sie vielleicht vor Sehnsucht stürben,
Lastete die Schuld auf eurer Seele!
Welche Großmuth! daß sie die ersten Schritte
Sie auch thun! daß sie die Hand euch bieten!
Ja! Sie ruhmen's selbst! Ist's nicht schon Ehre,
Wenn man nur weiß, man wird angenommen?
Und ihr lächelt? — So übt Christenliebe
Gegen sie, die stets im Munde führen
Die Gerechtigkeit und hohe Milde,
Ja, sie werden sie euch auch beweisen!
Sehet ihr nicht schon von weitem winken
Galata und Pera? — Aufgeschlossen
Sind sie euch, die Hesperidenhaine,
Und wie sanft ist jetzt der Drache worden!
Säumt nur nicht, damit es ihn nicht reue,
Säumen müßt ihr erst von ihnen lernen!
Doch der Richterspruch, den einst die Muse
Der Geschichte über euch wird fällen,
Nein, er stört nicht eure Grabesruhe,
Da euch bloß — der Zug der Liebe leitet!

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Aus München meldet man uns: «Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Die Wahrheit dieses alten Sprichworts bewährt sich alle Tage. Mancher Abgeordnete zur Standeversammlung hält lange Reden, aber das Beste davon ist nicht von ihm, sein Rednertalent beruht auf Täuschung, seine Phrasen hat er erkauft und manchmal noch nicht bezahlt. So hat Hr. Dr. Kalb allhier zwei Landtagsdeputirte mit Reden versorgt, allein bis jetzt, trotz aller Mühe, kein Geld aus ihnen herauspressen können. Aus dieser Sache ist nun ein scandalöser Prozeß entstanden, indem Herr Dr. Kalb einen dieser Herren bei dem königl. Kreis- und Stadtgericht verklagte. Der Beklagte versäumte aber den zur Verhandlung der Sache angesetzten Termin, wahrscheinlich weil ihm der Prozeß doch gar zu originell vorkam. Inzwischen macht die Klage nicht wenig Aufsehen. Herr Dr. Kalb droht mit der Bekanntmachung eines Handbillets, das einer der bösen Schuldner an ihn erließ, und dessen schwache Seite die Orthographie seyn soll. O weh!».

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 63. 6. August 1828.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Was ist ihm nun die Welt? ein leerer Raum;
Was soll er länger da? Ihm brach sein letzter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen, als ein Grab.

Wieland.

Die den Selbstmördern entzogene übliche Beerdigungsfeier betr.

Die Rechtfertigung, welche die «Eos» in Nr. 108 und 109 hinsichtlich der Beerdigungsart des Schauspielers Dertinger zu geben versucht hat, ist mißglückt, und hat dadurch den Urhebern mehr geschadet als genutzt.

Eine schlechte Sache läßt sich nur zum Scheine vertheidigen.

Selbst die Ruhe, womit diese Zeitschrift bei Abfassung des Artikels, im Gegensatze des bisher befolgten Weges, zu Werke gegangen ist, besticht den unbefangenen Leser nicht.

Die Handlung der Geistlichkeit ist und bleibt lieblos.

Die Acten hierüber sind geschlossen; wir haben die öffentliche Anklage und Vertheidigung vor uns.

Während das Strafgesetzbuch verordnet, selbst Zugeständnisse der Angeschuldigten nach dem objectiven Thatbestande genau zu prüfen, um die Zurechnung rechtsbeständig zu machen, wurden bei jener Beerdigung Strafen an einem Unglücklichen vollzogen, der gar nicht gehört werden konnte.

Soll unsere heilige Religion, die vom Himmel kam, um Verzeihung, Schonung, Friede und Versöhnung — alle Segnungen der Nächstenliebe unter die Menschen zu bringen, dem positiven Strafgesetze, einem menschlichen Institute, an Milde nachstehen?

Wir wissen wohl, der Religion können solche lieblose Erscheinungen nicht zugeschrieben werden; die Veranlassung liegt in dem blinden Eifer derjenigen, welche berufen waren, die salbungsreichen Lehren vorzutragen, zur Uebung der Tugend zu ermuntern und mit gutem Beispiele vorzugehen.

Statt solche häßliche Antiquitäten hervor zu holen und darin dem Pöbel des französischen Clerus nachzuahmen, wäre es vernünftig, die aufgeklärte Geistlichkeit des Bisthums Freiburg zum Muster zu nehmen, und zur Verbreitung edlen Geistes und wahrhafter Frömmigkeit eine Zeitschrift einzuführen, wozu ein Aufsatz im «Hesperus» (Nr. 159 l. J.) einen zweckmäßigen Plan enthält.

Glückliches Land, auf welchem der Geist des unsterblichen Wessenberg sich festgesetzt hat! Warum hatte die Vorsehung diesem Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes einen so kleinen Bereich zur Wirksamkeit angewiesen?

Doch wir bescheiden uns; es ist dem Gange

Digitized by Google

der geistigen Entwickelung zuwider, das Gute ohne Widerstand allgemein verbreiten zu lassen. Es muß erkämpft werden, um es mehr lieb zu gewinnen, und das Erworbene eben dadurch auf längere Zeit zu sichern.

Es ist dieß ein ehrenvoller Kampf, dessen Durchführung die Wissenschaft bereichert, und die Forscher in immerwährender Thätigkeit und Lebensfrische erhält.

«Es geht rückwärts,» soll als Motto auf die hohe Pforte geschrieben werden, von welcher normirende Verfügungen ausgehen, bei deren Verwirklichung der Menschenfreund tiefen Kummer empfindet.

De mortuis nil nisi bene; diese uralte Sentenz zeigt, daß es von jeher schon als anstößig angesehen wurde, von Verstorbenen nachtheilig zu sprechen. Der Grund ist, weil sie sich nicht mehr vertheidigen können.

Der Selbstmörder gehört zu den Unglücklichsten, und ist nicht immer der zurechnungsfähige Veranlasser dieses sehr beklagenswerthen Ereignisses. —

Auch von dem Standpunkte der Politik aus ist es unnütz, einem Selbstmörder die übliche Beerdigungs-Feier zu entziehen. Geschah die Entleibung in Folge einer Krankheit, so hatte ohnehin jede vernünftige Vorstellung aufgehört; geschah dieselbe aber aus einer anderen Ursache, so hat der Unglückliche weit wichtigere Interessen bei Seite gesetzt.

Dem sey aber, wie ihm wolle: der Geistliche darf, um der Präventions-Theorie zu huldigen, nie einen Grund entnehmen, um lieblos zu handeln.

Doch gehet nur rückwärts! Die Kämpfer für das Wahre, Gute und Schöne sind dem Ziele schon nahe!

Die Katholiken derjenigen Klasse, welche die Denkschrift für die Aufhebung des Cölibats (Freiburg 1828) zwischen den beiden Extremen anweiset, erkennen in den starken Rückschritten der Feinde den Wink der Vorsehung, daß sie die edelste Palme bald empfangen werden.

Fasse es, wer es fassen kann!

L.

Etwas vom Teufel.

Leute, welche viele Zeitungen, also oft dasselbe, lesen, werden sich noch des in der Dorfzeitung von mir erzählten Streiches erinnern, welcher sich im Städtchen Scheer zutrug, wo, um eine Stadtmauer ganz abreißen zu können, der Stadtrath ein an gedachter Mauer angebautes Häuschen, welches der Eigenthümer nicht aufgeben wollte, in Brand stecken zu lassen versuchte. Die Herren hatten übrigens keine böse Absicht dabei. Das Häuschen ist in der Brandkasse hoch assekurirt, also hätte nur diese Schaden gelitten, und bei Brandkassen nimmt man es ja nicht so gar genau. Etwas mehr oder weniger, was liegt daran? Wie durch die Ungeschicklichkeit, oder vielmehr Voreiligkeit, eines mit der Ausführung des Plans Beauftragten, der Feuerlärm machte, früher als das Feuer anging, das Ganze vereitelt ward, ist bekannt. Als nun die Dorfzeitung und später andere Blätter, worin dies Alles zu lesen war, in Scheer anlangten, war der wohllöbliche Stadtrath ganz verblüfft. Solche Geheimnisse auszuplaudern, das ist zu arg! Der Stadtrath hielt gleich Sitzung und es wurde einstimmig beschlossen, den Verfasser des Artikels für einen Verläumder zu erklären, und öffentlich anzuzeigen, daß der Stadtrath an dem Brandanlegungs-Versuch ganz und gar unschuldig sey, indem deshalb bloß gegen Privatpersonen eine Untersuchung eingeleitet worden wäre. Zugleich fing der Herr Amtsrichter von Rom an, nach mir, dem Verfasser der sogenannten «Schmähschrift,» zu forschen. Ich lachte ins Fäustchen und dachte: Eher könnte ich Dich noch kriegen, als Du mich. Inzwischen wurde die Untersuchung fortgeführt und — was geschah? Es fand sich, daß das Vergehen, wenn nicht gerade, wie ich gesagt hatte, (Irren ist ja teuflisch) durch einen Stadtvorsteher, wenigstens auf Veranlassung desselben, begangen wurde. Die Schuldigen sind bereits bestraft worden. Der Verläumder hatte doch so unrecht nicht, gelt Herr Amtsrichter?

Uebrigens, da trotz dem der Zorn des Stadtrathes noch nicht gedämpft ist, indem, wie die Fraubasen schwatzen, ein Theil nicht mit dem Ganzen verwechselt werden darf, und da nun sogar vor wenigen Tagen demjenigen, der meinen Namen herausbringt, eine Belohnung von vier Louisd'or zugesichert worden ist, so nenne ich mich selbst, und bitte nun, dieses Geld der Redaktion der «Freien Presse» zuzuschicken. Zugleich erhält die erwähnte Redaktion den Auftrag, das Eingehende irgend einer Armenkasse zu übermachen, denn die Wohlthätigkeitsliebe hat jetzt selbst den Teufel ergriffen. Das Elend der Menschen, halb und halb seiner Brüder, hat sein hartes Herz erweicht, das Mitgefühl hat das Eis seines Egoismus geschmolzen!

Beelzebub,
ein reisender Teufel, dermals
in Scheer bei Biberach im
Württembergischen.

Digitized by Google

Rede des Abgeordneten Grafen v. Tauffkirchen Kleeberg, gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Juli 1828 über die Beschwerden mehrerer adelicher Guts-Besitzer wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit.

(Fortsetzung.)

Rücksichtlich des Appetits der Regierung nach den Gerichtsbarkeiten, der mir gar so übel genommen wird, muß ich heute, meine Herren, erklären, daß ich es zu jener Zeit unter den damals vorwaltenden Umständen als Appetit bezeichnete; heute aber nenne ich es Hunger, mehr noch, ich heiße es Heißhunger, — die Beweise dafür liegen in den Debatten. —

Mögen auch, meine Herren, alle Beispiele hinken, wiewohl man sich derselben alle Tage bedient, so frage ich Sie: ist das nicht Heißhunger, wenn Jemand in das Haus eines Andern in der Absicht tritt, um daselbst zu Mittag zu essen, und zwar Jemand, den man gar nicht eingeladen hat, und, ehe man es sich versieht, gleich zuerst in die Küche geht, alle Töpfe und Kasserole visitirt, was er findet verzehrt und am Ende noch die Küchengeräthe als sein Eigenthum erklärt. Das scheint mir ein sehr starker Appetit, den ich mir wohl erlauben darf «Heißhunger» zu nennen. Das, meine Herren, ist dem Herrn v. Barth geschehen, die Beweise liegen in den Akten und unseren Debatten. —

Damals, meine Herren, werden Sie Sich vielleicht noch gut erinnern, habe ich davon gesprochen, daß ich weit entfernt sey, die Regierung schon über den damals vorgelegenen Fall des Herrn v. Koch der Leidenschaftlichkeit zu beschuldigen; allein heute, meine Herren, muß ich sie der Leidenschaftlichkeit nicht nur beschuldigen, sondern derselben förmlich anklagen, weil sie als Richter und Parthei in einer Person erscheint.

Der Beweis dafür liegt in den Debatten.

Meine Herren, ich glaube, daß der Herr Staatsminister und ich, heute, und so lange ich in diesen Mauern spreche, auf einer ganz gleichen Höhe stehen; er, indem er erklärt, die Rechte der Krone zu wahren, und ich, indem ich erkläre, daß ich, aus dem Vertrauen meiner Committenten hervorgegangener Repräsentant in dieser hohen Versammlung die Rechte des Volkes vertrete und vertheidige.

Mir steht heute die sehr klare Bestimmung des §. 8. Tit. IV. der Verfassungs-Urkunde zur Seite, und als ein mächtiges Bollwerk sehe ich mich durch diesen von allen Seiten umgeben. Daß das Ministerium aus dem §. 28. des VI. Edittes gleichsam einen Luftballon gemacht hat, der, mit brennbarer Luft gefüllt, in die Höhe gestiegen ist, und mir, der ich glaubte, in meiner Bastion ruhig zu sitzen, auf meinen Kopf herunterfällt, das habe ich nicht ahnen können.

Damit diese Aeußerung ihrem Ende nahe, und um nicht weitläufig zu werden, werde ich gleich übergehen, den Beweis zu liefern, rücksichtlich eines Angriffes auf einen sehr braven Bauern in meiner Gegend.

Den 8. März 1802 hat Johann Frankenberger Hirschenauer zu Engertsham im königl. Landgericht Griesbach von dem damaligen Domkapitel Passau Erbrecht auf den aus 49 Bauerngütern gehenden, zum Domkapitel Passau mit dem Ober-Eigenthum gehörigen, großen und kleinen Zehend erkauft, nachdem er bereits viele Jahre diese Zehenden schon früher in leibrechtbarer Eigenschaft besessen hat.

Im Jahre 1812 oder 1813 starb er, im Jahre 1814 übernahm der Sohn Joseph Frankenberger die Erbmasse seines Vaters gemeinschaftlich mit seinen übrigen Geschwisterten, und erhielt 1815 einen von der Finanz-Direktion des Unterdonaukreises (als der nach unsern bestehenden Gesetzen allein kompetenten Behörde) ausgestellten förmlichen Erbrechtsbrief auf die genannten Zehenden.

Im Jahre 1825 begann die Liquidation der zum königl. Rentamte Griesbach gehörigen Zehenden, — dieser folgten die bekannten Zehend-Fixationen, worüber ich mir vorbehalte, seiner Zeit noch einige wichtige Aufschlüsse der hohen Kammer zu geben.

Diese 49 Zehend-Unterthanen sollen sich, dem Vernehmen nach, an das Finanz-Ministerium gewendet und dort die Bitte gestellt haben, ihnen behülflich zu seyn, daß obiger Hirschenauer von Engertsham ihnen den Zehend in der Weise überlassen müsse, wie er bereits den Staats-Unterthanen in dem Landgerichte hintangegeben wurde.

Durch ein Reskript des königl. Finanz-Ministeriums vom 5. August 1826 wurde nun ausgesprochen, daß dieser Hirschenauer der alleinige und rechtmäßige

Digitized by Google

Besitzer dieser Zehenden sey, und die Zehendholden mit ihrer Beschwerde abzuweisen, im Falle sie aber die Reluirung oder Fixirung noch ferner wünschten, sich dieselben lediglich an den Eigenthümer derselben zu wenden hätten!!!

So weit, meine Herren, ist nun Alles in Ordnung! allein unter dem 29. Juni 1827 trat nun der Fiskus mit folgender Klage auf, und zwar in Folge eines Auftrages vom 31. März 1827 desselben Finanz-Ministeriums, das unter dem 5. Octbr. 1826 obigen Hirschenauer als den allein berechtigten Zehendherrn anerkannte!?

«Der obersten Staatsgewalt ist es zur Kenntniß gekommen, daß das ehemalige Rentamt des Domkapitels Passau im Jahre 1802 den sehr beträchtlichen Zehenden auf 49 Gütern zu Eugertsham und der Umgegend, welchen Johann Frankenberger Hirschenauer daselbst, in leibrechtiger, also heimfälliger, Eigenschaft besaß, gegen Erlage von 2000 Fl. an den nämlichen Frankenberger auf Erbrecht verkauft hat, was der hier abschriftlich beigehende aus den Domkapitel Passauischen Rentamts-Brief- und Abbruchs-Protokollen entnommene Erbrechts-Kaufbrief beurkundet.»

«Das Fiskalat klagt aus Auftrag des Staatsministeriums der Finanzen vom 31. März d. J. im Interesse des Finanzaerars und der Zehendholden auf Aufhebung dieses Vertrags, und zwar aus nachstehenden Gründen:» ꝛc. ꝛc.

«Der Normaltag für den Zustand des Vermögens der säkularisirten Stifter und Klöster ist der 24. August 1802, und die Umwandlung des Leibrechts in Erbrecht soll den 8. März 1802 geschehen seyn.» ꝛc. ꝛc.

«Da Johann Frankenberger längst mit Tod abgegangen ist, so wird in Folge bisheriger Erörterung Rechtens angetragen:

es werde nach verhandelter Sache gesprochen, daß der befragte Vertrag vom 8. März 1802 zu Recht nicht bestehe, und daß der leibrechtsbare Zehend mit dem Tode des Johann Frankenberger als an das Finanz-Aerar heimgefallen rechtlich zu betrachten, sofort an das königl. Rentamt Griesbach herauszugeben, der Beklagte aber nebenbei schuldig sey, alle Kosten dieses Streites zu bezahlen.» ꝛc. ꝛc.

Der Rechtsanwalt dieses ganz unvermuthet, daher schrecklich angegriffenen Landmannes erklärte in einer Schrift die Unmöglichkeit dieses Verfahrens, und beweist, daß die Ankunfts-Titel des Fiscus nichts taugen, daß sie vielmehr juridische Absurditäten seyen, — nämlich der Fiscus behauptet unter andern, das Domkapitel sey gar nicht berechtigt gewesen, diese Zehenden zu verleihen, während der Hirschenauer bereits das Leibrecht hatte, und das Erbrecht erkannte. Der Fiscus behauptet, es sey eine fraudulente Bereicherung des Domkapitels gewesen, weil es damals schon wissen mußte, daß es aufgelöst werde! Dabei (was wirklich komisch ist) gesteht der Fiscus ein, daß der Erbrechtsbrief des Domkapitels vom 8. März vom Jahre 1802 datirt, daher in einer Zeit ausgefertigt worden sey, wo der Normaltag des Reichsfriedens-Abschlusses, welches der 24. August 1802 war, noch lange nicht eingetreten war, daher das Domkapitel volles Recht hatte, mit seinem Eigenthume zu schalten, wie es wollte.

Der Beklagte erhielt überdies, wie gezeigt, den Zehend nicht von dem Domkapitel, sondern durch Vertrag mit seinen Geschwistern, denen das königl. Rentamt, und die Finanzdirektion als Grundherrschaft consentirten, der vor dem königl. Landgerichte, als allein competenten Gerichtsbehörde, abgeschlossen und ratificirt worden!

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Nürnberger Intelligenz-Blatt Nr. 84: "Ich bin bereit, Kindern, oder auch Erwachsenen, in Privat-Stunden Religions-Unterricht zu ertheilen.

Kindler, Pfarrer.."

Da die Jugend in Volksschulen, so wie im Gymnasium, in den Kirchen, in den Haus-Christenlehren, von den Beichtvätern der Eltern bis zur Confirmation Religionsunterricht erhält, so möchte man wohl fragen, wie alt die Erwachsenen, ohne Unterschied des Geschlechts, seyn dürfen, und von welcher Confession? die noch einen Privat-Unterricht, außer den gebotenen Gottesdiensten an den Sonn- und Wochentagen in den Kirchen, bei dem Herrn Pfarrer erhalten sollen?

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 64. 9. August 1828.

Aber was ich mir wünsche, das bist Du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende.

Hyle.

Bemerkungen über das Verhältniß Jener, die eine Vernunftreligion angenommen haben, zu den Bekennern einer positiven Religion.

Es muß dem Freunde der Wahrheit und Humanität höchst auffallend seyn, zu bemerken, daß äußerst viele Individuen sich zu einer sogenannten Vernunftreligion bekennen, daß aber ein Verhältniß dieser zu den Bekennern einer positiven Religion so wenig hergestellt ist, als überhaupt so manches von dem Geiste der Zeit Gebildete allgemein geltend, aber nicht klar gemacht wurde. Wenn ja unserer Zeit Lob gebührt (und solches gebührt ihr nach der Anerkennung Aller, die sich freuen, jetzt zu leben), wenn ob dem Vortrefflichen das Mangelhafte Nachsicht erhält, so müssen wohl die Gründe solchen Lobes öffentlich angegeben werden, daß aber Viele zur höchsten Aufklärung gelangt sind, ohne eben, wie man sonst annahm, der Menschheit schädlich zu seyn, im Gegentheile mit Befolgung einer Vernunftreligion die tüchtigsten Menschen und Bürger sind — dies scheint nach meiner Ansicht nicht der geringste jener Gründe zu seyn. Allein zu selten hört man hierüber ein ganz unbefangenes, offenes und freies Wort, und was soll denn außer diesem einen freien Mann mehr zieren? Oder wollen wir keine Freiheit? Wir wollen sie. Nun dann wollen wir sie auch in ihrer ganzen Wesenheit zeigen. Allein ein großes Heer besteht aus Individuen, die es sich vorgenommen haben, Geheimnißkrämer zu seyn, mehr aus Schwachheit, als aus Ueberzeugung, mehr aus Furcht, als aus Willen. Wie nun denn alles Innere sich auch äußerlich ausspricht, so ist dies auch bei unsern Personen der Fall. Alle äußern sich durch die sonderbare Grimmasse des Achselzuckens, welches soviel sagen will, als die Aeußerung des Stolzes, Hochmuthes, der Eitelkeit und vieler anderer Untugenden. Rechnet man noch ein halb ersticktes »ach! hm! lasse man das gehen! es ist halt einmal so!« hinzu, so hat man den wahren Ausdruck einer unglücklichen Halbheit, Freiheitsscheue und Unentschlossenheit. Der Vorwurf wird etwas milder, wenn man denkt, das Achselzucken rühre von Furcht, zu schaden, her. Indeß kaum gewährt der Ankläger Verzeihung, so muß er im Hintergrunde mit der eigenthümlichen Rolle der Anklage gegen Unwissenheit hervortreten. Diese läßt nie erkennen, daß Freiheit von ganz anderem Gepräge sey, als man denkt; ich möchte

Digitized by Google

in dieser Hinsicht, ohne Partheilichkeit zu hegen, zu allen Prädicaten der Freiheit gerne noch das der deutschen Freiheit setzen, diese ist, und zwar im gegenwärtigen Zeitpunkt, solcher Art, daß sie es nie duldet, daß aus dem anerkannten nothwendigen Guten Böses entstehe, daß also auch die Freisinnigkeit in Religionssachen nicht den Nachtheil habe, den ihr die Achselzucker beilegen. Eine eigenthümliche Ursache zum Achselzucken, zum Tadel gegen Offenheit überhaupt scheint mir ferner noch in folgenden Momenten zu liegen:

1) Die Philosophie an sich und ohne Stolz gesagt. Die deutsche ist zwar bis zur höchsten Stufe der Begründung und Entwickelung der Freiheit in Wissenschaft, Kunst und Leben gestiegen, allein sie hat noch einen Fehler, daß sie im Ausdrucke hier noch stehen bleibt; sie muß in ihrem eigenthümlichen Glanze auch die Stufen, ohne ihr Wesen zu ändern, herabsteigen, unter Aenderung der Form etwas populärer, ohne eben gemein, werden. (Wie dieses geschehen könne, haben wir uns für einen andern Aufsatz, der in diesem Blatte eine Stelle finden soll, aufbehalten.) Offenbar kann eine Vernunftreligion nur durch eine gediegene Philosophie begründet werden, sonach muß sie auch zur allgemeinen Anerkennung kommen. Leidig ist es nun, sogar zu bemerken, daß einige Philosophen es darauf anlegen, statt Jedermann, der Bildung zu erhalten fähig ist, verständlich zu werden, sogar den Gelehrten unverständlich zu seyn! —

2) Die Philosophie liegt mit der Theologie in Fehde. In Kriegszeiten bringt bekanntermaßen Jeder sein besseres Hab und Gut in Sicherheit, spricht wenig davon, stellt sich gerne arm: so auch viele Aufgeklärte; sie denken: «Was sollen wir bei der Fehde uns den Angriffen Jener aussetzen, welchen das uns erworbene Gut, d. i. Freisinnigkeit, Aufklärung, ein Dorn im Auge ist? Wir wissen noch nicht, welche Parthei siegen wird, daher lieber stillgeschwiegen!». Nun fragt sich aber in einer Nebenfrage: Warum geht denn der Streit doch gar so lange nicht aus? Hat Philosophie denn so wenige Vertheidiger? Oder taugen die Waffen nichts? Zur Antwort nur einen Moment: Aeußerst viele Philosophen sind selbst ex professo Theologen, so daß nur zwischen ächten und unächten, zwischen beharrlichen und abtrünnigen der Streit herrscht. Solch ein Streit sieht im Nebel. Allgemein bekannt ist es, daß der Mensch jedes Besitzthum, besonders wenn die beinahe unbezwingbare Kraft der Gewohnheit ihr Recht geltend gemacht hat, äußerst ungern, selten ganz fahren läßt, und dies zwar im Verhältniß der Schwierigkeit, es zu erringen, oder der Ehre, des Vortheils, den es giebt, um wie viel mehr muß dies nun bei den geistigen Besitzthümern der Fall seyn? Der geistliche Philosoph wird seine errungene Theologie, die ihm Schweiß und Anstrengung kostete, ihm Lebensunterhalt und Ehre gegeben hat, auch bei anderer Ueberzeugung äußerst selten ganz fahren lassen. Kämpfend, los zu werden, verstrickt er sich. Er wird seiner Philosophie immer einen theologischen Anstrich geben. Die Naturphilosophie riecht nach dem mosaischen System der Cosmogenie, seine Vernunftreligion wird endlich vollends unverständlicher Mysticismus, und dies alles aus Eitelkeit oder Schwachheit, die Seminarium-Weisheit nicht fahren zu lassen. Nun fangen die Orthodoxen an, über Abtrünnigkeit zu klagen; so entsteht Streit und es ist schon gesagt, von welcher Art. Mehreres hievon gestattet der Raum nicht.

3) Die Philosophen sind nicht immer die erbaulichsten und consequentesten Menschen. Fehler sind der Sinnlichkeit Erbtheil; — allein eben so, wie die Philosophen die biblische Erbsünde wegdisputiren, so sollten sie in der That so wenig als möglich Adamskinder der Sinnlichkeit an sich seyn. Wenn endlich noch raffinirter schädlicher Character, der auf dem Krankenlager gewöhnlich zum Kreuz kriecht, dazu kommt, so verdirbt solch ein Pseudo-Mensch unendlich mehr durch sein Leben, als die schönste Theorie gut zu machen sucht. Rechnet man solche Charactere weg, so ist doch äußerst oft der eines Sonderlings vorhanden. Auf Sonderlinge hat nun das Volk so wenig Vertrauen in Bezug auf Weisheit, als auf einen Bajazzo in Bezug auf dramatische Kunst. Ein Streben nach höchster Tugend und Humanität muß beim Philosophen unverkennbar seyn, ja nicht bloß dies, sondern er sollte schon einen eigenthümlichen Grad erreicht haben, so wünschenswerth als seine Lehre. Geldgeiz, Sucht zu schlemmen, Weichlichkeit, Ausschweifung sollen mit Resignation auf nichtige Güter, Nüchternheit, Ertragung von Mißgeschick, ehelicher Treue

Digitized by Google

vertauscht werden. Doch das wissen die Philosophen alle; möge Wille und Kraft so groß, als Einsicht seyn!

(Schluß folgt.)

Rede des Abgeordneten Grafen v. Tauffkirchen Kleeberg, gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Juli 1828 über die Beschwerden mehrerer adelicher Guts-Besitzer wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit.

(Fortsetzung.)

Nun sehen Sie, meine Herren, daß, wenn man einen Besitz so auffallend angreift, der 26 Jahre in den Händen eines Landwirthes ist, der im Jahre 1802 an das Domkapitel zu Passau eine Erbkaufsumme von 2400 Fl. baar Geld erlegte, eine Summe, die natürlich erst mit dem Tode des Besitzers dem Domkapitel hätte eingehen können, durchaus nichts mehr heilig bleiben kann. — Wenn Sie die baare Erlage dieser 2400 Fl. sammt Zinsen und Zinsen von den Zinsen, was man hier billig berechnen muß, nehmen, so zeigt sich die Summe von 4500 und etlichen Gulden, als die eigentliche Erbkaufs-Summe des Johann Frankenberger, der außerdessen die laufenden Zinsen mit jährlichen 120 Fl. entbehrt, der überdies jährlich 74 Scheffel Getreide, als jährlichen Natural-Dienst zum Rentämte bezahlt, neben anderen Pfennings-Stiften, die wieder 27 Fl. betragen, der also dem Staate für sein unter dem besten Glauben und unter allen vom Gesetze geforderten Formen an sich gebrachtes Recht seit 26 Jahren eine Abgabe von wenigst 7—800 Fl. im Durchschnitte jährl. bezahlt; wenn ein solcher Besitz nicht mehr geschützt ist, wenn man in der Art einen Prozeß anfangen kann, daß man wohl mit Recht fragen darf, ob und welchen Schutz es noch für das Eigenthum gebe???

Ich gestehe Ihnen, meine Herren, daß mich dieser brave Mann jammert, und daß ich mir sehr viele Mühe gegeben habe, ihn zu trösten, so oft er zu mir um Rath gekommen ist.

Allein ich bin der festen Ueberzeugung, daß diesem Manne noch Recht werden muß; das Landgericht Griesbach hat bereits unterm 15. April 1828 folgendes Erkenntniß erlassen:

(Erkenntniß in Sachen des königl. Fiscus gegen Joseph Frankenberger Hirschenauer zu Engertsham, wegen Herausgabe eines Zehents.)

»Auf erstatteten Vortrag erkennt das königl. Landgericht zu Recht:

1) daß dasselbe in vorliegender Streitsache competenter Richter in erster Instanz;
2) die Adcitation der Geschwister des Beklagten Joseph Frankenberger unstatthaft;
3) dieser aber von der wider ihn erhobenen Klage gänzlich entbunden, und
4) der klagende königl. Fiskus in alle durch diese Klage veranlaßten, sowohl gerichtlich als außergerichtlichen Kosten verurtheilt sey.«

(Die Entscheidundsgründe übergehe ich, um Sie nicht noch mehr mit der Masse des Unrechtes zu langweilen, die auf der Regierung haftet; ich lade übrigens Jeden von Ihnen, meine Herren, ein, dieses Produkt wo immer bei mir einzusehen).

Nach Maaßgabe dieses Erkenntnisses wird er, zur Ehre der Justiz in Bayern will ich es glauben, wird er durch alle Instanzen siegen, — aber, meine Herren, wenn nun dieser Bauer durch alle Instanzen streiten muß, wenn dieser Prozeß in der Hauptsache in 12 oder 15 Jahren erst ausgeht, was lediglich von der Rabulistik des Fiscals und den Instruktionen abhängt, die er empfängt — und dann erst der zweite Prozeß über den Kostenpunkt anfängt, der eben so lange als der diesem folgende dritte Prozeß über die Exekution dauern kann, und dauern wird, — wenn man will; — wer kann es verantworten, meine Herren, einen ruhigen, rechtlichen Mann, und wirklich, ich erkläre diesen Bauer als einen der rechtlichsten Männer in meiner Gegend, so zu behandeln? Wenn dieser Mann 20—30 Jahre lang hinter dem Pfluge keine ruhige Minute hat, wenn er, so oft er ausgeht oder nach Hause kommt, wieder fürchten muß, daß ihm eine fiskalische Signatur ihre schreckliche Physiognomie entgegenhält, wenn er weiß, was er bezahlt hat, und was sein Vater schon bezahlte, wenn er mit dem besten Bewußtseyn, den rechtlichsten Besitz zu haben, wie ein Märtyrer an das Kreuz genagelt wird, und zwar deswegen, weil man sagt, und wie selbst von Seite der Regierung ausgesprochen ist, daß die Finanzdirektion, das Rentamt und das Landgericht die Rechte der Krone nicht haben vergeben können??? Nun frage ich, meine Herren, mit wem soll der Bauer künftig grund- und gerichtsherrliche Verträge schließen, wenn nach Analogie dieser versiden Grundsätze die oberste Staatsgewalt in Ordnung der staatsrechtlichen Verhältnisse (wie sie nach mo-

Digitized by Google

dernen — vielmehr fiscalischen — Ansichten sich ausdrückt) — behauptet, ihre Unterorgane können ihre Rechte nicht vergeben, während jene niemals anders als nach ihren Befehlen zu handeln ermächtigt sind??

Welches sind die Folgen, wenn der Fiscal solche Grundsätze aussprechen darf? Er stritet den Besitz primo loco vom Jahre 1802 an, wo man doch beweist, daß derselbe später erst, durch den Kauf vom Jahre 1813 und durch ein Ministerial-Rescript vom 5. October 1826 bestättigt wurde. Wenn sein Rechtsanwalt excipirte, ich habe mich um diesen Normaltag nie bekümmert, ich habe von der bayerschen Regierung mein Gut und damit auch diese Zehenden erbrechtsbar bekommen, ich habe von dieser den Erbrechtsbrief und Alles, was nur immer erforderlich ist, um den allerrechtlichsten Titel für den Besitz nachzuweisen, erhalten, und nun soll mir dieses Alles nichts helfen, jetzt muß ich streiten um den heiligsten Besitz, und wo streiten? Meine Herren, im Unterdonau-Kreise! Besorgen Sie nicht, daß ich als Repräsentant dieses Kreises irgend ein besonderes Prärogativ für denselben in Anspruch zu nehmen beabsichtige. Nein, meine Herren, darum handelt es sich nicht, — es kann sich nicht um das Interesse eines Kreises, und am allerwenigsten um jenes meines Kreises handeln, denn er hat sich diese National-Prärogative selbst gegeben; der Minister wird als mein Landsmann bezeugen, daß der Bewohner des bayerschen Waldes, des Donau-, Wils-, Roth- und Innthales ꝛc. bei allen Begebenheiten und in allen Momenten, wo das Vaterland bedrängt gewesen ist, bewiesen habe, daß er wie ein eherner Keil gehalten hat!

Sollte die Regierung nicht erwägen, daß sie einen großen Mißgriff macht, solche herrliche Leute durch solche schreckliche Behandlung zu verstimmen? Wenn es ihr gelingen kann, solche Leute im tiefsten Frieden zu veriren, wenn

(Der erste Präsident: Ich bitte doch, sich zu mäßigen!)

dann frage ich, was ist von diesen Unterthanen zu erwarten, wenn, was Gott verhüte, ein feindlicher Ueberfall käme?

Unsere Treue hat glänzend bewiesen, was Fürst und Vaterland und eine lojale Regierung von ihr zu erwarten haben! Leider muß ich nun Einiges weglassen, wegen der gemachten Bemerkung des Herrn Präsidenten. Meine Herren, dieses ewige Notiren und ewige Zerreißen, und Wiedernotiren hat mich beinahe ganz aus dem Conzepte gebracht, allein ich werde wieder darein kommen.

Ich muß noch einmal auf den II. Herrn Präsidenten zurückkommen, weil er uns gestern so viel von seinem Muthe im Labyrinthe gesprochen hat.

Ich habe bemerkt, daß er diesen Muth auch sogar uns hat einimpfen, oder auf uns pelzen, oculiren oder copuliren wollen, allein ich sehe zu meiner Beruhigung, daß ich einer von jenen Bäumen bin, denen man an ihrer Rinde schon mit Sicherheit die Ueberzeugung abgewinnt, daß man auf ihnen weder pelzen noch oculiren kann, und würde man auch den Versuch wagen, doch nie die gehofften Früchte erwarten dürfte. Dagegen, meine Herren, wage ich es heute zum ersten Male, bittend Ihr Vertrauen in Anspruch zu nehmen; überlegen Sie wohl, meine Herren, was Sie über das, was wir zu debattiren haben, beschließen wollen!!! (Schluß folgt.)

Zeitverse.

Gabe vom Junius 1828.

IV.

Wie blut'ge Bahn die Adler Rußlands fliegen,
Wie schwer der Kampf wird seyn, der sie erwartet,
Das hör' ich Manche jetzt beredt mir schildern,
Und glaubt Ihr, daß ich Euer Wort bezweifle?
Morsch ist das Reich, dem Mancher seine Hülfe
Erbietet still, doch stark sind noch die Trümmer,
Nicht ist's ein Feldzug gegen Carbonari,
Noch gegen Pepe's Neapolitaner!
So schnell nicht, als die Siegslust ferner Leser
Aus Zeitungen will ohne Mühe schöpfen
Die großen Kunden, fallen feste Plätze, —
Doch sich der Muhen freu'n, die starke Männer
In ihrem Laufe finden, ist nicht edel!
Was Hercules erkämpft' nach langem Ringen,
Das lebt noch fort, das tilget nicht der Oeta.
Wo seinem Schicksal schmerzlich er erlegen!
Nur daß sich Mancher zur Eurisstheusrolle
Verstehen mag, das wird die Nachwelt nimmer
Begreifen, — daß der Held mit hohem Namen
Im Stillen das verabscheut nicht voll Stolzes,
Das sind die Räthsel, die den dunkeln Schatten
Auf solche Geister werfen, der nicht weichet.

Ottfried.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 65. 13. August 1828.

Die Wahrheit ist ein Gott, uns bleibt das Forschen.
Müller.

Bemerkungen über das Verhältniß Jener, die eine Vernunftreligion angenommen haben, zu den Bekennern, einer positiven Religion.

(Schluß.)

Viele andere Gründe könnten noch aufgeführt werden, und man möchte sich wundern, warum ich mich nicht auf Staatsverhältnisse, auf Eingriff der Hierarchie in katholischen Ländern berief, allein es sey fern, bloß Scheingründe aufzubringen. Eben darin liegt die Eigenthümlichkeit unsers neunzehnten Jahrhunderts, und zwar in Deutschland, daß Verhältnisse ungünstig scheinen, es aber nicht sind. Wer möchte einen deutschen Regenten, von Süd bis nach Nord, für so finster halten, daß er der freiern Ueberzeugung Fesseln anlegte. Der Unterschied, den man zwischen dem Süden und Norden sucht, ist nicht ein spezifisch verschiedener, denn Grade bilden noch keine spezifische Verschiedenheit. Wo aber das Leben einmal ins Graduiren getreten ist, da wird bald Identität entstehen. — Wer möchte denken, daß die Hierarchie in Deutschland etwas mehr, denn ein bloßer Schein sey. Keine siebenhügeliche Stadt schadet mehr Deutschland, die eine nicht in Hinsicht der Körperexistenz, die andere in Bezug auf Freiheit des Geistes. Mag man in Rom die Bücher der Philosophen (namentlich der deutschen) in Ketten legen — keinem deutschen Fürsten wird es einfallen, den Philosophen zu fesseln. Ein anderer Einwurf könnte noch gemacht werden: »das Volk ist zu ungebildet.« Sey es; (daß es aber nicht ganz so ist, dies muß jeder Vaterlandsfreund bekennen) eben durch Aufklärung soll es gebildeter werden, und ich darf behaupten, daß unter allen Völkern das deutsche Volk es ist, welches nur durch Philosophie aufgeklärt werden kann. Ferner ist es von solchem Schrot und Korn, daß es nicht schwindlich oder gar wahnsinnig wird, ehe noch der rechte Grad der Aufklärung vorhanden ist. Oeffentlich frage ich: Giebt es einen Grundsatz, der während der französischen Revolution in Bezug auf Freiheit (ächte Freiheit) aufgestellt wurde, welcher nicht auf deutschem Boden hundertmal nachgesagt oder auf den mannigfaltigsten Wegen ausgeführt worden wäre? Und wo hört man von einer deutschen Revolution? Sogar die Auswürfe der Gedanken sind geäußert worden, und doch entstand keine Revolution. Wenn es hier nicht statt fand, wie sollte es bei ächten Grundsätzen der Fall seyn? Betrachten wir die deutschen Schulen: es gibt kaum mehr einen Winkel Deutschlands, selbst in den tiefsten Wäldern nicht, wo man nicht die Feder und das Wort zu regieren wüßte. Welche Menge höherer Anstalten end-

Digitized by Google

lich! Welches Land ist so glücklich gewesen, über die Menge der Studierenden zu klagen, als Deutschland. Am Volke liegt es nicht, wenn in der Aufklärung Hemmung eintreten sollte. Alle andern Einwürfe auf solche, und wir denken richtige, Art zu widerlegen, möchte keine große Schwierigkeit machen.

Das eigenthümliche Verhältniß der wahrhaft Aufgeklärten, welche Kraft, Muth, Aufrichtigkeit, Menschenliebe in gleicher Proportion ihrer Einsicht besitzen, geht daraus hervor, daß sie über denen, die aus Gründen dem Positiven ergeben sind, stehen. Dieser Standpunkt rechtfertigt sich durch die Höhe des Objectes, dessen Annahme hier vorausgesetzt wird. Jener, der aber höher steht, muß auf die Untenstehenden einwirken, so, daß am Ende sich Alle die Hände bieten, worin eben der eigentliche Punkt der humanen Bildung und Erziehung liegt. (Siehe: «Ueber die Menge der Studierenden» in Nr. 51 bis 53 der «Freien Presse.») Wenn sich die Rationalisten und Supernaturalisten zanken, so muß der durchaus freisinnig Gebildete, dem kein Dogmatismus als der der Vernunft gilt, zwischen die Streiter treten, und beiden nachweisen, daß besser Friede als Zank fromme, und daß am Mehr oder Minder der Dogmen wenig liege, daß jeder Glaube, wenn er nicht widersinnig ist, dem Menschen Trost und Glück gewährt, im gewöhnlichen Ausdrucke selig mache, daß sie sich, wenn nicht entehren, doch sicher im ewigen Zanken lächerlich machen. Beide werden schweigen, Alles nimmt seinen gemessenen Gang, auf dem die eigentlich nie zu erstickende Aufklärung immer mehr wahre Anhänger gewinnen wird. Sie werden die Throne der Fürsten umstehen, sie werden eben die Throne befestigen, die Fürsten werden sich nicht fürchten, daß sie umgestoßen werden. Vertrauen wird Bindungsmittel für Einsicht und Willen, Licht und Kraft seyn, als Folge aber jenes Glück sich zeigen, das nicht bloß gehofft, sondern auch genossen wird. Die Finsterlinge werden entweder hell werden, oder sich verkriechen, das Jauchzen im Lichte wird bei weitem das wilde Gestöhn in der Finsterniß übertönen.

Φιλάνθρωπος.

Frage und Bemerkung.

Woher kommt es, daß der Stadtschreiber zu Krähwinkel im Casino ein besonderes Gewicht hat, wie in Nr. 47. S. 188. der «Freien Presse» gesagt ist? Der hiesige Stadtschreiber hat immer ein und dasselbe Gewicht, d. h. er ist immer leicht, er mag im Bureau oder im Casino seyn, er mag schreiben oder reden, er mag essen oder trinken. Nur so viel ist bei diesem bemerkenswerth, daß oft seine Zunge schwer wird, was Leute, die Erfahrung haben, dahin erklären: eine zu starke Befeuchtung derselben mit Bier habe statt gehabt, und nicht selten hört man dann auch: er hat über den Durst getrunken; er hat etwas im Oberstübchen; er hat einen Spitz, Jesuiter, Hieb, Ditto; er hat sich illuminirt, begeistert, benebelt ꝛc. ꝛc.

Z.

Rede des Abgeordneten Grafen v. Taufkirchen Kleeberg, gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Juli 1828 über die Beschwerden mehrerer adelicher Guts-Besitzer wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit.

(Schluß.)

Ich gehe unendlich hart daran, persönlich von mir zu sprechen, oder wohl gar mich in Parallele mit dem Einflusse des II. Herrn Präsidenten stellen zu wollen, um auf seiner Höhe einen Einfluß auf die Kammer zu gewinnen; den Einfluß, den ich auf Sie zu üben vermag, kann ich nur so üben, wie es meine Stelle gestattet, indem ich aus offener Seele mit Ihnen an dieser mir heiligen Stelle spreche!

Meine Herren! ich gehöre einer Familie an, die mehrere Jahrhunderte hindurch in Bayern lebt; ich gebe zu, daß in meiner Familie viele Unbehülfliche waren, aber mit Stolz kann ich sagen, daß nicht Ein Unrechtlicher uns nachgewiesen werden kann; den Unbehülflichen stelle ich die Cadaver derjenigen aus unserer Familie entgegen, die für den Fürsten und das Vaterland auf dem Schlachtfelde gestorben sind, die als Staatsbeamte mit Ehre sich bedeckten, oder dem Fürsten mit bayerscher Treue zu allen Zeiten an der Seite gestanden sind, und redlich das Wohl des Vaterlandes und des Fürsten berathend gedient haben; mich selbst stelle ich Ihnen als einen von drei lebenden Brüdern vor, die wir alle drei auf dem Schlachtfelde für Bayern geblutet haben, und einer unter uns verstümmelt worden ist — und so frage ich Sie, ob Sie mich fähig halten können, daß ich dem das Wort spreche, was nach meiner Ueberzeugung nicht gut ist? Ich kann den Waffen des II. Herrn Präsidenten nichts Anderes entgegenstellen. Ich habe viel ihm sagen wollen, meine Herren, und mir blutet das Herz, ich kann

Digitized by Google

es nicht, denn ich rede nicht gerne im Rücken; was ich gesagt habe, habe ich sagen müssen, allein zum Abschiede für ihn muß ich aussprechen, daß ich an seinem Muthe hier deshalb zweifle, weil er, so oft er in der Kammer gesprochen hat, wie man im gemeinen Leben sagt, den Bündel schnürt und zur Thüre hinaus geht, während es ihm, wie uns Allen, gegönnt wurde, mit offener Stirne die Pfeile der entgegengesetzten Meinung im Laufe der Debatten aufzufangen!!!

Ich wünsche, daß auch er hier bleibe, wie wir; wir können stehen bleiben, und, meine Herren, ich freue mich auf den Moment, wo der Herr Regierungs-Commissair mir anworten und beweisen wird, ob ich unrecht gesprochen habe, — ich habe das Vertrauen, daß der Herr Ministerial-Commissair mich mit der der Regierung zukommenden Würde widerlegen wird. Sollten Aeußerungen kommen, die raketenartig sind, wie ich dergleichen einmal gegen unsern verehrten Collegen Grafen Carl v. Seinsheim schleudern sah, so muß ich freilich vorher bitten, mir zuvor Winke zu geben, damit ich dann guvernii ad exemplum wieder antworten kann. Werde ich in seiner Replik die der Regierung geziemende Ruhe und Würde erkennen müssen, dann werde ich auch mir jene Stellung zu geben wissen, die mir in einem solchen bezeichneten Falle zukommt!!!

Endlich, meine Herren, glaube ich noch eine Frage an Sie stellen zu müssen. Was glauben Sie, daß ein Monarch, dessen Wahlspruch «Gerechtigkeit» ist, welchen Wahlspruch jeder Bayer täglich im Verkehr auf dem Kronenthaler sieht, was kann ein gerechter Monarch über diese Debatten sagen, und was wagt sein Ministerium, wenn es nicht in unsere Ansichten einstimmt??

Weniger als sonst habe ich Gelegenheit, meinen Jugendfreund zu sehen; leider, meine Herren, es schmerzt mich wirklich in der Seele, ich habe Ursache, zu fürchten, daß ich ihm mißfallen habe. Ist dieses der Fall, so steht er im Unrechte, ich stehe frei da. Wenn unsere Verhältnisse noch bestänben, würde ich ihm unter vier Augen sagen: «Lieber Bruder, nimm Dich in Acht, nicht Alles ist Gold, was glänzt; eine 22jährige Bekanntschaft bürgt mir für Dein vortreffliches Herz als Mensch, eben so für Deinen vortrefflichen Charakter als Bayer; allein ich habe Dich seit einigen Jahren aus den Augen verloren, ich weiß nicht, was mit Dir vorgegangen ist; ist es die Ministerluft, oder die Luft der Umgebungen? oder was ist es, ich kann mich Dir nicht mehr so nähern, wie sonst!??»

Ich glaube, meine Herren, daß, wenn ein Minister an der Spitze der Geschäfte von zwei Departementen steht, ihm nur wenig Zeit zum Umgange mit Freunden bleibt, — allein wenige Worte mit dem offenen treuen Freunde können viele traurige Stunden, das Resultat des Umganges mit vielleicht anders Denkenden — ersparen, und immer ist es dem Könige — also auch dem Minister — hohe Zinsen tragendes Capital, mit dem uneigennützigen Freunde zu verkehren — dieser, nur dieser, von keinem Interesse, als dem der Ehre und der Freundschaft, geleitet, sagt die Wahrheit mit Klarheit!

Wenn unsere gegenwärtigen Debatten einst zur Kenntniß unseres gerechten Monarchen gelangen, und daß sie endlich dahin kommen werden und müssen, meine Herren, dafür bürgt mir die, wiewohl hierin schneckenartige, Zeit, was das Resultat seyn möge, in jedem Falle vertraue ich, daß der Wahlspruch nicht bloß Wahlspruch sey, sondern daß er ins Leben trete, und daß entschieden werde zwischen unsern tief gekränkten Gefühlen und den Grundsätzen eines Ministeriums, — die der mit dem Könige und dem Vaterlande es treu meinende, nicht gänzlich verirrte Bayer niemals zu theilen im Stande seyn wird, — ohne seine Nationalität zu verläugnen.

Dem zu Folge soll nie und nimmermehr die vollziehende Gewalt entscheiden, was Staats- und was Privatrecht ist!!

Dieses, nur dieses haben wir zu erkämpfen, ist dieses erlangt, dann werden wir wieder in vereinigte Ehe mit dem Ministerium treten, und wir werden gemeinschaftlich mit ihm Alles berathen, was wir berathen sollen!!

So lange ich aber besorgen muß, daß nach solchen Thatsachen heute kein Mensch mehr sicher ist; so lange kein Mensch sicher ist, ob er, was heute sein ist, morgen noch sein nennen kann, erbuldet mein in allen Gefahren erprobter Patriotismus einen um so empfindlicheren Stoß, als wenn es wirklich eine Art von langsam tödtendem Gifte wäre, — wenn man ihn zu glauben zwänge, daß er nicht mehr Patriot, oder, was gleich bedeutend ist, nicht mehr Bayer, daher nicht mehr treu und redlich sein darf!!

Aus dem Gesagten muß hervorgehen, daß, nachdem die vollziehende Gewalt in ihren Einschreitungen nicht gehemmt werden darf, daß die persönliche Freiheit gerade so gehemmt, wie das Eigenthum bedroht ist, was habe ich entgegen zu stellen, wenn ein Minister, unter dem Aushängeschilde der vollziehenden Gewalt, sie handle im Vollzuge der Verfassung, so wie sie die-

Digitized by Google

selbe versteht, mir verkünden läßt, ich sey ein unangenehmer oder unruhiger Kopf, ich will Dir Füsse machen und mir Ruhe schaffen, ich schicke Dich durch einen Gensd'arme auf den Rothenberg? Sehen Sie, meine Herren, das ist der Unterschied zwischen dem Zustande, der dann eintreten würde, und dem, in welchem wir uns heute befinden. Heute befinden wir uns noch unter constitutionnellen Formen, und darum habe ich dieses heute ausgesprochen. So lange ein Minister berechtigt ist, die Verfassungs-Urkunde zu interpretiren, wie er will, so lange giebt es keine Freiheit!! Wenn die vollziehende Gewalt vom Jahr 1828 das anfeinden und über den Haufen werfen darf, was die vollziehende Gewalt unter der nämlichen Constitution im Jahre 1821 ruhig angesehen hat, so muß man annehmen, daß die vollziehende Gewalt vom Jahre 1836 das thun wird, was ich heute besorgt habe, das ist, was sie nur immer will!!!

Ich frage dann, wo ist die Sicherheit des Eigenthums, wo die Sicherheit der Person?

Sie, meine Herren, werden alle mit Gewissenhaftigkeit den Ehrentitel, Repräsentanten in Bayern zu seyn, behaupten wollen: ich beschwöre Sie, zu sagen, daß die Beschwerde gegründet ist, — und zur weiß und blauen Fahne zu schwören, — auf der ich die Worte immer sah:

Ehrlich währt am längsten!!!

Tauffkirchen.

Zeitverse.

Gabe vom Junius 1828.

VI.

Besser als im Kopfe der Europa
Steht es, Gott sey Dank! in ihrem Herzen!
Miguel hier, neben an Carlisten,
Bruderzwist und offene Empörung,
Ueberall Verrath, und dann dies Spielen
Unbekannter Hände unter einer
Schlechten Decke, aus den falschen Eiden,
Und des Fanatismus argem Blendwerk
Wie von einer finstern Macht gewoben, —
Kannst Du ohne innere Empörung
Dieses Bild voll dunklem Graus beschauen?
Wende Dich nur ab von all den Greueln,
Nie kann aus dem Pfuhl der Sunde steigen
Eine Frucht, die Dir Erquickung böte!
Heil Dir denn, daß an der alten Jungfrau
Jedes Glied dem eignen Willen fröhnet!
Aber daß vom Spiegel dort zur Seite
Ihr so viel Gesetz wird vorgeschrieben,
Ihr so viel Gewalt gethan wird — willst Du
Schmähend das, — wie schön er auch geschliffen,
Stets empfinden? Ei, so mach' es anders!
Eine Schwäche klebt ja stets den Damen
An, Du magst sie sonst auch geistreich finden; —
Was Gewohnheit und Bedürfniß lange
Duldete, erstarkt zuletzt zum Rechte.

Ottfried.

Gnome.

Böse Gesellschaft.

Fliehst Du den Bund der bösen Gesellen, dann handelst Du gut wohl,
Besser doch, bleibest Du gut, wenn Du in jenen gerathst,
Aber am besten, wenn Dir es gelingt, zu bessern die Bösen,
Bringest Segen der Welt, förderst Dir selber den Ruhm.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Das "Münchener Tagblatt" meldet unaufhörlich den Tod des kaum gebornen "Argus." Dennoch aber lebt Argus noch und scheint sich seines Lebens zu freuen. In Nr. 5. dieses Blattes liest man einen Artikel über Journalistik, der, obgleich etwas derb und leidenschaftlich, manches Wahre und Beachtungswerthe enthält. Wir wünschen dem Argus von Herzen gute Gesundheit und langes Leben.

Die "Aurora" erzählt, wie in Folge der sogenannten Humanitäts-Gesetze u. s. w. ein nicht unbedeutendes Dorf im altbayerschen Hochlande, wo sich vor dreißig Jahren nur ein einziges (damals allgemein vermiedenes und verachtetes) Mädchen befand, welches unverehlicht Mutter geworden, jetzt kein Mädchen über achtzehn Jahre mehr zählt, das nicht außereheliche Kinder besäße. Die "Freie Presse" hat schon zu wiederholten Malen auf solche Erscheinungen aufmerksam gemacht, die da laut beweisen, wie falsche Humanität eine täuschende Ruhe sey, deren mit Gras bewachsene Oberfläche einen bodenlosen Sumpf bedeckt.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 66. 16. August 1828.

Die Wahrheit ist nicht immer eine lächelnde Flur, sondern gar oft eine öde traurige Heide.
Justus Lipsius.

Ueber Studenten, Rechtspraktikanten, Akzessisten und Staatsdiener *).

Erster Abschnitt.

Wer mit ruhigem Auge den in unserer Zeit sichtbaren Andrang zum Studium der Wissenschaften und Künste betrachtet, wird unwillkührlich zu der Frage sich veranlaßt fühlen, warum man von Seiten des Staates einem Uebel nicht steuert, welches nun und nimmermehr zu einem günstigen Resultate führen kann, und welches seine traurigen Folgen schon so oft an den Tag gelegt hat, ohne dennoch zum warnenden Beispiele gedient zu haben. — So billig diese Frage, so leicht ist deren Beantwortung.

Während gewisse Staaten von dem durch tausend- und abermal tausendjährige Erfahrung erprobten Prinzipe ausgehen, daß nur jenes Land am glücklichsten zu regieren und am segenreichsten in seiner inneren Bewegung zu erhalten sey, welches am meisten Ackerbau, Viehzucht und verhältnißmäßig freie Gewerbsthätigkeit ausübt, scheint man von einer andern Seite von dem Grundsatze auszugehen, daß es einzig und allein dem Vaterlande zum Ruhme gereiche, eine Ueberzahl Studierender, Akademiker, Architekten, Bildhauer, Maler u. dgl. in seinem Bereiche zu haben. — Man errichtet Universitäten und prangt bei jeder Gelegenheit mit der Menge der sich daselbst einfindenden Musensöhne; wir haben neue polytechnische Schulen, Maler-Akademieen u. s. w. entstehen sehen; — überall finden wir eine große Anzahl Mitglieder solcher Anstalten, allein wenn diese die ganze Schule durchgemacht, wenn sie sich alles jenes Wissen und alle jene Kunstfertigkeit erworben haben, die durch den Besuch genannter Institute errungen werden können, was sind — frage ich — diese überweisen und übergeschickten Individuen? Antwort: «Nichts.»

So wahr dieses ist, so traurig wird für junge Männer die — leider immer nur zu späte — Erfahrung über ihren wahren Lebenszustand nach absolvirter wissenschaftlicher oder Künstler-Schule, denn meistens sind sie in ihrem Lebensalter so weit vorgeschritten, oder in ihren Familienverhältnissen in eine solche Stellung gerathen, daß der erste Schritt rückwärts der nächste Weg zum physischen und moralischen Verderben werden müßte. — Wer einmal die unteren Schulen und die akademische Laufbahn durchgemacht hat, der taugt zu einem Landbebauer oder Handwerksmanne eben so wenig, als ein Mann, welcher die schönere Hälfte seiner Lebenszeit den Künsten weihte; und wäre selbst der individuelle Wille bei manchem Subjekte gegeben, so möchten vielleicht dessen körperliche Kräfte mit dem

*) Möchten diese Zeilen nicht umsonst geschrieben seyn, sondern verdiente Beherzigung finden!

Digitized by Google

Wollen nicht gleichen Schritt halten können. — Ueber das Schicksal der Meisten unserer Künstler hat die Erfahrung bereits nicht unwichtige Beispiele geliefert, — doch hierüber sich zu verbreiten, überlasse ich einem anderen, vielleicht kompetenteren, Richter — allein nach dem alten Sprichworte: «Ein schlechter Handwerksmann, der nicht eine halbe Stunde von seiner Profession sprechen kann» — will ich es versuchen, eine so viel als möglich getreue Darstellung des Wagens auf literarischer Bahn, und des Anstrebens zum Staatsdienste zu entwerfen, und unterlasse dabei nicht, zu bemerken, daß sich vorliegende wenige Zeilen auf Erfahrung gründen, und daher um so eher Beachtung von Seite solcher Individuen verdienen möchten, welche dem Staatsdienste sich zu widmen gesonnen sind. —

Ich will Euch einen Augenblick zurückführen, Ihr jungen Männer, die Ihr bereits den Schulstaub der unteren Klassen von Euern Schuhen verwischtet, ich will Euch zurückführen in jenes Verhältniß, welches Euch unter die Herrschaft eines aufgetriebenen Professors stellte, ich will Euch in das Gedächtniß zurückrufen die vielen Stunden, welche Ihr — gepreßt in ein enges Schulzimmer — unter einem Bücherwuste verseufzen mußtet, während der Knabe, welcher zu einem Ritt nach dem Parnassus keinen Haug in sich spürte, in Gottes freier Natur sich bewegen und aus dem balsamischen Dufte der Frühlingsblumen Lebenskraft und Lebenslust einathmen konnte. — Wenn man Euch neuerdings in diese Geist- und Körperzwinge zurückbringen wollte, würdet Ihr nicht recht gerne den Musen «Valet» sagen?

Hinweg jedoch wollen wir den Blick wenden von allen jenen Plackereien, mit welchen der Gymnasiast zu kämpfen hat, und schnell hineilen zu jener Anstalt, welche dem Manne von Kopf und Herz die Möglichkeit gewährt, nach den Kräften seines Geistes und nach seiner natürlichen Freiheit zu denken, zu reden und zu handeln — wir wollen auf die Universität reisen!!!

Hier öffnet sich uns ein weites Feld des Wissens, des Vergnügens, der Ehre, und wer mit dem Strome zu schwimmen weiß, wer weder Hasenfuß noch Bramarbas ist, und nicht mit den täglichen Bedürfnissen zu kämpfen hat, der verlebt Tage, wie er sie — zurückgedrängt in das staatsbürgerliche Lebens-Verhältniß — nimmer wieder findet, und von denen noch in späten Jahren ein herzerfreuendes Echo in unserer Erinnerung leise widerhallt. — In dem Augenblicke jedoch, als sich hinter dem mit seinem Absolutorio versehenen Candidaten die Thore der Universitätsstadt schließen, in dem Augenblicke auch tritt für ihn eine neue — die wichtigste — Lebensepoche ein.

Der Pilote sucht bei unruhiger See durch verschiedene Wendungen seines Schiffes in den ersehnten Hafen einzulaufen, eben so wählt sich der Studierende verschiedene Zweige der Wissenschaften, um zum dereinstigen Ziele — zur Versorgung im Staate — zu gelangen, nur ist zwischen dem Schiffskommandanten und dem Ruderer nach einem Staatsdienste der große Unterschied, daß Ersterer seinen Cours nach einem getreuen Compaß richtet, und selbst bei dem furchtbarsten Sturme sich zu retten weiß, während der arme Bewerber um einen Staatsgehalt sich meistens dem Zufalle überlassen und mit Geduld ertragen muß, daß ihn selbst bei den ruhigsten Staatsverhältnissen weder Kenntniß noch edler Character, weder Thätigkeit noch Ausdauer zum erwünschten Ziele führen können. — Es wäre Anmaßung vom Referenten, wollte er über den Gang der Absprianz zu den verschiedenen Geschäftsbrauchen abhandeln; doch jenen Weg, den er selbst gegangen, und jenes Fach, welches er so ziemlich genau kennen gelernt hat, näher abzuhandeln, dies ist der Zweck gegenwärtiger Zeilen, und sonach will ich für Jene schreiben, welche sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmen. —

Ich gehe bis zu dem Zeitpunkte zurück, in welchem der Candidat der Rechte die Universität verläßt, und sonach eine Menge Collegien gehört, Scripten gesammelt, Examina bestanden und das sogenannte Rigerosum überlebt hat. —

Der erste Schritt in das praktische Leben ist der Eintritt in die landgerichtliche Kanzlei, und hier zum ersten Male weht den neugeweihten Priester der Themis jene dichte, schwülstig wehende Luft an, die, mit der gehörigen Dosis Aktenstaub vermengt, der tägliche Genuß der armen Justizbeamten ist.

(Schluß folgt.)

Briefe aus dem Himmel.

Als jüngst im Lande der Chochiu-Chinesen, woselbst gegenwärtig die Stände des Reiches in der Hauptstadt versammelt sind, ein großes Fest begangen wurde, und nebenbei ein allgemeiner Gottesdienst angeordnet war, versammelte sich eine ungeheuere Volksmenge in den Tempeln, deren Gebete so dringend waren, daß der oberste Priester einen eigenen Eilwagen — angefüllt mit all den frommen Wünschen und Stoßseuf-

Digitized by Google

zern — zum Himmel absenden mußte. Als die verschiedenen Packets aufgebrochen wurden, fanden sich auch folgende Briefchen vor:

Mächtiger Gott Budha!

Warum hast Du denn mit dem ersten Menschen nicht auch gleich eine Million Jaulwars *) erschaffen, und somit dein Geschöpf als Dummkopf auf die Erde gesetzt? — Oder gingst Du damals nicht von jenem Grundsatze aus, von welchem man in unserm Vaterlande beseelt ist, nämlich, daß nur der gescheidt ist und als Landtags-Deputirter figuriren kann, welcher jährlich eine gewisse Summe Steuern bezahlt? —

Lieber Gott Budha-Badma! **)

Hast Du denn durch Dein Wirken als Mensch, Elephant, blauer Vogel u. s. w. nicht die ganze Welt befreit und für immer beglückt? — Oder ist damals unser Vaterland noch nicht vorhanden gewesen, so daß die nachträgliche Befreiung und Beglückung den im heurigen Jahre versammelten Ständen aufbehalten worden ist?

Lieber Gott Jadanattata, Erleuchter des Menschengeschlechts!

Warum wirst Du mit Deinen Gaben so sparsam? Unsere Stände haben Dich so oft um Beistand angerufen, und Du hast sie nicht erhört, so daß sie zuletzt — wie einst die Israeliten in der Wüste — ein Kalb anbeten mußten ***).

Budha war über diesen unverschämten Brief höchst aufgebracht; er las denselben seinem Sohn und seinem Herrn Vetter, dem Jadanattata, vor, und da vermuthlich der Erstere mit seinem Perspektiv zugesehen hatte, wie der Brief (und also auch von wem) geschrieben wurde, so schickte er nachstehendes Handbillet durch ein junges Mischonchen (Engelein) an den Verfasser des erwähnten Briefes ab:

„Obwohl wir mit schwerem Herzen haben ersehen — erfahren — und vernehmen müssen, wie daß Du Dich nicht entblödet hast, uns mit einem frivolen, anmaßenden und verwegenen Schreiben zu behelligen, so können wir dennoch nicht umhin, Dir Nachstehendes huldmildest zu eröffnen:

Daß ich den ersten Deines Geschlechts als einen Mann ohne Geld erschuf, das geschah in weiser Absicht, denn die Armen beten, lernen und arbeiten, die Reichen dagegen reiten und fahren, haben Feindschaft den Büchern und Federn geschworen, faullenzen und werden daher gewöhnlich — —

Uebrigens tröste Dich hinsichtlich Euerer reichen Landtags-Abgeordneten mit einer Stelle aus der heiligen Schrift der Christen, woselbst es heißt: An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen.

(L. S.)

Budha."

Budha-Badma schrieb:

„Wenn Du glaubst, mein Lieber, Chochin-China wäre damals noch nicht gewesen, als ich die Welt befreite und beglückte, so irrst Du sehr stark, denn hätte ich Dich und Dein Vaterland nicht gerettet, Eure Stände hätten dies nimmermehr gethan, wie Figura zeigt —

(L. S.)

Budha-Badma."

Jadanattata schrieb:

„Wenn Du mich für geizig hältst, bist Du ganz auf dem falschen Wege, denn ich habe mich Euern Ständen schon oft gezeigt, allein mir wird der Eintritt in den Sitzungssaal geradezu verweigert. Jüngst schlüpfte ich dennoch durch, doch kaum hatte ich mich einen Augenblick gezeigt, so wurde Sturm geläutet, mit Piken und Haken, mit Schimpfworten und Schmähungen, mit Karabinern und Kanonen nach mir gehauen, gegriffen und geschossen, ja, ein großer Mann, der nichts zur Hand hatte, um nach mir werfen zu können, riß seinen größten Orden vom Bande und schleuderte ihn mir nach. Eingedrungene Gäste sieht man nirgends gerne.

(L. S.)

Jadanattata."

Diesen Brief mache ich hiemit meinen Mit-Chochin-Chinesen bekannt.

Kagunahuzwarrek,
Satanas Teufel, sonst auch „böser Feind" genannt,
als Sekretair.

*) So nennen die Chochin-Chinesen ihre Dukaten.

**) Sohn Budha's. Er verweilte, zum Heil der Welt und um diese von der Macht der bösen Geister zu befreien, längere Zeit und unter verschiedenen Gestalten auf der Erde.

***) Die Chochin-Chinesen scheinen schon in der Bibel sehr bewandert, wahrscheinlich in Folge der Missionen.

Digitized by Google

Bei der Nachricht vom Schluſſe des Bayerſchen Landtags.

Habt Dank, Ihr Edlen, die ſo viele Monden
Dem Wohl des Vaterlandes Ihr geweiht!
Was Ihr erreicht, was Ihr mit Ernſt beraten,
Die Dornen kennen wir auf Euern Pfaden,
Ihr habt manch ſchönes Saamkorn ausgeſtreut!
Was Ihr gewollt, was Euch die Bruſt beweget,
Was ſüße Hoffnung in uns angeregt,
Iſt oft im Meinungskampfe wohl verhallt,
Und hat das Beſte ſtets den Sieg errungen?
Iſt unerfüllt nicht mancher Wunſch verklungen,
Für den die Sittlichkeit, die Menſchheit ſprach?
Des Spiels mit Zahlen Geißel — ach wird dauern,
Wie auch mit tiefen innern Wehmuthsſchauern
Der Menſchenfreund bei ſolchem Jammer weint!
Und der Verführung Dämen, der die Bande
Des Handels zu umgeb'n ſich nicht zur Schande
Im Sinn der Menge rechnet, — ach, er bleibt,
Mit all der ſchlechten Frucht, die dieſer Stamm nur treibt.
An Euch lag's nicht, Ihr kräftig freien Männer,
Die Ihr ſo kühn, die Ihr voll Wahrheit ſprach't!
O glaubt es nur, wir haben Euch belauſchet,
Wollt Ihr, daß Beifall Euch entgegen rauſchet?
Wir ehren laut, was Ihr im Buſen tragt!
Hat nicht die Klage oft ihr Haupt erhoben?
Hat Mancher nicht das Netz, das lang gewoben
Das Unrecht, mit der muth'gen Hand berührt?
Hat er nicht Hülfe da mit Recht geheiſchet,
Wo fruchtlos Sehnen nur den Dulder täuſchet,
Der endlich ſeinem Schickſal unterliegt?
Und iſt nicht des Bewußtſeyns ſüße Wonne
Auch da, wo man dem Drang der Zeit nur weicht,
Der ſchöne Lohn, den Euerm edlen Streben
Abräas Hand, Ihr Würdigen, muß geben,
Die Krone des Verdienſt's, die ſie Euch reicht?
Ja, braver Mann! Dich ehren Deine Thränen,
Als ſich Dein Herz von dieſem Kreiſe ſchied,
Der als ſein Haupt Dich wiederholt erwählet,
Und Du, was man vollbracht, nochmals erzählet,
Was Vielen fehlt, ziert Dich — ein rein Gemüth!
Ihr Wände, die Ihr neidiſch uns entzogen
Die Worte, die der Freimuth nicht gewogen
Mit banger Scheu, wie man es wohl verlangt
O wär't ihr oft, o wär't Ihr längſt geſunken,
Wir hätten gerne dann in uns getrunken,
Was Mancher ſprach, der Tauſende vertrat!
Wie wollten wir ſie treulich in uns tragen,
Und, Euch ein Denkmal, würden ſie dann ragen
In unſrer Bruſt, Ihr Männer, hoch empor!
Du treues Echo, das vernomm'ne Laute
Gern wiedergiebt, ſteht es in Deiner Macht,
Uns zu erhalten, weithin auszubreiten,
Was wir vernommen kärglich ſchon mit Freuden,
Vollſtändig, rein und noch vertauſendfacht?
Wie wollten wir es dir ſo innig danken!
Doch nur erſtorb'ne Abſchiedsgrüße tönen
Aus deinem Munde wieder, und das Sehnen
Stillſt Du uns nicht, Du rufſt es nur zurück!
Soll denn erſterben auch, was Ihr geſprochen,
Ihr edlen Männer, die Ihr Bahn gebrochen
Der Wahrheit und dem Recht, dem freien Geiſt? —
So ſey denn du, der du ſo oft gewaltet,
Du deiſ'ger Genius des Vaterlands,
Der Schutzgeiſt uns, der freundlich ſtets geſtaltet
Zum Heil des Ganzen, was berathen ward!
Die ſchönen Früchte mögen reichlich reifen,
Auf die der Burger Sinn mit Grunde baut, —
Das Auge, das auf einen Herrſcher ſchaut,
Der Reines will und Rechtes auch wird wählen,
Trubt nie ſich ganz, der Glaube ſoll uns ſtählen,
Daß nimmermehr das Recht wird untergeh'n!

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Es hat ſich das Gerücht verbreitet, als hätte die Preßaufſichtsbehörde in Nurnberg den Abdruck der Rede des Grafen v. Tauffkirchen in der „Freien Preſſe„ zu verhindern geſucht. Zur Ehre der erwähnten Behörde müſſen wir anzeigen, daß dieſes Gerücht gänzlich ungegründet iſt. In München hat jedoch die Polizei die Redaktion des „Landboten„ vor der Aufnahme jener Rede gewarnt, die Königl. Regierung des Iſarkreiſes entſchied aber, daß die Warnung der Polizei unpaſſend ſey, und der Abdruck der Rede nicht unterſagt werden könne.

Alle Zeitungen haben von einer Vergiftung durch Hummer (Seekrebſe) geſprochen. Das Münchner „Tagblatt„ hielt die Krebſe für — Gurken, und der Münchner „Volksfreund„ änderte nach der Anſicht ſeines Collegen einen ausführlichen Artikel eines andern Blattes über dieſen Gegenſtand, und ſo las man denn im „Volksfreunde„ wörtlich Folgendes: „Nach der bereits gemachten Entdeckung hat man gefunden, daß die Gurken nach dortigem Gebrauch mit Queckſilber angemacht waren, um ſelbe friſch und am Leben zu erhalten, und den Vergiftungsgrund daher geleitet.„ Das klingt ſeltſam, und doch hat nicht minder, wenn's wahr iſt, ein ſolcher Gurkenſchiffer, der ſeine Gurken mit zu viel Queckſilber beſtreute und dadurch allzulebendig machte, vor einiger Zeit das Unglück gehabt, einen großen Theil ſeiner Ladung dadurch zu verlieren, daß mehr als 400,000 Gurken plötzlich ihre Kerker durchbrachen und in's Meer ſprangen. Den Schrecken des Schiffers über dieſes denkwürdige Ereigniß zu beſchreiben, überlaſſen wir dem „Volksfreunde.„

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nurnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 67. 20. August 1828.

Des Volkes Stimme, Gottes Stimme.
Altes Sprichwort.

Freimüthige Bemerkungen über den bayerschen Landtag von $18^{27}/_{28}$.

Hat die Ständeversammlung den allgemeinen Erwartungen des Volkes entsprochen? Nein!

Diese getäuschten Erwartungen erklären hinlänglich den Unwillen, mit welchem sich die öffentliche Meinung über den langen Landtag ausspricht.

Man hat es sehr übel genommen, daß ein »reisender Teufel« es wagte, den Landtag zum Gegenstand des öffentlichen Gespöttes zu machen. Aber würde dieser Teufelsspuk Beifall finden, wenn die Ständeversammlung sich volksthümlicher zu machen gewußt hätte.

Die Kammer der Reichsräthe kann unmöglich volksthümlich seyn, weil sie nicht des Volks, sondern des Adels Wohl will. Sie will Ungleichheit der Besteuerung zu Gunsten des Adels, sie will die Rechte der Herrschaftsgerichte erweitert wissen, alle ihre Beschlüsse tragen unverkennbare Spuren von Kastengeist. Daß die Kammer der Abgeordneten diesen unpopulairen und für unsre Zeit unpassenden Ansprüchen oft Widerstand geleistet, ist erfreulich, und verdient Anerkennung.

Aber hat die zweite Kammer sich nicht auch manchmal überreden lassen? Daß die Patrimonialgerichte, Zehnten u. dgl. in Bayern nicht beliebt sind, und daß diese Reste der Feudalität nur von Denjenigen vertheidigt werden, welche daraus Nutzen ziehen — wer zweifelt daran? Das Volk sieht jetzt klar, die Zeit der Täuschung ist vorüber. Die Kammer der Abgeordneten hätte in dieser Hinsicht nie nachgeben sollen, dann wäre sie volksthümlich gewesen.

Beide Kammern hatten in ihren Antworten auf die Thronrede förmlich versprochen, sich mit den auf eine bessere Gerichtseinrichtung Bezug habenden Gesetzentwürfen zu beschäftigen. Haben Sie Wort gehalten? — Nein! Oder sollen die in der Kammer der Abgeordneten in den letzten Sitzungen erstatteten Berichte über diese National-Angelegenheit die öffentliche Meinung versöhnen? Allein warum hat man diese Berichte so spät erstattet, während man so viel Nutzloses lang und breit besprach? Liegt die Absicht, die Einführung der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege provisorisch bis auf den jüngsten Tag zu verschieben, nicht offen da?

Wo ist das Culturgesetz geblieben? Nicht einmal ein Bericht ist hierüber erstattet worden. Und, ach, wie nothwendig wäre es, wie seufzt das ganze Land danach! — Ist eine solche Unterlassung lobenswerth?

Unter diesen Umständen darf man wohl fragen, ob die Weisheit der Stände dem Lande nicht zu viel kostete? — Nun, ihr Wirken ist

Digitized by Google

zu Ende; die künftige Versammlung giebt die neue Wahl; das Volk wähle nur die wieder, die sich als seine Vertreter gezeigt und bewährt haben!

Es ist klar, daß die Verfassung ein mächtiges Hinderniß für unsern König ist, das Gute und Große zu vollbringen, was Er zu vollbringen wünschte. Das ist hart!

Aber wäre darum das absolute Königthum wünschenswerth? Die ungeheure Mehrheit des Volkes wäre dagegen, weil eine solche Regierung keine Bürgschaft darbietet, weil nicht immer ein Ludwig auf dem Throne sitzt.

Der gute Wille des Königs wird nirgends verkannt, Sein Lob ist überall im Munde der Bessern des Volkes. Ein solches Lob hat keine Aehnlichkeit mit jenen kriechenden Schmeicheleien, womit Knechtsinn jeden Mächtigen zu überhäufen pflegt.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Resultate der diesjährigen Ständeversammlung für den Freiheits-, für den Menschenfreund, für Jeden, der Gefühl für das Gute hat, betrübend, entmuthigend sind. Aber König Ludwig ist beharrlich!

Die unlängst im Namen des Königs vom Regierungs-Commissair Herrn Abel ausgesprochenen Worte: «Unter unserm freisinnigen Könige wird nie Preßzwang eintreten,» trösten übrigens einigermaßen über viele trostlose Dinge. Die freie Presse, der Ausdruck der allgemeinen Meinung, wird immer einen Damm gegen die Ansprüche des Kastengeistes, gegen die Fortschritte der Finsterniß bilden. Sie wird alle falschen Götter aus ihren Tempeln zu reißen wissen, und zu jeder Zeit nur einer Gottheit — der Wahrheit nämlich — huldigen. Ihre Anstrengungen müssen früher oder später doch alle Hindernisse beseitigen, die sich — wider des Königs Willen — dem Wohle des Volkes entgegenstellen! —

Dr. Coremans.

München, am 13. August 1828.

Mit den Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde des Königreichs Bayern über die Freiheit der Presse könnte man wohl zufrieden seyn, indem hienach nur politische Zeitungen und periodische Zeitschriften politischen und statistischen Inhaltes der Censur unterworfen sind.

Desto auffallender muß der Eingriff in die Preßfreiheit gegen eine Zeitschrift seyn, welche nach den oben erwähnten Bestimmungen der Censur gar nicht unterliegt. Das beiliegende Schreiben des Redakteurs des «Landboten» enthält das Nähere, und wir bemerken hiezu nur: 1) daß die Sache in der Kammer der Abgeordneten zur Sprache gebracht, und auf die Bemerkung des Herrn Regierungs-Direktors Grafen v. Seinsheim, «dem Drucke sey von der Regierung Statt gegeben worden,» von dem königl. Commissair, Herrn Staatsrath v. Stürmer, ausdrücklich erklärt wurde, es sey hienach über den Gegenstand nichts zu erinnern; 2) daß aber Tags darauf die Nr. 97 des «Landboten» am Ende die Anzeige enthielt: «Der «Landbote» ward durch Befehl verhindert, heute die Fortsetzung der Graf v. Tauffkirchen-Kleebergischen Rede zu liefern;» 3) daß auch andern Blättern die Aufnahme dieser Rede von der Censurbehörde verweigert werde, wie die Beilage II. zeigt; 4) daß aber weder die Beschlagnahme der besondern Auflage dieser Rede angeordnet werden konnte, noch die Kammer der Abgeordneten Anstand nahm, die ganze Rede dem Reglement gemäß durch die Protokolle bekannt zu machen.

Das unpartheiische Publikum mag über diese einfachen aber mißliebigen Thatsachen richten!

Abschrift.

Beilage I.

Hochgebohrner Herr Graf,
innigst verehrter Herr Oberst!

Ich eile, Euer Hochgebohren einen sehr unerwarteten Vorfall gehorsamst zu berichten.

Heute Mittag, 11 Uhr, wurde ich zur kgl. Polizei-Direktion beschieden, wo man mir das ministerielle Verbot eröffnete, die Fortsetzung Ihrer mit Bewilligung der kgl. Regierung (vom vergangenen Freitage) in mein Blatt aufgenommenen Rede zu liefern, nachdem ich 3000 Exemplare derselben hatte drucken lassen. Sie können denken, wie sehr mich dies Verbot derangirt, und wie unerwartet mir es kommen mußte, da ich zwar das Verbot, landständische Verhandlungen in Unterhaltungsblätter aufzunehmen, kannte und befolgte *), allein dadurch auch wieder in Ungewißheit gesetzt wurde, daß man 1) trotz jenes Verbots, mich und alle andere Redakteurs gezwungen **), die bekannten

*) Wo ist das Gesetz, welches die Aufnahme der landständischen Verhandlungen den censurfreien Blättern untersagt? Mir ist es nicht bekannt. Was aber nicht gesetzlich verboten ist, scheint mir erlaubt.

Dr. Coremans.

**) Gezwungen? Eingeladen wahrscheinlich? Der Redaktion dieses Blattes ward übrigens nichts dergleichen zugemuthet.

Dr. Coremans.

Digitized by Google

Aktenstücke, in Betreff der Kramerschen Sache ꝛc. einzurücken; 2) das mir von Euer Hochgebohren zum Abdruck gegebene Exemplar Ihrer Rede von dem Sekretariat der hohen Kammer vidimirt war; 3) ich nach geschehener Vorlage desselben bei der kgl. Polizei-Direktion die Erlaubniß von der kgl. Regierung erhielt, sie drucken zu lassen; 4) Euer Hochgebohren bereits zwei Auflagen davon hatten machen lassen, und 5) die „Freie Presse“ — auch nichts weiter, als ein bloßes Unterhaltungsblatt, und also auch nicht zur Aufnahme befugt *) — die Rede längst lieferte und mit deren Fortsetzung ungestört fortfährt. Ich kann doch nicht denken, daß die Nürnberger Journalisten andere Censurgesetze haben, als wir Münchner **). Und zum Beschluß bemerke ich nur noch, daß, während Blätter, wie der „reisende Teufel“ — das Fabelgewand wählend — die gröbsten Invectiven gegen landständische Verhandlungen sich erlaubten, wahrhaft patriotisch zum Guten und Nützlichen wirkende Blätter — nichts sagen dürfen. Herzlich froh bin ich, daß die Ständeversammlung vorbei ist, und daß wir wieder in's alte Fahrgeleis kommen, denn Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich, bei der starken Verbreitung des „Landboten,“ durch die vielen auswärtigen Anfragen, warum ich denn gar nichts über landständische Angelegenheiten mittheile, geplackt wurde, und wie wird dieses erst jetzt noch geschehen, wenn sie die Fortsetzung Ihrer Rede vermissen.

Bürger und Bauern möchten draußen auch gern etwas über ihre wichtigsten Angelegenheiten lesen; die gedruckten Verhandlungen bekommen sie nicht zu Gesicht, und die Zeitungs-Auszüge genügen ihnen nicht *).

Da ich Euer Hochgebohren nicht treffen konnte, aber erfuhr, daß Sie mit mehreren Herren Deputirten dem würdigen Herrn I. Präsidenten, Freiherrn v. Schrenk, in Großhesselohe ein kleines Mahl gäben, so ließ ich auf der Stelle einspannen, und benachrichte Sie von dem vorliegenden Verbote.

Mit innigster Verehrung empfehle ich mich

Großhesselohe, 11. Aug. 1828.

Euer Hochgebohren

gehorsamster

Dr. Karl Friedr. August Müller,
Herausgeber des bayer. Landboten.

P. S.

Confiscirt ward die Auflage der Rede nicht; ich legte sie ad Acta.

Abschrift.

Beilage II.

Die Rede des Titl. Herrn Abgeordneten, Grafen v. Taufkirchen-Kleeberg, gehalten am 5. Juli 1828, kann in den „Courier an der Donau“ nicht aufgenommen werden **).

Passau, den 9. Aug. 1828.

K. Stadtcommissariat Passau als Censurbehörde.

Rund,
Königl. Regierungsrath und Stadtcommissair.

München, am 14. Aug. 1828.

Die Nachricht des Nürnberger Correspondenten, daß die Beschwerde des Grafen v. Spauer, dann jene des Abgeordneten Freiherrn v. Beck, wegen Einziehung der Gerichtsbarkeit, und der Antrag des Grafen v. Arco, das Ministerium anzuweisen, daß es bei Rechtsansprüchen gegen

*) So lange ich nicht eines Besseren belehrt worden, werde ich die Meinung nicht aufgeben, daß ich vollkommen befugt war, die Rede des Grafen v. Taufkirchen in meine Zeitschrift einzurücken.

Dr. Coremans.

**) So ist's auch! Die „Freie Presse“ wird nicht begünstigt und nimmt keine Begünstigungen in Anspruch. Uebrigens sind hier doch die Umstände etwas verschieden. Die „Freie Presse“ ist hauptsächlich für den Gebildeten bestimmt, dem weniger Gebildeten ist sie zum Theile sogar unverständlich, weßhalb er sie selten liest. Der „Landbote“ dagegen, ein eigentliches Volksblatt, hat das verschiedenste Publikum, und daher mitunter viele Leser, welche Dinge, die sich über ihren Horizont erheben, leicht mißverstehen. Das mag die Ursache seyn, warum die sonst doch gewiß liberale Regierung den Abdruck der Rede im Landboten ungern sah. Es ist wahrlich nicht meine Absicht, ein Vertheidiger solcher ungesetzlichen Unterscheidungen zu werden, allein die Wahrheit ist man Jedem schuldig, und deßhalb berührte ich diesen Punkt. Herr College Dr. Müller wird gewiß hierüber meine Ansichten theilen.

Dr. Coremans.

*) Darum war's nicht Recht, daß man dem „Landboten“ nicht erlaubte, das Wichtigste dieser Verhandlungen in einer der Mehrzahl seiner Leser angemessenen Sprache zu liefern. Ich, Herr College, hätte mir das nicht gefallen lassen, wäre gerades Wegs zum Könige gegangen, und da wurde ich gewiß Recht gefunden haben.

Dr. Coremans.

**) Die Ursache dieses Verbots wird wohl ebenfalls die sub 4. angeführte seyn. Der „Courier an der Donau,“ obgleich ein politisches Blatt und seinem Inhalte nach tief unter dem „Landboten“ stehend, gehört ebenfalls zu den eigentlichen Volksblättern.

Dr. Coremans.

Digitized by Google

den Besitzstand von Privaten, statt den Weg der Gewalt, den Rechtsweg betrete — von der Kammer der Abgeordneten verworfen worden sey, ist nur in Ansehung der ersten Beschwerde und dieses Antrages richtig. Warum der Antrag (mit einer Stimmenmehrheit von nur 5) von der Kammer der Abgeordneten nicht angenommen worden, ist unerklärbar. Die Beschwerde des Freiherrn v. Reck ist von der Kammer der Reichsräthe, wie von der Kammer der Abgeordneten als gegründet erkannt worden, da dem Beschwerdeführer eine Gerichtsbarkeit, welche ihm vom Könige Maximilian Joseph mit eigener Unterschrift und Contrasignatur des Ministers zweimal förmlich bestätigt worden war, via facti eingezogen wurde. Die Beschwerde des Grafen v. Spauer verwarf die Kammer der Abgeordneten, weil gegen den Beschwerdeführer keine Gewalt geübt wurde, einstimmig, und gab dadurch den Beweis, daß es ihre Absicht ist, einen Rechtszustand zu erhalten, nicht aber Privilegien zu begünstigen.

Anfrage.

Ob wohl der Religion aufgeholfen oder dieselbe herabgewürdiget wird, wenn in einem Lande, wo in der Regel Religions- und Gewissens-Freiheit herrscht, nur Individuen eines einzelnen Standes, gegen ihre Ueberzeugung, folglich wider ihren Willen, in die Kirche zu gehen gezwungen werden? — Y.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Das Programm zu dem Nürnberger Volksfeste am 25. Aug. 1828 ist ausgetheilt und die Preise wurden in derselben Art wie im vorigen Jahre festgesetzt. Die Erweiterung desselben konnte heuer nicht in's Leben treten, ob künftig, steht noch zu erwarten, ist aber schwerlich zu vermuthen, denn die Elemente sind wirklich einander gar zu widersprechend; Kunstwerke, Zuchtstiere, und Schweinsmütter passen schlecht zusammen. Aber selbst so, wie es heuer gehalten wird, möchte es wohl der "Freien Presse" zugestanden werden, auch die Kehrseite des Bildes zu zeigen. Die Unternehmer erwerben sich nämlich den Dank der Leihhausanstalt; man wird, wie es zur Zeit der beiden letzten Volksfeste der Fall war, zur Annahme der in Versatz gebrachten Waaren nicht Hände genug haben. Und verdienstlich ist es auch allerdings, für Veredlung der Pferdezucht zu sorgen, um den Vermögensstand der Familien braucht man sich wenig zu bekümmern. Wünschen möchten wir, daß auch das Hundewettrennen in Steinbühl nicht unterbleibe; eine solche Parodie, im Großen ausgeführt, ist bei der Trockenheit des übrigen Lebens gar ein köstlicher Gedanke, zumal da es die Hunde nicht im mindesten anfechten wird, wenn sie sich auch lächerlich machen.

Ottfried.

Die Kammer der bayerschen Reichsräthe hat mit der französischen Pairskammer keine Aehnlichkeit. Die Mitglieder der letzteren betrachten sich als erbliche Repräsentanten des Volkes, die Mitglieder der ersteren als Repräsentanten einer Kaste — des Adels nämlich. Ein trauriger Beweis dieser traurigen Wahrheit ist der Streit mit der Kammer der Abgeordneten der Judicatur in Maldefraudations-Fällen. Dem Geiste der Verfassung gemäß wollte die Regierung diese Judicatur den Gerichten, und zwar den Bezirksgerichten, zugewiesen wissen. Die Kammer der Abgeordneten war auch dieser Ansicht, aber ihrem Entschluß, dem Volke die Wohlthat der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit vorzuenthalten, getreu — verwandelte sie die Bezirks-Gerichte in Kreis-, Stadt- und Land-Gerichte. Die Kammer der Reichsräthe, in der Absicht, dem Adel etwas zuzuwenden, wollte die Judicatur in dergleichen Angelegenheiten auch auf die Patrimonialgerichte ausgedehnt wissen. Natürlich mußte die Kammer der Abgeordneten sich dagegen erklären. Was thaten nun die Reichsräthe? Als sie sahen, daß sich ihre Absicht nicht erreichen ließ, modificirten sie den Gesetzentwurf dahin, daß die Aufschlagsämter und Kreisregierungen die Judicatur in Maldefraudations-Fällen behalten sollen. Die Kammer der Abgeordneten, um den Gesetzentwurf nicht ganz fallen zu lassen, trat mit geringer Mehrheit dem gedachten — Beschluß bei. Zu welchen Betrachtungen giebt dieser unähnliche Fall Anlaß?

Gnomen.

Achtung.

Wird von der stillen Tugend, der Armuth Dir Achtung,
dann juble,
Zollet die Apotheos' fürstliches Laster, dann wein'.

Größtes Opfer.

Segnet Dich Plutus, umglühet Dich Reiz, umarmt Dich ein König,
Und bist der Wahrheit getreu — wahrlich, Dein Opfer ist groß.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 68. 23. August 1828.

— Den Frauen ist die Liebe
Das Leben selbst, doch eine Zuthat nur
Zum Leben, die es würzt, ist sie den Männern.
Raupach.

Der Wanderer in und um München.

(Schluß.)

Nun genug von der Männerwelt; der Geist beschäftigt sich am liebsten mit dem, was er liebt, darum etwas von unsern Fräuleins. Sie werden glauben, ich spreche bloß von Adelichen; da irren Sie sehr, bei uns ist Alles Fräulein, was sich zum schönen Geschlecht zählt.

»Fräulein, holen Sie mir eine Maaß Bier,« sagt der Geselle zur Tochter seines Meisters. »Fräulein, flicken Sie meine Hemden,« muß man zur Näherin sagen. Kurz, man sieht und hört nichts Anderes, als Fräuleins. Mademoiselle ist längst verworfen, und an Jungfrau gar nicht mehr zu denken. Dadurch erhebt sich bei Jenen, welche wirklich den Namen Fräulein zu tragen berechtigt sind, eine Art Stolz, welcher Mangel an innerer Sicherheit verräth, und bringt eine Spannung hervor, die bei jeder Zusammenkunft, wo so falsche und ächte Fräuleins gemischt sind, eine Steifheit veranlaßt, welche jede wirkliche Geselligkeit verscheucht. Zudem fügt es sich häufig, daß ein bürgerliches Fräulein schöner wie ein adeliches ist (und Sie wissen, das beßte Mädchen verzeiht der innigsten Freundin Alles, nur nicht den Vorzug äußerlicher Reize), deshalb giebt es halt viele kleine Scharmützel, welche jedoch von unsern Courmachern (die oft noch jünger sind, als ein August Lafontainscher Liebhaber) sehr geistreich geschlichtet werden. Es ist wirklich merkwürdig, die Gewandtheit so eines jungen Städters im Stillen zu beobachten; in einem Augenblick versichert er in verschiedenen Variationen und öfter als ein Opern-Text sich wiederholt, wenigstens 10 Mädchen seiner Liebe, und drückt ihnen eine Mimik und ein Gefühl dabei aus, als liebte er noch weit inniger, wie das »Kätchen von Heilbronn.« Doch unsere Mädchen sind gescheidt Fräuleins; sie thun, als ob sie es glaubten, und lieben auch immer einen Andern, als Jenen, den sie ihrer Liebe versichern.

So leicht und flatterhaft auch diese Schilderung scheinen mag, so läßt sich doch behaupten, daß unter der gebildeten Klasse von Sittenverderbniß nicht die Sprache seyn kann, indem doch immer gute Erziehung hervorleuchtet, weshalb es auch nicht schwer ist, wenn man manchmal in verführerische Labyrinthe geräth, mit guten Grundsätzen Jacobs Sohn in Potiphars Hause zu spielen.

Auf diese Weise kann man mit Recht sagen, die Münchner führen einen soliden und angenehmen Lebenswandel, besonders wenn unsere Vornehmen den kräftigen Spruch Luthers

Digitized by Google

immer beherzigen, welcher sagte: «Ihr von Adel solltet billig fromm seyn, denn Eurer sind Wenige, wir Andern aber werden im großen Haufen verdorben.»

An der Erfüllung dieses Spruches nicht zweifelnd, will ich mich allen Fräuleins und Nichtfräuleins bei meiner ersten Wanderung für heute unterthänigst empfehlen, und meine zweite bald antreten, mit dem mir fest zugeeigneten Motto:

"Wer kein Knecht ist,
"Thut, was recht ist,
"Schlägt, was schlecht ist."

F.

Ueber Studenten, Rechtspraktikanten, Akzessisten und Staatsdiener.

Zweiter Abschnitt.

Hingesetzt an jenen Arbeitstisch, welchen dem Herrn Rechtspraktikanten Sr. Gnaden, der Herr Landrichter, angewiesen haben, wird der junge Justizmann nunmehr mit jenen Insignien ausstaffirt, welche lebenslänglich mit seinem Thun und Streben im strengsten Zusammenhange bleiben sollen, nämlich er erhält Tinte, Feder, Papier, einige Aktenbände u. dgl., und nun beginnt jenes Lebensverhältniß, welches für ihn bis zum letzten Athemzuge das nämliche bleibt, und darin besteht, täglich ungeheure Aktenstöße zu überschauen, die donnernden Stimmen streitsüchtiger Partheien und Advokaten — oder wohl mitunter das Stöhnen eines Armen zu hören, der außen im Hofe auf der Bank liegt und seine 25 Prügel bekommt.

Hat nun der Praktikant ein Jahr in seinem Berufe gestanden, dann naht die Concursprüfung, dieses mühselige, jedoch letzte Examen in seinem Leben, welches übrigens mehr einer wissenschaftlichen Parforcejagd als einer Prüfung, in welcher der Befragte zeigen kann, ob er den Erwartungen des Staates zu entsprechen vermag oder nicht, gleicht. — Ist nun auch diese Qual überstanden, so tritt nunmehr der geprüfte Rechtspraktikant in die Reihe der Adspiranten zum Staatsdienste, und in die Klasse jener jungen Männer, welche durch viele, dem Staate dargebrachte Opfer, durch wissenschaftliche Ausbildung und durch Ausdauer im Berufe sich das Recht errungen zu haben glauben, vom Staate eine Bedienstung zu erhalten. — Allein wie sehr werden oft die Erwartungen dieser Hoffenden getäuscht, und wie oft hat sich nicht schon der Fall ereignet, daß ein Adspirant zum Staatsdienste in Folge des ewigen Examinirens, Concurrirens, Akzedirens, Supplizirens, Submittirens, Adspirirens und Präterirens zuletzt erspiriren, d. h. sterben, mußte, ehe er zum lang ersehnten Ziele kommen konnte!

Gewöhnlich zehren die Studien-Jahre und die Vorbereitung zum Staatsdienste das Vermögen der Anstellung erwartenden Individuen auf, sie überschreiten dasselbe gewöhnlich, und hieraus entspringen zwei gleich traurige Folgen, nämlich der Rechtspraktikant muß sich der Diskretion eines Landrichters überlassen, welcher ihn gegen Verabreichung von Kost und einigen Gulden Monatgeld unter die Zahl seiner gebrösteten Diener (Dienstboten) aufnimmt, oder noch schlimmer ist der sogenannte Akzessist daran, welcher bei Stadt- und Appellationsgerichten Jahre lang umsonst arbeiten, und daher, wenn die älterliche Unterstützungsquelle versiegt ist, nothwendig Schulden machen muß, um vor Hunger und Blöße sich zu schützen. Diese Schuldeu sind für das ganze künftige Leben fühlbar, wie ich weiter unten zeigen werde.

Hinweg wenden wollen wir jedoch den Blick von allem jenem Ungemache, mit welchem der Adspirant zum Staatsdienste zu kämpfen hat, wir wollen ein Paar Anstellungsdekrete ausfertigen, und weil sich denn der Soldat sowohl als der Civilist gefallen lassen muß, von der Pike auf zu dienen, so sey hiemit ein Landgerichts-Assessor und ein Kreis- und Stadtgerichts-Protokollist kreirt. — Ueber das höchst traurige Verhältniß eines Landgerichts-Assessors, über die offenbare Unzulänglichkeit seines Gehaltes und über sein Geschäftsleben ist schon so viel gesprochen, geschrieben und gedruckt worden, und zwar Alles vergebens, daß es Schade um das Papier wäre, hievon auch nur eine Zeile auszufüllen (übrigens soll in unserm bayerschen Vaterlande der Titel «Landgerichts-Assessor» aufhören); wir wollen uns daher zu einem Stadtgerichts-Protokollisten wenden, und uns auch bei diesem nur so lange aufhalten, bis wir ihn in moralischer Hinsicht betrachtet haben, denn auch dieser Titel soll aus Bayern verschwinden. — Wer Stadtgerichts-Protokollist werden will, muß studirt, Jura absolvirt, praktizirt, concurrirt und akzedirt — sich auch während der Zeit seiner Adspiranz gut qualifizirt und zu wiederholten Malen supplizirt haben, und wenn er nun geworden, um was er nachgesucht, wenn er wirklicher Protokollist ist, dann hat er die Wahl, lediglich Schreiber zu seyn, oder ein Amphibium zwischen einem Richter und Schreiber dadurch zu werden, daß er den früher bestandenen Aktzeß fortsetzt. — Entsetzlich ist der Zu-

Digitized by Google

stand eines Protokollisten, eines solchen wenigstens, der ein Bischen Zartgefühl in sich hat, wenn er sich hingeschmiedet sieht an den Schreibertisch und sich ein Protokoll in die Feder dictiren lassen muß, das er ganz gewiß gerade so gut, wo nicht noch besser, einem Dritten dictirt hätte; wenn er bei jeder Gelegenheit die Worte hören muß: «Sie sind subaltern!» und wenn er, obgleich mit dem Stadtgerichts-Assessor auf gleicher scientivischer Stufe und mit ihm in gleichem Gehalte — dennoch durchaus nicht so gescheidt seyn darf, als dieser, weil er nur Protokollist und dieser Assessor ist, gerade als wenn in jener Nacht, in welcher das Dekret, das den Protokollisten zum Assessor ernennt, im Postwagen liegt, der Beförderte auf einmal gelehrt, infalibel und in den Stand gesetzt würde, alle richteramtlichen Functionen pünktlich zu versehen. —

Doch genug hievon! Wir wollen jetzt zur finanziellen Seite uns wenden, zu jener Seite nämlich, welche nach der gegenwärtig allgemein angenommenen Meinung, daß das Geld der «nervus rerum gerendarum» sey, die wichtigsten Lebensmomente in sich faßt. — In dieser Beziehung ist der Assessor und der Protokollist auf dem nämlichen Punkte, jeder bezieht 600 Gulden fixen Gehalt, was auf jeden Monat 50 Gulden beträgt. — Ist ein in einer großen Stadt Angestellter zum Cölibate geneigt, dann mag er mit 50 Gulden für den Monat ausreichen, allein wenn der junge Mann, der in seinen Jugend-Jahren sich ein Wesen erkohren hat, mit welchem er seine Existenz in den innigsten Zusammenhang zu bringen entschlossen ist, zum Ziele, nämlich zu einer Versorgung, gelangt ist, wie gerne eilt er seiner Geliebten zu, um mit ihr vor dem Altare jenes Bündniß zu erneuern, welches die Herzen schon längst geschlossen haben. — Hunderttausende kann nicht jeder Vater seiner Tochter mitgeben, und es tritt gar oft das Gesetz in Wirkung, nach welchem der Mann verbunden ist, sein Weib zu ernähren, und sonach möge jeder Familien-Vater, welcher gegenwärtige Zeilen liest, sich selber fragen, wie er mit einem monatlichen Einkommen von 50 Gulden ehrlich leben kann, wenn er noch dazu in einer großen Stadt sich aufhalten muß, und mit mehreren Kindern gesegnet ist. — Zudem soll der Staatsdiener durch Reinlichkeit in Kleidung, durch Besuch größerer Gesellschaften, durch Fortschreiten mit der Literatur sich vor den übrigen Bürgern des Vaterlandes auszeichnen, allein wo das Geld hernehmen, wenn vielleicht noch dazu aus früheren Verhältnissen entstandene Schulden bezahlt werden sollen?

Zwar nimmt man es in neuerer Zeit so gar genau mit den Angestellten nicht mehr, indem diese allenthalben unter die Haus-Armen gezählt werden, und ein vier und zwanzig Gesellen beschäftigender Schneider, welcher mit eigener Equipage spazieren fährt, nimmt eine gar wichtige Miene an, wenn er einen armen Stadtgerichts-Rath zu Fuß gehen sieht, so wie der Bierbrauer in's Fäustchen lacht, wenn er im Gallawagen sitzt, von Bedienten und Jägern begleitet, während der Appellationsgerichts-Direktor per pedes Apostolorum zur Sitzung wandert. —

Ein Histörchen, welches sich mit dem Referenten selbst zutrug, und das seine oben gemachte Behauptung — als würden die Staatsdiener bei uns gewöhnlich unter die Haus-Armen gezählt — bestätigen soll, kann derselbe unmöglich hier verschweigen: — Verhältnisse veranlaßten ihn, sein Logis zu verändern. Er las im Intelligenzblatt ein zur Miethe ausgebotenes Quartier, und als er daßelbe besah, wurde er vom Hauseigenthümer gefragt, wer denn der Miethsmann sey? — «Ich bin bei dem hiesigen Kreis- und Stadtgericht angestellt,» gab Referent zur Antwort. «Nun dann ist Ihnen mein Logis zu theuer,» erwiederte der Vermiether; — und als Referent nach dem Preis der Miethe fragte, erhielt er zur Antwort: «Jährlich siebenzig Gulden!!!» — —

Wenn Ihr nun — Ihr Söhne des Vaterlandes — die Ihr Euch den Musen und später dem Staatsdienste widmen wollet, die schönere Hälfte der Lebenszeit in niederen und höheren Schulen dahin eilen sehen — wenn Ihr Euch halb zu Tode praktiziren, akzediren, concurriren und suppliziren müßt, bis ihr eine Anstellung erlangt; — wenn Euch aber selbst diese vor Kummer und Noth nicht zu schützen vermag, o so bedenkt Euch wohl, bis Ihr eine Bahn betretet, die ich Euch nach Wahrheit und Erfahrung zu schildern in diesen wenigen Zeilen versuchte. Ihr Eltern und Vormünder aber, die Ihr Eure Söhne und Mündel zu studierten Leuten machen wollt, prüfet genau Eure Vermögens- und Familien-Verhältnisse, und zwar um so eher, wenn der vermeintliche Musensohn keinen Hang zeigt, einen schwarzen Rock zum Ziele seiner irdischen Laufbahn sich vorzustecken, laßt Euch belehren durch die Anzahl unversorgter, vermögenloser Adspiranten zum Staatsdienste, welche seit Jahren vergebens, und zwar — wie es jetzt im Vaterlande aussieht — mit immer weniger Hoffnung einer Anstellung entgegen sehen, und bedenkt, daß, um geachtet zu werden, man nicht immer Präsident oder Landrichter seyn

Digitized by Google

müsse; im Gegentheile mag sich der redliche Bürger, der sich mit seiner Familie ehrlich nährt, und vor Entbehrung sich zu schützen weiß, seiner Tage freuen, er lebe froh im Kreise seiner Mitbürger; hat er einen Sohn, so sende er ihn nicht auf die Universität, sondern in die Fremde, und kommt dieser nicht als ein juris utriusque Doctor, sondern als ein erfahrener Geschäftsmann zurück, so danket dem Herrn, und gebt dem braven jungen Manne bald Gelegenheit, sich einen Haushalt bestellen, und so wie seine Eltern, ehrlich leben zu können!!!

Der Untergang der Welt.

Untergehen muß die Welt!
Wer dies noch in Zweifel stellt,
Dem will ich es demonstriren,
Ihn recht sprechend überführen!
Schüttelt nur die Köpfe d'rob,
Der Beweis hält wirklich Prob'!
Ninive steht zwar nicht mehr,
Und wer auch ein Jonas wär'
Möchte pred'gen noch so lang
Buße aus des Herzens Drang,
Fruchtlos bliebe doch sein Wort
Und man sündigt fort und fort! —
Käme aus dem Wallfischbauch
Ein Prophete selber auch,
Nein, das achtet man nicht mehr,
Als wenn es ein Wunder wär'.
Und warum? — Man glaubt es kaum, —
Weil jüngst in dem Wallfisch Raum
Dort in Holland wirklich fanden
Vier und zwanzig Musikanten!
Haben drinnen aufgeführt
Ein Concert, und amüsirt
Besser dort ihr Publikum,
Das da horchte still und stumm,
Als einst Jonas jene Stadt,
Die es wohl verdienet hat. —
Diese vier und zwanzig ja
Können sagen: "Wir sind da
"Als ein sichtlicher Beweis,
"Daß wenn einem noch so heiß
"Auch ein neuer Jonas macht,
"Man mit Recht ihn doch verlacht.
"Aus dem Bauch, mit heiler Haut
"Stiegen wir, wie Ihr uns schaut; —
"Mag er pred'gen, mag er schrei'n,
"Mag er streng die Welt bedräu'n
"Ach! sein Wort verweht geschwind.
"So ein Stück von Jonas sind
"Wir, — nicht bloß ein Exemplar,
"Vier und zwanzig sind wir gar!"
Drum so höret nun den Schluß,
Wie von selbst er kommen muß:
Kann kein solcher Eifrer mehr
Zu den Menschen kommen her,
Wird die Welt bald untergeh'n, —
Nein, sie kann nicht mehr besteh'n!
Glaubt Ihr's nicht? — So wartet nur,
Seht Ihr denn nicht schon die Spur?
Dauert sie dann dennoch fort,
Thut sie's, traun, bloß mir zum Tort!
Drum verstummet auch mein Schwank.
Lächelt nur! Dies gilt für Dank!

Ottfried.

Gnomen.

Zeitgang.

Nur der Geschäftige treibt die dem Trägen so lästige Zeit weg,
Wer sie im Fluge bewacht, diesem steht wahrlich sie still.

Narrheit.

Wer es nicht lernt, zu ertragen die Narren, der bebe sich weg von
Convenienzwelt, hier baute die Narrheit den Thron;
Doch willst kluger Du seyn als Alle im Gange des Lebens,
Dann bist wahrlich Du reif, König der Narren zu seyn.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nurnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 69. 27. August 1828.

Wenn Alles wäre wie es seyn sollte, wäre nicht Alles wie es ist.
Picard.

Woher die Frequenz außerehelicher Kinder? Wie ist diesem Uebel abzuhelfen?

Da ich in der »Freien Presse« so oft schon der Aufklärung das Wort gesprochen habe, so kann ich nicht umhin, über den Vorwurf, daß die Humanitätsgesetze an der Frequenz außerehelicher Geburten Schuld seyen, einige Worte vernehmen zu lassen.

1. Die gesetzlich vollzogene Ehe berechtigt nicht nur allein zum Erzeugen neuer Weltbürger, sondern macht diese zur Pflicht; bei den alten Deutschen, Römern und andern Völkern war diese Nothwendigkeit geheiligt. Ueber menschliche Gesetzgebung steht die der Natur, oder bloß unter Anleitung der Natur haben die Menschen Gesetze gemacht. Diese bedingt nämlich in allen Dingen Vereinigung, und zwar unter den bestimmtesten Gesetzen. So wie nun, wenn in der Natur gewaltsam für diese oder jene Wirkung eine Hemmung bereitet wird, Unordnung entsteht, so nicht minder in menschlichen Einrichtungen. Die neuern Staatenverhältnisse haben das Heirathen erschwert, ja in sehr vielen Fällen unmöglich gemacht; nun ist das Resultat die Unordnung, und diese heißt namentlich uneheliche Geburt. In Städten, wie auf dem Lande ist es gleich. Der Landmann seufzt entsetzlich unter dem Druck der Umstände; der Vater ist kaum mehr im Stande, sein Leben und das der Seinigen fortzubringen; sein Vermögen ist erschöpft, er steht daran, von Haus und Hof gejagt zu werden; wie soll da dem Sohne, der Tochter die Möglichkeit einleuchten, selbst einmal ein Hauswesen anzufangen? Jeder ledigen Person schaudert es vor den Plagen eines kummervollen Ehestandes. In der Stadt ist immerhin Unsittlichkeit hoch gestiegen, aber sie bestand zu allen Zeiten, und die vorige Haupt-Ursache liegt zu Grunde. Wie lange geht es nicht her, zur Möglichkeit des Staatsdienstes zu kommen, wie lange nicht bis zur Wirklichkeit? Der junge Kaufmanns-Sohn, der eines Gewerbmannes führt in seiner Sphäre ähnliche Klagen. Sonach hält man sich auf dem Lande und in der Stadt schadlos; wenn die Jugend am feurigsten ist, sind die Grundsätze am schwächsten; Fordern und Gewähren sind äußerst nahe beisammen; jugendliches Feuer stößt die Theorie der Moral bald um; — möchte es aber nicht anders seyn, wenn die Möglichkeit gegeben wäre, dann zu heirathen, wann es die Natur am nothwendigsten findet? Zwei junge Leute würden immerhin der Sinnlichkeit so lange Zügel anlegen, bis Hymen gesetzlich eingeführt würde. Bekanntschaften sind von jeher unter jungen Leuten gewesen, sie sind sogar nothwendig, wenn man die Natur am Herzen nicht zur Lügnerin machen will, aber Natur fordert

Digitized by Google

auch, und es kommt nun bloß darauf an, im Gesetze, oder außer demselben.

2. Allerdings hat auch Sittenverderbniß Einfluß. Allein Sittenverderbniß war zu allen Zeiten; nur die Art ist verschieden. Von dieser hängt die Frequenz ab. Unter den vielen Momenten, welche die Unsittlichkeit bedingen, führe ich vorerst nur einen an, nämlich den der stehenden Heere. Man sagt: Kriegszeiten bedingen Unsittlichkeit; dies ist offenbar wahr; stehende Heere aber auch im Frieden. Diese stehen im Frieden mit der Sitte im Kriege, und welch trauriger Sieg! Müssiggang ist aller Laster Anfang. Obgleich die Soldaten in der Casserne immer angestrengt sind, so ist es doch nicht die eigentliche Art der Beschäftigung, welche den Namen »Arbeit« verdient. Daher ist der Soldat sowohl im Urlaub als nach den Dienstjahren ein ausgemachter Tagedieb (Ausnahmen giebt es natürlich überall); er hat keine Freude an der ihm nothwendigen Beschäftigung, er hat sie verlernt, ihr abgeschworen. Das freie Leben der Stadt hat seinen Kopf schwindlich gemacht, er glaubt sich aufgeklärt, und seine Aufklärung und Liederlichkeit sind offenbar identisch. Diese Identität wird leider dann über Hals und Kopf Dualität in Sinnlichkeit; und wie leicht ist ein Mädchen verführt! Denn allerdings hat der Bursche seine Plumpheit verloren, und da er nun schmiegsamer ist, so findet er bald, was er wünscht.

3. Die Lehrer des Volkes sind selbst nicht immer die erbaulichsten Leute; sie sollen Sittlichkeit und den Geist der Aufklärung leiten, sind aber leider kaum im Stande, sich auf ihrer elenden Krücke fortzubringen. Besonders trifft die Katholiken der Vorwurf, daß die Cölibatsgenossen nicht die erbaulichsten Beispiele geben. Wenn der Caplan oder Pfarrer den Alten des Dorfes höchst ehrwürdig erscheint, so ist dies sehr oft nicht bei den Jungen der Fall. Die Jugend kennt den Hirten besser, als die Alten. Wer möchte aber die Tartüffe-Naturen alle zählen? — Wenn auch ferner dem geistlichen Hirten nicht Unsittlichkeit anklebt, so ist er doch oft das Kind gräßlicher Ignoranz; er ist zu bornirt, um den Geist des Volkes, besonders den des jungen, zu leiten, am schwersten eben in unserer Zeit. Mit krasser Orthodoxie richtet er wenig aus; persönlicher Umgang, verbunden mit Kraft der Rede — wozu freilich ein tiefes Studium gehört, — herzerhebendes Beispiel und in vielen Fällen Begeisterung sind die Mittel; doch kann ich diesen Punkt hier unmöglich ausführen. Was den Schulmeister betrifft, so ist dieser gewöhnlich das Ebenbild seines geistlichen Herrn; selten aber ist er im Stande, auf die Jugend, wenn sie über 12 Jahre hinaus ist, weiter zu wirken; öfters ist der Schulmeister selbst lächerlich oder verächtlich; im ersten Fall nützt er nichts, im zweiten ist der Schaden furchtbar. So lange Cölibat existirt, wird die Kirche nicht mit energischen Individuen besetzt; so lange die Lehrer nicht freiere Existenz erhalten, ist nicht daran zu denken, daß der aufstrebende, nicht zu erstickende Geist der Aufklärung richtig geleitet werde; so lange Orthodoxie noch den Geist in den spanischen Stiefel schnürt, wird aber Cölibat nicht aufhören. Kurz, ein Moment greift in den andern, und so lange überhaupt ächte Freiheit nicht die Fahne haben kann, ist es leider nicht zu ändern, wenn das Gefolge sich verirrt.

Wer nach diesem Gesagten glaubt, daß an den unehelichen Geburten die Aufhebung der hieher bezüglichen Strafgesetze Schuld sey, irrt recht sehr, und erfaßt eben darum nicht die Würde der Menschheit. Je höher die Aufklärung steigt, desto seltener sollen die Strafgesetze werden, oder die Zunahme der Aufklärung steht mit den Criminalgesetzen im umgekehrten Verhältnisse. Wer dies Gesetz umgeht, der rechnet falsch, und leider ist das Facit ehrlos und schimpflich. Offenbar ist es ferner, daß eine entehrende Beschimpfung selten bessert; sie unterdrückt selbst das Ehrgefühl; o möchte doch dieser Satz immer beherzigt werden! Er ist aber nothwendig geworden, und wer sich gegen diese auflehnt, für den giebt es keine erfreuliche Wirklichkeit. Sollte ich erst hier noch erwähnen, daß durch Einführung des Entehrungssystemes eine Menge wohlthätiger Einrichtungen, die jetzt allenthalben entstehen, nicht nur gehemmt, sondern erstickt würden. Ich erinnere bloß an Findelhäuser. Mancher ruft diese als Lockmittel zu unehelichen Geburten aus; allein nicht muß eine Anstalt, die den Verunglückten aufnimmt, Lockung seyn, das Uebel zu bedingen. Wohl wird niemand absichtlich krank, um ja in's Spital zu kommen, denn Schmerz ist nicht sehr anlockend, aber die Lust; sie kann jedoch gebändigt werden, und wenn dann doch in ihr gesündigt wird, so kann man immerhin das Produkt derselben nicht verderben lassen.

Aufhebung des Druckes, der nicht absichtlich gehalten, sondern durch Verkehrsperre bedingt wird, Modificirung stehender Heere, energischer Eifer und Thätigkeitssinn, verbunden mit Aufklärung der Volkshirten, bedingt durch Aufhebung des Cölibats, höhere Besoldung der Normallehrer und richtige Anwendung der Gesetze,

Digitized by Google

insbesondere der Polizei-Gesetze, werden jenes Uebel heben, gegen das man mit allem Rechte klagt, ohne eben die eingeführte Humanität tadeln, oder gar in Inhumanität umwandeln zu müssen.

Φιλάνθρωπος.

Künftiges Schicksal der Vizinalstraße von Nürnberg nach Rothenburg.

Von dieser Straße geschah schon früher eine generelle Erwähnung, und dem K. Landgerichte Nürnberg wurde mit allem Recht für dessen mit den Gemeinden vereinigte Anstrengungen und Aufopferungen jener Dank gezollt, auf den Unternehmungen dieser Art öffentlichen Anspruch machen können. —

Auch in diesem Frühjahr wurde in dessen Bezirk wieder eine Strecke von circa 2000 Fuß chausseemäßig hergestellt, und nur eine ähnliche Strecke steht noch in seinem alten unfahrbaren Zustande. —

Von dieser Polizei-Behörde läßt sich aber nicht befürchten, daß der Eifer derselben an dieser kleinen Strecke erkalte, im Gegentheil sind schon jetzt solche Anordnungen getroffen, aus denen hervorgeht, daß die ganze Straße im Frühjahr 1829 vollendet werden wird. —

Was wird aber aus dieser Vizinalstraße in den übrigen Landgerichts-Bezirken, wodurch sich dieselbe zieht, werden? — Dieses nach dem dermaligen Stand vorauszusagen, ist eine sehr leicht lösbare Aufgabe, nämlich sie wird wieder in ihr voriges Nichts zurückfallen. —

Nur eine kurze Strecke darf man in dem Landgerichts-Bezirk Kadolzburg auf dieser Straße fahren, so hat man schon die traurigsten Ahnungen, weil sie zum Theil schon jetzt weit schlechter ist, als sie im unchaussirten Zustand war, und zum Theil dem gänzlichen Verfall mit raschen Schritten entgegen geht. —

Es ist auffallend, daß hier die Controlle der höchsten Kreisstelle noch nicht eingewirkt hat, während doch dem Landgericht Nürnberg, dessen Vorstand sowohl für den Neubau, als die Unterhaltung Alles gethan hat, was in technischer und materieller Beziehung nur immer geschehen konnte, sehr unglimpflich begegnet wurde, weil die ganze Straße nicht auf einmal hergestellt ward. —

Einer Seits sollen die Gemeinden vor drükkenden außerordentlichen Gemeinde-Auflagen möglichst geschützt werden, anderer Seits werden die Polizei-Behörden strengstens angehalten, den Vizinalstraßenbau auf alle Art zu befördern und zu betreiben.

Um nun die in Frage stehende Straße weiter zu verfolgen, so muß man doch auch die Ursachen des schlechten Zustandes bei Leuchendorf, Wintersdorf, Ammerndorf ꝛc. aufsuchen, und welche sind diese? Schlechter, ungeregelter und ohne alle Aufsicht geführter Neubau, dann gänzlich vernachläßigte oder unzweckmäßige Unterhaltung.

Wer von diesem Neubau Augenzeuge war, konnte das Schicksal dieser Vizinalstraße vorher wissen; — ganz regelwidrig wurden die Steine eingelegt, die Arbeit ohne alle technische Anleitung und Aufsicht der Willkühr der Gemeinden und ihrer Vorsteher überlassen, und so die Kosten dieses Neubaues vergebens vergeudet.

Doch hätte dieser Mißgriff noch gut gemacht werden können, wenn zur rechten Zeit eine zweckmäßige Reparatur angeordnet worden wäre; erst nachdem der Grundbau beinahe ganz ruinirt war, wurde zu einer Reparatur geschritten, aber wie? — Zwar mit guten Feldsteinen, doch ohne allen Bedacht auf Verbesserung, indem die Löcher und Vertiefungen nur mit großen Stücken schnell ausgefüllt wurden, ohne dieselben klein zu zerschlagen, wodurch dem Fuhrwerk das Fortkommen nicht erleichtert, sondern erschwert wurde.

Es würde sich in diesem Bezirk gewiß auch Kies auffinden lassen, wenn man sich Mühe geben wollte; denn zur Unterhaltung einer Straße ist dies das beßte Material, weil dasselbe die Fahrbeete geschmeidiger und sanfter macht, als andere Steine, wenn sie auch noch so gut verarbeitet werden; denn eine bloß mit Feldsteinen, welche keine kalkartigen Theile enthalten, unterhaltene Straße wird immer weich bleiben, und zuletzt sich doch in Sand auflösen.

Würden sich die Kadolzburger Gemeinden an der gebauten und unterhaltenen Strecke im Nürnberger Bezirk ein Beispiel nehmen, so würden die Klagen des Publikums über den schlechten Zustand ihrer Strecke bald ein Ende nehmen.

Die einzige Einwendung, daß der Kies bedeutend theurer sey, als jedes andere Material, ist nicht ganz gegründet, indem das Fuhrlohn ein und dasselbe ist, und um was der Haufen Kies etwas theurer ist, als ein Haufen anderer Steine, um das wird die reparirte Strecke besser und nachhaltender, weil eine mit Kies überfahrene Straße noch einmal so lang in fahrbarem Stande bleibt, als jene, welche immer mit Feldsteinen überschlagen wird. Man versuche, und man wird sich von der Wahrheit dieser praktischen Behauptung überzeugen.

Digitized by Google

Wie steht es aber nun mit der Rothenburger Vizinalstraße in den übrigen betheiligten zwei Landgerichten aus? Nach den Aeußerungen der Reisenden und Fuhrleute nicht am besten, indem dieselbe leider noch nicht vollendet ist, woraus die Nothwendigkeit hervorgeht, daß man bei übler Witterung nicht durchaus auf der Straße bleiben kann, sondern den Umweg über Ansbach nehmen muß.

Wenn aber dem einen Landgerichte die Weisung gegeben wird, diese Straße in seinem Bezirk zu vollenden, warum geschieht dies nicht auch bei den übrigen Landgerichten, in denen die theilweise Unfahrbarkeit eben so gut vorliegt? — Diese Frage zu lösen, muß man zur Vermeidung aller Compromissen Jemand andern überlassen.

Wirklahe kann wohl nicht in Mitte liegen, sondern es müssen andere triftige Gründe vorhanden seyn, welche die Vollendung dieser Straße hindern.

Diese Gründe mögen nun aber seyn, welche sie wollen, so machen sie für die fleißigen Gemeinden des Landgerichts Nürnberg ein böses Geblüt, indem der bisherige rege Eifer derselben nothwendiger Weise in der Art erkalten muß, daß ihn der ohnehin selbst durch Undank dis-gustirte Amts-Vorstand bei dem besten Willen nicht wieder zu erwecken im Stande seyn wird, da der Landmann gegen den Städter ohnehin mit unzähligen, dem Letzteren ganz unbekannten Communal- und Distrikts-Umlagen überbürdet ist.

Was wird nun aber aus der so schönen Straßenstrecke von Stündersbühl an bis außerhalb Altenberg werden? Sie wird wieder in einen weit schlechteren Sandweg zurückfallen, als sie vor 10 Jahren war, und die Gemeinden haben sowohl die Kosten des Neubaues, als jene der bedeutenden jährlichen Reparaturen vergebens getragen.

Dem Ruin dieser Straßenstrecke wird jene im Landgericht Kadolzburg schnell vorausgehen, weil sie ohnehin schon schlecht begründet ist; die in den übrigen zwei Landgerichten gebauten Strecken werden ein ähnliches Schicksal haben, und die Rothenburger Vizinalstraße wird nur noch, wie vor zwanzig Jahren, dem Namen nach bestehen.

Bei jedem Patrioten und Freund allgemein nützlicher Unternehmungen muß nothwendig der Wunsch entstehen, daß ein festeres System und bestimmtere Grundsätze für den Neubau, besonders aber für zweckmäßigere Reparaturen, gegeben werden möchten.

Nürnberg, im August 1828.

Ein Vaterlandsfreund.

Ode auf die vom Grafen v. Schönborn errichtete Constitutionssäule bei Gaibach.

Hehres Denkmal du der hehren Zeit!
Wand'rern schauest weithin du entgegen; —
Der Geschichte Denkmal reicht du weit,
Selbst Aeonen kündend hohen Segen.

Was umschlammert deine Höhe? — Glanz,
Völkerthum und Freiheit, reges Leben,
Goldnen Frieden schau' ich auf dem Kranz,
Bayerns Schutzgeist heiter thront darneben.

Als der starke Corse thatenreich
Stand am Nilstrand vor der Krieger Gliedern,
"Ha! vier Tausend Jahre schau'n auf Euch,"
Rief er, "von den Pyramiden nieder!"

Lag auch hoher Sinn in diesem Wort?
Nichts ist Tausend in dem Lauf der Zeiten!
Massen steh'n, doch sind die Jahre fort,
Thronen mögen ob des Alters streiten.

Thatenreich muß seyn die hohe Zeit,
Kurze Zeit wird durch die Thaten lange;
Dieses, Wand'rer, kündet weit und breit
Jener Säule Geist im Silberklange.

"Pyramiden bergen Königsstaub,
"Unbekannt und unberühmt, verschlossen,
"Mein Ruhm wird nie der Verwesung Raub,
"Leben muß aus meinem Boden sprossen!"

"Hieher, Wand'rer! Marens Manen schau',
"Wie sie Segen auf Bavaria gießen; —
"Bayer! Deutscher! solchem Ruhm vertrau',
"Der Dich lehrt, der Völker Glück genießen!"

"Und dem Vater gleich erfaßt' der Sohn
"Recht und Freiheit als die Oriflamme,
"Pflanzt' als Banner auf sie an dem Thron,
"Leuchtend Denkmal ew'gem Königsstamme."

"Er, gerecht, beharrlich, wird das Glück
"Wie begonnen, immer auch bewahren,
"Schauet, Völker, dann mit ernstem Blick
"Lange Zeit des Ruhms auf wenig Jahren."

Schutzgeist Bayerns! spende ew'gen Ruhm
Dem, der mündig hat sein Volk erkläret,
Lasse blüh'n den Sohn im Herrscherthum,
Steh'n die helle Flamm', die ewig währet.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 70. 30. August 1828.

Lange Ueberlegungen zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen — daß man ihn gar nicht kennt.

Göthe.

Rudhartiana.

Während der Dauer der diesjährigen Ständeversammlung blickte der denkende Mann mit besonderem Wohlgefallen auf den Abgeordneten Rudhart. Die Reden desselben tragen keine Spuren von dem gewöhnlichen wilden und leidenschaftlichen Oppositionstone, aber sie zeichnen sich durch helle reinvernünftige Ansichten und durch jene Ruhe aus, mit welcher der Weise die Menschen und ihre Handlungen beurtheilt.

Rudhart hält es mit keiner Parthei, obgleich er vielleicht jede schont, doch nur in sofern, als das Interesse der Wahrheit es gestattet. Seine Sprache ist einfach, edel und Allen verständlich — ein großes Verdienst für ein Mitglied einer sehr gemischten Versammlung. Von ganz vorzüglichem Werthe ist die Rede dieses ehrenwerthen Deputirten über die Finanzverwaltung des Königreichs Bayern im Jahre $18^{25}/_{26}$. Da der Raum unseres Blattes die unabgekürzte Aufnahme dieser Rede nicht gestattet, so begnügen wir uns, einige Auszüge daraus den Lesern der »Freien Presse« mitzutheilen, jeder Auszug bildet, so zu sagen, einen eignen kleinen Aufsatz, weshalb wir auch jedem eine eigene Ueberschrift geben:

I.

Vereinfachung der Geschäfte.

Vereinfachung der Geschäfte und Verminderung der, so viele Kräfte verschlingenden, unnützen Vielschreiberei, dauernde Ordnung im Staatshaushalte, Erhaltung des Bestehenden mit hoher Achtung des Historischen, Entwickelung der mancherlei noch schlummernden Kräfte, — des Edlen und Geistigen der Menschheit, Pflege der Landwirthschaft, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften und Verbreitung wahrer Religiosität, um dadurch das kurze menschliche Leben auf eine Ewigkeit hin zu verlängern und als ein Stern zu glänzen in der Geschichte, — das scheint mir das schöne und würdige Ziel der Regierung zu seyn.

So hohe Gedanken, — einem reichen Gemüthe entsprossen, mußten zur Ausführung in ein tiefes Gemüth gelegt werden und erforderten die größte Thätigkeit.

Dem neuen Ministerium fehlte es nicht an Thätigkeit. Dem edlen Rosse gleich, das mit lang verhaltener Begier die Lüfte durchschneidet, kaum den Boden der Rennbahn berührt mit geflügeltem Hufschlag, begann es mit rastlosem Eifer die Arbeit und versuchte es, die ungeheure Aufgabe zu lösen. Vor Allem strebte dasselbe nach Vereinfachung der Geschäfte.

An einem Tage wurden vier überflüssige Stellen aufgehoben: nämlich das Generalfiskalat, dessen Auflösung unter der vorigen Regierung zweimal vergebens beantragt wurde, das Obermedizinal-Collegium, das geheime Taxamt und das Reichsherolbenamt. Eben so wurden die Staatsbuchhaltung und die Forsthauptbuchhaltung

Digitized by Google

aufgelöst. Bei den Kreisregierungen wurde durch die sehr löbliche Verordnung vom 17. Dezember 1825 größtentheils der schleppende kollegiale Geschäftsgang abgeschafft und zur größeren Schnellkraft des Dienstes die Verantwortlichkeit auf die Vorstände gelegt. Eine Menge von monatlichen, vierteljährlichen und jährlichen Anzeigen wurde beseitiget und die Competenz der Kreisregierungen erweitert. Zur Bestreitung der Regieausgaben wurden Averfalsummen bestimmt, mehrere Ministerien in einer Person vereiniget, und in wiederholten Befehlen sprach sich der ernste Wille aus, die Vielschreiberei abzuthun.

Allein dieser löblichen Anordnungen und Bemühungen ungeachtet kann man doch behaupten, daß sich die Vielschreiberei nicht vermindert, sondern vielmehr sehr vermehrt habe. Man kann sich in dieser Beziehung auf das Zeugniß aller Geschäftsmänner berufen; die Herren Regierungscommissaire, wie sie hier gegenwärtig sind, werden dieser Behauptung beistimmen müssen und daßselbe Zeugniß kann man von allen Geschäftsstellen vernehmen.

Insbesondere gewährte die Vereinigung des Ministeriums des Innern und der Finanzen in Beziehung auf Geschäftsvereinfachung noch kein Resultat. Nach wie vor werden die Geschäfte der beiden Ministerien durch Schreiben in Form von Protokollauszügen geführt.

Das Ministerium des Innern stellt nach wie vor seine Anträge an das Finanzministerium, welches dieselben beantwortet. Beide Ministerien besitzen ihre besonderen Registraturen und Sekretariate.

Der Herr Finanzminister schreibt an sich, den Herrn Minister des Innern und dieser beantwortet sein eigenes Schreiben, und Schreiben und Antwort zeigen gar häufig, daß Einer mit dem Andern nicht übereinstimmt. Die Mittheilung der Ausschreiben des Ministeriums des Innern an die Finanzstellen verzögert sich oft mehrere Wochen, so, daß man glauben sollte, diese beiden vereinigten Ministerien liegen in ganz verschiedenen Ländern.

Selbst die lobenswerthe Verordnung vom 17. Dezember 1825 enthält mehreres, wodurch die Vielschreiberei sehr vervielfacht wird. Ich erinnere nur an den §. 95., welcher verfügt, daß über Verpachtungen überhaupt von den Kreisregierungen an das Ministerium Bericht erstattet werden muß, wenn die vorige Pachtsumme nicht erreicht wird; denn da dieses der ökonomischen Verhältnisse halber bei weitem die Regel ist, so muß auch bei den unbedeutendsten, nur wenige Gulden betragenden Pachtungen Bericht erstattet werden.

Eine Haupturſache aber, daß die Vielschreiberei nicht abgenommen hat, liegt darin, daß die Ministerien selbst die Verordnung vom 17. Dezember 1825 nicht halten. Sie greifen gar zu häufig in die Competenz der Kreisregierungen, fordern Berichte in derlei Dingen ab und überladen sich mit einem Detail von Arbeiten, die sodann liegen bleiben.

Ueberdies sind auch mehrere neue Anordnungen getroffen worden, von denen man behaupten kann, daß sie zur Vielschreiberei führen. Mit Erwiederung der Nützlichkeit kann man sie nicht rechtfertigen. Wer die Vielschreiberei abthun will, muß vorerst nach der Nothwendigkeit fragen.

Dahin gehört z. B. die Anordnung, daß ein Theil der Besoldung nach den Normalpreisen im ersten und letzten Quartale eines jeden Jahres berechnet werden soll. Die Folge dieser Maaßregel, welche vielleicht der Herr Baron v. Closen auf seinem Gewissen hat, weil sie durch seinen Antrag veranlaßt worden zu seyn scheint, kann nicht in der Vermehrung der Getreideconsumtion bestehen, indem kein Getreide wirklich abgegeben, sondern nur ein Theil der Besoldung nach den Normalpreisen berechnet und in Geld vergütet wird. Diese Berechnung scheint zwar den Vortheil zu bezielen, daß die Staatsdiener in eine Art von Gemeinschaft mit der Regierung treten, wodurch sie die Vortheile und Nachtheile des Steigens und Fallens der Getreidepreise mit ihr theilen und die Nachtheile des Fallens unter die Budgetspreise möglichst abgewendet werden.

Allein das Verhältniß des nach den Getreidepreisen zu berechnenden Besoldungstheiles ist so unbedeutend, daß es unmöglich entscheidend auf das Budget wirken kann; dagegen ist wohl erklärbar, daß diese Maaßregel besonders bei der Berechnung nach den drei verschiedenen Hauptgetreidesorten unnöthige Schreiberei erzeuget. Dieses ist noch im größeren Maaße der Fall, wenn den Beamten, wie dies bei den im Justizfache Angestellten geschehen ist, die Wahl gelassen wird, ob sie einen bestimmten Theil ihrer Besoldung nach den Normalpreisen in Geld oder wirklich in Getreid beziehen wollen.

Ein anderes Beispiel einer Anordnung zur unnützen Vermehrung der Schreiberei ist die Verfügung, alle halbe Jahre Listen über die Wiederanstellung von Quiescenten und über die Dienstes-Eigenschaften nachträglich quiescirter Individuen dem Ministerium vorzulegen.

Es ist zwar sehr löblich, daß das Ministerium an dem Schicksale der Quiescenten Theil und auf ihre Wiederanstellung Rücksicht nimmt;

Digitized by Google

allein da sowohl die Versetzung der Staatsdiener in den Ruhestand, als auch die Wiederanstellung derselben von dem Ministerium selbst ausgeht, so scheinen diese Anzeigen ganz überflüssig; denn es läßt sich voraussetzen, daß das Ministerium die Qualifikation eines Dieners kenne, ehe es seine Versetzung in den Ruhestand verfügt.

Endlich wurde die Schreiberei sehr vermehrt durch die neuen Anordnungen im Rechnungswesen, durch welche wahrlich «Vereinfachung der Geschäfte» nicht erzweckt ward.

Zu den Ursachen der Vermehrung der Vielschreiberei gehören neben den bleibenden Anordnungen auch mehrere bloß vorübergehende. Es sey mir erlaubt, einige Beispiele anzuführen, um die H. H. Regierungscommissaire aufmerksam zu machen, wie sehr durch eine einzige, dem Scheine nach einfache und in anderer Beziehung vielleicht sehr nützliche Entschließung die Schreiberei vermehrt werden könne.

Es ist diesen Herren bekannt, daß zur Vorbereitung des Gesetz-Entwurfes über den Landrath die Verfertigung von Uebersichten über die Steuergrößen in jedem Kreise angeordnet wurde. Das Ministerium bedurfte zwar solcher Uebersichten; es mußte wissen, wie viele Besitzer 10 oder 5 Fl. Steuersimplum zahlen; allein zu diesem Zwecke hätte es genügt, allgemein anzugeben, wie viele Unterthanen in jedem Amtsbezirke so- oder so viele Steuern zahlen, ja man hätte dieses allgemein auch nach Ständen ohne große Mühe angeben können. Welche Individuen aber dieses seyen, konnte wohl der Regierung ganz gleichgültig seyn; — allein sie forderte ganz spezielle und so umständliche Steuerverzeichnisse, daß man eigentlich mehrmals die Kataster abzuschreiben und auf verschiedene Art zusammenzustellen hatte. Dieses Detail war um so mehr ganz unnütz, als es bei den häufigen Besitzesveränderungen wohl schon bei der Einsendung an das Ministerium nicht mehr richtig war; aber die einfache Verfügung, derlei Verzeichnisse vorzulegen, hat allein zuverlässig bei allen Kreisregierungen mehr Schreiberei veranlaßt, als es möglich war, durch alle anderen zweckmäßigen Bestimmungen der Verordnung vom 17. Dezember 1825 abzuschaffen. Diese Verzeichnisse bildeten bei einer einzigen Regierung einen Stoß Akten von 2½ bis 3 Fuß Höhe. Eine andere an sich sehr einfache Verfügung bezog sich auf die Herstellung von Familien-Beschreibungen der Staatsdiener und Pensionisten. Ich bin, meine Herren, selbst ein Freund statistischer Arbeiten, jedoch kein Freund der Vielschreiberei; allein so einfach jene Verfügung schien, so wenig war es die Arbeit. Man theilte nämlich Tabellen aus, deren Rubriken auszufüllen waren mit der Angabe der Namen, des Tages, Monats und Jahrs der Geburt, der Zeit und Eigenschaft der ersten Anstellung, der dermaligen Stelle u. s. w., oder der Zeit und Ursachen der Quiescenz, des Gehalts, der Namen der Frauen ersten, zweiten oder fernerer Ehe, Geburts-, Verehelichungs-, und Sterbetage derselben, und Namen, Geburts- und Sterbetage aller Kinder. Das Ministerium mußte zu dem Ende 15 Ausschreiben an 15 Stellen, diese mußten 354 Ausschreiben an die untergeordneten Kassen machen, diese wieder ohngefähr 20,000 Tabellen von den Besoldeten und Pensionisten ausfüllen lassen, welche häufig nicht am Sitze der Kasse wohnten, und noch häufiger Widerspruch einlegten; die 354 Kassen mußten wieder an die Stellen, die 15 Stellen wieder an das Ministerium berichten, und so wurden, das übrige Hin- und Herschreiben und die Berichte verschiedener Anstände halber nicht zu rechnen, gegen 21,000 Bogen in Folge einer einzigen Verfügung verschrieben, ohne daß man auf die Zuverlässigkeit der Angaben bauen kann. Ich weiß es wohl, daß diese Arbeiten vorübergehend waren, und daß jeder Wechsel der Verwaltung neue Anordnungen leicht nach sich zieht; allein eben darum hüte man sich, derlei ohne Noth zu erlassen.

Bei diesen Umständen muß ich daher ausdrücklich den Antrag stellen, daß es der Regierung gefällig seyn möge, auf Vereinfachung der Geschäfte und Verminderung der Vielschreiberei hinzuwirken, aber — möchte ich beifügen, durchaus nicht durch neue Organisationen. Denn eben was in dieser Beziehung zu fürchten ist, und die Schreiberei vermehrt, ist die allzugroße Beweglichkeit des Ministeriums. Es ist zu beweglich und liebt zu sehr die Bewegung. Neben den Beweisen, welche dasselbe durch eine Menge, auf einmal und in Masse vorgelegter, zum Theile unglücklicher, Gesetzes-Entwürfe hievon gegeben hat, hat es in diesen schon wieder auf eine neue Organisation hingedeutet, obgleich die jüngste erst in der Mitte des Jahres 1826 eingeführt worden ist. Es kann bei dieser Beweglichkeit des Ministeriums nicht fehlen, daß es manches Bestehende ohne hinlängliche Prüfung wegwirft, aber bald zu demselben zurückkehren muß.

So hat man die Staatsbuchhaltung, welche ihr Schreibereiwesen allzuweit ausgedehnt hatte, ganz aufgehoben; allein schon nach wenigen Wochen sah man ein, daß man doch ohne alle Buchführung mit Sicherheit nicht verwalten könne, und stellte eine Art von Buchhaltung, aber un-

Digitized by Google

ter anderm Namen, wieder her. So hat man die Forstbuchhaltung abgeschafft, aber in kurzer Zeit darauf mußte man sie wieder einführen, und zwar so, daß nun dieselben Personen in demselben Lokale wieder arbeiten. Man hat die zehntägigen Kassen-Anzeigen abgestellt, aber nach vierzehn Tagen befohlen, sie wieder wie zuvor einzusenden, weil man sonst den Baarbestand der Kassen nicht gekannt hätte. So hat man im Jahre 1826 eine große Anzahl königlicher Hallen aufgehoben; nun stellt man sie wieder her. Im Jahre 1826 hat man die Zollinspektionen in den Kreisen eingezogen, nun sind sie wieder eingesetzt worden.

Diese Veränderlichkeit zeigt, daß das Ministerium über die Zweckmäßigkeit seiner ersten allzuschnellen Anordnungen nicht im Reinen gewesen sey, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein solch schwankendes Verfahren nicht geeignet sey, Vertrauen auf dasselbe zu begründen. Häufige Veränderungen in der Verwaltung wirken immer schädlich. Anordnungen muß man durch Ruhe gedeihen lassen.

Es giebt eine Menge Menschen, welche die besten Arbeiter sind, wenn man sie nach gewohnten, wenn auch nicht einfachen Formen verfahren läßt, welche aber ganz verwirrt werden, wenn man die Formen ihrer Geschäfte verändert. Stätigkeit ist ein großer Vorzug, so wie in der Gesetzgebung, so in der Verwaltung. Der Handwerksmann, der den ganzen Tag über an seinem Handwerkszeuge bessert, wird bei aller Mühe am Abende nichts gearbeitet haben.

Der Stein der Geduld.

Nach dem Stein der Weisen wird nicht mehr gesucht, weil man längst schon die Ueberzeugung gewonnen hat, daß die Mühe vergebens ist.

Aber den Stein der Geduld könnte wohl ein Jeder brauchen; «doch wo ist der,» fragen wir uns, «zu finden?» und möchte vielleicht kopfschüttelnd bei sich selbst Mancher denken, wer weiß es, ob ein solcher nur vorhanden ist?

Da antworten wir aber unsern Lesern zuversichtlich mit Ja! und nun mögen sie sich denn besinnen, wo er etwa steht oder liegt. Die Kenner der Geographie mögen in den Fächern ihres Sach- und Ortsgedächtnisses, mancher auch in seinen Collektaneen herumsuchen und wahrscheinlich ist es bei den meisten umsonst.

Wir wollen ihn denn unsern Lesern verrathen, allein sie müssen uns freilich bis in das südliche Amerika begleiten. Humboldt gibt in seinen Ansichten der Natur davon Nachricht. In der Schilderung der Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Meppure, befindet sich (Ausgabe von 1826. S. 203.) die Stelle: «Vor der Mündung des Meta, an dessen Ufern so wie an dem des Orinoco die Otomaken die lettige Erde sammeln, die zwei bis drei Monate hindurch ihre Nahrung ausmacht, steht in einem mächtigen Strudel eine isolirte Klippe, welche die Eingebornen sehr passend den Stein der Geduld nennen, weil er bei niedrigem Wasser den Aufwärtsschiffenden bisweilen einen Aufenthalt von zwei vollen Tagen kostet.» —

«Aha!» wird vielleicht Mancher bei diesen Zeilen denken und sich bedächtig den Bart streichen; «nach diesem Fleckchen kommen freilich nur Wenige, wie Humboldt, und nun ist's allerdings kein Wunder, warum der Stein der Geduld bei Manchem so ganz fehlt, oder doch so rar ist.» Wir meinen aber, es lasse der Himmel schon manchen andern Hügel oder Höker zu einem Steine der Geduld für uns werden, — wir mögen ihn nun für das achten, wozu ihn das Schicksal für uns gestalten und dienen lassen will.

Will aber Einer diesen Fels als geographische Frage Andern zur Kurzweil vorlegen und ihre Antwort erwarten, so mag vielleicht Der und Jener bei übrigens recht guten Kenntnissen sie schuldig bleiben, weil dergleichen Curiositäten in den gewöhnlichen Handbüchern nicht aufgeführt stehen, und so mögen uns unsre Leser für den hier gegebenen Aufschluß danken. — Unsre Zeitungs- und Tagblätter selbst möchte man aber oft auch selbst so nennen, denn bis man gar manche breite, seichte oder verwirrte Erzählung umschifft oder glücklich zu Ende bringt, oder bis endlich die erwarteten Schlachten und Kriegsnachrichten eintreffen, steht man sich wirklich auch an einen Stein dieser Art versetzt, bei dem man oft recht sehr ermüdet ob des langen Wartens. Daß Solche, die ihr Recht suchen, und von einer Stelle zur andern gewiesen werden, ihn besonders kennen lernen, das fühlt so Mancher vielleicht mit tiefbeklommenem Herzen und betet dabei im Stillen: «Ach Herr, wie lange!»

Ottfried.

Gnome.

Plage und Lohn.

Wird der Cosmopolit vom Adel verachtet, welch' Plage!
Doch es letzet das Recht, jenen als Narren zu schau'n.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden unentgeldlich honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 71. 3. September 1828.

Eine treffliche, eine göttliche Regierung wäre diejenige, über deren Anordnungen nur Freudenthränen geweint würden.

Ludwig XVIII.

Rudhartiana.

II.

Ersparungssystem — Härte ohne Noth — Ersparungsvorschläge.

Neben vielen sehr zweckmäßigen Ersparungen sind manche unzweckmäßige gemacht worden. Wahr ist es, bei dem vorgesteckten Ziele war Strenge, und selbst Härte, unvermeidlich, aber auch manche Härte ohne Noth ist eingetreten. Nur wo das Harte sich mit dem Milden paart, giebt es einen guten Klang. Daß aber Härte ohne Noth eingetreten sey, bin ich zu beweisen schuldig; ich führe nur einige Beispiele an: Mit dem Eintritte der neuen Organisation am 1. April 1826 wurden nicht nur alle Functionaire, sondern auch alle wirklich angestellten Diener, welche noch nicht das dritte Dienstesjahr vollendet hatten, ohne weiters entlassen; auf der andern Seite aber behielt man sich vor, dieselben noch fortwährend zu gebrauchen. So geschah es, daß in Folge dieser energischen Verfügung mehrere Familien-Väter zwar entlassen, jedoch fortwährend beschäftigt wurden, und in der Zwischenzeit vom April bis Oktober 1826 ihre dreijährige Diensteszeit im wirklichen Dienste vollbrachten, aber gleichwohl als Staatsdiener nicht betrachtet wurden. Dieses ist doch wahrlich Härte ohne Noth.

Es ist wahr, man hat nicht bei allen Stellen so verfahren. Die General-Postadministration und die General-Zolladministration genossen die Gunst, daß gegen ihr Personale menschlicher und milder verfahren wurde. Dort beließ man die außer dem Status angestellten Personen, und behielt sich, schonender, und doch dem Zwecke entsprechend, vor, sie allmählig auf die statusmäßige Anzahl zu beschränken. Aber eben diese Ungleichheit fiel desto schwerer auf die Andern, welche dem allgemeinen Unglück und der gleichen Strenge mit Resignation leichter sich ergeben hätten, und um so fühlbarer wurde ihnen die Härte, als andere Individuen, welche die Sonne der neuen Gunst beschien, im Dienste neu angestellt wurden. — Doch ich wende mich von diesen Dingen weg, um so mehr, als ich auch für das Ministerium bemerken muß, daß eine allgemeine Verfügung bestand, nach welcher alle verheiratheten Individuen ihren Gehalt noch bis zum ersten Oktober 1826 fortbehielten, und daß die Regierung sehr Rücksicht auf die Wiederanstellung derselben nahm.

Ein anderes Beispiel der Härte ohne Noth war die Einziehung der Unterstützungen, welche in der ersten Finanzperiode von den Kreiskassen bezahlt worden sind.

Digitized by Google

Wohl weiß ich, wie reichlich Seine Majestät der König und die Königliche Familie für die Armuth sorgt; die Gründung des Blindeninstituts, erst jüngst die Fundirung von 80,000 Fl. für dürftige Unterthanen sind ganz neue Beweise. Doch diese Milde ist persönlich. Die Unterstützungen aus der Staatskasse, von welchen ich schon einmal gesprochen habe, standen auf dem Reserve-Fonde, und haben noch im Jahre $18^{28}/_{29}$ 21,083 Fl. $31^{1}/_{4}$ Kr. betragen, und ich versichere Sie, daß mit diesen an sich nicht großen Summen vieles Gute geschehen ist. Hundert von armen Dienern und ihre Wittwen und Waisen haben dadurch Holz, um sich gegen Kälte zu schützen, und Mittel für ein Obdach erhalten. Es war daher für Beamte, die mit Gefühl, und nicht bloß mit der Hand, die Finanzen verwalten, schmerzlich, mit einem Federstriche diese Summe zurücknehmen zu sehen, und gar mit dem Beisatze, daß in dem von den Ständen des Reiches berathenen Budget keine Position dafür enthalten sey. Dieses ist jedoch unrichtig; denn nach der Absicht der Stände blieb der Reserve-Fond, auf welchem jene Summe für Unterstützungen stand, nach der Transferirung der dahin nicht gehörigen Posten in die geeigneten Etats ungeschmälert und ganz unverändert, so wie in der ersten Finanz-Periode. In der Absicht der Regierung und der Stände, und somit im Finanzgesetze vom Jahre 1825, lag daher die Fortbezahlung der Unterstützungen nach wie vor. Ich erinnere mich dessen wohl, und war daher erstaunt und betrübt, nun die Einziehung dieser Unterstützungen erfahren zu müssen.

Allerdings ist es richtig, daß, wie ich behauptete, diese Ersparung viele Thränen gekostet hat. Schwer und hart wurde sie gefühlt, und hätte das Ministerium die Verwünschungen gehört, die von Unglücklichen wegen dieser Maaßregel ausgestoßen worden sind, wahrlich! ich zweifle nicht, daß es mit derselben eingehalten hätte. So auf das Aeußerste ist es in der That mit unsern Finanzen nicht gekommen, daß man zu solchen unergiebigen und harten Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte; ich stelle daher den Antrag, daß die Unterstützungen wieder auf den Reservefond genommen, und den Armen gegeben werde, was ihnen gebührt.

Eine andere gleich harte und doch für die Finanzen unwirksame Maaßregel des Ministeriums bestand darin, daß man den Wittwen und Waisen das Recht absprach, von demjenigen Theile der Besoldung ihrer Gatten und Väter, welcher nach den Getreidpreisen berechnet war, das Sterb- und Nachmonat und überhaupt eine Pension zu beziehen; obgleich jene Berechnungsweise angeblich keine Gehaltsschmälerung zu bezielen schien. Wenn z. B. ein Regierungsrath am 1. Jänner starb, so würde Niemand zweifeln, daß seinen Hinterlassenen noch die Rate vom ganzen Gehalte von 1400 Fl. und von dem nach Getreid berechneten Ergänzungstheile von beiläufig 200 Fl. jährlich für den Sterbmonat und für den Nachmonat, und sodann die Pension nach dem ganzen Gehalte gebühre. Allein das Ministerium hat ausgesprochen, daß die nach Getreid berechneten Ergänzungstheile nur als Funktionsgehalt zu betrachten, und daher weder für den Sterb- und Nachmonat bezahlt, noch bei der Berechnung der Wittwen- und Waisenpensionen zu berücksichtigen seyen.

Wie klein ist der Gewinn für die Finanzen, und wie hart die Maaßregel für die Wittwen und Waisen! Ihre Anwendung, vollends auf Hinterlassene von Justizpersonen, ist unzweifelhaft wider alles Recht, und gegen diesen fiskalischen Griff würden wohl die Gerichte Hülfe geben.

So traf ferner die Regierung die an sich zweckmäßige Anordnung, daß Pensionen im Laufe des Jahres nicht von einer Kasse auf die andere, und überhaupt gar nicht auf eine Kasse in der Residenzstadt übertragen werden dürfen. Sie bezielt, nicht nur Schreibereien zu verhüten, sondern auch, daß nicht Alles sich in die Hauptstadt dränge. Allein das Ministerium vollzieht diese Anordnung mit großer Härte. Es ergab sich der Fall, daß eine angesehene Wittwe, welche aus Erbarmen ein taubstummes Kind angenommen hatte, um dem Staat nicht lästig zu fallen, hieher nach München ziehen, selbst in der Taubstummen-Anstalt Unterricht nehmen, und das arme Kind unterrichten lassen wollte. Sie bat daher, daß ihre Pension von einer Kasse in München ausbezahlt werden möchte. Diese Bitte, obwohl von der Kreisregierung bevorwortet, schlug das Ministerium unbarmherzig ab.

Der Königl. Ministerialrath Greiner unterbrechend:

Diese Wittwe ist Frau von Gemeiner, welcher Seine Majestät der König nachher bewilligte, ihre Pension hier erheben und verzehren zu dürfen.

Der Abgeordnete Dr. Rudhart fortfahrend:

Ja, nachdem das Ministerium sie vorerst abgewiesen.

Ich vernehme dieses jetzt zu meiner Freude, und es ist ein Trost für die Wittwen und Waisen, daß ein höheres Gemüth Hilfe gibt; aber bei Euch in den Finanzen herrscht leider Gemüthlosigkeit.

Digitized by Google

Alle diese Maaßregeln sind Beispiele von Härte ohne Noth, nützen den Finanzen nichts, und bringen die Regierung um die Popularität.

Ich gestehe, daß ich erschrocken bin, als Ergebniß aller dieser Maaßregeln, eine eigentliche Ersparung von nur 205,936 Fl., und wenn man die Unterstützungen von 21,083 Fl., so wie die an der Dispositions-Summe von 100,000 Fl. nicht ausgegebenen 15,156 Fl. abzieht, von nur 169,697 Fl. zu sehen, und daß ich nur einige Beruhigung finde in der Betrachtung, daß das Jahr $18^{23}/_{25}$ das erste Jahr der neuen Verwaltung und diese noch nicht in voller Wirksamkeit war.

Die aufgezählten Maaßregeln sind übrigens um so auffallender, als doch in mehreren Zweigen der Verwaltung noch mancher Luxus übrig ist.

(Schluß folgt.)

Die Preßfreiheit im Schutze der Gerechtigkeit.

Die Leser unseres Blattes werden sich ohne Zweifel noch der Respak-Sachen Angelegenheiten und auch unserer Prophezeihungen über den wahrscheinlichen Ausgang der deßhalb gegen den Redakteur der «Freien Presse» von Herrn Dr. Kapfer in Nürnberg bei dem Königl. Kreis- und Stadtgericht angebrachten Klage erinnern. Hier ist das Erkenntniß in dieser Sache, woraus zu ersehen, daß, wenn leider bis jetzt die Preßfreiheit bei uns noch eine ihrer Hauptgarantieen, die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, entbehrt, es wenigstens nicht die Absicht der bayerschen Gerichte ist, sie zu unterdrücken. Wohl mögen nicht alle Justizbeamte dieser Meinung seyn, allein die Mehrzahl wird einsehen, daß es ihre Pflicht ist, die gesetzlichen Freiheiten Bayerns nicht untergehen zu lassen, sondern im Gegentheile zu schützen und zu schirmen.

Nürnberg, 4. Juni 1828.
publ. 24. Juni 1828.

Erkenntniß.

Das Königl. Kreis- und Stadtgericht Nürnberg

erkennt in Sachen des Dr. Kapfer, praktischen Arztes und Direktors der Maximilians-Heilungs-Anstalt für arme Augenkranke, gegen Dr. V. A. Coremans, Verleger der «Freien Presse,» Beide dahier, Injurien betreffend, zu Recht, daß

1) der Beklagte von der Klage zu entbinden ist, und
2) Kläger sämmtliche gerichtliche und außergerichtliche Prozeß-Kosten allein zu tragen hat.

Gründe.

Die Klage ist darauf gestützt, daß

1) der im 13. Blatte der «Freien Presse» vom 13 Febr. d. J. bei der Rubrik Miszellen und Tagsneuigkeiten unter Nr. 11. enthaltene Aufsatz als satyrische Anspielung auf die im «Korrespondenten von und für Deutschland» Nr. 42. unter den Privatnachrichten mit Nr. III. aufgeführte Belehrung eingerückt, und
2) durch diese Einrückung eine Satyre auf den Kläger bezielt worden.
3) Hiedurch aber dem Kläger rechtsbeständiger Grund für die Anstellung einer Injurien-Klage gegen den Beklagten gegeben sey.

Ob die unter Nr. 1. und 2. aufgeführten klägerischen Behauptungen in Richtigkeit bestehen, bedarf richterlicher Untersuchung nicht, da selbst dann, wenn deren Rechtsbestand unbezweifelt vorliegen würde, durch die vom Kläger daraus gezogene Schlußfolge sich als rechtsbeständig nicht darstellen würde, weil hämische und ironische Aeußerungen, dann sogenannte satyrische Anspielungen nur dann als Injurien klagbar verfolgt werden können, wenn der üble Sinn der Worte, welchen der Beleidigte ihnen beilegt, und woraus er seine Kränkung hernimmt, wirklich etwas Ehrenrühriges mit sich führen (Dr. Weber über Injurien und Schmähschriften, erste Abtheilung, Seite 144 und 145), in dem in Rede stehenden Aufsatze der «Freien Presse» aber, wenn selbst fest stünde, daß dadurch eine satyrische Anspielung auf den Kläger bezweckt worden, durchaus nicht der Vorwurf einer entehrenden Handlungsweise gefunden werden kann.

Bei dem Mangel eines Klaggrundes mußte Beklagter von der Klage entbunden und der Kläger, da demselben hinlängliche Streits-Ursache mangelte in sämmtliche Prozeßkosten verurtheilt werden.

Urkundlich unter gerichtlicher Fertigung.

(L. S.) Merz.

Giehrl.

Das bayersche Gewerbsgesetz.

Ueber das Gewerbsgesetz vom 11. Sept. 1825 und die Instruction dazu wurde schon viel geschrieben, aber noch viel mehr gesprochen. Ersteres geschah nur von Männern, die im Stande

Digitized by Google

sind, die Licht- und Kehrseite des Gesetzes und der Instruction zu zeigen, Letzteres aber ist Sache sehr Vieler, unter denen eine große Anzahl ist, deren Verstand nicht einmal das Alltägliche auffaßt, und die nur deßhalb in den Tag und in die Welt hineinschreien, weil durch das fragliche Gesetz Wirkungen für sie sich verspüren lassen, die ihrer Zwingherrschaft Einhalt thun, indem neben ihnen Leute concessionirt werden, von deren Befähigung und Thätigkeit das Publikum Vortheil genießt, und welche durch ihr Emporstreben die ältern Quasi-Monopolisten, resp. Schlendrianisten, tief bekümmern.

Das Schicksal hat mich in einen Ort versetzt, der gerade nicht viele aufgeklärte Köpfe, dagegen an Menschen, die sich in die neue Gestaltung nicht zu schicken wissen, Ueberfluß hat. Vieles schon vertrug ich mit mehreren derselben, um ihnen beizubringen, daß das neue Gesetz nur gegeben ist zum allgemeinen Besten, d. i. die Hinderniße des Kunstfleißes zu beseitigen, die Ausbildung in den Gewerben zu befördern und dadurch die vaterländische Industrie zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Aber sie wollen nicht hören, nicht begreifen; ihre schreienden Klagen nehmen kein Ende und von Manchem hört man offen aussprechen, daß er lebensatt sey. Möchte doch bald ein anderer — ein besserer Geist in diesen Menschen einheimisch werden, der ihnen die Ueberzeugung schafft, daß sie bisher durch Lieferung schlechter Kleider, schlechter Speisen, schlechter Getränke, schlechter Menbles ꝛc. dem Publikum nicht Genüge leisteten, daß sie lange genug aus dem Beutel desselben geschöpft haben; daß neben ihnen so viele junge Männer mit besten Kenntnissen, bester Befähigung, besten Mitteln und bestem Willen stehen, die sehnlichst wünschen, auch selbstständig wirken zu dürfen, daß die Regierung gerechten Wünschen der Mehrzahl der Staatsangehörigen mit guten Gesetzen entgegen kommen muß, und daß nicht gerade dieses Gewerbsgesetz an ihrem Mißmuthe Schuld ist, sondern die Ursache davon in den allgemeinen Conjuncturen und in der Arbeitsscheue, dem Müssiggange und dem Hange nach Bequemlichkeit, Wohlleben und Vergnügen gesucht werden muß!

«Gut!» mag Mancher sagen, «aber auch dies befriedigt mich nicht. Mein Verlangen ist, in jeder Gemeinde soll der Vorstand sich an sein Pult setzen, Dinte, Feder und Papier zur Hand nehmen, und treulich niederschreiben, wie die Künstler und Gewerbtreibenden seiner Gemeinde sind und wie sie seyn sollten.» Selbst Mitvorsteher einer Gemeinde, deren Wohl mir am Herzen liegt, und überzeugt, daß ich ähnlich gesinnter Herren Collegen gar viele habe, welche Mängel entfernen und bessern wollen, will ich nicht nur eine Schilderung des Tadelnswerthen und Schlechten anregen, sondern sie auch liefern, unter dem Wunsche, daß nach diesem auch das Gute und Lobenswürdige seinen Platz finden möge. —

Ich halte mich in dem, was ich gebe, an eine gewisse Ordnung, die nicht durch das Alphabet, sondern durch die Folge der Hausnummern bestimmt ist, und ziehe in solche alle Gewerbtreibenden einer Gattung zusammen. Ich sage:

I. In Nr. 1. ꝛc. wohnen Bierbrauer, die zugleich Schenkwirthe, und die, 23 an der Zahl, viel zu viel für das örtliche Bedürfniß sind. Nur auf dieses beschränkt sich ihr Absatz, indem ihr Fabrikat nach auswärts keinen Weg findet. Es hat zwar viele natürliche Güte in Hinsicht auf Malzreichhaltigkeit, allein es fehlt ihm während einer langen Zeit an Feinheit und Schöne. Mir scheint es, als seyen sie nicht attent genug bei dem Einkauf der Gerste, auf Accurratesse in Bereitung des Malzes, des Brauens, auf Reinlichkeit und Güte der Braugeschirre, der Kufen, der Fässer, auf Wartung und Pflege der Biere. Möchten sie ihr Gewerbe besser lernen, damit sie es besser treiben können, und es wieder in den Ruf komme, den es bis zum Jahre 1813 erhalten hat.

II. In Nr. 2. ꝛc. wohnen Tuchmacher und die Zahl der Meister beläuft sich auf 40 und etliche. Unter diesen sind mehrere recht brave Werkmeister, allein den meisten fehlt es an erklecklichen Verlagskapitalien, und sie beschränken deßhalb ihren Gewerbsbetrieb auf das Fertigen von Flanell, Fries ꝛc. Aber möchten sie auch nur hierin vorsichtig und klug handeln, und ihren Wollenbedarf nicht von Juden und wuchernden Christen beziehen, ihre Fabrikate nicht um jeden Preis, gewöhnlich zur Unzeit, losschlagen und zur Zeit guten Verdienstes und günstigern Absatzes etwas für schlimmere Zeiten aufsparen.

III. In Nr. 3. ꝛc. findet man die Hefenhändler, welche durch Verdünnung ihres Verkaufsartikels, mittelst betrügerischen Zugießens von Wasser, gar oft den Bäckern und Weibern schlimme Händel machen. Möchten sie für die Zukunft nur unverfälschte Hefe abgeben!

(Schluß folgt.)

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 72. 6. September 1828.

Wenn Willigkeit im Leisten und Billigkeit im Heißen
Sich recht zusammen halten, wer will dies Band zerreißen?
Logau.

Rudhartiana.

II.

Ersparungssystem — Härte ohne Noth — Ersparungsvorschläge.

(Schluß.)

Ich habe bei der vorigen Ständeversammlung die Mittel zur Ersparung im Allgemeinen angedeutet, im Vertrauen, daß die Regierung schon selbst die rechten wählen werde; allein während das Ministerium bei mehreren Verwaltungszweigen mit der äußersten Härte einschritt, sind andere Stellen durch übergroße Schonung begünstiget worden. Wenn man einmal für nothwendig erachtet, das System der Ersparung so auf das Aeußerste zu treiben, daß man selbst den Armen, Wittwen und Waisen das ihrige entzieht, so darf gar kein Luxus in der Verwaltung mehr geduldet werden. Ich erlaube mir daher, auf mehrere noch mögliche Ersparungen aufmerksam zu machen; weil man jedoch gar zu geneigt ist, solchen Aeußerungen persönliche Beziehung zu geben, so erkläre ich zum voraus, daß meine Absicht nicht ist, daß meine Vorschläge auf einmal und ohne weiters, sondern nur nach und nach in vorkommenden Erledigungsfällen ausgeführet werden. Dieses vorausgesetzt, frage ich, ob es unabweisbar Nothwendigkeit ist, daß das Sekretariat des Staatsrathes so stark besetzt sey, als jenes einer Kreisregierung? Ist es Nothwendigkeit, daß im Staatsrathe ein Generalsekretair mit dem Gehalte eines Staatsraths bestellt ist, und kann die Funktion desselben nicht jedesmal vom jüngsten Staatsrathe übernommen, oder können nicht die Sekretariats-, Registratur- und Kanzleidienste des Staatsrathes überhaupt abwechselnd von dem Personale der Ministerien geleistet werden? Ist es nothwendig, daß bei dem Staatsrathe eine eigene lithographische Anstalt unterhalten wird, deren Kosten sich auf fast 8000 Fl. belaufen, und wo der Gehalt des Lithographen allein einen großen Theil der Kosten der lithographischen Arbeiten decken könnte? Besorgt man etwa, es möchte etwas von den Geheimnissen des Staatsrathes durch die Lithographen, deren Pressen man sich bedienen könnte, verrathen werden? Allein der Arbeiter um Lohn, dem die Arbeit in jedem Augenblicke entzogen werden kann, gewährt an sich keine geringere Bürgschaft als die angestellten Lithographen, und nebst dem gibt es noch andere Mittel, z. B. Aufsicht bei der Presse, um das Geheimniß zu sichern. Auch die Einziehung der Generalsekretairsstellen bei den Ministerien in Erledigungsfällen bietet eine Gelegenheit zur Ersparung dar.

Bei dem Gesandtschaftswesen ist zwar ein großer Theil des Luxus abgestellt worden; allein Manches bleibt auch hier zu thun übrig. Wir haben z. B. einen Commissair bei der Mayntzer Untersuchungs-Commission, und einen andern daselbst bei der Rheinschiffarths-Commission; jeder derselben bezieht neben seinem Gehalte noch 22 Fl. Taggelder. Daß die erstere Commission besteht, ist nicht die Schuld der gegenwärtigen, sondern der vorigen Regierung. Hätte ein deutscher Bundesstaat, wie Bayern, gerade hin erklärt, in seinem Gebiete gebe es keine solche po-

Digitized by Google

litische Umtriebe, denen die Staatsgewalt mit ihren ordentlichen Mitteln und die ordentlichen Gerichte nicht gewachsen wären, er bedürfe daher keine außerordentliche Untersuchungs-Commission, so wäre dieselbe bundesrechtlich unmöglich gewesen. Es ist zwar zu hoffen, daß dieselbe nach Ablauf der 5 Jahre, wohl auch eher, aufhören werde; allein was hat sie schon gekostet? Wenn man die Besoldung des Commissairs nur auf 3000 Fl., und die Diäten auf 22 Fl. anschlägt, so betragen die Kosten ohne Wohnung und Regie in 20 Jahren über 220,000 Fl.

Um dieses theure Geld hätte man mehrere Schulen, um hellere Begriffe zu verbreiten und Häuser für Narren errichten können.

Eben so theuer ist die Rheinschifffahrts-Commission. Wenn auch die Verhandlungen über die Regulirung der Rheinschifffahrt noch fortdauern, so ist es doch kaum nothwendig, daß hiezu eine *besondere* Commission am Rheine bestehet.

Besonders zahlreich besetzt sind die General-Administrationen, vorzüglich jene der Posten und der Zölle. Wir haben Posträthe, Zollräthe u. s. w.; bei den Franzosen wird in diesen Dingen weniger gerathen, und mehr administrirt. Die Oberpostämter sind wohl nicht unumgänglich nothwendig, und wenn den Zollinspektoren die Inspektion des Malzaufschlagswesens übertragen würde, so würden seiner Zeit wohl auch die Stellen der Malzaufschlags-Inspektoren entbehrt werden können. Die Gehalte der Regierungs-Präsidenten sind zwar herabgesetzt worden; aber man gibt auch den neu angestellten noch Repräsentationsgelder. Was soll diese sogenannte Repräsentation? Auch diese hohe Beamten repräsentiren keineswegs den König; sie sind Diener ihres Herrn. Was hat der Landmann im Alpengebirge, im bayerschen Walde oder sonst davon, daß der Herr Präsident seine Räthe speist, oder den Städtern warmes Wasser und Süßigkeiten aufsetzt? — Gewiß, den Herren selber kann die sogenannte Repräsentation nur lästig seyn, da ihnen das Publikum vielleicht Zumuthungen über die Gebühr macht, weil man weiß, sie werden dafür bezahlt.

Der repräsentirt seinen Herrn am beßten, der am meisten und beßten arbeitet.

Noch immer werden 5000 Fl. zur Unterstützung der Schaubühnen auf den Titel für Erziehung und Bildung gezahlt, und Gott weiß, welche Verziehung und Verbildung durch diese Theater verbreitet wird! Man ziehe diese Summen ein und verwende sie für Schulen; nur der Städter entbehrt, und nichts weiter, als ein mittelmäßiges oder schlechtes Theater.

Ich halte es ferner überflüssig, daß bei jeder Kreisregierung nebst dem Präsidenten noch zwei Direktoren bestehen; ein Präsident und ein Direktor als sein Stellvertreter genügen vollkommen.

Will man den Kammern des Innern, welche über Geschäftsüberladung klagen, Erleichterung geben (ich für meine Person kann nicht sagen, daß ich zu viel zu thun habe), so stelle man einen Assessor oder Rath bei derselben mehr an, und man wird neben der Ersparung an jungen rüstigen Arbeitern gewinnen.

Alle diese vorgeschlagene Ersparungen sind ohne Zweifel *allmählig* ausführbar; Niemand geschieht durch dieselben wehe, und nicht eine einzige Thräne werden sie kosten.

III.

Preßfreiheit — Censur.

Erfreulich ist's, daß wir in Bayern die bürgerliche *Freiheit* in einem Grade genießen, daß uns kein anderer deutscher Staat in dieser Beziehung übertrifft, und wenn die Ministerien bisweilen Tadel zu erfahren haben, so ist eben dies ein Zeichen dankbarer Anerkennung der Rechte, welche das Gesetz und, demselben gemäß, die Regierung gewährt, und die Aeußerung eines löblichen nationalen Gefühles jener Freiheit, die man vorzüglich durch die freie Rede und größten Theils auch durch die Freiheit der Presse genießt. Meine Wünsche gehen auf gänzliche Freiheit der Presse; allein noch immer wird eine Censur geübt, welche nach meiner Meinung dem Geiste der Verfassungs-Urkunde zuwider ist. Denn nach dieser dürfen nur periodische Schriften politischen und statistischen Inhaltes der Censur unterworfen werden; wonach also alle Schriften, welche nicht solchen Inhaltes und zugleich periodisch sind, censurfrei bleiben müssen. Unerklärbar ist mir daher, wie einer hiesigen Buchhandlung die Herausgabe einer Landtagszeitung untersagt werden konnte. Der Geist der Verfassungs-Urkunde und jeder gesetzlichen Censur kann ferner nicht die Willkühr, sondern lediglich die Absicht seyn, ein Vergehen zu verhindern, und somit darf der Censor zwar die Stellen streichen, wodurch ein Vergehen oder eine Rechtsverletzung begangen würde, wenn sie bekannt gemacht würden; allein er darf sich nicht herausnehmen, Aufsätze zu ändern oder zu denselben Zusätze zu machen. Die Regierung handelt, so lange die Censur bloß nach Willkühr geübt wird, am nachtheiligsten gegen sich selbst. In censurirten Zeitungen wird Lob und Tadel verdächtig, treffender unterdrückter Tadel desto kräftiger, und die Regierung beraubt sich selbst des sicherſten Mittels, die wahre öffentliche Meinung kennen zu lernen, und auf das Volk zu wirken.

Ich trage daher darauf an, daß die Censoren der politischen Zeitungen und periodischen

Digitized by Google

Zeitschriften politischen und statistischen Inhaltes angewiesen werden möchten, in den der Censur gesetzlich unterworfenen Zeitschriften nichts zu ändern, nichts beizusetzen, und nur dasjenige zu streichen, was nach den Gesetzen des Landes ein Vergehen seyn würde.

Wie in Krähwinkel ein vorwitziger Schreiber das Regiment führt.

Amtsstube.

Der Beamte sitzt an einem großen viereckigen Tisch, worauf sich mehrere Akten und unerledigte Berichte nebst einer großen Schnupftabaksdose befinden. Er liest eifrig in einem vor sich liegenden Zeitungsblatt. Ein dickköpfiger, blondhaariger, rothbäckiger, korpulenter, aufgeblasener Schreiber mit einem Schafsgesichte, die Feder hinterm Ohr, sitzt dem Beamten vis à vis.

Beamte (mit einer Baßstimme). Der Teufel!

Schreiber (mit seiner Diskantstimme). Nu was gibt's denn schon wieder?

Beamte (schnupft). Lauter dummes Zeug!

Schreiber. Vorige Nacht war ein fürchterlicher Skandal draußen in der Weckgaß'; ich hab' den Kerl schon vorladen lassen; den will ich aber einmal kriegen — den will ich abputzen!

Beamte. Schon recht. — (Man klopft draußen.)

Schreiber (sehr laut). Herein! (Ein kleiner Mensch, mit einem schwarzen polnischen Rock angethan, tritt herein; er trägt eine große Cravate, die das halbe Gesicht einnimmt, weiße battistene Handschuhe, kein Gilet, der Rock steht offen und im Hintergrunde erblickt man ein Paar gestickte Hosenträger, in der linken Hand hält er eine ungeheuer lange Tabakspfeife und ein schmutziges Käppchen, mit der rechten dreht er seine Schnurre; indem er sein Compliment macht spricht er stotternd):

Sie haben mich rufen lassen?

Schreiber (aufgebracht). Wie heißt Er?

Der Eingetretene (schweigt).

Beamte (liest eifrig fort ohne sich stören zu lassen).

Schreiber (heftig). Wird Er antworten?

Der Eingetretene (stotternd). Wen fragt Er?

Beamte (aufstehend). Wie heißen Sie?

Der Eingetretene (wie oben). Maushahn, und bin —

Schreiber (einfallend). Maushahn? so? Wissen Sie, warum Sie vorgeladen sind?

Maushahn (wie oben). Nein, ich weiß es nicht!

Schreiber (frech). So will ich's Ihnen sagen: Was haben Sie gestern Nachts in der Weckgaß' unter dem Fenster der Fräulein v. M**** für ein Spektakel gemacht?

Maushahn (wie oben). Ich weiß von nichts und kenne auch keine Fräulein v. M****.

Schreiber (aufgebracht). Aber ich kenne sie, und für die schlechte Aufführung muß ich Sie bestrafen!

Maushahn (auffahrend und sehr stark stotternd). Wer ist hier eigentlich der Beamte, Sie? (auf den Beamten zeigend) oder Sie? (auf den Schreiber deutend).

Beamte (aufstehend, schnupft). Was gibt's denn?

Maushahn (wie oben). Ich habe gefragt, wer hier der Beamte ist, der oder Sie?

Beamte (gelassen). Freilich bin ich's.

Maushahn (sich auftretend). Also habe ich mit Ihnen zu sprechen!

Beamte (schnupft). Was mein Aktuar thut, das ist recht gethan; übrigens nehmen Sie sich in Acht, ich kenne Sie schon; Sie haben auch letzthin auf der öffentlichen Straße die Frau Medizinalräthin v. Beinhausen und die Frau v. Fleberwisch touchirt, das will ich nimmer hören.

Schreiber (aufgeblasen). Hören Sie's?

Maushahn (zum Beamten, stark stotternd). Hören Sie, Herr Beamte, ich bin Jurist und kenne die Gesetze. Ihr Benehmen ist von der Art, daß man alle Achtung für Sie verlieren muß.

Beamte (liest in den Zeitungen fort und schnupft).

Schreiber (hitzig, indem er schellt). Herr Beamte, lassen Sie sich das gefallen? Den Kerl lass' ich einstecken! Was unterstehen Sie sich in meiner Gegenwart so was zu sagen, Sie unverschämter Flegel?

Maushahn (ärgerlich, stotternd). Ich sag' es noch einmal, daß ich mit Ihm nichts spreche, sondern im Gegentheil befehle ich Ihm, augenblicklich das zu schreiben, was ich Ihm in die Feder diktire, Er animal scribax!

Beamte (liest auf, schnupft und geht langsam in das neben anstoßende Cabinet).

Schreiber (schellt noch einmal, springt auf und will Maushahn an der Brust fassen).

Maushahn (zieht schnell seinen Hausschlüssel und stößt ihn kräftig zurück, sprechend): Wart' Kerl, Dich will ich reformiren! Du hast gar keinen Cultus!

Schreiber (auf's Neue auf ihn einstürmend). Wart' ich will Dir Respekt lehren! (Er schellt heftiger.)

Maushahn (ein höhnisches Gelächter anschlagend). Respekt vor Ihm? Er Esel! Man weiß ja nicht einmal, wer Er ist! —

Ein Gerichtsdiener (kommt). Was befehlen der Herr Beamte?

Schreiber (aufgeblasen). Steck' Er einmal den Kerl da in's Loch!

Maushahn (wie oben). Ich will sehen, wer mich anrührt!

Gerichtsdiener (dringt auf ihn ein).

Maushahn (zieht seinen Hausschlüssel und wehret sich tapfer; der Lärmen wird allgemein; mehrere Gerichtsdiener stürmen herein, Maushahn wird überwannt und abgeführt).

Ein Artikel der «Münchner politischen Zeitung,» nebst Bemerkungen von der Redaktion der «Freien Presse.»

Die «Münchner politische Zeitung» vom 18. August d. J. enthält Folgendes: Das dahier erscheinende Tagblatt, der «Landbote,» hat in dem 97. Stücke vom 11. d. M. angekündigt, daß der in dem nächstvorhergegangenen Stück

Digitized by Google

begonnene Abdruck einer von dem Abgeordneten Grafen v. Tauffkirchen in der Ständeversammlung gehaltenen "Rede auf Befehl nicht fortgesetzt werden dürfe. Wir sind ermächtigt, hierüber folgende Erläuterungen zu geben:

Nach den Bestimmungen der §§. 1. und 2. im Edikte III. zur Verfassungsurkunde sind alle politischen Zeitungen und periodischen Schriften politischen und statistischen Inhaltes der dafür angeordneten Censur unterworfen — andere Tagsblätter und Zeitschriften aber davon befreit. Eben dadurch ist nun den Blättern, die nicht unter Censur stehen, die unüberschreitbare Grenze ihrer Domaine gesetzlich vorgezeichnet [1]), und es haben deshalb schon des höchstseligen Königs Maximilian Joseph Majestät durch zwei Verordnungen, vom 20. Januar 1822 und 27. Febr. 1825 zur Aufrechthaltung der angeführten Bestimmungen des Ediktes III. verfügt: "Daß den erwähnten Blättern die Aufnahme von Aufsätzen über Gegenstände der innern und äußern Politik, und daher auch die Aufnahme alles dessen, was die Verhandlungen der Stände des Reichs betrifft, nicht gestattet, sondern den periodischen Schriften politischen Inhalts vorbehalten werden solle" [2]). In Folge dieser auf die Beilage III. zur Verfassungsurkunde gestützten Verfügungen ist der Redaktion des "Landboten," der als ein nichtpolitisches Tagblatt von der Censur befreit ist, die Fortsetzung des vorschriftswidrig [3]) unternommenen Abdrucks der von dem Grafen v. Tauffkirchen gehaltenen Rede untersagt worden, während die Verbreitung eben dieser Rede durch die dazu berechtigten politischen Zeitungen und durch besondern Abdruck von Seite der Censur bis jetzt mit Wissen des Staatsministeriums nicht erschwert worden ist, und jede dießfällige Beschwerde gegen die Censurbehörde die schleunigste Abhülfe zu erwarten hat.

Dem Freunde des Volksfestes, der in Nr. 241. des "Korrespondenten v. u. f. Deutschland" eine Zurechtweisung des in Nr. 67. der "Freien Presse" in Bezug auf das besagte Volksfest Geäußerten geben zu müssen sich verpflichtet achtete, wird nur das bemerkt, daß der Gebrauch solcher Waffen, wie er zu führen versteht, und wie man sie aber auch nur aufsucht, wenn man um andere verlegen ist, ihm allein überlassen bleiben soll, und keine Erwiederung von Seite dessen Statt finden wird, gegen den sie gerichtet wurden. — Uebrigens läßt sich die Wahrheit ja doch nie auf solche Weise widerlegen.

Ottfried.

---

[1]) Im Allgemeinen ist allerdings die Grenze vorgezeichnet, aber jede nähere Bestimmung fehlt. Vor allen Dingen wäre es nöthig, zu wissen, was der Gesetzgeber unter Politik versteht. Der Bürgermeister von Krahwinkel hält jeden Tadel über sein Stadtregiment für ein politisches Raisonnement, welches in einem censurfreien Blatte keine Aufnahme finden sollte. Er möchte das Privilegium, ihn zu tadeln, den politischen Zeitungen zugewiesen wissen, weil er einsieht, daß die Censur den Tadelsüchtigen dieser Journalisten, falls er rege werden sollte, unterdrücken würde. Soll nun Denjenigen zu Gunsten, welche die Wahrheit fürchten, jede freisinnige Aeußerung über Landesangelegenheiten, jeder Tadel einer öffentlichen Behörde, eines Beamten ꝛc. aus den censurfreien Blättern verbannt werden? In diesem Falle stände es bei uns, trotz dem großen Geschrei von völliger Preßfreiheit, in der That damit schlechter, als in Preußen, wo man davon gar nicht spricht. Dort ist es nämlich Jedem, dem ein Beamter ein offenbares Unrecht anthat, erlaubt, öffentlich darüber Klage zu führen. Jeder, der irgendwo einen Uebelstand entdeckt, hat das Recht, seine Rügen in den Zeitschriften bekannt zu machen. Die Regierung sieht das gern. Man lese das hierauf bezügliche Königl. Rescript in Nr. 36 der "Freien Presse". Jahrgang 1827. Es sagt mit wenigen Worten mehr, als manche degenlange Verordnungen. Nun glauben wir zwar nicht, daß unsere liberale Regierung je das Wort politisch im Sinne des Burgermeisters von Krähwinkel oder der "Münchner politischen Zeitung" nehmen werde, aber wir wollten nur kurz andeuten, daß die Begränzung der Domaine der censurfreien Blätter eine sehr zweifelhafte ist, und tägliche Grenzstreitigkeiten so lange unvermeidlich sind, bis ein tüchtiges, klares, keiner Verdrehung fähiges Preßgesetz alle Anstände beseitigt.

[2]) Diese Verordnungen sagen, was das Gesetz nicht sagt, und sind daher, so zu sagen, Ergänzungsgesetze. Solche zu erlassen aber war das vorige Ministerium unter der Herrschaft der Verfassung, ohne Zustimmung der Stande, nicht berechtigt. Gedachte Verordnungen waren die Vorboten jener oft gefadelten Verfügung, durch welche die nichtpolitischen Blätter der Censur unterworfen wurden, eine Verfügung, deren Ungesetzlichkeit König Ludwig in den ersten Tagen Seiner Regierung öffentlich anerkannte. Seit dieser Zeit hat man die censurfreien Blätter in Ruhe gelassen, und die freigewordene Presse hat an vielen Orten Gutes und Treffliches bewirkt. Nach den feierlichen Versicherungen der Regierungsorgane in der Ständeversammlung ist es nicht zu bezweifeln, daß es so bleiben werde. Wozu also alte verfassungswidrige Ordonanzen wieder in's Leben rufen?

[3]) Vorschriftswidrig und gesetzwidrig scheint hier nicht einerlei. Die Redaktion der Münchner Zeitung ist noch nicht an Verfassung und gesetzliche Freiheit gewohnt. Die Herren Regierungs-Commissaire haben in der Ständeversammlung eingestanden, daß der "Landbote" die Tauffkirchensche Rede abdrucken dürfe. Warum behauptet jetzt die "Münchner politische Zeitung" mit bald offizieller Anmaßung das Gegentheil?

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 73. 10. September 1828.

Meint Ihr, die Thorheit sey d'rum ausgerottet,
Weil ihrer kein Satyrenschreiber spottet?
Ihr irrt, sie gibt zum Lehn ihr Land.
Vasallen hat sie, reich belieh'n mit Schellen,
Kein Leh'n bleibt offen, trotz den Lehngefällen,
Und Tausend stehen in gesammter Hand.

Arthur v. Nordstern.

Ueber Aerzte, Pfuscher, Charlatans ꝛc.

Es ist schon eine alte Klage, daß, sobald ein Schriftsteller es wagt, der Menschen Lächerlichkeiten und Laster im Allgemeinen darzustellen, Tausende ausrufen: »Abscheulicher Pasquillant, Du willst mir meine Ehre rauben!« Je *besser* die Darstellung ist, je mehr Leute müssen sich getroffen fühlen, und die *schlechteste* wäre eigentlich die, über welche sich Niemand beklagen würde. Zu der letzten Gattung gehören die so eben erschienenen Wahrholdschen Rhapsodieen über Aerzte und Arzneikunde *) wahrlich nicht. Ober-Medicinalcollegien, Universitäts-Professoren, praktische Aerzte, Landärzte u. s. w. bekommen darin Geißelhiebe, und zwar mitunter recht empfindliche. Die Zahl der Getroffenen ist Legion und die Wenigsten werden gute Miene zum bösen Spiele machen. Gleich im Anfange führt uns der Verfasser einen *gelehrten* Arzt vor, einen tüchtigen Mann, der da Alles weiß, was Andere gesehen, gedacht und gesagt haben, und der sonst keinen Fehler hat, als daß er nicht *selbst* sieht und denkt. Dieser *gelehrte* Mann verschrieb einem Kranken, dem er Sublimat-Pillen verordnen wollte, so viel Brodkrummen, daß, wenn der Apotheker nicht vernünftiger als der Arzt gewesen wäre, der Kranke 4000, sage *viertausend*, Pillen erhalten hätte. Einem andern Kranken verschrieb derselbe eine Mixtur, die in 6 Unzen Wasser mit einer *ganzen Unze Schwefelsäure* vermischt, bestand; dagegen aber war er manchmal wieder ungeheuer vorsichtig, und ließ z. B. von der wasserreichen Rhabarber-Tinktur nicht mehr, als alle Paar Stunden *zehn Tropfen* nehmen. So geht's, wenn man nicht denkt! Für solche gelehrte Aerzte ließ wahrscheinlich einmal ein Schreiner Folgendes in die Zeitung einrücken:

Särge von jeder Gestalt sind fertig bei mir zu bekommen.
Zum gefäll'gen Beacht zeig' ich den Aerzten dies an.

Diesem Patron gegenüber stellt der Verfasser einen *erfahrenen*, denkenden Arzt, keinem der Systeme huldigend, die ein Tag werden, der andere untergehen sieht. Der Letztere

*) Rhapsodieen aus den hinterlassenen Papieren eines praktischen Arztes. Herausgeg. von Dr. Ernst Friedrich *Wahrhold*, seinem Neffen. Nürnberg, 1829.

Digitized by Google

besuchte einst einen vormaligen Universitätsfreund, der ihn auch in seine zahlreiche Bibliothek führte. »Wie ich sehe, Herr Bruder,« sagte er, »vergrößert Du Deine Bibliothek noch immer. Du thust wohl daran, denn Du bist Professor und mußt Literatur haben. Aber es ist ein Glück für Dich, daß Du zugleich praktischer Arzt bist, so wirst Du doch genöthigt, täglich auch einige Kapitel in dem Buch aller Bücher, in dem Buch der Natur, zu lesen. Ich habe in meinen jüngern Jahren wohl auch manche von Menschenhänden gemachte Bücher gelesen, allein jetzt lese ich wenig mehr als das von der Natur verfaßte Buch und die Schriften ihrer Söhne, der alten Griechen, und ich versichere Dich, Herr Bruder, ich befinde mich als praktischer Arzt ganz wohl dabei.« — Dies Glaubensbekenntniß eines erfahrenen Mannes verdient Berücksichtigung, um so mehr, weil er nicht der einzige ist, der so denkt. —

Trefflich sind die Bemerkungen über das Universitäts- und Prüfungswesen in medicinischer Beziehung. Als ein alter Mann ist der Verfasser natürlich ein Anhänger des Alten, doch ist nicht zu läugnen, daß es sehr zweifelhaft scheint, ob das Neue hier wirklich das Gute sey.

Von den Landärzten wird nichts Rühmliches gesagt, da die landärztlichen Schulen aber wieder aufgehoben und in chirurgische umgewandelt worden sind, mögen diese Herren in Ruhe gelassen werden. Um den Pfuschern ihr Spiel auf dem Lande zu verderben, meint der alte Herr, solle die Regierung zu verhindern suchen, daß die Zahl der Aerzte sich in großen Städten allzusehr vermehre und junge Leute auf das Land hinweisen, wo es an Aerzten fehlt. Auch der Vorschlag, daß dem Pfarrer, statt mancher nutzloser Dinge auf Universitäten wenigstens so viel von medicinischen Kenntnissen beigebracht würde, um in leichteren Fällen den Kranken selbst Hülfe zu leisten, verdient ausgeführt zu werden, eben darum aber dürfte die Ausführung unterbleiben. (Schluß folgt.)

Frommer Wunsch über die Herstellung der Allersberger-Freistädter Vizinalstraße.

Im Verlaufe von vier Jahren hatten wegen dieser Straße bereits schon drei Distrikts-Versammlungen statt; allein das Schicksal derselben ist bis zur heutigen Stunde noch immer das nämliche, d. h., sie ist noch im unfahrbaren Zustande. —

Vom Saum des Reichswaldes bis Demkendorf ist diese ehemalige Landstraße verwüstet, und zwar so, daß man es als eine Strafe ansehen muß, wenn man gezwungen ist, dieselbe zu befahren.

Nur allein das Königl. Landgericht Nürnberg hat durch kräftige Mitwirkung der Gemeinden in seinem Gerichts-Flur-Bezirk solche Reparaturen vorgenommen, die diese kurze Strecke fahrbar darstellen; dieselbe ist durchaus in gutem Stand, und durch ruhmwürdige Theilnahme des Industrie- und Kultur-Vereins des Landgerichts Nürnberg, so weit es der Boden erlaubte, mit einer Allee von Obstbäumen, die dieser Verein mit den nöthigen Pfählen unentgeldlich abgab, bepflanzt, und auch hier zeigt sich wieder, daß durch vereintes Zusammenwirken der Polizei-Behörden, der concurrirenden Gemeinden und der freiwilligen Theilnahme von Vereinen viele wohlthätige und nützliche Zwecke erreicht werden können.

An dem schlechten Zustande dieser Straße im Reichswald trägt das Königl. Landgericht Nürnberg in seinem Gerichtsbezirk keine Schuld, weil dieser Staatswald einen eigenen Bezirk bildet, und keiner Gemeinde einverleibt ist. Die Gemeinden halten sich aber nicht für verbunden, in einem fremden Bezirk Lasten dieser Art zu tragen, und haben dagegen sich feierlichst verwahrt.

Nun hat aber die Königl. Kreisregierung in Ansbach durch eine höchste Entschließung vom Monat October 1826 dem Gang der Sache eine günstigere Wendung dadurch gegeben, daß die Herstellung dieser in einem bedauerungswürdigen Zustande sich befindlichen Straße auf den Grund des Gesetzes vom 11. September 1825 als Distrikts-Last erklärt wurde, wozu nicht nur allein die nächstgelegenen Gemeinden der Landgerichte Nürnberg, Schwabach, Hilpoltstein und Neumarkt, sondern auch das Finanzärar wegen des Reichswaldes und die Stadt Nürnberg mit allem Recht concurriren müssen. —

Es ist freilich eine ganz neue Erscheinung, daß auch Städte in solche auswärtige Concurrenzen hineingezogen werden, allein wenn einer Seits die Vortheile, welche dieselben vor den so sehr mit gemeindlichen Umlagen überbürdeten Landgemeinden durch Bezug von Pflaster-, Brücken- und Weggeldern*) genießen, in Betrachtung gezogen werden, so kann von Unrecht keine Rede seyn; es tritt in solchen Fällen nicht nur eine gesetzmäßige Gleichheit ein, sondern die Lasten werden mehr vertheilt und daher auch leichter erträglich.

Die Stadt Nürnberg wollte es zum Theil freilich nicht glauben, daß diese Zuziehung in

*) Diese hören nun aber künftig auf.

Digitized by Google

Rechtskraft erwachsen könne, allein die bisher fehlgeschlagenen Recurse zeigen, daß durch gesetzmäßige Consequenz der obersten Staats-Stellen die höchste Entschließung der Königl. Regierung des Rezatkreises aufrecht erhalten werde.

Traurig ist es für Jedermann, wenn man in der Nähe einer so großen Handels-Stadt noch so höchst ruinöse Wege und Straßen antreffen muß, die auf Vervollkommnung ein so dunkles Licht werfen *). — Bei dieser Straße ist dies um so mehr der Fall, da zur Herstellung derselben das beste Wendelsteiner Material in geringer Entfernung zu haben ist.

Betrachtet man die Land- und Vizinalstrassen in dem nahe angränzenden Königreich Würtemberg, so müssen wir uns ungescheut gegenseitig gestehen, daß man im Königreich Bayern darin in mehreren Bezirken noch sehr weit zurück ist.

Doch die Hoffnung darf man nicht verlieren, daß sich Bayern auch in diesem Punkte einen höheren Aufschwung geben werde, und von der Königl. Regierung des Rezatkreises kann man mit voller Zuversicht erwarten, daß endlich an die zweckmäßige und dauerhafte Herstellung der Allersberger-Freistädter Vizinalstraße ernstlich Hand angelegt werde, um doch einmal die vielen und lauten Klagen zu entfernen, und den Verkehr mit den Landeserzeugnissen sowohl für die Produzenten als Consumenten zu erleichtern.

Aber baldige Hülfe muß hier eintreten, und vorzüglich im Reichswalde von Röthenbach bis Nürnberg ein Radikal-Bau auf verschiedenen Strecken vorgenommen werden, denn Palliative können da nichts mehr helfen.

Darum rasch vorwärts, ehe der Winter eintritt! — Gerecht und beharrlich! — Die Beiziehung der Stadt Nürnberg und des Finanz-Aerars ist ganz gerecht, und fehlt es nicht an Beharrlichkeit, so können ganz ungeeignete Widersprüche der Sache um so weniger einen Aufschub geben, als das Gesetz vom 11. Sept. 1825, Distrikts-Umlagen betreffend, keine Suspensiv-Kraft gestattet.

Gleicher Genuß — gleiche Lasten. — In einem constitutionnellen Staate müssen alle Staatsbürger gleich seyn; — daher bei solchen Concurrenzen keine Vorzüge, keine Ausnahmen der Städte zum Druck des Landmannes, der ohnehin mit Umlagen überlastet ist, weil auf dem platten Lande nur wenige Gemeinden ein rentirendes Vermögen haben, sie demnach jede Ausgabe durch Umlage decken müssen.

Dies ist der Wunsch eines Patrioten, der immer gerne an Erreichung allgemein nützlicher und wohlthätiger Zwecke Antheil nimmt; daß es aber für alles Fuhrwerk eine Wohlthat ist, wenn diese Straße wiederhergestellt wird, daran kann Niemand zweifeln, der öfters das Unglück hat, auf derselben fahren zu müssen.

Geht dieser Wunsch nicht bald in Erfüllung, so wird diese Straße in ihrer Eigenschaft von der Welt gänzlich Abschied nehmen, weil sie ohnehin schon in den letzten Zügen liegt.

*) Man betrachte nur die Bayreuther, resp. Sächsische, Haupt-Straße, blos eine Stunde lang von Nurnberg, bis hinter Ziegelstein! Ist sie nicht eine Satyre auf das Eilfuhrwesen? Nur diese kleine Strecke fehlt noch; aber keine Anstalt zu ihrer Vollendung wird bemerkt. Was soll man davon denken? Jeder Reisende staunt darob, er komme von Berlin, Leipzig oder Dresden.

Was sind die Musen werth?

«Nicht viel!» werden die Meisten denken, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, mögen sie nun Geschäftsleute seyn oder sonst aus allerlei Gründen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Poesie und Alles, was zu ihrem Bereich gehört, angenommen haben. Sie irren sich auch nicht, nur auf das Wieviel? kommt es hier an. —

Man sieht manchmal schnurrige Leute auf Messen und Märkten allerlei Galanteriewaaren von geringem Gehalte feilbieten, die durch ihr beständiges Rufen: «Stück für Stück sechs Kreuzer!» viele Käufer anlocken und gute Geschäfte machen. Bald sollte man auf den Wahn gerathen, als wollten sie nur nachahmen, was einmal mit den neun Musen geschah und wir unsern Lesern erzählen wollen. — In der Eremitage zu Bayreuth fährt und geht man noch jetzt durch das Felsenthor, das sonst den Parnaß darstellte und auf dem unsre Göttinnen mit ihrem Anführer standen. Während der Periode, wo in jenen Gegenden so viel zerrüttet wurde, nahm man auch diese lebensgroßen Statuen herunter, und da lagen sie, Niemand fand sich, der einen Liebhaber dazu abgegeben hätte.

Endlich kam ein Bürger auf den Gedanken, sie sich zu erwerben und in seinem Garten so gut als thunlich wäre, anzuwenden. Er fragt, was sie kosten sollen, und die Antwort ist: «Stück für Stück zwölf Kreuzer.» «Nun,» denkt er, «das ist denn doch nicht zuviel,» kauft sie und erhält den Apoll noch als Dareingabe vollends umsonst. So wurden sie denn Stück für Stück auf einen Ochsenwagen geladen, und, wenn auch mitunter die Füsse zerbrochen waren,

Digitized by Google

in dem Nutzgarten des neuen Besitzers, wie es anging, aufgestellt.

Nunmehr wissen also doch unsere Leser, wie viel die Musen werth sind, oder, eigentlicher gesagt, was sie einmal gegolten haben. Nutzanwendungen und weitere Gedanken überlassen wir ihnen als eigene Zuthat, für die wir nicht verantwortlich seyn wollen. —

Ottfried.

Lied: «Nicht dem Freiheitsschwindel, sondern der constitutionnellen Freiheit gesungen.»

(Aus «Licht und Schatten.»)

Heil allen Menschen Heil!
Für nichts ist Freiheit feil,
Die uns erstand. —
Verschmähet eitles Gold,
Verachtet Sklavensold,
Denn was uns Plutus zollt,
Ist leerer Tand.

Wer Tugend liebt und Recht,
Nicht ist Despotenknecht,
Der lebe hoch!
Des Biedern hoher Sinn
Ist's nicht, der um Gewinn
Zu Thron und Schimmer hin
In Demuth kroch.

Wir ehren jede Macht,
Die Segen hat gebracht
Dem Erdenkreis.
Der Held, der uns bescheert,
Was fördert höchsten Werth,
Die Freiheit wird geehrt
Vom Kind und Greis.

Es ist von Süd nach Nord
Nur einer Menschheit Hort,
Ein Vaterland!
Drum reichen traulich wir
Dem Bruder, weit von hier
In Freundschaft für und für
Die Bruderhand.

Den Freiheitshelden bringt
Ein Lebehoch, besingt
Der Tapfern Muth!
Was Franklin stiftet', lebt
In Hella's Söhnen, strebt
In deutscher Brust und hebt
Des Kampfes Glut.

Walhalla nahm sie auf
Nach tapferm Siegeslauf
Die Helden all';
Erneuet jedes Jahr
Den Ruhm der tapfern Schaar,
Die unser Vorbild war,
Mit Freude-Schall.

G.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Der Magistrat der Stadt Schweinfurt hat jüngst ein Beispiel seines speculativen Geistes gegeben. Als Se. Maj. der König durch diese Stadt reiste, sorgte die hochlöbliche Lokalbehörde für ein elegantes, aus den besten Fleischspeisen, Sulzen, Gelees, Zuckerbäckereien ꝛc. bestehendes Frühstück. Der König ließ Alles unangerührt und reiste weiter. Schnell versammelte sich der Rath, um zu untersuchen, was mit den guten Bissen, welche die Gemeindekasse theuer genug bezahlt hatte, zu machen wäre? Die ganze Stadtgemeinde dazu einzuladen war nicht wohl thunlich. Anderer Seits fand es der Magistrat wieder bedenklich, im Namen der Stadt das Frühstück zu verzehren. Was geschah nun? Man beschloß, zuerst die Fleischspeisen an den Meistbietenden zu verkaufen. Sogleich wurde zur Ausführung dieses Beschlusses geschritten. Der Erlös der Versteigerung bestand aus 12 Fl., und der Käufer erlaubte Jedem, gegen 24 Kr. Zutrittgeld, von dem Erkauften nach Belieben zu speisen. Beim fröhlichen Abendmale beschloß man, nun auch das Zuckerwerk, Obst ꝛc. portionweise zu verwerthen. Auch dieser Beschluß ward ausgeführt, und der Erfolg entsprach den Erwartungen des Magistrats. Was hätte der Rath von Krähwinkel Klügeres mit dem Frühstück anfangen können? Ehre dem Ehre gebührt!

Gnomen.

Grade.

Schwierig ist's, wahrlich, zu sagen den Königen immer die Wahrheit,
Wohl am schwierigsten doch, machen, daß jeder sie übt.

Unkluge Aufklärer.

Simsons sind Aufklärer, die nicht den Eifer mit Wahrheit
Binden, und jeder begräbt sich in dem eigenen Schutt.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden augenblicklich honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 74. 13. September 1828.

Wer das Bessere will, darf das Mangelhafte und Schlechte nicht schonen.
Franklin.

Etwas über das philologische Staatsexamen.

Wenn das Wesen des Begriffs des Staates selbst eines ist, so wird dies auch bei dem Begriffe eines Staatsdieners eines seyn, nur die Arten sind verschieden. Wenn in diesen Arten sich Mehrere im Staate zu einer und derselben Ausübung des Staatsdienstes bekennen, so muß ihre Befähigung, die Beurtheilung derselben unter einer rechtlichen Form bestehen, denn nur aus einem einzigen allgemeinen Standpunkte kann eine gleiche Beurtheilung gewonnen werden; gelten mehrere Standpunkte, die keine Einheit haben, so resultirt nothwendig durch ein Mehr oder Minder eine Verletzung der Rechtsidee überhaupt. Beim juristischen Examen haben alle Candidaten des Königreichs dieselben Fragen, aus einer und derselben Quelle, eine und dieselbe Form des Examens ist vorgeschrieben und dadurch ist es möglich, gleichförmiger zu beurtheilen, ja, da in letzter Hinsicht in Bezug auf Ansichten der Correctoren Verschiedenheiten statt finden können, so soll, wie die Sage geht, auch die Beurtheilung eine Einheit bilden, daß z. B. alle Candidaten in der Hauptstadt examinirt würden. Der Gymnasial- und Lycealprofessor ist aber ebenfalls Staatsdiener — also kann er auf dieselben Modificationen Anspruch machen. Nun ist aber beim philologischen Examen die Gewohnheit angenommen, daß die Gymnasialprofessoren von München, Ansbach, Würzburg im philologischen Concurse die Examinatoren sind, so, daß es an jedem Orte von der einzelnen collegialischen Berathung abhängt, zu bestimmen, nicht nur allein welche Thesen, Argumente, Ausarbeitungen, Fragen ꝛc. gegeben werden sollen, sondern auch welche Form man einzuhalten habe, kaum ist die Menge der Gegenstände nach einer Einheit gegeben. Nun fragt es sich, kann hieraus eine Gleichstellung der Candidaten im Königreiche nur einigermaßen statt finden? Sicher nicht. Sind nicht Fehlgriffe, Unterschleife ꝛc. möglich? Offenbar; denn wo Vieles der Willkühr unterworfen ist; da wird in Vielem dem Rechte eine Nase gedreht. Sind an die Candidaten vor dem Examen keine Eröffnungen möglich, was bei den Juristen beinahe unmöglich ist? Sicher; oft ohne dolus oder böse Absicht. Man braucht ja nur den Classiker zu nennen, braucht z. B. zu sagen: «Nun haben Sie Virgil studirt?» oder wohl gar: «Haben Sie sich recht in bucolicis umgesehen?» oder: «Nicht wahr, Sophokles ist ein Meister des Cothurns? Welche Kraft in Antigona!» oder: «Nicht wahr, das Mittelalter in der Geschichte ist Thaten- und Widerspruch voll? Die neueste Geschichte hat auffallende Phänomene? Hat sich Rußland nicht wie aus dem Nichts in kurzer Zeit gehoben?» und

Digitized by Google

hundert Arten mehr, deren Andeutungen einem Liebling, Freund, oder sogar Anverwandten, nicht schwer fallen können, zu fassen. Daß dergleichen geschieht, ja häufig geschieht, kann bewiesen werden. Endlich: kann die Art und Form an den drei Instituten nicht bald strenger, bald leichter seyn? Soll nun daraus für Leute, die unendlichen Schweiß, große Anstrengungen nicht scheuten, nicht oft großer Nachtheil entstehen? Sollen Manche nicht Gram und Kränkung erdulden? Das Individuum X. in dem Orte A. kennt ein anderes Individuum Y. in dem Orte B., fühlt, daß es weit über dessen Sphäre erhaben sey, und vernimmt nun später, daß, gemäß der Classificationsnoten, die sonderbarste Stellung zwischen Beiden befördert worden ist. Wie leicht ist es nicht, daß z. B. das mündliche Examen hier strenger, dort leichter, hier Marterarbeit, dort Puppenspiel sey? Freilich kann man einwenden: Man kann nicht fordern, daß z. B. Ansbach und Würzburg sich nach München zu richten hätten, indem von hier aus die Fragen und Aufgaben ganz nach dem dortigen philologischen Institute gemodelt wären, wo es dann die in jenem Institute gebildeten Zöglinge es leicht hätten beim Examen. Aber, beim Geiste der Wahrheit! soll denn in Wissenschaft ein Kastengeist, der erbärmliche Auswuchs der Zeiten, herrschen? Können denn die Fragen und Aufgaben nicht in dem allgemeinen Standpunkte gegeben werden, welcher jetzt über Philologie in der Zeit herrscht, und Jedem bekannt ist, er mag sich wo immer in Deutschland aufhalten? Freilich, wenn die Aufgaben aus Collegienheften gegeben werden, allerdings sind dann Erbärmlichkeiten des schulfüchsischen Egoismus nicht zu vermeiden. Sollte nicht eine Centralcommission zusammentreten können, welche die Aufgaben nach dem Standpunkte der allgemeinen philologischen Erkenntniß stellte? Wenn aber Tertverbesserungen, Lesearten, Lurationseinrichtungen (Beinbrüche des Textes sind so gut möglich, als Hinken desselben, ja leider sieht man oft Holzfüsse für philologische Knochen an) Gegenstände des philologischen Examens sind, dann ist natürlich Kastengeist und philologisches Ketzerthum, philologische Inquisition und philologisches auto da fé nicht zu vermeiden. Wenn endlich gar noch deutsche Sprache («pfui deutsch!» Ausdruck der frühern, am lateinischen Parorismus kranken Mönchswelt), Methodologie, Encyclopädie, Methodik, Moral, Character der freien Darstellung, endlich Philosophie κατ' ἐξοχην nur als äußerste Nebensache (nur beiläufig in Nro. III.) angerechnet werden, und nur Griechisch und Latein den Philologen machen müssen, dann ist freilich vollends gar keine Einheit möglich. Von Naturwissenschaft ist endlich auch keine Rede, oder nur in einem dodonischen Lispeln. Man sagt, die Leute wären zu jung, um so viel fordern zu können. Daß sie jung sind, ist zu verzeihen, unverzeihlich ist es aber, wenn sie zu jung sind; ein zu junger Lehrer ist eine wahre pädagogische Caricatur, eine Anstellung solcher Individuen eine pädagogische Todsünde. In Bayern sind mehrere Gymnasialprofessoren, die nach einem Jahre der Philosophie sich sogleich an den Concurs machten, ihn bestanden und angestellt wurden. Sie konnten ihn leicht bestehen, weil bloß Linguistisches Hauptsache war, welchem ein recht gewandter Obergymnasiast eben so gut gewachsen ist. Diese Leute haben keine Hochschule gesehen, haben keine allgemeine Bildung, eine Encyclopädie ist ihnen ein spanisches Dorf. Menschenkenntniß haben sie kaum in einer Dosis, welche ein Homöopath eingiebt; Stolz, Lächerlichkeit, Anmaßung, Absprechung, Verachtung des Ehrwürdigen in solchem Maaß, daß sie bald den Geist der Humanität morden können, ja noch triumphiren, wenn sie, wie sie sagen, die alten Philister zusammengehauen haben, nicht bedenkend, daß sie leider mit einem Eselskinnbacken, oder lieber mit einer Eselszunge, kämpften! — Und solche Individuen sollen nun unter andern auch im Stande seyn, jenen auf Universitäten herrschenden Unsinn des Duell- und Burschenwesens ausrotten zu helfen, denn daß damit schon am Gymnasium angefangen werden muß, glaube ich deutlich genug in meiner Abhandlung «über die Nothwendigkeit, Möglichkeit und Art der Ausrottung der Duelle unter den Studierenden» (Nr. 36. 37. und 38. d. Bl.) nachgewiesen zu haben. — Man frage die academischen Professoren der Philosophie; diese führen bittere — bittere Klagen über die Seichtheit der auf die Academie kommenden jungen Leute; hier sollte Ideal und Naturphilosophie vorgetragen werden, und ach, der Candidat hat so wenig Geschick, zu verstehen, zu fassen, und zu verdauen! Die Candidaten sind so wenig im Vortrage der Gedanken geübt, daß sie kaum einen leidlichen Einladungsbrief zum Mittagsessen aufsetzen können, nun sollen sie die Helden des Philosophenthumes, an denen Bayern einen Ueberfluß besitzt, begreifen und ihre Lehre wiedergeben! — Scientia ex datis ist das Feld der Gymnasien; absolute Erkenntniß aber das der Universität; wo jedoch nichts gegeben ist, kann nichts abstrahirt werden, um zu einer absoluten Einsicht zu gelangen. Wie sehr muß Schelling, Wagner ꝛc. in Verlegenheit seyn,

Digitized by Google

den Triumph der Philosophie solchen Individuen zu enthüllen! Der letztere Philosoph zeigt auf dem Catheder solch eine Deutlichkeit und Klarheit, daß sie mit seinem schriftstellerischen Ruhme ganz parallel steht, und doch kann er nicht leisten, was er will, weil er, Allgemeines vortragend, leider oft nicht ein Stäubchen speziellen, concreten Wissens voraussetzen kann. Auf solche Weise ist die Philosophie unmöglich in's Leben zu führen. Sie ist Wissenschaft aller Wissenschaften, hat also höchsten Werth; ihre Vernachlässigung ist deshalb höchste Sünde; die Grundursache der Sünde ist aber bei den Gymnasien zu suchen, und in welcher Verbindung diese mit dem philologischen Examen stehen, ist nun leicht einzusehen. Der Raum gestattet es leider nicht, die Sache noch weiter zu führen; möge dieses Wenige beherzigt werden! —

Φιλάνθρωπος.

Gedanken über eine zweckmäßige Vizinalstraße von Erlangen nach Fürth und von da nach Stein und Röthenbach.

Wenn man auf einer Charte die Lage der Stadt Fürth von Bamberg her betrachtet, oder den Weg über Erlangen, Bruck, Eltersdorf, Stadeln ꝛc. nach Fürth schon gemacht hat, so muß man sich im Stillen billig selbst fragen, warum nicht schon in früheren Zeiten darauf gedacht wurde, daß zu Gunsten des großen Handels und der vielen Gewerbe in der Stadt Fürth, dann des Verkehrs mit Landesprodukten aller Art eine Landstraße angelegt wurde.

Die so volkreiche und große Geschäfte aller Art treibende Stadt Fürth, die an den Staat jährlich viele Tausende an Abgaben verschiedener Natur abreicht, wäre vollkommen berechtigt gewesen, hierum allerhöchsten Orts nachzusuchen, und es wäre nicht unmöglich gewesen, diesen so gerechten Wunsch um so mehr zu erreichen, als der Handel, die Gewerbe und der Verkehr mit Landesprodukten wesentlich gewonnen hätte.

Das Güter-Fuhrwerk aus Hamburg, den Hanse-Städten und Sachsen muß durchaus den weiten Umweg über Buch und Nürnberg machen, und noch dazu das schwere Weg- und Brückengeld entrichten.

Allein bei den im Staats-Haushalte nun eingeführten Ersparungen möchte wohl alle Hoffnung verschwunden seyn, von Erlangen bis Fürth und von da auf die Ansbacher, dann Augsburger-Münchner Route eine Landstraße zu erhalten. —

Um jedoch das Interesse des Publikums zu befriedigen, bleibt nur ein Ausweg, nämlich die zweckmäßige Herstellung einer Vizinalstraße, übrig. Geschrieben ist hierüber schon viel, von allen Seiten liegen Wünsche vor — aber geschehen ist wenig. —

Nur allein das Königl. Landgericht Erlangen hat an die Herstellung bereits Hand angelegt; es ist demnach schon eine bedeutende Strecke chaussirt und diese Polizeibehörde scheint nach ihren Anordnungen den ernstlichen Willen zu haben, diese Straße in ihrem Bezirk gänzlich herzustellen.

So löblich und rühmlich der Eifer dieses Landgerichts ist, so wenig ist der Zweck für das Allgemeine erreicht, wenn die Herstellung nicht auch in den beiden Landgerichts-Bezirken Nürnberg und Schwabach, dann im Burgfrieden der Stadt Fürth erfolgt; ohne deren Mitwirkung sind es nur halbe Maaßregeln, und alle halbe Maaßregeln taugen nichts. —

Was aber bei diesen Polizei-Behörden für Hindernisse im Wege liegen, ist in ein Dunkel gehüllt; — nur so viel weiß man, daß die Gemeinden der beiden Landgerichte ohnehin mit andern Vizinal-Straßen-Bauten schon sehr belästigt sind, und die Stadt Fürth bisher nothwendigere und unabweisbare Communal-Bauten vorziehen mußte.

Die Stadt Fürth hat jedoch, so viel bekannt ist, den festen Willen, dem großen Uebelstand im Burgfrieden, vorzüglich von Erlangen her, abzuhelfen, und soll zu diesem Behufe bereits schon eingegangene Kriegs- und Truppen-Verpflegungs-Entschädigungs-Gelder deponirt haben. —

Der sich bei jeder andern öffentlichen Angelegenheit auszeichnende Magistrat der Stadt Fürth wird ohne Zweifel auch hier seinen Eifer an den Tag legen, und beweisen, daß man bei ernstlichem Willen alle, gemeinnützigen und wohlthätigen Unternehmungen im Wege stehenden Hindernisse nach und nach beseitigen könne.

Wird von Seite der Stadt Fürth dieses Unternehmen ernstlich betrieben, so ist nicht daran zu zweifeln, daß auch die Landgerichte Nürnberg und Schwabach, die sich durch Herstellung anderer Vizinalstraßen ehrenvoll ausgezeichnet haben, rühmlich nachfolgen werden.

Es ist wohl nicht zu erwarten, daß dieser Vizinalstraße Andere — weit minder wichtige höchsten Orts vorgezogen werden wollen; — in diesem Falle müßte die öffentliche Meinung als Schiedsrichterin auftreten, und laut aussprechen, daß die Herstellung dieser nothwendigen und nützlichen Vizinalstraße einer

Digitized by Google

andern, gar nicht einmal wichtigen und vielleicht nur das Interesse einzelner Privaten befördernden nachstehen müßte, was aber von der weisen und gerechten Stelle nicht zu befürchten ist, wenn alle Motive pro und contra reiflich erwogen werden.

Die Vizinalstraße von Erlangen nach Fürth und weiter hat die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Wichtigkeit für sich; sie befördert das Interesse der Produzenten und Consumenten in den Städten Fürth und Erlangen, so wie der Landgemeinden in gleichem Maaße, indem der Verkehr mit Gewerbs- und Landes-Produkten wesentlich erleichtert und zu jeder Jahreszeit auf dem kürzesten Wege möglich gemacht wird, welch Letzteres aber jetzt nicht der Fall ist, da der dermalige Sand- und Wasserweg nicht immer und nur mit großer Beschwerlichkeit zu passiren ist.

Die Wichtigkeit für den Handel geht schon allein daraus hervor, daß von jeder Messe zu Hamburg und Leipzig wenigstens 1800 bis 2000 Centner Waaren nach Fürth kommen, ohne was außerdem das ganze Jahr hindurch von daher eingeführt wird. Nun muß aber all dieses Güter-Fuhrwerk einen $1\frac{1}{2}$ Stunden langen Umweg über Nürnberg machen.

Im Rezatkreise verdient diese Straße aus allen aufgeführten Gründen die volle Aufmerksamkeit der höchsten Kreisstelle, oder des bald in's Leben tretenden Landrathes, wenn der gemeinsame Wunsch des Publikums erfüllt werden soll.

Der Wille der Gemeinden ist da, und wird derselbe nicht durch entgegengesetzte Einwirkungen gestört, so wird für Tausende von Stadt- und Landbewohnern zu Fürth und Erlangen, dann für die hiebei interessirten Gemeinden, ein allgemein nützlicher Zweck erreicht.

Vereinter Wille gedeiht und bringt Nutzen; man unterstütze die gute Sache, und dem dermaligen großen Uebelstand von Erlangen nach Fürth und von da auf die Ansbacher und Augsburger Route wird in wenigen Jahren abgeholfen seyn.

Nürnberg, im August 1828.

Ein Patriot.

Gnome.

Politisches Freischießen.

Kommet herbei für's Vaterland, Starke! waget den Freischuß!
Scheid' ist des Volkes Wohl, Wahrheit der innerste Punkt.
Donnernd entfährt die Kugel des Worts — verfehlt ist die Scheibe; —
Dieser trifft näher zum Punkt, — immer doch traf er nur weiß; —
Keiner doch trifft das Centrum, wie kömmt's? Ha! seyd Ihr erblindet?
Einem blendet der Stolz, Eitelkeit Diesem das Aug';
Feindschaft und Wuth macht Diesem erzittern den zielenden Finger;
Diesem versaget der Schuß, mächtig gehemmet von Groll;
Ueber die Scheibe hinaus schießt Egoismus die Kugeln.
Ha! wie sind Alle verblufft! Keinem noch winket der Preis!
Nun erscheinet der Freund des Rechtes, der Menschheit und Tugend,
Zielet bedächtig und trifft, Vaterland liebend, den Punkt.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

"Ueber die Anlagen um die Stadt Nürnberg." Klingt gar zu misanthropisch. Der Verfasser erklärt sich wider diese Anlagen, weil die Bäume dem Ungeziefer Schutz gewähren, ihre Wurzeln einmal gar die alten Stadtgrabenmauern sprengen könnten, das Geräusch der Blätter ihm widerlich ist und die oft stürmische Bewegung der Bäume bei ihm Schwindel verursacht ꝛc. — Aus Schwabach: "Die wunderbare Begebenheit oder G. d. W." Was in Schwabach Aufsehn macht, ist darum noch nicht allgemein interessant. Daß übrigens die Schwabacher über die Sache lachen, ist ihnen gar nicht zu verdenken. — Jemand beklagt sich, daß viele Nürnberger Wirthe, trotz der strengsten Verbote, das braune Bier um einen höheren Preis, als es die Taxe gestattet, verkaufen. — "Wieder ein Beispiel von Schultyrannei." Ein Schullehrer zu Merweißwo hat neulich ein Mädchen für ein kleines Vergehen dadurch gestraft, daß er ihr mit der Faust mehrere Zähne ausschlug. Dieser Kauz sollte billiger Weise von Obrigkeitswegen gebissen werden. — "Die dummen Teufel." Sind noch nicht so reif als dumm; aber bald, sehr bald! —

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 75. 17. September 1828.

Die Welt ist ein Lustspiel für den, welcher denkt, und ein Trauerspiel für den, welcher fühlt.
Hasse.

Zschokke's Ansichten über die in vielen Ländern hinsichtlich der unehelichen Geburten geltenden Gesetze.

Ein Menschenfreund hat in Nr. 69. der »Freien Presse« behauptet, daß unsere Gesetze keinen Antheil an der Frequenz unehelicher Kinder tragen. Wer nur irgend einige Erfahrung in dieser Beziehung besitzt, muß jedoch gerade das Gegentheil behaupten. Nicht allein die Aufhebung der Strafgesetze, die früher Diejenigen trafen, die außer der Ehe Mutter wurden, sondern vielmehr der warme allzuregе Eifer, womit sich Gesetze und Obrigkeiten der ehrvergessenen Mädchen annehmen, trägt das Meiste zur Vervielfältigung der unehelichen Geburten bei. Hören wir, was der wackere, nicht bloß theoretisch sondern auch praktisch gebildete Zschokke darüber sagt. Es sind wahrlich goldene Worte:

»In den Gesetzen mancher Gegenden scheint mir die Hauptursache der häufigen unehelichen Geburten zu liegen; statt zu vermindern befördern diese wider Willen die Unzucht und die Unordnung. Wenn man von Gesetzeswegen Vaterschaftsklagen zuläßt, also daß der erste Beste, den eine Ehrvergessene als Vater des unehelichen Kindes angibt, sie entweder heirathen, oder das Kind ernähren muß, so wird die Sache noch schlimmer.«

»Denn eine leichtsinnige Jungfrau hütet ihre Ehre weniger, und schlechte Eltern sehen durch die Finger, sobald sie wissen, daß ein Mann gezwungen werden kann, hintennach für sie und das Kind zu sorgen. Ja es ist aus gerichtlichen Verhandlungen bekannt, daß mehr als eine Leichtfertige, um nur an Mann zu kommen, selber die Verführerin gewesen sey. Auch hat man häufige Fälle, daß eine ehrvergessene Weibsperson, um sich gegen schädliche Folgen sicher zu stellen, einen Zweiten in die Falle lockte, der vermögend und ehrlich war, wenn der Erste zu arm oder treulos war.«

»Das sind gewiß die schlechtesten Gesetze gegen Sittenlosigkeit und Unzucht, welche diejenigen Personen leichtsinniger machen, die von Natur die Hüterinnen der Zucht und ehrbaren Sitte seyn sollen. Sobald das geschieht, ist Alles verdorben. Denn schwache oder leichtfertige Weibspersonen, die wohl gefallsüchtig, aber von keinem wahren jungfräulichen Ehrgefühl beseelt sind, verlieren den letzten Zwang, sobald ihr Eigennutz bei den Folgen eines wüsten Lebens nichts mehr zu befürchten, sondern zu gewinnen hat.«

»Der Mann soll der Hüter seiner Mannesehre seyn, und aber das Weib die Hüterin ihrer weiblichen Ehre. Umgekehrt gibt's eine verkehrte Welt! So will es die Natur; der Mensch soll es wahrlich nicht anders wollen. Man nennt zwar das weibliche Geschlecht das schwä-

Digitized by Google

chere Geschlecht; aber zur Bewahrung von Anstand, schamhafter Sitte und Unschuld ist es das stärkere. Darum soll man von ihm in dieser Hinsicht Stärke fordern dürfen. Die Weiber sind es, welche bei allen Nationen zuerst feinere und edlere Sitten eingeführt haben. Sobald die Weiber, vom Gesetz begünstigt, ausgeartet sind, riß immer allgemeines Sittenverderben ein.« Deshalb haben in unsern Zeiten erleuchtete Gesetzgeber alle Vaterschaftsklagen aufgehoben, und ehrvergessenen Jungfrauen allein alle Folgen ihrer sträflichen Aufführung leiden zu lassen befohlen. Sie können nicht diesen, nicht jenen Mann mehr als Verführer oder Vater angeben. Das schauderhafte Freveln mit Eiden hört auf; zahllose Prozesse unterbleiben, die oft mehr kosteten, als die vieljährige Unterhaltung eines Kindes; und, was Hauptsache ist, es entstand bessere Zucht und Strenge der Sitten; der unehelichen Kinder wurden weniger. Hat sich eine Ehrvergessene mit einem redlichen Manne eingelassen, so wird er sich als redlicher Mann ihrer und des Kindes freiwillig erbarmen; ist er unredlich, wird es gerechten Richtern schwer seyn, gerecht zu richten. Der Mann, ist er reich, wird er seiner Ehre willen thun und geben, was er kann, mehr aus eigenem Trieb und freiwillig, als durch Zwang. Freilich es gibt auch schlechte Bursche; allein der Schlechte thut auch beim Zwang schlecht. — Ist er arm, so kann ihn kein Gericht zwingen, zu leisten, was er nicht leisten kann, und Mutter und Kind fallen der Gemeinde zur Last. Und Letzteres ist noch nebenbei das beste Mittel, Gemeinden auf bessere Sittenzucht aufmerksam zu machen. Fehlt es ihnen an wahrer Frömmigkeit, so fehlt es ihnen doch nicht an Eigennutz.«

Ueber den dritten deutschen Zollverein.

Während im Norden und Süden von Deutschland bis jetzt zwei Staatenvereine sich bildeten, um durch Annahme prohibitiver Maaßregeln, d. h. durch Ausschließung der industriellen Erzeugnisse aller Nachbarländer, auch der deutschen, mittelst hoher Grenzzölle, ihre inländische Industrie zu beleben, verkündeten uns öffentliche Blätter, daß zwischen diese beiden Vereine ein dritter getreten sey, dessen Tendenz dahin geht, nicht sowohl eine Opposition gegen die vorhandenen zu bilden, auch nicht von denselben sich abzusondern, vielmehr eine Stellung im Herzen von Deutschland einzunehmen, vermöge deren sie ihre Industrie gleichfalls zu fördern beabsichtigen, jedoch nicht durch Abwehrungsmittel nach Außen, sondern vielmehr durch Erleichterung des Handels, oder, wenn man will, durch Beförderung des freien Handels.

Die staatswirthschaftlichen Grundsätze, worauf dieser Verein beruht, sind:

a) Regierungen haben zur Beförderung der nationalwirthschaftlichen Interessen ihrer Unterthanen lediglich ihre Wirksamkeit darauf zu beschränken, jedwede der Entwickelung des Gewerbsfleißes und des Handels in den Weg tretende Hindernisse zu beseitigen.

b) Positive (direkte) Maaßregeln zu Gunsten jener Interessen, wie Retorsionen, Prohibitive gegen das Ausland, Prämien ꝛc. bedarf es nicht; diese Dinge sind vielmehr wie Auflagen zu betrachten, womit man den einen Theil der Bevölkerung — gemeinhin den größern, mithin auch den ärmern (das laufende Publikum) — belastet, um mit deren Ertrag dem andern ein unverdientes Geschenk zu machen.

Im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Grundsätze, die in der That an Unfehlbarkeit grenzen möchte, sind diesem Vereine bis jetzt, wie man sagt, — denn einer offiziellen Bekanntmachung haben wir noch entgegen zu sehen — folgende Staaten beigetreten:

	Quadratmeilen.	Einwohnerzahl.
Hannover, Königreich	700¼	1,600,000
Sachsen, Königreich	271⅓	1,500,000
Hessen, Churfürstenthum	209	600,000
Sachsen, Großherz. u. Herz.	179⅘	600,000
Oldenburg, Herzogthum	123¼	250,000
Braunschweig, Herzogth.	70⅓	232,000
Nassau, Herzogthum	90⅖	325,000
Reuß, Fürstenthum	28½	80,000
Schwarzenburg, Fürstenth.	36	102,000
Frankfurt, freie Stadt	4⅕	55,000
Bremen, freie Stadt	3⅕	50,000
	1,710⁹⁄₁₀	5,394,000

Muthmaßlich dürften noch beitreten:

	Quadratmeilen.	Einwohnerzahl.
Meklenburg, Großherz.	260	510,000
Waldeck, Fürstenthum	21⅘	55,000
Lippe, Fürstenthum	20½	72,000
Hamburg, freie Stadt	7	136,000
Lübeck, freie Stadt	5½	42,000
Dänemark, Königreich	174	433,000
	488¾	1,248,000

Vorläufig nennt man also siebenzehn deutsche Staaten von (in runden Zahlen) 2200 Quadratmeilen und 6½ Millionen Einwohnern, deren einsichtsvolle Regierungen, jenen Grundsätzen huldigend, zu einer freien Gestaltung des Handels

Digitized by Google

und Verkehrs sich die Hand geboten haben, oder bieten wollen.

Als die Punkte, worüber sie überein gekommen seyn sollen, nennt man folgende:

1) Jeder dem Vereine beigetretene Staat macht sich verbindlich, niemals einem Prohibitivstaatenvereine beizutreten.

2) Der Durchgang aller Waaren, welches Ursprungs sie sind, oder wohin sie ihre Richtung nehmen mögen, ist innerhalb des Gebietsumfangs sämmtlicher Vereinsstaaten frei.

3) Jeder dieser Staaten verpflichtet sich, gegen Nachbarstaaten niemals Retorsionen, Prohibitive ꝛc. anzuwenden, weil der Verein nicht nur unter sich, sondern auch gegen seine Nachbarn die freundschaftlichsten Verhältnisse hervorrufen und befördern will.

Welcher Freund der Humanität athmet nicht freier und freudiger bei dieser Erscheinung, welche unverkennbar eines der schönsten Zeichen ist, daß die kalte Politik unserer Tage nicht alle Regierungen gleichsam für jede Rücksicht auf Menschenwohl erstarrt hat? Welcher einsichtsvolle Produzent und Handelsmann wird nicht den Absichten dieses Vereines das schönste Gedeihen und die möglichste Ausbreitung wünschen, da nur bei solchen Bestrebungen Produktion und Vertrieb eine sichere, gegen unnatürliche Schwankungen geschützte Richtung erhalten können? Welcher besonnene Staatswirth wird nicht in der Stiftung dieses Vereins eine innere Belohnung finden, wenn er seit Jahren durch Schrift und Rede die Grundsätze, worauf er beruht, als solche fand, empfahl, vertheidigte, die für alle Zeiten allein richtig und wahr bleiben?

Denn allgemein sagt man, daß Herr v. Lindenau, — ein gefeierter Name — früherer Herzogl. Gotha-Altenburgscher Staatsminister, jetzt Sächsischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt a. M., in Auftrag seiner hohen Regierung diesen dritten Verein zu vermitteln das Glück hatte. Er bewirkte das angeblich in der Zeit von der Mitte des Merz bis gegen Ende des Mai, also binnen einer Zeit von ungefähr 10 Wochen; unstreitig ein diplomatisches Meisterstück der neuern Zeit, wenn man die große Anzahl der Staaten bedenkt, mit welchen zur Bewirkung jenes Resultats die nöthigen Verhandlungen einzuleiten und zu beendigen waren.

Will man weiter den Wirkungen nachzuspüren wagen, welche dieser hohe und wichtige Verein haben dürfte, so möchten sanguinische Leute aller Klassen und Stände vorerst zu bedeuten seyn, daß sie, wie in allen Fällen, wo etwas gutes Neues geschaffen wird, keine überspannten Erwartungen sich davon zu machen haben. Für diese, und zwar für diese allein, könnte, und somit durch eigene Schuld, dieses schöne Werk einer sittlich edlen Politik leicht üble Folgen haben, falls sie in ihrer Ueberspannung zu weite Spekulationen darauf bauen sollten.

Alle besonnene Spekulanten aber, welche wohl wissen, daß zum Spekuliren auch Harren gehört, so peinlich auch dieses der Ungeduld mitunter dünken mag, werden nur Gutes und Heilsames mit der Zeit durch diesen Verein erfahren, denn er wird muthmaßlich zur nothwendigen Folge haben, daß dadurch:

Erstens der Geschmack am Prohibitivwesen überall sich bedeutend verlieren wird.

Denn betragen jene Staaten quantitativ auch nur ungefähr den fünften Theil von Deutschland, so macht doch die Zahl der hohen Regierungen derselben die Hälfte der unabhängigen Staaten Deutschlands aus — und sehr wichtig ist der Umstand, daß sich die wichtigsten Handelsstaaten Deutschlands sämmtlich darunter befinden, wodurch die Entscheidungen und Maasnahmen dieser Staaten in Sachen der Industrie und des Verkehrs nothwendig eine sehr hohe Autorität für alle übrige erhalten werden, welcher diese in Bezug auf ihre Handelsmarime auf die Dauer nicht widerstehen können. Offenbar eine Wirkung, welche sicher und gewiß früher oder später eintreten wird.

Zweitens wird dadurch eine so sehnlich gewünschte Erleichterung des Binnen-Handels innerhalb aller deutscher Länder ohne Zweifel früher erzielt werden, als bisher zu erwarten war.

Diese Hoffnung beruht auf den Grundsätzen des hohen Vereins. Diese schließen jede Zwangsmittel zur Beförderung der Industrie aus; sie schließen vielmehr den Grundsatz möglichster Befreiung des Verkehrs von unnöthigen Fesseln in sich, und zwar nicht nur in Betreff dieser Staaten unter einander selbst, sondern auch gegen alle übrige Deutsche, und wie man vernimmt, auch europäische und überseeische Länder, um schrittweise einen freien, auf Gegenseitigkeit begründeten Waarenaustausch immer mehr zu erringen und zu fördern.

Es sey genug, vorläufig dieser beiden muthmaßlichen Wirkungen zu gedenken. Ruhm genug für die einsichtsvollen Stifter dieses friedlichsten aller Staatenvereine, wenn ihren wackern Bemühungen nur diese gelingen sollten! — —

Betrachtet man die geographische Lage dieser Staaten, so ist sie nach Umständen so günstig, daß sie durch dieselben sehr leicht zu Lande zwei ansehnliche freie Handesstraßen zwischen dem Norden und Süden von Deutschland bilden

Digitized by Google

können, so lange der Rhein und die Elbe nur dem Namen, nicht aber der That nach, frei genannt werden können, was sie doch nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses seyn sollten. Wohl wären auf diesen Straßen manche Umwege zu beschreiben, da aber auf denselben keine Transitoabgaben zu erlegen seyn würden, so dürfte sich dadurch jener Verlust an Zeit wohl ertragen lassen. Uebrigens wird ein ernster Wille, wie der bisher bewiesene, auch fernerweitige Uebelstände, die jedenfalls noch hinweg zu räumen seyn werden, sicherlich noch glücklich besiegen.

Z.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Als jüngst einer der höchsten bayerischen Justizbeamten durch Nürnberg kam, erzählte Jemand: S. E. reise nach seiner Besitzung bei Neustadt a. d. S., wo dieselben in Gesellschaft eines Schmidts und eines Seilers, mittelst eines Erdspiegels Schätze, die unter der Erde liegen, zu heben gedächten. — Ein ehrlicher Handwerksmann, der mehr gesunden Menschenverstand besitzt, als manche Excellenz, hörte dieß und sagte: "Nun, wenn solche große Herren so .... *) sind, daß sie Schatzgräberei treiben, so wunderts mich gar nicht mehr, daß meine alte Schwiegermutter den Teufel, den sie doch wahrlich in sich trägt, unaufhörlich in der Ausfenwell sucht und bald als schwarze Katze, bald als Uhu zu sehen glaubt. Eine Excellenz mit einem alten Weibe vergleichen, welche Kühnheit! Aber verdient es die Excellenz nicht?

Das königl. würtembergische Ministerium hat nun die nöthigen Anordnungen wegen der dießjährigen Feier des landwirthschaftlichen Festes zu Kannstadt bekannt gemacht. Manche Polizeibehörden könnten daraus lernen, wie man in constitutionellen Staaten zu dem Volke sprechen muß.

Die am 25. v. M. auf der Peterhaide bei Nürnberg von dem Hrn. Landgerichtsassessor Häckel gehaltene Rede war im Ganzen gut und passend. Allein warum wurde nicht der Verfassung gedacht, der allein Bayern das wieder erwachende Volksleben verdankt? Warum erwähnen überhaupt die Herren Beamten dieser Freiheitsurkunde so selten? — — —

*) Soll wahrscheinlich klug heißen.

Gnomen.

Baum des Lebens.

Nur ein Baum ist das Leben, der Wille ist Boden,
Gedanken
Sind der Same, die Frucht reift in der endlichen That.

Adel.

Wenn der Geist adelt, dictirt die Adelsdiplome die Weisheit,
Welt ist Domain', der Mensch Acker, Nachkomme die That.

Staatsdienst.

Dient ihr mit Körper und Geist dem Staat', es gebühret euch Lob dann,
Größtes doch ziemet euch wohl, dient ihr der Menschheit zugleich.

Sieg.

Gegen das Menschengeschlecht verschwor sich einstens die Erde,
Neid ob der Menschen Glück hatte die Stolze erfaßt,
Und sie sandte Orkane, Vulkane, doch siegte sie nimmer,
Endlich schickt' sie das Gold, schnelle gewann sie den Sieg.

Furcht vor dem Tode.

Saget, warum so vielen gemein die Furcht vor dem Tode?
Weil sie wissen, daß sie wahrhaft nie haben gelebt.

Vergleichung.

Yorick gefiel sich im Kleinen, doch wer bestreitet die
Größ' ihm?
Größe ist Voltaire's Geschmack, doch ist er wahrlich oft klein.

Vielwisser.

Nimmer frommt dem Gefilde des Lebens ein Haufe von Samen,
Ruhig und schön zur Saat seyen die Körner vertheilt.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 76. 20. September 1828.

Mit der vergrößerten Anzahl der Gesetze wächst ihre Unzulänglichkeit; — je mehr man Gesetze erläßt, desto mehr werden deren nöthig.

Stückhammer.

Nachtrag zu dem Wunsch über Herstellung der Allersberger-Freistädter Vizinalstraße.

Diese Straße erhält nun den Todesstoß: — eine allerhöchste Rekurs-Entscheidung zu Gunsten der Stadt Nürnberg und einiger Landgemeinden versetzt ihr denselben, indem unter den vorliegenden Umständen der Bau heuer nicht mehr beginnen kann, und bis zum nächsten Frühjahr eine gänzliche Unpassirlichkeit eintritt.

Es ist nur Schade, daß dadurch die im Landgerichts-Bezirk Nürnberg so gut unterhaltene Strecke auch leidet, indem nun von Seite der concurrenzpflichtigen fünf Gemeinden bis zu Ausgang der Sache alle Unterhaltung unterbleibt.

Auffallend ist es aber, daß das Gesetz vom 11. September 1825 nicht in strenge Anwendung kommt, indem dasselbe deutlich ausspricht, daß, wenn Gefahr auf dem Verzug vorhanden ist, keine Suspensiv-Kraft statt haben kann.

Daß aber bei dieser Vizinalstraße Gefahr auf dem Verzug vorhanden ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der sich nur eine Stunde weit in den Reichswald hinein begeben will.

Wenn man in den neuesten Zeitungen gelesen hat, daß alle Wege nach Constantinopel absichtlich abgegraben und verwüstet sind, damit die Stadt so leicht nicht zu finden sey; wenn Manche die Möglichkeit, eine Stadt auf solche Weise vor feindlichen Angriffen sicher zu stellen, bezweifeln, so können sie sich die Sache versinnlichen durch eine Fahrt von Röthenbach nach Nürnberg; dies ist ein wahrhaft türkischer Weg, denn bevor man an das Zollhaus kommt, findet man im Reichswald so viele Wege, daß man sich da schon verirren muß, wenn man mit der örtlichen Lage nicht genau bekannt ist; — am Zollhaus beginnt eine bergige Strecke, die man, ohne sein Leben auf's Spiel zu setzen, nicht befahren kann. Hat man auch diese gefährliche Fahrt glücklich überstanden, so wechseln bis an die Spitze des Reichswaldes verdorbene Steinwege, Sümpfe und tiefer Sand unaufhörlich ab, und glücklich ist dasjenige Fuhrwerk, welches den Saum des Reichswaldes ohne Schaden erreicht,

Erst an diesem Punkt sieht man sich wieder in ein cultivirtes Land versetzt, indem durch den Eifer des Landgerichts Nürnberg die unpassirlichen Stellen verbessert und die übrigen chaussirten Strecken von Jahr zu Jahr in Reparatur genommen wurden. —

So sieht es mit den Vizinalstraßen im Königreich, und vorzüglich in der nächsten Umgebung einer Hauptstadt Bayerns aus; — es liegen die schönsten Gesetze und Verordnungen vor, allein sie werden nicht in Vollzug gesetzt, — es ist kein Zusammenwirken da, — die Landgemeinden sollen Lasten dieser Art immer allein tra-

Digitized by Google

gen, — die Städte und das Finanz-Aerar wollen, wenn sie auch dabei höchst interessirt sind, wie dies bei der in Frage stehenden Straße der deutlichste Fall ist, nicht concurriren, oder nur in geringem unverhältnißmäßigem Maaße, und so gedeihen auch diese Unternehmungen nicht, weil die Landgemeinden mit ihren wenigen Kräften nicht im Stande sind, solche allein auszuführen.

Wo vereinter Wille und Kraft fehlt, kann nichts gedeihen; isolirte Anstrengungen führen nicht zum Zweck, besonders beim Vizinalstraßenbau, wenn er zweckmäßig seyn soll; außerdem wird man in Bayern nur Ideale von Vizinalstraßen finden, nur wenige Polizei-Bezirke ausgenommen, die aber auch deswegen eine desto rühmlichere Erwähnung verdienen.

Möchten nur solche zweckgemäße Leistungen mehr Nachahmung finden, damit der innere Verkehr zum allgemeinen Wohl mehr erleichtert wird. —

Nürnberg, im September 1828.

Ein Vaterlandsfreund.

Das bayersche Gewerbsgesetz.

(Schluß.)

Die Schuhmacher wohnen in den Hausnummern 4. ꝛc. und zählen 22 Meister. Von diesen rechne ich

5 zu den geschickten Meistern,
6 zu denen, die die Concurrenz so ziemlich halten,
6 zu denjenigen, welche zurückstehen, und
5 zu den Altreisen.

Die Letzteren sind am beliebtesten; sie stellen schlechte Waare brauchbar her und begnügen sich mit einem geringen Lohn; die vor ihnen liefern schlechte unbrauchbare Waare und verlangen gleichwohl unmäßig viel; die zweiten halten die Mittelstraße ein und machen sich dadurch unentbehrlich, und die Ersteren, welche zwar schöne Waare liefern, aber dazu oft geringhaltiges Leder nehmen, merken, daß man doch in mehreren Familien noch das Gute mit dem Schönen verbunden haben will, und fühlen das Bedürfniß, auch solid zu werden. Ein großer Theil der Meister fehlt darin, daß er das Leder von jüdischen Lederhändlern bezieht und ein anderer Theil verdient wegen des Feierns der so genannten blauen Montage eine Strafpredigt.

Der Papiermüller in Nr. 5. wird mit Recht beschuldigt, mitunter ziemlich schlechtes Papier zu liefern. Ob sein Entschuldigungsgrund annehmbar sey, überlasse ich Andern zur Entscheidung. Er sagt nämlich, daß gewöhnlich dasjenige Fabrikat etwas schlecht ausfalle, zu welchem er die Montags in den Wirthshäusern gesammelten Lumpen nehme. Das Einsammeln an solchen Tagen, wozu er ein Privilegium habe, könne er deshalb nicht unterlassen, weil sie gewöhnlich recht ergiebig ausfalle und er der Polizei keine bedeutende Nachlese gönne.

Den Kaminfeger in Nr. 6. sollte ich übergehen, weil er statt seiner tüchtige Gesellen unterhält, und dem Vaterlande in Tilgung der Staatsschuld durch Vermehrung des Malzaufschlagsgefälles sehr nützlich ist.

Der Spiegelfabrikant in Nr. 7. merke doch besser auf sein Gewerbe, und gebe endlich einmal seinen Spiegeln die schöne Eigenschaft, sich in denselben selbst zu erkennen. Besser würde es dann in unsern Häusern werden. Die Weiber könnten nicht mehr so vielfältig vor den Spiegeln verweilen, sondern müßten sich des Haushaltens mehr annehmen.

In Nr. 8. wohnt der erste der Melber, und es finden sich dessen übrige Gewerbsmitglieder in Nr. 17. ꝛc. Fünf an der Zahl sollten sie mehr als hinreichend seyn, die Bedürfnisse der Einwohner zu befriedigen; aber nein! oft weisen sie **die Nachfrage nach gewissen Artikeln mit der** inurbanen Erwiderung zurück: »Kommt morgen wieder, es ist noch auf der Mühle,« oder: »es ist ausgegangen.« Herzlich wünsche ich ihnen, daß nichts mehr ausgehen möge, als höchstens der Mann, um sich von anstrengender Arbeit zu erholen.

Nr. 9. ist die Wohnung des Beutlers oder Säcklers. Seine Fabrikate sind mir alle recht, nur seine Windbeutel sind unter aller Kritik schlecht. Möchte doch einer unserer großen Künstler oder Gelehrten die Mittel zur radikalen Verbesserung der Windbeutel bald bekannt machen!

Von den 5 Schmieden nichts weiter, als das, daß nämlich der Geschickteste enorm hohe Preise macht; daß der zweite fleißiger und mit mehr Aufmerksamkeit arbeiten könnte; daß der dritte seine Jagdlaufereien unterlassen sollte, und daß der vierte so wie der fünfte mehr lernen möchten, da sie außerdem stets Trübsal blasen müssen ob des Stillstandes ihrer Blasebälge, die bis jetzt das Glück haben, ungeschickten Meistern anzugehören.

Als verwandt mit diesen nenne ich in Nr. 10. ꝛc. 3 Schlosser. Einer wie der Andere liebt das Bier mehr, als die Arbeit, und deshalb giebt es bei ihnen so viel verlegene Waare, die vom Rost vollends verzehrt werden wird.

Der Ueberfluß an Schneidern findet sich hier in Nr. 11. ꝛc. und ist ziemlich merklich.

Digitized by Google

Die meisten sind sol sol Meister seines Gewerbes ist fast keiner und die Stadt würde gewinnen, wenn sie statt der 14 concessionirten Gewerbtreibenden 6 tüchtige Meister hätte. Daß unter ihnen so Manche sind, die mehr Tuch ꝛc. nehmen, als sie in die Kleider der Eigenthümer verarbeiten, und daß sie die bedeutenden Ueberbleibsel nicht zurückgeben, sondern zu Kappen ꝛc. verwenden, weiß ohnehin alle Welt.

Die folgenden Nummern, 12.—293., bleiben für dieses Mal verschont, nur wünsche ich, daß sie das Gesagte beachten und mir die Gelegenheit benehmen möchten, sie zu tadeln.

Schließlich nur noch eine ernstliche Drohung den Mezgern, Bäckern und Gastwirthen: Der Tag des Gerichts naht!

Ueber das großherzogl. Sachsen-Weimarsche Regierungsantrittspatent.

In diesem heißt es unter Andern:

Eingedenk der Vorschrift und des Sinnes des deutschen Bundesvertrags, hat Unser Herr Vater die landständische Verfassung gegeben.

Eingedenk der Vorschrift, wie solche im Artikel 13. der deutschen Bundesakte zuerst ausgedrückt ist, und eingedenk des Sinnes derselben, wie solcher in den Artikeln 54.—62. der Wiener Schlußakte bestimmter noch entwickelt und festgesetzt wurde, nehmen Wir keinen Anstand, auf das Verbindlichste und Feierlichste zu erklären, daß Wir die Verfassung auch während Unserer Regierung beobachten, aufrecht erhalten und beschützen wollen.

In diesem Eingedenken und Bezugnehmen ist gleichsam eine Entschuldigung der Anerkennung, und in der zugesicherten Aufrechthaltung und Beschützung der Verfassung ein freiwilliges Belieben ohne Verbindlichkeit ausgedrückt.

Wir glauben, daß es hier kein anderes Eingedenk geben könne, als:

Eingedenk, daß die Verfassung als Staatsgesetz einmal besteht und gilt, und eingedenk, daß kein Regierungsnachfolger in das Regierungserbrecht eintreten kann, ohne eingedenk zu seyn, daß er die Verfassung unbedingt anerkennen, und sich ihren Bestimmungen geradezu unterwerfen muß.

Das Gesetz, als solches gilt, so lange ihm nicht durch ein anderes gültiges Gesetz derogirt ist, und die Motive des Gesetzgebers, sollten sie selbst nicht mehr vorhanden seyn, haben keinen Einfluß auf die Anwendbarkeit desselben.

Auch könnte es in diesem Falle nur einen einzigen Anstand geben, nämlich

den Anstand, ob der Nachfolger die Verfassung beschwören, und die Regierung antreten, oder ob er beides nicht will.

Der Sohn ist zwar Suus heres, — aber in Beziehung auf die Regierungserbfolge, wenn ihm solche deferirt ist, bedarf es doch auch bei dem Suus heres einer besondern Willenserklärung, der hereditatis aditio, und dies ist die feierliche Ableistung des Eides auf die Verfassung, welche unabänderlich besteht und bestehen muß, mag sich die Person des Regenten auch noch so oft ändern.

Unser constitutionneller König, Ludwig von Bayern, der nicht der Form nach, sondern mit Herz und Sinn der Verfassung ergeben ist, hat Sich in Seinem Regierungsantrittsverkündigungs-Patente vom 23. Oktober 1825 durch förmliche Berufung auf die Verfassungsurkunde als nächster Stammfolger und Thronerbe legitimirt, und dagegen seinen sämmtlichen Ständen, Bürgern, Unterthanen und Bedienstenten zu erkennen gegeben, daß er den, in der Verfassungsurkunde Tit. X. §. 1. vorgeschriebenen Eid bereits abgelegt habe, wobei er alle Bedienstete an den von ihnen geleisteten Verfassungs- und Dienst-Eid erinnerte.

Hier hat sich der constitutionnelle Sinn besser ausgesprochen.

(Licht und Schatten.)

Frage.

Warum ist denn dem freiherrl. v. Wurmsterschen Patrimonialgerichte Wilhermsdorf ein Herrschaftsrichter zum Vorstande gegeben? (Conf. Kreis-Intelligenz-Blatt Seite 1898.) Tritt vielleicht hier auch die Aufgeblasenheit der Landärzte ein, die verlangen, daß man sie mit »Herr Doctor!« anredet? — Demnächst frage ich weiter: Warum dulden die treffenden Gerichte und Physikate so etwas?

Seesnom.

Klagen eines Unglücklichen.

Ach gewiß so unglückselig
Als wie ich ist Keins auf Erden!
Trage Mancher viel Beschwerden,
Mir wird sicher Keiner gleichen!
Und fast nicht mehr höher steigen

Digitized by Google

Kann mein Unglück, kann mein Leiden;
Nicht einmal darf ich's verbreiten,
Und wer mögt' mir Hülfe senden?
Unter Advokatenhänden
Schmacht' ich länger als sechs Jahre,
Und jetzt giebt's — daß Gott bewahre,
Ein Papier gar ohne Ende! —
Höre mich, o Herr, und sende
Ihnen Blindheit und Vergessen,
Daß nach dem Papier nicht messen
Jene Herren meine Sachen!
Ja! wahnsinnig mußt' mich's machen,
Wenn sie was davon erführen, —
Sollten sie das aus noch spüren,
Nein, da wär' ich ganz verloren! —
Wäret Ihr doch nie geboren,
Die Maschinen Ihr erfinnet,
Daß kein Ende mehr gewinnet
All mein Jammern — daß nach Bogen
Nicht einmal hinausgezogen
Müssen werden die Berichte,
Die Dupliken und die Klagen,
Nein, daß, ohne nur zu fragen,
Alles fortgeht ohne Ende!
Weh mir Unglückssohn auf immer!

Ottfried.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Will man sich einen Begriff von der oft gerühmten Unabhängigkeit der kleineren deutschen Fürsten machen, so lese man die Erklärung Sr. Durchl. des Herzogs von Anhalt-Köthen hinsichtlich seines Beitritts zum preußischen Zollsystem. Darin sagt derselbe mit ziemlich klaren Worten, daß er zu diesem Schritte gezwungen worden sey. — So geht's immer, wenn die Kleinen sich mit den Großen verbinden! —

Im Nürnberger Intelligenzblatt lasen wir vor einigen Tagen Folgendes: "Ein lediges Frauenzimmer, das eine sehr gute Erziehung genossen hat, wünscht als Säugamme unterzukommen." Das nennen wir eine zeitcharakteristische Anzeige. In diesem Sinne stellt Jean Jacques Rousseau seinen "Emil" als ein Muster guter Erziehung auf, und dieser Emil wird am Ende des Werkes ein Seeräuber. Daruber äußerte einst der niederländische General Daendels, später General-Gouverneur von Java, in seiner derben militairischen Sprache: "Hölle und Teufel! um einen solchen Schuften zu erziehen, bedurfte es wahrlich nicht so vieler Weisheit und Kunst."

Der Fischfreund, dessen väterliche Gesinnungen für die Fische aus Nr. 49. der "Freien Presse" bekannt sind, wundert sich, daß in Nürnberg, trotz der neuern Bestimmungen hierüber, die Fischmärkte noch immer an Freitagen gehalten werden, und meint, daß die Markt-Inspektion die Landleute eines Bessern belehren, auf keinen Fall aber die Abhaltung der Fischmärkte an Nichtmarkttagen gestatten sollte. Streng genommen hat der Mann ganz recht.

Als Beweis, wie sehr eine gewisse Parthei dahin strebt, dem guten bayerschen Volke dummes Zeug gleichsam einzutrichtern, hat uns Jemand einen schlechtgedruckten Wisch zugeschickt, den man in Sulz und der Umgegend verkauft und verschenkt. Darin wird nun ein Wunder erzählt, und zwar kein kleines. Während der Vesper am diesjährigen Frohnleichnamsfeste zu Hartmannsweiler ist nämlich — so versichert der Verfasser des Wisches — eine große Hostie in der auf dem Hochaltar ausgestellten Monstranze plötzlich durchsichtig, wie Glas, geworden, und siehe da! — in der Mitte nahm man, sehr deutlich noch obendrein, ein Christusbildchen wahr. Da hat's nun Spektakel gegeben! Die Leute fielen, wie die Kartensoldaten, haufenweise ohnmächtig nieder; der Ministrant mußte in die Sakristei gebracht werden, so sehr hatte die wunderbare Erscheinung seine Sinne verwirrt! — Wie es heißt, hätte der Herr Pfarrer sich der öffentlichen Bekanntmachung dieses sehr unwürdigen Gaukelspiels mit dem Heiligen widersetzt; wenn's wahr ist, hat er daran wohl gethan, denn der Religion können dergleichen Dinge nur schaden.

Gnomen.

Witzlinge und weise Menschen.

Als ein chinesischer Thurm wohl prangt in Gesellschaft der Witzling,
Doch dröhnt immer die Schell', wird sie zum Ekel sehr bald;
Als ein stattlicher Tempel erscheint im Leben der Weise,
Und der Altar ist das Herz, Gottheit der denkende Geist.

Annehmbares und Unerträgliches.

Weiber sind eitel und Männer sind stolz; gefehlt, doch erträglich;
Unerträglich jedoch, findet das Gegentheil statt.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 77. 24. September 1828.

Laß Deinen Mund verschlossen seyn,
So schluckst Du keine Fliegen ein.
Hans Aßmann von Abschatz.

Ein pädagogischer Brief, mit unschuldigen Bosheiten gespickt.

Nichts ist seltsamer, als der Eifer der Krähwinkler, die Redaktion der »Freien Presse« von den dortigen Vorfallenheiten in Kenntniß zu setzen. Jeder freut sich, wenn er den Andern ein Bischen striegeln kann, Keiner scheint sich des alten Sprichworts: »Heute mir, morgen Dir,« zu erinnern. Die Vorliebe der Krähwinkler für die »Freie Presse« dürfte dem Herrn Herausgeber nicht sehr angenehm seyn, denn leider sind wir ein Bischen verschrieen. Aber ein Zeitblatt, welches bei uns allgemeinen Eingang fände, hätte in der That ein großes Publikum. Uns Krähwinklern geht es, wie den Jesuiten, man verlacht, man verwünscht uns, aber mit unsern Grundsätzen und Ansichten wissen wir uns überall einzuschleichen. Man kann hundert Briefe nach München, Wien, Berlin u. s. w. addressiren, und gewiß, die Hälfte wird in Krähwinkel abgegeben, ohne daß man der Post den geringsten Vorwurf machen könnte.

Wir bilden eine Art unsichtbare Kirche, eine Gemeinde der Einfältigen im Glauben, die um so mehr Anhänger zählt, weil sie geringfügige Dinge ohne Weiteres zu Mirakeln erhebt, und es also um so leichter ist, auf solche Weise die Leute zum Besten zu haben. So hat sich das Wunder mit der gläsernen Hostie in Krähwinkel ereignet, obgleich in der »Freien Presse« Hartmannsweiler als Schauplatz desselben angegeben wurde. Aber das ist noch nichts. Seit Kurzem sieht man in der hiesigen Peterskirche ein Marienbild, über dessen Gesicht und Kleider ein Strom von Blut gemalt zu seyn scheint. Ein gemaltes Bild wäre aber nichts Wunderbares und die Kirche würde durch dessen Ausstellung nichts gewinnen. Deshalb hat man unter den Leuten die Sage verbreitet, es hätte ein Frevler mit einem Stein nach der Stirne jenes Bildes geworfen, und auf der Stelle sey das noch sichtbare Blut daraus geflossen. Die Sage hat Glück gemacht, die Wachskerzenfabrikanten und der Opferstock machen gute Geschäfte und Alles geht vortrefflich. »Willst Du das Volk betrügen,« sagt Göthe, »mache es nur nicht fein.« Die Krähwinkler haben den Göthe ge-

Digitized by Google

lesen und ihn beherzigt *). Der sogenannte Zeitgeist, als des Teufels Anwalt, tritt zwar auch bei uns gegen solche Wunder auf, aber wir machen es, wie andere Richter, wir beachten die Auseinandersetzung seiner Ansprüche nicht und lassen Wunder und Wunderthäter ruhig passiren. Die Letzteren erhalten leicht das Bürgerrecht bei uns. Man denke an unsern berühmten Augenarzt, der durch seine Kunst Leute, die auf einem Auge nicht sehen, auf beiden blind macht, und seine Kenntnisse in von ihm verfertigten Danksagungen öffentlich preisen läßt. Des Krähwinkelschen Bürgerrechts wird sich zwar selten Einer rühmen, aber man kann zehn gegen eins darauf wetten, daß es bei den Rittern mehrerer Orden, bei den Mitgliedern mehrerer gelehrten Gesellschaften u. dgl. unter dem bekannten et caetera regelmäßig enthalten ist.

Der erste Grundsatz, den man hier uns einprägt und dessen geschickte Anwendung zur Aufnahme in die Gemeinde befähigt, heißt kurzweg: »Werdet groß in Allem, was klein ist.« Wir wohnen nun in einem Winkel! Die Alpen passen nicht zu unserer Natur, ein Napoleon nicht zu unserm Bürgermeister, deshalb herrscht Herr Staar schon seit Jahren über uns; Demosthenes nicht auf unsere christlich-bemüthige Kanzel, deshalb dienen ******s Reden zu unserer Erbauung; ein Shakespeare nicht für unser provisorisch bretternes Theater, deshalb gefällt es meinen Mitbürgern ganz außerordentlich, mittelst kleiner Pappendeckelstückchen und ein Bischen Pulver ganze Schlachten liefern zu sehen; Alles eilt dieser Weltbühne zu. Nach dem weiteren Gebote unserer Gesetzgeber: »Füget Euch in Euern Winkel!« haben wir uns innerlich und äußerlich in's Enge zusammengezogen. Unsere Naturforscher haben herausgebracht, daß der Körper in der sitzenden Stellung den geringsten Raum einnimmt, und unsere Psychologen haben erwiesen, daß sich der Geist nach dem Körper, wie die Güte der Sängerkehlen nach dem Alter, richtet **). Da wir nun vernünftiger Weise die Mittel wollen, um den Zweck zu erreichen, so können Sie sich denken, daß die Cultur des Sitzfleisches hier zu einer großen Höhe gediehen ist. Wie man in andern Gegenden Gänse stopft, um große Lebern zu bekommen, so wird bei uns alle Sorgfalt auf den wichtigsten Theil des menschlichen Körpers verwendet und diese Wichtigkeit so sehr anerkannt, daß unsere größten Gelehrten keineswegs höher in der Besoldung stehen, als unsere Postknechte, weil man richtig annimmt, daß sie alle mit demselben Körpertheil ihre Arbeit verrichten. Die Krähwinkler mögen dieser oder jener politischen Ansicht seyn, so betrachten sie doch Alle das Besagte als die eigentliche Basis, so des einzelnen Menschenkörpers wie des Krähwinkler Staatskörpers. Ja so weit wird die Sache getrieben, daß wir von dem vorerwähnten Besagten — wie die benachbarten Schlanggangelpaner von ihrem Bürgermeister — immer nur unter dem Beisatze: »mit Respekt zu sagen,« sprechen, woraus zugleich zu ersehen, daß diese allbekannte Phrase entweder Krähwinkelschen oder Schlanggangely'schen Ursprungs ist.

Nach dem Grundsatze, was man liebt, züchtigt man, hat man früher die Methode gehabt, die physische Grundlage der deutschen Gelehrsamkeit durch Stockschläge für ihr künftiges Schicksal abzuhärten. Dies sollte zugleich als Zugpflaster dienen, um die Säfte aus Kopf und Herzen dem edleren Theile zuzuführen. Später hat man jedoch das Schlagen für eine verbotene Turnübung angesehen, wodurch Körper und Gemüther der Schlagenden und Geschlagenen auf eine gefährliche Weise erhitzt werden. Da man auch die Erfahrung gemacht hat, daß durch starke Reibung von Holz an Holz Feuer entsteht, so hat unsere Polizeibehörde endlich befohlen, die Krähwinkelschen Klötze in Zukunft unbehauen zu lassen. Man sucht sich nun anders zu helfen und die neue Methode hat schon eben so erfreuliche Früchte getragen, als die Erziehungsanstalt für Pferde und Kaninchen unsers Herrn Dr. Laßteucherwischen. Die lernbegierige Jugend wird nämlich jetzt fest auf einen Stuhl hingeschraubt, so daß ihr nur die Hände frei bleiben, um schreiben zu können. Die sich am ruhigsten anschrauben lassen sind die Bravsten. Sie werden mit einer Art Münze belohnt, die noch weniger werth ist, als die Coburger Sechser, ja selbst als das gewöhnliche Papiergeld, die aber dennoch als Landmünze curfirt. Wie man den jungen Hunden Brannewein eingiebt, um sie zu kleinen, leckenden Schooßhündchen zu erziehen, so erhält unsere Jugend eine Mixtur aus griechischen und römischen Klassikern, bestehend aus Kraft, Tugend, Aufopferung und Patriotismus. Bei der sitzenden Stellung steigt das Gebräue um so eher in den Kopf, und wirkt wie Opium. Die Jungen fangen an, von antiker Kraft zu phantasiren, sind aber viel zu gut angeschraubt, als daß sie in ihrer Begeisterung wo anders hin fahren könnten, als mit der Feder ins Tintenfaß. Hat dieser Rausch

*) Nicht in Krähwinkel, sondern in München ist die blutige Madonna zu sehen. Alles versetzt der Verfasser nach seiner Vaterstadt.

**) Ein schlechtes Epigramm, nicht wahr, meine streitenden Herren S. und W.?

Digitized by Google

eine Zeit lang gedauert, so kann man sie getrost losschrauben; sie sind nun schläfrig geworden und verlangen nicht mehr vom Stuhle aufzustehen. Wie einst Pferd und Mensch, so wachsen unsere ächt gebildeten Jünglinge auf dem sogenannten Lese-Esel zu einer neuen Art von Centauren zusammen. Sitzen sie ja einmal ab, so schreiten sie, gleich ausgedienten Cavalleristen, mit gespreizten Beinen durch's Leben, und stolpern über Alles, was sich in den Weg legt. Und so will man es haben! Bei dieser Methode werden die geübtesten Schreiber, Protokollisten, Kanzelisten ꝛc. erzogen und manche Catheder-Celebrität wird erschaffen. Staatsmänner, Feldherren, Redner u. dgl. gedeihen weniger. Sie glauben vielleicht, daß die bemerkte Erziehungsweise nur auf Diejenigen Anwendung erleidet, die zu eigentlichen Herren der Feder bestimmt sind. Keineswegs! Wir Krähwinkler sind von Jugend an gewöhnt, uns über einen Kamm scheeren zu lassen, und ohnehin geht unser Streben dahin, allen sogenannten natürlichen Ständeunterschied zu verwischen und — zur größeren Vereinfachung der Verwaltung — die ganze Masse einzig in schreibende und lesende Bürger einzutheilen.

Aus dem Obigen ersehen sie, welche Qualitäten in Krähwinkel besonders empfehlen und welche die Wahl unsers Herrn Bürgermeisters veranlaßt haben. Als wahrer Märtyrer der Stabilität ist er nämlich im Stande, 24 Stunden lang bei einer Session zu verharren. Wie die englische Jury durch Hunger zur einmüthi-Entscheidung gezwungen wird, so zwingt unser Herr Bürgermeister, bloß durch langes Sitzenbleiben über Mittag, alle Mitglieder des Magistrats, endlich sich seiner Meinung zu conformiren, die regelmäßig darauf hinausläuft, die Sache beim Alten zu lassen. Auf diese Weise wird die rechte Einheit erhalten; mancher gefährliche Versuch zu Neuerungen wird in seinem Entstehen unterdrückt und findet im hungrigen Magen des Versuchers selbst seinen Untergang.

Dies vorläufig (denn wir Krähwinkler lieben das Vorläufige und Weitläufige) über unser Leben und Treiben; bald folgt ein zweiter Brief. Inzwischen bin ich Ihr ganz Ergebenster

Spatz v. Sperling,
Mitglied der Academie der schönen Wissenschaften zu Krähwinkel.

A propos! So eben läuft hier die Nachricht ein, daß Herr M., Lehrer zu Schlangengely, wegen eines in Nr. 49. der «Freien Presse» Jahrgang 1827. enthaltenen Spottgedichts abgesetzt worden sey. Er hat sich selbst verrathen. Diese Nachricht kommt gerade zu rechter Zeit, sonst wäre das von mir gewählte Motto hier eben so unpassend, als der Name eines gewissen Advocaten in einem Testamente ist, worin nur die Namen der nächsten Verwandten am rechten Plätze ständen. Doch genug — Der bezeichnete Advocat wird schon wissen, warum er seinen Namen da hineingeschwärzt hat.

Beitrag zur Polizei-Praxis.

(Scene aus Oberbayern.)

Welcher verschiedenen Anwendung die bestimmtesten Gesetze unterworfen sind, mag folgende Thatsache beweisen:

Ein Brauer von H., Landgericht M., schenkte sein erzeugtes Bier auf einem benachbarten Orte bei einer öffentlichen Gelegenheit, ohne besondere Erlaubniß des Landgerichts, aus, welches ihn, da er darin gestört werden sollte, noch schützte. — Dagegen wurde einem Brauer von T. von demselben Landgerichte sein Gesuch rund abgeschlagen, sein Bier zu S. bei einem Gelegenheitsfeste zu verwerthen, weil dort herrschaftliches ausgeschenkt wird. Er hielt sich um so mehr hiezu berechtigt, da es das Gewerbsgesetz erlaubt, und auch die Gutsherrschaft zudem für ihr Bier viele Wirthe, welche früher das Bier in T. abnahmen, sich eigen zu machen gewußt hatte. Der Brauer ließ sich nicht abschrecken, sondern versah sich mit einem polizeilichen Attest der competenten Magistratsbehörde, daß er Bürger in T. und das Bier sein Fabrikat sey. Als er sich aber in S. anschicken wollte, das Bier auszuschenken, kam ein Gerichtsdiener mit dem Befehl des Landgerichts M.: «Das Ausschenken sey sogleich einzustellen.» Dagegen durfte der herrschaftliche Bierwirth an 3 Plätzen zapfen. Der Bürger gehorchte, und benahm sich ruhig, wie hundert unbefangene Zeugen bestätigen können. — Allein man ließ ihn nicht einmal von dem eigenen Bier trinken. Ein Gerichtsdiener schlug dem Knechte des Brauers den Krug aus der Hand, welches ersterer natürlich ächt haustechtisch mit L... erwiderte. Man wollte nun, weil man einen Aufstand der Bauern befürchtete, den Knecht arretiren und heimliefern; da ihn aber der Herr zur Heimführung des Bieres nothwendig zu haben erklärte, so wurde dieser vor die, in vertraulicher Gesellschaft von Gutsherrn und mehreren Frauenspersonen sich befindlichen, durch Sympathie zusammengeführten Landrichter von M. und von T. gebracht, hier öffentlich getadelt, und sogar

Digitized by Google

von dem erstgenannten unsanft behandelt, hierauf aber, gleich einem Malefikanten, durch die Gensd'armerie in das Amtshaus zu T. abgeführt, wo er verhaftet werden sollte, was aber der besser unterrichtete Gerichtsdiener nicht that. — Nach dieser Exekution sollen die Behörden eine Art Instruktion der Sache eingereicht haben, wonach der Magistrat, wegen des nicht gestempelten Zeugnisses in eine Stempelstrafe verfällt wurde.

Wir nehmen an dieser öffentlichen Gerechtigkeitspflege (wovor uns Gott in Gnaden bewahren wolle), welche der bürgerlichen Industrie Schimpf und bedeutenden Schaden brachte, einen dreifachen Anstoß:

1) Das Gewerbsgesetz erlaubt ausdrücklich (§. 18.), das eigene Fabrikat, namentlich das Bier, zu allen Zeiten, besonders zu Marktzeiten überall, sohin an jedem Orte, von einem Polizeibezirk in den andern, von einer Gemeinde in die andere, nur nicht an zwei Plätzen einer Gemeinde zugleich (§. 21.) abzusetzen.

2) Jede gesetzmäßige Verhaftung muß es, nach bewährten Autoren, in drei Hinsichten seyn: a) hinsichtlich des Ortes, an welchem sie statt findet; b) hinsichtlich der Person, welche sie betrifft, und c) in Betreff der Gründe, aus welchen sie erfolgt. Allein hier wurde ein Bürger auf dem Boden eines fremden Amtsbezirkes ohne Nothwendigkeit verhaftet. Nach dem bayerschen Judiciarcodex Cap. 8. §. 6. in notis kann aber sogar ein nicht ansässiger Bürger nur bei schlechtem Leumund oder wegen Gefahr der Flucht, vielweniger also ein ansässiger Bürger, einer solchen Geringfügigkeit wegen verhaftet werden. War die Vernehmung dieses Bürgers nothwendig, so konnte er von der competenten Behörde requirirt werden. Eben so der Knecht. Keineswegs konnte aber hier der Herr für die Privathandlung seines Knechtes haften. Wenn die Bauern zu rumoren anfingen, so ist dieses nur Beweis, daß ihnen das T.er Bier besser behagte, als das herrschaftliche, daß sie das Recht fühlten, obschon sie die Rechte nicht verstanden. Uebrigens muß es aber mit diesem Bauernkrieg nicht so ernst gewesen seyn, sonst hätten die Landleute wohl nach dem Abmarsch der Gensd'armen die Bierfaßbatterie erstürmt. Ein Aufstand im Sinne des Criminalgesetzes war keineswegs zu befürchten, so daß ein militairischer Transport nothwendig gewesen wäre. Im höchsten Falle hätte man den Bürger zur schleunigen Entfernung anweisen können.

3) Da das fragliche Zeugniß keine Concessionsurkunde, indem der Betheiligte schon in Folge des Gewerbsgesetzes zum Ausschenken befugt ist, sondern ein bloßes Ursprungs-Zeugniß war, welche immer stempelfrei behandelt wurden, so kann man die Ursache der Stempelstrafe nicht errathen.

Ein Rechtsfreund.

Gnomen.

Wucher.

Schändlicher Wucher ist jener, der große Wohlthat erzeuget,
Doch nur Worte des Danks, Schmeichlersinn fordert als Zins;
Giebst Du dem Einen, so denke, Du habest es Allen gegeben,
Solches Bewußtseyn ist schön, schönster der Zinsen fürwahr.

Leicht und schwer.

Leicht ist es wahrlich, in Ordnung zu schreiten, doch Ordnung zu gründen,
Wo ein Chaos herrscht, solcherlei Schöpfung ist schwer.
Leicht ist es, unter den Klugen mit Klugheit im Leben zu wallen,
Schwer, bei Narren zugleich Narre und Weiser zu seyn.

Geographisch-finanzielles Verhältniß.

Wohl ist ein Körper der Staat, das Herz des Landes die Hauptstadt,
Blut ist nöthig dem Leib, daß er sich rüstig beweg'.
Aus den Gliedern zum Herzen hin dringt die Strömung des Blutes,
Aber daß Lähmung nicht folg', ström' es auch wieder zurück.

Schulwesen.

Hundertmal ändert Ihr Pläne, der Mensch ist immer derselbe,
Doch im Wechsel nur lebt, was sich nach Bildung bestrebt;
Lacht ob der Tadler, denn diese sind lange schon stille gestanden,
Meint Ihr es, Regler! nur gut, gerne hilft Euch die Natur.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 78. 27. September 1828.

Heil der Freiheit Vaterlande!
Untergang der Tyrannei!
Sieg der Ehre, und der Schande
Die verdiente Sclaverei!
Muthig, Brüder, ohne Wanken,
Wie des Schicksals Geist gebeut,
Laßt uns kämpfen in den Schranken
Irdischer Nothwendigkeit!

Conz.

Politischer Canisius
oder
Catechismus ächter Staatsbürgerlichkeit
bearbeitet von
Φιλάνθρωπος. *)

Vorwort.

Zwischen Theologen und Philosophen herrscht ein mächtiger Streit darüber, ob Kirche und Staat identisch coordinirt oder subordinirt seyen, in welch letzterm Falle gewöhnlich die heftigsten Reden geführt werden. Gregor VII. wollte mit einer Kraft, die ihm in der neuesten Zeit den Namen »Napoleon des Mittelalters« verschafft hat, den ersten Fall realisiren; dem neunzehnten Jahrhundert ist es, ungeachtet des Streites über den dritten Fall, gelungen, den zweiten Fall, wenigstens in den aufgeklärtesten Staaten, herbeizuführen. Wenn nun Staat und Kirche, in philosophischer ungetrübter Hinsicht, Recht und Moral parallel laufen, so kann es wohl nachgewiesen werden, daß sich die Sätze umsetzen lassen, Artikel für Artikel. Von diesem Standpunkte aus ist gegenwärtiges Schriftchen bearbeitet; wer Spott darin finden will, irrt recht sehr; soll dann und wann eine Satyre mitunterlaufen, oder soll Mancher das Ganze als solche ansehen, so ist zu merken, daß das Wesen der Satyre nicht zuvörderst Spott, sondern strenger Ernst seyn muß. — Nach diesen Motiven wird man keine schlechte Absicht dem Ganzen unterlegen können.

*) Sollte von keinem Leser der »Freien Presse« überblättert werden.

Die Redaktion.

Erstes Hauptstück.

Vom Wesen und Symbol ächter Staatsbürgerlichkeit.

1) Wer ist ein ächter Staatsbürger zu nennen?

Derjenige, welcher als Bürger beeidigt †), der wahren Vernunft heilsame Gesetzgebung zuvörderst in der allgemeinen Menschengesellschaft,

Digitized by Google

dann im speziellen Staate anerkennt [2]), und nicht unvernünftigen Staatsrechtslehren [3]) anhängt, die von jenem wahren Systeme abweichen.

[1]) Getauft. [2]) Gottes Lehre bekennt. [3]) Kein Ketzer ist.

2) Von welchen Dingen müssen die ächten Staatsbürger zuerst unterrichtet werden?

Von dem Wesen, der Hoffnung, der staatsbürgerlichen Eintracht, den Heilmitteln und der staatsbürgerlichen Gerechtigkeit [4]).

[4]) Glaube, Hoffnung, Liebe, Sakramente, christliche Gerechtigkeit.

3) Was ist das Wesen ächter Staatsbürgerlichkeit?

Eine Gabe und ein Licht der Vernunft, durch dessen Erleuchtung der Mensch gestärkt, Allem beistimmt, was die Vernunft in Bezug auf Recht enthüllt hat, uns durch Bildung eines Staates vorsetzte, seyen diese Vernunftgesetze geschrieben oder nicht, positiv oder natürlich [5]).

[5]) Ephes. 2. Hebr. 11.

4) Worin liegt die Summe dieses Wesens?

Im Symbole der apodictischen Philosophie [6]), gegeben in 12 categorischen Sätzen [7]).

[6]) Apostolische Lehre. [7]) Decalog oder 10 Gebote.

5) Welches sind diese 12 Sätze?

Welche folgen:

1) Ich glaube an einen allein richtigen und wahren Vernunftgeist [8]), den Schöpfer aller Gesetze und Gesetzgebungen.

[8]) Gott Vater.

2) Ich glaube an einen einzigen Sohn dieses Vernunftgeistes, den Verstand [9]), welcher alle in der Sinneswelt existirenden Dinge regiert.

[9]) Gott Sohn.

3) Welcher empfangen worden ist vom Willen, geboren aus der reinsten Freiheit.

4) Welcher gelitten hat unter dem Mysticismus [10]), gerabbrecht, gestorben und endlich begraben worden ist.

[10]) Pontius Pilatus.

5) Welcher abgestiegen ist in die Hölle des Obscurantismus, im neunzehnten Jahrhundert aber wieder von den Todten auferstanden ist.

6) Welcher aufgestiegen ist in die Regionen der Aufklärung und sitzen wird an der Seite des allerleuchtetsten Vaters.

7) Endlich kommen wird zu richten todte und lebende Staatensysteme.

8) Ich glaube an einen mächtigen Willen [11]).

[11]) Heiliger Geist.

9) An einen einzigen ächten Staat und eine Gemeinschaft ächter Staaten, einen Weltbürgerstaat.

10) Verzeihung der Staatsfehler.

11) Auferstehung aller unterdrückten Freiheits-Systeme.

12) Ewiges Weltbürgerrecht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Physik und Chemie

gehörten sonst nur für Gelehrte; allein sie traten in das praktische Leben, und Englands und Frankreichs Gewerbe stiegen rasch zu der Höhe, auf welcher wir sie jetzt bewundern, anstaunen. Will Deutschland ihnen nachkommen, dann darf der Gewerbsstand Physik und Chemie nicht unbeachtet lassen; das gesammte Publikum muß Interesse für sie gewinnen. Dies voraussetzend, entlehnen wir aus Nr. 173. der gehaltvollen Hallischen »allgemeinen Literaturzeitung« die nachfolgende Recension:

Erlangen, bei Palm: Proteus. Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre, bearbeitet in Verbindung mit mehreren Gelehrten und herausgegeben von K. W. G. Kastner, Prof. zu Erlangen. 1828. Erster Band in zwei Heften. X. u. 418 S. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Von dem bekannten Vf. der Ars magna lucis et umbrae und vieler andern Schriften, welcher am Schlusse von den meisten seiner Werke de libris ab auctore partim editis, partim, si Deus vitam largitus fuerit, ad edendum paratis handelt, sagte Lichtenberg einst in seinen Vorlesungen: »Athanasius Kircher war ein Mann von ganz ungeheurer Belesenheit; wenn er nur die Feder in die Hand nahm, floß ein Foliant aus derselben u. s. w.« (Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen v. Gamauf. Bd. III. S. 385.) Seit jener Zeit wo Kircher lebte, sind die Folianten in der physicalischen Literatur fast ganz aus der Mode gekommen, sonst könnte man denselben Ausspruch auf Hn. Kastner anwenden. Und wahrlich zwischen beiden Gelehrten herrscht eine nicht geringe Aehnlichkeit! dieselbe scheinbare Gründlichkeit, dasselbe Verbrehen von der Meinung anderer, dieselbe Vielseitigkeit in ihren wissenschaftlichen Leistungen und dieselbe Oberflächlichkeit. Doch wir beabsichtigen hier keine Kritik von Hrn. Kastners sämmtlichen wissenschaftlichen Leistungen; es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nachweisen wollten, daß von den vielen Citaten in seinen Schriften ein großer Theil falsch ist; wenn wir zeigen

Digitized by Google

wollten, daß sehr viele Meinungen anderer Physiker, welche er in seinen Werken mittheilt, völlig verdreht oder mißverstanden sind. Aber was soll man von einem Schriftsteller sagen, welcher zugleich ein Handbuch der Meteorologie, eine Polytechnochemie, jede in mehreren Bänden, ein Archiv der Naturlehre von drei Bänden jährlich und nun noch eine neue Zeitschrift von zwei Bänden jährlich herausgiebt? Wir haben hier allerdings Multa, aber eben diese Menge von heterogenen Gegenständen, welche der Vf. gleichzeitig bearbeitet, zeigt wohl am besten, daß das Multum vermißt wird.

Proteus nennt sich die vorliegende Zeitschrift, »weil Proteus gleich der geheimnißvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken der Sterblichen entschlüpft, sich in Feuer und Wasser, Thier und Pflanze verwandeln konnte, und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien und ihnen das Wahre entdeckte.« Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre ist der zweite Theil des Titels. Ein Jeder, welcher diesen Zusatz liest, würde hier also ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen über den Entwickelungsgang einzelner Lehren, gründliche Biographien von Physikern und genaue Angaben ihrer Schriften erwarten. Dieses wenigstens fordert Rec. von einer Zeitschrift, welche sich mit der Geschichte der Physik beschäftigen soll. Eben gemachte Entdeckungen, physische Untersuchungen gehören keineswegs in dieselbe, um so weniger, da wir schon eine hinreichende Anzahl besitzen, welche neue Entdeckungen deutscher oder ausländischer Physiker mittheilen.

Wir wollen nach diesen Bemerkungen zu dem Inhalte der Zeitschrift übergehen. Den Anfang macht Claude Louis Berthollet's Leben von Müller, S. 1—82., unstreitig die beste Arbeit in diesem Bande, jedoch fast ganz von aller Literatur entblößt. Hierauf folgt Naturwissenschaftlicher Reisebericht vom Professor Gruithuisen in München, S. 83—168. Zu einem Lückenbüßer ist dieser 85 Seiten füllende Aufsatz doch wohl etwas zu lang, denn daß hier von keinen historischen Untersuchungen die Rede ist, zeigt schon eine flüchtige Durchsicht des Aufsatzes. Geognostische Beobachtungen im Oesterreichschen, Versuche, die anderweitig schon weit besser beschrieben sind, Untersuchungen über den Barometerstand am Meere auf den Planeten (recht schön, ist doch der auf der Erde noch unbekannt!), Beschreibung von Wallwerken auf dem Monde, Erklärungen von Höhenrauch u. s. w. stehen bunt untereinander. Außerdem zeichnet sich dieser Aufsatz dadurch aus, daß die meisten Namen falsch gedruckt sind. Den Schluß des ersten Heftes machen einige Recensionen.

Das zweite Heft beginnt mit Humphry Davy's Abhandlung über die Beziehung zwischen electrischen und chemischen Kräften (Seite 205—262.), welche die meisten Leser wahrscheinlich schon mehrmals gelaust haben. Dieser folgen Notizen aus dem Leben H. Davy's, S. 263—273. Bei der Nennung von D's. Schriften hätte sich der Herausgeber kürzer fassen können, er hätte denselben Nutzen gestiftet, wenn er bloß gesagt hätte: »Davy hat auch in den Philosophical Transactions manche Abhandlungen gegeben, ich weiß aber nicht, wo sie stehen,« als in diesem Falle, wo er auf 6 Seiten 37 Abhandlungen D's. nennt und bloß hinzufügt, daß sie in jener Sammlung abgedruckt sind. Ist der Leser einmal bei Citaten wie diesen genöthigt, den Registerband einer solchen Sammlung durchzulesen, warum ihn dann nicht geradezu auf den Artikel H. Davy in jenem hingewiesen? Hierauf gibt der Vf. S. 273 bis 285. Beiträge zur Geschichte der Electrochemie. — Der sodann folgende Aufsatz ist überschrieben: »Alexander Volta nach seinem Leben; eine Skizze« (wahrscheinlich vom Herausgeber) Seite 286—305. Es möchte schwer seyn, über einen Physiker, durch dessen Untersuchungen die ganze Physik und Chemie umgestaltet sind, etwas Unbedeutenderes zu sagen! Nicht einmal der Titel von der Sammlung seiner Schriften, welche Antinori herausgab, ist vollständig genannt. Dieser Aufsatz zeigt übrigens recht auffallend, wie es Hr. Kastner mit seinen Citaten macht. Volta hat viel geschrieben, das wissen alle Leser, Hr. K. hat aber im Laufe dieser Skizze nicht alle seine Abhandlungen genannt, dieses wird jedoch in der Biographie eines so ausgezeichneten Gelehrten gefordert. Was zu thun? Schnell Müller's Register zu Gilbert's Annalen geholt und den betreffenden Artikel abgeschrieben. Dadurch ist denn allerdings fast eine ganze Seite gefüllt, Rec. leugnet aber nicht, daß das mitgetheilte Produkt ungefähr von der Art ist, wie dasjenige, welches Horaz im Anfange seines Briefes an die Pisonen beschreibt, und Rec. glaubt ebenfalls ausrufen zu dürfen: Spectatum admissi risum teneatis, amici? Daß ein ausgezeichneter Gelehrter in Journalen häufig genannt wird, welche zu seiner Zeit erscheinen, weiß Jeder, welcher den Gang der Wissenschaft kennt; Gegner widerlegen, Anhänger bestätigen seine Meinung. Wird dann zu einer solchen Zeitschrift ein Register gemacht, so müs-

Digitized by Google

sen, auch alle diese Abhandlungen unter dem diesem Schriftsteller zugehörenden Artikel genannt werden. Keineswegs darf dieses aber geschehen, wenn ein Biograph, wie hier Hr. K., sagt: «Hinsichtlich der übrigen, im Vorhergehenden nicht erwähnten Abhandlungen Volta's, sind vorzüglich zu vergleichen nachstehende Bände und Seiten von Gilbert's Annalen» u. s. w. Daher sind hier genannt seine Versuche über Verdunstung, Dämpfe und Hygrometrie. Indessen was finden wir an den angezeigten Stellen? Notizen von Reisenden, welche Volta besucht haben, während, um nur bei der Hygrometrie stehen zu bleiben, seine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand (Collezione dell'Opere del Cavaliere Conte Alessandro Volta T. I. P. II. S. 439—485.) nicht einmal genannt ist. Jene Stellen, wo Reisende Untersuchungen von Volta erwähnen, gehören aber keineswegs zu V's. Abhandlungen, man möchte denn annehmen, daß z. B. zu Galiläi's Schriften alle Lehrbücher der Experimentalphysik und alle Werke über die Bewegung gehören, weil in allen von Galiläi's Untersuchungen die Rede ist. Rec. will nicht dabei verweilen, zu zeigen, daß dasselbe von mehreren andern Citaten ebenfalls gilt.

Es folgt jetzt ein Aufsatz, welchen gewiß Niemand in einer «Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre» suchen würde: Ueber die Zuckerbildung aus Stärke und die Einwirkung starker Säuren auf organische Stoffe überhaupt von Dr. A. Kölle (S. 306—326.) — Hieran schließen sich Notizen vermischten Inhaltes vom Herausgeber S. 326 bis 348. Den Schluß machen Recensionen.

Daß übrigens der Titel «Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre» unpassend ist, giebt der obige Inhalt an, Geschichten finden wir zwar, aber keine Geschichte; besser ist es daher, den Namen Proteus zu behalten, weil Alles bunt unter einander steht. Doch wir wollen mit Hn. Kastner nicht über den Titel rechten, man ist es bereits von ihm gewohnt, daß er sich nicht so genau an den Titel kehrt, indem wir in seinen Werken Fragmente aus allen Wissenschaften finden. Aber was soll aus unserer deutschen Literatur werden, wenn fast jährlich ein neues Journal erscheint? Bedenkt Hr. Kastner wohl, daß es weit besser wäre, wenn er bei der Aufnahme von Aufsätzen in sein Archiv mehr Kritik anwendete, und dafür die besseren für den Proteus bestimmten Abhandlungen in diesem mittheilte? Um so auffallender ist es, wenn er bei der Recension von Erdmann's Journal für technische und ökonomische Chemie S. 404. sagt: «Wir fügen im Namen aller gerade nicht Landwirthschaft treibenden, aber doch ökonomischen Leser die Bitte hinzu: daß Hr. Prof. Erdmann, die Kassen seiner Leser berücksichtigend, letztere nicht nöthigen möge, eine und dieselbe Abhandlung zweimal zu bezahlen, was unvermeidlich eintreten dürfte, wenn andere Journale dieselben Arbeiten mittheilen.» Dieser Rath ist sehr gut und wohl zu beachten, und wir wünschen nur, daß Hr. Kastner in seinen eignen Busen greifen und sich fragen möge, ob er selbst nicht mehrfach gegen diese Regel gefehlt habe.

Die Würfel des Schicksals.

Schicksalssprüche.

W. 1 und 2.

Trillernd wirst Du weithin von den Brettern strahlen,
Austrompetet wirst Du werden in Journalen,
Ausgeblasen mit dem Donner der Posaunen,
Daß Du ob der vollen Backen selbst mußt staunen.
Von den Liberalen und Freimüthigen,
Wie von Ultra's und von Adelswüthigen,
Tönt Dir gleiches Lob mit lautem Knall und Schall;
Die in Ruhmesglanz gebratne Nachtigall
Wird im heißen Liebeshunger schier gefressen,
Griechenland und Großsultan, sie sind vergessen,
Und wir merken nicht, — so sehr sind wir beglückt, —
Wo es uns am eignen Steuerfuße drückt.

W. 1 und 3.

Heiter wird Dir Deine Zeit entschweben,
Wie im Himmel wirst Du wohnen,
Und so lang und ruhig wirst Du leben,
Wie die deutschen Commissionen.

(Montags-Blatt.)

Gnome.

Unterschied.

Jener, der viel als Spender mit eitler Seele vergeudet,
Der ist schlechter, als das, was er als Spende vergab;
Aber der fromm, wenn kärglich auch, zollt dem Nachbar die Gabe,
Der ist höheren Werths, sicher, als jegliche Gab'.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 79. 1. October 1828.

Das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edeln endlich komme!
Göthe.

Politischer Canisius
oder
Catechismus ächter Staatsbürgerlichkeit
bearbeitet von
Φιλάνθρωπος.

(Fortsetzung.)

6) Was will der erste Satz sagen?

Er enthüllt die erste Potenz [12]) im Wesen des Geistes, welcher nichts an sich Wahres, Schönes und Gutes unmöglich ist [13]), welche die Menschheit und alle Staaten regiert, Alles aus dem Nichts gerissen hat, alles Herausgerissene erhält [14]) und mit Weisheit regiert.

[12]) Persönlichkeit. [13]) Psalm 145. [14]) sichtbare und unsichtbare.

7) Was sagt der zweite Satz?

Er drückt die zweite Potenz im Wesen des Geistes aus, nämlich den Verstand, den natürlichen Sohn der Vernunft, jenen einzigen, von ewiger Vernunft gezeugten, gleicher Substanz mit dem Vater, der in der Welt uns durchhilft, von allem Uebel erlöst, und alle Verlorenen befreit hat [15]).

[15]) Psalm 2. 109. Matth. 16. Luc. 1. Act. 10. Coloss. 1. Hebr. 1.

8) Was will der dritte Satz?

Er enthüllt das Geheimniß der natürlichen Verwirklichung des Verstandes, weil derselbe von den Regionen des Lichts menschliche Natur annahm, d. i. in die Sinnlichkeit trat, vermittelst der Kraft des Willens aus der unbefleckten Freiheit geboren ward [16]).

[16]) Js. 7. Matth. 1. Luc. 1. Joh. 1. Phil. 2. Hebr. 1.

9) Was aber der vierte Satz?

Er behandelt, wie die staatsbürgerliche Menschheit erlöst ward; denn jener wahre Sohn der Vernunft hat unter dem Wesen der Sinnlichkeit das höchste Uebel, den Tod, erlitten und hat uns endlich wieder von staatsrechtlichen Sünden befreit. Zahm und ohne Makel, wie ein Lamm, wurde er von den Neuplatonikern, Scholastikern und Casuisten unter dem Präsidium des leibhaftigen Mysticismus an Rad geschlagen, starb auf dem Rade und ward endlich ganz begraben.

10) Was bedeutet der fünfte Satz?

Die Wiederaufstehung des Verstandes in Dingen des Rechtes; er nahm seine eigenthümliche Gestalt wieder an, ward wieder durch eigene Kraft, die sich in Hugo Grotius, Pufendorf ꝛc. ausspricht, lebendig, und stand im neunzehnten Jahrhundert auf.

11) Was spricht der sechste Satz aus?

Die glorreiche Auffahrt des Verstandes, wie

Digitized by Google

er nach geschehenem Werke unserer staatsbürgerlichen Erlösung zu der Aufklärung aufstieg, die Regionen derselben triumphirend erreichte durch eigene Kraft, und im ewigen Ruhme des Vaters nun über alle ächten Staatseinrichtungen gesetzt ist [17]).

[17]) S. Evangel.

12) Was spricht der siebente Satz aus?

Er erklärt den Tag des letzten Gerichtes, nämlich: sichtbar wird der Verstand einst, im Körper wahren Philosophismus [18]), von seinen Regionen niedersteigen, wird über despotische und freie Staatensysteme Gericht [19]) halten und wird wissen, wie er es mit Zwingherren und Tätern ihres Volkes zu halten hat [20]).

[18]) In carne visibilis. [19]) Gute und Böse. [20]) Richten nach Jedes Werken.

13) Wovon handelt der achte Satz?

Er handelt von der dritten Potenz der geistigen Dreieinigkeit, vom festen Willen, der vom Vater und Sohn ausgegangen, auch der einige, wahre, ewige Geist ist, mit Vater und Sohn regiert, daher mit beiden von den aufgeklärten Menschen gleiche Ehrfurcht genießt.

14) Was erklärt der neunte Satz? [21])

[21]) Joh. 14. 16. Concil. Constant. II. und Flor.

Er erklärt den Staat [22]) überhaupt; hierin müssen wir nun vier Dinge glauben: 1) Der Staat sey einer [23]), nämlich in einem Geiste des sinnlichen Verstandes, in einem Glauben, einer Wesenheit, einer Lehre dieser Wesenheit und der Heilsmittel, in einem Haupte und allgemeinen Regierer des Staates, dem Statthalter und Stellvertreter des Verstandes, dem constitutionnellen Monarchen überhaupt. 2) Der Staat sey heilig und unverletzlich [24]). 3) Der Staat sey allgemein, ohne status in statu [25]). 4) Zu diesem Staate nur ἐφαπαξ sey eine Gemeinschaft aller ächten, biedern und freisinnigen Staatsbürger, nicht bloß derjenigen, die auf der Erde als taktfeste Bürger umherwandeln, sondern auch derer, welche vergessen sind, aber in ihren Schriften noch fortleben, welche Schriften ihre Urheber entweder in den Regionen des Lichtes vermuthen lassen, oder im Fegefeuer der Obscuranten, welche, durch Philosophie gesäubert, in das Himmelreich eingehen können.

[22]) Kirche. [23]) Cant. 6. Ephes. 4. [24]) Unverletzliche Kirche. [25]) Katholisch (κατ᾽ὁλου).

15) Was will der zehnte Satz?

Er bietet die allen Staatssündern gegenwärtige Gnade der Vernunft an; d. h. Keiner soll verzweifeln, wenn er in Schriften oder Reden Fehler begeht, denn es wird ihm, wenn er sich nur an dem allgemeinen Staate festhält und die Heilmittel richtig gebraucht, gewiß Verzeihung werden [26]).

[26]) Dan. 12. Tob. 19. Joh. 5. 1 Cor. 15.

16) Was sagt der eilfte Satz?

Daß alle Staatensysteme [27]) wieder aufleben sollen, um vor das Forum des jüngsten Gerichtes gestellt zu werden. Denn der Verstand wird in der wahren Philosophie aufstehen, und vor ihm werden alle Systeme Gericht stehen müssen, damit man sie entweder in die Verdammniß oder in's Leben schicken könne.

[27]) Alle Todten.

17) Was behandelt endlich der zwölfte Satz?

Er behandelt den Triumph, den Lohn und die Unsterblichkeit der Staatsbürgerlichkeit im ewigen Frieden, im allgemeinen Weltbeherrschte [28]), damit wir wissen, daß nach einer Zeit einst das von der Vernunft und dem Verstande verheißene Leben eintrete [29]).

[28]) Himmel. [29]) Matth. 19. 25. Röm. 2.

18) Welches ist die Summe aller Artikel?

Ich bekenne mit Herz und Mund als die machthabende Gewalt die Vernunft, denn es kann nichts Größeres, Weiseres oder Edleres und Besseres gedacht werden [30]). Diese Vernunft sey eine in der Wesenheit und vernünftigen Natur, als auch dreifach in den Personen, Vernunft, Verstand und Wille, so daß diese drei eines sind. Der eine wahre, ewige, unendliche, unbegreifliche, vernünftige Geist, aus dem, durch den, und in dem alle Staaten der Erde ihren Ursprung haben müssen. Der vernünftige Geist, als Vater, ist Schöpfer aller Staaten, der Sohn, der Verstand, Erlöser, der Wille endlich des Weltbürgerthumes Lenker und Regierer. So gehört dem Vater das Symbol der Schöpfung, dem Sohne das der Erlösung, dem Willen endlich die Unverletzlichkeit der so gegründeten Staatensysteme.

[30]) Joh. 4. 5.

19) Was ist der Staat? [31])

[31]) Kirche.

Er ist eine Gemeinschaft sinnlich vernünftiger Wesen, Menschen, welche das Wesen und die Lehre, die Gesetze des vernünftigen Geistes anerkennen, und durch das eine und höchste Haupt dieser Gemeinschaft, den constitutionnellen Monarchen, den Hirten der Völker auf Erden, unter Sicherung des Rechtes an sich, zur Erreichung des höchsten Menschenzweckes und bestmöglicher Vollkommenheit regiert werden [32]).

[32]) Matth. 16. Joh. 21. 1 Cor. 12. 1 Petr. 5.

20) Welche sind von dem absoluten Staate ausgeschlossen?

Digitized by Google

Zuerst Jene, welche den Staat zur Fröhnung der Habsucht mißbrauchen [33]), und Alle, die von den vernünftigen Staatsgesetzen abtrünnig geworden sind [34]); dann die Hartnäckigen [35]), Jene nämlich, die, obgleich sie als vernünftig sinnliche Wesen in die Welt kamen, dennoch mit übler Beharrlichkeit gegen den Staat an sich im Irrthume verharren, dahin gehören Schwindelköpfe, egoistische Demagogen, Freunde der Anarchie ꝛc.; ferner die Partheigänger [36]), die sich vom Frieden und der Einheit des Staates abschließen; dann Diejenigen, welche von der Gemeinschaft des Staates, von der Theilnahme der Heilmittel, von dem Stimmenrecht der Staatsbürger und von allen staatsrechtlichen Leistungen durch die oberste Staatsgewalt ausgeschlossen werden, weswegen man sie auch Auswürflinge nennt [37]), welche alle von dem Körper des redenden Verstandes, dem Staate abgeschlossen und fremd, des geistigen Lebens und Heiles verlustig sind, und wenn sie nicht wieder gebessert werden können, bürgerlich todt angesehen werden. Alle ächten Staatsbürger müssen solcher Leute Gemeinschaft wie die Pest fliehen.

[33]) Juden. [34]) Ungläubige. [35]) Ketzer. [36]) Schismatiker. [37]) Excommunicirte.

Zweites Hauptstück.

Von der Hoffnung und dem Wunsche eines ächten Staatsbürgers [38]).

21) Was ist die staatsbürgerliche Hoffnung?

Die Hoffnung ist eine vernünftig [39]) gegründete Tugend, welche das Heil und die Vervollkommnung eines einzelnen Staates sowohl, als die endliche erhabene Einrichtung eines Weltbürgerheiles wünscht [40]).

[38]) Vater unser. [39]) Göttlich. [40]) Röm. 5. 8. 1 Petr. 1.

22) Woher lernen wir die rechte Art zu hoffen und zu bitten?

Aus dem geistigen Wunsche, welchen uns der Verstand [41]), der Meister und Lehrer in sinnlichen Dingen, gelehrt hat.

[41]) Christus.

Sage also die einzelnen Theile dieses Wunsches her!

Erste Bitte: Geist der Vernunft, unser Vater! der Du in den Regionen des Lichts, des Absoluten bist, geheiliget werde Dein Name.

Zweite: Es komme uns zu Dein Reich, das Reich der höchsten Aufklärung und Weltbürgerschaft.

Dritte: Dein Wille geschehe in den Regionen des Lichtes und der speziellen Staaten.

Vierte: Gieb uns heute Nahrung des Geistes und Einsicht, daß dem Staatskörper es nie an Subsistenz gebreche.

Fünfte: Verzeihe staatsrechtliche Fehler, die unvernünftig sind, wie wir Jenen verzeihen, die anarchische Umtriebe sich erlauben.

Sechste: Führe uns nicht in Versuchung, constitutionnelle Einrichtungen zu zernichten und eine französische Republik herzustellen.

Siebente: Befreie uns von allen Staatsgebrechen! Amen.

Sage mir auch noch den Freiheitsgruß [42]) her!

[42]) Englischen Gruß.

Gegrüßt seyest Du, Freiheit! [43]) Der vernünftige Geist ist mit Dir; gebenedeit bist Du unter den Tugenden, und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, der Verstand; unverletzliche heilige Freiheit, Mutter des Vernunftgeistes bitte für uns Staatssünder jetzt und in der Stunde zum Abgang in die höchste Aufklärung! Amen.

[43]) Maria.

23) Woher kam dieser Freiheitsgruß?

Zuerst von einem Heros der Staatseinrichtung, einem Engel der Staatsbürger, Junius Brutus [44]), dann von dem Gebrauche selbst und einer Uebereinstimmung ächter Staatsbürger.

[44]) Gabriel.

24) Welche Frucht bringt dieser Gruß?

Er bringt uns heilsam in's Gedächtniß die Verwirklichung ächter Staatensysteme, die Geburt des richtigen Verstandes, und ermahnt uns, daß wir die Gunst der reinsten Freiheit und ihre Fürsprache bei dem Vernunftgeiste hoffen [45]).

[45]) Atha. in serm. super Evang. de sanctiss. deiparae.

25) Was lernen wir aus diesem Gruße?

Die ausgezeichneten Gaben [46]) und Vorzüge dieser unvergleichlich reinen Freiheit einsehen, als welche erfüllt ist mit den erhabensten Gaben und Tugenden des vernünftigen Geistes, ferner daß sie ewig rein und Mutter zugleich war, daß sie als die gesegnetste unter allen andern Tugenden, die man im allgemeinen Tempel der Welt findet, muß angesehen werden, daß man sie, in soferne die constitutionnelle, freie, absolute Macht über allen Königen steht, welche durch die Freiheit erzeugt wird, als die Erfinderin und Gebährerin aller Lebenswohlfahrt halten muß.

[46]) Fulgent. serm. de laud. Mariae.

Drittes Hauptstück.

Von der staatsbürgerlichen Eintracht [47]) und den zehn Geboten.

26) Was ist staatsbürgerliche Eintracht?

Digitized by Google

Sie ist eine von der Vernunft begründete Tugend, wodurch die Vernunft, sonach jedes Vernunftwesen in der Sinnenwelt sowohl für sich, als in Gemeinschaft, seinetwegen selbst verehrt wird [48]).

[47]) Liebe. [48]) Matth. 22. Luc. 10.

27) Welches sind die Vorschriften dieser Eintracht? [49])

[49]) Deut. 6. Matth. 22.

Sie zerfallen in Haupt- und Nebenvorschriften; jene sind: verehre den Vernunftgeist aus ganzer Seele, Gemüth, und mit allen Tugenden; dies ist das absoluteste Gesetz der Liebe für jeden in der staatsbürgerlichen Einheit lebenden Menschen; ähnlich diesem Gesetz aber ist: verehre jedes vernünftig sinnliche Wesen, jeden Staatsbürger. Davon hängt jedes Staatsgesetz ab, und alle Vorbestimmung oder Wahrsagung des Staatswohles.

28) Wodurch thut sich die Eintracht gegen den vernünftigen Geist kund?

Dadurch, daß man die absoluten Gesetze der Vernunft in Beziehung auf alle Staatseinrichtung befolgt [50]).

[50]) 1 Joh. 5.

29) Wie erscheint Eintracht mit dem Staatsbürger?

Die Eintracht ist geduldig, wenn nicht alle Staatsbürger, sey's auch mit bestem Willen, das Rechte treffen; sie ist wohlwollend, sie greift dem Nachbar, wenn er in Erreichung des Staatszwecks linkisch seyn soll, unter die Arme mit Rath und That; sie ist nicht eifernd und ehrgeizig, hütet sich vor allem Egoismus, vorzüglich, Uebergewicht über andere Staatsbürger zu gewinnen, scheut Unrecht, fördert Recht und Wahrheit, trägt, was ertragen werden muß, glaubt, was gesetzlich ist, hofft, was der Staatszweck heischt, und nimmt auf sich, wozu sich Andere zu schwach fühlen [51]).

[51]) 1 Cor. 13. Phil. 2.

30) Warum werden gerade zehn Gebote vorgeschrieben?

Weil neben den zwei Hauptgeboten die Nebengebote alle Lebensverhältnisse im Durchschnitte treffen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Der Münchner «Volksfreund» hatte die Miszelle in Nr. 75. der «Freien Presse,» worin von der angeblichen Schatzgräberei einer Excellenz Erwähnung gethan wurde, nachgedruckt. In seinem neuesten Blatte (Nr. 156.) aber enthält er eine derbe Widerlegung dieses Artikelchens. Wir erfahren daraus, daß die auf der Salzburg veranstalteten Nachgrabungen bloß den Zweck haben, die Kunst- und Alterthumsschätze des Vaterlandes zu bereichern; somit verdient denn gedachtes Unternehmen statt Tadel vielmehr Lob und Anerkennung. Diese Widerlegung hat uns im hohen Grade erfreut, indem wir dem verehrten Angegriffenen die Achtung, die wir bisher in jeder Beziehung für ihn hegten, nun wieder unbedingt zollen können. Hohe Beamte müssen in einem constitutionnellen Staate vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung rein und fleckenlos erscheinen, sie müssen durch Geist und Herz ihrer Stellen würdig seyn! Solche Gerüchte aber, wie jenes, welches eine Excellenz der Schatzgräberei beschuldigte, beunruhigen das Volk, indem es sein Interesse gefährdet glaubt, wenn Diejenigen, welche reich an Einfluß sind, als nicht reich an Geist, als finsterm Aberglauben zur Beute geworden, dargestellt werden. Die Preßfreiheit zerstört jedoch diese Nebel, die dem Lichte der Wahrheit weichen müssen.

Hinsichtlich der Verbreitung des nun widerlegten Gerüchtes sind wir ganz unschuldig; es war schon in Jedermanns Mund. Die Pflicht der Redaktion der «Freien Presse» erheischte daher, dieses bedenklichen Zeichens der Zeit zu erwähnen. Der zu Würzburg erscheinende «teutsche Michel» hat einige Male die Sache so umständlich und mit so derben Worten besprochen, daß alle Welt die Hauptangaben seiner Aufsätze für wahr halten mußte.

Die Redaktion.

Gnomen.

Projektenmacher.

Machet Projekt auf Projekt, von ferne lauschet der Weise,
Lernt, wenn Ihr fehlet, ergänzt Willen mit stärkerer Kraft.

Virtuosität.

Ohne Suchen findest Du nicht die Accorde des Lebens,
Nur auf geübte Hand wartet das hohe Clavier,
Bist Du Virtuos auf diesem, dann strahlet der Ruhm Dir.
Wissenschaft, Weisheit und Kunst bilden den höchsten Accord.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 80. 4. October 1828.

— — In Deinem Innern baue
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erschalle laut
Und leise ihre Stimme; diene Dir
Am heiligsten Altar, und ehre Dich,
Und preis' in Dir Dein göttlich Selbst — Vernunft.

Herder.

Politischer Canisius

oder

Catechismus ächter Staatsbürgerlichkeit

bearbeitet von

Φιλάνθρωπος.

(Fortsetzung.)

31) Wie heißen die zehn Gebote?

I. Ich, der Vernunftgeist, Staatsbürger! bin Dein oberstes Wesen. Du sollst keine fremde Grundprinzipien neben mir haben. Du sollst Dir nicht gar ein sinnliches Ding wählen als Staatsprinzip.

II. Du sollst den Namen Vernunft nicht mißdeuten, eitel nennen.

III. Du sollst die Zeit der Ständeversammlung heiligen.

IV. Du sollst constitutionnelle Regenten und Regentinnen ehren, damit Dein staatsbürgerliches Leben lange sey auf Erden.

V. Du sollst keinen Justizmord begehen.

VI. Du sollst nicht schwärmerische Ideen hegen und in Umlauf setzen.

VII. Du sollst Personen und Staaten unangetastet lassen.

VIII. Du sollst nicht in Wort oder Schrift die Aussprüche der Staatengeschichte und des Staatsrechtes verdrehen.

IX. Du sollst nicht die getroffene Lebenseinrichtung Deines Mitbürgers antasten.

X. Du sollst den Mitbürger in seinen speziellen Rechten belassen.

32) Was will das erste Gebot?

Das erste Gebot verbietet, jedes dem Wesen der Humanität und Wahrheit entgegenstehende Prinzip des Rechtes an sich einzuführen, gebietet, die Vernunft als oberste Gesetzgeberin anzuerkennen, damit Solons Ausspruch: »Der beste Staat ist, wo der Bürger dem Magistrat, dieser dem Gesetze gehorcht,« dadurch vollständig werde, daß man noch hinzusetzt: »und wo die Gesetze der Vernunft gehorchen.« Wer die Magie der Sinnlichkeit, den Dämon des Verderbens aufstellt, verdirbt die Menschengesellschaft. —

33) Was verbietet das zweite Gebot?

Jede Unehrerbietigkeit gegen die Vernunft, wie sie von einem großen Theile der Theologen

Digitized by Google

als Teufelswerk, als Unsinn, als Nichts dargestellt wird; es erlaubt keinen Schwur und keine Betheuerung, außer auf die Wahrheit; verdammt als Blasphemie jedes unvernünftige Gesetz, verbannt staatsrechtlichen Mysticismus.

34) Was befiehlt das dritte Gebot?

Daß der Sabbath der Staatsverwaltung, die Zeit der Ständeversammlung, hochgeehrt, nicht durch eitles Geschwätz, egoistisches Interesse, Heuchelei, Schmeichelei ꝛc. vergeudet werde. Man soll die Tempel des Staates, alle Orte, wo Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wird, fleißig und mit Ehrfurcht besuchen.

35) Wozu treibt das vierte Gebot an?

Man soll Könige und Königinnen, die Eltern der Staatsbürger, ehren, sie nicht durch Schmeichelei und Heuchelei verderben und tyrannisch machen, sie nicht als Götter ansehen, soll ihnen aber als Majestätsträgern nicht die gebührende Ehrfurcht versagen, indem sonst im Volke der gräßlichste Widerspruch entsteht, indem es nach den Forderungen der Vernunft und des Verstandes eben diesen Personen die höchste Würde zuerkennt.

36) Auf welche Weise können wir die Gewalt und Würde des Staates verehren?

Wenn wir den unverletzlichen, Zeit- und Vernunftgemäßen Bestimmungen der Ständeversammlungen, den Concilien der Staaten, wenn wir den Instituten und Decreten der Heroen und Volksrepräsentanten in dem, was der Staatszweck heischt, den Gewohnheiten unserer Voreltern, so lange sie natürlich passend und nützlich sind, endlich den zeitlichen Richtern und Vorständen Ehrfurcht und Gehorsam beweisen. Alle unsinnigen Demagogen und Anarchisten sündigen aber am meisten, welche da Ehrfurcht und Gehorsam verletzen, wo nichts außer Egoismus beides hintansetzen kann.

37) Was will das fünfte Gebot?

Niemand soll die Gerechtigkeit morden, kein Verräther am Vaterlande werden. Zorn, Haß, Rachsucht, jeden Affect, jede Leidenschaft soll man fahren lassen, wenn es das allgemeine Beßte heischt, d. i. man soll seine Subjectivität der Totalität aufopfern.

38) Was verbietet das sechste Gebot?

Wie Unsittlichkeit den Staat im Innern des einzelnen Menschen verdirbt, so wird durch Schwärmerei der Staat im Großen zu Grunde gerichtet. Feuereifer soll nicht zum Partheigeist, Volksliebe nicht zum Majestätshaß, Liebe zum Monarchenthume aber nicht Idolatrie werden, sonst wird das Ganze verdreht und zusammengestürzt; man soll nicht Unvernunft für ächtes Staatssystem ausgeben, Terrorismus nicht für rechtlich richterliche Gewalt; — wer solches verübt und verbreitet, handelt gegen dieses Gebot.

39) Was heißt das siebente Gebot vermeiden?

Eroberungssucht der Könige untereinander und der Unterthanen, übermäßige Steuersysteme, drückende indirecte Steuern, Scrupelwesen, Lotterien ꝛc. einzelner Könige, Großthaten in dieser Leidenschaft sind eitel und die Schande der Zeit; man soll die Türken nicht aus Haß vertreiben, um sich ungerecht selbst des Landes zu bemächtigen, und wenn auch tausend Beschönigungsgründe vorhanden sind.

40) Was behandelt das achte Gebot?

Aller Mißbrauch der Zunge und Feder gegen heilsame und vernünftige Gesetze und Staatseinrichtungen sind verboten; solch ein Mißbrauch zeugt falsch gegen die Wahrheit; Rabulisten, Schwätzer, spitzfindige Casuisten sündigen vorzüglich gegen dieses Gebot.

41) Was verbietet das neunte und zehnte Gebot?

Du sollst weder den Frieden, den ein Bürger mit dem Gesetze, mit dem er sich vermählte, nicht stören, dadurch, daß Du auf schlaue hinterlistige Weise dasselbe zu beflecken strebest; ferner sollst Du ihn nicht in seinem erworbenen Rechte, seinem staatsrechtlichen Besitzthume stören, nicht ihn desselben berauben; Du sollst im Ganzen mit Deinem Mitbürger in Eintracht, ohne Neid und Haß, leben.

42) Welches sind die speziellsten Staatsgesetze in äußerer Hinsicht der Form? [52])

[52]) Gebote der Kirche.

I. Du sollst die öffentlichen Berathungstage [53]) sowohl für's Staatswohl, als das Wohl einzelner Bürger halten und hochschätzen.

[53]) Sonn- und Feiertage.

II. Du sollst dem Akte der Rechtsprechung ehrerbietig beiwohnen, vorzüglich bei öffentlicher Gerichtsbarkeit [54]).

[54]) Messe.

III. Du sollst zu gewissen Zeiten, wenn es das Staatswohl heischt, Dich Entbehrungen unterziehen [55]).

[55]) Fasten.

IV. Du sollst alle Mängel und Gebrechen in staatsrechtlicher Beziehung dem geeigneten Richter anzeigen und zur Abhülfe genau bekennen [56]).

[56]) Beichte.

V. Du sollst wenigstens einmal die Stiftung des Staates im Jahre feiern [57]).

[57]) Eucharistie.

Digitized by Google

Viertes Hauptstück.

Von den Heilmitteln oder Staatsinstituten [59]).

43) Was ist ein Heilmittel oder Staatsinstitut.

[59]) Sakramente.

Es ist das sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade [60]), oder eine auf eine vernünftige Weise getroffene Einrichtung zur Wohlthat ächter Staatsbürgerlichkeit; eines ist sichtbar, nämlich was der Sinnlichkeit zu Gute kommt, das andere verborgen, nämlich wodurch das Heil der Staatsbürger und das der Menschheit überhaupt befördert wird, weswegen der Name.

[60]) August. l. 10.

44) Wie viele solcher Heilmittel oder Staatsinstitute giebt es?

Sieben. Sie haben ihren sinnlichen Ursprung von dem Verstande, welcher nach Aufhebung des Nomaden- und Hordenlebens Staaten gestiftet hat; von den Gesetzgebern wurden sie überliefert und in der absoluten Staatsverwaltung aufbehalten; sie sind

I. Bürgereid, beim Eintritt in's Staatsbürgerthum [61]).

[61]) Taufe.

II. Instructionsertheilung, Unterricht überhaupt [62]).

[62]) Firmung.

III. Landständischer Verfassung Ausübung und Antheil [63]).

[63]) Eucharistie.

IV. Civil- und Strafgesetzausübung [64]).

[64]) Buße.

V. Oeffentliche Anerkennung geleisteter Dienste und Belohnung [65]).

[65]) Letzte Oelung.

VI. Characterisirung und Anstellung der Staatsdiener [66]).

[66]) Priesterweihe.

VII. Vereinigung der Polizei und Justiz [67]).

[67]) Ehe.

Fünftes Hauptstück.

Von der staatsbürgerlichen Gerechtigkeit [68]).

45) Welches sind die Momente staatsbürgerlicher Gerechtigkeit?

[68]) Christlichen Gerechtigkeit.

Zwei: enthalte Dich vom Unrecht, oder von Schlechtigkeit; befördere das allgemeine Beßte durch das Recht [69]).

[69]) Ps. 38. Is. 1. 1 Joh. 3.

46) Wie kann der Staatsbürger staatsbürgerliche Gerechtigkeit üben?

Wohl nicht durch sich selbst, sondern durch den Verstand ist es möglich, während der ganzen Dauer seines Bürgerthumes staatsbürgerliche Gerechtigkeit zu üben [70]).

[70]) Eccl. 15. Phil. 2. 2 Cor. 3. Röm. 8.

47) Wie vielerlei ist der Weg zum Unrecht? Angeboren und freiwillig.

48) Welcher ist angeboren?

Der in der Sinnlichkeit, welche dem Thiere eigen ist, überhaupt liegt und nach dem instinktmäßigen Erweiterungstriebe das Eigenthum und Recht des andern angreifen läßt, allein dieser Moment wird durch den Eintritt in's Bürgerleben, durch den Verstand, aufgehoben [71]).

[71]) Taufe.

49) Welcher ist freiwillig?

Wenn ungeachtet der Stimme des Verstandes und der Staatsgesetze ein Bürger die Existenz des andern beschränkt oder ganz aufhebt durch Worte oder Thaten.

50) Wie vielfach ist freiwilliges Unrecht?

Zweifach tödtlich, d. i. welches den staatsbürgerlichen Tod des Gesetzübertreters herbeiführt, dann täglich, welches nach Restituirung entweder reell oder ideell, den Uebertreter mit den an sich guten Staatsbürgern in gleiche Categorie kommen läßt [72]).

[72]) Matth. 5. Joh. 19. Gal. 5.

51) Welches sind die Hauptungerechtigkeiten?

Jene, woraus alle speziellen, die in's Unendliche gehen, fließen; sie sind

I. Anmaßung [73]) über andere Staatsbürger.

[73]) Stolz, Hoffarth.

II. Ehrgeiz [74]), Sucht nach Ehrenstellen, sey's auf welche Art, Ehrenstellen, Aemter, Orden, Privilegien zu erhalten.

[74]) Geiz.

III. Schwärmerei [75]), Sucht, Revolution und Anarchie zu bewirken.

[75]) Unkenscheit.

IV. Sucht [76]), sich auf Kosten des Staates und der Staatsbürger zu bereichern.

[76]) Unmäßigkeit.

V. Denuntiation [77]) und Verdrängung vom Staatsdienst.

[77]) Neid.

VI. Auffahrender [78]) Egoismus in Ständeversammlungen, und in jeder andern speziellen Gemeinschaft, in Collegien ꝛc.

[78]) Zorn.

VII. Selbstisches sich Zurückziehen [79]) vom Staatsdienste und jeder Leistung im Staate, oder selbstisches Vereinzeln, Privatisiren, als nichtsthuender Partikulier das Leben zu verkümmern.

[79]) Trägheit.

Digitized by Google

52) Wie kann man diese Ungerechtigkeiten vermindern?

Wenn man auf die Stimme der Vernunft und des Verstandes acht hat, Menschenwürde, staatsbürgerliches Leben einsehen lernt, und vermittelst des Willens uns zum Gegentheile auflegelegt machen.

53) Welche Gerechtigkeiten sind jenen Ungerechtigkeiten entgegen?

I. Unterwerfung [79]) des Privatwillens dem allgemeinen Willen, dem Staatswohle.

[79]) Demuth.

II. Nachhülfe [80]) Allen, welche unter uns stehen, ihnen Mittel und Wege zu Ehre, Subsistenz und Gerechtsamen zu gewähren.

[80]) Freigebigkeit.

III. Anhänglichkeit [81]) an eine constitutionelle monarchische Verfassung, und Wille, die bestehende beste Form aufrecht zu erhalten, nüchterne Ideen den Bürgern einzuflößen.

[81]) Treuscheit.

IV. Wille, den Mitbürger in substantieller Hinsicht im Wohlstand zu erhalten oder zu versetzen [82]).

[82]) Wohlwollen.

V. Würdigung [83]) des Verdienstes, sobald dies von uns abhängt.

[83]) Mäßigkeit.

VI. Harren [84]), bis man das Verdienst ruft.

[84]) Geduld.

VII. Freiwilliges Unterwerfen [85]), wenn es Recht und Freiheit fordert, Emsigkeit, allenthalben und überall dem Staate Dienste zu leisten.

[85]) Andacht und Ergebung.

54) Welches sind die Ungerechtigkeiten gegen den Willen? [86])

[86]) Heiligen Geist.

Jene, welche gemäß ihres Mangels an aller rechtlichen Basis so sehr dem Wesen der Vernunft entgegen sind, daß sie nie mehr gut gemacht werden können; sie sind:

I. Ungerechtigkeiten begehen, welche man gemäß des Scheines und der Sophisterei durch die Vernunft rechtfertigen zu können glaubt [87]).

[87]) Auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

II. Verzweiflung an der Vernunft, d. i. glauben, Feldthiere und Menschen seyen ganz identisch [88]).

[88]) An Gottes Gnade verzweifeln.

III. Den erkannten Aussprüchen vernünftiger Wahrheit, die in einer ganz aufgeklärten Philosophie niedergelegt sind, widersprechen [89]).

[89]) Der erkannten göttlichen Wahrheit widerstreben.

IV. Seinem Mitbürger die freie staatsbürgerliche Existenz mißgönnen [90]).

[90]) Seinem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnen.

V. Den Gesetzgebungen eine schlechte Thatkraft entgegensetzen, immer rufen: „Es bleibe beim Alten!“ [91])

[91]) Den heilsamen Ermahnungen ein verstocktes Herz entgegensetzen.

VI. Endlich im unverbesserlichen Obscurantismus und Drang, allem Guten zu schaden, verharren [92]).

[92]) In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

55) Welche Ungerechtigkeiten sind jene, die gegen das Weltbürgerrecht [93]) schreien?

[93]) Himmel.

Welche an sich schändlich und verabscheuungswürdig sind, indem sie die Rechte der ganzen Menschheit verletzen. Sie sind:

I. Eroberungskrieg [94]).

[94]) Todtschlag.

II. Unruhstiftung in den benachbarten Staaten und in dem Vaterlande durch heimliche Partheigänger, wodurch das Weltbürgerrecht geschändet wird [95]).

[95]) Die sodomitische Sünde.

III. Unterdrückung Jener, die oft unverschuldet um Recht und Eigenthum, ja um's Vaterland gekommen sind [96]).

[96]) Unterdrückung der Wittwen und Waisen.

IV. Wenn Könige den Staatsdienern den Sold entziehen, sie unrechtmäßig pensioniren, absetzen, oder gar aus dem Lande jagen [97]).

[97]) Den Arbeitern und Taglöhnern den verdienten Lohn entziehen.

(Schluß folgt.)

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

(Aus Krähwinkel, zufällig verspätet.)

Der Diurnist Ginggang hat vor einigen Monaten die Stelle eines Revisors aller Revisoren Krähwinkels mit täglich 7 Fl. 30 Kr. Diäten (jährlich 2737 Fl. 30 Kr.) erhalten. Den braven Staatsdienern, die sich vergebens um diesen Posten beworben haben, und den Hunderten von unversorgten examinirten Cameralisten und Juristen ist zu wünschen, daß sie in der Wahl ihrer Gevattern eben so klug und glücklich seyn mögen, als Ginggang.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 81. 8. October 1828.

Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Schiller.

Die Presse bleibe frei!

(Als ich das Schreiben aus Dorfheim in der Neckar-Zeitung vom 29. Sept. d. J. gelesen hatte.)

Glück auf, Monarch! brich Deine Bahn Dir frei!
Und achte nicht das ängstliche Geschrei
Der Finstermacher und der Kerkermeister,
Die gerne Deines Volkes höhern Aufschwung
In Bande legen und des Geistes Licht
Verdächtigen und ganz verlöschen möchten.
Die höchste Kraft der Fürsten ist
Des Volkes höchste Freiheit;
Drum lieben weise Fürsten immerdar
Das freie Wort aus warmer deutscher Brust.
Ja frei, wie der Gedanke, sey das Wort,
Sey es durch Rede, sey's durch Schrift verkundet!
Den Mißbrauch zuzeit richterliche Macht,
Und Irrthum, falscher Lehren Unverstand
Verschwinden vor der Wahrheit Himmelsglanze.
Des Mißbrauchs Möglichkeit rechtfertigt kein Gesetz
Des Feuers Glut den Völkern zu versagen.
Wer kühn die Wahrheit spricht, der ist gewiß
Des Volkes und des Fürsten treu'ster Freund,
Denn ihn begeistert höherer Beruf,
Verachtend die Gefahr und jenes Heer von Feinden,
Die — sey's Bewußtseyn ihrer finstern Plane,
Sey's frommer Wahn — nur Nacht und Dunkel lieben.
Wahr ist's, nicht selten bitter ist die Wahrheit
Und Jedem nicht die schlaue Kunst gegeben,
Sie zu versüßen; — doch vom Versilbern hängt
Nicht ab der Pillen Heilkraft. — Ein rauhes Wort,
Ist es nur wahr und gut gemeint,
Es gleicht dem Biedermann im rauhen Kittel,
Der, kommt's zum Handeln, sich bewährt, indeß
Gar Mancher, dessen Rede glatt wie Aal
Und süß, wie Honigseim, vom Munde fließt,
An Worten reich und arm an Thaten ist.
Darum Glück auf! Brich Deine Bahn Dir frei,
Erhabener Monarch, verlaß' sie nie!
Der Segen folget nach und höchster Ruhm.

Digitized by Google

Die Gegenwart, die schwankende, ist's nicht,
Die großer Männer hehre Thaten richtet,
Nur Zukunft ist es und die Weltgeschichte,
Die ernst und stets gerecht die Wage hält,
Von keiner Täuschung, keinem Schein verblendet.
Der Fürsten höchste Kraft wird immerdar
Der Völker höchste Freiheit bleiben;
Der Ausspruch steht unwandelbar geschrieben,
Und solchen Fürsten müssen Alle lieben.

München, 30. Sept. 1828.

J. S.

Politischer Canisius
oder
Catechismus ächter Staatsbürgerlichkeit
bearbeitet von
Φιλάνθρωπος.

(Schluß.)

56) Wie kann man sich der Ungerechtigkeiten Anderer theilhaftig machen? [98])

[98]) Fremde Sünden.

I. Wenn man zum Unrecht aufhetzt [99]).

[99]) Zur Sünde rathen.

II. Wenn Richter, Beamte oder andere Staatsbürger, wenn sie Macht haben, den Mitbürger unter der Form des Gesetzes zum Unrecht, zur Schlechtigkeit ꝛc. auffordern [100]).

[100]) Einen Andern sündigen heißen.

III. Wenn man, da man Unrecht abwehren, verhüten könnte, einwilliget, daß dieser oder jener Raub verübt werde, z. B. zu Gunsten vornehmer Wichte falsche Eide schwört [101]).

[101]) In die Sünde willigen.

IV. Den Mördern und Räubern grober und feiner Art Reizmittel giebt [102]).

[102]) Andere zur Sünde reizen.

V. Alle Druckerpressen in Bewegung setzt, um das Unrecht herauszustreichen [103]).

[103]) Sünden loben.

VI. Wenn Richter bei Klagen gegen Jene, denen sie wohlwollen, Augen und Ohren zudrücken [104]).

[104]) Sünden übersehen.

VII. Wenn man kleine Diebe hängt, große laufen läßt [105]).

[105]) Anderer Sünden nicht strafen.

VIII. Wenn man mit Spitzbuben Theilung hält [106]).

[106]) An Anderer Sünden Theil nehmen.

IX. Wenn Advokaten für Leute auftreten, deren Ungerechtigkeiten ihnen so klar wie die Sonne sind, und dieselben, des eitlen Gewinnes wegen, dennoch vertheidigen [107]).

[107]) Anderer Sünden vertheidigen.

57) Ist es für einen Staatsbürger schon genug, Unrecht zu fliehen?

Nein, sondern auch mit doppelter Kraft das Recht zu üben; dort ist Halbheit.

58) Welcher ist ein ächt rechtlicher Staatsbürger?

Welcher nüchternen, gesetzten Character besitzt, Andern in ihrem rechtlichen, aber gedrückten Zustand hilft, das Staatswohl wünscht, daher Recht, Hülfe und Wunsch für's allgemeine Beste.

59) Welches ist die Frucht ächt rechtlichen staatsbürgerlichen Lebens?

Die Bürger führen ein glückliches Leben und sehen den Weltbürgerstaat vor Augen, handeln der Vernunft gemäß und haben deren Beifall.

60) Was ist staatsbürgerliche Nüchternheit? [108])

[108]) Fasten.

Im Staate alle jene Gelegenheiten meiden, wo man durch Wort und That entweder sich, dem Mitbürger oder Allen schaden könnte, von Tag zu Tag nur mit der eigens mittelst der Philosophie erworbenen Umsicht und mit der angetretenen Rechtssphäre zufrieden seyn.

61) Was ist der Wunsch des Staatsbürgers? [109])

[109]) Beten.

Er ist die Erhebung des Gemüthes zur Vernunft, wodurch wir Unrecht abgewendet, Recht eingeführt, die Vernunft aber gefeiert haben wollen.

62) Was ist staatsbürgerliche Hülfe? [110])

[110]) Almosen geben?

Wenn die Sphäre des individuellen als allgemeinen Rechtes aller Bürger gefährdet ist, Alles aufbieten, um den alten Gang entweder wieder herstellen, oder einen neuen, der Zeit anpassenden, einführen.

63) Wie vielerlei ist solche Hülfe?

Sinnlich und geistig: dort Cultur des Landes, hier Cultur der Gesetze und der Bürger.

64) Welche sind sinnlich?

1) Den Boden düngen [111]), die Bürger mit Wissenschaften und Künsten versehen.

[111]) Hungrige speisen.

2) Den Boden mit Kanälen [112]) durchwässern, die Flüsse richtig benutzen, den Bürgern, nach Wissenschaften dürstend, Geld zur Ausführung geben, Stipendien aller Art bestimmen, dann dem Handelsstande aufhelfen.

[112]) Durstige tränken.

Digitized by Google

3) Brachfelder [112]) zu vermeiden suchen, wenn sie aus Armuth des Landmannes entstehen, für die nach Cultur Strebenden Schulen, Institute, Bibliotheken errichten.

[112]) Nackte kleiden.

4) Versetzte Güter, wo möglich, auslösen, weil sie schlecht besorgt werden, vor Allem aber den für Deutschland so schimpflichen und verderblichen Mauthzwang und die Verkehrsperre aufheben; in Stockung gerathene Institute für den Unterricht wieder in's neue Leben rufen [113]).

[113]) Gefangene erlösen.

5) Halbverdorbene Ländereien nicht zu Grunde gehen lassen, sondern sie wieder heben; durch falsche Aufklärung, Neuerungssucht ꝛc. verdorbene Institute in ächten Zustand versetzen [114]).

[114]) Kranke besuchen.

6) Im Ausland eingeführte und mit Vortheil angewandte Länderbebauungsmethoden sowohl, als fremde Produkte aufnehmen; fremde Schul- und Institutpläne einerseits, dann fremde Studierende, Professoren, Künstler im Vaterlande gehörig pflegen und verwenden [115]).

[115]) Fremde aufnehmen.

7) Felder, die wirklich zu Grunde gingen, und nichts mehr taugen, eingehen lassen, und zu Bauplätzen benützen; Schulpläne, die nichts mehr nützen, beseitigen; Lehrer, die nicht mehr lehren können, in ehrenvollen Ruhestand versetzen [117]).

[117]) Todte begraben.

65) Welches ist geistige Hülfe?

1) Alle, die willkührlich Unrecht üben, wieder auf den Weg des Rechtes bringen, z. B. durch Correctionshäuser [118]).

[118]) Sünder bessern.

2) Alle, die unwillkührlich Unrecht üben, in der rechten Methode rechtlich zu seyn lehren [119]).

[119]) Irrende zurechtweisen.

3) Jenen, welche Zweifel in Competenzconflicten oder überhaupt in Rechtssachen hegen, die Augen öffnen [120]).

[120]) Zweifelnden rathen.

4) Zum Heile der Mitbürger den innigsten Wunsch hegen, daß die Vernunft alle Staatsmängel hebe [121]).

[121]) Für den Nächsten bitten.

5) Trost Jenen gewähren, welche Opfer der Kabale, der Rechtsverdrehung geworden sind [122]).

[122]) Betrübte trösten.

6) Mit Geduld Minister-, Direktor-, Rath-, Richter-, Schreiber-, Gerichtsdienerknecht-Stolz ertragen [123]).

[123]) Unbill geduldig ertragen.

7) Rechtsverdrehungen verzeihen [124]).

[124]) Beleidigungen verzeihen.

66) Welches sind die Seligkeiten staatsrechtlichen Lebens?

Acht:

1) Selig sind die nicht Ueberspannten, denn sie genießen ruhig das Weltbürgerrecht [125]).

[125]) Selig sind die Armen an Geist, denn ihnen ist das Himmelreich.

2) Selig sind die gemäßigten, nicht rappelköpfschen, unruhigen, revolutionairen Bürger, denn sie leben ruhig im speziellen Staate [126]).

[126]) Selig die Sanftmuthigen, denn sie besitzen die Erde.

3) Selig sind, die wegen der Staatsgebrechen trauern, denn es wird durch Aufklärung und den Zeitgeist zu ihrem Troste bald anders werden [127]).

[127]) Selig die Traurigen, denn sie werden getröstet werden.

4) Selig sind, die nach einem tüchtigen Criminal- und Civilcodex seufzen, denn bald wird abgeholfen werden [128]).

[128]) Selig sind die Hungrigen und Durstigen, denn sie werden gesättigt werden.

5) Selig sind, die den Bürgern Hülfe leisten, denn ihnen wird es der Staat durch Belohnungen, Besoldungen, Pensionen ꝛc. vergelten [129]).

[129]) Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit finden.

6) Selig sind, die es mit dem Staate wohl meinen, denn sie sind Auserkohrne der Vernunft [130]).

[130]) Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott sehen.

7) Selig sind alle, welche Privat- und öffentlichen Streit (Krieg) meiden, denn sie werden vernünftige Leute genannt [131]).

[131]) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Söhne genannt.

8) Selig sind, die Unrecht ob des Rechtes ertragen, denn sie sind, weil sie nicht zur Rache Zuflucht nehmen, ächte Weltbürger [132]).

[132]) Selig sind die Leidtragenden, denn ihnen ist das Himmelreich.

67) Welches sind die staatsbürgerlichen letzten Dinge? [133])

[133]) Vier letzten Dinge.

An Zahl vier:

1) Tod allen Staatensystemen, die nicht mehr in die Zeit passen [134]).

[134]) Tod.

Digitized by Google

2) Gericht der Zeit, welches System despotisch, terroristisch, welches human war [135]).

[135]) Gericht.

3) Untergang aller jener Systeme und Fluch, welche das Menschenwohl unterdrückten [136]).

[136]) Hölle.

4) Feierliche Annahme oder Würdigung aller humanen Systeme, um einen Weltbürgerstaat zu gründen [137]).

[137]) Himmelreich.

Fortsetzung des Refpaks-Prozesses.

Das Prozeßführen ist eine Sucht, wie jede andere; hat man einmal damit angefangen, so hört man nicht so leicht wieder auf, wenn auch zuweilen der Beutel dadurch sehr ernstlich in Anspruch genommen wird. Kaum war das Urtheil des Königl. Kreis- und Stadtgerichts Nürnberg in Sachen des Herrn Dr. Kapfer gegen uns in der »Freien Presse« erschienen, als ein Gerichtsbote uns folgendes Dekret überbrachte:

Nürnberg, den 27. August 1828.

Vom Königl. Kreis- und Stadtgericht Nürnberg

wird in Sachen des Herrn Dr. Kapfer praktischen Arztes und Direktors der Maximilians-Heilungs-Anstalt für arme Augenkranke dahier gegen Herrn Dr. B. A. Coremans, Verleger der »Freien Presse« dahier, Injurien betreffend auf die vom Erstern eingereichte Berufungsschrift, wovon das Duplikat anliegt, Termin zur Akten-Inrotulation auf den 30. Sept. V. M. 11 Uhr, Nr. 14. vor dem Assessor Dr. Barth anberaumt und hiezu jeder Theil, der Beklagte insbesondere mit dem Bedeuten vorgeladen, daß demselben unbenommen ist, bis zum Termine oder in demselben eine Appellations-Reden-Verantwortung einzureichen.

Merz.

v. Junker.

Diesem Dekrete lag eine Abschrift der sechs Bogen langen Appellationsschrift des Gegners bei. So etwas erlebt man nur in Deutschland und in Krähwinkel, wo man, wie in Nr. 77. der »Freien Presse« gesagt wurde, das »Weitläufige« vor Allem liebt. Ueber die Mißzelle in Nr. 13. die aus 14½ Zeile bestand, sind jetzt schon dreißig Bogen Papier verschrieben worden, und wenn es Gottes Wille ist, wird wohl bis zum Ende des Streites noch das Halbhundert voll werden. Was übrigens Herr Dr. Kapfer durch den Prozeß gewinnen kann, haben wir schon längst vorausgesagt und es wird also geschehen!

Die Redaktion.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

(Stimme aus Amerika über Europa.) Die amerikanische Zeitung, »der Lancaster Adler,« äußert sich über Deutschland, Frankreich, die Niederlande u. s. w. unter Anderm also: »Das Militair und ein ungeheurer Schwarm von Fürstendienern sind die Plagen dieser Länder, und mehr als zwei Drittel der vom Volke unter jeder Benennung erpreßten Abgaben sättigen kaum diese zur Aufrechthaltung »legitimer Heerschaft« nothwendigen Ersaturen. — Wo und wann dieser Zustand enden wird, sieht mit banger Erwartung der Menschenfreund entgegen, während die Großen des Reichs und ihr Troß sich allen Ueppigkeiten und Unzuchten überlassen.« — Man spurt's gleich, daß dieser Adler, der übrigens Europa durch schwarzgefärbte Brillengläser zu betrachten scheint, ein republikanischer ist, der keine Preßaufsichtsbehörde fürchtet.

Ebenfalls in dem »Lancaster Adler« liest man folgende Stelle: »Das riesenmäßige Fortschreiten der vereinigten Staaten verleitet manchen Europäer zu der Prophezeihung, daß Amerika in Kurzem Europa Gesetze vorschreiben werde. Immer gewohnt, daß eine Monarchie die andere bekriege, soll auch, nach der Meinung der Europäer, einst Amerika Gesetzgeberin Europa's werden. Wahrlich, eine desperate Aussicht!« — Das ist grob, daß diese Aussicht für desperat gehalten wird, und daß der Adler selbst dafur zu stolz ist, die alte Europa als Aas zu verzehren, wenn einmal die Fäulniß ihre Glieder gelöst hat.

Gnomen.

Geburt.

Rühme Dich nicht der Geburt, dein Stolz sey dieses Leben,
Und es adelt Dich dann wahrlich erst endlicher Tod.

Moral.

Jene Moral, die Zeiten gesehen, ist eitel, es giebt nur Eine in ewiger Zeit; kurz ist der Inhalt: »Sey Mensch.«

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 82. 11. October 1828.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.
Schiller.

Die Aufklärung vor Gericht.

Der Zeitgeist, ernst aber heiter, liebevoll blickend, sitzt auf dem Richterstuhle; vor ihm liegt das Gesetzbuch der Vernunft aufgeschlagen. Der Genius der Zeit ist Schreiber. Die Schatten aller und neuer Bibelorden, Religionslehrer, Gesetzgeber, Päpste, Kaiser und Könige ꝛc. sind Zuhörer. Der Obscurantismus, mit schwarzen, phantastischen, aus der Garderobe aller Jahrhunderte herausgenommenen Kleidern angethan, tritt langsam und gravitatisch auf.

Obscurantismus. Ich bitte allerunterthänigst vor dem Gerichte hier zu einer wichtigen Anklage um Gehör.

Zeitgeist. Rede frei, ohne Complimente, kurz und bündig, und der Wahrheit getreu. Wen verklagst Du?

Obscurantismus. Die unverschämte Aufklärung. (Der Schreiber erschrickt heftig.)

Zeitgeist. Klage ohne Schimpf!

Obscurantismus. Ich klage die niedertr... die Aufklärung der Giftmischerei an.

Zeitgeist. Thatsachen! — Genius der Zeit notire! (Dieser, dem die Feder entfallen ist, schickt sich an, nachdem er sich wieder gesammelt.)

Obscurantismus. Die Aufklärung hat auf dem Felde des Lebens alle schädlichen Pflanzen (Ekuus's Schatten horcht aufmerksam und schüttelt den Kopf) gesammelt und einen Gifttrank bereitet. Das neunzehnte Jahrhundert ist reich an solchen Pflanzen. Die schädlichste ist Liberalismus; dies Gewächs hat berauschende und Sinnebetäubende Kraft; die nächsten sind Gleichheit und Freiheit; diese durchwühlen die Eingeweide der Staaten und zerreißen gewaltig den Organismus; darauf folgt die wilde Pflanze der constitutionnellen Verfassung (Franklin und alle Freiheitshelden erschrecken); diese Frucht hat im Gehirn der Staaten eine Ueberspannung erzeugt, die Verkünderin des Wahnsinnes; endlich, um das grausige Gemische voll zu machen, hat die Abscheuliche noch die Vernunftreligion aus einem Sumpfe gezogen (Kant erhebt sich ungeduldig); diese Pflanze bringt den Staatskörper zur Fäulniß. Aus den Säften dieser Pflanzen, sage ich, hat die Aufklärung einen Trank bereitet und die Staaten damit vergiftet.

Zeitgeist. Beschreibe näher die Ingredienzien.

Obscurantismus. Aus der Pflanze der Liberalität drückte sie den Saft folgenden Ausspruches: »Alle Menschen sind nach gleichem Rechte auf die Erde gesetzt; nur der Vorzug des Geistes gilt; es giebt nur Geistesadel, keinen Erbadel;« aus Gleichheit und Freiheit preßte sie: »Ursprünglich sind alle Menschen gleich; die Vornehmen sind nicht besser, als die Armen; nur die Wichtigkeit des Wirkungskreises giebt Verschiedenheit; bei Ständeunterschied laufe immer das Gesetz der Humanität und der Bruderliebe mitunter;« aus der Pflanze der constitutionnellen Verfassung zog sie: »Die Könige sind auch Menschen, nicht irdische Götter; sie sind oberste Sachwalter und Verwalter des Rechtes an sich, die aufgestellten Lenker im Gange der

Digitized by Google

menschlichen Vervollkommnung; die Bürger sind mündig geworden; sie können einen Rath erwählen, der neben dem Könige des Landes Wohl bespricht und fördert; können Terrorismus und Absolutismus Schranken setzen; » der Vernunftreligion zwang sie endlich das Gift ab: »Es ist möglich, daß alle Menschen, von Süd nach Nord, Ost und West, auf die verschiedenste Weise, auf eine Seligkeit fördernde Weise den Einen Gott verehren können; Kirche und Staat sey nicht Eins; dieser stehe nicht unter jener; der Papst sey nicht infallibel; das Cölibat sey schädlich, verderblich, ja unsinnig.« Dies sind die Ingredienzien.

Zeitgeist. Wer ist vergiftet worden?

Obscurantismus (frohlockend). Wer? Beinahe alle collectiven Einheitspersonen, die Staaten des neunzehnten Jahrhunderts. Am Ende des achtzehnten kam die hochehrwürdige Dame Frankreich beinahe ganz um; schrecklich hat es in ihren Eingeweiden getobt; es berstete beinahe der Magen; das Gehirn ward angegriffen, entzündet, wahnsinnig gemacht; sie zerfleischte sich selbst, Ströme von Blut flossen. Ein Glück, daß es mir gelang, im neunzehnten Jahrhundert mein Recht wieder geltend zu machen. Ich brachte meine Heilmittel, unter andern die wohlthätige Pflanze des Jesuitismus, der Congregationen und Orden, und nun ist die liebe Dame wieder gesund. Spanien, die ehrwürdige Matrone, welche, nachdem sie das Ungeziefer der Mauren abgeschüttelt, und sich aus der Pflanze der Inquisition ein Vorbeugemittel bereitet hatte, auf einmal vom Gifte der Aufklärung angesteckt wurde, wäre beinahe zu Grunde gegangen, wenn ich nicht wieder die krampfhaften, Wahnsinn verkündenden Anfälle mit meinen Mitteln vertrieben hätte. Neuerdings wurde auch Portugal vergiftet, aber schnell schickte ich das Mittel des Absolutismus; das Gift ward abgeführt und die arme Tochter meines Gefolges athmet jetzt wieder frei. Aber was soll ich von Deutschland sagen? Diese Dame ist nun bald ganz todt; im Hirn sitzt ihr das Gift der Religionsfreiheit, im Magen das der constitutionnellen Verfassung und der Preßfreiheit obendrein; zwar sind die untern Eingeweide noch nicht ganz entzündet, aber leider wird auch hier mein Mittel nichts mehr nützen. Deutschland ist nicht rasend geworden, sondern langsam getödtet worden. (Grimmend) Ach, wie dauert mich die Arme!

Zeitgeist. Ankläger trete ab. Sind auch Zeugen vorhanden?

Obscurantismus. Vorerst eine gar ehrwürdige Dame, die Orthodoxie, dann ein ehrwürdiger Herr, der Loyalismus (ab).

Zeitgeist. Vorgeführt! — (Orthodoxie im Talar, Bullen, Decretalen, Bibel und Kirchenrecht unterm Arme tritt auf.) Sage, liebe Dame, was kannst Du über die Staatenvergiftung sagen? (Der Klerus der Schatten stupt.)

Orthodoxie. In den meisten Staaten ist Glaube an die alleinseligmachende Kirche erloschen; die Kirche ist beraubt worden; die Staaten wurden so wahnsinnig, daß sie die Kleider vom Leibe rissen, d. i. kirchliche Einrichtungen; nun stehen sie bloß da, und werden, wenn sie nicht langsam umkommen, sich selbst morden (ab).

Zeitgeist. Nächster Zeuge! (Der Loyalismus, Ketten, Schwert, Beil, Criminalcodex Carls V. auf dem Rücken tragend, tritt auf, und auf die Frage: was er von der Geschichterei wisse, spricht er:

Loyalismus (Könige und Kaiser sind betreten). Ja, ich weiß, daß das Gift des Ausspruches — »die Gesetze sind mit Vernunft in Verbindung; sie sind wandelbar nach dem Grade der Cultur; ihr Wachsthum in crimineller Hinsicht stehe mit Bildung im umgekehrten Verhältnisse; Todesstrafe sey unerlaubt, oder wenigstens so human als möglich zu machen; Könige stehen auch unter dem Gesetze; das Volk kann eine Repräsentativ-Verfassung besitzen« — das gesetzliche Leben in den meisten Staaten verdorben und zerstört hat.

Zeitgeist. Entferne Dich, Freund! die Sache wird geprüft werden. — Hört ihr großen Aerzte hier, Montesquieu, Pufendorf, Kant und andre mehr, nehmt die Vergifteten in Augenschein. Den Schatten ist schneller Blick verliehen. (Sie betrachten sich.)

Kant. Wir haben als Schatten den Krisen in der Zeit zugesehen, und haben herausgefunden, daß die angeschuldigte Dame Aufklärung statt vergiftet ganz gesetzlich und schulgerecht kurirt hat. Sie hat statt Gift nur etwas starke Abführungsmittel gegeben; bei einigen schlug die Kur gut an, bei andern schlug sie fehl, und vorzüglich tritt der Umstand ein, daß das, was der Aufkläger Krankheit nennt, gerade Gesundheit ist. So ist jetzt Frankreich, obgleich es ziemlich hart mitgenommen wurde, erst recht krank, es leidet an Schlafsucht und Lichtscheue; Spanien ist so matt geworden, daß nur ein tüchtiger Lebensgeist die Kräfte wieder heben kann; wir wollen der Aufklärung ein Recept in die Hände spielen, welches Hülfe schaffen wird: Geld und Selbstvertrauen. So auch Portugal. Deutschland aber befindet sich recht wohl. Nicht langsam getödtet ist diese Dame, sondern langsam purgirt und curirt; da und dort zeigt sich noch Schläfrigkeit oder schlechte Diät; allein das wird sich noch geben. Schließlich liegt es uns

Digitized by Google

ob, zu sagen, daß die Ingredienzien, welche von dem Ankläger und von den Zeugen Gift genannt worden sind, immerhin die rechten Purgiermittel seyen, nur muß man der Dame Aufklärung anempfehlen, vor der Kur die Dosis und die Körperconstitution zu prüfen, sonst könnte wahrlich in der That, freilich in einem andern Sinne, das beste Mittel Gift werden.

Zeitgeist. Man führe die Angeklagte vor. (Aufklärung tritt heiter herein.) Was kannst Du, Dame, gegen die Anschuldigung der Giftmischerei sagen? (Der Schreiber ist heiter.)

Aufklärung. Ich bekam von der Mutter Natur die Weisung, aus ihren Händen die Mittel anzunehmen, um die Gebrechen der Wiedernatürlichkeit zu heilen. Freiheit, Wissen und Einsicht, ächte Gesetzlichkeit habe ich angewendet; habe ich gefehlt, so irrte ich; Irren ist menschlich; ich werde aber die Staaten noch dahin bringen, wohin sie gebracht werden müssen, zu den Quellen des Lichtes und Glückes (sic).

Zeitgeist. Gleich soll das Urtheil fertig seyn. Hier steht es im Coder der Vernunft geschrieben: «daß die Menschheit frei werden muß, daß Freiheit nur im ächten Wissen und im Gehorsam gegen die Nothwendigkeit besteht, daß Mißgriffe nicht berechtigen, vom Vervollkommnungsversuche abzustehen, daß anscheinende Uebel oft zum Glück führen;» danach richte ich mein Urtheil ein (hierbei heimlich dem Schreiber). — Nun laßt Kläger, Zeugen und Beklagte auftreten. (Liest das Urtheil:)

Die gegenwärtig der Giftmischerei an den collectiven Einheitspersonen, den Staaten, beschuldigte Dame, Aufklärung, ist freizusprechen:

a) weil die Dame selbst von der Natur befugt ist, die Heilkunde zu üben an allen Staaten, welche Gebrechen haben;
b) weil sie statt Gift, nach dem Erkenntniß jener Männer hier, die in ihrem Leben ärztliche Praxis an der Menschheit nach ihrem geistigen Prinzipe ausübten, die trefflichsten Arzneimittel eingegeben hat.

Der Ankläger ist in die Kosten zu verurtheilen, die nichts Anderes sind, als die Verachtung aller Freisinnigen zu tragen.

Schließlich müssen wir indeß der Dame Aufklärung Einsicht und Abwägen der Dosis, dann Beachtung der Constitution des Patienten, anempfehlen, damit ihr Geschäft nie fehlschlage.

(Alle Zuschauer geben ihren Beifall zu erkennen und das Gericht ist geschlossen.)

Φιλάθηνος.

Ein kleines Frühstück für Leckermäuler,

in Ermangelung einer Spick-Nadel ungespickt, doch mit kräftiger Sauce aufgetragen, für Krähwinkler, Schlanggangelyaner und ihre Bundesgenossen, als Einleitung zu einem Unterhaltungs-Kränzchen aus der Chronik von Schlanggangely.

Macht auf den Mund, schluckt Fliegen ein!
So wird die Luft von Unrath rein.
Vom Magen gehet dies Geschmeiß
Den nächsten Weg. Wohin? — —

Der neue Phönix.

«Ich habe» — so schreibt mir mein Freund, der Herr Lehrer M. aus Schlanggangely — «lang, recht lang nichts von dem schönen Blatt, die «Freie Presse,» gesehen, gehört, und dies recht bedauert. — Allerlei Vermuthungen durchkreuzten mein närrisches Gehirn, und wirklich, ich glaubte nicht anders, als das Schicksal habe sich in die Herausgabe dieser Zeitschrift eben so gedrängt, wie es sich zwischen zwei kämpfende Genieen mengte, die mich an das Jahr 1827 nur zu deutlich erinnern.»

«Eine Veränderung» — man sey versichert, ich erzähle nichts mehr und nichts weniger, als was mir mein besagter Freund aus Schlanggangely mittheilte, mache nichts dazu und nehme nichts davon, denn ich fürchte die Wehen, die in der Offenbarung Johannis denen angedroht sind, die Worte verdrehen — «eine Veränderung muß mit der «Freien Presse» vorgegangen seyn, denn das Gesicht derselben ist ganz anders gestaltet als im Jahre 1827.

Seltene Schicksale, doch gleiche Verhältnisse! —

Damals vertrug sich das «Freie- und «Presse»recht gut miteinander, so ungefähr, wie die stoßenden Böcke auf der Weide mit den duldenden Lämmern unter Aufsicht eines und desselben Hirten. Allein nun — es war wahrscheinlich, wie Wieland sagt, das Werk eines Augenblickes — nimmt das Freie den ersten Rang, getrennt von Presse, ein, und was, um's Himmelswillen! war denn dies für ein Kampf, in welchem ein Auge ein ganzes Dutzend Augen zu Boden warf? Erlauben Sie mir! ich muß die Zwischenzeichnung von Freie und Presse etwas genauer betrachten, muß mich ein wenig mit dem Herrn Redakteur selbst unterhalten.

Ey, Sie Loser! das sind ja Standespersonen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechse. Ja sechse, ich bringe nicht mehr heraus, wenn nicht Nullen angehängt werden. Eine Null an sechs sind 60, zwei Nullen sind 600 — also 666.

Und Sie wollen in Schlanggangely Glück machen? Nimmermehr! denn Sie haben ja ge-

Digitized by Google

rade vorzüglich die Honoratioren dieser Gegend so gut gezeichnet, so herrlich getroffen, daß sie sich selbst so genau erkennen, wie jener Karbinal im Gemälde des Weltgerichts. — Bei so gestalteten Sachen, Herr Redakteur, hüten Sie sich ein wenig. Zwar haben Sie nach der Situation, die Ihre Stürmer eingenommen haben, die Höhe für sich, der die Ohnmacht auf dem Parterre nicht leicht beikommen kann (nach Broughams eigenem Geständnisse in den Debatten über die Addresse zur Erwiderung der vorjährigen Parlaments-Eröffnungs-Rede); allein nach dem Gesetze des vegetabilischen Bewegungsprozesses steigt der ungeläuterte Lebensgeist von unten nach oben, und die größten Sieger sind doch schon in die Ferse gestochen worden. Absetzen kann man Sie nicht, wie mich, den armen Schulmeister von Schlanggangely, das bin ich überzeugt, aber Ihre Feinde, so wie die meinen, sind sehr tief in die Geheimnisse der Natur, besonders in das des electrischen Magnetismus, eingedrungen, die Reise nach Berlin hatte daher wohl von Seite der Naturforscher unterbleiben können, denn wie ich auf der Zeichnung bemerke, so sind wirklich Blitze gegen das himmlische Auge gerichtet, die aber, von der Hornhaut des Regenbogens abgeprallt, die sechs Animalien selbst zu Boden warfen, wenn anders nicht die Zeichnung aus der Camera obscura von Kirschendorf nahe bei Schlanggangely entlehnt ist, in der sich alles Licht verkehrt präsentirt.

Wenn dies seyn sollte, so bezieht es sich jedoch keineswegs auf die Helden der Zeichnung, sondern bloß auf die Feuerschwangere Athmosphäre, die sie umgiebt, denn nach dem eigenen Krähwinkler Geständniß ist ihnen ja, so wie den Schlanggangelyanern, das liebste Schauspiel, ein wenig Pappendeckel und Pulver zu großen Schlachten.

Daß dies große Sensation macht, ist anerkannte Thatsache, allein so wenig die schönste Musik, und käme sie aus dem Munde der berühmten postluchtartig angestellten Vorsängerin bei Leichenbegängnissen der Schlanggangelyaner, und die bloße Decoration bretterner Bühnen, ergötzt, eben so wenig leistet der Pappendeckel und das Pulver quaest. wenn es die Wirkung verfehlt, oder gar verkehrt wirkt. Alles kommt auf die Contra-Mine der Belagerten an, das Schauspiel wird zum Lustspiele, denn so lange wir noch im glücklichen Besitz eines Zwergfelles sind, ist es doch unmöglich, dem Mönche in Wallensteins Lager alle Qualen der Hölle seinen Einfältigen im Glauben recht fürchterlich vormalend, ihn selbst aber, vom Schlage getroffen, schon im nächsten Augenblicke glattköpfig im hölllischen Schwefelpfuhle zu erblicken und dabei ernst zu bleiben. Kurzum, die Titel-Vignette der »Freien Presse« kommt unter Glas und Rahmen, da die gezeichneten Honoratioren die Fliegen scheuen und es wirklich Schade wäre, wenn sie beklert, von ihnen physiognomisch unkenntlich gemacht würden, sie sind gar zu gut getroffen.

(Schluß folgt.)

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wie in München, Eichstädt ꝛc. so werden bei stets steigender Brot-Taxe auch in Nurnberg vielfältige Klagen gegen die Backer laut. So ist es z. B. Thatsache, daß etwas spät Abends fast bei keinem Bäcker Brot zu bekommen ist. Fragt man nach der Ursache, warum so wenig gebacken wird, so erhält man in der Regel die Antwort: »Wir backen keinen Vorrath, wenn das Brot täglich theuerer wird.« Daß die Polizei diesen Grundsatz billigt, bezweifeln wir sehr. Eben so tadelnswerth ist die Taktik, die Getreidepreise an den letzten Tagen jedes Monats in die Höhe zu treiben, wodurch für den neuen Monat eine hohe Brot-Taxe erlangt wird. Bald darauf, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht ist, fallen die Getreidepreise oft um 10 bis 15 Prozent. Die Täuschung ist zu offenbar, um lange der Aufmerksamkeit der thätigen Polizeibehörde zu entgehen. Gott sey Dank! in dieser Beziehung geht es bei uns nicht, wie in einer gewissen Stadt des Regenkreises, wo Jemand, der ein teigigschwarzröthliches Brot dem Magistrat vorlegte, die tolle Resolution erhielt: »Dieses Brot ist gut und gesund (ja wohl! für derzleichen Polizeibeamte allzumal), wenn man es nur noch drei bis vier Tage alt werden läßt (drei Tage war es bereits alt), es ist nur das neue Getreide daran schuld;« (ei ei, das zu Nachhalten und zu wenig Ausbacken nicht?) Uebrigens ist diese Polizeibehörde auch eine gute Prophetin, sie fügte nämlich zu ihrer weisen Entscheidung noch den Beisatz, »daß wir bevor lauter solches Brot werden essen müssen.« Wahrscheinlich wird dieser Orakelspruch in gedachter Stadt in Erfüllung gehen, denn was kann man bei einer solchen Polizei-Verwaltung Besseres erwarten?!

Gnome.

Genuß.

Schmeichelei, Lob und Predigen von herrlichen That, das letzet!
Aber schweiget Dein Selbst, wahrlich dann mordet Dich Lob.

Philadelphos.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nurnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 83. 15. October 1828.

Die Narren sagen nicht immer Narrheiten, die Vernünftigen nicht immer Vernünftiges.
Niederländisches Sprichwort.

Ein kleines Frühstück für Leckermäuler,

in Ermangelung einer Spick-Nadel ungespickt, doch mit kräftiger Sauce aufgetragen, für Krähwinkler, Schlanggangelyaner und ihre Bundesgenossen, als Einleitung zu einem Unterhaltungs-Kränzchen aus der Chronik von Schlanggangely.

(Schluß.)

Ich kehre nun, nachdem ich mich mit dem Herrn Redakteur, durch Sie mein Freund, unterhalten habe, zur Unterhaltung mit Ihnen selbst zurück.

Sagte ich es Ihnen nicht, Schlanggangely ist schon lange bekannt, obgleich Sie viel darüber mit mir stritten?

Der Herr Redakteur der »Freien Presse« kennt es genau. Etwas veraltet ist der Ort, weil schon lange Zeit her die Nüsse, Zwetschgen und Kirschen daselbst nicht gerathen sind. Diese Früchte haben sonst die Schlanggangelyaner den Krähwinklern zugeführt, woher sich die Connexion ableitet. Da nun die Raupen die Blüthen in und um Schlanggangely nicht mehr zu Früchten kommen lassen, so zieht man sich nicht nur innerlich, sondern auch von außen sehr zusammen. Hiezu trägt besonders eine gewisse Säure viel bei, dann halten aber auch die tapfern Spießbürger daselbst ihre Thore so wohl verschlossen, daß kein gezieferfressendes Gevögel ihnen beikommen, noch sie von der Plage des Geschmeißes befreien kann. Manche dieser armen Teufel verdienten es aber doch, So wie man nun den unglücklichen Griechen Kartoffeln und türkisches Korn *) zusandte, so hat man auch für Schlanggangely sorgen und es mit Dornen-Gebüsch umgeben wollen. Der Zweck ist nicht übel! Wo viel Gebüsch ist, finden sich viele Vögel ein, die Vögel bauen Nester, brüten Junge darin und diese verzehren das Ungeziefer.

Nun herrscht aber ein altes Vorurtheil in Schlanggangely; man will nämlich keine fremden Vögel, weil im Orte selbst nur Kreuzschnäbel, Spatzen und Schwarzdrosseln anzutreffen sind, und diese wollen nun schlechterdings ihr Bürgerrecht nicht an Rothkehlchen oder Zeischen ꝛc. verleihen, se lassen lieber die Fliegen sich auf die Nase setzen, weil der Herr Bürgermeister das Alte liebt und zu riskiren wäre, daß einer der gefiederten Raseweise, ohne sich bei den illuminirten Nachtwachtposten zu melden, und ohne das bürgerlich erhöhte Pflastergeld zu entrichten, aus der Dornenhecke sich über Schlanggangely's Mauern schwingen möchte.

Dafür ist nun also gesorgt; die Dornenhecke ist nicht gerathen. Warum? Ist nicht der Mehlthau, so ist gewiß die gläserne Hostie von Krähwinkel daran schuld.

*) Symbole amerikanischer und europäischer Freiheit.

Digitized by Google

Den Zeisig mit dem schönen Edelsteine, der mehr werth ist, als alle Wachskerzen und Opferstöcke, ließen sie, weil sie die Wunder und Wunderthäter ruhig passiren lassen, entwischen, und schon fängt man an, das Wachs zum Kerzengebrauch mit Unschlitt von selbst gezogenen Stieren zu vermengen, während das freie Zeischen sie foppend mit dem Liedchen unterhält:

Mein Spruch ist der: Ein weiser Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet sich zu keiner Frist
Um etwas, das unmöglich ist.

Auch Herr Spatz von Sperling, Mitglied der schönen (soll wohl heißen: »der bildenden«) Wissenschaften zu Krähwinkel, kennt Schlanggangely genau. Daß er ein Krähwinkler ist, weiß ich, denn er ist der Verleger der Tagsneuigkeiten zu Schlanggangely, deshalb hat er sich auch spatzenartig da angenistet, manche Schwalbe aus ihrem Neste gebissen und sich darin festgesetzt. Deswegen ist nun dieser Herr Spatz mit andern seines Gelichters einheimisch geworden, weil er sich oft gemaust hat, denn Mausen müssen sich besonders die einheimischen Vögel, die nicht gerne ziehen. — Er ist bereits ein recht alter Nestspatz, vor dem kein Gersten-, geschweige denn ein Waizen-Acker sicher ist.

Dieser Herr Spatz nun möchte unrichtige Ansichten von Schlanggangely ertheilen, angefangen hat er damit und zwar mit Bezug auf Pädagogik.

Er versteht sich wohl auf's Hämmern und Klopfen, aber die Kreuzschnäbel sind keine Spatzen und diese lieben, gleich den Schwarzdrosseln, Wachholderbeeren. Die Annaglungs-Methode ist daher nicht anwendbar, da Schlanggangely und auch Krähwinkel unweit des berühmten Magnetberges liegen, der alles Eiserne anzieht und im Schweben erhält, wie es z. B. mit dem Sarge des heiligen großen Propheten Muhamed der Fall ist.

Der Herr Redakteur der »Freien Presse« weiß dies am besten, denn die Titel-Vignette seiner Zeitschrift (S. Nr. 77.) harmonirt vollkommen mit dieser Angabe und beweist, daß die Krähwinkler und Consorten in der richtigsten Lage, ohne Bezug auf Raum, sich, gerade nicht, wenigstens sitzend, beschränken, da besonders einer dieser Mathematici sich sehr vor- und weitläufig auszeichnet, indem er mit seinen Ohren gigantisch von der Erde zum Himmel die Sphäre der Räumlichkeit bezeichnet. Trügt nicht Alles, so ist dies Herr Spatz selbst, denn er macht Wind mit leerem Papier. Ich sah ihn schon einmal so, und zwar als hausbackigen Paukenschläger auf dem Titelblatte des Obscuranten-Almanachs pro 1789. Da nun die pädagogisch-Spatzschen Grundprinzipien in diesem Werke genau auseinandergesetzt und gewürdigt sind, so kann ich meine lieben Bekannten dahin verweisen, um nicht denen lange Weile zu verursachen, die mit der Sache bekannt sind.

Der Erfolg der Anwendung dieser pädagogischen Grundsätze ist übrigens auch in dem Jahresberichte des Gymnasiums zu Pagodenhall wahrzunehmen. Ist es nicht Abneigung der Bramienen daselbst gegen die Krähwinkler und Schlanggangelyaner, so muß von ihnen die gerühmte Grund-Erziehungs-Methode nicht für gut anerkannt seyn. Oder vielleicht sind diese Kleinstädter gute Christen und wollen in jener Welt die Ersten seyn, weil sie — obgleich Musensöhne — in dieser Welt immer die Letzten sind. Wahrscheinlich! Das Consilium abeundi macht sie oft auch unsichtbar zum Symbol ihrer Kirche, nachdem sie lange sichtbar auf der Stipendien-Liste frommer Stiftungen gewesen sind. Namens-Einschwärzungen und Schwärzungen sind da freilich unvermeidlich, wie Herr Spatz von einem gewissen Advokaten im Testamente spricht. Die Sache ist wahrscheinlich vortheilhaft, aber ich muß immer zu spät kommen, denn da kommt mir wieder der Obscuranten-Almanach zur Hand und ich finde, daß jeder Tag im Jahre schon von einem Heiligen besetzt ist. Nun so denn auch recht! Was geschrieben ist, das ist geschrieben; meine Großmutter aus Himmelkron erzählte mir, als ich trotz des Annaglungs-Systemes schlechterdings nicht schlafen wollte, gar fürchterliche Geschichten vom Doktor Faust u. s. w. Nein, der Schwarze soll mir mit seinen Possen vom Halse bleiben!

Noch bin ich in Schlanggangely, aber nicht mit Vernunft. Sprechen Sie daher nicht mehr von dem Spottgedichte (in Nr. 49. Jahrg. 1827. der »Freien Presse«), denn das war noch was Gescheidtes; Spott und Wahrheit passen ja eben so wenig zusammen, wie Vernunft und Narrheit. Jetzt schreibe ich lauter Narrheiten, und das mit Recht, weil ich ein Narr bin und über diese meine Eigenschaft die glaubwürdigsten Atteste von Richtern, Doktoren, Schulinspektoren, Bürgermeister und Rath ꝛc. ꝛc. besitze. Schellenkappen sind ja eben so gut Auszeichnungen als Orden. Glocken-Getöne oder Schellen-Geklingel Andachts-Beförderungen. Man thut daher dem Abte der Unvernunft — nach Walter Scott — sehr Unrecht, wenn man zum vernünftigen Absetzungs-Grunde desselben ein Spottgedicht, wie man es nennt, auf Schlanggangely annimmt. O nein! Wie kann ein Narr Lehrer im aufgeklärten Schlanggangely seyn?

Digitized by Google

Alles in der Welt, die Welt selbst ändert sich. Ich hoffe, meine Vernunft wird sich auch wieder einstellen, so ungefähr, wie die einstig-markgräflich-bayreuthischen Hundshütten am Wege links nach der Eremitage nun zu Menschenwohnungen eingerichtet sind, und zwar so, daß mancher Bürgermeister sich deren nicht zu schämen brauchte.

Die Hundshütten erspart man ja jetzt um so leichter, da die Hunde nun frei, viel ruhiger sind, als ehemals eingesperrt, denn die Magistratszeichen haben magnetische Kräfte, benehmen die Wuth und sind Präservative, gleich dem Eschen-Saft gegen das Schlangengift.

Ob dies hieher gehört? Es ist von Erziehungs-Methode die Rede, also muß es passen, da, wie verlautet, ein Streit darüber noch obwaltet, ob der Mensch zur Divinität oder Humanität gezogen werden soll. Walter Scott meint, man müsse bei Ersteigung einer Leiter die untersten Sprossen wohl beobachten; da nun der Weg zur Divinität durch das Haus als Menschenwohnung führt, so wird, wie ich vermuthe, die Hundshütte recht leicht zur Humanität, als untere Stufenleiter, leiten.

Ich habe versprochen, Sie zu unterhalten, dies ist geschehen. Ich habe mir vorgenommen, eine Zeitschrift, betitelt:

»Narrheiten«

herauszugeben. Fragen Sie — ich bitte darum — für mich an, ob die Sache Aufnahme finden wird; ich dächte schon, denn ich will das Blatt recht billig liefern, schlechte Coburger Sechser, Papiergeld, Leopolds-Groschen, Brot und Wasser, kurz Alles nehmen. Auch gebe ich Credit, aber ich verlange schleunige Eintragung in's Hypothekenbuch von Schlanggangely zur Sicherheit, wenn anders noch Platz darin ist, wegen des großen Publici, das ungeachtet der strengen Polizei stark angesprochen ist. —

Um aber auch zu zeigen, daß die Leute nicht umsonst zahlen, so lege ich Ihnen hier Probestücke bei, als:

1) Der Gespensterfang beim Kreuzbronnen und Einlieferung des Geistes mit dem Wanderbuche.
2) Der Rehbock und die Hypothek. Geheiligtes Mittel zum Zweck.
3) Auszug aus dem Schreib-Kalender über die Revenuen eines Magistrats-Raths aus verschiedenen Functionen.
4) Der berittene Adjutant bei der Fahnenweihe oder der sündige Mensch falle auf sein Angesicht nieder im Staub, und zwar nachträglich zur Spatzschen Erzählung über das Zusammenwachsen der Menschen und Pferde zu Centauren.
5) Schönes Avancement durch Prozeß, oder der Sprung vom Corporal zum Hauptmann.
6) Die vercautionirte Entbindung, zur Beleuchtung der Ansprüche auf Bürgerrecht.
7) Hast Du sie gesehen? oder das Bürgermädchen im französischen Habit. Ihr sollt keine geschnitzten Bilder anbeten.
8) Der Fischfang in Uniform oder Größe im Kleinen.
9) Vorzüge einer Person im Character-Mantel oder: Wir bleiben beim Alten.

Lauter Begebenheiten, närrisch, aber wahr, aufgeführt auf der bretternen Bühne zu Schlanggangely unter Begleitung verunglückter Feuerwerke.

Leben Sie wohl, und haben Sie Mitleid mit ihrem armen kranken Freunde, der sich der glücklichen Palingenesie noch eher erfreuen wird, als zweimal der schöne Verfolger der fliehenden Nymphe die glänzende Laufbahn wird durchstrichen haben.

Schlanggangely, am Rosenkranzfeste im Jahre 2 der Vermählung.

Melchisedeck.

Nr. 7. nahe beim Augias-Stalle.

Beisatz.

Indem ich Ihnen, Herr Redakteur der »Freien Presse!« das Schreiben meines bedauernswürdigen Freundes sende, frage ich an, ob ich Ihnen die mir von ihm zugesandten Gegenstände einsenden soll und darf *), sie sind aus der Chronik von Schlanggangely. Da er mir noch besonders versichert, daß allda reichlich Stoff zu finden sey, so gab ich ihm den Rath, die Idee zur Herausgabe eines eigenen Blattes aufzugeben, die Merkwürdigkeiten aber Ihnen zuzusenden, weil sich doch voraus bestimmen läßt, daß, wenn auch Narrheiten gerne gesehen sind, doch die geschneiden Leute (die Schreibenden) wenig Geld mehr den ungeschneidten (den Lesenden) übrig lassen, auch nur etwas Geringes zur Belustigung für sich aufzuwenden.

In den Guckkasten des menschlichen Lebens zu blicken erlaubt Herr Spatz gar nicht; er will, man soll glauben, ohne zu sehen, nicht aber glaub

*) Warum nicht? Sie sind willkommen. Je närrischer, je besser. Am Ende ist ja das ganze Leben doch nur eine Narrenposse.

Der Redakteur.

Digitized by Google

ben, was man sieht, hört, fühlt, riecht und schmeckt. — Hochachtungsvoll

Forchheim, 5. Oct. 1828.

Marktscheffel,
oberster Buchhalter in der Fabrik privilegirter Hornfeilen.

Traurige Kunden aus Rheinpreußen.

Mit wahrem Bedauern sieht man alle Kniffe und Pfiffe, die da angewendet werden, um die Rheinpreußen, gegen ihre offen ausgesprochenen Wünsche, des öffentlichen Gerichtsverfahrens und der bei ihnen bestehenden Gesetzgebung zu berauben. Ja, wenn das, was öffentliche Blätter darüber sagen, wahr ist, so wäre jetzt Rheinpreußen einer Art Cabinetsjustiz zur Beute geworden. Der Justizminister ändert nämlich nach Willkühr die von den Criminal-Gerichtshöfen erlassenen Straferkenntnisse, selbst dann, wenn das Rechtsmittel der Cassation verworfen worden. Nach dem leider in Deutschland fast überall heimischen Grundsatze, den faulen schlechten Pöbel stets und sogar auf Kosten der ehrlichen Leute zu begünstigen, findet der Herr Minister die von den Gerichten ausgesprochenen Strafen zu hart, obgleich die Strenge der Gesetzgebung in Rheinpreußen sich als nützlich für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums bewährt hat. Durch die Ministerial-Straf-Ermäßigungs-Rescripte bleibt aber gewöhnlich nur ein Schatten der erkannten Strafen übrig. «So wurde,» melden die öffentlichen Blätter, «ein Individuum wegen Straßenraubes zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt und beging nach der, nach Ablauf von vier Jahren erfolgten Begnadigung einen qualificirten Diebstahl. So wurde die zehnjährige Freiheitsstrafe eines andern, schon dreimal wegen Diebstahls verurtheilten und neuerdings im vierten und fünften Wiederholungsfalle betroffenen Diebes auf einen Monat herabgesetzt. So wurde ein drittes Subjekt, nach zwei vorausgegangenen Verurtheilungen wegen Diebstahls, im dritten Wiederholungsfalle zu zehnjährigem Gefängnisse, und zugleich im vierten Wiederholungsfalle wegen qualificirten Diebstahls zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt; diese zwanzigjährige Strafe aber auf drei Jahre ermäßigt. In ähnlichem Verhältnisse werden nun fast alle criminellen und correctionnellen Erkenntnisse, letztere jedoch auf Antrag der Verurtheilten, ermäßigt.» — Zu was soll das gut seyn? Etwa um die Schlechten im Volke für die preußische Gesetzgebung zu gewinnen? Auf jeden Fall paßt zu einem solchen Systeme das heimliche Gerichtsverfahren besser als das öffentliche. Bei dem erstern bleibt Alles hübsch verborgen, man kann die Spitzbuben nach Belieben begnadigen, diese können dann nach Belieben wieder Spitzbubereien treiben und abermals Gnade erlangen, während bei dem öffentlichen Gerichtsverfahren Alles an's Licht kommt und die Beschützer der Schlechtigkeit dem verdienten Tadel nicht entgehen.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Currentia.

"Unverschämtheit eines dicken Wirths in Erlangen, oder der Pferdehandel." — "Ueber das Unsittliche gewisser Gedichte in der Flora." Zeitschriften werden nicht für Kinder geschrieben, auch ist der Verfasser gar zu sittlich. — "Grobheit eines Gerichtsschreibers, der sich untersteht, achtungswerthe Bürger mit "Er" anzureden." Wenn die Bürger mit "Er" antworten, wird er es bald bleiben lassen. — Ein Bauer im Landgerichte E.... klagt darüber, daß er schon dreimal zu einem Termin, den ein Praktikant abhalten soll, in das 1¼ Stunde von seinem Wohnorte entfernte Landgericht citirt worden, wenn er aber erscheint, ist immer der Praktikant nicht da, und der Landrichter läßt den Vexirten nicht zur Rede kommen, wenn er sich über die Unverschämtheit des Praktikanten beklagen will. "Geht's noch lange so fort," schreibt der Bauer, "so werde ich Landgericht, Landrichter und Praktikant in der "Freien Presse" näher bezeichnen." Der Mann weiß sich zu helfen. — "Alle fürchten sich." Jemand hat dem Rent..... zu K., welcher ihn zu prellen geneigt schien, mit der "Freien Presse" gedroht, und es hat gewirkt. — "Was gehen uns die Türken an." Wir bescheinigen den Empfang. — Don Juan — nicht von Mozart, auch nicht von Lord Byron, sondern von andern Leuten.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 84. 18. October 1828.

Die Welt führt tausend Bilder vor unsern Augen vorbei; wir sehen ihre bunten Erscheinungen, belachen, beweinen und vergessen sie.

Mahlmann.

Zweite Wanderung in und um München.

Es war ein trüber Tag, der Himmel sah aus, als hätte er einen Scottschen Roman gelesen, als ich meinen zweiten Gang antrat. Das Erste, was mir begegnete, waren verschiedene junge Leute, deren Gesichter einer Rechentafel glichen, worauf schon viel dividirt worden. Man sagte mir, es wären Studenten, die sich zum Besten der Brauer geschlagen hätten, indem Einige das Bier lobten, Andere es tadelten; jedoch wollten mehrere Personen der Ursache des Duells einen wichtigern Grund unterschieben, und behaupten, ein Mädchen wäre der Apfel des Zwistes gewesen. «Auf keinen Fall ist es etwas Gescheidtes, worüber sie sich schlugen,» sagte endlich Einer, und ging lachend an mir vorüber; und fast möchte ich es glauben, daß der ordentlich denkende Student sich nie schlägt, denn hat er auch das Glück, seinem Gegner ein Auge auszustechen, so ist er doch vom Ruhm auf immer in die Acht erklärt, da der Thorheitsrausch nicht Muth genannt werden kann. Der Boden der Kneipe ist kein Feld der Ehre, ein Narr kann nicht beleidigen, und es ist wohl die größte Thorheit, seinen eigenen Verstand über die Thorheit Anderer fahren zu lassen. Doch es wurde über diesen Gegenstand schon so viel gesprochen und geschrieben, daß ich mich nicht länger dabei aufhalten will. Nun kamen mir aber andere Gesichter zu Augen, auf denen mit großen Fraktur-Buchstaben zu lesen war: «Hier sind die ächten Dampfnudeln und bayerschen Knödel zu Hause;» es war eine Deputation aus dem Kern unsrer guten Bürgerschaft, welche aus Brauern, Bäckern, Metzgern ꝛc. bestand, und durch ihre Corpulenz eine ordentliche Satyre auf die Hungersnoth bildeten. Ich freute mich, diese biedern Leute zu sehen, welche ruhig und anspruchslos (trotz ihren bedeutenden irdischen Gütern) dahin schritten, während manche junge unerfahrene Baronchen unserer Stadt die lächerlichsten Redensarten im Betreff ihres Ahnenstolzes führen, die ganz verächtlich im Munde derer werden, welche zwar die Namen und Titel der Väter, nicht aber ihre Tugenden, geerbt haben, und mit dem Glanze der Thaten ihrer Vorfahren ihre eigene Erbärmlichkeit verdecken wollen.

Ich hatte, in meine Betrachtungen vertieft, die Grenzen der Stadt schon längst überschritten, als ich von ferne einen Gensd'arme derb auf einen armen Wanderer loßschlagen sah. Nach der Ursache fragend, erfuhr ich, daß, weil der Arme keinen Paß hatte, der Herr Gensd'arme ihm ein besonderes Kennzeichen schlage, um sein Signalement bestimmter bezeichnen zu können. Ich wunderte mich noch mehr, als ich vernahm,

Digitized by Google

daß dieser Wanderer, mit dem nun so barbarisch umgegangen wurde, schon im Besitze vieler Schlösser gewesen sey; als ich mich aber nach der Lage der Schlösser erkundigte, erfuhr ich, daß sie an Händen und Füssen des Arrestanten waren. Nun sah ich ein, daß das Urtheil des gaffenden Publikums gewöhnlich ein seichtes ist, und daß Mancher, der seine Pflicht erfüllt, den Undank der großen Welt ertragen muß, während nur Einzelne sein Verdienst anerkennen.

Eine fernere Bemerkung, welche mich zu sonderbaren Ideen führte, war, daß man in München nichts so en gros trifft, als Doktoren der Arzneikunde, wodurch ich mich an einen gewissen Arzt erinnerte, Namens Gay, der ein Werk über das Aderlassen geschrieben und dabei den Vorschlag gemacht hat, daß nur geheilte Kranke ihren Arzt honoriren sollen. Dieser Vorschlag wäre hier vielleicht um so eher an seinem Platze, da man besonders bei der Damen-Welt bemerkt, daß sie die jüngern Aerzte den ältern vorziehen, weil sie diesen Vorzug auch bei öffentlichen Anstalten bemerken, und daher eben so wenig, wie jene, bedenken, daß schon der heilige Augustin sagte: «Es ist keine Ordnung, wo die Besseren den Schlechteren untergeordnet sind.» Das Beste ist, daß die sogenannten Receptschriften für jeden Nichtarzt so dunkel wie die Räthsel der Morgenländer sind, und Hoffnung und Vertrauen meistens mehr wirken, als Doktor und Apotheker; deshalb ist es noch immer besser, sich die Cour machen zu lassen, als eine zu brauchen, denn wie bettelarm erscheint nicht bisweilen die grandiöse Kunst der Aerzte, wenn die Natur die Zuthat vergißt, deren sie so unumgänglich bedürfen, und zudem ist ja der Verstand dem Glücke der Menschen öfter im Wege, als die Dummheit. Sorglos, wie ein Kind, überläßt mancher Kranke sich der Praxis eines jungen Arztes, der wie ein Diplomat in jeder Kleinigkeit neue Folgen sieht, welchen er mit falschen Mitteln entgegenwirkt, und erst durch den Tod des Patienten einsieht, daß er nichts wußte. Auf diese Weise behandeln die jungen Schüler Aeskulaps das Leben des Menschen wie ein Räthsel, welches sie gewöhnlich auflösen, daher Wohl dem Kranken, bei welchem der Doktor nichts erräth! Das Sprichwort sagt ohnehin: «Will sich der Tod maskiren, so verkleidet er sich als Arzt.»

Vom Doktor zum Dichter ist nur ein kleiner Schritt, denn Dieser besingt was Jener sterben läßt, deshalb giebt es auch in unserer Stadt durch alle Klassen, vom Minister bis zum Bettler, Dichter in Hülle und Fülle. Man sollte jedoch glauben, wo so ein gutes Vorbild ist, das einen Dürer würdig erscheinen läßt, einen Belisar kräftig in's Leben ruft, sollte es an segensreichen Copien nicht fehlen. Man irrt jedoch; wir haben zwar genug Genie's, aber ein Talent macht noch keine Größe, so wie eine Tugend noch keinen rechtlichen Menschen; es fehlt der Sporn, der zum Ziele treibt. Der Ehrgeiz muß geweckt werden. Wie viele junge Leute scheuen sich, mit den leiblichsten Produkten zu den urtheilsfähigen Stellen zu gehen, weil sie abgewiesen werden, ohne daß man ihre Werke prüft, und so ihre Talente im Keim erstickt sehen, deshalb giebt es bei uns meistens nur Stümper, die auf Haus — Maus, auf Land — Wand ꝛc. reimen und Gedichte machen, die noch weit schlechter sind, als unser Straßen-Pflaster. Erst vor Kurzem kam mir das Machwerk eines unserer Gelegenheitsdichter zu Gesicht, worin es hieß:

Heute sind es 70 Jahr, daß Euer Gnaden sind geboren.
Ich würde mit unserm Herrgott hadern,
Wenn nach noch einmal 70 Jahren schon wär' gefroren
Das Blut in Ihren Adern.

Jetzt frage ich, ob hier nicht jeder Denkende mit dem Propheten Jesaias verkünden muß, daß jener Dichter mit Stroh schwanger geht und Stoppeln gebiert. So wollte ich ganze Hagelwetter von Beweisen liefern, daß selbst in unsern öffentlichen Blättern die unsinnigsten Gelegenheitsgedichte erscheinen, die stets das Zeichen der größten Ignoranz tragen. Ganz kürzlich ließ Jemand in einem Versekram bei einer Hochzeitsgelegenheit die Armuth mit der Tugend vermählen. Schöne Aussichten bei jetziger Zeit, wo man weder mit der Armuth noch mit der Tugend den Hauszins zahlen kann! Ein Anderer wollte unlängst in einem Gedichte den Anbruch des Tages schildern, und begann mit den Worten: «Der Morgen fing an wie ein gekochter Krebs roth zu werden.» Das heiße ich doch die Musen bei den Haaren nehmen. Solche Unwissenheit ist kein Morgen, sondern eine Nacht, und zwar eine dunkle, ohne Mond und Sterne. Möge sich ein besserer Geist unter unsern Dichtern verbreiten, damit nicht mehr so viele schlechte Machwerke zum Vorschein kommen, welche einer verbrannten Phantasie ihr Entstehen zu verdanken haben.

Wenn sich alle mögliche Sprüche auf unsere Stadt anwenden lassen, sollte man doch nicht denken, daß jener des weisen Empedokles außer Mode gekommen ist; er sagte nämlich: «Die Menschen jagen so eifrig dem Vergnügen nach, als ob sie heute noch sterben müßten, aber sie bauen Häuser, als ob sie ewig in der Welt lebten.» Daß es mit dem Vergnügen bei'm Alten

Digitized by Google

geblieben ist, will ich zugestehen, jedoch mit den Häusern sieht es wenigstens bei uns nicht so gut aus, wie der weise Herr meint, denn es giebt wahrlich nichts Erbärmlicheres, dem Zahn der Zeit so Preisgegebenes, als unsere accordirten Neubaue. Von Außen läßt sich das Auge durch allerlei Schminkpflästerchen der Oberflächlichkeit täuschen, ohne zu bemerken, daß manches Gebäude schon bei'm Entstehen im höchsten Grade an der Schwindsucht leidet. Wenn bei uns die Häuser, so wie in Wien, ihre eigenen Namen oder Hausschilde hätten, so dürfte man z. B. nur sagen: Zum Buckligen, zum Krummen, zum Elastischen, zum Sinkenden, zum Gesprungenen ꝛc. und Jedermann wüßte, wohin er sich zu wenden hätte.

Und woher kommt dies anders, als aus der löblichen Einrichtung, daß immer den Wenigstnehmenden solche Bauten zugetheilt werden, die sodann dem Privatmanne ein Kartenhaus hinstellen, um für sich ein gemauertes zu gewinnen; doch unser muthiges Völkchen zieht beherzt in diese baufälligen Steinhaufen hinein, weil außer einigen Kellern, worin höchstens drei Menschen ihr Leben verloren, noch kein unglückliches Exempel statuirt wurde.

Nun denn so lebt glücklich hinter Euern spanischen Wänden, gute Münchner! Trocknet Euch steißig an den (Handtüchern ähnlichen) Portalen Eurer Pallaste ab, steigt zu Euern Fenstern hinein, guckt zu Euern Thüren heraus, die Zeit wird Alles zum Besten lenken, wenn Euch einmal mit dem Besenstiel der Staar gestochen ist, und vielleicht habe ich schon bei meiner nächsten Wanderung die Freude, mehr zu loben, als zu tadeln.

L. T.

Furchtlosigkeit.

Der »teutsche Michel« fürchtet sich nicht. Dieses Blatt enthält Folgendes:

Wie fein!!!

Michel war bei der Schatzgräberei auf der Salzburg gegenwärtig und spricht als Augenzeuge.

Der Redaktion des »teutschen Michels« sind zwölf starke Beweisstücke für den Fall einer versuchten Widerlegung mitgetheilt worden.

Nun wollen Nicht-Augenzeugen, auf die feine Wendung, im Brunnen alte Waffen gesucht zu haben, an der Anwendung der Schatzlustigen Erdspiegelianer und Wünschelruthianer zweifeln? — A ha! — O wie fein!!! Nur heraus mit einem Angriff! Michel ist schon da und fürchtet sich gar nicht. Michel.

Unterzeichnete bescheint, daß sie im Fall eines Angriffes mit zwölf Beweisartikeln versehen ist. Auch ist das dritte Bülletin zurück, mit noch einigen Notizen.

Die Redaktion d. t. M.

Der Schulze und der freie Mann.

Erster Theil.

Ein Schulze sprach mit frechem Mund
Zur Menge, welche vor ihm stund:
»Das Wasser läuft den Berg hinauf!«
Ein freier Mann sprach »nein!« darauf.
Der Schulze demonstrirt mit Gründen.
Auch diese will der Mann nicht richtig finden.
Nun macht der Schulz', erzürnt und ungesehen,
(Auch Schulzen wissen jetzt mit Federn umzugehen)
Dem Amtmann den Bericht davon.
Schnell kommt die weise Resolution:
»Der Schulz hat Recht! Der freie Mann
»Soll, bei unserer Ungnad', so laut er kann,
»Dies vor der ganzen Menge gleich bekennen.«
Der arme Mann rief nun im Rennen:
»Die Wahrheit hemmet nicht den Lauf!
»Das Wasser läuft den Berg hinauf!«

Zweiter Theil.

Noch hören wir den freien Mann im Laufen
Laut rufen durch den großen Haufen:
»Die Wahrheit hemmet nicht den Lauf!
»Das Wasser läuft den Berg hinauf!« —
Die Meng' erhob darüber ein Geschrei,
Auch Grubels dummer Peter *) war dabei;
Was dieser sprach, soll man vor Allem hören;
Man will's! Die Dummen muß man ehren:
»Den Berg hinauf bin ich noch nicht gekommen,
»Auch hab' ich sonst darüber nichts vernommen,
»Ob hat das Wasser seinen Lauf
»Berg unter oder Berg hinauf,
»Doch bin ich in der Schule lang gewesen,
»Wo ich gehört, auch oft gelesen:
»Was Pfarrer und der Schulze spricht,
»Daran darf Einer zweifeln nicht.
»Hätt' dies gelernt der freie Mann,
»Er hätt' geschwiegen, so wie ich.
»Man hätte ihm den Spott nicht angethan,
»So laut zu zeugen gegen sich.« —
Der Peter wollte weiter sprechen;
Voll Staunen, ihn zu unterbrechen,

*) Grubels Gedichte in Nürnberger Mundart, 2r Bd. S. 25.

Digitized by Google

Gammelten sich ohne Maaß und Ziel
Um ihn der dummen Peter viel.
"Hört! Hört! was unser Peter spricht!
"So was hat er gesagt noch nicht!
"Hört' ihn der Grübel, der verschied,
"Er säng' zu seinem Lob ein Lied.
"Ja! Ja! Der Peter hat ganz Recht!
"Geht es dem freien Mann auch schlecht —
"Warum hat er dem Schulze widersprochen,
"Sehr billig wird dies streng gerochen. " —
Von diesen Petern gar nicht fern,
Denn Gleich und Gleich gesellt sich gern,
Da standen wieder andre Glieder,
Sie riefen: "Ach, ihr lieben Brüder!
"Was kümmert uns der freie Mann?
"Das Wasser geht uns gar nichts an!
"Mag's laufen in die Höll' hinein,
"Wenn wir nur haben Bier und Wein! " —
Auch Hundertjünglern, Achselträgern,
Und Farbenwechslern, Wortewägern,
Ward bald die Sache Kund gethan.
Mit Achselzucken sahen sie sich an.
Als Brüder nannten sie sich: "Du!"
Sie flüsterten einander zu:
"Wir lassen unsre Meinung ruh'n;
"Der Schulz kann Gutes uns, auch Böses thun. "
Nun Einer unterbrach die Stille
Und sprach aus ganzer Herzensfülle:
"Der Schulze mag sich noch so blähen,
"Der Amtmann dessen Schwänke drehen —
"Das Schwarze machen sie nicht weiß!
"Der freie Mann, wirds ihm auch heiß,
"Spricht Wahrheit wohl so kühn als klug.
"Der Schulze währt: Er hat genug!
"Ob Jener gleich die Wahrheit nicht hat widersprochen.
"Trotz heller Wahrheit wird des Unrechts ungerochen
"Doch viel gethan! " — Nur so hat er gesagt.
Der dumme Peter hört dies an und — lacht.
Und — Ihr glaubt, die andern Peter nur allein —
Ihr irret sehr! Ich sag' Euch: Nein!
Alle, Alle, ohne Unterschied,
Lachten überlaut nun mit.

Seht, Freunde! denen Wahrheit strenge Pflicht,
Die gröbste Meng' versteht Euch nicht.
Gar Viele wollen Euch nur nicht verstehen,
Und wieder Viele möchten's ganz verdrehen.
Nur Wen'gen werdet Ihr gefallen,
Und Eure Stimm' wird im Getös verhallen.

ZZ.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Der Herr Pfarrer zu F. donnerte jüngst von der Kanzel herab gegen die "Freie Presse," und warnte seine christlichen Zuhörer, "nicht auf diese und ähnliche Zeitschriften zu achten, welche sich unterfangen, die von Gott eingesetzten Obrigkeiten zu tadeln, und deren Herausgeber früher oder später, von dem Arm des Allvergeltenden erreicht, den Lohn ihrer Frevelthaten empfangen werden!. Also meint der Herr Pfarrer, daß der Redakteur der "Freien Presse." und seine Mitarbeiter mir nichts, dir nichts, verdammt und als Teufelsbraten der Hölle heimfallen werden. Schlechte Aussicht!

"Unter den Anhängern Don Miguels zeichnet sich, so melden uns die portugiesischen Zeitungen, der Prinz Friedrich von Hessen aus.. Ein deutscher Fürst im Dienste eines Meineidigen, eines Verräthers, eines Menschen, der, wie ein niederländisches Blatt richtig bemerkt, nur im Zuchthause an seinem Platze wäre! — Welche Schande!!! —

Gnomen.

Vergessenheit.

Wär' es nur manchem Minister bei'm Abgang vom Dienste zu trinken
Aus dem Lethe gegönnt, wahrlich! er tränk' sich zu todt.

Staatswohl.

Kränkelt der Bürger, und predigt Ihr noch vom Wohle des Staates,
Dann ist gesund der Leib, sind gleich die Glieder gelähmt.

Friede.

Schweiget das Toben des Krieges, dann herrscht oft Verderben im Frieden,
Dort zerstöret die Wuth, Leben tilgt Schlafrigkeit hier.

Staatsdiener.

Mancher der Diener des Staates gleicht Hunden, die jagen die Beute
In die Küche hinein, wie es der Meister befahl;
Mancher doch gleichet den Katzen, die gar andächtig erlauern,
Was zu erbeuten nur ist, aber für eigenen Schlund.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 85. 22. October 1828.

Der Menschen Bester ist, wer selten strauchelt,
Ihr edelster, wer bald vom Falle aufsteht.

Herder.

Ueber das Dimittiren der Gymnasiasten.

Wenn zwischen Verbrechen und Vergehen, selbst zwischen dem eines Staatsbürgers und eines außer der ernsthaften Sphäre lebenden Jünglings, dann zwischen Strafe, Züchtigung, Zurechtweisung, dadurch zu erzweckende Besserung überhaupt distinguirt werden muß, wenn man bedenkt, daß es leichter gestraft als gebessert ist, ferner noch überlegt, wie eine vorschnelle oder unkluge Weise in einer so wichtigen Sache der Humanität dem Staate oft die tauglichsten Mitglieder raubt, so mag es nothwendig seyn, ein Paar Worte über die an den Gymnasialinstituten gewöhnliche Dimission zu reden, und gleich Anfangs den Ausspruch zu thun, daß in keinem Acte des Lehramtes mehr Fehlgriffe, als in dem besagten gemacht werden. Dimission ist, kurz gesagt, Entfernung von dem Gymnasialinstitute, allein sie muß von Exclusion unterschieden werden. Dort ist es dem Jünglinge nach Maaßgabe gestattet, an einem andern Institute seinen Unterricht ferner zu genießen, oft selbst nach längerer Zeit wieder an der vorigen Anstalt; bei Exclusion ist alles Studium an irgend einer inländischen Schule aufgehoben, wenn nicht allerhöchste Begünstigung eintritt. Es haben sich öffentliche Stimmen hören lassen: man soll beide Verfügungen identisch machen. Solches ist inhuman, höchstens kann man wähnen, dadurch die mit Unrecht so sehr getadelte Menge der Studierenden zu hemmen. Dabei halten wir uns aber nicht auf, sondern machen nur auf einige Mißgriffe im Dimittiren aufmerksam.

Frage man zuerst: «Wer wird dimittirt?» Ein junger Mensch, ein unerfahrener Mensch; wäre er beides nicht, so würde er sich ja nicht in einem öffentlichen Bildungsinstitute befinden. Mit welchen Augen müssen nun die Vergehungen solch eines Individuums angesehen werden? Offenbar nicht mit denen, welche das Leben und Treiben der gemachten und vollendeten Staatsbürger beobachten; allein fragt man: «Wozu gehört ein schärferes Auge, die Vergehungen dort, oder hier zu beobachten?» Offenbar im ersten Falle, weil man am Jüngling bald zu streng, bald zu leicht sieht, und weil man sich, als selbst erwachsen, in das ernste Staatsleben hineingeworfen, unendlich schwer in die Jünglingssphäre versetzen kann, wovon gleich unten die Rede seyn soll. Nirgends sind also Extreme leichter zu begehen, als hier. Wollen wir nur ein wenig die Ursachen erwägen, warum dimittirt wird, oder die jugendlichen Vergehungen überhaupt. Diese sind offener und versteckter Natur. Zu jenen gehören Unfleiß, Unruhe, Unachtsamkeit, Murren, Widerbellen, Rechthaberei; zu diesen Ueber-

Digitized by Google

spanntheit, zu frühe, unrecht und unmäßig hervorgetretene Sentimentalität, Liebe zu Abentheuern, begonnene Liebschaften und daraus entstandene Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, die, da sie auf alle Weise unterhalten werden müssen, leicht zum Diebstahl, Betrug ꝛc. führen und leider oft die verworfensten Subjekte bilden. Die Ursachen erster und letzter Art machen den Lehrern viel zu schaffen; ja sie sind, wenn sie einen Fehlgriff thun, oder wenn alle ihre Mühe fehlschlägt, noch sehr zu entschuldigen, wenn man das Verhältniß der Zeit und des Ortes zu dem Lehrer und dem Institute bedenkt. In erster Hinsicht kommen die Kinder an die Anstalten, wenn entweder der Keim des Guten oder Bösen schon entwickelt ist, ja die volle Saat schon dasteht, und hier erblickt der Lehrer leider oft nur Unkraut, wo es den Eltern hätte daran liegen sollen, es nie zu solchem Wuchern kommen zu lassen. In der Anstalt selbst aufgenommen, lebt der größte Theil der Zöglinge außer den Lehrstunden nicht unter Aufsicht der Lehrer; Kostgeber und Hausherren sind meist *nicht* geschaffen, auf die Erziehung einzuwirken, Unkraut auszurotten, gute Saat fortzuführen, damit sie reife; oft gerathen die Methoden der Lehrer mit denen der Hausherren in Collision, ja selten meinen es die Letzteren mit den Ersteren gut. Diesem traurigen Loose sind die meisten ärmern, vom Lande hergekommenen Zöglinge unterworfen. Sogar die Eltern halten oft ein ganz dem der Lehrer entgegengesetztes System ein; Affenliebe, Verkehrtheit der Ansichten machen in einer Stunde mehr bös, als in einem Monate ein Lehrer wieder gut machen kann, und so sind auch die Begütertern Vergehungen unterworfen, die häufig mit Dimission bestraft werden müssen. Dies Alles entschuldigt den Lehrer; allein es ist doch gewiß, daß bei allem diesem sich manche Lehrer in einem so delicaten Geschäfte Manches zu Schulden kommen lassen. Der allgemeinste Fehler ist: Die Lehrer sind oft zu wenig Psychologen und in mancher Hinsicht Physiologen, ja oft zu wenig Menschen-, und in unserm Falle Jugendfreunde, um mit ganz andern Mitteln, als mit Dimission, zu bessern. Philosophie ist leider von jeher (Ausnahmen giebt es überall) die schwächste Seite der Philologen gewesen; Viele haben gar keine Hochschule gesehen, wo Verkehr und Austausch der Ideen, Bekanntschaft auch in andern Wissenschaften, als die gerade zur Philologie gehören, möglich ist, Bekanntschaft mit Individuen des Auslandes begründet wird; Manche haben kaum anderthalb Jahre selbst das Gymnasialinstitut verlassen, und man sieht sie schon in der Reihe der Lehrer; manche Aeltere sind griesgrame, besonders pedantische Leute, die überall, wo sie sehen sollen, gar nicht sehen, oder übersehen, manche sind orthodoxe Geistliche, welche endlich ganz blind sind, den jetzt auch die Jugend übergegangenen Geist der Aufklärung *ersticken* wollen, statt ihn zu *leiten*, schwach genug, durchtriebene (und wer wird leichter durchtrieben, als ein aufgeweckter Kopf?) Heuchelei für Bekehrung zu halten, wähnend, der junge Wicht sey nun auf einmal fromm geworden; wieder andere sind selbst nur fruges consumere nati, nebulones, Alcinoique; ist nun der Lehrer flott (man verzeihe diesen Ausdruck, der in seiner Art viel Qualitatives enthält), wie sollte dann der Schüler sittsam seyn? Wieder Andere sind als negative Muster der Freigebigkeit, des häuslichen Friedens, der ehelichen Treue sogar bekannt — und was soll hier werden?! — Eine letzte Classe dürfen wir nicht umgehen, dies sind die *Lächerlichen*; wenn ein Lehrer, der in den Augen seiner Schüler lächerlich erscheint, Ermahnungen giebt, so sieht es aus, als ob ein Affe den Catheder beträte. Leider ist die letzte Classe der Pädagogen sehr groß; viele witzige Schüler finden daher keinen passendern Stoff zu Epigrammen, Satyren, Caricaturen, Nomenclaturen als jenen ihnen zunächststehenden Herrn Lehrer, der endlich in den untern Schulen das Maaß der Albernheit voll macht, indem er fleißig den Meister Schlaghart spielt. Wie groß ist nun die Classe jener Lehrer, die, mit philosophisch-anthropologischen Kenntnissen ausgerüstet, mit dem Feuereifer der Humanität erfüllt, von pedantischen Vorurtheilen befreit, die Jugend vor Fehltritten schützen, und in Fehltritten schnell und energisch bessern können?

Vorerst soll der Lehrer näher an den Schülern seyn; im Winter und Sommer soll er häufige Excursionen mit ihnen machen; hier lernen sie *Enthaltsamkeit* und den *Genuß* des Vergnügens; er soll sie öfters, und zwar im Turnus, zu sich rufen, sich mit ihnen unterhalten, mit ihnen spielen (Spiel in edler Bedeutung), bald ernsthafter, bald weniger ernsthaft, nach Maaßgabe, bald gymnastisch, bald geistig, wo Erfindungen aller Art möglich sind; er soll ihnen Liebe zur Kunst und Poesie beibringen, sie dann und wann über zweifelhafte Fälle in rechtlicher und moralischer Hinsicht entscheiden lassen; vorzüglich fasse er Jene in's Auge, welche heimlichen Vergehungen nachhängen, besonders in Bezug auf Liebschaften. Welch ein Mann *hiezu* nöthig ist, läßt sich denken; Lärmen, Poltern, Oeffentlichmachung, Beschämung

Digitized by Google

nutzt nichts; eigenes Gefühl wird der scherfste Maaßstab seyn, verbunden mit der Ueberzeugung, daß ein zum Platonismus der zartesten Leidenschaft aufgelegter Gymnasiast bei weitem nicht der Schlechteste sey, sondern sogar am leichtesten geleitet werden könne. Tritt aber hier Vernachlässigung ein, dann sind die Folgen traurig und oft ist Dimission zu spät. Eben so wird es einem gediegenen Lehrer leicht seyn, verderbliche Gesellschaften zu trennen; hier muß er aber Jene, welche den Universitätsunsinn (landsmannschaftliche Burschikosität) nachahmen, nicht als die Gefährlichsten ansehen, diese bekämpft er leicht mit Satyre, mit gemüthlicher Moral vermischt; jene Gesellschaften sind die gefährlichsten, wo die Ideen, die im Jüngling erwachen, eine schiefe Richtung geben, wo unwiderstehlich die Aufklärung treibt, und, wenn sie nicht geleitet wird, furchtbare Folgen hat. Hier muß ein selbst durchaus aufgeklärter Lehrer bei weitem nicht mit den Waffen der Orthodoxie, sondern mit einer gefunden Moral und durch fleißigen Umgang nachhelfen, und solche Gymnasiasten unter solcher Leitung können die tüchtigsten, außerdem aber die verworfensten Leute werden, bei denen alle Dimission nichts hilft. Sauf- und Spielgesellschaften ꝛc. sind doch wohl leicht aufzuheben; — indeß sollen sie nach obiger Consociationsmethode gar nicht entstehen können, wo ein geselliges Band dem Gymnasiasten nicht Sclaverei scheint, und wo eine dann und wann gestattete Freiheit nicht mehr zügellos werden kann, und wo dann die Universität keine frazenhaften Knaben, sondern wahrhaft jugendliche und geistig frische Jünglinge erhält. Rechnet man noch wissenschaftliche Unterhaltung dazu, wozu Physik, Botanik, Mineralogie, Zoologie ꝛc. vorzüglich passend sind, so hat man eine Lebensart eingeführt, welche bald eine Dimission unter die ungehörten Dinge versetzen soll. Indessen (da Alles unter der Sonne unvollkommen ist), wenn es bei aller Mühe nicht glückt, dies oder jenes Individuum auf den rechten Weg zu bringen, so kann man zu strengern Maaßregeln Zuflucht nehmen. Wir definiren aber die Dimission auf eine Weise, daß dem Wesen der Humanität kein Abbruch geschieht. Sie soll absichtliche Entfernung von einem Studienorte zum andern seyn, um den jungen Studierenden auf einmal aus jenen Verhältnissen, aus jenen gesellschaftlichen Verbindungen zu reißen, die für ihn so habituell geworden waren, daß es unmöglich war, ihn davon abzubringen, und welche drohten, seinen Character zu verderben oder einen gewissermaßen verdorbenen zu verhärten. Die das Individuum entfernende Anstalt darf dieses aber nicht fortsenden, wie ein Schiff in die brausenden Wellen, oder darf es nicht gleichsam aussetzen; dies ist barbarisch. In diesem Falle zieht der auf einmal Erschütterte im Lande umher, getraut sich nicht, die Heimath zu besuchen, denn auch der Allerverdorbenste fürchtet Schande, klopft jetzt an dieser Schulanstalt an und wird schimpflich abgewiesen, wandert nächstens hülflos und arm an eine zweite und dritte mit gleichem Schicksale; es wird ihm bald wie jenem Invaliden ergehen, der, wie Goldsmith erzählt, in der Jugend so lange herumzog, daß man ihn kaum mehr irgendwo geboren seyn ließ. Unser dimittirter Student wirft sich nun jeder Gelegenheit in die Arme, wo er nur immer ein Unterkommen finden kann; gewöhnlich wird er von reisenden Schauspielerbanden oder ähnlichen Gesellschaften aufgenommen, denen ein Abentheurerleben zur Gewohnheit geworden ist. Ist denn durch falsche Methoden nicht jeder Weg zur Besserung abgeschnitten? Wie? wäre es denn nicht besser, dem zu Entfernenden den Laufzettel auf eine humanere Weise zu geben, als es gewöhnlich geschieht? Wir glauben, das Dimissionszeugniß müsse eine genaue Schilderung des Charakters des Jünglings in jeder Hinsicht enthalten, seine gute Seite muß mit der bösen so dargestellt werden, daß es den Lehrern einer andern Anstalt leicht fällt, zu corrigiren, was um so mehr geschehen kann, da Gelegenheit und Ort dem Fehlenden entrückt sind; er hat nicht mehr dieselben Cameraden, lebt unter strengerer Aufsicht, und wird, wenn ja der Lehrer in dem innigsten Theile der Erziehung kein Ignorant ist, bald von einer Krankheit genesen, die unter den vorigen Umständen seine gute Denkart würden getödtet haben. So soll also Dimission nicht eine verkappte Exclusion, sondern durch gelegenheitliche Entfernung von dem Grunde Uebels, eine Heilanstalt für die Folgen seyn. Den Menschenfreund muß es schmerzen, wenn dann und wann mit der Jugend gar so inhuman, unwissend, altväterisch gehandelt wird. Wenn Niemaier sagte: »Kein Mensch unter der Sonne könne so verdorben seyn, daß nicht sein Herz noch einen guten Funken bürge,« wie sollte es denn möglich seyn, daß ein Jüngling so ganz verdorben seyn sollte, daß er nichts Gutes mehr an sich habe, daß er einem traurigen Schicksale preisgegeben wird? Freilich, wenn Lehrer aus Launen, beleidigtem Schulmonarchenstolz ꝛc. dimittiren, dann hat man sich nicht zu wundern, dann kann es leicht seyn, daß der Schultyrann

Digitized by Google

polternd auftritt und ruft: „Hör' Er *), pack' Er seinen Bündel und geh' Er zum Teufel! Er bekommt seinen Laufzettel und damit ist's aus!“ Daß Dich Polterer doch die Muse aus dem Pieridenhain so dimittirte, wie Du die Jugend entsendest! Zum Glück sind solche Pädagogenmuster selten, und werden täglich seltener, je mehr der Geist der Zeit schlechte Lehrer mit dem größten Schandflecken bedeckt.

Wollte ich in die Ursachen eingehen, warum manche Jünglinge sind dimittirt worden, so müßte ich bei dem Leser, dem humanen nämlich, Mißmuth erregen. Vorzüglich sind es die zu streng Orthodoxen, denen der Vorwurf gilt; diese halten eine Aeusserung gegen ein Dogma, gegen einen Gebrauch für gänzliche Schlechtigkeit: nun aber ist dem aufgeweckten Gymnasiasten wegen Oeffentlichkeit des Zeitgeistes so viel bekannt, daß es mit der alleinseligmachenden Kirche, mit einem großen Theil der Wunder so wenig richtig ist, als mit dem Feuerlande in der obern Region, wie Sancho log. Wie leicht ist es nun möglich, daß dem Jüngling ein unedner Ausdruck entfährt? Wie leicht ist aber solch ein Fehler wieder gut zu machen? Soll es daher nicht unpassend seyn, einen Jüngling zu dimittiren, der sich ein Epigramm über die Ohrenbeicht erlaubte? Richtig ist es wohl, daß dieser Jüngling kaum mehr orthodox wird; ja Narrheit wäre es, ihn mit der Orthodoxie nur halb umzubringen: wie wäre es, wenn man die Sache bei der moralischen Seite anfinge, den Jüngling auf die Nothwendigkeit des Gebrauchs aufmerksam machte, ihm die Schädlichkeit seines Beispieles vorstellte, und dergleichen Gründe mehr aufbrächte, die den Verirrten leicht wieder in Reihe und Glied der Ordnung stellten. Wahr ist es, und vorzüglich in unsrer Zeit, daß der aufgeweckteren Theil der Schüler in den obern Schulen mehr in das Gebiet strenger Moral als in das der strengen Orthodoxie gewiesen werden muß: die Weltgeschichte liegt offen vor ihm da, und wer wollte glauben, der Jüngling sey blind! Kein Wort mehr über diesen Punkt: es ist hier eine Klippe, an der man leicht scheitern kann, allein sie ist durch die Zeit umgehbar geworden: auf welche Weise ist dem einzelnen überlassen, vielleicht wird sie einmal ganz gesprengt! —

Philadelphos.

*) Ein großer Theil alter catholischer Geistlicher begrüßt sogar den Candidaten der Philosophie, ja selbst des ersten theologischen Cursus, mit „er;“ z. B. „geh' er zu meiner Köchin in die Küche, da kriegt er Suppe und Wurst!“ Solchen Individuen verzeiht man es, das Ehrgefühl verletzt zu haben; aber Professoren nimmermehr: warum hat denn der Deutsche sein gemüthliches Du? Leider lautet dieß bei inhumanen nur wie beim Scharfrichter auf dem Schaffotte; mit „Sie“ glauben sie, sich etwas zu vergeben; — daher das „Er“. Soll denn ums Himmelswillen noch immer kein Unterschied zwischen einem Zuchtknecht und einem Pädagogen seyn? —

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Der Teufel spielt doch jetzt überall eine Rolle! Man findet ihn in der Nähe des Thrones, in manchen Ländern auf dem Throne, in den Amthäusern, in Privatwohnungen, ja sogar in den Taschen der Leute. Auch die Steinsche Buchhandlung in Nürnberg verkauft jetzt den Teufel, und zwar in zweierlei Gestalt, nämlich als „Reisenden“ und als „Volksfest-Inspector.“ Manche meinen, der Teufel sollte billiger Weise da bleiben, wo er hingehört — nämlich in der Hölle.

Gnomen.

Geschmack.

Vielen behagt Politik, doch giebt es gar mancherlei Lecker,
Staat ist die leck're Pastet', und das Gefüllsel das Geld.

Besitzthum.

In dem sinnlichen Staat besitzest Du wenig der Güter;
Aber bist bieder, in Dir trägst Du dann selber den Staat.

Capital und Zins.

Worte und Thaten zum Besten des Vaterlands sind Capitale,
Segen der Bürger und Ruhm dann der erfreuliche Zins.

Philadelphos.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, dreite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 86. 25. October 1828.

Nicht sollst Du liebelos Deinen Bruder richten!
Kennst Du doch kaum den Umfang Deiner Pflichten,
Bist selbst im Fehl und tadelst ihn!
Wie magst den Stab Du über Andre brechen,
Die Dir zurufen, säh'n sie Deine Schwächen:
„Verzeiht Gott Dir, dann wird auch uns verzeih'n!“

Arthur v. Nordstern.

Antwort auf einige neulich in der «Allgemeinen Kirchenzeitung» gestellten Fragen.

1) Haben die Wunderthaten Hohenlohe's für die Menschheit erfreuliche Früchte getragen? und welche?

Sie haben Früchte getragen, aber als Wunderthaten Früchte negativen Characters; der größte Theil der Befangenen, welche Glauben und Wissen, Ursache und Wirkung nicht unterscheiden konnten, welche den Ansichten des 15. Jahrhunderts anhingen, hat einsehen gelernt, daß Hohenlohe als Wunderthäter ein Hocus-Pocus-Macher war; daß Viele, die vor ihm waren, solche gewesen sind, und Viele, die vielleicht nach ihm kommen mögen, solche seyn werden; also auf negative Weise hat Hohenlohe sehr viel zur Aufklärung beigetragen. Wer dies bewiesen wissen will, gehe nach Würzburg.

2) Wo sind die bauerhaft Geheilten, die vorher erwiesenermaßen krank waren?

Nirgends, wenn sie wunderthätig kurirt seyn sollen; Jene aber, an denen die Wunderkur vorgenommen wurde, sind entweder in den Spitälern, auf den Kirchhöfen, oder von den Aerzten geheilt worden. Gesund sind sie nur unter besonderer, nachher zu erwähnender Modification.

3) Wo ist denn die so Außerordentliches wirkende Kraft hingekommen?

Curiose Frage! — Was nie gewesen ist, kann weder für Gegenwart noch Zukunft bestehen, in so ferne der Existenzgrund nicht in der Reihe der Causalitätsglieder der Natur vorhanden ist. Indessen ruht die vermeinte Wunderkraft noch immer in Hohenlohe, denn er heilt in Neufundland, während er in Deutschland betet; großen Theils ist sie verschwunden nach Nr. 1.; vielleicht spukt sie noch in einigen überspannten Köpfen. Im Ganzen ist hier nicht leicht ein Calcul möglich; wäre er es, so möchte ich denselben nicht lösen.

4) Womit will Jener, der diese Wunderkraft besitzt, es vor seinem Gewissen verantworten, wenn er dieselbe nicht zum Besten der Menschheit anwendet?

Noch curiosere Frage! — Wer wird denn solch eine Anwendung nicht wollen? Wer weiß nicht, daß religiöse Schwärmer im Durchschnitt

Digitized by Google

keine schlechten Menschen sind, sondern verkehrte? Nun aber, wer nicht schlecht ist, der wird wohl immerhin das Menschenwohl zum Zielpunkt seiner Handlungsweise wählen. Wollte einer aber seine vermeinte Wunderkraft offenbar schlecht, z. B. zum Gewinne, anwenden, der würde als Thaumaturg so wenig Glück machen, wie Peter Squenz als Dramaturg, d. i. er würde verachtet, verspottet, gesteinigt werden, denn es ist alte Regel, der profanum vulgus wird am liebsten kostenfrei betrogen. Sollte der Fall aber dennoch, wie bei Schatzgräberei, eintreten, nun dann hat der Betrüger offenbar vor dem Forum des Gewissens einen harten Stand.

Nun lasse man auch mich eine Frage thun: Warum hat man die veraltete Geschichte wieder aufgewärmt? Wie schändlich, wenn Religionseckerei zu Grunde liegen soll; wie lächerlich, wenn man in der That eine Wunderkraft erprobt wissen will! — Hieran schließt sich eine Bemerkung: Da es wahr ist, daß psychische Einwirkung oft Körperleiden hemmt und daß religiöse Begeisterung als keine der geringsten heftig erschütternden Einwirkungen angesehen werden muß, so hat man zu bedenken, daß Hoenlohe wirklich leichte Uebel, oder solche, die von den Aerzten schon an das letzte Glied des Kranken-Zustandes, d. i. an die Grenze der Gesundheit gebracht wurden, heilen konnte, vermöge seiner den Befangenen einnehmenden Kraft; in der That lassen sich solche Beispiele nennen, ist aber von diesen die Rede, dann handelt es sich von einem physisch-psychischen Experimente, nicht vom Wunder; denn jene, vom größten Orthopäden beinahe ganz geheilte fürstliche Person wäre sicher im Falle eines hinter ihrem Rücken angemachten Brandes aus Schreck sobald davon gelaufen, als sie nach dem Segen des Wunderthäters aufstand. So viel und nicht mehr! —

Φιλάνθρωπος.

Musterung des administrativen Personals eines Hof- und National-Theaters im Reich der Thiere.

(Nach der bekannten Thierfabel Schillers in dem Trauerspiele: „Fiesko.“

Chef des Theaters:

Ein unmanierlicher, lüsterner, auf schmutzigem Wege niederer Leidenschaften wandelnder Bock ohne Hörner. Diese hat er sich im Kampfe mit seinen leiblichen und Lieblings-Kindern, den groben Böcken seiner Amtsführung, abgestoßen. An ihrer Stelle sieht man ein Paar wohlgeschmierte Wetterfahnen mit langen Leitseilen, die abwechselnd bald von den zarten Händen des schönen Geschlechts, bald von den groben der garstigen Recensenten, nicht selten von dem unreinen Athem der großen Herren, der Speichellecker und Intriguenmacher, zu öftesten aber von den Syrenen-Trillern einer buhlerischen Hoch- und Fein-Sängerin dirigirt werden, und den Windfahnen die Richtung geben.

Oekonomie-Vorsteher.

Ein dem Bock unterthäniger, außer Stoßweite stehender feister Hammel, umgeben von einer kleinen Heerde geduldiger Schafe als Schreibergehülfen und einem wachsamen trenen Hund als Buchhalter, der aber wegen dieser guten Eigenschaften von einem raubsüchtigen Wolf, ex officio, grausam verfolgt wird. Dieser, zugleich chargé d'affaires des Bockes und dafür mit einem Kuppelpelz bekleidet, vereinigt mit seinen vielseitigen Verdiensten auch noch das besondere, die Kehrseite des Oekonomiesystems zur Schau zu stellen, den finanziellen Zustand der Anstalt noch mehr derangiren zu helfen, und das Ach- und Wehgeschrei der unbezahlten Handwerker (als: Schuhmacher, Klempner, Schreiner, Tapezier ꝛc.), welche die verschiedenen materiellen Bedarfslieferungen gegen gleich baare Bezahlung accordirt haben, auf seinen breiten Sündenbuckel zu nehmen. Noch besteht eine Nebenökonomie-Menagerie als trauriger Ueberrest der weiland fremden Sing- und Zugvögel, die ein artiges Sümmchen für's Faullenzen und Spionieren verschlingt und nach Kräften dazu beiträgt, dem ganzen hochlöblichen ökonomischen Unwesen die Krone aufzusetzen, während des Theaters junge artistische Kälber größten Theils am Hungertuche nagen, wenn sie sich auf dem weiten Felde der Schmachheiten des Bockes keine Privat-Quelle öffnen wollen. — Im Ganzen ist das Oekonomie- und Beamten-Personal dem der Schauspieler an der Zahl weit überlegen; letzteres ist unter der Bocksregierung auf ein übrigens von jedem Buden-Theater überbotenes Häuflein brauchbarer dramatischer Kunstthiere zusammengeschrumpft. Die Gagen der Abgegangenen oder Untergegangenen wurden eingezogen und — zu andern Zwecken verwendet, wie z. B. zu Wart- und Lehrgeldern für junge, hübsche, willfährige und schmachtende Nachtigallen, welche von Haus aus keine Stimmen haben oder dieselben im Verlauf der Lehrstunden durch allzugroße Anstrengungen verloren. An nothwendige Ergänzung der vielen Lücken im Schauspiel-

Digitized by Google

Register wurde nie gedacht, daher denn neben einigen Löwen und guten Handgäulen größtentheils Hasen, Esel u. dgl. aus dem Statisten-Bezirk figuriren, welche die Aufführung eines großen Stückes von Schiller, Göthe, Shakespeare hübsch ungenießbar machen. Vide Wilhelm Tell, Götz von Berlichingen, König Lear und ähnliche Stücke, die unaufhörlich heruntergeleiert werden, und die Notorität des Gesagten ist hergestellt.

Es wäre über dieses reichhaltige Capitel noch Vieles zu sagen, allein es ist zu befürchten, daß man uns zu den Verwegenen zählte, die sich erdreisten, erkühnen, erfrechen, wieder über eine Auftalt zu urtheilen, bei der doch eigentlich das liebe Publikum gar nichts drein zu reden — obgleich gar viel drein zu zahlen hat, sintemalen man uns belehrte, daß sie eine Hofanstalt sey, ad exemplum das Wildpret-Gewölbe, der Hofstall, die königl. Stutereien u. dgl.; deshalb mag dies Wenige genügen, und weiter geschritten werden.

Kassier:

Ein edler Königsadler, der wie ein Argus über das Aerarium des Staatszuschusses und der Abonnenten, über Ordnung und Recht die strengste Wache, und sich durchaus von aller Gemeinschaft mit der Bockswirthschaft so fern als möglich hält, weshalb er denn auch von dieser gar nicht geliebt wird, aber dagegen in hoher Achtung bei allen Achtungswürdigen steht. — Mehrere ihm ebenbürtige Falken, als Unter- und Neben-Kassiere, stehen ihm zur Seite.

Regie:

Ein fünfgliederiges Gestell;

1) ein aufgebauschter Truthahn als Opern-direktor;
2) ein spitzbübischer Fuchs (als Sub-Dirigent), der die Heste der Leitseile und durch sie den ganzen Bock in seinen Klauen hat;
3) das große Rhinoceros, besonders merkwürdig durch seine pudelnärrischen Affensprünge, die es nach der Sackpfeife des lauernden Fuchses macht;
4) ein kleiner Spitz mit scharfen Zähnen eines englischen Jagdhundes, beißt sich immerwährend mit seinen bestialischen Collegen herum;
5) ein gefügiger Maulesel, als aplanirende Zuwage.

Unterbeamte und dergleichen mitfressende Thiere:

1) Oberhausaufseher. Eine zischelnde Blindschleiche.
2) Sekretair. Ein Maulwurfartiger Papierwurm.
3) Kanzlei- und sonstiger Bote. Ein grober Büffelochs mit der Unverschämtheit eines aufgeblasenen Hoflakayen.

Viele auslauernde Maulaffen. Kriechende Haus- und Kabinets-Thiere.

Liebes- und Lobes-Diener aller Art.

Ein wimmelnder Harem von Lust- und Leib-Vögeln, Schmetterlingen der geringsten Sorten; Amphibien und kriechendes Gewürm; sämmtlich außer dem Status, jedoch von der Theater-Kasse auf Kosten fleißiger und schlecht bezahlter dienstthuender Individuen unterhalten.

Luchs, als Beobachter.

Grammatikalische Bemerkungen.

Seitdem einige Lehrer an unsern lateinischen Schulen angefangen haben, auch über das deutsche Wort, das ihnen eben in die Feder gekommen, grammatisch zu philosophiren, ist es ihnen gelungen, zu entdecken, daß bei Klaßlehrer *) nur vom Lehrer einer Klasse, so wie bei Nasloch nur vom Loche einer Nase die Rede seyn könne; inzwischen ließen diese Schreiber die übrigen Wörter derselben Klasse wie sie waren, und rochen mit dem Nasloch an ein Rosenblatt, statt an ein Rosblatt, und in eine Küchenstube, statt in eine Küchstube. — Diese Klaßlehrer bedenken, im Erstaunen über den eigenen Fund, nicht, daß man in der Sprache über kein einzelnes Wort, ohne dessen ganze Sippschaft und die Hausverträge derselben zu kennen, etwas verfügen kann, über kein Bausteinchen ohne Uebersicht des Sprachgebäudes. So fügen die zweisylbigen Bestimmungswörter, die in der Mehrzahl ein n anuehmen, sich an das Grundwort mit einem Wohllaut-n, z. B. Wittwe, Nonne, Puppe, Lippe, Wange, Wunde, Asche, Staude, Nelke, Rose, Mode — haben folglich Wittwen-, Nonnen-Stand ꝛc. Nach den Klaßlehrern aber wäre das en entweder als Zeichen der Mehrzahl falsch, z. B. Saukenfuß, wo nur eine Säule, oder als veralteter Genitiv und Dativ, z. B. in Höllenfahrt, von dem alten Dativ -in der Höllen- statt -in der Hölle-; folglich sey bei Zusammenfügungen nicht nur das n, sondern auch das e wegzuwerfen, nach den Beispielen, die uns die Sprache längst gegeben,

*) Bekanntlich unterschreiben sich die Lehrer an den lat. Vorbereitungsklassen jetzt Klaßlehrer.

Digitized by Google

z. B. ein Schulbuch, nicht Schulenbuch, Seelsorger, nicht Seelensorger, Strafgesetz, nicht Strafengesetz, Tauf-, Beichttag, nicht Taufen-, Beichtentag. — Aber ich bitte diese Herren, zu bedenken, zu welcher Disharmonika sich unsere Sprache verstimmen würde, wenn man — doch lieber möchte ich mich mit dem Rücken an die Klaviatur einer mit allen Bälgen und Registern gezogenen Orgel andrücken und dem Durcheinander zuhören, als es in Dichtungen vernehmen, wenn man einführte: der Katz-, Natt- oder Natzschwanz, der Roswangreiz (statt Rosenwangenreiz), das Pupp-, Nonnbein, der Büchsschaft. — Ach, und wen würde man mehr entblättern, als die Blumen, Rosen, Nelken, Tulpen, Lilien, Rauten? Denn an den Blumennamen flattert mein Wohllaut-en wie ein Blättchen mehr.

Die Klaßlehrer wollen aber, wie gesagt, das n, ja das en vertreiben, und Hasfuß oder höchstens Hasefuß einführen, da nur, sagen sie *), von einem Hasen die Rede sey. Dagegen wollen Andere das en gegen die Ersteren vertheidigen, weil es offenbar das Genitiv-en (nämlich der Fuß eines Hasen) sey. Aber unter Diesen dürfte Niemand Recht haben, als ich, denn ich behaupte, keines von beiden ist richtig. Es ist erstlich kein Genitiv, sonst müßte man sagen: Augeslied, Augesfell, Samenskorn. Es ist zweitens keine Mehrzahl, weil man sonst nicht sprechen könnte: Augenlied und Samenkorn, Riesenmann (letztes heißt offenbar ein Mann, der ein Riese ist, wie Zwergbaum ein Baumzwerg ist), sondern es ist, ich wiederhole es, das Wohlklang-n, weil Löwschweif, Judskopf, Bubstück, Karpfsatz doch gar zu abscheulich kräftig klängen.

Germanns.

NB. Man empfiehlt bei dieser Gelegenheit zum Studium der Zusammenfügung der deutschen Doppelwörter: »J. G. Frieß, theoretisch-praktisches Lehrbuch der hochdeutschen Sprache, Augsburg 1828.«

Der Verfasser.

*) Nach Wolke's Grundsätzen.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Leute, die ein schlechtes Gewissen haben, sind leicht zu erschrecken; dies ist eine alte Wahrheit. Französische Blätter erzählen uns ein auffallendes Beispiel der Art; »Zwei Nelkenarten führen den Namen Don Pedro. In mehreren Gärten Lissabons befanden sich deren, auch wollten Don Miguels Spione Personen gesehen haben, die sich mit Don Pedro-Nelken zierten. Die Schmeichler des Tyrannen glaubten ihm einen neuen Beweis ihrer Anhänglichkeit zu liefern, indem sie ihn von diesen bedenklichen Erscheinungen unterrichteten. Don Miguel erblickte darin eine völlige Verschwörung und sogleich erhielt die Polizei den Befehl, alle Don Pedro-Nelken ohne Ausnahme ausrotten, die Besitzer derselben aber, und selbst Jene, von denen bekannt wäre, daß sie solche früher besessen hätten, sogleich verhaften zu lassen. In Folge dieses Befehls wurden ein Paar Hundert Personen verhaftet, worunter mehrere gemeine Gärtner, die vielleicht nicht ahnten, welche gefährliche Nelkensorte sie in ihren Gärten zogen. Gegen sehr hohe Lösegelder wurden die Reichen wieder in Freiheit gesetzt, die Armen bleiben jedoch provisorisch im Gefängniße.« — Ist das nicht herrlich? Wären nicht manche unserer Beamten in Portugal, wo man so recht nach Willkühr handeln darf, an ihrem Platze? Diese letzte Frage lassen wir unbeantwortet und schließen mit den Worten Lessing's:

»Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?«
So fragt' ein König einen weisen Mann.
Der Weise sprach: »Von den wilden heißts Tyrann.
»Und Schmeichler von den zahmen.«

In der Ankündigung des Buches: »Das Leben Friedrichs des Einzigen von G. F. Kolb,« heißt es wörtlich: »Von wem sollte man sie (eine gute Biographie des großen Königs) wohl aber am ersten haben, und was sollte wohl vorzüglich in den Händen jedes Vaterlandsfreundes seyn, als die Schilderung des Lebens des Königs (sic!), bei dessen Erinnerung jedes deutsche Herz mit Stolz schlägt?« — Wie mag wohl dem Verfasser das undeutsche Herz geschlagen haben, als er diese meisterhafte Phrase vollendet und die sonderbar gestellten Fragen aufgeworfen hatte, deren Beantwortung er uns doch noch obendrein schuldig geblieben ist.

In einem literarischen Anzeiger ist wörtlich folgender Titel zu lesen: »Practische Anleitung zur Bereitung des Essigs aus Wein, Bier, Getreide, Branntweinbrennern, Obst u. dgl.. Ist gewiß ein schärfer Essig, der aus Branntweinbrennern gewonnen wird!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. L. Obermann.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 87. 29. October 1828.

Der erntet reichlich, welcher Segen pflanzt und hegt,
Und das Gefühl, das für Dein Volk Dein Herz durchdringt,
Es hat in Aller Herzen einen Keim gelegt,
Der Deinem spätsten Enkel tausend Früchte bringt.
Im Lichte der Freiheit wird er sich entfalten,
Fest steh' das Recht, des jungen Baumes Stab und Hort,
Er schlage Wurzeln tief, er grüne fort und fort,
Trotz Sturmeswehen möge er sich halten.

Montagsblatt.

Eduard v. Schenk als Minister.

Eine neue Zeitrechnung beginnt für Bayern. Wie in Frankreich, in England, in den Niederlanden sind Ministerstellen nicht mehr dem Erbadel gleichsam in Pacht gegeben. Der Geistesadel, »der Adel, den Gott verlieh,« erhebt sein Haupt. Talente sind es, die zur Ministerstelle führen. Die Ohnmacht, die Mittelmäßigkeit können da nicht herrschen, wo durch die Oeffentlichkeit der Ständeverhandlungen, durch die Preßfreiheit die besseren Köpfe zu wirken Gelegenheit finden. Ein Minister, der weniger weiß, als sein Schreiber, paßt da nicht mehr, indem Niemand Achtung für ihn hat. Er schadet dem Staate, weil die guten Köpfe entmuthigt werden, wenn ihnen alle Aussicht benommen ist, die leidige Mittelmäßigkeit zu verdrängen. Tritt aber das Gegentheil ein, eröffnet sich ihnen diese Aussicht, dann strebt Jeder mit Gewalt empor, Jeder sucht sich auszuzeichnen; es beginnt ein edler Wettkampf aller Geisteskräfte, und dieser Kampf muß die herrlichsten Früchte tragen, wenn das Oberhaupt der Staates die Sieger nach Verdienst zu belohnen weiß. —

Ueber die Erhebung des Dichters zur Ministerwürde sind verschiedene Urtheile laut geworden. Die Einen suchten Eduard v. Schenk als einen Emporkömmling gewöhnlicher Art darzustellen, während Andere laut sagten, es werde dem neuen Minister an Geschäftskenntniß fehlen, die man nur durch lange Praxis erlangen könne. Die Ersteren würden gern einen Mann von altem Adel als Minister gesehen haben, hätte er gleichwohl kein anderes Verdienst als seine Geburt gehabt, sie würden geglaubt haben, Alles sey in der Ordnung, weil Alles beim Alten bleibe. Selbst zu den mittelmäßigen Köpfen gehörend, kennen sie keinen Unterschied zwischen Demjenigen, der durch seltne Geistesgaben und Demjenigen, der durch Hofintriguen sich erhebt; sie nennen Beide mit einer gewissen Verachtung: »Emporkömmlinge.« Die Letzteren aber, gewöhnliche Amtsstubenmänner nach altfränkischem

Digitized by Google

Zuschnitte, sind nicht zu überzeugen, daß Genie die Praxis ersetzt, und daß der geistvolle Mensch Alles werden kann, wozu er sich machen will.

Der Dichter «Belisars» wird ohne Zweifel ein edler, wahrheitliebender, streng rechtlicher, gottesfürchtiger Rathgeber des Königs seyn. Selbst ein Schriftsteller, wird er die Geistesfreiheit schützen, während er als gefühlvoller Mann dem Wirken des Verstandes-Egoismus, der leider fast überall herrscht, soviel als möglich Einhalt thun wird. Der Mensch hat ja nicht bloß einen Kopf, er hat auch ein Herz und die Ansprüche des letzteren sollten nie im Staate unbeachtet bleiben. Der gottesfürchtige Minister wird kein Frömmler seyn, wie man hie und da befürchtete, die Eos-Männer werden sich seines Schutzes nicht erfreuen, wohl aber wird er wahre Religiosität zu fördern suchen, und auf die Moralität der administrativen Staatsdiener, die nicht Alle gottesfürchtig sind, ein strenges Auge haben. Der öffentliche Unterricht, diese Quelle der Völkerwohlfahrt, wird vorzüglich ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit seyn, während er dem Emporkommen des Handels, der Industrie und Gewerbe hülfreiche Hand bieten wird. Unter seiner Verwaltung wird Bayerns Elend gemildert, Bayerns Wohlstand erhöht werden. Das erwartet man von dem Minister Eduard v. Schenk, und wahrscheinlich wird die nächste Zukunft diese Hoffnung verwirklichen.

Dr. Coremans.

Historisch-geographisch-politische Merkwürdigkeit.

Während die «preußische Staatszeitung,» der «österreichische Beobachter,» die «allgemeine Zeitung,» der «Moniteur,» der englische «Courier» — in Summe alle in- und ausländische Zeitungen — uns Nachrichten von dem wichtigen Schlüssel des Balkans, von Schumla, geben, lesen wir nichts davon im «Nürnberger Correspondenten.» Dieser allein hat ein Schumna! Wahrscheinlich ist es ein früherer Druckfehler; nun, Irren ist menschlich! Aber auf einem Irrthume beharren, das ist eine seltsame Consequenz — ist Unrecht. Es giebt vielleicht Leute, die nur den «Correspondenten» lesen, ihn für eine Autorität halten, und so Wunder glauben, welche geographische Berichtigung sie errungen haben, während sie bloß in einen Irrthum verfallen sind. Wallachen, Serbier, Russen und Türken schreiben freilich die dortigen Ortsnamen auf ihre Weise, und so lesen wir denn auch Szumla, Dsjumla — aber immer mit der Endsylbe la, nie na — und jede Schreibart entspricht unserm deutschen Schumla, das man denn auch allgemein angenommen hat, das alle Reisebeschreibungen geben, das richtig ist — das weiter keiner Bestättigung bedarf, da es die officiellen Kriegsberichte auch so schreiben.

Der Diamant.

Es hatte einst ein großes Land
Gar einen schönen Diamant;
Der König war der edle Stein,
Von Tugend glänzend, hell und rein.

Minister waren Chemici,
Des Steines Härt' probierten sie;
Heut' sprachen sie vom Mißgeschick,
Das ihn und seine Völker drück', —

Und morgen von des Krieges Weh'n,
Doch alle müssen zornig seh'n
Den Demant unbezwinglich hart;
Doch ist er zweiter Prob' gespart.

Daß ich die nächste Probe nenn':
Sie forschten, ob er wohl verbrenn';
Es war das Glück das heiße Feu'r,
Die Hitze brannte' ungeheu'r.

Den Stein umhüllte Biederkeit,
Die Hofluft war entfernet weit;
Der Demant wurde nicht verzehrt,
Als Landes-Reichthum hochgeehrt.

Die Glut mißglückt, so wie der Bruch,
Doch nun folgt noch der dritt' Versuch;
Man läßt die Hofluft in die Glut,
Und sieh' die Prob' gelinget gut!

Es bläst hinein die Heuchelei,
Es mehrt den Zug die Kriecherei,
Und gar nicht lang' die Probe währt,
Der Demant wurde bald verzehrt *).

Φιλάνθρωπος.

*) D'Arcet bewies zuerst die Verbrennbarkeit des Diamantes; allein nur unter der Voraussetzung des Zuganges athmosphärischer Luft, denn als der Juwelier Maillard denselben hinderte, blieben die Diamanten unversehrt. (Siehe Maquer's chemisches Wörterbuch.)

Digitized by Google

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Will man die Macht kennen, welche jetzt die Befestigung des neuen Ministeriums in Frankreich hindert, welche die Fortschritte der Franzosen in Griechenland hemmt, welche dahin wirkt, Donna Maria, die liebliche kindliche Unschuld, den Henkern in Lissabon zu überliefern, welche bei uns die Preßfreiheit anfeindet, die Einführung der öffentlichen Rechtspflege verzögert, das Reich des Aberglaubens und der Dummheit zu verewigen sucht? Es ist der Haß gegen die Volksfreiheit, welcher um die mächtigsten Throne eine fanatische, unverbesserliche Parthei gebildet hat, deren verderblicher Einfluß überall sichtbar wird, überall die Sache der Humanität gefährdet. Davon kommt die ewige Disharmonie zwischen dem Gange der Gewalten und die natürliche Bewegung der Gesellschaft, zwischen den Handlungen der Mächtigen und den Wünschen der Nationen. Trauriger Zustand, der die Völker verleitet, die Freiheit, wo sie besteht, nur für ein Provisorium anzusehen, welches ihnen die nächste Zukunft entreißen kann, der alle heiteren Hoffnungen des Menschenfreundes vernichtet, der die jetzige Generation der Ungewißheit Preis giebt, und die moralische Gewalt lähmt, welche mehr als die rohe und materielle, das Element der Kraft, der Regierungen und der Völkerwohlfahrt ist!

Die Stuttgarter wissen, wie man es anfangen muß, um gutes Bier zu bekommen. Es läßt dort nämlich die Polizei alle von den Bierbrauern dieser Stadt gebrauten Biere durch Sachverständige untersuchen, und macht dann in den Zeitungen bekannt, welche Bierbrauer gutes, welche geringes Bier brauen. — "Das sollte man bei uns den Stuttgartern nachmachen," ward jüngst einem Bierbrauer gesagt. Dieser aber setzte weitläufig und genau auseinander, warum dies in Bayern nicht möglich sey. Die Leser haben es zwar nicht gehört und doch möchten wir fast wetten, daß sie es wissen.

Einige Münchner Zeitschriften hatten schon mehrere Male gerügt, daß die vor vielen Jahren zur Erbauung eines Monumentes für die auf dem Schlachtfelde von Sendling gefallenen Bauern gesammelten Beiträge noch nicht zu diesem Zwecke verwendet worden wären, und dabei die Vermuthung ausgesprochen, daß vielleicht der Teufel diese Gelder geholt hätte. Der Herr Bürgermeister v. Mittermayr widerspricht nun im "Volksfreunde" die letzte Vermuthung, und zeigt an, daß die Beiträge, bestehend aus 1118 Fl. 3 Kr. 1 Pf., bei einer öffentlichen Kassa verzinslich angelegt worden. Diese Erklärung schließt mit den Worten: "Warum das in Frage stehende Monument nach so vielen Jahren noch nicht sichtbar geworden ist — hierüber Aufschlüsse in öffentlichen Blättern zu geben, findet Unterzeichneter sich nicht verpflichtet." Es thut uns leid, dem Herrn Bürgermeister in dieser Beziehung widersprechen zu müssen, aber der Irrthum ist allzugroß. Wer kann bezweifeln, daß es des Magistrats Pflicht sey, dem Publikum mitzutheilen, warum die gesammelten Beiträge nicht ihrer Bestimmung gemäß verwendet wurden? Niemand steht in einem constitutionnellen Staate so hoch, daß er sich der Verpflichtung überhoben achten könnte, Rechenschaft über Dinge zu geben, die das gesammte Publikum betreffen. —

Ein Mann empfiehlt sich u. a. mit der Kunst, schmutzige "Spieltische" wie neu aufzupoliren. Warum gerade Spieltische? Soll damit angedeutet werden, daß kein Tisch so schmutzig werden kann, wie ein Spieltisch.

Der "teutsche Michel" hatte unlängst den Forstmeister von L... mehrerer Unterschlagungen beschuldigt. In Folge dieser Artikel ist nun der Herr Forstmeister in Untersuchung gekommen. Seht, meine Herren! die Preßfreiheit ist doch zu etwas gut. Die, welche bloß schreiben können, sollen nur fortschreiben, die, welche thun können, werden am Ende schon thun. Der Bauer im Landgerichte E. (siehe Currentia Nr. 83. dieses Blattes) ist das letzte Mal nicht umsonst gegangen. Der Termin wurde abgehalten. Der Praktikant war viel artiger und der Herr Landrichter selbst hat unserm Landmann sehr freundlich gegrüßt. Inzwischen hat die Rüge den Herren doch nicht gefallen. Einer von ihnen hat sogar öffentlich geäußert: "Ich will doch sehen, ob sie mit Dem (mit dem Herausgeber der "Freien Presse" nämlich) nicht fertig werden!". — Das ist naiv. Wenn wir nur in Portugal lebten! Da wären sie schon lange mit ihm so fertig, daß er nie mehr mit Einem fertig werden könnte. —

Man schreibt uns: "In Eichstädt treiben die Bäcker viel Unfug und der Magistrat will's nicht sehen." — Da muß man dem Magistrat den Staar stechen. —

Das Oberamts-Gericht Maulbronn (Würtemberg) erließ am 8. October d. J. Ediktallabungen zu 34 Gant-Verfahren. Das nennen wir einen Ueberfluß — an Elend!!! —

Im "Tagblatt für München" vom 15. Oct. heißt es: "Am Sonntag starb ein frommer Familienvater, der eine arme Wittwe und ein 9jähriges Kind hinterließ.

Digitized by Google

Die trostlose Wittwe heftete ihre wehmüthigen Blicke bald auf ihren Gatten, bald auf die kleine Waise, und diese warf sich über ihren todten Vater mit dem herzbrechenden Ausrufe: "O Vater nimm mich mit!". Der anwesende Geistliche nahm das Kind bei der Hand, und sagte: "Komm, liebe Kleine, mit mir, ich will Dein Vatee seyn." Für diesen geistlichen Herrn kann man Achtung haben; sind nicht Alle so!

In der diesjährigen Eröffnungsrede der Generalstaaten nennt der König der Niederlande die Belgier seine Mitbürger. Das ist der rechte Ausdruck. Ein constitutioneller König ist der erste Beamte, oder vielmehr der hohe unverletzliche Lenker der Regierung des Landes. Die Beamten essen nicht, wie der "teutsche Michel" jüngst irrthümlich sagte, des Königs Brot, nein! sie essen des Volkes Brot, und daher sind sie nicht Königsdiener, sondern Staatsdiener.

In andern Städten bringt das Himmelszeichen des Löwen die Hundstage mit. In H...k. lebt man noch einem andern Kalender. Da haben die Hundstage mit dem 20. Oct. d. J. begonnen. An diesem Tage nämlich ließ plötzlich der Fallmeister sein wildes Heer los und überall wurden die in den Straßen herumspazierenden Hunde aufgefangen. Warum dies geschah, wußte Niemand. Das Schicksal des Weggefangens traf zufällig meistens hübsche Thiere — die häßlichen sind des Fangens gar nicht werth. Uebrigens verdienen die Leute (die Fallmeistersknechte) alles Lob, sie lassen ein Wort mit sich reden. Gegen eine kleine Gratification kann jeder seinen Hund wieder bekommen, und hat dieser den Lustgang zum Fallmeister mitgemacht, so geht er als purificirter Hund aus der Quarantaine-Anstalt hervor; seine Unschädlichkeit ist durch die bezahlten 24 bis 36 Fr. bewiesen und er darf ohne Furcht frei herumlaufen, besonders wenn er durch ein Halsband von besonderer Farbe darthut, daß er purificirt ist. Die armen, herrenlosen und häßlichen Hunde sind dagegen zu beklagen; da Niemand für sie zahlt, so überläßt man sie ihrem Schicksale; sie werden — todtgeschlagen? Gott bewahre! man läßt sie laufen. Naseweise Leute (es giebt deren aller Orten) behaupten, die ganze Hundsgeschichte sey, auf diese Weise behandelt, nichts als eine Prellerei des Publikums, ein Einkommen für den Fallmeister und seine Herren Gönner. Wann werden endlich diese Stockblinden sehen lernen? Wann werden sie begreifen, wie wohlthätig, wie nothwendig diese Maaßregeln für die Sicherheit des Publikums sind?

Madame Roland sagt in ihrer letzten Vertheidigungsschrift: "Gerechter Himmel, kläre das französische Volk auf, dem ich die Freiheit wünsche! — Die Freiheit! — Sie ist für die, welche den Tod verachten. Sie ist nicht für die Schwachen, die gegen Verbrechen schonend zögern, indem sie ihren Egoismus und ihre Feigheit unter dem Namen der Klugheit verbergen. Sie ist nicht für die Verdorbenen, die das Lager der Wollust verlassen, oder aus dem tiefsten Unsathe des Elends hervortreten, um sich im Blute zu baden, das auf dem Richtplatze fließt. Sie ist nur für das weise Volk, das Menschlichkeit ehrt, Gerechtigkeit hochschätzt, seine Feinde kennt, Schmeichler verachtet. So lange ihr, meine Mitbürger, kein solches Volk seyd, werdet ihr vergebens von Freiheit reden. Euch bleibt nichts als eine Ungebundenheit, deren Opfer ihr, jeder nach der Reihe, werden müßt; ihr werdet Brot fordern und man wird euch Leichname geben und euer Schicksal wird am Ende seyn unterjocht zu werden." Sind es geschah also! Eine gute Lehre!

Gnomen.

Geradsinn.

Wagt der Geradsinn hinein sich ins Naß des glanzvollen Lebens,
Jenes Sinnes Gestalt wird dann gebrochen gar bald.

Vizinalstraßen und Chaussee'n des Lebens.

Holprig und eng ist der Weg zum wahren Verdienste des Bürgers,
Breit die Straße zu Prunk, Eitelkeit, Wortspiel und Tand;
Auf ein ärmliches Dorf führt jene Straße den Wandrer,
Aber auch Biederkeit trifft endlich zum Lohne er an;
Diese dier zeiget den Weg zu Residenzen und Burgen,
Leicht ist darauf der Pfad, Leichtes doch trifft man am Ziel.

Richterlicher Spruch.

Frisch! Sachwalter der Zeit in Sachen gegen die Finstern.
Leget euch nimmer zur Ruh, achtet auf euern Termin!
Ja, der Prozeß ist reif, er ist zum Spruche gekommen:
"Freiheit entlasset der Haft, ungerecht gefesselt' man sie."

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 88. 1. November 1828.

Das Leben des Menschen ist flüchtiger Traum,
Es schwindet dahin und wir ahnen es kaum,
Viel' Bilder des Kummers umdüstern den Blick,
Sie schwinden vorbei und kehren zurück,
Und eh' wir auf Erden recht glücklich werden,
So ist es schon aus mit dem Leben auf Erden.

Schreiber.

Montags-Predigten über einige Texte aus Göthe's „Faust.“ *)

I.

„Die Bücher der Vergangenheit
„Sind uns ein Werk mit sieben Siegeln,
„Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
„Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
„Worin die Zeiten sich bespiegeln.“

Der Teufel ist ein Schlaukopf, welcher die Menschen nicht nur durch Lüge zu verführen weiß, sondern — was schlimmer als dies — oft auch, indem er die Wahrheit sagt. Wer mag behaupten, daß er Unrecht hat, wenn er also, wie er hier gethan, über die Vergangenheit sich vernehmen läßt?

Eine rauhe Nothwendigkeit faßt uns, und setzt uns an diesem oder jenem Plätzchen der Erde in's Leben aus. Wenn wir nun alsbald durch Schreien und Weinen gegen diesen ersten Gewaltstreich Protestation einlegen, und dadurch den ernsten Willen kund thun, mit dem Geschick in fortdauernden Kampf zu treten, so können wir doch zunächst nur schreien und weinen, und müssen uns das Leben mit allem Zugehör von Leid und Freude gefallen lassen. Erst wenn wir gelernt haben, daß sich das eiserne Schicksal nicht durch Thränen erweichen läßt, fangen wir an, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und was wir nicht durch kindisches Weinen abtrotzen konnten, wollen wir durch kindliches Lächeln abschmeicheln. Göthe sagt irgendwo, man wage nur, sich für bedingt zu erklären, so wird man alsbald sich frei fühlen. Wirklich ist jenes erste kindliche Lächeln, womit wir das Daseyn einer herrschenden Nothwendigkeit anerkennen und uns freundlich ihr fügen, als der Anfangspunkt unserer Freiheit zu betrachten. Noch immer zwar leitet uns jene am Gängelbande, aber in jugendlicher Unbefangenheit tanzen wir um sie her und sehen die Fäden nicht, die uns halten, und wissen nicht, ob sie zu Purpurmantel und Ordensband, oder zum Stricke in Henkersfaust sich ausspinnen werden. Den hüpfenden Knaben, das tändelnde Mädchen hält nur der wechselnde Augenblick leicht gebunden, und während die Thräne über die eine trübe Secunde auf der Wange noch schimmert, lächeln sie der folgenden, heite-

*) Aus dem „Montags-Blatt.“

ren entgegen. Gleich dem Kreisel, mit dem sie spielen, drehen sie sich in enger Sphäre, wie eine dunkle Gewalt es will, aber sie lieben die Hand, welche sie treibt, — und bedarf denn der Mensch mehr, sich frei zu fühlen, als die Gewalt zu lieben, die ihn beherrscht?

Doch der wachsenden Kraft genügt nicht mehr das heitere Spiel, und trotzig vermißt sich der Knabe, nach selbstgestecktem Ziele zu wandern. Zwischen das erste Müssen und das kindliche Dürfen schiebt die Pflicht das Gebot des Sollens. Das Schöne, das wir gefühlt, gesehen und gehört, webt sich in uns zum schöneren Ideale, das wir auch außer uns schauen wollen. Mit kühner Phantasie umfassen wir liebend die Welt und wissen nicht, was wir in unfruchtbarer Umarmung an das warme Herz drücken. Nach todten mechanischen Gesetzen reißt sie ewig sich von uns los und spottet unserer Träume. Noch aber geben wir das Ziel nicht auf, das wir uns gesteckt, denn wir wollen den Preis nicht verlieren, den der jugendliche Ehrgeiz sich selbst versprochen hat. Da suchen wir denn nach den Mitteln für unsere Zwecke und blicken in uns, um die menschliche Natur und die eigene Kraft zu prüfen; um uns her, um die Gegenwart und die Wirklichkeit zu erfassen und den Boden zu erkennen, worauf wir unsere Lust- und Luftschlösser bauen wollen; und hinter uns nach Vergangenheit und Geschichte, um aus ihr Rath und Lehre zu schöpfen.

Was aber kann die Vergangenheit dir geben, da du auch die Gegenwart nicht begreifst? Du ewige Geburt des Augenblicks, der nicht mehr ist, da du ihn fassen willst, du wähnst vergebens nur ihn zu erkennen und den Geist, der in ihm waltet und wirkt, der dich selbst durchdringt und mit sich reißt. Vielleicht hat dich das Schicksal auf einen Thron gestellt, dann schwindelt dir auf deiner Höhe und du siehst nur dich groß und die Welt und die Menschen allzu klein. Vielleicht stehst du in der Nähe eines Thrones: dann dreht du dich nach der Laune deines Gebieters und — wie der leere Hauch seiner Worte deine Segel bläht, — wähnst du dich vom Wehen des Geistes der Zeit getrieben. Vielleicht führst du den Pflug und die Hacke und es reicht auch dein Wissen und dein Erkennen nicht über die Marken deines Ackers hinaus. So ist dir, als Staatswürden- und Staatsbürdenträger, dein jetziger Gesichtskreis immer ausgemessen und deine Welt- und Lebensanschauungen sind dir von einer andern Hand, als deiner eigenen, vorgezeichnet.

Wie nun vermagst du, ein Spielball der engen Gegenwart, die weite Vergangenheit zu erfassen? Mit klarem Blicke glaubt der betrogene Mensch rückwärts zu schauen, und jene dunkle Gewalt, die ihn an die Ufer dieser Welt geworfen, sie hat ihm schon lange auch den trügerischen Zauberspiegel geschliffen, worin ihm die Bilder der Geschichte erscheinen. Alles, was du gelebt hast und was du geworden bist, deine Leidenschaften und deine Wünsche, deine Liebe und dein Haß, deine Hoffnung und deine Furcht setzen dir die buntgefärbte Brille auf, womit du den Nebel der Vergangenheit durchspähen willst, und wenn du deine Ansichten und Vorurtheile, deine Wahrheiten und Irrthümer erst in die Tafeln der Geschichte eingetragen hast, verlohnt es sich dann noch der Mühe, sie wieder herauszulesen?

Betrachte doch auch die Quellen, woraus du schöpfen, woraus du deinen heißen Durst nach Wahrheit dir löschen willst. Wahrlich, es thäte nicht Noth, daß so Viele den Schmutz der eigenen Seele hineintrügen, um die trüben trüber zu machen. Strebe immerhin, aus den Ueberlieferungen früherer Zeiten diese Zeiten zu begreifen! Selbst die Sprache ist nur der Ausdruck des Geistes ihrer Zeit, und müssen wir nicht erst diesen begriffen haben, um jene zu verstehen? Auch die Ueberliefernden haben mit ihren Wünschen und Hoffnungen, ihren Leidenschaften und Vorurtheilen in ihre Gegenwart geschaut, und wie wenig war es, was sie selbst erschauten und erlebten! Auch sie waren nur einzelne Tropfen in der Fluth der Zeit, und das Licht, das sich durch tausend und tausend solcher Tropfen gebrochen hat, es mag vielleicht deinem Auge als schöner, bunter Regenbogen vorschweben, aber das reine ungefärbte Licht der Wahrheit ist es nicht.

Wenn nun Tausende die armseligen Trümmer des Ehemals zusammentragen, und dir in gutem Glauben ihr Häuflein Kehricht für reines Gold ausgeben; wenn tausend Andere den Staub der Vergangenheit nur darum sammeln, um ihn als schlaue Diebe dir in die Augen zu streuen und die Rechte dir zu stehlen, die mit dir geboren sind, — wie magst du hoffen, daß durch alle Wolken von Irrthum und Lüge ein Strahl der Wahrheit breche? Vergebens spricht du hohle Formeln, den Geist zu bannen, daß er dir stehe und deute. Stumm, wie ihr Grab, schweben die Helden früherer Jahrhunderte an dir vorüber, und da du sie fassen und halten willst, äffen sie dich mit deinen eigenen Zügen. In eitler Mühe verschwendest du dein Leben und bald stehst du am Ziele, wo es keine Geschichte der Menschheit mehr für dich giebt.

Digitized by Google

II.

„Ein Kerl, der spekulirt,
„Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
„Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
„Und rings herum liegt schöne, grüne Weide.“

Wenn Erfahrung und Geschichte uns täuschen, wo schimmert unser Polarstern, nach welchem wir auf der Fahrt durch das stürmische Leben uns richten? Wir vermögen den Weg nicht mehr zu erkennen, auf dem wir gekommen; der wechselnde Moment schaukelt unser Schiffchen, und selbst das, was wir unsere Zwecke nennen und wonach wir emsig hinsteuern, es gaukelt gespenstisch auf der schwankenden Fläche vor uns her, und wie die Welle sich hebt und sich senkt, so wechselt es selbst an Lage und Ort, an Farbe und Form. Woher wissen wir, ob etwas anderes, als nur ein trügerisches Meteor uns lockt; ob wir der Stimme ewiger Wahrheit folgen, oder ob verführerischer Syrenengesang uns fortzieht? Dunkel liegt die Vergangenheit hinter uns, die Zukunft vor uns, und die schwarze Nacht wird nur vom Augenblicke durchzuckt, der schnell, wie der Blitz, vergeht, und, wie dieser, mehr blendet, als erleuchtet, und nur das Dunkel sichtbar macht. Von Nacht und verblendendem Schimmer in traurigem Wechsel umgeben, schließest du endlich dein Auge gegen Alles, womit die Sinne dich täuschen, und suchest in dir die Wahrheit, die du außer dir nicht fandest. Aber, sieh! der Teufel spottet deiner auch jetzt. Auch in der Welt deines Inneren wechselt Dunkel mit Verblendung, wie in der äußeren, denn ist nicht jene ein Abbild von dieser? Wie dir der Traum nur das wieder vorgaukelt, was du äußerlich erfahren hast, so giebt dir auch deine ganze Philosophie, mit aller Gefahr des Irrens, nur die eigenen Erfahrungen wieder. Aus deinen Wünschen und Begierden baust du deine Sittenlehre, aus deinen Befugnissen und Bedürfnissen erschaffst du dein Recht; mit deiner ganzen Logik und Metaphysik erspähest du nur die leeren Formen deines Wissens und Erkennens, und wenn du nun den Becher in der Hand hältst, womit du vielleicht den Trank der Wahrheit schöpfen könntest, was nutzt es Dir, wenn du immer die bittersüße Mixtur trinken mußt, welche das Leben dir hineingießt? Wenn du alle Fächer deines Hirns numerirst und registrirst; wenn du alle Falten deines Herzens erforschest; wenn du alle Saiten deines Gefühls zu benennen vermagst, in die Fächer deines Hirns wird dir dennoch das Leben ein buntes Durcheinander mengen, in den Falten deines Herzens werden fort und fort deine Fehler nisten, und die Saiten deines Gefühls werden erklingen, wie das Schicksal — bald mit grober Faust, bald mit leisem Finger — sie rührt. Sei nur vermessen genug, vom vollen frischen Leben dich wegzuwenden und — wie die Schnecke ihr Haus — dein System dir zu erbauen, um es mit dir auf dem Rücken zu tragen. Langsam und schleichend, wie sie, wirst du hinter deiner Zeit zurückbleiben, und bei allem guten Glauben, daß die Welt und die Zeit in deinem Häuslein wohne, allein bleiben mit deinem armen Ich. Mit allen Riesenschritten, die du zu thun meinst, rührst du dich nur auf der Stelle, und während du himmelwärts die Beine hebst, wirft dir die Wirklichkeit ihre Steine dazwischen, daß du strauchelst und fällst. Hat nicht jede Zeit ihre besondere Philosophie und auch die Philosophie ihre Geschichte, die nie stille steht? Und kannst du und sollst du das Leben je anders betrachten, als wie es grade jetzt dir sich giebt? Selbst das Eigenste und Dauerndste, was du zu haben meinst, deine liebsten Wünsche, dein feurigstes Sehnen, das, wie du wähnst, aus innerster Seele dir quille, alles ist nur ein Werk der Nothwendigkeit. Einem Jeden von uns hat das Schicksal selbst sein Steckenpferd gesattelt, wo wir — wie Don Quixotte auf seinem hölzernen Rosse — mit verbundenen Augen sitzen und nur mit unsern Träumen herumfliegen und uns einbilden, weit vorwärts gekommen zu seyn, wenn wir uns nur müde gespornt haben. Du, ewig selbst verwandelt, hoffst die Wahrheit zu erfassen, die unwandelbar über allem Wechsel der Erscheinung schwebt, und welche, da du nach ihr greifest, wie weicher Thon bei jedem leisen Drucke sich anders bildet und formt. Mit unauslöschbaren Zügen glaubst du ihr reines Bild vor deine Seele zu zeichnen und — bist du nicht vielmehr selbst der Griffel, den die Hand des Schicksals führt, um damit einige wenige Züge in das bunte Bild des Lebens zu werfen und dann bei Seite zu legen?

III.

„Wenn ich jedes Hengste zahlen kann,
„Sind ihre Kräfte nicht die meine?
„Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
„Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
„Drum frisch! laß alles Sinnen sein,
„Und grad' mit in die Welt hinein!“

Vergebens suchtest du in der Geschichte den Faden, der dich durch die labyrinthischen Verwirrungen des Lebens leiten sollte: ihr Faden hört immer da auf, wo dein Weg beginnt. Vergebens greifst du in deinen Busen und suchst Ziel und Richtung in deinem Inneren. Deine Zwecke selbst sind nur das wechselnde Schattenspiel des wechselnden Lebens, und nur der eben

Digitized by Google

herrschende Moment drängt dich dem nächsten entgegen. Eiserne Nothwendigkeit und blinder Zufall reißen dich fort, und, während du den Blick auf die träumerischen Gebilde deiner Phantasie richtest, zertrittst du die Blumen, welche der Augenblick dir reicht. Warum, du Kind der Gegenwart, willst du aus dem Schooße deiner freundlichen Mutter dich losreißen und in der Vergangenheit leben, die stets dir fremd bleibt? Oder warum willst du — ein ewiger Curtius — in den Abgrund der Zukunft dich stürzen, um das Leben mit deinem Glauben zu versöhnen? Die Götter lachen dieses Wahns und kein Opfer vermag die Stürme zu beschwören, welche dennoch aus ihrem wetterschwangeren Schooße hervorbrechen. Statt mit der einen Hand rückwärts zu greifen nnd dich an dem zu halten, was da war und nicht mehr ist, — statt die andere nach dem Himmel zu strecken und nur leere Luft zu fassen, brauche doch die beiden Hände, recht fest den Becher der Lust zu halten, wie ihn ein günstiges Geschick dir darreicht. Oder willst du lieber — wie der Esel zwischen seinen Kornsäcken — zwischen Vergangenheit und Zukunft elend hungern? Da du ein Knabe, ohne den Kram eitlen Wissens, ohne die Angst des Strebens, deine Jugend verspieltest, fühltest du dich damals nicht glücklicher und freier, als jetzt mit deinem ernsten Wollen, mit deinem Jagen nach Zwecken, die — ewig unerreicht — nur deine Ohnmacht verkünden? So wirf dich denn, du Sohn der flüchtigen Zeit, der flüchtigen Minute in den Arm; mit aller Macht deiner Sinne erfasse jeden Genuß, und im Bewußtseyn, daß ewige Wandelbarkeit das einzig feste Gesetz im Ablaufe der Dinge ist, betrübe dich nicht, wenn dir auf Augenblicke der Trank des Lebens bitter schmeckt.

Also bricht der Versucher in das Heiligthum unsers Innern ein und entfesselt die bösen Lüste und Begierden, daß sie — gleich wüthenden Hunden — den eigenen Herrn zerreißen. Am Boden des Bechers der Lust, welchen die eine Minute dir reicht, sitzt der Eckel, und dennoch stürzest du, berauscht, auch den zweiten gierig hinunter und wirst deines Eckels nicht satt. Aber mitten im Taumel des Vergnügens schrecken dich, als drohende Gespenster, die Ideale eines besseren Lebens, von welchen du — als von eitlen Trugbildern — dich weggewendet hattest, und vergebens versuchst du, dein Ohr gegen die Donnerstimme der Geschichte zu betäuben.

(Schluß folgt.)

Den Kämpfern für Freiheit und Recht.

Wem guter Zweck, des Bessern Saat Erblühen
Erfüllt die reine Männerbrust,
Dem lohnet des Berufes Sorg' und Mühen
Stets des Bewußtseyns Götterlust;
Bei seines Herzens inner'm Frieden
Ist Ernte ihm für Saat beschieden.

Der Wahrheit treu, dem Rechte nur ergeben
Und muthig streitend für Freiheit,
Dem Guten weihend all' sein rastlos Streben —
Bringt Früchte dar ihm erst die Zeit,
Verwirklicht seines Herzens Träume,
Giebt Kraft und Wachsthum gutem Keime.

Drum wirkt stets kühn und unerschrocken,
Ihr freien Männer! Fürstenhuld,
Der Edlen Dank — warm ausgesprochen —
Lohn' Euch für Mühe und Geduld;
Illuminaten, Demagogen
Sind längst in's Fabelland gezogen.

Gnomen.

Willkühr.

Frei bewegt sich der Bied're bei'm wogenden Meere des Lebens;
Recht und Tugend giebt Kraft, sieh! und er schreitet hinweg! —

Heuchler.

Gott zu lieben, die Menschen zu hassen, ist Sache der Finstern,
Kleister ist Liebe, und Haß altes und morsches Gebäu; —
Laß nur erscheinen die Weisheit, denn diese verdienet nicht Schimmer,
Rüstig führt sie die Waff', schleudert das Bauwerk in Schutt.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. P. A. Coremans,
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 89. 5. November 1828.

Wo es heilsam ist, zu reden,
Ist es unrecht, zu schweigen.

Dritte Wanderung in und um München.

Bei der Wieder-Einführung der Jesuiten im Canton Freiburg erschien bekanntlich auch folgende Verkündigung:

„Mit ihren Suiten nahen die Jesuiten;
Der Vortrab zeigt sich schon in Groll und Streit,
Das Haupt-Corps bringt in Papstes Wort die Nieten
Für alle fromme Wünsche dieser Zeit;
Der Nachtrab hebet legitim dann schon
Den alten Dummheits-Teufel auf den Thron.“

Wer sollte glauben, daß es nothwendig sey, Anno 1828 diese originelle Verkündigung wieder in's Leben zu rufen? Doch warum frage ich? Jeder, der, wie ich, in unserer Hauptstadt wandelt und unsere griechische Morgenröthe (die „Eos“ nämlich) kennt, wird die Nothwendigkeit einsehen. Denn sie, die Entführerin Tithons, will nun, da ihr jener Streich so gelungen ist, die Leuchten vom Lichte zur Finsterniß, vom Klaren zum Falschen geleiten. Aber Heuchler können die Tugend nur mit Wasserfarbe copiren, und jeder Tropfen Wahrheit wischt so ein Lügenpünktchen aus. Was ist der Zweck dieser vermäntelten Jesuiten? Schreiben sie vielleicht, um Fürsten zu unterrichten? Zu dem, was nichts taugt, haben sie ohnedies der Lehrer stets genug! Oder um das Volk zu unterrichten, damit es die Schwächen der Höhern in Gottesfurcht billigt und die Freiheit der Presse verachtet? O armselige Kinder der Finsterniß! wißt ihr denn nicht, daß man nur dann sein Vaterland wahrhaft liebt, wenn man den Muth hat, wahnsinnige Vorurtheile anzugreifen, die sich um so schneller verbreiten, je weniger man sich ihnen entgegenzustellen wagt?! Mögen immerhin solche Bemerkungen jesuitische Donnerwetter ausbrüten, der ruhige Wanderer tritt ihnen rüstig entgegen, den Zorn dieser von faulen Dünsten zusammengezogenen Elemente nicht fürchtend. Mein Blitzableiter ist die Freiheit und mein Regenschirm die Wahrheit. Doch ich ereifere mich zu sehr; wie kam ich zu den Jesuiten? Ja! ich erinnere mich schon, es war am 6. October (als eben der Viehmarkt des landwirthschaftlichen Festes den ganzen Tag dauerte), wo mich Jemand aufmerksam machte, daß auch das Jesuiten-Wesen wieder so überhand nimmt, es wundere ihn bei der Toleranz unsers Regenten, daß solche Er-Pfaffen ihre Meinungen ungerufen (wie Bileams Esel) auskramen dürfen. „Eben aus Toleranz,“ antwortete ich, und schmückte mich mit Sunduns Rede, welcher sagte: „Ein Fürst soll seyn, wie die Sonne, die Gutes und Schlechtes beleuchtet, ohne je vom Glanze zu verlieren.“

Wir erfreuen uns, Gottlob! einer wohlthätigen Sonne, die ihre beharrlichen Strahlen über alle ihre Unterthanen verbreitet, würdig

Digitized by Google

oder nicht. Mögen sich auch die Würmer sonnen, sie werden doch nur kriechen!

Für Literatur geschieht in unsrer Hauptstadt seit Kurzem sehr viel; unsere verschiedenen Lese-Vereine suchen sich dadurch gerechtes Verdienst zu erwerben, welches besonders unserm philomatischen Vereine nicht abzusprechen ist, indem schon am 25. October laut Ausschreibung die regelmäßigen samstäglichen Abendessen dort begannen. — Kann man mehr verlangen?! Oder ist es etwas Unrechtes? Gewiß nicht; es mischt sich ja in die Nachtigallentöne schmelzender Liebe das Knurren des unbefriedigten Magens. Warum sollen Literaten und Philomaten davon verschont seyn? Und besonders da es Lockspeisen für Abonnenten sind. Zudem ist es eine Sache, die sich nie mehr aufheben läßt, denn man weiß ja, wie die Menschen sind. Nimmt man ihnen Nützliches, so klagen nur Einzelne im Stillen, nimmt man ihnen aber Vergängliches, so jammern sie in Masse. Ich wünsche daher dem philomatischen Vereine, dessen Zweck doch immer ein sehr guter ist, den besten Appetit zu denen regelmäßigen samstäglichen Abendessen.

Unsere andern vielfältigen abonnirten Gesellschaften haben auch ihre Abendunterhaltungen schon begonnen. Es herrscht hier überhaupt eine unglaubliche Wuth im Abonniren. Fast jede Familie ist irgendwo abonnirt; die Pferde sind abonnirt, welche von unsern abonnirten Stutzern und abonnirten Studenten an den abonnirten Sonntagen geritten werden, die Mädchen sind abonnirt, die Kinder sind abonnirt, Mägde und Kellnerinnen sind abonnirt, ja sogar das Abonnement selbst ist abonnirt. Zuletzt ist unsre Stadt eine abonnirte, und es darf ohne Abonnementskarte gar Niemand mehr herein. Bei so bewandten Umständen können öffentliche Vergnügungen selten ihre Rechnung finden und daher kommt es auch, daß unsere Theater, unsere Bälle, Conzerte ꝛc. gewöhnlich mehr von Bezahlten als von Bezahlenden besucht sind, weil sich jene abonnirten Abonnenten in ihren abonnirten Theatern, Conzerten und Bällen ohnedies genug sehen, hören und tanzen. Kaum hat ein Schüler das Gymnasium verlassen, so wird er schnell als Fuchs in einer Gesellschaft abonnirt; kaum hat ein Mädchen communicirt, so tritt es als Taube in eine Gesellschaft. So haben wir ganze Menagerien abonnirter Thiere: Füchse, Schmetterlinge, Tauben, Pfauen, Chamäleons ꝛc. Kein Wunder also, daß der Teufel sein Spiel im Thierreiche hat, denn bei solchen Gelegenheiten werden die meisten Böcke geschossen, und diese scheinen des Teufels liebste Braten zu seyn. «Je mehr der Körper ißt, je mehr der Geist vermißt. Daher giebt es auch abonnirte Räusche, welche die besten Quellen sind, Geheimnisse zu erfahren, — Geheimnisse, die sehr oft die Chronique scandaleuse vermehren. Ich ziehe einen Vorhang darüber und eröffne ein anderes Gemälde.

Der gelehrte Busch, ein Freund des Erasmus, ging einst in einem schlechten Kleide und Niemand bemerkte ihn. Er ging Tags darauf in einem Staatskleide aus, und Jeder, der ihm begegnete, grüßte ihn auf's Höflichste. Voll Verdruß warf er, sobald er zu Hause angekommen war, sein Staatskleid auf den Boden und sagte: «Da lieg' du Lump! bist du Busch, oder bin ich's?» — Bei uns gehen auch Gelehrte und Ungelehrte in Staatskleidern aus, da geht es aber bei Manchem, wenn er nach Hause kommt, umgekehrt, da wirft das Kleid den Mann heraus, und sagt: «Da lieg', du Lump! Geh' ich dir das Ansehen oder giebst du es mir?»

Es ist recht, auf seinen Titel Anspruch zu machen, wenn man seinem Titel entspricht, aber lächerlich ist es, durch Würden beschönigen zu wollen, was an und für sich unverdefferlich ist. Ist es für Hannibal rühmlich, daß seinen großen Kriegs-Tugenden gleichgroße Laster beigelegt werden können? Eben so wenig wie von Jenen, die ich meine, daß ihren ausgezeichneten Talenten auch ausgezeichnete niedrige Handlungen zuzuschreiben sind. Freilich bildet hier das Gesetz wieder ein Spinnengewebe, worin Mücken hängen bleiben, und große Fliegen sich durchreißen. Aber dafür ist auch schon Mancher durch die goldne Preßfreiheit in solche Angst getrieben worden, daß er seine Pflichten nicht aus Treue, sondern aus Furcht schnell erfüllte. Mögen sich deßhalb alle Jene, denen diese Mahnung an's Herz schlägt, hüten, daß ihre Triebfedern geheimer Leidenschaften nicht zu sehr behelligt werden, glaubend, ein geringer Feind könnte nicht schaden, hieße eben so viel, daß ein Funke keine Feuersbrunst verursachen könnte. Der Größte ist verloren, wenn der Kleinste Gedächtnig genug hat, sich eine empfangene Beleidigung zu merken.

Unsere politischen Kannengießer haben gegenwärtig eine herrliche Zeit, denn dumme Leute leben kaum anders, als von den ungeschicken Streichen geistreicher Menschen. Russen und Türken werden in jeder Kneipe wie Kraut und Rüben durcheinander geworfen. Einige behaupten, der Russe wäre thöricht, indem ein

Digitized by Google

Groschen Gewinn wenig werth ist, wenn er mit einem Thaler erkauft wird. Andere meinen wieder, erst wenn ein Schiff gescheitert ist, treiben die Wellen dessen Trümmer an ein grünes Eiland. So sind die Musterkarten von Meinungen verbunden mit den Musterkarten von Berichten im ewigen Streit, und es wird am Ende wohl herauskommen, wie der geistreiche Schriftsteller Börne in seiner »Wage« sagt: »Mögen sie thun, was ihnen beliebt, es geschieht doch nur, was der Himmel für gut findet, und endlich wird es den Menschen klar werden, daß die Vorsehung, so oft sie große Zwecke erreichen will, den Beherrschern der Völker die Augen verbindet, um sie leitsamer zu machen, wie man Pferde blendet, die dazu gebraucht werden, durch Umdrehen im Kreise ein Triebwerk in Bewegung zu setzen und zu erhalten.«

Unsere heldenmüthigen Jünglinge sind meistens gut russisch und möchten alle die Bestürmung des Serails mitmachen; jedoch ringt dieser Wunsch schon bei der Geburt mit dem Tode, indem wahrscheinlich ein hohes Alter zur Erlangung dieses Ziels gehört, und bei der schwachen Construction unserer Jugend selten ein höheres Alter als das eines »Don Juan« zu erwarten ist, und den soll, der Sage nach, schon in den besten Jahren der Teufel geholt haben.

Unsere Damen scheinen mehr türkisch gesinnt zu seyn, wahrscheinlich der ächten Shawls wegen, welche sie von dem galanten Feinde, wenn er (Gott bewahre) in unsere Länder käme, zu erwarten hätten, oder vielleicht ahnen sie so einen glücklichen Ausgang, wie bei den berüchtigten »sieben Mädchen in Uniform,« wo sich die Festungs-Liebhaber nur aus Politik in türkischer Maske zeigten, um die eigenen Freunde zu hintergehen. — Doch das wäre ein recht Navarinscher Gedanke; ich kann es nicht glauben, daß unsere großherzigen Damen nicht besser denken. Aber man kennt die Labyrinthe der Weiberherzen eben so wenig, als die Politiker, welche oft aus Politik recht unpolitisch handeln. — Nun, es ist Keinem zu verdenken, daß er seine Meinung vertheidigt und von seiner Parthei spricht, wie die Franzosen, welche nie sagten: »wir wurden geschlagen,« sondern bloß: »wir zogen uns zurück.« So will auch ich für diesmal mich zurückziehen von dieser Kannengießerei, denn mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

L. Z.

Montags-Predigten über einige Texte aus Göthe's »Faust.«

(Schluß.)

IV.

»Gefühl ist Alles;
»Name ist Rauch und Schall,
»Umnebelnd Himmelsglut.«

Die Wahrheiten, die Mephistopheles dir sagte, hast du erkannt, und seine Lehre, als du sie befolgtest, hat dich verdorben. Die Gegenwart hat dich betrogen, wie Zukunft und Vergangenheit, und dennoch bist du mit tausend unsichtbaren Fäden an das Ehemals gebunden, und das Jetzt gebietet dir mit herrschender Stimme, und die Zukunft reißt dich ewig nach sich hin. Wenn dich jede beherrscht und wenn du keiner gehorchen darfst, wie löset sich der Widerspruch des Lebens? Nicht mit prüfenden Sinnen fragtest du der Welt außer die Regeln deines Handelns ab. Die unendliche Welt mit ihren Wesen und Formen, mit ihren Farben und Tönen, die ewige Zeit und ihre Fülle erfasset du nicht. Mit Ruthe und Elle magst du den Raum durchwandern und die todte Masse wägen und messen, oder den Kreislauf der Gestirne und das ewige Einerlei der Tage und Stunden berechnen, aber einsam und verlassen stehst du mitten im unendlichen Raume und in der leeren ewigen Zeit. Gleich vergebens schautest du forschend in das Labyrinth deines Innern. Die leere Formel der Pflicht fragst du dir ab, aber du erkennst in ihr nur die kalte Schlächterin deiner Freuden, denn du vermagst die Liebe nicht zu bannen, daß sie freundlich die Pflicht umfange und mit warmem Hauche das Eis der Selbstsucht vom starren Herzen dir wegschmelze. Doch wenn du nicht nur sinnend und erwägend, wenn du zugleich fühlend um dich her schauest; wenn die Natur mit tausend Stimmen dich anspricht und die Sonne ihre Strahlen auch in dein Inneres senkt; wenn die schlummernden Gedanken und Empfindungen, vom warmen Herzen befruchtet, Form und Leben empfangen und rhythmisch sich regen und eine wunderbare Welt neuer Gestalten sich erzeugt; wenn die Tugend den begeisterten Kampf kämpft und an einer Brust voll Liebe die Wellen eines sturmbewegten Lebens sich brechen, dann erweitert sich in seiner Wärme ohne Gränze dein Herz und du bist näher dem unendlichen ewigen Urquell, worin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur Eines sind. Die Töne, die dein Ohr zerrissen und betäubten, als du ihnen einzeln lauschtest, lösen sich in Eine volle Harmonie;

Digitized by Google

die Fäden, welche zu verwirrtem Knäuel sich drehten, als du sie einzeln entwirren wolltest, breiten sich als glänzendes Gewebe vor dir aus, und die Blitze, die einzeln dich blendeten, schimmern dir als ein sanftes Meer von Licht. In der herrschenden Nothwendigkeit erkennst du die gütige Tochter einer ewigen Weisheit, und dein Wille, der sich zürnend unter ein sclavisches Joch beugte, wird ihr freundlicher Diener. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden zugleich deine Führer, und während du in jener wurzelst, saugest du Licht und Leben aus der Sonne, die dir scheint, und reifest der Zukunft deine Früchte.

Monat-Denkverse.

Januar.

Was bringet uns der Januar?
Der Freuden oder Leiden Schaar? —
Das Pfaffenthum ist umgesunken,
Die Zwingherrschaft in Schlamm ertrunken;
Das Volksthum stand uns endlich auf,
Und Freiheit führet den Zeiten-Lauf.

Februar.

Des Vorurtheiles Winter liegt
Auf manchem Geist noch schwer, besiegt
Der Ueberzeugung Sonnenwärme;
Doch daß darob sich Niemand harme,
Denn laßt ihr sinken nicht den Muth,
Dann regt sich wieder frisches Blut.

März.

Die Saat wird frei, sie strebt empor;
Es lag im Herz der Keim zuvor.
Die Völker auf der Gottheit Auen,
Sie heben sich nun im Vertrauen:
"Wenn auch der Feind sich mächtig hebt,
"So ist's die Saat, die frischer lebt."

April.

Noch mancher Sturm harrt unsrer Zeit,
Bedroht des Lebens Heiterkeit;
Doch wird der Baum nur stark im Sturme,
Und droht er auch dem Freiheits-Thurme,
So sinkt doch in dem Völkerthum
Der Zeiten Warte nimmer um.

Mai.

Frisch auf! es kommt der Menschen Glück;
Frisch auf! empfangt's mit heiterm Blick;
Die Staaten sind nun nimmer Horden,
Die Kön'ge sind auch Menschen worden;
Des Despotismus Winter floh,
Genießt die Mündigkeit nun froh!

Juni.

Des Völkerlebens Sommer steht
Auf rechtem Punkte; auf! und seht,
Wie Euch des Lebens Sonne glühet!
Der Freiheitsbaum hat abgeblühet,
Doch kommt, nachdem ihr lang gesucht,
Bald nach der Freiheit süße Frucht!

Juli.

Auch zu heiß brennet oft die Glut
Und bringt zum Wahnsinn Völker-Blut;
Der Freiheitsschwindel, der erwachte,
War's, der uns Untergang oft brachte;
Drum sey auch Regen untermischt
Der Weisheits-Lehre, die erfrischt.

August.

Was lag als Sam' im Zeiten-Schoos,
Ward reif; es kommt der Schnitter Loos;
Voll goldner Aehren wogt das Leben,
Zum höchsten Segen uns gegeben;
Wohlan, ihr Schnitter! ziehet aus,
Und bringt die Garben rasch nach Haus.

September.

Der Tag wird kurz, die Nacht wird lang;
Verkürzt die Nacht im Freiheits-Sang!
Denn was soll finstre Nacht wohl sagen,
Wird es in Euern Herzen tagen,
Reicht Euch zusammen Hand in Hand,
Laßt leuchten Lieb' zum Vaterland!

October.

Der Winzer eilt und holt die Reb',
Drückt aus den Saft, daß Wein er geb';
So mußt Ihr Eure Herzen hegen,
Daß fühlt Ihr der Begeist'rung Segen!
Es muß das freie Blut Euch seyn
So feurig, rein, der Seele Wein! —

November.

Es fiel das Blatt wohl von dem Baum,
Doch wird er selbst verderben kaum;
So muß ein Volk bei'm Mißgeschicke,
Wenn Freunde flieh'n, mit ernstem Blicke
In sich nur schau'n, daß es gewahr'
Die Kraft, die trotzet der Gefahr.

Dezember.

Was endet, ist nicht ewig todt;
Es scheint des Anfangs Morgenroth
Als kaum das Ende kam; wohl glaubet
Ihr oft, es sey dem Volk geraubet
Die Freiheit; nein, gar schnell erwacht
Sie aus der Unterdrückung Nacht. —

Φιλάνθρωπος.

Gnome.

Politischer Chemismus.

Wahrlich! Chemiker sind die Männer der Ständeversammlung;
Säure ist redlichet Wort, Niederschlag Wohlfahrt des Volks.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 90. 8. November 1828.

Erhalte Dir den hehren Gottes-Frieden,
Nach langen Kämpfen endlich Dir beschieden,
Als Pflichtgebot den Sieg gewann!
Den Frieden in dem richtenden Gewissen,
Den Frieden unter äußern Hindernissen,
Den Frieden, den die Welt nicht geben kann!

Arthur v. Nordstern.

Ueber die neue Kirchenzeitung «Concordia.»

Diese Zeitschrift ist eine, in ihrer Tendenz und durch den Geist, in dem sie sich ausspricht, besonders merkwürdige Erscheinung, indem solche von zwei Redaktoren, einem Geistlichen des katholischen und einem Geistlichen des protestantischen Kultus, und zwar zu gleicher Zeit, in auf den Blättern fortlaufenden einander gegenüberstehenden Spalten, redigirt wird.

Die Idee ist neu, und verdient besonders von denjenigen Klassen der religiösen Leser, die sich aus Pflicht oder Liebe jederzeit in dem Fortschreiten alles Guten der beiden kirchlichen Hauptkulten unterrichten müssen und wollen, auf's Thätigste unterstützt zu werden.

Diese Kirchenzeitung erscheint in Aschaffenburg, und da sie durch die Verlagshandlung einen umfassenderen Wirkungskreis erhalten hat, so ist es wohl in der Ordnung, ein Paar Worte der Beherzigung über dieses — so viel wir wissen — einzige Institut der Art, auszusprechen.

Zunächst berühren wir also hier, in dieser Beziehung, unsre immer höher steigende gesellschaftliche und bürgerliche Kultur, als den Brennpunkt, von welchem für jede menschliche Vereinigung und Institution die Lichtstrahlen des Verstandes und Herzens ausgehen; sodann auch unsere gegenwärtige, gewiß von keinem Volke noch übertroffene Stellung als Staatsbürger und freie Menschen, indem wir eben durch diese politische wie moralische Errungenschaft uns angetrieben fühlen, allen Uebeln der Zeit und der Vorurtheile auf allen Seiten kräftig und selbstständig entgegen zu arbeiten.

Allein es giebt noch einen Punkt im Leben, den wir, sey es als Regenten oder als Regierte, nie genug beherzigen können: es ist der Tod! Diesem nun seine Beute zu entreißen, so, daß wir ihm, gleich muthigen Soldaten, furchtlos entgegen zu gehen vermögen; hat der religiöse Glaube — und warum sollten wir nicht sagen: durch göttliche Vorsehung — Eingang unter den Menschen gefunden, ist durch alle Jahrhunderte siegreich hingedrungen; hat besonders unter uns Deutschen tiefe Wurzeln gewonnen.

«Unter allen Nationen,» spricht einer unserer würdigsten Schriftsteller, «zeichnet sich die

Digitized by Google

deutsche in Hinsicht auf Religion aus. Sie nimmt alle mehr als vergängliche Angelegenheiten in der erhabensten Würdigung zum Vorwurfe ihres Bemühens und Denkens. Das Reich des Wahren, Guten, Schönen und Gerechten, welches, verbunden — im weiteren wie im engeren Sinne, die edleren Bestrebungen der Menschheit umfaßt, zieht nicht nur am meisten den Deutschen an, sondern auch auf die würdigste Weise. Er besitzt nicht bloß eine besondere Neigung zu einem religiösen Sinne, sondern er erfaßt in der Religion gerne stets das Erhabenste und Würdigste auf.«

Liegt nun diese hier ausgesprochene Wahrheit vor uns Allen am Tage, und können wir diese unsere religiöse Neigung als einen Hauptzug im Charakter unserer Volksthümlichkeit beweisen, so wird sie auch in keinen, auch noch so verderblichen, Zeitumständen und Schicksalen uns verlassen; vielmehr gerade in und durch diese uns Ruhe und Trost, Ergebung und Standhaftigkeit zusenden.

Da nun, wie bekannt, in den Jahrhunderten seit der Reformation die Völker, wie deren Lehrer, mehr durch schriftliche als mündliche Mittel wirken und sich aufklären, so ist und wird es auch besonders unsere Pflicht, Pflicht der Schriftsteller Deutschlands, daß wir durch periodische Schriften und Blätter, die nicht gleich hinweggelegt werden, die Jahre lang ihren fortwährenden Einfluß äußern, Herzen und Köpfe zum Eingehen und Nachdenken führen, dieses Ziel zunächst zu erreichen suchen; das Ziel, welches in jedem Volke erreicht werden sollte: Wahrheit, Selbstständigkeit und Würdigung jeder gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Tugend.

In Hinsicht auf die herrschenden Religionen unsers Vaterlandes besonders kann nie Gutes genug gesagt werden, und dieses scheinen auch die würdigen Redaktoren der »Concordia« gefühlt zu haben, denn, wie sie in der Einführung dieser ihrer Kirchenzeitung sagen: »Streng geschieden nach ihren confessionellen Grundsätzen, wie die Zeit diese Trennung denn einmal herbeigeführt hat — » »sind sie einig jedoch in der heiligen Achtung für Recht und Wahrheit und in christlicher Liebe.«

Hat nun zwar diese Zeitung, nach den vor uns liegenden Blättern, dieses Ziel noch keineswegs erreicht — was denn auch unmöglich anders, als nach Zeit und Umständen geschehen kann — so sehen wir doch schon jetzt mit wahrer Freude die Herren Herausgeber sich ihm immer mehr nähern. Besonders anziehend waren für uns die in Nr. 16. 17. 18. ꝛc. fortgeführte Abhandlung: »über die den Protestanten eigene Beurtheilung des Katholizismus,« — dann: »die Aussprüche der Protestanten zur Ehre des katholischen Kultus;« so führt auch die protestantische Forschung, durch die Aussprüche des katholischen Klerus hindurch sich Bahn brechend, zu merkwürdigen Resultaten, und ist der Prüfung jedes gebildeten Menschen und Staatsbürgers anzuempfehlen.

Von einigender Seite ist die in der protestantischen Abtheilung abgedruckte Erzählung der »Brüderschaft der Via crucia,« so wie die in der katholischen Abtheilung aufgenommene »Schilderung der barmherzigen Schwestern in Chambery« höchst rührend und Beweis des göttlich reinen Sinnes, der von Anfang an die christliche Religion verherrlichte, eine Religion, die nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Ferner ist der Aufsatz: »Klagen über den Mangel an Sonntagsfeier,« von allen Christen, Obrigkeiten und Ortsbehörden wohl zu beherzigen.

Daher eignet sich denn nun wohl auch diese Kirchenzeitung, diese »Concordia,« mehr als die »allgemeine Darmstädter Kirchenzeitung,« besonders des contrastirenden Verhältnisses wegen, vorzüglich für Landesgemeinden, Pfarreien, Diakastereien, Klöster, Consistorien, geistliche Corporationen und für besondere Lesegesellschaften und Zirkel, als ein Gegenstand, nach dem der Thermometer und Barometer unserer moralischen und religiösen Kultur, Aufklärung und Reinheit, im Steigen und Fallen auf's Genaueste wahrgenommen und beherzigt werden können.

Nach dieser kurzen Mittheilung über Tendenz und Ausdehnung dieser Blätter fühlen wir uns nun nothgedrungen, zu hoffen, und das mit Recht: daß auch für die wechselseitige Annäherung zur endlichen Vereinigung dieser beiden Hauptkulten die »Concordia« entscheidende Schritte thun werde, denn es ist wahrlich an der Zeit, nach Einheit ernstlich zu streben! —

Möchten wir doch wohl die Worte des heil. Apostels Paulus beherzigen: »Denn sintemal Eifer, und Zank und Zwietracht unter Euch sind, seid Ihr dann nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise? Denn so Einer sagt: Ich bin Paulisch, der Andere aber: Ich bin Apollisch, seid Ihr dann nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche Ihr seid glaubig worden, und dasselbige, wie der Herr einem Jeden gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der, der da pflanzet, noch der da begeußt

Digitized by Google

Etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt; der aber pflanzet wie der da begeußt, ist einer wie der andere.«

Theophilus Schlicht.

Ueber Eide.

Was ist der Eid heut zu Tage? Ein Mittel, wodurch man eine Lüge recht wahrscheinlich macht.

Was ist die Eides-Zuschiebung? Das Mittel, um seinen Prozeß zu verlieren.

Was ist der Erfüllungs-Eid? Das Mittel, um seinen Prozeß zu gewinnen.

Was gehört zu einem Eide? Drei gesunde Finger und ein Mann ohne Gewissen.

Was ist der Himmel? Eine Hoffnung auf das große Loos.

Was ist die Hölle? Ein Popanz für Gimpel, die sich davor fürchten.

Was sind die Menschen, die so denken und handeln? Teufel für das Menschengeschlecht.

Zu diesen in »Licht und Schatten« aufgeworfenen und beantworteten Fragen erlaubt sich die Redaktion der »Freien Presse« noch hinzuzufügen:

Was sind die Gesetzgeber, die solche frevelhafte Spiele mit Eiden gestatten und begünstigen? Antwort: Entweder sehr böse oder sehr einfältige Menschen.

Parodie des »All the world is a stage,« *) aus Shakespeares »As you like it.« **)

Der Staat ist eine Bühne,
Der Jüngling, Mann und Greis sind Spieler drauf,
Sie treten auf und treten wieder ab.
In diesem Staate spielt man manche Rollen
Durch sieben Akte. — Der Student zuerst,
Der unterm Pensum ächzt und greint und grubelt;
Der bange Candidat, der mit dem Codex,
Zerstörtem Morgenantlitz, wie die Schnecke,
Ungerne zum Examen schleicht; dann kommt
Der Staatsdienstaspirant, ein armes Käutzlein,
Alljährlich sendend eine Jammerbittschrift
An's Ministerium; nun der Assessor,
Voll Urtheilsspruch', die Klagen unterm Arm,
Auf Räthe eifersüchtig, schnell absprechend,
Im Staube hoher Aktenstöße suchend
Die Seifenblase Ruhm; und dann der Rath,
Mit einem Kopfe, voll von ernsten Sorgen,
Mit langer Stirne, oft mit langer Nase,
Voll weiser Reden, neuester Exempel,
Spielt seine Rolle so. Der sechste Dienst
Und höchste trifft den Präsidenten oder
Minister; griesgram reibt er sich die Stirn',
Erblindet halb, und lahm ergötzt er sich
Am Gelde nur; von Jugend auf schon bakt' er
Den Sack bedacht, nicht weit genug, wahrhaftig!
Für eine Welt Gewinnes; ist er satt,
So läßt er nimmermehr sein Machtwort hören,
Gleichgültig ist ihm das Geschäft geworden.
Den letzten Akt nun spielt der Pensionist,
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt;
Nun ist es aus, und Alles ist vergessen,
Mit Ehrgeiz, Urtheil, Staatsamt ist es aus.

Φιλάνθρωπος.

*) »Die ganze Welt ist eine Buhne.«
**) »Wie es euch gefällt.«

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Mit Recht bemerkte Herr Spatz v. Sperling jüngst in der »Freien Presse,« daß es überall Krähwinkler gebe, und die meisten der Post nach den verschiedensten Gegenden aufgegebenen Briefe in die Hände dieser Leute gerathen. Hier wieder ein Beispiel von zwei Krähwinklern, die das friedliche Städchen S. bewohnen: Jüngst gerieth außerhalb der Mauern dieses Ortes ein großer Reißighaufen in Brand. Auf Befehl des Magistrats sollte nun, um jede Gefahr abzuwenden, die Feuerspritze ihre Kraft erproben. Aber es entstand zwischen dem gestrengen Herrn Flößmeisters-Adjunkten und dem Teich- und Fisch-Inspektions-Substituten des Städtchens über das Recht, die Sprize herzugeben, ein Streit, der bald zu ernsthaften Auftritten, zu moralischen und physischen Verletzungen führte, und nicht ohne bedeutende pekuniäre Folgen seyn wird. Da übrigens inzwischen der Reißighaufen von den Flammen verzehrt wurde, hörte der Brand auf, die Krähwinkler aber setzen ihren Rangstreit fort. Gott bewahre das Städtchen vor Feuersbrunst, so lange diese Herren nicht ausgestritten haben.

In dem Münchner »Tagsblatt« lesen wir Folgendes: »Der französische »Menteur« enthält Auszüge eines Privatbriefes aus London, worin gemeldet wird: Dem Vernehmen nach habe der Herzog von Wellington dem Marquis von Barbacena eine Note des »österreichschen Beobachters« mitgetheilt, worin letzterer verlangt, die junge Königin von Portugal solle ihre Reise nach Wien fortsetzen; der Marquis habe aber geantwortet, da er bloß nach den Befehlen des Kaisers seines Herrn gehandelt, so werde er, bevor dieser ihm nicht neue Instructionen zuschicke, sein Verfahren in nichts ändern.« — Also nicht die österreichsche Regierung, wie andere Zeitungen gemeldet, sondern der »österreichsche Beobachter« hat die junge Königin

Digitized by Google

reklamirt. Das iſt kein kleiner Unterſchied! In der That, die Kühnheit der Zeitungs-Redaktionen wird groß! Wenn der zahme „Beobachter“, die Königin von Portugal in Anſpruch nimmt, wer vermag dafür zu bürgen, daß die „Freie Preſſe“ nicht nächſter Tage einen Kaiſer auffordert, ihr ſeine Krone abzutreten? Das wird arg!

Ein gewiſſer „Germanus“ hat in Nr. 86. der „Freien Preſſe“, das ſogenannte „theoretiſch-praktiſche Lehrbuch der hochdeutſchen Sprache von Frieß, Augsburg, 1828.“ als vorzüglich zum Studium der Zuſammenfügung der deutſchen Doppelwörter geeignet, empfohlen. Dieſe Empfehlung bedarf jedoch einer Berichtigung. Herr Frieß iſt nicht, wie man etwa glauben könnte, ein Doktor, ein Profeſſor, ein Gelehrter, ſondern ein blutjunger Menſch, welcher, der deutſchen Sprache ſelbſt nicht mächtig, erſt lernen ſollte, ehe er ſich unterſteht, lehren zu wollen. Was er in ſeiner Sprachlehre ſagt, haben Adelung, Heinſius, und beſonders Heyſe, ſchon längſt geſagt; Herr Frieß iſt bloß ein ſervilер Copiſt dieſer Sprachforſcher. Wer das Frieß'ſche „Lehrbuch“ kauft, wirft ſein Geld hinaus, und bezahlt ſein Vertrauen zu des Herrn Germanus Worten in der That ſehr theuer. Das iſt die Wahrheit, und dieſe iſt man Jedem ſchuldig. Um das Lob des Herausgebers der „Freien Preſſe“, und ſeiner Mitarbeiter zu verdienen, muß man mehr Kenntniſſe beſitzen, muß man ein ganz anderer Mann ſeyn, als der Schulpräparand Frieß, der ſich vor andern Leuten nur durch ſeine gewaltige Anmaßung auszeichnet.

München. Germanus II.

Das jetzige niederländiſche Miniſterium hat eine Tendenz zum Despotismus, die ſich nach und nach immer mehr entwickelt, obgleich die Herren Miniſter es für gut erachten, ſtets von Freiheit, Verfaſſung u. dgl. zu ſprechen. Die Provinzialſtaaten, welche die Wahrheit zu ſagen wagten, wurden in der Thronrede getadelt, der Herausgeber des „niederländiſchen Kuriers.“ der ebenfalls nur die Wahrheit ſprach, indem er drucken ließ, was man überall ſagte, ward in's Gefängniß geführt; man will dem Volke ein ſchlechtes Geſetzbuch aufdringen, ſtets neue Steuern einſchwärzen, die Macht der Generalſtaaten mindern u. ſ. w. Wenn die Miniſter nur einige Kenntniſſe der niederländiſchen Geſchichte beſäßen, würden ſie einen Weg vermeiden, der in Belgien jede Regierung zum Verderben geführt hat, führen wird und muß. —

Ein venetianiſcher Advokat ſagte zu den Richtern, die eben ein Urtheil zum Nachtheil ſeines Clienten geſprochen hatten: „Vor einigen Jahren haben Sie, meine Herren, dieſelbe Sache ganz anders entſchieden, als heute; aber, ich muß es bekennen, Ihre Entſcheidungsgründe waren beide Male vortrefflich.. — In Bayern, wo leider die Willkühr ſehr häufig ſich als Gerechtigkeit maskirt, wird gar nicht ſelten eine Sache auf zwei oder dreierlei Arten von demſelben Gerichte entſchieden, und die Entſcheidungsgründe ſind nicht etwa erbärmlich, ſondern auch ſtets vortrefflich.

Könige! fürchtet nichts von einem Volke, welches der Ackerbau beſchäftigt, der Handel bereichert, freie Forſchung aufklärt. Tyrannen! fürchtet Alles von einem armen, unwiſſenden Sklavenvolke, das nichts zu verlieren hat, wenn es zur Freiheit erwacht. Nichts wird Denjenigen widerſtehen, denen die Verzweiflung ein grauſames Gemüth verlieh.

In jedem monarchiſchen Staate müßte den Beamten vor Allem der Satz eingeprägt werden: „Ihr ſollt den Namen des Königs nicht eitel nennen.“ Täglich werden die Kleinen im Namen der Großen unterdrückt und die Großen wiſſen nichts davon.

Gnomen.

Erinnerung eines Staatsdieners.

Süßeſte Gabe iſt Biedern der guten Thaten Erinn'rung,
Solche Penſion zahlet Ihr nimmer mit Gold.

Politiſche Syſteme.

Mancherlei ſind die Syſteme der Staaten, verſchieden erzeuget;
Dies iſt Baſtard, denn Trug gab ihm das Leben zuerſt;
Dies iſt Findling, man weiß nicht woher, es ſteht zu erwarten,
Ob es zum Wohle gedeiht, oder den Untergang bringt;
Letztes iſt ächter Geburt, das Recht und Weisheit erzeugten,
Das uns dort äußeren Staat, hier uns den innern erhält.

Φιλάνθρωπος.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans. (Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 91. 12. November 1828.

Thu' nicht zuviel, doch was du thust, sey tüchtig!
Eh' Eines ganz, als Zwei nur halb und flüchtig!
Erfülle, trotz dem Hinderniß,
Des Wirkens Kreis in festbestimmten Grenzen!
Erweit' ihn selten! — Fern sey Sucht zu glänzen!
Sey lichtrein — und drum Feind der Finsterniß!

Nach Lavater.

Ueber die Doctorwürde, den Mißbrauch des Doctortitels ꝛc.

(Aus München eingesandt.)

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß in gegenwärtiger Zeit es nicht nur sehr viele Doctoren giebt, sondern daß mit dem Doctortitel abscheulicher Unfug getrieben wird. Wo wir nur hinblicken, sehen wir einen Herrn Doctor, und man giebt Leuten *) diesen ehrenden Titel, die vielleicht gar keinen Begriff von der Bedeutung dieses Wortes haben. Kommt irgend so ein Schöngeist daher, der ein Paar Theater-Recensionen geschrieben und weiter nichts Anderes zu thun hat, als für einen Schriftsteller zu gelten, so läßt er sich, um doch Etwas zu seyn, Doctor nennen; irgend einen Rabulisten, der eben auch keinem bestimmten Fache angehört, und doch gern unter der Aegide irgend eines achtungeinflößenden Namens erscheinen möchte, ist der Doctortitel ebenfalls sehr willkommen, und er eignet sich ihn an, ohne sich weiter um Universität und Diplom zu kümmern. Am meisten jedoch ist dieses der Fall bei Menschen, die in ihrem Leben irgend etwas von der Heilkunde gehört haben, und wäre es auch nicht mehr, als wie man zur Ader läßt, Hühneraugen ausschneidet und den Bart rasirt. Es ist über diesen Gegenstand vor einigen Jahren ein Büchlein erschienen °), welches viel Wahres enthält. Der Verfasser dieser Schrift spricht zuerst von der Achtung, welche früher die Doctoren genossen. Das Doctorat stand ehemals in großen Ehren, dem Adel gleich, und selbst noch höher im Ansehen. Kaiser Karl V. entschied in einem bekannten Rangstreite der Doctoren mit den Adelichen zum Vortheile der Ersteren, daher es sich auch schreibt, daß ehemals die Gelehrten rechter und die Adelichen linker Seits ihre Sitze hatten.

*) Ja warum thut man das? Die Anmaßung einer Würde, die man nicht besitzt, ist ein Vergehen, welches von den Polizeibehörden bestraft wird, und daher vom Publikum nicht unterstützt werden sollte.

Der Redakteur.

°) Zu seiner Zeit ward dieses Büchleins in der von mir redigirten "Erlanger Zeitung" ausführlich erwähnt. Siehe Jahrg. 1825. Nr. 57 — 60.

Der Redakteur.

Digitized by Google

Nach und nach sank freilich dieses Ansehen. Zu Kreitmair's Zeiten und noch vor Erscheinung der bayerischen Constitution genossen indessen graduirte Personen die Siegelmäßigkeit und den Personal-Adel so gut, als fürstliche Räthe und andere vornehme Beamte. Der Gelehrsamkeit entgeht zwar durch den Verlust dieser Vorrechte nichts, wohl aber dem Gelehrten-Stande. Die Auszeichnung des gelehrten Standes, den die Hochschulen zu bilden und auch mit bestimmten Namen zu bezeichnen berechtigt sind, wird unrechtmäßiger Weise von Aftergelehrten, Schreiern und Windmachern usurpirt, und auf eben diese Weise drängen sich diese Parasiten des Gelehrten-Standes auch an diejenigen Arbeiten und Geschäfte hin, die eine vollkommene wissenschaftliche Bildung erheischen, soferne sie nicht Stümperwerk bleiben sollen, und öfter als nicht gelingt es ihnen auch, durch die abscheulichsten Mittel den verdienten Gelehrten um Ansehen und Zutrauen zu bringen, welches sie sich auf schändliche Weise erschleichen. « Der Verfasser behauptet ferner, daß der Mißbrauch des Wortes und der Würde Doctor nirgends so viel Unheil angerichtet habe, als in der Medizin und namentlich in Bayern. « Der gemeinste französische Bauer unterscheidet genau den medecin, chirurgien, accoucheur, petit chirurgien und officier de santé, der Italiener den medico dottore, chirurgo dottore und semplice chirurgo oder flebotomo, Aderlasser. Im ganzen österreichschen Kaiserstaate kennt man nur Doctoren, d. h. promovirte Aerzte aus jedem Fache der Arzneiwissenschaft, dann Chirurgen und Bader, nicht promovirte Aerzte. Aber wie ganz anders ist es bei uns! Weiß doch bald kaum mehr ein Bauer einen Bader zu finden, der ihm seinen struppigen Bart für zwei Kreuzer herunterschabt, denn viele der in verschiedenen Gestalten auftretenden Badergesellen haben sich den Ehrentitel der wissenschaftlich gebildeten Aerzte usurpirt und dadurch auch in ihren Wirkungskreis sich eingeschlichen! — Den Grund, warum solche Menschen oft viel Geld sich erwerben, während rationale Aerzte manchmal Noth leiden, sucht der Verfasser in den drei Punkten: 1) daß solche Leute wohlfeiler sind, indem sie ihr Wissen wohlfeil erworben haben; 2) daß sie mit ihrer beschränkten unausgebildeten Fassungskraft sehr wenig von dem genossenen Unterrichte und dieses Wenige nur sehr oberflächlich gefaßt haben, was sie bei dem mindesten Anstoße wie ein Sieb wieder von sich geben, so daß ihnen am Ende nur Spreu bleibt, und 3) daß sie alle ändern Nebenleistungen, als: Aderlassen, Schröpfen, Vesikatorensetzen ꝛc. verrichten. « Auf solche Weise werden diese Leute zu einer wahren Landplage, deren Verheerungen überall sichtbar werden. In der « Aurora « vertheidigte jüngst Jemand mit meist trefflichen Gründen die öffentliche Namhaftmachung der Winkelagenten oder Winkeldoctoren von Seiten der dazu berechtigten Behörden und beantragte gleiche Strafe für die Quacksalber. « Warum, « fragt der Verfasser dieses Artikels, « zeigt man nur gegen die Winkelagenten eine so große Strenge? Warum ergreift man nicht dieselben Maaßregeln gegen medizinische Freibeuter, gegen die gefährlichen, oft betrogenen und betrügenden Quacksalber? Beeinträchtigen nicht auch sie die Rechte Dritter, nämlich des Standes der Aerzte? Gefährden nicht diese Menschen des Bürgers erstes irdisches Gut, das Leben, so wie Jene sein erstes geistiges, die Ehre? Ist nicht der den Händen eines Winkelarztes heimgefallene Kranke hülfloser und bejammenswerther, als der Client, welcher unter dem Saugrüssel eines After-Rechtsfreundes blutet? — Es ist hiegegen wenig einzuwenden und nur beizufügen, daß die musterhafte Sorgfalt und Vorsicht unserer Gesetze in Zulassung zur ärztlichen Praxis, und deren Strenge und Wachsamkeit gegen Quacksalberei jeder Art hoffen läßt, daß auch gegen dieses Pestübel der menschlichen Gesellschaft in Fällen wiederholter Sachfälligkeit die Strafe der öffentlichen Namhaftmachung werde vorgekehrt werden. « — Das wäre sehr zu wünschen, so wie überhaupt die gehörige Vollziehung der hierüber bestehenden strengen Gesetze; denn leider sind Gesetze, die nicht vollzogen werden, Gesetze, die nicht vorhanden sind. Um dem Wesen der Quacksalber und Winkelagenten möglichst entgegen zu wirken, sollten die Polizeibehörden strenge darauf achten, daß Niemand, dem der Doctortitel nicht gebührt, sich denselben aneigne. Wer einen Titel usurpirt, usurpirt auch bald die Rechte, welche damit verbunden sind, und dem wenig Gebildeten gilt ein Doctor eigener Schöpfung so viel, als ein von der Universität geschaffener. Der Doctortitel ist somit für Spekulanten der Art ein herrlicher Köder, der die dummen Fische in Menge anlockt.

Aus dem Gesagten erhellt, daß der Mißbrauch des Doctortitels, durch Quacksalber (After-Mediziner) und Winkelagenten (After-Juristen), höchst gefährlich ist, während derselbe Mißbrauch von unwissenden Theater-Recensenten, von Verfassern elender Wische (After-Philosophen) getrieben, den wahrhaft achtungswerthen Gelehrten, der mit Recht stolz auf die erlangte Doctorwürde ist, kränkt, und

Digitized by Google

überhaupt nicht wenig dazu beiträgt, den academischen Adel in den Augen der Welt herabzuwürdigen.

Die Mittelmäßigkeit.

(Nach dem Französischen des Königl. General-Advokaten v. Champhanet.)

Reichthum, Ueberfluß sind die Gegenstände der Wünsche fast aller Menschen, ohne diese glauben sie nicht glücklich seyn zu können, obgleich die Erfahrung beweisen hat, daß der Reichthum nicht immer Glück und Zufriedenheit zu Begleiterinnen hat.

Niemand will von der goldnen Mittelmäßigkeit etwas wissen, weder in Beziehung auf Vermögen noch auf Verstand. Die Mittelmäßigkeit! Ihr Name allein erzeugt schon Unwillen. Wer schätzt einen mittelmäßigen Kopf? Wer ist mit einem mittelmäßigen Vermögen zufrieden?

Man bewegt, quält sich, um aus dieser Mittelmäßigkeit zu kommen, die man gern zu den Lastern, zu den Unglücken rechnen möchte, doch haben lange vor uns schon die Weisen gelehrt, daß Tugend und Glück sich am häufigsten in dem Mittelzustande zwischen Reichthum und Armuth finden.

Diese glückliche Mittelmäßigkeit bietet in der That unendliche Vortheile, sowohl im Privat-, als im Interesse Aller.

Sie bildet in der Gesellschaft den Mittelstand, der so nützlich, so wichtig in der Organisation des Staatskörpers ist.

Die alten Völker besaßen nur eine sehr unvollkommene Kenntniß des Mittelstandes. — Hatte Rom einen Mittelstand unter der Republik, so endete er mit ihr.

Die Folgen seines Verschwindens waren traurig.

Die große Ruine der römischen Macht, nicht allmählig, sondern plötzlich dem Waffenglücke der nordischen Völker unterliegend, ist eine politische Erscheinung, die nur sehr unbefriedigend durch die Entartung der militairischen Institutionen und durch die Sittenlosigkeit erklärt ward.

Gibbon hat eine nicht weniger beachtungswürdige Ursache in dem Nichtvorhandenseyn einer Mittelklasse zur Zeit des Einfalls der Barbaren gefunden.

Der Despotismus, der nur Miethlinge und Sklaven um sich dulden wollte, hatte den Mittelstand zerstört. Die Zahl der Bürger war äußerst gering. Die Legionen zählten in ihren Reihen nur heimathlose Leute und Freigelassene, welche nicht im Stande waren, den kriegerischen und freien Nordländern, die übrigens keine andern bedeutenden Schwierigkeiten überwinden mußten, zu widerstehen. Nirgends wurden ihre Fortschritte durch die Bevölkerung gehemmt, welche im ganzen Umfange des Reiches gleichgültige Zuschauerin des Kampfes blieb, weil sie dabei nicht interessirt war; was brauchten Leute, die nichts zu verlieren hatten, und Sklaven, damals die Hauptmasse des Volkes, sich um den Staat zu kümmern? Es handelte sich im Grunde nur um eine Herrenveränderung.

Im Gegentheile hat sich bei den neueren Völkern ein Mittelstand gebildet, der allerdings Ursache hat, sich um den Staat zu kümmern, der als die wahre Kraft jedes Staatskörpers erscheint. Je einflußreicher, je zahlreicher, je unabhängiger der Mittelstand ist, je besser steht es um den Staat. In dieser Beziehung sind die constitutionnellen Monarchieen wahre Musterstaaten. Der freie Bürger ist der natürliche Vertheidiger des Vaterlandes.

Jedem ist die Bahn geöffnet, Jeder kann sich nach seinen Kräften auszeichnen. Immer mehr gelingt es dem Verdienste, sich empor zu schwingen. Es wird eine Zeit kommen, wo der blinde Zufall und die Gunst Gottheiten seyn werden, die Niemand mehr mit Erfolg anrufen wird.

Die Zeiten, wo Unwissenheit und Neid das Verdienst gänzlich unterdrücken konnten, sind schon ziemlich ferne von uns. Die Verfassung hat alle Staatsbürger in den Stand gesetzt, der Welt ihre Talente zu offenbaren.

Wem aber außerordentliche Talente versagt sind, oder wem es nicht gelingt, Höheres zu erlangen, dem sollte die Mittelmäßigkeit nicht eine Sandwüste seyn, sondern ein freundlicher Garten.

Ist denn der Stand so wenig wünschenswerth, der gegen die Schläge des Schicksals die besten Bürgschaften der Sicherheit und Unwandelbarkeit gewährt?

Man hat es schon längst bemerkt, mittelmäßiges Glück ist dauerhaft.

Die Mittelmäßigkeit im Leben gleicht einem guten Hafen; man vernimmt von Ferne der Stürme wildes Toben, erfreut sich aber der Sicherheit. In den Ungewittern der politischen Welt, wie in denen der physischen, trifft der Blitz häufig die hohen Gebäude, um aber die bescheidene Wohnung des Geringen zu erschüttern, bedarf es schon eines Erdbebens.

Der gute König Heinrich wußte dies Glück zu schätzen, als er ausrief: «Glücklich, wer weit von mir und meinem Hofe in bequemer Sorglosigkeit lebt!»

Digitized by Google

Ich gehe noch weiter und sage: Der Mittelstand zwischen Reichthum und Armuth ist der geeignetste zur Entwickelung aller Talente, aller Tugenden. Die Gefährtin des Reichthums ist gar oft Sittenlosigkeit, die der Armuth Unwissenheit. Ein mittelmäßiges Vermögen gestattet den Eltern immerhin, auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder etwas zu wenden, während es den Kindern das Arbeiten gebietet. Und welche Wunder können aus der Verbindung der Arbeitsamkeit mit den Kenntnissen hervorgehen! —

Man werfe einen Blick auf die Reihen unserer großen Männer in der Literatur, in den Wissenschaften, in den Künsten und auf dem Schlachtfelde. Die Wenigsten sind aus den höhern Classen der Gesellschaft hervorgegangen, die Meisten gehören dem Mittelstande an; sie selbst waren die Schöpfer ihres Glückes, ihres Ruhmes.

Viele dieser Männer haben keine Reichthümer gesammelt, keine hinterlassen, aber sie bedurften ihrer nicht, um ihren Namen Unsterblichkeit zu erwerben.

Welche Sorgen hat der Reiche! Es ist ein mühsames Amt, Wächter seines Reichthumes zu seyn.

Wer nur das hat, was er braucht, lebt sorgenlos. Einfache Gewohnheiten, weise Sparsamkeit sichern ihn vor Noth.

Er hinterläßt seinen Kindern, was seine Vorfahren ihm hinterließen, aber ein fleckenloser Name, gute Beispiele haben diese bescheidene Erbschaft vermehrt.

So dachten unsere Väter zur Zeit, als man noch etwas darauf hielt, seinem Sohne mit seinem Namen den Stand zu übertragen, durch den man sich Ehre und Ansehen erworben hatte. Man sah damals Familien, deren Mitglieder von Jahrhundert zu Jahrhundert dasselbe Amt bekleideten, dasselbe Geschäft trieben. Der Vermögenszustand dieser Familien blieb meistens unverändert, aber die öffentliche Achtung, die sie genossen, wuchs durch die Fähigkeiten und Tugenden ihrer einzelnen Glieder. Man glaubte hoch genug gestiegen zu seyn, wenn man sich auf gleicher Höhe mit seinem Stande befand.

Aber dieser Zeit folgte eine, wo sich fast in jedem Lande Europa's und der neuen Welt eine allgemeine Unzufriedenheit verbreitete, eine Beweglichkeit, die nichts zu stillen vermag, Feindin der Ruhe und doch die Arbeit verschmähend; eine wahre Empörung der Menschen gegen ihren Stand; eine wahre Wuth, mehr zu seyn oder zu scheinen, als man ist.

Die kriegerischen Zeiten am Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts haben diesen tollen Ehrgeiz nicht wenig unterstützt. Jeder glaubte, fähig Alles zu werden. Jeder Jüngling, der etwas mehr wußte oder zu wissen glaubte, als andere junge Leute, hätte eine Königskrone für eine sehr mittelmäßige Belohnung seiner seltenen Eigenschaften gehalten. Mehr als je wurde ein mittelmäßiges Glück verachtet. In der That, da Städte, Provinzen, ganze Reiche als dem Ehrgeize angebotene Preise betrachtet wurden, schien es gar nicht verwegen, nach den höchsten Ehren zu streben. Dieser nicht zu löschende Durst nach der Gewalt, diese Sucht zu befehlen und Abneigung zu gehorchen fangen an, etwas lächerlich zu werden. Napoleons Sturz, eine Reihe mißlungener Revolutionen, so viele vereitelte Hoffnungen, Luftschlösser, die schnell zusammenstürzten, mußten die Fieberhitze kühlen. Statt ihrer hat sich an manchen Orten die Wuth, Reichthümer zu sammeln, eingeschlichen. Die Geldgierde nahm die Larve der Unabhängigkeitsliebe. Viele dieser Unabhängigen haben die kühnsten Spekulationen unternommen, sind Sclaven des Glückes und mitunter Opfer seiner Unbeständigkeit geworden.

Der Weise aber sieht die Thorheiten der Zeit, bleibt ruhig in seinem sichern Hafen; während Alles um ihn her, von wilden Leidenschaften getrieben, sich bunt durcheinander bewegt, preist er die goldne Mittelmäßigkeit.

Dr. Coremans.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Laut Nachrichten aus München hat der K. K. Hofhistoriograph Freiherr v. Hormayr den österreichischen Dienst verlassen, und ist von Sr. Maj. dem Könige zu Ihrem wirklichen geheimen Rath und Ministerialrath (zugetheilt dem Departemente des Aeußern und des Königl. Hauses) auch zugleich zum ordentlichen Mitgliede der Academie der Wissenschaften ernannt worden. Der herausgebere der "Freien Presse," der den geachteten Geschichtschreiber persönlich kennt, auch während seines Aufenthalts in Wien Beiträge zu der vom Freiherrn v. Hormayr herausgegebenen Zeitschrift, "Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst," lieferte, freut sich sehr über diese einem verdienstvollen Manne zu Theil gewordene Anerkennung von Seite eines erleuchteten Herrschers, und zwar um so mehr, weil Freiherr v. Hormayr früher den neueren Staatsverfassungen nicht sehr hold schien, daher die Annahme einer hohen Stelle in dem constitutionellen Bayern auf eine Art Bekehrung dieses Gelehrten zu den hehren Grundsätzen der Preßfreiheit hindeutet. Eine Erscheinung, welche die Freisinnigen in Deutschland zu frohen Hoffnungen berechtigen würde!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Freie Presse.

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Sonnabend № 92. 15. November 1828.

Nicht Buchstabe, Zeremonie, Vorurtheil, Herkommen, Gesetze oder Zwangspflichten, sondern Geist, d. i. Licht und Kraft der Wahrheit, soll uns als Religion gelten.

Herder.

Welches ist die höchste Aufklärung? Wie wird sie erworben? Wo ist sie am nothwendigsten?

Drei wichtige Fragen! so vielbesprochen sie sind, so dunkel mögen sie Manchem vorkommen. Grund ist: Furcht, Heuchelei und Eitelkeit haben sich nicht selten verbunden, es auf jene Fragen zu gar keiner Antwort, oder doch nur zu einer dunkeln, mystischen und unhaltbaren kommen zu lassen. Unter dem Schutze der Preßfreiheit möchte es doch wohl eine große Schande seyn, nicht zu reden, wo es zu reden nothwendig ist; eben so bösartig möchte die Ausflucht ausfallen: »Alles soll beim Alten bleiben.«

»Aufklärung« trägt im Grunde die Definition schon im Worte, wie überhaupt jedes Wort eine kurze Definition giebt. Der wesentliche Begriff liegt in »klar.« Unbestreitbar ist Aufklärung das Prädicat des menschlichen Geistes; die Analyse desselben liegt im Erkennen, Fühlen und Begehren; Object der drei Grundvermögen ist in erster Instanz: Erkennen, Wissen und Wissenschaft; in zweiter: Kunst; in letzter endlich: Recht und Tugend, Naturrecht und Ethik. Sonach wäre Aufklärung im weitesten Sinne (aber nicht weiterem, als definirt ist) jene Eigenschaft des menschlichen Geistes, in Wissenschaft, Kunst und Leben die höchste Klarheit des Objectes zu suchen. Indessen ist es nothwendig, den Kreis der Definition näher an den Mittelpunkt zu rücken und die Radien zu betrachten, welche die Erfahrung in der Geschichte gezeichnet und gezogen hat. Aufklärung findet zuvörderst nur in Sachen des Glaubens, der Religion überhaupt und in allen Dingen und Doctrinen, wo es sich um Religion handelt, ihre Anwendung. Der Grund ist leicht einzusehen: Alle Wissenschaften gingen vom Priesterthume, von religiösen Mythen, gewissermaßen also von der Religion selbst, aus. Dieser Character hat sich durch die ganze Geschichte (Menschen- und Erd-Entwicklung) erhalten, eben deswegen sich aber ist die Gemüther eingeprägt, und insoferne Religion heut zu Tage noch ihr Recht über Wissenschaft, Kunst und Leben ausübt, wird es nothwendig seyn, die Aufklärung nach den drei genannten Categorien zu betrachten. Indessen ist es aber im Laufe der Zeit, vorzüglich im neunzehnten Jahrhundert, einem großen Theil der civilisirten Erde, besonders Deutschland, gelungen, die Religion allein, isolirt, die speziellen Wissenschaften ohne allen mystischen Einfluß, aufzustellen. Dasselbe kann man von der Kunst sagen, denn Niemand liebt im Durchschnitt mehr den Mysti-

Digitized by Google

cismus *), als der Künstler, dem indessen das vielbesprochene Gemüth in etwas aushilft. — Sonach hätten wir es mit Aufklärung nur in Dingen der Religion zu thun. Welches ist nun hier die wahre Aufklärung? Diese Frage löst sich, indem man das vorher genannte Factum der Erfahrung im entgegengesetzten Verhältnisse auffaßt. Wenn früher die Religion oder die Wissenschaft eine Herrschaft übte, den Mysticismus, die Unklarheit, Gegensatz der Aufklärung bedingte, so lasse man umgekehrt einmal die Wissenschaft über die Religion die gebührende Macht ausüben, und man wird bald die Meteorlichter des Mysticismus verschwinden und die ewig leuchtende nie untergehende Sonne wahrer Aufklärung glänzen sehen. Unter dieser Modification ist nun eine richtige Definition der Aufklärung möglich: Sie ist der Zustand des Geistes, Religion so zu erkennen und zu üben, daß diese Erkenntniß und Handlungsweise durchgehends mit den allgemeinen apodictischen Gesetzen der Wissenschaft übereinstimme. Solche Aufklärung giebt dann der Wesenheit der Religion, dem Glauben, eine haltbare Form, nämlich Glauben wird Wissen. Allein es resultirt dessenungeachtet noch eine doppelte Form der Religion, sonach eine doppelte Form der religiösen Aufklärung. Dieser Doppelcharacter entsteht aus der zweifachen Manifestationsweise der ersten Kraft des menschlichen Geistes, als eines erkennenden. Man spricht mit Recht vom Erkenntniß der Erfahrung (scientia rerum ex datis), Erkenntniß des Sinnlichen und Erkenntniß der Ideen, die an sich, durch sich, aus sich wahr sind, ohne eines Beweises zu bedürfen. Die früheren Freunde der Weisheit nannten beide Erkenntnisse: aposteriorische und apriorische. Für beide Bekenntnißarten liegt Gott, der Grundstein aller Religion, vor: Gott, nach sogenannter Offenbarung, und Gott, als unbeweisbare höchste Existenz, als höchste Absolutheit. Mit dem ersten hat es der Glaube, mit dem zweiten Metaphysik zu thun. Ein geoffenbarter Gott ist jener, über den Quantität und Qualität angegeben sind, z. B. Allmacht, Allgüte, Allgerechtigkeit, Allbarmherzigkeit ꝛc. Quantität und Qualität in Zahl und Grad sind sinnlich, unendliche Reihen bezeichnend, wie die Mathematik lehrt, daher auch verschiedene Manifestationsweise Gottes, daher verschiedene Religionen. Der metaphysische Gott ist, in, aus, durch sich; er darf und kann nicht bewiesen werden, kurz! er ist, und alle sinnlichen Fragen nach Quantität und Qualität sind ausgeschlossen. Freilich müssen die Metaphysiker den Gläubigen, d. i. denen, welchen der geoffenbarte Gott vorliegt, als Atheisten erscheinen; allein es scheint auch nur bei'm Erscheinen; sie sind es nicht, wie aus der Deduction hervorgeht; Atheist ist Jener, welcher nach Verläugnung des geoffenbarten Gottes keine Kraft hat, sich zur höchsten Erkenntniß der Idee, welche das Sinnliche regiert, das Absolute setzt (nothwendig postulirt, weil ein Nichts ewig ein Unding ist, welches nach Negation der Sinnlichkeit erscheinen müßte, wenn Absolutheit nicht postulirt würde) zu schwingen. Sonach ergiebt sich eine relative und absolute Aufklärung; beide stehen unter dem Schutze der Wissenschaft. Welcher Wissenschaft aber? Jener, welche das sinnliche erkennen lernt: der Mathematik und Naturlehre. Beide sind vorzüglich geeignet, den Wunderglauben mit einem Male zu vernichten; z. B. im Satze: »Alles, was geschieht, hat eine Ursache; alles Erscheinende hat zur Erscheinung ein bestimmtes Gesetz,« und der Ausspruch: »Etwas geschieht ohne Ursache, es kann auch Erscheinungen geben, bei denen die Naturgesetze außer Ordnung sind,« ist offenbarer Unsinn, Negation aller Naturkraft und aller Naturgesetze. So in vielen andern Dingen. Der Ort ist hier nicht zu langen Demonstrationen und Beispielen. Auch die absolute Erkenntniß steht unter demselben Schutze; wenn der Mathematiker lehrt, daß eine Reihe von Größen, arithmetisch oder geometrisch, aufwärts oder abwärts steigend, in's Unendliche gehe, d. i. jede höchstmögliche Größe wieder Einheit zu einer neuen Reihe ist; daß ferner in der Physik die Grade der Farben chemischer Entwickelungen ꝛc. eben so ins Unendliche laufen, so wird man, um zum Absoluten zu kommen, nothwendig gezwungen, zu negiren, und dann, um nicht dem Nichts, wie gesagt, zu huldigen, die Absolutheit zu setzen. Möge dies genügen zur Erhärtung des Begriffes der Aufklärung.

Der Begriff soll aber nicht todt seyn, daher muß er in's Leben treten; diese Aufklärung muß mit aller Kraft in dasselbe geführt werden, klar und ohne Scheu; unklar und

*) Mysticismus heiße ich vorzüglich jene Behandlungsart der Wissenschaften und Künste, wenn in die reine Theorie derselben Religiöses mit einfließt in Form oder Wesen; vorzüglich mystisch kann solcher Gestalt Geschichte und Physik werden.

Digitized by Google

verstellt mahnt sie an die Chamäleons-Natur, furchtsam — wird sie bald zum Gespötte und dient dann den Finstern zur Waffe, welche rufen: »Sehet da die Erleuchteten! — Mit dem Munde sind sie groß, mit der That klein.« Doch unten ein Mehreres hievon.

Nun zur zweiten Frage.

Nach der vorigen Deduction möchte es scheinen, es sey ein Leichtes, Aufklärung zu gewinnen; man könne sie aus Büchern lernen; wenn es weiter nichts bedürfte, als bloß die Wissenschaft in die Sachen der Religion treten zu lassen, so brauche es weiter nichts, als wissenschaftlich gebildet zu seyn, z. B. ausgebreitetere Kenntnisse in Mathese und Physik zu besitzen, ja, alle wissenschaftlich Gebildeten müßten aufgeklärt seyn. Allein dem ist nicht so; ja selbst Mathematiker und Physiker kann es geben, welche bei dem Namen ihrer Gewandtheit sich nicht gleichen Grades der Aufklärung rühmen können. Wahrheit kommt den Lauf des Geistes, bald et selten bei Ueberzeugung ankommen kann. Die Sätze wahrer Aufklärung sind wenige; sie wollen aber nicht bloß gewußt, sondern zur Ueberzeugung gebracht seyn. Zu tiefer fester Wurzel gehört aber fester Boden; fest wird dieser aber nur durch Festigkeit des Lebens; alle Jene, welche ihr Leben in Spiel, Vergnügen, Unthätigkeit, Sorgenlosigkeit hinbringen, werden sehr selten bei allen Wissenschaften jenen festen Boden des Characters erringen, welchen der erringt, dem einst außer diesem kein großes angenehmes Besitzthum winkt. Ernst ist die erste Stufe zur Aufklärung; was stimmt aber mehr zu demselben, als Lebensdrang, Sorge und Beschwerlichkeit; Wissenschaft ist Mittel, Beruhigung zu suchen; sie muß schadlos halten für den Abgang alles Desjenigen, was Andere ergötzt; das angenehme Leben stumpft eben für jenes Streben nach höherer Ueberzeugung ab, während ein energisches, in sich zurückgezogenes Leben anspornt; für Jene ist dann Glauben gar eine bequeme Sache, und wenn sie an dem keine Freude mehr haben, werfen sie sich dem Indifferentismus in die Arme, ergötzen und befriedigen sich an ihrer Tugend, Rechtlichkeit, Manierlichkeit, feinen Sitten, ohne zu bedenken, daß die bequeme Tugend nicht weit vom Laster steht. Doch keine Regel ohne Ausnahme; besagte Gründe sind nicht so apodictisch, als in der Erfahrung bloß gegründet; soviel ist nur gewiß, daß behagliches Leben selten in den höchsten Dingen zur Ueberzeugung führen kann. Häufig bildet dasselbe wohl Freigeister; diese führen eine Sprache, wie die ächt Aufgeklärten; allein wo Andere fühlen, überzeugt sind, da reden sie nur. Diese Leute könnte man aufgeklärte Papageien nennen.

Die dritte Frage ist so wichtig, als jede der zwei vorigen. Sie scheint sonderbar, denn da Aufklärung doch etwas Menschliches, ja allgemein Menschliches, in so fern sie Prädicat des Geistes an sich ist, so sollte es wohl ausgemacht seyn, daß sie bei allen Menschen statt finden müsse. Weil aber Aufklärung zugleich auch höchster Zielpunkt des geistigen Strebens ist, der noch nicht erreicht wurde, nicht erreicht werden konnte, eben weil das Leben durchaus nur fortgesetzte Anstrengung nach dem Ziele ist, so kann nur immerhin von Einzelnen die Rede seyn, denen das Werk gelungen; je mehr aber diese sind, und je mehr Kraft und Einfluß sie gewonnen haben, desto allgemeiner wird Aufklärung, zumal wenn die Handlungsweise der noch Zurückstehenden nach höheren Gesetzen geleitet wird. So werden dann alle Bekenner des Positiven mit den Anhängern des Absoluten zum allgemeinen Besten beitragen. Weil nun im bürgerlichen Leben die Gruppirungen bis zum Throne gehen, so muß Alles auf den Einfluß ankommen; die Untern werden von den höher Stehenden hinauf gehoben, oder je mehr Einfluß ein Stand auf das bürgerliche Leben hat, desto mehr Aufklärung muß er zu verbreiten suchen. Fürsten und Minister sind also der Aufklärung am meisten bedürftig, weil sie dieselbe sehr verbreiten können und sollen. Wie sie die höchsten im Staate sind, sollen sie in der wahren Höhe des Lebens nicht zurückstehen; für beide Klassen der Erdenbürger schickt sich aber wohl nur die von uns angegebene höchste Ueberzeugung; wenn Fürsten (vorzüglich diese) und Minister besondere Anhänger besonderer Religionen sind, und nicht mit metaphysischer Ueberzeugung unbefangen auf die positiven Religionen zusammen herabschauen, so verfallen sie unfehlbar in den so leicht möglichen menschlichen Fehler der Partheilichkeit, der Mutter alles Widersinnigen. Sollte diese Partheilichkeit noch so sehr verborgen werden, so ist sie doch nicht so versteckt, um von den Feinden der Ueberzeugung nicht ausgespürt zu werden; ein einziges Wort eines Fürsten für diese oder jene Parthei ist von unendlichem Nachtheile, denn Heuchler und Schmeichler werden sogleich ein enormes Beispiel statuiren; ein Fürst braucht den Kopf zu hängen, Alles wird Kopfhänger; ein Wort von Partheilichkeit in Glaubenssachen vom Throne ist eben so ein wahres Schöpfungswort für ein Heer Nachbeter; diese versündigen

Digitized by Google

sich nun auf die gröbste Weise an der Humanität, während sie glauben, dem Staatsoberhaupte ja recht gefällig gewesen zu seyn; Zeitschriften und Bücher des niedrigsten Obscurantismus werden wie Pilze entstehen, und Herkulische Arbeit ist es nun für den wahrhaft Aufgeklärten, der die Menschheit liebt und Fürsten auf humanere Weise interpretirt, den Augiasstall zu säubern! Für Fürsten und Minister wäre es gut, „keine Religion zu haben, aus Religion," welcher Spruch leicht auf positive Religion und Ueberzeugung des Absoluten angewendet werden kann. Der rein Aufgeklärte ist im Stande, allen unter ihm Stehenden frei die Hand zu reichen, je nachdem es die Umstände fordern; wenn aber der Einflußreiche selbst untergeordnet ist, so wird ihn diese oder jene Parthei, für die er sich geneigt zeigt, nicht los lassen; so sind Fürsten nicht selten die Regierten statt die Regierenden. Haben sie Edelmuth und Freisinn genug, um der andern Parthei auch ihren Theil zukommen zu lassen, so ist es unmöglich, weil die gespendete Gabe aufgefangen und verschlungen wird, ehe sie an Mann kommen kann; so ist es mit dem Worte so umgebene Fürsten können beim besten Willen nicht laut genug reden, um von der andern Parthei gehört zu werden; denn das Gemurmel der Umgebung erstickt das Wort. Wort und Gabe sind aber frei und fließen, wie sie fließen sollen, wenn die Redner und Geber frei und erhaben stehen. Solche Spender sind, um bildlich zu reden, das Heil der Völker; ihr Wirken und ihre Macht ist die wahre Eos, welche segenvolles Licht verkündet und verbreitet! —

Dies sind die kurzen Andeutungen, welche ich für nöthig hielt, zu geben; den Commentar überlasse ich dem Freunde der Wahrheit.

Φιλάληθος.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Die Eos-Männer und ihre Freunde werden nicht müde, die censurfreien Blätter zu tadeln, welche es wagen, die Sache der Vernunft zu vertheidigen. Es ist wohl nicht zu laugnen, daß die Preßfreiheit zuweilen der Uebertreibung hülfreiche Hand bietet, aber dagegen ist es auch unbestreitbar, daß die Uebelstände, gegen welche die Freunde der Wahrheit zu Felde ziehen, wirkliche Uebelstände sind. Nur ein Thor kann die Existenz dieser Uebelstände verkennen, nur ein Thor kann die hie und da sich aussprechende Unzufriedenheit besagten Zeitblättern zuschreiben. In der That, ist es die Schuld dieser Blätter, daß der Landmann, trotz der hohen Getreidepreise, überall verarmt und die Zeitungen mit Subhastations-Patenten angefüllt sind? Daß die Steuerlast zu groß ist und die Erhaltung einer beträchtlichen Heeresmacht dem Lande ungeheuer viel kostet? Daß die Rechtspflege viel zu wünschen übrig läßt? Daß viele Beamte noch so willkührlich schalten und walten und so wenig Achtung für die Staatsbürger zeigen? Daß junge Leute, die kaum die Universität verließen, auf den Aemtern Excesse begehen, welche ihre Vorgesetzten meist selbst höchlich mißbilligen? Daß in vielen Städten das Gemeindevermögen schlecht verwaltet wird? Daß in Eichstädt und an andern Orten die Bäcker schlechtes Brot um hohen Preis backen, während sie in Aschaffenburg gar nicht backen wollen? u. s. w. An allen diesen Uebeln sind die Zeitblätter ganz unschuldig. Sie leisten aber dem Staate wichtige Dienste, indem sie dieselben nicht verheimlichen, sondern stets zur Sprache bringen. Allmählig wird dadurch Manches besser und es eröffnet sich den Staatsbürgern die frohe Aussicht einer angenehmeren Zukunft. Was nützen aber dem Lande die Deklamationen unserer Gegner? Was würde es nützen, wenn ihre Wünsche erhört wurden? Diese Fragen sind nicht schwer zu beantworten. —

Die Könige beherrschen die Völker, die Minister die Könige, die Weiber die Minister und die Könige, die Leidenschaften die Weiber. Das ist der kurze Inbegriff der Staatswissenschaft. „Ich bin," sagte Agathon, „der Mächtigste in Griechenland; ich beherrsche Aspasia, Aspasia beherrscht Perikles, Perikles Athen und Athen Griechenland. Es wäre nicht unmerkwürdig, zu wissen, wer auf solche Weise jetzt die großen und kleinen Reiche in Europa beherrscht. Das würde viel erklären.

Ist es den Völkern erlaubt, sich gegen die Herrscher zu empören? Dies Recht haben die Diplomatiker unserer Tage oft bestritten. Doch wäre es wünschenswerth, daß die Fürsten die Meinung hegten, es stehe das Empörungsrecht den Völkern zu, dagegen aber die Völker sich vom Gegentheil überzeugen möchten.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 93. 19. November 1828.

Es giebt der Wege viel,
Von seinem Platz im Possenspiel
Der Welt aus Aerger wegzugeh'n;
Doch giebt's auch Gründe, steh'n zu bleiben,
Den Narren ruhig zuzuseh'n
Und seinen Spott damit zu treiben.

Goeckingk.

Ueber Aerzte, Pfuscher, Charlatans ꝛc.

(Schluß des in Nr. 73. abgebrochenen Artikels.) *)

Wahrhaft goldene Worte sind die Bemerkungen über die persönlichen Eigenschaften eines Arztes, die Art, sich zu kleiden, Liebhabereien u. s. w. Junge Aerzte werden hier einen reichen Schatz von Erfahrungen finden.

Die beiden Kapitel, »Windbeutelei« und »Charlatanerie« überschrieben, haben uns vorzüglich gefallen, und, der Gefahr eines neuen Refpaks-Prozesses ungeachtet, wollen wir dabei doch ein Bischen verweilen. Der Verfasser zählt viererlei Gattungen Windbeutelei: 1) das Affectiren einer großen Theilnahme an den Kranken und einer ungewöhnlichen Sorgfalt bei ihrer Behandlung; 2) das Imponiren durch den Schein einer ungewöhnlich großen Gelehrsamkeit und Erfahrung; 3) das Großsprechen von gemachten Kuren; 4) die Vorspiegelung einer großen Kundschaft. Die Art, wie die bezeichneten Windbeutel näher geschildert werden, ist sehr ergötzlich. Mit diesen Windbeuteln sind die Charlatans ganz nahe verwandt. Wie der Windbeutel, macht auch der Charlatan mehr aus sich, als er wirklich ist; der Unterschied zwischen Beiden besteht bloß darin, daß der Windbeutel ein Mann von Kenntnissen seyn kann, und sich nur den Schein eines größeren Maaßes derselben giebt, der Charlatan hingegen ein Unwissender ist, und, obschon sich dessen bewußt, sich gleichwohl ein Meister der Kunst zu seyn anmaßt. Der Verfasser theilt die Charlatans, von denen es übrigens tausenderlei Arten giebt, in zwei Hauptklassen: die religiösen und die eigentlichen medicinischen Charlatans. Zu den Schwärmern werden die Wunderleute nach Hohenlohe'schem Zuschnitte gerechnet; diesen reihen sich zunächst die homöopathischen Aerzte an. »Auch sie,« schreibt der Verfasser, »sind wohl Anfangs größtentheils Schwärmer. Denn welche Art von Schwärmerei ist nicht in unserm jetzigen mystischen Zeitalter möglich, und wer möchte es wohl jüngeren Aerzten, die noch keine

*) Der Titel des hier recensirten Buches ist: Rhapsodieen aus den hinterlassenen Papieren eines praktischen Arztes. Herausgegeben von Dr. Ernst Friedrich Wahrholdt, seinem Neffen. Nürnberg 2 Fl. 42 Kr.

Digitized by Google

Erfahrung haben, und älteren, die das Neue lieben, und immer die Ersten sind, welche einem neu aufkommenden Systeme huldigen, verdenken, wenn sie mit Enthusiasmus ein System ergreifen, das von allen seinen Vorgängern nicht nur gänzlich verschieden ist, sondern auch wirklich den Anschein hat, als ob mit ihm alles Heil für die Medicin auf einmal gekommen wäre? Aber es ist nur die Neuheit und Seltsamkeit, die Annehmlichkeit und Wohlfeilheit und überhaupt die gänzliche Verschiedenheit der homöopathischen Kurart von allen bisher üblich gewesenen, was ihm diesen einnehmenden Anschein giebt. Das System selbst hält eben so wenig, ja noch weniger, als alle früheren, die Prüfung am Krankenbette aus. Die Kuren, welche nach den Grundsätzen desselben gemacht werden, sind entweder ohne allen Erfolg, oder es verhält sich damit gerade, wie mit der Kur, welche kürzlich an einem mit einem Wechselfieber behafteten Müllerskneckt von einem Quacksalber gemacht worden, der die Arzeneien, welche er verordnete, selbst einnehmen zu müssen vorgab und den Patienten sie nur bezahlen ließ; — sie gelingen zwar, aber gewiß nicht, weil dabei homöopathisch verfahren worden. Es ist entweder der Glaube, der sie gelingen machte, oder es ist dabei zugleich allopathisch verfahren worden, oder die Heilung war lediglich das Werk der Natur, die freilich durch den millionsten Theil eines Grans von einer Arzeneisubstanz in ihren Heilbestrebungen eben so wenig gestört als gefördert werden kann. So eingenommen, wie die Homöopathiker von ihrem System sind, bedenken sie dieses freilich nicht. Eher stellen sie, um sich die Wirksamkeit der unendlich kleinen Gaben ihrer Mittel zu erklären, die abentheuerlichsten Hypothesen auf. Sie sprechen von Idiosynkrasien, die in bestimmten Krankheitszuständen gegen gewisse Substanzen entstehen und, wie es bei allen Idiosynkrasien der Fall sey, den Organismus für den allergeringsten Eindruck derselben auf das Höchste empfänglich machen sollen. Sie stellen die Behauptung auf, daß das Wirksame in den Arzneistoffen ein geistiges Prinzip sey, dessen Wirksamkeit in eben dem Maaße zunehme, als es durch immer größere Verdünnungen von seiner materiellen Hülle befreit werde. Ja einige scheinen sogar zu glauben, die Arzneistoffe würden durch ihre millionenfache Vertheilung zu Ideen verdünnt, die statt chemisch, geistig und psychisch auf den Organismus wirken.« So lange diese Leutchen solche abentheuerliche Dinge im Ernst glauben, hält sie der Verfasser nur für Schwärmer, wenn sie aber durch Erfahrung wieder zur Vernunft kommen und dennoch ihr Unwesen forttreiben, dann gehören sie nach seiner Ansicht zu den Charlatans. Auf solche Weise werden auch die religiösen Schwärmer, wenn sie, trotz ihrer besseren Ueberzeugung, Wunderkuren zu treiben fortfahren, zu Charlatans, die übrigens im Grunde wenig zu fürchten sind. »Sie wirken bloß auf die Phantasie der Kranken, das Uebel, das sie stiften, ist lediglich, daß die Kranken von ihnen getäuscht werden, und hört die Täuschung auf, so haben die Enttäuschten vielmehr gewonnen als verloren.«

Die medicinischen Charlatans theilt der Verfasser wieder in zwei Hauptklassen: Charlatans, die die ganze Heilkunst charlatanmäßig ausüben, und Charlatans, die sich nur mit einem einzelnen Zweige der Heilkunst befassen. Erstere finden sich zwar in allen Städten, wo mehrere Aerzte zusammenleben und miteinander rivalisiren, doch sind sie meistens hübsch behutsam und dürfen nicht so frech auftreten als die letzteren, zu denen der Verfasser die Operateurs, Magnetiseurs, die Zahn- und Augenärzte zählt. Das Letztere ist hart, sehr hart, aber unsere Angabe ist wahr, man lese nur die 7te und 8te Zeile der 143sten Seite. »Millionen Respekt und kein Ende!« würde wieder der »teutsche Michel« in seiner derben Sprache ausrufen. Und wie verfahren diese Charlatans? Das findet man auf der 144sten Seite. Sie lassen in den Zeitungen die pompeusesten Lobsprüche auf sich selbst einrücken, berufen sich auf ihren längst berühmten Namen, auf die Danksagungen der Geheilten in den öffentlichen Blättern, weisen empfehlende obrigkeitliche Zeugnisse vor u. s. w. Ja daran erkennen wir die wahren Charlatans! Ihre Erfolge machen sie kühn, ihr Stolz wächst täglich, ihr Uebermuth hat bald keine Grenze! Aber nun erscheint die rächende Nemesis, die strenge Richterin und — Spott und Schande wird ihnen endlich zu Theil. »Alle Charlatans, sie seyen heilige oder profane, stehen zuletzt in ihrer Blöße und Armseligkeit da, und wenn es einmal so weit gekommen ist, so ist es vergebens, sie können, wie sie es auch angreifen mögen, den verlorenen Kredit nie wieder herstellen.« Fürchterliche Prophezeihungen! O arme Charlatans, wie werden sie Euch erschrekken! Aber fasset Muth, die Zahl der Unvernünftigen ist größer, als die der Vernünftigen, Ihr werdet nicht zu Grunde gehen! Der Verfasser selbst, der Euch eben so betrübte, erzählt am Ende dieses Kapitels ein für Euch tröstreiches Geschichtchen. »Der Kammerdiener eines vornehmen Hauses in London hatte seinen Dienst aufgegeben und das herrliche Gewerbe eines Charlatans mit großem Erfolg zu treiben ange-

Digitized by Google

fangen. Ihm begegnete einer der ersten Aerzte der Stadt auf der Themse-Brücke, und nachdem er ihn als einen alten Bekannten gegrüßt hatte, bezeigte er ihm seine Verwunderung, ihn nunmehr als berühmten Arzt zu sehen. „Wir stehen hier auf der Themse-Brücke,“ antwortete der Charlatan, „wie viel Menschen glauben Sie wohl, daß binnen einer Stunde über diese Brücke gehen?“ — „Vielleicht mehrere Tausende,“ erwiederte der Arzt. — „Und wie viel glauben Sie,“ fuhr der Charlatan fort, „daß unter den Tausenden Vernünftige seyen?“ — „Vielleicht nicht zwanzig,“ sagte der Arzt. — „Nun so haben sie die Antwort auf ihre Frage,“ beschloß der Charlatan, „die zwanzig Vernünftigen sind Ihre, die Uebrigen, d. h. die Unvernünftigen meine Kunden.“ Wie trostreich! Und, was das Beßte bei der Sache ist, wie wahr in jeder Beziehung!

Noch könnten wir Verschiedenes aus diesem interessanten Buche ausheben, aber wir dürfen ja nicht Alles verrathen, deßhalb übergehen wir gar viel Treffliches und manches Lustige. Zu dem Ersteren zählen wir z. B. das Glaubensbekenntniß des Verfassers, den Letzteren (ebenfalls nur um ein Beispiel anzuführen) die Characteristik des unkeuschen Arztes, den einst ein handfester Kupferschmidt bei seiner (natürlich des Kupferschmidts) Ehehälfte fand und ganz abscheulich durchprügelte. Alle diese Dinge mag der Neugierige in dem Werke selbst nachlesen, welches nicht nur sehr belehrend, sondern auch recht unterhaltend ist. Letztere Eigenschaft verdient vielleicht mehr Beachtung, als Mancher wohl glauben möchte; es ist immerhin eine schätzenswerthe Kunst, wenn ein Schriftsteller dem Ernsten eine freundliche, heitere Hülle zu geben versteht. Nicht jedes belehrende Buch muß gerade ein langweiliges Buch seyn.

Privat-Nachrichten.

Trauer-Anzeige. Theilnehmenden Freunden widme ich hiemit die für mich so betrübende Nachricht, daß gestern Abends meine liebe Frau von einem gesunden Knaben entbunden worden ist. — Was soll aus dem Balen werden, da ich — nur ein armer subalterner Staatsdiener — ohne alle Protektion, nicht von Adel und nur mit einer Bürgerlichen verheirathet bin? — Möchte doch der Türkenkrieg noch einige zwanzig Jahre dauern, vielleicht fände da mein Junge ein erwünschtes Ziel, denn die Türken sollen große Freunde vom Ohrenabschneiden seyn, und vorzüglich adeliche Köpfe suchen, weil an diesen gewöhnlich längere Ohren als an denen der gemeinen Bürgerst....l sich befinden sollen!!! —

* * *

Zur Nachricht. Meinen theuern Anverwandten, insbesondere allen mir noch unbekannten heirathslustigen — reichen — Mädchen und Wittwen theile ich die erfreuliche Kunde mit, daß meine Frau in ihrem 21sten Lebensjahre an der Auszehrung — in Folge eines kummervollen Lebens — in Gott selig und mit gänzlicher Hingebung in den Willen des Allerhöchsten gestorben ist und das Zeitliche gesegnet hat. — Da ich Staatsdiener bin, zudem erst in der neuesten Zeit mich adeln ließ, um — bei einer zufällig mir eigenen Geistesschwäche — dennoch zu einem höheren Ziele zu gelangen, da ferner Staatsdiener immer eine seltenere Waare werden, so getröste ich mich — ein 25jähriger, bisher kinderloser, Mann — der stillen Hoffnung, die Hand eines weiblichen Wesens zu erhalten, das meine bisher gänzlich zerrütteten Finanzen wieder zu restauriren im Stande seyn wird. —

Da ich kein Egoist, somit auf geistige Anlagen, Reinheit der Sitten oder äußere Bildung nicht interessirt bin, so mögen sich Heirathslustige in frankirten Briefen an mich selbst wenden, und meiner schleunigen Wahl gewärtig seyn. —

Werweißwo, am 1. April 1828.

Rudolph Guckguck,
kaiserl. kochinchinesischer General-Zoll-Inspections-Prinzipiens-Substituten-Gehülfe.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Freiherr v. Hellberg hatte mit vielem Erfolge es unternommen, die Moorgründe bei Birkeneck unweit München austrocknen zu lassen. Er hatte dort Häuser erbaut und wollte die Ausgaben durch eine Ausspielung decken. Allein es wurde von ihm eine Abgabe von 10 Procent verlangt, und diese bestimmte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen und die Cultur-Arbeiten ganz einzustellen. In Beziehung auf diese Sache liest man im „Münchner Tagsblatte“ Folgendes:

Klagen über die 10 Procent.

Ei, so schlag' der Teufel drein!
Schämt euch in das Herz hinein,
Daß ihr Gutes nicht erkennt
Und belegt mit 10 Procent.

Digitized by Google

Großes hab' ich unternommen,
Doch es ist mir schlecht bekommen,
Weil man Hohes hier verkennt
Und belegt mit 10 Procent.

Wenn man kam' zu Hottentotten,
Ihre Mönche auszurotten,
Würden sie noch zum Präsent
Gerne geben 10 Procent.

Wollt ihr nie das Gute schauen,
Immer nur auf Dummheit bauen?
Ja, das zeigt ihr wohlbehend'
Durch die Tax' von 10 Procent.

Ei, wer kann die Dummheit fassen:
Ich soll Dörfer bauen lassen,
Und für meine Müh' am End'
Euch bezahlen 10 Procent!

Nun, so schlag' der Teufel drein! —
Und ich schwör's bei Stock und Stein:
Was gebaut ist, wird verbrennt,
Eh' ich zahle 10 Projent!

Schopsmiopsky,
Abgeordneter des reisenden Teufels.

In Dänemark — sagt der bekannte P. A. Heiberg, der seit mehr als ein Vierteljahrhundert zu Paris lebt, in seiner fast ungebührlich frei geschriebenen historisch-kritischen Untersuchung der im Jahre 1660 bewerkstelligten Einführung der Souverainität in diesem Reiche (Dramnen, in Norwegen, 1827), in Dänemark herrscht vollkommene Redefreiheit. Zum Beweise folgende Anekdote, von deren Authenticität ich von verschiedenen Seiten die unumstößliche Ueberzeugung erhalten habe. Ein dänischer Gelehrter hielt sich unlangst auf einer wissenschaftlichen Reise in Wien auf, wo bekanntlich das Ministerium, vor seinem eigenen Schatten erschreckend, in jeder nur etwas freien Bewegung des Bürgers nichts als Jakobinismus, Illuminatismus, kurz mit einem Worte: den unreinen Dämon des Aufruhrs zu wittern glaubt. Es versteht sich von selbst, daß der erwähnte Gelehrte, kaum angelangt und ohne es im Mindesten zu ahnen, von Aufpassern und ähnlichen Spitzbuben umringt war. Mit welcher Umsicht er sich auch benahm, um sowohl in seinem Thun, als in seinen Reden die Granze, welche das Gesetz der Gastfreiheit ihm vorschrieb, nicht zu überschreiten, schien es den Aufpassern doch, als ginge er mitunter zu weit. Er ward demnach angegeben; da er aber eben im Begriffe stand, abzureisen und Stadt und Land sofort zu verlassen, fand es die Regierung weder angemessen, noch nothwendig, gewaltsame Maßregeln gegen ihn zu ergreifen. Allein dem Gesandten am dänischen Hofe wurde Befehl ertheilt, ihn als einen Mann anzugeben, dessen Meinungen, und die Sprache, die er führte, dem Staate leicht gefährlich werden könnten, und der deshalb unter strenger Aufsicht zu halten wäre. Der Gesandte verlangte eine Audienz beim König, und that, wie sein Hof ihm befohlen hatte. Der Monarch hörte ihn ruhig an, und ließ sich die Handlungen und Reden, mit welchen der Reisende Dane die Regierung eines fremden Staates in Schrecken gesetzt, umständlich berichten. Als der Gesandte ausgeredet hatte, entgegnete der König mit vieler Gutmüthigkeit: "Ich sehe nun wohl ein, woran es liegt, der Reisende hat einen Fehler begangen; er hat sich einen Augenblick vergessen und geglaubt, er sey zu Hause, in seinem eigenen Lande." — Hierauf war natürlich nichts zu erwiedern. Der Gesandte ging; wie aber sein Hof mit diesem Bescheid zufrieden war, davon — schweigt die Geschichte.

Folgende Anfrage ist uns zugekommen: "Ist es schicklich, daß ein Polizei-Offiziant zu Geighans nach 11 Uhr vor den Hausthüren der Leute auf- und abgeht, um angebliche Polizeistunduebertreter, die den Polizeidienern entgehen, aufzufangen?" Hält der Herr Herausgeber der "Freien Presse" ein solches Benehmen nicht für tadelnswerth?" — Antwort: Dieser Dienstfeifer überschreitet die Granzen der Schicklichkeit; doch verdient der erwähnte Polizei-Offiziant, dem Vernehmen nach, in anderer Beziehung auch Lob, indem er mit unerbittlicher Strenge gegen dienstlose liederliche Mägde, faule arbeitsscheue Menschen, deren es in Geighans gar viele giebt, verfährt. Möge sich sein Eifer in letzter Hinsicht verdoppeln, in ersterer um die Hälfte vermindern.

In einer Beilage zur "allgemeinen Zeitung" wird ausgeboten: "Trenck's Leben und Schicksale. Ein Volksbuch." Warum mögen die Herren Buchhändler dies Buch ein "Volksbuch" nennen? Das Volk kann höchstens daraus lernen, wie man sich geschickt aus Ketten und Banden befreien kann.

In der dritten Ausgabe des Buches: "Der Privat-Sekretair, ein praktisches Handbuch zur Abfassung aller Arten von Briefen u. s. w. vom Hofrath Rumpf," findet sich auch die Anweisung, wie man sich bei Gewittern verhalten soll, so wie die Angabe der ersten Hülfe bei plötzlich Erkrankten und die Mittel zur Verhütung der Jugendsünden. Wir glaubten auch im "Privat-Sekretair" einige Mittel gegen Leichdornen und Zahnweh zu finden, diese scheinen aber einer vierten Auflage vorbehalten zu seyn.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 94. 22. November 1828.

Du selber mußt Dir eine Welt,
Wie Du sie Dir ersehnt, gestalten,
Und über das, was Dir gefällt,
Muß in Dir volle Klarheit walten.

Müllner.

Antwort

auf den Aufsatz in Nr. 87. der "Freien Presse." vom 29. October 1828 mit der Ueberschrift: "Eduard v. Schenk als Minister.

Eine neue Zeitrechnung beginnt für Bayern, sagen Sie, weil Eduard v. Schenk zum Minister ernannt worden ist, und nun, wie in mehreren constitutionnellen Staaten, die Ministerstellen nicht mehr dem Erbadel gleichsam in Pacht gegeben sind.

Keine neue Zeitrechnung hat damit begonnen, weil das, was wir bei Eduard v. Schenk sehen, nur eine Wiederholung dessen ist, was wir bei der Ernennung des Frhrn. v. Zentner zum Minister vor mehreren Jahren schon gesehen haben. Denn einen Mann von schlichten Landleuten bei Badenburg am Neckar in der ehemaligen Rheinpfalz geboren, der wegen seiner dem Staate geleisteten ausgezeichneten Dienste die Adelswürde erhielt und dann zum Minister befördert wurde, werden Sie doch zu jenem Erbadel nicht zählen, der, nach Ihrer Ansicht, darauf Anspruch macht, die Ministerstellen in Erbpacht zu haben? Talent ohne Ahnen hat also in Bayern längst zu Ministerstellen geführt [1]).

[1]) Zwischen dem genialen v. Schenk, der die Ministerwurde gleichsam mit Sturm eingenommen, und dem nicht genialen, aber gewandten, fleißigen Beamten, Frhrn. v. Zentner, der sich allmählig emporarbeitete, ist ein gewaltiger Unterschied. Man hat schon manche Beispiele, daß der Erbadel in Deutschland Männer, wie Freih. v. Zentner, zu hohen Würden emporsteigen ließ, weil er sich auf diese Weise brauchbare Verbündete erwarb, die als Geschäftskundige den vornehmen, nichtgeistreichen Geschäftsunkundigen gute Dienste leisteten. Wenn Eduard v. Schenk zu dieser Classe gehörte, so hätte allerdings durch seinen Eintritt in's Ministerium keine neue Zeitrechnung für Bayern begonnen. Daß aber ein geachteter Dichter, hauptsächlich weil er als Dichter, als Denker groß ist, zu hohen Ehren gelangte, scheint mir ein Sieg der neuen Ideen, der constitutionnellen Ansichten. In einem Staate, wo die alten Ideen vorherrschen, gelangt kein Chateaubriand, kein Canning zur Ministerwürde. Haben wir ja doch in den französischen und englischen unfreisinnigen Journalen gelesen, daß Ersterer zwar von guter Geburt sey, aber nicht zu einem Minister tauge, weil er zu viel Genie habe; er solle lieber in der Pairskammer glänzende Reden halten, Zeitungen und Romane herausgeben. Den Letzteren nannten sie einen Schöngeist, der extravagante Reden hielt, mittelmäßige Schriften und Gedichte pro-

Digitized by Google

Nach der Verbindung, in die Sie die Ernennung Eduards v. Schenk zum Minister mit den landständischen Verhältnissen zu bringen suchen, sollte man dafür halten, beide seyen gleichzeitig entstanden [2]), und er sey der einzige Minister, der vor den Ständen zu erscheinen habe. Haben denn nicht Frhr. v. Lerchenfeld und Graf v. Armansperg die Verwaltung ihrer Ministerien, Ersterer vor drei, Letzterer vor einer Ständeversammlung siegreich vertheidigt? Ohnmacht und Mittelmäßigkeit kann wenigstens denjenigen Ministern, welche vor den Ständen gesprochen haben, nicht vorgeworfen werden [3]).

Allerdings ist es ein Unglück, wenn ein Minister weniger weiß, als sein Schreiber. Dieses wird aber wohl kaum der Fall seyn, selbst wenn der Minister nach Ahnenprobe gewählt wird, weil er doch immer eine allgemeine Bildung hat, die seinem Schreiber im eigentlichen Sinne stets mangeln wird [4]). Versteht man aber unter Schreiber, jedoch sehr ungeeignet, die dem Minister beigegebenen Staatsbeamten, so kann der Fall, daß diese nicht mehr wissen, als der Minister, er sey aus was immer für einem Stande genommen, nur dann eintreten, wenn er durch eine, in allen den Zweigen der Staatsverwaltung, die sein Ministerium umfaßt, zurückgelegte Laufbahn seine umfassenden Kenntnisse schon Jahre lang bewährt hat, wenn er durch alle Dienstesstufen gegangen ist. Nur dieses Bewußtseyn giebt einem eintretenden Minister eine Achtung verschaffende Haltung, und in dessen Mund wird der gegen seine Beigegebenen ausgesprochene Wunsch, ihn in seinen Geschäften zu unterstützen, zur leeren Höflichkeitsformel [5]).

Sie sind auf die Persönlichkeit Eduards v. Schenk eingegangen. Ich erlaube mir, Ihnen auch hier zu folgen. Jemand darum zu einem Minister ernennen, weil er ein Dichter ist, wenn er sonst keine entsprechenden Eigenschaften besitzt, würde eben so ungeeignet seyn, als es unbillig seyn würde, einen bewährten Geschäftsmann darum von der Stelle eines Ministers ausschließen, weil er den Musen huldigt. Man hat zwar Beispiele, daß ein gefeierter Dichter den Rang eines Ministers erhielt, aber den Dichter machte man noch nicht zum Minister [6]).

Da nicht bekannt ist, was Diejenigen für ihre Meinung anführen, welche in Eduard v. Schenk nur einen Emporkömmling sehen, so muß dieses umgangen werden [7]).

Sie sagen ferner, Andere sagten laut, es werde dem neuen Minister an Geschäftskenntniß

---

ducirte und ein erbärmlicher Minister war. Solchen Leuten erscheinen geniale und außerordentliche Männer als eine Art Narren, die im Staate und im Leben zu nichts zu brauchen sind.

Dr. Coremans.

[2]) Was berechtigt den Verfasser zu dieser Annahme? In meinem Aufsatze wird die Ernennung des Hrn. v. Schenk zum Minister zum Theil dem Einwirken der Oeffentlichkeit der Ständeversammlung und der Preßfreiheit zugeschrieben. Wo gute Köpfe zu wirken Gelegenheit finden, fühlen die Fürsten die Nothwendigkeit, sich mit guten Köpfen zu umgeben, weil unter solchen Umständen eine von mittelmäßigen Köpfen geleitete Regierung allen Angriffen bloßgestellt ist und nach in der öffentlichen Meinung viel an Achtung verliert. Dies als Commentar meiner Worte.

Dr. Coremans.

[3]) Alle Achtung für den Grafen v. Armannsperg! ein Adelicher, der es nicht vergißt, daß wir im neunzehnten Jahrhundert leben und zuweilen auch den freisinnigen Ideen Audienz ertheilt. Anerkennung der Talente des Frhrn. v. Lerchenfeld! obgleich sein Steuervermehrungs-System nicht eben dazu beitrug, ihn in Bayern sehr beliebt zu machen. Es ist mir nicht beigefallen, Diesen Ohnmacht und Mittelmäßigkeit vorzuwerfen, als ich im Allgemeinen von dem Einfluß der neuen Institutionen auf die Verwaltung der Staaten sprach. Unwillkührlich bestätigt aber der Verfasser die Wahrheit meiner Worte, indem er gesteht, daß wahre Talente dazu erforderlich sind, um die Staatsverwaltung vor den Ständen siegreich zu vertheidigen. Je mehr sich der constitutionelle Geist ausbildet, je schwerer wird ein solcher Sieg seyn, je mehr wird man der genialen Männer bedürfen.

Dr. Coremans.

[4]) Es ist doch manchmal der Fall, daß der Sekretair, der geheime Schreiber des Ministers, mehr weiß, als sein Herr. Während meiner diplomatischen Lehrzeit, die aus gewissen Ursachen, welche nicht hieher gehören, sehr kurz war, sind mir zwei sonderbare Fälle der Art vorgekommen, die ich, ebenfalls weil sie nicht hieher gehören, mit Stillschweigen übergehe.

Dr. Coremans.

[5]) Auch der ausgezeichnetste Kopf wird als Minister die Unterstützung der ihm beigegebenen Staatsbeamten (welche kein Gebildeter Schreiber nennen wird) in Anspruch nehmen müssen. Der größte Feldherr wurde ohne Hülfe der Untergeordneten nicht im Stande seyn, etwas auszurichten.

Dr. Coremans.

[6]) Napoleon war anderer Meinung; er sagte: "Lebte Corneille noch, so würde ich ihn zu meinem Minister, zu meinem ersten Rathgeber ernennen."

Dr. Coremans.

[7]) Sie urtheilen über Eduard v. Schenk, wie die Adelstolzen immer zu urtheilen pflegen, wenn ihnen der Verdienstvolle von bürgerlichem Herkommen vorgezogen wird, sie verkleinern Denjenigen, den sie zu erreichen außer Stande wären.

Dr. Coremans.

Digitized by Google

fehlen, und diese fertigen Sie damit ganz kurz ab, daß diese Leute nicht zu überzeugen sind, daß das Genie die Praxis ersetze, und daß der geistvolle Mensch Alles werden kann, wozu er sich machen will. Die Ihnen so beschränkt scheinenden Leute dürften doch von einer richtigern Ansicht als Sie ausgehen, wenn sie verlangen, daß ein Mann, der ein Ministerium übernimmt, eine umfassende nicht nur theoretische, sondern auch praktische Kenntniß aller positiven Gesetze und Verordnungen in allen den Wirkungskreis seines Ministeriums umfassenden Zweigen besitze. Es ist keine Beruhigung für das Volk, wenn es nur die Hoffnung hat, der Minister werde durch sein Genie den Mangel der erforderlichen positiven Kenntnisse ersetzen, oder sie auf seinem Posten schneller als ein Anderer sich erwerben, sich zu dem machen, was er seyn soll, da es erwarten kann, daß nur Derjenige eine solche Stelle erhalte, der bereits alle Eigenschaften besitzt, um das zu seyn, was er seyn soll. Die Stelle eines Ministers ist eine Staatsbeamtung, wo Derjenige, der sie inne hat, nur nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen handeln darf, und sein Genie nur darin darthun kann, daß er sie mit Gründlichkeit und Scharfsinn anwendet, vorhandene Gebrechen entdeckt und, so weit es in seiner Befugniß liegt, abstellt, oder zweckmäßige Verbesserungen, so weit es in seinem Wirkungskreise liegt, anordnet oder veranlaßt. Fehlt ihm diese positive Kenntniß und muß er bei jedem vorkommenden Falle nachschlagen oder die ihm beigegebenen Staatsbeamten um das fragen, was die Verordnungen bestimmen, dann gleicht solch ein Minister-Genie dem Sternseher in der Fabel [8]). Ein schöpferisches Genie an der Stelle eines Ministers ist ein wahres Unglück für ein Land, und kann nur dann minder schädlich werden, wo eine ständische Verfassung es in Schranken hält [9]). Aus welchem Grunde diese Leute dem Minister Eduard v. Schenk Mangel an Geschäfts-Kenntniß vorwerfen, sagen Sie zwar nicht [10]), und es ist daher um so auffallender, daß Sie diese Ansicht theilen, weil Ihre Hinweisung auf sein Genie nicht eine Widerlegung, sondern eine Beruhigung seyn soll, daß es dessen ungeachtet dennoch gehen werde. Denn wären Sie überzeugt, daß diese Leute Unrecht haben, so hätten Sie es gerabezu sagen müssen, weil man den Vorwurf des Mangels einer Eigenschaft dadurch zugiebt, indem man behauptet, er werde durch eine andere und bessere ersetzt.

Eduard v. Schenk, anfänglich der reinen Justiz sich widmend, war bei einem Untergerichte als Rath angestellt, verließ dieses praktische Rechts-Geschäft aber bald und trat in Kanzleigeschäfte beim Justiz-Ministerium ein, wo er im Jahr 1826 den Ruf zum Vorstand bei der Section der Studien bei dem Ministerium des Innern erhielt. Hier ward ihm die schöne Aufgabe, die Verwirrung zu heben, die, zum Bedauern aller praktischen Schulmänner, seit Jahren in dem Studiensache eingetreten war und leider noch immer besteht; allein da der Ruf zum Vorstand des Ministeriums selbst statt dieses beschränkten Wirkungskreises ihm einen ausgedehnteren angewiesen hat, so muß er nun deren Lösung seinem Nachfolger unter seiner Oberleitung überlassen [11]).

Was Sie von Eduard v. Schenk erwarten ist Sache Ihrer Individualität und daher kein Gegenstand einer Erörterung; aber das ist gewiß, daß Niemand in Bayern von einem solchen hohen Grade von Elend weiß, daß man sich nach einem Retter sehnen muß [12]), selbst

---

[8]) Man mag sagen, was man will, ich wiederhole es: Lieber ein genialer Minister, und wenn er auch einige Gesetze und Verordnungen nicht kennt, als einer von geringen Fähigkeiten, der Alles weiß, was der Verfasser von einem Minister verlangt. Man legt in Deutschland noch immer zu viel Werth auf Nebendinge, auf mechanische Fertigkeiten, und übersieht gar oft die Hauptsache, den Alles belebenden Geist. Geschäftskenntniß wird der gute Kopf bald erwerben, aber nie wird der mittelmäßige Kopf ein guter Kopf werden.

Dr. Coremans.

[9]) Dieses in Schranken halten wird auch sehr verschieden beurtheilt. Die Ständeversammlung ist die natürliche Beschützerin der Verfassung, und sie thut, was sie zu thun schuldig ist, wenn sie den Minister hindert, die Verfassung zu verletzen. Aber wenn von ihr unter irgend einem Vorwande die Einführung nützlicher Gesetze verzögert und verhindert wird, dann kann es leicht geschehen, daß tadelnde Stimmen über ein solches in Schrankenhalten des schöpferischen Genie's eines Ministers laut werden.

Dr. Coremans.

[10]) Der Grund, warum gewisse Leute dem Herrn v. Schenk Mangel an Geschäftskenntniß vorgeworfen, ist, um mich Ihrer Worte zu bedienen, daß er nicht "durch alle Dienststufen gegangen." Meine Hinweisung auf das Genie des Ministers erscheint als eine Beantwortung dieser Einwendung.

Dr. Coremans.

[11]) Ueber die im Studiensache herrschende Verwirrung und ob Hr. v. Schenk etwas oder nichts in dieser Angelegenheit entwirrt hat, darüber vermag ich nicht zu urtheilen, weil es mir hierin gänzlich an Sachkenntniß gebricht.

Dr. Coremans.

[12]) Minister v. Schenk wird in meinem Aufsatze nicht Bayerns Retter genannt. Es ist darin nicht ein-

Digitized by Google

wenn ein Minister des Innern ein solcher je seyn könnte, da, wenn über Etwas Klage geführt wird, es hohe Abgabe und schleppende Verwaltung der Justiz sind, deren aber keine in den Wirkungskreis eines Ministers des Innern einschlägt [12]).

* * *

Von der Redaktion der »Freien Presse« ist mit Zuversicht zu erwarten, daß sie, ihrer Versicherung und Bestimmung getreu, dem vorstehenden Aufsatze die Aufnahme nicht versagen werde.

Hingeworfene Gedanken wegen einer Krankheits-Kosten-Assekuranz.

Man hat Feuer-, Wasser-, Hagel-, Lebens- und sogar Leichenkosten-Assekuranzen. Sollte nicht die Errichtung einer förmlichen Assekuranz für Krankheitskosten möglich seyn? Beide Theile, der Versicherer und der Versicherte, würden davon wesentlichen Nutzen haben. Der Plan zu einer solchen Assekuranz bedarf freilich einer großen Ausdehnung, und könnte auch nur lokal seyn, doch ließen sich alle Punkte zum allgemeinen Wohle sehr leicht festsetzen. Jeder Stand könnte an einem solchen Institute Theil nehmen. — Möchte Jemand in den hingeworfenen Gedanken eingehen und mit Ideen diesen Vorschlag bereichern; gewiß würde daraus etwas sehr Gutes erwachsen, und welcher Trost für manchen Familien-Vater, wenn er schon bekümmert um die Leiden eines kranken Mitgliedes seiner Familie trostlos einherwandelt, daß er doch nicht, und zumal bei schlechten Zeiten, um die Krankheitskosten besorgt seyn dürfte. Möchten wir doch bald unter dem Namen »Aeskulap« oder »Hygiäa« eine solche Versicherungs-Gesellschaft auftreten sehen.

D. Q.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wie unvermeidlich nothwendig es ist, der türkischen Gewaltherrschaft in Europa ein Ende zu machen, hat Herr Dr. Haygnitz bereits vor einigen Jahren, und doch bis jetzt leider umsonst, bewiesen. Der Verleger möchte sich einmal dieses Beweises entledigen und kündigt deßhalb den Ladenhüter wieder in öffentlichen Blättern an. Das treffliche Buch hat folgende noch trefflichere Verse an seiner Spitze:

Das Kreuz bleib' nicht mehr in Dunkelheit vergraben,
Das Land soll volles Licht und reinen Haidmond haben.
Das Land von Constantin war ohnehin genau erörtert,
Gar nie mit Recht dem Türkenthum zuberfördert.

Nach des Verlegers Versicherung herrscht in diesem Buche ein eigner Geist, und daß er wahr spricht, beweisen schon die angeführten Verse. Er sagt auch: »Wir werden andere Menschen seyn, wenn wir dieses Buch gelesen haben.« Ob klüger oder dümmer, vergnügter oder verdrießlicher, wird nicht verrathen.

Männer zu bestricken
Ist ein leichtes Spiel.
Einen zu beglücken
Ist das höchste Ziel.
Liedge.

Es ist eine recht schöne Zeit eingetreten für ein ehr- und tugendsames Mädchen, selbst wenn es arm wäre. Es kann nämlich durch Vermittelung des »Nürnberger Correspondenten« einen Mann erhalten. Um sich zu überzeugen, daß ihm kein F für ein U gemacht werde, darf es sich nur an die sehr soliden Buchstaben Z F wenden.

Unlängst enthielt der »Nürnberger Correspondent« eine aus Leipzig eingeschickte Empfehlung der, nach unserer Meinung, etwas trockenen »Leipziger-Mode-Zeitung.« Der Verfasser der Empfehlung versichert, diese Zeitung behaupte unter den vielen Zeitschriften Deutschlands, die man auf den Toiletten der Damen und in den Lesezirkeln findet, den ersten Rang. Wahrscheinlich als Luckenbüßer ward die Leipziger Empfehlung auch in ein Münchner Zeitblatt eingerückt und sehr beziehend — »Kritische Anzeige« überschrieben.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. M. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

---

mal das Verhältniß des Elends zum Wohlstande des Landes bestimmt, daher auch gänzlich unentschieden bleibt, ob das Elend den Wohlstand oder der Wohlstand das Elend übersteigt. Nur von einer Milderung des vorhandenen Elends ist die Rede, und daß dies zum Theil in der Macht eines Ministers des Innern steht, wird kaum Jemand bezweifeln.

Dr. Coremans.

[12]) Hat der Verfasser wirklich nur über hohe Abgaben und schleppende Verwaltung der Justiz in Bayern Klagen vernommen? Wenn das der Fall ist, so muß er wenig lesen und nicht viele Verbindung mit seinen Mitburgern unterhalten. Die Leser der »Freien Presse« sind besser unterrichtet, weshalb weitere Andeutungen in dieser Beziehung hier überflüssig waren.

Dr. Coremans.

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 95. 26. November 1828.

Die Lust zu den Genüssen
Lehrt uns den Satan küssen.

Vierte Wanderung in und um München.

Sieht Einer blaß und schmachtend drein,
So denkt, es kann ein Vampyr seyn.

Dieser Weisheitsspruch, jetzt das Losungswort unserer Schönen und Nichtschönen, ist ein wahrer Schlag für schmächtige und interessantblasse Jünglinge; sie werden geflohen wie Sodom und Gomorrha, nur mit dem Unterschiede, daß unsere umsehenden Mädchen keine Salzsäulen werden, sonst würden wir schon längst bis über die Ohren im Salze stecken, denn alle drehen die Köpfchen nach den gefürchteten und doch so anziehenden Vampyren-Gesichtern. Es ist aber auch kein Wunder, denn die Teufels-Kerlchen sehen gar zu nett aus. Um sich einen Begriff davon machen zu können, will ich Ihnen einmal den Anzug solch eines Vampyrchens beschreiben: — Ein Hütchen, nicht größer als ein Fürstenthümchen, das in Kriegszeiten einen halben Mann zum Bundes-Contingent stellen muß. Eine Cravatte à la Varna, vorne mit einer kleinen Bresche, wo die zierlich gebundene Masche verrätherisch herausguckt. Eine Weste à la Miguel von spanischem Pfeffer-Zeug, mit kleinen quadrillirten Gefängniß-Fensterlein durchwebt, worans das freie Herz oder — bildlich gesprochen — der Patriotismus schelmisch blickt. Ein niedlich gearbeitetes Schulden-Röckchen mit zwei Reihen unbezahlter Knöpfe und einem ausgeborgten Sammtkragen à la mode de Munich. Eine Hose, couleur rouge, mit klein gedruckten Schnell-Läuferchen darauf, zur Erinnerung entflohener Zeiten. Industrie-Stiefel aus dem rindsledernen Gebiete preistragender Ochsen.

Jetzt denken Sie sich einmal so ein Figürchen! Giebt es etwas Liebenswürdigeres? Dem zufolge ist stark zu befürchten, daß wir eine Erdäpfel-Theuerung bekommen. — Sie lachen? es ist aber doch so, denn unsere Mädchen sind (um mit Bayern zu sprechen) alle in diese Vampyrchen verbrennt, deshalb hat ein den Ackerbau befördernder Cultivator (der selbst viel Oekonomie und eine Frau besitzt) den Vorschlag gemacht, den Mädchen geschabene Erdäpfel auf die verbrennten Herzen zu legen, um dadurch die Vampyren-Hitze herauszuziehen und zugleich diesen Nahrungs-Artikel in die Höhe zu treiben. Gott segne das Gelingen dieses Kartoffel-Unternehmens!

Wenn die Nacht mit ihrer Tempelstille die Erde bedeckt und mit dem düstern Schleier die Natur und irdischen Gestaltungen verhüllt, die Sternchen schwach flimmern und alle unsere Stadtlaternen brennen, dann sieht's in München — finster aus. Verbleichte Lilien, entblätterte Rosen, Brennnesseln, Schierling, Fünffingerkraut u. dergl. Unkraut mehr, alles

Digitized by Google

durcheinander wandelt auf den Straßen concurrirend umher, und wie am Klauge einen zerbrochenen Topf, erkennt man an jedem Wort diese schadhafte Race. Hier blüht keine Jungfernlehre, kein Lavendel, Myrth' und Thymian, hier verliert der Liebes-Gott alle seine Pfeile; an redliche Finder ist nicht zu denken, denn selbst Behörden drücken hier dem Amor die Augen zu und denken, wir Alle sind ja Menschen, und wo es deren giebt, muß es menscheln. Sey es lieblicher Duft, sey es betäubendes, tödtendes Gift — wer merkt darauf? Die tolle Freude braucht kein Anfrage-Bureau und die eigene Schamröthe verbirgt die Nacht. Es ist gut, daß Pater Abraham auf St. Clara nicht mehr lebt, der würde uns den Text curios lesen. Doch wer weiß? Das Alter schützt vor Thorheit nicht! So wird denn dieser Garten mit seinen verwahrlosten Blumen fortbestehen, bis einst ein weichliches Söhnchen irgend sehr hoher Eltern seinem Gouverneur entspringt und sich die eigenen Finger an diesem Dornengesträuche verwundet, dann wird wohl schnell ein Gärtner bestellt werden, der die giftigen Pflanzen vernichtet, die jetzt bloß einer geringen Klasse jugendlicher Irrläufer schädlich sind.

Seit einigen Tagen bemerkt man sehr traurige Gesichter, Niedergeschlagenheit und trübe Stimmung bei sehr vielen Leuten von bon ton, selbst der Himmel scheint zu trauern, indem er sein graues Haupt häufig schüttelt und seine schweren Thränen-Lasten auf uns niederfallen läßt. Eine gewisse geheimnißvolle Stille, Ohrengebläse und Flüstern spannt die Neugierde aller diplomatischen Seelen; man traut es sich kaum auszusprechen, das Verhängniß des unbarmherzigen Schicksals, welches sich über ganze Völker verbreitet, und doch scheint es leider wahr zu seyn. Aber, Herr Redakteur! ich bitte um Gotteswillen, mißbrauchen Sie mein Vertrauen nicht, kommen Sie gefälligst näher, damit es Niemand hört: — Man sagt — aber verrathen Sie mich ja nicht! — man sagt — o daß es die Geburt einer lügenhaften Verläumdung wäre! — man sagt, Demoiselle Sonntag sey — nein, ich spreche es nicht aus, das fürchterliche Wort, woran Oesterreich, Preußen, England und Frankreich Theil nimmt. Wie gut ist es nun, daß Demoiselle Sonntag noch nicht bei uns gastirte, denn gewiß wären unsere Kunstbeförderer wegen des jetzigen Ausruhens auf ihren Lorbeeren, auch nicht ganz vorwurfsfrei, und hätten auf diese Weise den Fluch der Nachkommen, welche einst diesen unerhörten Fall in der Geschichte lesen werden, zu befürchten. Wenn gleich zwei hier anwesende Engländer schon gewettet haben, ob der junge Feiertag eben so ein Gesang-Künstler wird, wie die Mutter Sonntag, und ob wohl dieser neue Feiertag im Kalender mit Roth bezeichnet wird, so glaube ich es doch noch nicht; die Welt ist böse; glänzende Talente wecken Neid und Tadel, wie heiße Sonnenstrahlen Schwärme von Fliegen und Mücken. Es ist nicht so leicht, eine Theater-Prinzessin zu verführen, wie man glaubt; die Moral hat sich von der Kanzel auf die Bühne geschlichen und würde dort herrliche Geschäfte machen, wenn nicht die Hundert-Gulden-Rolle allen andern Rollen vorgezogen würden. Es ist sehr zu wünschen, daß Demoiselle Sonntag dieses böse Gerücht bald durch ihre so sanften, reinen, Alles zerschmelzenden, langsam, leise und doch hörbar verhallenden Töne zum Schweigen bringe und vorbemerkten Staaten die Ruhe wieder gebe, welche durch die Geburt eines Prinzen sehr gefährdet werden kann, indem man sich um Demoiselle Sonntags Vaterland stritt, und nun nicht wüßte, welchem Throne das neugeborne Sonntagskind angehört. — Es sey nun damit wie es wolle; — was blühet, währet nicht!

Man liest seit einiger Zeit in öffentlichen Blättern so viel vom Selbstmorde, daß man glauben sollte, er wäre im letzten Journal de Paris als Modetod angezeigt! Was mag wohl die gegründete Ursache dieser vielfältigen modernen Entleibungen seyn? Gewerbsbeeinträchtigung oder Gewerbsfreiheit? Unglückliche oder glückliche Liebe? Eifersucht oder Glanzsucht? Quiesciren oder Pensioniren? — Lauter Fragen für die Academie der Wissenschaften, auf deren richtige Auflösung wohl eben so gut ein Preis gesetzt seyn dürfte, als auf die Erziehung eines vom Staate anerkannten großen Ochsen, der zur Verherrlichung der Volksfeste gemästet wird. Hier muß man wieder mit Schiller rufen: «Malet die Sünde, doch malet den Teufel dazu!» Wie sehr würde man staunen, wenn neben dem gräßlichen Conterfei der unglücklichen Selbstmörder immer die Ursache ihres Verbrechens angeschrieben wäre, und wie oft würde unser Mitleid rege werden über solche unglückliche Bedrängte, die durch Nahrungssorgen, gekränktes Ehrgefühl und Zurücksetzung den letzten Schritt wagen, der sie zwar eine grause Zukunft fürchten läßt, jedoch von allen irdischen Uebeln befreit. Nicht Jeder hat die Kraft, wenn sich das Haupt im Sturme neigt, festen Fußes zu bleiben, denn nicht immer ist's ein April-Sturm, wo die Hoffnung einer kommenden schönen Zeit die Last des Augenblicks erleichtert. Bei solchen Gelegenheiten schwebt das Jüng-

Digitized by Google

lein der Wage gewöhnlich lange zwischen Leben und Tod, so daß oft durch ein Wörtchen für eine oder die andere Schale entschieden wird. Darum möge Gott alle Jene, die solche bedeutende Wörtchen zu sprechen haben, wovon oft das Wohl und Weh ganzer Familien abhängt, mit dem Geiste der Weisheit und Einsicht beleuchten, zum Glücke der Herrscher, zum Glücke der Völker! Amen.

L. F.

Fragment einer Facultäts-Personal-Kritik der Universität Lagado.

Folgendes Fragment einer Personal-Kritik der Universität Lagado wurde mir von einem Unbekannten zugeschickt, welcher es sich in den Kopf gesetzt hatte, eine Reise um die Welt zu machen. Es ging ihm auf dieser Reise ganz sonderlich; als ein Sturm so gütig war, ihn zum Abenteurer zu machen, kam er in jene Länder und Inseln, die vor Zeiten Capitain Gulliver nach Swift's Beschreibung besucht hatte. Er notirte fleißig, und ich werde nicht ermangeln, aus diesen Noten das Wissenswertheste nach und nach mitzutheilen. Als Probe besagte Kritik:

»Das feste, nicht fliegende, Land von Lagado wurde zu Gullivers Zeiten von Projectenmachern, verunglückten Mathematikern bewohnt; jetzt aber, unter dem allmächtigen Einfluß des Zeitgeistes, hat sich die Aufklärung des Landes so sehr bemächtigt, daß Philosophen aller Arten zu finden sind. Sie sind im Besitze unsrer ganzen Literatur; wie sie zu diesem Besitze kamen, ist nicht ausgemacht. Ein Führer brachte mich nach der Universität. Man kann sich denken, mit welcher Gierde ich Collegien frequentirte, aber aus Hospitiren kann man keinen Professor recht kennen lernen, daher beschrieb mein Freund dieses oder jenes Individuum näher. Indessen war aber auch dieser Freund nicht von Sonderbarkeiten frei; er redete durchaus in fünfsüssigen gereimten Jamben, wie sie gleich wörtlich folgen. Der erste Professor lehrte Geschichte; er trug sie raisonnirend — wohl auch lärmend — vor; doch will ich der gereimten Schilderung nicht vorgreifen:

Ein Held in der Geschicht' ist Blifusghuär,
Wie mancher König es in Waffen war,
Zum Beispiel Artaxerx's, ein mächt'ger Prahler.
Mit allen wicht'gen Dingen, die sein kahler,
Doch, wie man sagt, so schöner, Vortrag preist,
Daß Alles sich um sein Collegium reißt,
Führt er ein eitles Spiel; die Jahreszahl
Wird selbst von seiner Stenter-Stimme Hall
Vordeklamirt; es fehlt ihm nur die Schelle,
Um gleich, wenn seine Zung' mit Windesschnelle
Ganz sprudelnd rufet das »attendite!«,
Den Hörern zuzuklingeln: »plaudite!«.
Wenn er sich wähnet auch Demosthenes
Im Schrei'n, — im Schließen Aristoteles,
In Einfachheit des Vortrags Herodot,
Ist doch in Wahrheit er ein Don Quixotte,
Wie er dem Castellan in dem Castell,
Das ist dem Kneipwirth in der Kneipe, hell
Des Ritterthumes Werth und Würd' erklärt;
Und daß man als freisinnig ihn verehrt,
Ist schuld, weil er den Renomisten spielt,
Der, wenn man etwa auf den Zahn im fühlt,
Im Hintergrund sich zeigt als Hypocrit,
Der führt die Doppelzunge nach der Sitt'
Der Schlange an dem Baum im Paradies;
Denn, hinterm Rucken tadelnd, was er pries
In's Antlitz, hat er Manchen schon betrogen,
Vertrau'n gewonnen, arges Spiel gespflogen
Mit schwachen Seelen, die ihm je geglaubt.
So hat er Zutrau'n immerhin geraubt,
Und durch der höfschen Reden eitlen Schock
Ward er die Klette bald am Weiberrock;
Und durch sein Lächeln, seinen holden Gruß
Am Ende gar selbst Ordinarius.

Der Nächste war ein sentimentaler Aesthetiker. Sein Collegium amüsirte mich sehr; doch wage ich es nicht, ihn zu schildern. Mein Führer verstand das Characterisiren besser:

Hier ist ein hochgelehrter Musikus,
Man heißt ihn zu Lagado Blifubus,
Frosch heißt es übersetzt; den hört man quacken,
Wie seine Namensbruder in den Lacken,
Trotz jenen Bauern, die einst Artemis
Ob Unverschämtheit in das Wasser wies,
Wo immer sub aqua und sub aqua
Ertönt der Frösche helle musica.
Er hört es gern, wenn man philosophus
Ihn nennt, und den gelehrten musicus.
Er singt chaldäisch, jüdisch, griechisch, indisch
Den cantus firmus, und, wird er erst kindisch,
Begeistert hoch, dann spitzt er seine Ohren,
Und singt geschäftig zu dem Tanz der Horen
Mit aller Sphären Klängen ein Duett;
Besonders wenn die Venus leuchtend steht
Am hellen Himmel, und die Jungfrau zieht
Den Schleier vom Gesichte, dann erglüht
In seinem Herz das hohe Künstler-Rasen;
Es hebt ihn bis zu der Gestirne Nasen;
Doch ist die Glut vorbei, dann läßt's ihn los,
Er plumpt herab, procumbit humi bos! —

Digitized by Google

Er affectirt der großen Kunſtler Launen;
Bei'm erſten Anblick wird ein Neuling ſtaunen, —
Doch ſpäter fällt der Kunſtler, und der Narr
Bleibt noch zurück; auf Vorurtheilen ſtarr
Und kalt verharrt er dann, bis drauf ſein Herz
Erwärmet wieder liſt'ger Phrynen Scherz. —
Es letzt ihn, wenn es mit der Donna geht,
Wenn dieſe ſtiegt, wird die Duenn' erlebt,
So wandte ſich die kecke Schaar der Freier,
Als Leda's Tochter gab die Lieb' zu theuer,
Mit Liſt ſie trog, ſich zu den ſchmucken Magden,
Wo ſie, wie Plutarch weiß, gar ſchnell erregten
Der heißen Liebe Glut. — Doch flieht das Heer
Der Schönen, wird malade imaginaire
Der Muſikus, klagt über Grimme, Zwicken,
Und Kopfweh, Hüftweh, arges Magendrücken,
Bis wieder Geigen, Flöten und Poſaunen
Ihn mächtig wecken aus den narr'ſchen Launen.
Nun wird gefiedelt wieder früh und ſpat,
Bis ſich die Erde um die Are dreht,
Adagio und dann Allegro d'rauf,
Bald zirpend ſchleichend, bald im raſchen Lauf
Von c zu g, ſogar von c zu cis,
Durch jede Tonart rauſchend, bis,
Wenn er vom dur iſt ſatt, im düſtern moll
Er endlich in dem Kunſtlerfeu'r wird toll.
Dann componirt er, und es ſä't der Held
Mit Noten an ſich ein papiernes Feld.
Was ſollte aber aus dem Platte ſprießen? —
Die Früchte wahrlich ſind nicht zu genießen;
Die Waare wird jedoch zu Markt gebracht,
Nun muß er ſteh'n vom Morgen bis zur Nacht,
Es feilſet Niemand ſeine Opern an,
Und leer muß heim er von gelehrter Schrann'; —
Als Muſikant ein wahrer Virtuoſ,
Als Muſiker jedoch ein Chorilos,
Kann, wie Pythagoras und Plato, Laſus,
Er Dir erklären theoretiſche casus,
Harmoniſch, enharmoniſch und chromatiſch,
Und diatoniſch, wohl auch aromatiſch.
(Geſetzt, man könnte auch die Töne eſſen).
Ein Notabene habe ich vergeſſen:
Es hat der eitle Mann ſich noch vermeſſen,
Von allen Künſten gar collegia
Zu leſen; dieſes nennt aesthetica
Die Zeit; von Plaſtik, Muſik, Malerei,
Von allen Künſten, die man nennet frei,
Vom Socken und Cothurn, Architectur,
Vom Fundamente bis zur Politur,
Und hundertlauſend andern Dingen mehr,
Muß handeln lang und breit die neue Lehr';
Aeſthetik iſt der Mode Steckenpferd,
Auf dem ein jeder Stumper halbgelehrt
Sich außer Athem reitet, nichts verſteht,
Obgleich die Zunge gallopirend geht,
Von Eigendünkels Weſthauch ſanft umweht;
Doch gleicht der aura epileptica
Das ſanfte Wehen der aesthetica;
Drum laßt nur einen ächten Künſtler kommen,
Dann fühlt der Schwätzer ſich gar ſehr beklommen,
Es ſchwindelt ihm, er ſtolpert und er fällt,
Wenn Jener ihn nicht mitleidvolle hält. — —

(Schluß folgt.)

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Seume ſagte: "Wer ſich beſtändig ausſchließweiſe mit Büchern beſchäftigt, iſt für das praktiſche Leben ſchon halb verloren. Der weiſe Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unſinn geſagt. Die beſte Philoſophie iſt der geläuterte Menſchenverſtand; das beſte Mittel dazu: die Welt ſehen, die Geſchichte leſen und ſelbſt denken in gleichen Verhältniſſen. Werden die Verhältniſſe nicht beobachtet, ſo iſt jedes Reſultat falſch."

Gnomen.

Vornehmer Dichter.

Welch' verkehrete Welt! ſonſt nährte die Muſe den armen
Hungernden Sohn, gab Brot, hob zum Parnaß ihn hinauf;
Arm und hungernd ſind nun die Muſen geworden, und ſieh' da!
Wie ein hochadlich Genie nähret die Göttinnen raſch,
Ruſet ſtolz vom Parnaſſus ſie nieder zum goldenen Prunkſaal',
Reichet ſtatt Nectar galant Biſchof und leck'res Confect;
Ach, die Armen! ſie ſchlürfen begierig und ſtillen den Magen,
Und zum Lohn *) iſt der Wirth modiſcher Dramaturgiſt.

Lehrermenge.

Sucht Ihr in Menge der Lehrer den Ruhm, ſo irret Ihr wie Xerxes,
Zieht mit Wenigen aus, Weisheit beſieget den Feind.

Φιλάνθρωπος.

*) — — pro qua mercede — —
Dictaeo coeli regem pavere sub antro.
Virg.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gaſſe L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 96. 29. November 1828.

Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Kerl, der um Andrer willen, ohne daß es seine eigne Leidenschaft ist, sich um Gold oder Ehre oder sonst was abarbeitet, ist immer ein Thor.

Göthe.

Fragment einer Facultäts-Personal-Kritik der Universität Lagado.

(Schluß.)

»Am begierigsten hatte ich mich nach dem Professor der Philosophie umgesehen, jener Wissenschaft, mit der sich Narren und Weise zugleich beschäftigen. Ein Paar Collegien hatten mich satt gemacht; ich wollte lieber eine Schilderung des philosophischen Helden von meinem Führer vernehmen:

Herr Fulichar ist größter Philosoph,
Der je in eine Doctorkutte schlief;
Zum Panzer schuf er sich die Kutte um,
Der Ritter aus dem Philosophenthum,
Den Doctorhut zum Helm, und war er auch
Von Pappe, nach dem weltberühmten Brauch
Des Ritters von der traurigen Gestalt;
Die Feder ward zur Lanze; die Gewalt
Des Feindes abzutreiben, formt' zum Schild
Er flugs ein Buch Papier, ganz angefüllt
Mit Syllogismen aller Art, sogar
Vermuth' ich, daß der Schild noch stärker war,
Als Thetis sich bei Vulkan für Achill
Hat schmieden lassen, und es stand soviel
Von Wunderdingen auch auf dem Papier,
Als Wunderding' man sah auf dem Revier
Des mächt'gen Griechenschildes; immanent
Glänzt auf dem großen Schilde transparent.
Zuerst ein großes Feld, das angebaut
Mit Gerst' und Hopfen war; man hörte laut
Beinah' der Schnitter Jubel; und daran
War angebracht auf eines Feldes Plan
Ein schöner Berg, auf dem gab's saft'ge Reben,
Da leeret man den Humpen, lärmt und trinkt
Gesundheit, bis der lichte Helfer winkt,
Und Jeder toll und voll zu Boden sinkt.
Noch manche Dinge waren d'rauf zu sehen,
Doch ach! was frommet es, so lange stehen
Zu bleiben bei dem Schild? — Sein Köcher war
Gefüllt mit atqui, ergo's, auf ein Haar
Die Wahrheit treffend; und das Federmesser
Macht' er zum Schwert, der große Eisenfresser.
Und denk' Dir erst noch seine stärkern Waffen!
Der Rede Bomben, um vom Hals zu schaffen
Die Feinde all', zwölfpfünd'ge Perioden,
Mit denen rüstig schnell er schlägt zu Boden
Die kurzen Sätze der Idealisten
(Er nennt sie unverschämte Rabulisten).
Bald dröhnet seine Red' wie Grabgesang,
Bald wieder wie ein wilder Krieges-Klang;
Besonders legt er mit der scharfen Rede
Mit Theologen in beständ'ger Fehde;
Den sieben Hügeln hat er schon gedroht
Den Untergang; — doch ist der Feind nicht todt.

Digitized by Google

Trifft unsern Helden auch des Bannes Blitz,
Er achtet ihn, so wie der alte Fritz
Der Feinde Bomben; — rustig fährt er fort
Zu bändigen der Hypocriten Hort,
Nur sieht er Schafe meist für Feinde an.
So raf'le er umsonst, der arme Mann;
Vom Streiten endlich müde, mußt' er sinken.
Er dacht': statt kämpfen will ich lieber — trinken.
So lebt nun unser Metaphysiker,
Gehaßt vom Pfaffen und vom Mystiker;
Die Kunst verachtet er und neue Zeit,
Die, schwanger nur von lauter Albernheit,
Geboren hatte die Identität,
Verdränget hatte alle Quidditat,
Und die Ecceität und Qualität;
Doch tröstet leicht er sich ob dem Verlust,
Ist nur gestillt der Kehle heißer Durst. — — —

Mit nicht minder großer Begierde sah ich mich nach einem Philologen um. Der Mann gefiel mir außerordentlich. Seine lächelnde Miene nahm mich bald ein; Alles, was er sagte, war richtig. Wie erschrak ich aber, als ich folgenden Bericht hörte, den ich, wie die andern, wörtlich gebe:

Der lehrte hier, heißt Fluskn, der emport
Gewaltig sich, wenn Widerspruch er hört;
Er tobt, wie die Titanen, wenn man greift
Ihm eine Silbe an, die schon gereift
In seinem Haupt, mit Schulgelehrsamkeit
Bebaut. Ein guter Same war gestreut,
Doch wuchert' Unkraut auf, es ward erstickt.
Die gute Saat, die nicht die Sonn' erblickt.
Wer Sylben liebt, und d'rin den Sinn verliert,
Und dann und wann nur Geist'ges affectirt,
Für a und e und u und o die Lanze
Auf seinen Gegner wirft, und in der Schanze
Gelehrten Wustes eine Batterie
Gelehrter Phrasen baut, und rustig sie
Auf seinen Widersacher wuthend schießt,
Und freudig dann gelehrten Sieg genießt,
Wer von Colburn und Socken Tag' lang schwätzt,
Mit griechischer Sentenz die Zunge wetzt,
Στερμαγοφοαιολεκυθολεχανοταλίδες,
Wie uns betitelt Aristophanes,
Und drüber nie das eigne Ich vergißt,
Die Neuen haßt, die Alten preist, der ist
Ein Philolog nach seinem rechten Schlag.

«Solche Erscheinungen sind sehr alltäglich,» unterbrach ich meinen Redner; «solches ist man von Philologen gewohnt. Wie steht es aber mit seinem Charakter, von diesem ist doch hoffentlich alles Gute zu erwarten?» — Kopfschüttelnd fuhr er fort:

Den Freigeist spielt er Dir recht meisterlich,
Doch hinterm Pfaffenthum versteckt sich
Der Finsterling; es kochen ihm im Herz
Der Leidenschaften Kessel; starkes Erz
Umringt die Werkstatt', und der Hexen drei
Vermischen wunderbar den Zauberbrei.
Die erst', Bigotterie, ruhrt Bibelsprüche
Hinein, von Rom geprüfte Ketzerflüche;
Die Heuchelei bringt, was die neue Zeit
Des Aufgeklärten sich errang, und streut
Ideen frisch und neu, wie Schelling sie
Gebaut im Garten der Philosophie,
Von Freiheit und von Liberalität,
Vom Absoluten, von Identität,
Zum schwarzen Mischmasch aus dem Pfaffenthum;
Geschäftig ruhren sie den Kessel um; —
Wie sprudelt, sprühet, tost, brauset, zischt
Im Hexenkessel die entbrannte Gischt!
Die dritte Hex', Intoleranz, bringt Haß
Und schwarze Galle, gießt zum Naß
Aristocratengeifer, den sie sich
Von hunderttausend Ultralippen strich,
Die, All' besessen von der Despotie,
Gerafft hatten in Hydrophobie.

«Halt!» rief ich, «Verläumdung!» Doch der Redner ließ sich nicht irre machen und fuhr fort:

Nun leget sich der Sprudel, fertig ist
Das Präparat, und steht zu jeder Frist
Wem es beliebt, zu kosten, stets bereit.
Gießt ein Ihr freier Nebe Säur', so speit
Der Kessel aus, nur fliehet vor dem Gift,
Daß sprühend es nicht Euer Antlitz trifft.

Ich schauderte, hielt die Ohren zu, doch desto lauter deklamirte mein Redner:

So wie auf Aetna's Haupt das dust're Grauen,
Die wilde Aschenblase ist zu schauen,
So kündet unsers Helden Angesicht
Die Todtenblässe an, kein Funken spricht
Was in dem Herzen kochet, aus, nur muß
Der Widerrede Kraft in regen Fluß
Der Leidenschaften Lava bringen, roth
Wird dann der Krater, und der blasse Tod
Weicht von den Lippen; was die Hexen kochten,
Was im Gemische grausig sie verflochten
Strömt schnell hervor, es donnert laut sein Wort.
Nun wird Krater kalt und blaß, denn fort
Ist Leidenschaft, und seine Rede strömt
So träge wie des Kokyt Well' hervor.
Cyanesis nimmt des Gesichtes Flor
Hinweg, weil's Herz im Leibe umgefedert
Ihm sitzt, ja die Cyane wird vermehrt

Digitized by Google

Ob schwarzer Tabes und Hepatitis,
An die sich schließt die arge Pleuritis.
Drum habe Mitleid mit dem armen Mann,
Den keine Hölle ärger plagen kann.

Hier schwieg mein Führer und ich war froh, daß er schwieg, weil ich nach ähnlichen Schilderungen nicht mehr lüstern war.

Ringelmann und Galetti.

Vor mir liegt: «Ringelmann, der Plagiarius,» von Galetti. Ich lese — und lese wieder; — kann traue ich meinen Augen! — Ist es nicht eine Schande, daß sich gebildete Männer wie Gassenbuben herumzanken? — Gehörte Dem nicht die Ruthe, der einen solchen Streit mit schamloser Frechheit beginnt und noch schamloser fortsetzt? Statt sich zu einem edlen Ziele zu vereinen und gemeinschaftlich zum Wohle der Menschheit zu arbeiten, sieht man hier nichts als den schändlichsten Brodneid. Statt sich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und froh sie zu benutzen, giebt man sich mit dem verabscheuungswürdigsten Hasse alle Mühe, sie dem Entdecker entweder abzustreiten, oder sie als nichtsbedeutend darzustellen. Und warum? — Weil man fürchtet, der Entdecker könnte durch das dadurch erworbene Verdienst mehr zu Hülfe gerufen werden und somit mehr verdienen. Ist das nicht ein Beweis, daß der Mensch unter das rohe Thier hinabgesunken ist? — Wo es das Wohl der Menschheit gilt, nach Geld und nach Prosit zu fragen — pfui! — Doch wieder auf die genannte Schrift zu kommen. Mit schamloser Frechheit ist sie und in den gemeinsten und pöbelhaftesten Ausdrücken abgefaßt. Wie viele solcher Schmäh- und Schandschriften befinden sich nicht schon von diesem Galetti in der Welt?! Wird er sich nicht bald entschließen, zu schweigen, und statt dieser Schriften dem Publikum etwas zu übergeben, das Werth hat? Fürwahr! 's ist Keinem zu verdenken, der sich beklagt, daß Jeder schreiben wolle (der Schauspiele und ein Anderer Romane, wieder Gedichte der und Schriften für die schöne Welt rc.), wenn die Schreibsucht so groß geworden ist, daß der, der unfähig oder zu bequem ist, etwas Gelehrtes zu schreiben, sich durch Schmähschriften literarischen Ruhm und Unsterblichkeit erwerben will. Wie kann Galetti sich erlauben, den verdienten Ringelmann einen Plagiarius, einen Nichtswisser zu nennen? — Ich finde es ganz zwecklos, seinen Beweisen, die schon durch sich selbst widerlegt sind, irgend etwas zu entgegnen. Unpartheiisch stehe ich da, und schreibe, was Kopf und Herz mir sagt. — Ringelmanns Abfertigung war nothwendig, er mußte sie geben. — Jetzt schweigt er. — Schon sind zwei volle Monate vergangen — Galetti hat auf sein letztes Wort noch keine Antwort. — Obwohl Ringelmann schon gesagt: «dies ist mein letztes Wort» — wenn er sich im mindesten getroffen fühlte, er könnte, er dürfte auf diese Schrift nicht schweigen, er müßte sie beantworten. Doch es scheint, er fühlt sich frei, und verachtend betrachtet er sie und achselzuckend. Verachtend betrachtet er Galetti, den gemeinen Neider, verachtend wie einen belfernden Hund am Bauernhofe; er geht seines Weges und — läßt ihn belfern, das Klügste, was Ringelmann thun kann! — Wer kann noch anstehen, der Ringelmanns Schriften kennt, wer kann noch anstehen, sage ich, der seine Widerlegung kennt und was er der Welt schon genutzt, bei Lesung dieser Galetti'schen Schrift im gerechten Zorne zu entbrennen und mit mir auszurufen: «Schande ihm, dem Verläumder! und Schande dem Zeitalter, das solchen Frevel duldet an der Menschheit heiligsten Gesetzen!»

J. G.

Der Gimpel und der Fuchs.

Eine Fabel
aus
Rudolph Giebrl's Privat-Papieren.

Ein Gimpel, dessen Farbenspiel
Der jungen Gräfin wohlgefiel,
War bald als Favorit erwählt
Und ihm ein prächtig Haus bestellt.
Von blankem Geld der Käfig war,
Voll Zuckerbrod das ganze Jahr,
Und war der Herzenstritter lang vermißt, —
Statt seiner wurde dann das Gimpelchen geküßt. —
Des schönen Dummkopfs Stolz darob
Sich täglich mehr und kecker hob.
"Des ganzen Thierreichs König ich
"Jetzt bin," so dacht' der Vogel sich. —

Ein armer Fuchs, der in den jüngsten Tagen
Umsonst gejagt, und stets mit leerem Magen
Vom Schauplatz ziehen mußte, kam gegangen
Zum Schlosse, wo der Gimpel wohnt, ein Huhn zu fangen.
Er schleicht sich in den Hof, legt still sich auf die Lauer,
Zum Schutze dient ihm eine bald verfall'ne Mauer —
Sein Leben war dabei so eher in Gefahr,
Als das Gesind' noch lange nicht zu Bette war;

Digitized by Google

Doch unverdrossen harrte im Versteck der Fuchs,
Sein Appetit mit jedem Augenblicke wuchs.

Dies Alles sah der Gimpel. — "Lieber Mann!"
So fängt der Günstling jetzt zu sprechen an,
"Wie kommt's, daß du, trotz Herz, trotz Kopf und Liſt,
"Doch immer nur ein armer Schlucker bist?
"Betrachte mich! Ich lebe ohne Plage,
"Der Herrin Gunst vergoldet meine Tage,
"Und wenn du meinen Werth auch früher hast verkannt,
"Weil ich geradezu nur Gimpel werd' genannt,
"So wirst du doch, mein lieber Fuchs, nun fühlen,
"Daß, um des Lebens Rolle meisterlich zu spielen,
"Man eben nichts zu wiſſen braucht; nur äuß'rer Schein
"Und Arroganz muß vorzüglich uns eigen seyn."

Darob erbost der Fuchs. ["O dummer Gimpel du,"
Ruft er, von Zorn entbrannt, dem eitlen Schwätzer zu,
"Schau' hundertmal zu goldnen Fensterchen hinaus,
"Es guckt doch immer nur ein Gimpelkopf heraus;
"Dich maßet fremde Gunst — o danke Gott darum! —
"Dich selbst zu heben, bist du viel zu dumm.
"Man nehme dir dein goldbeschlagnes Haus,
"So sehst du wieder wie ein Gimpel aus;
"Wenn ich auch darbe, wird dennoch mein innrer Werth erkannt,
"Und ich, ist auch mein Felsnest schlecht, der schlaue Fuchs genannt."
Der Gimpel schwieg; verächtlich sah der Fuchs ihn an,
Und bald war aus dem Hühnerstall ein reicher Fang gethan.

* * *

Nimm manchem Großen unsrer Zeit
Sein goldverziertes Oberkleid,
Diplome, Titel, Apanagen,
Die reich beschlagnen Equipagen,
Der Ordensbänder eitlen Tand,
Die Siegelringe von der Hand,
Was wird dann von der Puppe wohl noch übrig seyn? —
Ach! was denn wohl? — Ein Gimpelein.

Constitutioneller Gesang.

(Nach dem Französischen des Baron von Staſſard, Abgeordneten zur zweiten Kammer der niederländischen General-Staaten.

Mit hohem Ernste geben wir
Zum Bürger-Heiligthume,
Da weilen, Bruder! wollen wir
Zu unserm eignen Ruhme'

O hebt die Rechte hoch empor
Im festlichen Verein,
Zum Schwur im Patrioten-Chor
Der Freiheit treu zu seyn.

Die Freiheit ist das größte Gut,
Nach dem die Menschheit ringt.
Weh' dem, der ihr nicht gern sein Blut
Zum edlen Opfer bringt.
Der Sclave sieht die Geißel nur,
Die sein Gebieter schwingt;
Der freie Mann verfolgt die Spur
Des Höchsten; kämpft und ringt.

Doch soll nie kecker Uebermuth
Aus diesem Auge blinken,
Nie falsch gefaßter Freiheitsmuth
Zur Uebelthat uns winken.
Der Herrscher und der Unterthan
Sind nahe sich verwandt,
Sie streben einem Ziel hinan,
Zum höhern Vaterland.

Die schönste Zier im Bürgerthum
Sind Dankbarkeit und Liebe,
Sie sind des edeln Menschen Ruhm,
Veredeln seine Triebe.
O, wer mit Liebe Alles kann,
Erleichtert sich die Pflicht,
Und das kann nur der freie Mann,
Der Sclave kann es nicht.

Die Freiheit ist das größte Gut,
Nach dem die Menschheit ringt.
Weh' dem, der ihr nicht gern sein Blut
Zum edlen Opfer bringt.
Drum hebt die Rechte hoch empor
Im festlichen Verein,
Zum Schwur im Patrioten-Chor,
Der Freiheit treu zu seyn.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Zu Weihnachten werden Rosen empfohlen mit weißen (schwarz gedruckten) Blättern. Hr. August Leo in Leipzig hat sie gepflanzt und alle Buchhandlungen Deutschlands haben den Verkauf übernommen. Der Preis ist ganz billig und den Geruch kann sich jeder Käufer bei dem Buchbinder bestellen.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Planzemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 97. 3. Dezember 1828.

Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was recht's hier außen lernen.

Göthe.

Ueber den Parallelismus der Unterrichts-Gegenstände an den Gymnasien, und Einiges über die Art des Unterrichtes überhaupt.

Die Natur ist eine; außer ihrer Einheit betrachtet giebt sie Theile; aber eben weil neben der Natur keine andre stehen kann, eben weil sie eine Einheit bildet, müssen die Theile unter sich verwandt seyn, weil die absolute Heterogenität auf eine Natur außer der Natur weisen würde. Diese Theile sind jedoch unter sich eben darum auch nicht zerrissen; ein Zusammenhalten ist aber, weil in der Natur Leben postulirt werden muß, nur durch Wirkung möglich; Wirkung verwandter Theile nennen wir, und, wie ich denke, mit Recht, Wechselwirkung; die Form dieser liegt im allgemeinen Satze: »Eines kann ohne das Andere nicht seyn;« z. B. Wesen nicht ohne Form. Wenn nun Dinge miteinander in Wechselwirkung stehen, so können sie in der ganzen Reihe ihrer Veränderungen betrachtet werden, die wegen der Wechselwirkung und wegen der Verwandtschaft gleichlaufend seyn müssen oder parallel. So kann man nun leicht einsehen, was wir unter Parallelismus der natürlichen Dinge verstehen. Weiter! Den unter den natürlichen Dingen, wenigstens unter den gäischen Gebilden, bedeutendsten Rang nehmen die Menschen ein, aus allbekannten Gründen. (Cicero de offic. Lib. I.) Den Menschen aber muß selbst zunächst Menschliches angehen; zunächst sage ich, denn Göttliches liegt nach den Aussprüchen wahrer Aufklärung außer dem Menschlichen. (Vergleiche »was ist höchste Aufklärung?« u. s. w. in Nr. 92. der »Freien Presse.«) Unter diesem Menschlichen aber nimmt selbst das Geistige wieder den ersten Rang ein. Wir sind mit der Stufeneintheilung noch nicht am Ende; unter dem Geistigen endlich nimmt selbst wieder unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch was unsern Geist bildet; dies liegt im Unterrichtsstoffe, dann in der Unterrichtsart, die sich bekanntermaßen wie Wesen und Form verhalten; weil sie sich aber so verhalten, so stehen sie in Wechselwirkung und aus diesem Grunde im Parallelismus, daher die Theile dieser kurzen Abhandlung.

Vorerst aber handelt es sich um den Parallelismus des Unterrichtsstoffes, und zwar, um mit den schon benannten Wichtigkeiten nicht zurück zu bleiben, des Unterrichtsstoffes an den Gymnasien oder den höhern Schulen, in denen es sich um Erfahrungswissenschaft han-

Digitized by Google

delt. Alle einzelnen Gegenstände, welche an den Gymnasien behandelt werden, deren Wirkung eben Unterricht und Bildung ist, haben also auch nach dem Gesetze der Wechselwirkung einen Parallelismus, und von diesem soll nun die Rede seyn. Wenn es sich von einem andern Dinge, als von dem Unterrichte, gehandelt hätte, würde ich die Vorrede erspart haben, nirgends ist aber eine Behauptung, eine Darstellung ohne Deduction und Synthesis unerträglicher, als in Dingen, die zunächst den menschlichen Geist betreffen.

Um meine Sache, so zu sagen, »in medias res« zu führen, sage ich allgemein: Nirgends soll mehr auf Parallelismus gesehen werden, als in dem classischen Studium, weil Classicität Hauptsache des Gymnasialunterrichtes seyn muß, was ich hier wohl nicht, ohne langweilig zu werden, beweisen kann. Lernt man doch Latein und Griechisch an den Gymnasien, sicher aus keinem andern Grunde, als weil man beide Sprachen nach allen Richtungen parallel behandeln kann, ja aus eben diesem Grunde hat man die sogenannten semitischen Sprachen aus den Gymnasien gewiesen, oder vielmehr sie nie, oder nur selten, hineingewiesen. Wenn ob des Parallelismus je eine alte asiatische Sprache in die Sphäre jenes Unterrichtes aufgenommen werden sollte, so müßte es offenbar die alt-indische (Sanscrit) seyn, weil sie nach Wesen und Form parallel mit Lateinischem und Griechischem gehen kann *). Neben dem Parallelismus der classischen Sprachen kommt aber der alles dessen, was in diesen Sprachen niedergelegt ist; Inhalt ist kurz: classische Literatur. Diese Literatur ist Erzeugniß des Geistes: der Geist, insofern von den Aussprüchen desselben nach der Rede gesprochen wird, weist an Wissenschaft und Kunst, nach Erkennen und Fühlen; in Bezug auf Kunst, da, wie gesagt, nach Sprache geurtheilt werden muß, resultirt offenbar die sogenannte **) redende Kunst oder Poesie. In Bezug auf die Form beider Categorien spricht man von einer Prosa und Poesie. Sonach handelt es sich von einem Parallelismus der Prosa und Poesie an den Gymnasien.

Der Prosa fallen die verschiedenen Gegenstände anheim, in welchen sich der redende Geist zuvörderst nach dem Verstande ausgedrückt hat; in Bezug auf Poesie sind wir an das Gemüth *) gewiesen. Dort ist Geschichte das punctum saliens, dann die Philosophie, endlich die verschiedenen Stylarten; hier sind es die verschiedenen Dichtarten. Das Trennende in diesen Dingen ist die Sprache; da nun an den Gymnasien Latein und Griechisch eminent an's Lernen gewiesen sind, so soll unter den Classikern beider Sprachen besagter Parallelismus eingehalten werden. Indeß, sowie in Bezug auf die dritte Categorie des Geistes, den Willen, zuerst alle Handlung von sich selbst, vom ich, ausgeht, so muß in Hinsicht auf Sprache aller Grund der Sprachenerscheinung vom Deutschen, oder, nach Nationalität, überhaupt von der Muttersprache ausgehen; man denkt daher zuerst deutsch, übersetzt dann blitzesschnell in die andere Sprache, denn in einer fremden Sprache zu denken, dazu gehört eine gewisse Selbstverläugnung, die nur durch unendliche Uebung, oft auf Kosten eigener Nationalität, errungen wird. Soviel ist gewiß, daß nun auch die Muttersprache in den Parallelismus aufgenommen werden muß ***).

Nach dem wo fragt es sich nach dem wann. Also: wann ist dieser Parallelismus anzufangen? Dann, sobald die Form soweit ist, den Geist in's Wesen zu leiten, oder sobald die Propädeutik vollendet ist; dies mag in Bezug auf die besagten Sprachen bis zu jenem Augenblicke geschehen seyn, in welchem der Schüler an der Pforte der vier letzten Gymnasialclassen steht. Sonach hätten sich die vier letzten Classen des Gymnasiums an diesen Unterricht zu halten, in Prosa und Poesie nach der Verschiedenheit des Stoffes und der Classiker; offenbar hat Alles stufenweise zu gehen, oder, wie man sagt, vom Leichteren zum Schwereren. Da man aber wissen muß, was das sey, wovon Beispiele angeführt und gelesen werden, so muß es dem Gymnasialprofessor daran liegen, immer eine Theorie und Literatur des zu behandelnden Gegenstandes und Classikers vorauszuschicken. Nicht bloß dies. Da in der Menschen- und Cultur-Geschichte immer vorwärts gedrungen werden soll, da immer ein Zeitalter das andere fortführet und in vieler Hinsicht ergänzt, so müssen die Schüler nothwendig in dem auch geübt werden, wovon es sich handelt im ausgedehntesten Sinne, denn außerdem schwächt man von Humanität, ohne sie in's Leben zu füh-

*) Diesen Gegenstand kann ich wider meinen Willen hier nicht weiter auseinander setzen.

**) »Sogenannt« sage ich; im Grunde reden alle Künste, aber freilich im andern Sinne.

*) Es ist Eigenthum der Deutschen, den Unterschied von Geist, Gemüth, Verstand, genau theoretisch zu kennen.

**) Traurig genug ist es, in Deutschland diese Nothwendigkeit bestreiten zu hören!

Digitized by Google

ren. Sey es, daß dieser oder jener Schüler zu Diesem oder Jenem kein Geschick hat — dies kann kein Wink seyn, aufzuhören, sondern vielmehr, energischer noch anzufangen, der Einzelnen wegen, denn Einzelne sind es ja von jeher gewesen, welche die Menschheit gebildet haben; zudem ist es schon viel, geübt zu haben, weil man sich dann nicht den Vorwurf zu machen hat: Ich habe die Hände in den Schooß gelegt und vielleicht in mir schlummernde Kräfte nicht zum Wohle der Menschheit angefacht, erwärmen und erleuchten lassen. Die Gymnasialzeit ist die Zeit der Uebung, wie schon das Wort sagt, aber auch die Erfahrung hat die Definition gestempelt. Wenn ein Schüler auch in keinem Zweige sich auszeichnete, so ist er doch in gewisser Hinsicht gebildet, weil er die Sache kennt, sie andern empfiehlt und um so dringender empfiehlt, weil er weiß, welche Mühe die Erringung der Bildung kostet. Der Vortheil der Uebung an den Gymnasien ist durch's ganze Leben sichtbar, und offenbar die allermächtigste Waffe gegen einreißenden Obscurantismus und gegen alle Einfältigkeit im Schilde führende Schildbürgerei. — Es liegt nicht im Plane dieser kleinen Abhandlung, ein ganzes Detail jenes angerühmten paralleln Unterrichtes aufzuführen; indessen möchte ein kleines Schema nicht am unrechten Orte stehen:

Erste Gymnasialclasse *).

(Prosa.) Briefstyl. Theorie. Praxis: Latein: auserlesene Briefe von Cicero, Plinius, Seneca und neuern Lateinern; Griechisch: die vorhandenen Episteln, wovon z. B. in Jakobs's Elementarbuch einige vorkommen; Deutsch: Rabener, Gellert ꝛc.

(Poesie.) Epigramm, Gnome, Fabel, vielleicht auch Idylle, nach griechischen, lateinischen und deutschen Mustern. Theorie mit Praxis verbunden.

Zweite Gymnasialklasse.

(Prosa.) Geschichte, Biographie und Geschichte im eminenten Sinne. Muster: z. B. Sallust, Livius ꝛc., neuere Lateiner; Xenophon, Thukydides, Herodot; hier ist zu merken, daß man jene Geschichtschreiber parallel lese, welche in der Eigenthümlichkeit des Styles zusammentreffen. Welche ausgezeichnete Muster hat Deutschland in Biographie, Vaterlandsgeschichte und allgemeiner Geschichte aufzuweisen!

(Poesie.) Ode. Griechische, lateinische und deutsche Muster. Welche Masse, welche Auswahl, welche herrliche Muster! wie leicht parallel zu stellen! Würde doch Klopstock nicht ganz vergessen!

Dritte Gymnasialclasse.

(Prosa.) Anfang der Rhetorik, und zwar in lateinischer Sprache vorzutragen. Cicero, Demosthenes, Jerusalem, Mosheim ꝛc.

(Poesie.) Lehrgedicht, Satyre ꝛc., am Ende aber Epos. ἔργα καὶ ἡμέραι, bucolicon; Lucian ꝛc.; Horaz; neuere Lateiner ꝛc.; Homer, Virgil, Klopstock, Göthe ꝛc.

Vierte Gymnasialclasse.

(Prosa.) Fortgesetzte Rhetorik. Dogmatismus der Sprache, in deutscher Sprache **).

(Poesie.) Drama. Sophokles, Schiller; Aristophanes, Kotzebue ***), Göthe, Schiller ꝛc.; Terenz, Seneca ꝛc.

An Lehr- und Musterbüchern fehlt es nicht; indessen können die Lehrer wohl selbst, besonders in Conferenzen, Theorieen abfassen.

So kurz diese Andeutungen auch sind, so kann ich doch nicht umhin, einen kleinen Commentar beizufügen.

1) Nichts ist ermüdender, ja gewissermaßen auch geistestödtender, als jedes Jahr das Nämliche vorzutragen. Nach vorliegendem Plane geben die Gegenstände, der Umfang der Classiker, deren einzelne Stücke im Vorzug wetteifern, wohl nie zu erschöpfende Variation.

2) Da in dem Vorliegenden durchaus nur von Erfahrungsdingen die Rede ist, so sieht man, daß der Stoff unendlich manchfaltig, ja unendlich sey; daher kann immer nach Umständen eine neue Reihe aufgenommen werden — ich rede hier von fremden neuern Sprachen. Findet man an Gymnasien soviel Zeit (was nicht unmöglich ist), um auch neuere Sprachen zu lehren, so können zum besagten Parallelismus auch noch die Classiker nach der Ordnung aus eben diesen Sprachen kommen; jedenfalls aber, wenn zum Besagten keine Möglichkeit vorhanden ist, möchte ich Uebersetzungen anrathen, die wir doch in deutscher Sprache in meisterhaften Werken besitzen; die Liste wird größer, die Bildung wird aber auch allgemeiner, da überdies der Schüler durch Privatlectüre außerordentlich nachhelfen kann.

3) Was die Ordnung meines Planes betrifft, so will ich gar nicht hartnäckig seyn; nur

*) Progymnasialstudium oder Propädeutik setze ich voraus.

*) Wegen mitunter laufender Philosophie.
**) Versteht sich mit Auswahl.

Digitized by Google

soviel glaube ich getroffen zu haben, daß meine Ordnung unbemerkbar eine Brücke zum Studium der Philosophie baut. Sollte dies wohl am Gymnasium nicht nothwendig seyn?

4) Daß das grammatische Studium hier gepflegt werden kann, ist wohl klar: denn wo soll man mehr Grammatik lernen, als in der Schule der Erfahrung?

5) Die sogenannten Pensa werden auf die vorgeschlagene Art bald eine andere Gestalt erlangen; welches außerordentliche Feld hat der Lehrer zu Aufgaben durch alle fünf Classen hindurch! *)

6) Mit welcher Liebe nach solchem Plane die Schüler arbeiten, ist eben so klar; wie möchte das «omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci» eher erreicht werden, als auf die angeführte Art, oder soll ich erst einen Psychologen auffordern, nachzuweisen, daß Neuheit Basis aller Jugendbildung seyn muß, weil sie den Jugendcharacter am meisten anspricht?

7) Mathematik, Naturgeschichte, Religionslehre werden dadurch nicht versäumt, ja, sicher mit mehr Liebe getrieben, weil der Schüler regeren Geistes ist.

Nach diesem Commentar, der eben nicht episodisch, sondern nothwendig dasteht, habe ich noch ein Paar Worte über die Art des Unterrichtes zu sagen, jedoch bloß als Anhang, indem ich glaube, mit dem Wesen die Form im Gange dieser Abhandlung genug berührt zu haben. Vorerst: nur durch eine geschickte Methode ist es möglich, soviel am Gymnasium zu leisten. Deshalb muß alles Ermüdende, Unnöthige verbannt werden, ich meine z. B. die zeitraubenden, gar nichts sagenden Analysen, die den Namen so wenig verdienen, als ein Küchenzettel den Namen eines philosophischen Systemes; eben aber, weil jene Lehrart nicht eingehalten wird, müssen die Analysen nichtssagend seyn, weil der Schüler geradeswegs nichts zu sagen weiß; sollte er bloß die Grammatik oder das Wörterbuch abschreiben? Nein, ächt grammatische Bemerkungen soll er machen. Das klingt gut; aber ächt grammatische Bemerkungen macht der Sprachkenner, der Philosoph, nicht der ungeschulte Schüler; zudem soll alle Grammatik mehr aus Lectüre als aus dem Lehrbuche der Grammatik gelernt werden; daher kommt eine zweite Regel des Schulunterrichtes: viel zu lesen, sonst ist um alle Welt keine Geläufigkeit zu erlangen; ja freilich! wenn der Lehrer den Wasserfall seiner gelehrten grammatischen Anmerkungen einmal losläßt, dann muß der ächte Unterricht ertrinken; ferner soll viel aus dem Stegreife gelesen werden; da ist z. B. in der Schule ein Cicero auf einem Pulte; eine Aufforderung ergeht, ein Schüler tritt vor, schlägt das Buch auf — und übersetzt; will es nicht gehen, so helfe der furchtlose Lehrer nach, construire formell und es muß gehen; so mit andern Classikern. Welcher Wetteifer! welcher Nutzen! — Vierte Regel ist die Heuristik, den Verstand zu üben, an welche sich freier Vortrag schließt, besonders in der Rhetorik. Lehrer in der Rhetorik müssen Redner seyn, die unerschöpflich im Thema und gewandt im augenblicklichen Ausführen sind. Solch ein Lehrer setzt sich in Credit, ist keiner von jenen lächerlichen Polterern, die ich in meiner Abhandlung über das Dimittiren der Gymnasiasten anführte; sein reges Leben wird wieder Leben erwecken, und dies Leben wird zum Heile der Humanität nicht ohne Früchte seyn.

Manche Gymnasien sind im Königreiche, manche Lehrer giebt es, welche den bezeichneten Gang einhalten; allein dem neuen Schulplan ist es aufbehalten, an das nun eingetretene Chaos des Gymnasialwesens das mächtige «es werde!» zu sprechen.

Φιλάγαθος.

*) Sollten sich Stimmen hören lassen, so bin ich bereit, Aufgaben aller Art im Drucke vorzulegen.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Des Nachbars Fritz ist ganz außer sich vor Freude über die kleinen niedlichen Wecklein, welche jetzt die Herren Bäckermeister in Nürnberg liefern. "Da braucht Fritz nicht lange erst zu schneiden und zu brechen; die steckt er ganz in's Mäulchen (es ist wirklich nur klein) und schluckt sie so hinunter. Mit 4 bis 6 von den Niedlichen hat Fritz für Morgen und Abend genug." So spricht der kleine F., und sein Vater dankt den lieben Bäckern ganz verbindlich, daß sie durch große Oekonomie so viele Freude in seiner Familie verbreiten. Sie sollen auch medicinischen Nutzen haben, die kleinen Niedlichen; so soll ein hiesiger Arzt kürzlich einem Patienten, der auf die Hungerkur gesetzt war, verschrieben haben: Alle zwei Stunden ein Wecklein im neuesten Taschenformat zu nehmen, und der Patient soll wirklich nach einigen Tagen gehörig ausgehungert gewesen seyn. In einer hiesigen Kunsthandlung sollen auch zu haben seyn: "Brot-Storchschnäbel, zur bequemen Verfertigung der beliebten Wecklein nach verjüngtem Maasstabe; den Herren Brotfabrikanten bestens zu empfehlen."

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Feremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjährigerer Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 98. 6. Dezember 1828.

Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was außen ist und wie ein Dunst zerfließt.

Bouterweck.

Versöhnung mit der jetzigen Welt.

Sonst hab' ich mich immer mit Denken beschäftigt,
Ich philosophirte Tag und Nacht; —
Doch all' mein Sinnen und all' mein Denken
Hat mir nur Spott und Verachtung gebracht.

Drum hab' ich das Denken an Nagel gehänget,
Das unbrauchbare Gedankenspiel,
Und treibe nun auch, was Andere treiben:
Ich dichte und schreibe für das Gefühl.

Sonst liebt' ich die Welt und suchte die Liebe
Auch in den Herzen der Menschen auf; —
Ich glaubte sogar ein Liebchen zu haben,
Ich wettete und ich schwur darauf.

Jetzt sorg' ich für mich und mach' es wie Jeder:
Bin freundlich, galant und immer vergnügt,
Und statt eines liebenden Herzens im Busen
Hab' ich jetzt im Mund eine Zunge, die lügt.

Sonst wollte ich immer mich selbst noch bilden,
Und zügeln meine eig'ne Begier —
Je mehr ich mich aber zu bessern bestrebte,
Um desto mehr fand ich zu thun an mir.

Jetzt habe ich's auf einmal erlernet,
Wie leicht man sich und And're besticht:
Ich schelte und strafe die Fehler der Andern
Und denke an meine eigenen nicht.

Drum geht es mir jetzt auch so, wie den Andern,
Ich esse, trinke, such' Zeitvertreib —
Und bleibt auch Kopf und Herz ohne Nahrung,
So krieg' ich doch etwas auf den Leib.

H.

Digitized by Google

Zwei chinesische Geschichten.

(Aus der gehaltvollen Münchner Zeitschrift: „Aurora.“)

I.

Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Vang, König von Tsou, entschloß sich, einen ungeheuer großen Wall aufführen zu lassen. Diese unnütze Arbeit forderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben. Tschu-yu-ki, ein Mann von Geist, der sich auf's Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker baute, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König sehen!“ — und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „Wie? bist du deines Lebens satt? So viele große und verdiente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und du? — Er antwortete sich selbst wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären, wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben.“ Sofort ließ er den Pflug stehen und ging, dem Könige seine Meinung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tschu-yu-ki auch eine Vorstellung thun!“ „Gewiß nicht, gnädiger Herr,“ sprach dieser, „wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren seyn müssen. Eben so wahr ist es auch, daß, wie nur eine gute Erde den Thau anfuimmt, von dem sie befruchtet wird, und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaaß taugt, also auch weise und tugendhafte Regenten gerne Vorstellungen hören. Wahr ist es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majestät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Last gereichet. Aber wer bin ich, daß ich Eurer Majestät Gegenvorstellungen thun wollte? Nein, sage ich nochmals, das sey ferne von mir!“

Drauf wandte er sich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaisers und fuhr also zu reden fort: „So unwissend ich auch bin, habe ich doch sagen hören, daß der König von Ku um sein Reich gekommen, weil er dem Rath des Kong-Tschi-Ki nicht gefolgt. Aus eben dem Grunde ward Tsiu eine Beute des Königs von Tsu. Auch Sou würde den Tsao nicht überwältigt haben, wenn dieser dem Hiju gefolgt wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiser und sechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil sie die Vorstellungen kluger Leute nicht leiden konnten.“ Kaum hatte er dies gesagt, so eilte er zur Thür.

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht,“ sprach er, „Eure Vorstellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher gesagt ward und wie es mir gesagt ward, reizte mich zum Zorne; Ihr saget mir nichts, das mich hätte entrüsten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben so wahr als treffend sind; ich stehe von meinem Vorhaben ab,“ und sogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu lassen. Ja, was noch mehr, der sonst so unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er Die als seine Brüder ansehen würde, die ihm nützliche Vorstellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Zutrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — diese Aenderung hatte ein Landmann bewirkt.

II.

Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tschen's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reiches rathschlagte, war in der Mitte ein Brunnen, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung-Tsee diesen alten Reichspallast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y,“ sprach der unwissende stolze Mandarin, „d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dies ist seine erste Tugend.“

Kung-Tsee, lächelnd über die Auslegung sowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab und da der von Binsen geflochtene Eimer leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Wassers, kein Tropfen kam in ihn. „Leeret ihn aus,“ sprach Kung-Tsee zu den Nächsten, die um ihn standen. „Ausleeren?“ sagten diese, „er ist leer!“ —

„Also,“ fuhr Kung-Tsee fort, „muß man es auf eine andere Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Wasser aus dem Brunnen haben will.“ Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er?“ sprach Kung-Tsee und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst Du ihn,“ rief man ihm zu; „der Brunnen ist tief, er liegt am dunkeln Boden.“

Da zog Kung-Tsee den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen

Digitized by Google

und zu gebrauchen.« Langsam, doch kräftig, ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewichte schwebte der Eimer halb über, halb unter dem Wasser, und füllte sich zur Hälfte. »Seht,« sprach er zu den Umstehenden, »das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glückes in allen Dingen. Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Unterthanen nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, indem kein Tropfen Wassers war.«

»Dagegen übereilt und übertreibt man alle Geschäfte, — handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affekten, so wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich sogleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war.«

»Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt, nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebührt, auf die leichteste Weise, — er ist der halb gefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinab. Dies ist aber der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralterts that man bei jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damals das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren, die Mitte, das Maaß. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt, nutze ihn jeder nach seiner Weise.«

Bescheiden trat er zurück; der Mandarin schämte sich, die Umstehenden gaben ihm Beifall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, baute seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte. Gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

Fragment eines constitutionellen Catechismus.

Aus den Papieren meines constitutionellen Vetters.

(Nach dem Französischen.)

Was ist eine Verfassung?

Es ist die gesetzliche Feststellung gewisser Grundsätze, nach welchen die Machthaber ein Land regieren müssen.

Welche sind die Vorzüge einer Verfassung?

Die Vorzüge einer Verfassung sind, daß Jeder weiß, wie er regiert wird, was er thun kann, was er zu unterlassen hat, und wie er sich benehmen muß, um friedlich und gesetzlich frei zu leben.

Giebt es Menschen, die keine Verfassung wollen?

Es giebt deren.

Was wollen diese Menschen?

Die Herrschaft der Willkühr.

Was versteht man darunter?

Eine Regierungsform, unter welcher Niemand seines Eigenthumes, seines Vermögens, seiner Freiheit und seines Lebens sich sorgenlos erfreuen kann, indem die Gewalthaber dem Bürger zu jeder Zeit sein Vermögen entreißen, ihn selbst aber in Kerker werfen und hinrichten lassen können.

Wie kann es aber Menschen geben, welche die Herrschaft der Willkühr wünschen?

Weil diese Menschen stets die Stärkeren oder Gewalthaber zu seyn hoffen.

Welche Vortheile erwarten die Anhänger der Willkührherrschaft von diesem Regierungs-System?

Sie hoffen, ungestraft thun zu dürfen, was sie in einem constitutionnellen Lande unterlassen müssen. Hier einige Beispiele zur Verständlichkeit dieser Antwort: Ein Mensch will sich des Eigenthumes eines andern bemächtigen; er packt ihn auf der Landstraße an, zuckt die tödtende Waffe über dessen Haupt und beraubt ihn. Bald darauf wird der Räuber angehalten, vor Gericht gestellt und endlich gehenkt oder geköpft. Dies ist die gesetzliche Regierung.

Ein Mensch will sich des Vermögens eines andern bemächtigen; fälschlich verklagt er ihn bei einem Machthaber, seinem (des Schelms) Mitgenossen oder Werkzeug. Der Unschuldige wird verfolgt, ohne Gnade verurtheilt, sein Vermögen confiscirt und zum Theil dem falschen Denunzianten verliehen. Dies ist die Herrschaft der Willkühr. Was Raub in dem Lande der Gesetze heißt, erhält in dem Lande der Willkühr den schönen Namen Belohnung. —

Hier ein zweites Beispiel der Art:

Einer will etwas bekommen, worauf er weder Ansprüche noch Recht hat; er bittet darum einen Gewalthaber, seinen Gönner, und bald darauf wird ihm ein schönes Aemtchen oder ein guter Jahrgehalt zu Theil. Der Jahrgehalt aber ist der Ertrag sämmtlicher Steuern der braven Bewohner irgend einer armen Ortschaft. Ist es nicht gerade so, als würde der Günstling auf der Landstraße stehen und mit einem

Digitized by Google

Doch in der Hand den Bewohnern des bezeichneten Ortes seine Beute abnehmen.

In einem ächt konstitutionnellen Lande aber heißt Raub — Raub, und das Resultat ist Zuchthaus oder Galgen, im Lande der Willkühr heißt Raub — Gunst und das Resultat ist eine einträgliche Pension.

Dr. Coremans.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wer Appetit hat, zwei Louisd'or gewiß zu verlieren und an Spielbänken die Hülle und Fülle vielleicht zu gewinnen, der schicke die überlästigen zwei Louisd'or an Herrn Ludwig Oehmigke in Berlin, der zu seiner Zeit ihm dafür als Valuta geben wird: "Mittheilungen und Belehrungen für Diejenigen, welche Badeörter und Messen besuchen oder nach solchen Städten reisen, wo Spielbänke bestehen u. s. w., um ohne Betrug und falsches Spiel gewinnen zu können.„ Dieses untrügliche, von einem als reich verstorbenen Spieler dem jetzigen Inhaber entdeckte, auf Combination, Berechnung und Erfahrung gegründete Mittel soll zum Besten einer Familie herausgegeben werden. Ob das Letztere nicht heißen sollte: der Herausgeber wolle für zwei Louisd'or einige oder mehrere Familien, auch wohl einzelne gute Leute zum Besten haben? —

(Liebeserklärung, vulgo Heirathsgesuch.)

Ein gesetzter, hieselbst angesessener, gestitteter, mit sattsamen Mitteln versehener Mann, um ein von Tugend und Gesundheit strotzendes, ihm nicht trotzendes Mädchen beglücken zu können, erklärt demselben hiemit, wiewohl unbekannter Weise, seine Liebe. Da er keinen andern Weg einzuschlagen weiß, so erwartet er keine abschlägliche Antwort, zumal da er, von empfindsamer Natur, keinen Kord zu bekommen gewohnt ist, und ungern die bittere Erfahrung machen möchte, daß ein Mädchen, weich von Nacken, dennoch hartnäckig seyn könne. Adressen unter den Buchstaben Z. O. Z. N. wird die Expedition dieses Zeitblattes mit Kußhand anzunehmen die Güte heben. — NB. Um gleich zu wissen, ob der Inhalt Gewährung verspricht oder keine, bittet man, im ersteren Fall den Brief gefälligst — nicht zu frankiren, sondern bloß zu parfümiren.

Wer zufällig um Verstand verlegen seyn sollte, dem empfehlen wir bestens ein "Handbüchlein für Austernliebhaber, von Alexander Martin.„ Wer nach dieser trefflichen Anweisung Austern ißt, erhält den Verstand wie den Pfeffer gratis dazu, und der Verfasser macht es ihm ganz klar, wie man die Austern-Delikatesse verdoppeln könne, wenn man sie mit Citronen und Verstand zu sich nehme. Die Austern (im Buche nämlich) kosten, den Verstand eingerechnet, nur 1 Fl. 21 Kr. Man kann dann essen, soviel der Magen verträgt.

In Nr. 90. der "Freien Presse„ ist der Verfasser einer jüngst in Augsburg erschienenen Sprachlehre, Herr Fries, beschuldigt worden, ein serviler Copist der Sprachlehrer Adelung, Heinsius und Heyse zu seyn. Diese Beschuldigung erklärt nun der Angegriffene für eine Lüge und den Einsender für einen Verläumder. Der (gelind gesagt) höchst injuriöse Ton dieser Entgegnung erlaubt uns nicht, sie abzudrucken. Was würden die Leser von dem Herausgeber der "Freien Presse„ denken, wenn er den Abdruck solcher Einsendungen gestattete? —

Man ließt häufig: "unser gute König;„ warum schreibt Derjenige, welcher sich so falsch ausdruckt, nicht auch (um wenigstens consequent zu bleiben) "mein gute König„ oder (da sowohl sächlich als männlich der Nominativ mit den bestimmten Artikeln das und der "gut„ heißt) "unser gute Haus, unser gute Kind„ u. s. w.? Ohne Zweifel ist Bentzel-Sternau ein ausgezeichneter Kopf, aber hierin ist er auf dem Holzwege und wer ihm folgt, thut nicht wohl.

Gnomen.

Politischer Calender.

Haben die Staaten gewonnen an Hoheit, dann feiert den Festtag,
Feiert die Bringer des Lichts, singet den Freiheitsgesang!
Auf! und fertiget uns den Calender der irdischen Heil'gen!
Franklin und Washington setzt allen Gepries'nen voran!
Hohe Festtage sind die Tage errungener Freiheit,
Zeichnet sie roth, denn Blut, edles, hat Freiheit gebracht!
Zeichnet als Bußtag die Zeit, wo Obscurantismus gesieget,
Fasten bezeichne den Tag jammernder auto's da fe! — —
Setzt der Erinn'rung an Freiheit, beschaulicher Ruhe den Sonntag,
Feiernd der Wahrheit Sonn', leuchtend in heiterer Pracht.

Philadelphos.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 99. 10. Dezember 1828.

Sind nicht den Teufel werth.
Weitmäulichte Laffen
Feilschen und gaffen,
Gaffen und kaufen
Bestienhaufen,
Kinder und Frauen,
Affen und Katzen.
Möcht' all' das Zeug nicht,
Wenn ich's geschenkt kriegt'!
Durft' ich nur über sie!

Göthe.

Jahrmarkts-Bilder.

(Ein Guckkasten.)

(Ein Füchschen.) Keine Ausgaben werden am Ende so theuer, als die wohlfeilen, von Büchern nämlich, denn sie reizen den Appetit der Käufer über Gebühr so lange, bis endlich Ausleerungen des Beutels erfolgen. Es ist schon wieder ein beispiellos wohlfeiles, äußerst elegantes und gehaltvolles Werk (der Leser kann nach Belieben noch einige Prädicate hinzusetzen) unter dem Titel: «Phanteon, eine Sammlung vorzüglicher Erzählungen und Novellen der Lieblings-Dichter Europa's, herausgegeben von mehreren Literatur-Freunden» u. s. w. angekündigt, das aus 24 Bänden, jeder gegen 300 Seiten stark, bestehen soll und dessen Subscriptions-Preis 40 Xr. pr. Band ist. Also bereits gedruckte Erzählungen, in jeder Leihbibliothek zu finden, soll man in kleinen Portionen, damit das Ausgeben, wie sonst das Einnehmen, nicht zu unangenehm fällt, mit 16 Fl. bezahlen. Nun wahrlich! der Verleger, Hr. Carl Hofmann in Stuttgart, ist ein — Füchschen. Mundus vult etc., ergo etc.

(Weitmäulichte u. s. w.) Gerade wie die hausirenden Juden rufen: Ganz was Rares, Prächtiges, Schönes, die Elle um 9 Xr., rühmt das bibliographische Institut zu Gotha und New-York seine nachdruckähnlichen Bibliotheken, Sammlungen ꝛc. zu 9 Xr., 18 Xr., 27 Xr. u. s. w. pr. Bändchen; da liest man stets: «Herrliche Auswahl! — «Wahre Perlenkränze!» — Ganz was Rares!» u. s. w. O des unwürdigen Geklimpels!

(Ein Zauberer.) Hr. Louis de Linski (jetzt in Nürnberg) ist ein ganzer Mann; seine Kunststücke sind unübertrefflich, wahrhaft bewunderungswürdig; er weiß mit dem Kopfabschneiden umzugehen, wie ein Diener Sr. Hoh. des Sultans. Sein Hauptkunststück aber ist die Art, mit welcher er den Leuten das Geld aus den

Digitized by Google

Taschen zaubert; sie merkens kaum, wissen ihm noch Dank dafür, fordern ihn dazu auf. Das ist ein rechter Zauberer! —

(Zeitungs-Artigkeit.) Aus der «Carlsruher Zeitung» entlehnten jüngst mehrere baierische Blätter einen Artikel, worin unter andern zu lesen war: «Letztverflossenen Sonntag geruhten Se. Kgl. Hoh. dem Gottesdienste in der Domkirche gllergnädigst beizuwohnen.

(Türken.) In der Anzeige einer neuen Schilderung des türkischen Reichs heißt es wörtlich: «Man ersieht aus diesem Werke das Verhältniß dieses (des türkischen) Reiches zu den andern europäischen Mächten, wie die Nation zwar tapfer, aber ohne alle Disciplin und Kenntnisse ist, wie sie alle Christen blutig haßt und ohne Bedenken niederstößt.» Der Jahrmarkts-Bilder-Zeiger bittet die türkische Nation höflichst, wenn die Reihe an ihn kommen sollte, sich doch erst ein wenig zu bedenken, ehe sie ihn niederstößt.

Anrede an einen Erbprinzen.

(Aus der "Aurora.")

Ich liebe es, abstracta vor mich hinzudenken, mich vor sie hinzusetzen und selbe sodann mit Zierlichkeit anzureden. Ich denke mir z. B. (der Gedanke ist wahrhaft nicht neu; — ich habe ihn nur dem alten Jean Paul weggekippt) daß Eine in einem Augenblick die Schönste auf Erden seyn müsse, oder die Häßlichste, oder die Gelehrteste, oder die größte Buhlerin, oder Einer der Dümmste, der beste Redner, der trefflichste Feldherr, der zierlichste Pernquier ꝛc. Da es immer Einer seyn muß, so bin ich geborgen; ich habe meinen sichern Mann, der mir nicht entwischen kann und meine Rede nolendo volendo hören muß. — Daß solches Schriftstellern und Verewigenden, wie mir, gar gut zu Statten komme, begreift Jeder, der weiß, was es um einen Schriftsteller für ein Ding ist. — Es wird durch solche Anreden offenbar die Denk-, Fühl-, Rede-, Sprech- und Schreibe-Freiheit gefördert, es bessert sich der Styl und die Aesthetik gewinnt sichtlich. Darum thu' ich's. —

Gegenwärtig abstrahire ich mir einen Erbprinz, der vom Schlafe erwacht ist; es muß einen solchen geben, denn es schlug halb Zwölfe, als ich die Feder ansetzte. Ich rede ihn folgendermaßen an:

Durchlaucht!

Ich wünsche, daß Sie wohl geruht haben möchten! — Wir haben heute trockenes, starres Wetter und Manches erfriert unter der Ueberwucht von negierter Wärme. — — Die erste Sängerin ist gestern gefallen; sie wird wahrscheinlich einige Wochen lang nicht singen, denn sie hat sich sehr beschädigt und fühlt sich schwach. — Die Schlittenfahrt wird gedeihen, Durchlaucht! Das Quecksilber steht in der Antichambre eilf Grade unter dem Gefrierpunkt. — Der fürstlich ○○○sche Minister ist heute früh abgereist. — — Geruhen Euer Durchlaucht zu bemerken, daß der Kammerdiener mit der Morgenkleidung bereit steht! — Dieser mit Pelz gefütterte Morgenrock läßt trefflich! Ei, das ist schöner Hermelin. — Darf ich mich erkühnen — was haben Euer Durchlaucht geträumt?»

Prinz. Lieber Obrist, mir träumte, ich habe bei Pharsalus neben Cäsar gekämpft. Freund, es ist doch ein göttliches Leben, neben großen Männern zu seyn, und wäre es auch im Traum!

Ich. Durchlaucht haben wieder zu eifrig in den alten Classikern gelesen. — Ich verwahre mich vor dem Vorwurf des Barbarismus und ehre die Alten, wie Einer; aber sie gehören auf die Schulbank oder in die Hand erwachsener Privatleute. — Prinz, die Vergangenheit ist verschleiert, wie das Bild der Isis; aber die Schleier sind ein wunderbares Gewebe, — sie spielen entzückende Farben und vergrößern, was sie verhüllen, bis zum Riesenmaaß. Ich will unserer Zeit nicht zu nahe treten, wenn ich sage, daß sie eben keine der besten ist, aber die Zweitausender schon werden wieder sagen: «das sind noch Leute gewesen, die Neunzehnjahrhunderter; o, was sind wir für eine alltägliche verkrüppelte Zeit!» — Durchlaucht! bei Gott! die Tugend wohnt nicht in der Vergangenheit, nicht auf Schlachtfeldern, oder bei Cäsar oder Plato oder Marc-Aurel, sondern in der menschlichen Brust überall, wo der Mensch gut seyn will! — Durchlaucht! Sokrates war ein Ehrenmann und Aristides darf Ihr Vorbild seyn; aber — der Zauber der Vergangenheit! Neben dem Tugendschimmer dieser Männer erblicken Sie dieses Zauberlicht, welches sich über Alles ausbreitet, was ferne oder was gewesen ist, — und wenn Sie nun diesen Tugenden nachahmen wollen, so werden Sie im Werk und in der Ausführung zwar die Stacheln fühlen, aber den Rosenduft vermissen, denn in der Gegenwart ist die Tugend eine ernste, in verhüllenden Gewändern stehende, glanzlose Gestalt; man muß sie mit Resignation suchen und lieben; — nur in der Vergangenheit leuchtet sie wie eine Göttin des Olymps und in der Zukunft wie ein

Digitized by Google

flammendes Sternenbild! Wer steht dafür, ob Sie nicht jenes Zauberbild mit zur Wesenheit der alten classischen Tugend rechneten und eben deshalb darnach strebten? Wenn Sie nun plötzlich enttäuscht stehen, Durchlaucht, beim Himmel! welches Gefühl muß sich da Ihrer bemächtigen!

Prinz. Lieber Herr Obrist! ich verstehe Sie zwar nicht ganz, aber ich fühle, daß Sie am Ende nicht völlig Unrecht haben werden!

Ich. Es ist leicht, Durchlaucht! im Lehnsessel und am Lesepult für Tugend erglühen; weil es leicht ist, und weil diese Glut doch einmal angefacht werden soll und muß, ist's auch recht und gut, wenn man die Knabenseele mit solchen hohen Bildern erfüllt, und das junge Herz glühend und schwellend der herrlichen alten Zeit entgegenschlagen läßt, es ist aber doch nur eine schöne, freilich sehr schöne — Theorie, und beim Werk, bei der That, Durchlaucht! reicht man nicht mit Classikern aus! — Wenn denn schon einmal beim aufstrebenden und kühn und träumerisch in die Welt schauenden Jüngling in die Vergangenheit zurückgegangen werden soll, so wähle man die nähere und nächste, zumal die vaterländische! Prinz! das Zeitalter des Justinian hat seinen Zauber, der aber vor dem des Marc-Aurel erbleicht; und was sind der Phantasie Marc-Aurels Zeiten gegen Cäsars Zeiten? was diese gegen jene, wo die Helden der Ilias fochten? was endlich alle diese zusammen gegen die Götterdämmerungen im glühenden, blumensprießenden, sanften Indien! — Je näher die Vergangenheit rückt, desto mehr erbleichen jene Zauberfarben, aber die hehren, edlen Gestalten selbst schwinden nicht; ragen sie auch nicht mit Hülfe der geschäftigen Phantasie so riesig, wie die Helden Roms und Griechenlands, so werden sie doch groß und majestätisch durch das vaterländische Gefühl, das in der Brust Dessen lebt, der in den geschichtlichen Urkunden die Thaten seiner Vorfahren, die Tugenden seiner Ahnen liest. — Unsere Vorfahren sind im Gegenhalt zu den Entschwundenen anderer Nationen unsere Blutsverwandten, die Andern aber Fremde. Durchlaucht, an Vater und Mutter leuchtet die Tugend dem Sohne mit schönerem Glanze entgegen, als an einem fremden Mann — doch auch die Vergangenheit, selbst die vaterländische, ersetzt noch nicht alles Andere! Was hilft's, mit klopfendem Herzen in jene Vergangenheit schauen und die Hände in den Schooß legen? Kann das gleich Strohfeuer momentan aufflammende Gefühl für alte vaterländische Tugend, kann diese Ausnahme genügen, Durchlaucht! wenn man in der Regel nur — ein artiger Prinz ist, und wäre es der artigste, bei dessen Anblick der ganze Hof in Staunen und Entzücken zerfließt? — Prinz! bedenken Sie, daß Sie Prinz und Mensch sind. Bereiten Sie sich auf Ihren Regentenberuf vor, wie Andere auf ihren Brotberuf, auf das sogenannte Fach, — aber bedenken Sie, daß der Privatmann nur dann ein guter Fachmann wird, wenn er nie vergaß, daß er nicht nur Staatsbürger, sondern auch Mensch sey, und daß Letzteres nothwendig bei Ersterem seyn müsse, wenn der ganze Mensch tüchtig und wahrhaft ehrenwerth seyn soll. — Prinz, betrachten Sie Ihr künftiges Regenten-Amt nur als Amt, aber als heiliges, und bilden Sie neben dem Regenten in Sich den Menschen nicht nur so aus, als wären Sie bloß Mensch und nicht auch Regent, sondern gerade Beides um so ernstlicher, tüchtiger und reiner, als Sie ja Beides seyn sollen, und, wenn Eines fehlt, Ihre Pflicht, wenn das Andere fehlt, Ihre unsterbliche Bestimmung verscherzen und verletzen würden.

Prinz. Lieber Obrist! Nicht wahr, man muß nicht nur gut seyn, so lange man im Buche liest, sondern für's ganze Leben? Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Morgen-Besuch.

Nun lasse ich mir in Gedanken vom Prinzen freundlich die Hand drücken, setze mir als erprobtem Redner einen schönen Kranz auf und lege die Feder nieder.

J. C. H.

Der neue Cadmus.

Mir kam es in einer Visionsstunde vor, als sähe ich auf einer unbekannten Insel einen Heros, der von fernen Ländern gekommen und verschlagen worden war, landen. Die Insel war unbewohnt, bis auf ein Ungeheuer, eine Composition des Ungeheuern aller Zeiten. Der Held tödtete das Unthier und säete die Zähne aus. Ich sah in voller Erwartung von weitem und ungesehen zu, was da herauskommen würde. Der Zähne üppige Kraft keimte bald und die Saat sprößte hervor. Zuerst erschienen Tiaren, Bischofsmützen, Turbane, Kronen, dann Federbüsche und Helme, Sturmhauben und alle Arten kriegerischer Kopfbedeckung, dann Pariser Modehüte, preußische Hüte, endlich Kappen aller Art; gleich darauf kamen krumme Säbel und Krummstäbe, dann Degen und Schwerter, Musketen, jetzt zierliche Spazierstöcke, nun Schreibfedern, Dintenfässer und Streusandbüchsen, zuletzt Map-

Digitized by Google

pen und Bierkrüge, unendliche Dreschflegel und Sensen; leicht war die heraufkommende Generation zu erkennen; Pascha's, Päpste, Bischöfe, Sultane, Kaiser, Könige, türkische und sogenannte civilisirte Soldaten, Stutzer, Staatsdiener, Studenten und Bauern standen auf der Ebene da. Mein Heros zog sich zurück, um zu sehen, was nun geschehen werde. Die Päpste und Bischöfe donnerten das Wort des Fluches zuerst gegen die beturbanten Männer, riefen die Kaiser und Könige auf, sich an die Ungläubigen zu machen; sogleich wurden die Soldaten auf der civilisirten Seite aufgefordert, zu den Waffen zu greifen. Der Sultan ermuthigte seine Krieger; der Kampf begann und war mörderisch. Allein siehe da! während die Civilisirten den Kampf gegen die Turbane führten, wurden die Fürsten unter sich uneins; Eifersucht erregte unter denselben selbst den Kampf; sie rieben sich selbst auf. Die Halbmondmänner, die übrig geblieben waren, mordeten ihren Sultan, sie sich untereinander ebenfalls, weil nun Jeder Herrscher seyn wollte; die Päpste und Bischöfe hatten sich im Tumult verkrochen; was aus ihnen wurde, konnte ich nicht sehen; die Stutzer waren aus Schrecken alle umgekommen; die Staatsdiener führten keine Schlachten, aber einer suchte den andern durch Tücke zu verdrängen; sie wollten alle einen hohen Berg, der unfern sich erhob, ersteigen, einer stürzte aber den Andern in den Abgrund; die Studenten tranken sich zu todt, aus Aerger über das traurige Loos der Staatsdiener; die Bauern mußten während des Kriegsgetümmels erhungern. Nur Wenige waren aus allen Classen übrig geblieben und mit diesen baute sich der neue Eadmus an. —

Ich erwachte — die Weltgeschichte lag vor mir aufgeschlagen, über deren Lectüre ich eingeschlafen war. Φιλάνθρωπος.

Der Winter.

Die Vög'lein sangen auf grünlichem Zweig,
Jetzt ist verklungen ihr Lied;
Die Fischlein sprangen im kühligen Teich,
Jetzt scheinen sie traurig und müd'.

Die Röslein blühten auf blumiger Au' —
Verschwunden sind Farbe und Duft;
Die Heimchen zirpten im perlenden Thau,
Jetzt athmen sie schwer in der Gruft.

Die Erde lachte im lichten Glanz,
Jetzt ist sie ernster und trüber;
Es tanzten die Stunden melodischen Tanz,
Jetzt schleichen sie langsam vorüber.

"Woher diese Trauer, der tiefe Schmerz,
Wovon doch sonst keine Spur?
Wodurch ist gebrochen das weiche Herz
Der liebenden Mutter Natur?.

Die Sonne hat ihre Strahlenpracht
Hinter düsterm Schleier verborgen. —
O, wem seine freundliche Sonne nicht lacht,
Der hat viel bittere Sorgen!

H.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

In Beziehung auf die aus dem Münchner "Tagblatt." in die "Freie Presse." übergegangenen "Klagen über die 10 Procent." enthält nun das erstgenannte Zeitblatt Folgendes:

An den Setzer des Tagsblattes Nr. 316.

O verdammter Tagsblatt-Setzer!
Bist ein wahrer Wortverfetzer,
Der des Satans Schrift nicht kennt.
Dafür zahlst Du 10 Procent! —

Du willst ja bei Hottentotten
Mönche, wie ich seh', ausrotten;
Ei, du Unsinn ohne End'!
Dafür zahlst Du 10 Procent.

Möser hab' ich Dir gesagt,
Mönche hast Du d'raus gemacht;
Krieg' ich Dich, wirst Du verbrennt
Oder zahlest 10 Procent.

Nächstens werd' ich mehr Dir schicken,
Wirst Du's richtig nicht einrücken,
Werd' ich da seyn sehr behend',
Um zu holen 10 Procent.

Schopenhopsky.

In einer Bücheranzeige heißt es: "Spanien und Portugal in historischer, politischer u. s. w. Hinsicht geschildert,. ist zwar schon vor einigen Jahren erschienen, aber noch ganz richtig. In dieser Anzeige scheint ein "leider". vergessen zu seyn.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. W. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 100. 13. Dezember 1828.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen.

Göthe.

Bittschrift

an die Behörden der Stadt Gabarra (im Deutschen etwa mit "Fürth" übersetzbar) in den Landen des großen Negus, an den Wassern Tazer und Zinbeg gelegen, oder: Nageineuer Beweis an einer alten Geschichte, daß nichts Vollkommenes auf Erden ist, sich auch in fremden Landen nicht Alles reimt und nicht alle Berge eben sind. Bloß jenen streitbestissenen Personen, welche mit dem Stand jetziger Weltbühne mißvergnügt, zu Gunsten, Trost, Nutz und Frommen vorgestellt und aus dem Abessinischen, der Eigenheit dieser Sprache getreu, in das Hochdeutsche übertragen, woraus zugleich männiglich bemerkbar, daß die edle deutsche Sprache nicht allein mit Bombast und Titulaturen überladen ꝛc. ꝛc.

Hochweiser, fürtrefflicher, insonders, nach Stand und Würden, berühmter Schem, Schem, Rama, den die Sonne begrüßt!

(NB. Gleichsam zu deutsch: öffentliche Behörde, Magistrat ꝛc.)

Das auch sonsten hier übliche den Golonda (in andern christlichen Landen Advent- oder Weihnachts-Singen genannt), für die Jungen gute Uebung in bolo Caco (eine Art Choral) und für Reise Trost- und Erbauungs-Gesang, ist von dem, der geist- und weltlichen Lust mißgünstigen, Zeitgeist des Jahrs 9081 abgeschafft worden.

Weil aber die freiwilligen Gaben bei dieser Procession einen Theil des Einkommens Fusrabi ken und Consorten (eine Art Stadtsänger oder Cantoren) ausmachten, so ist denselben erlaubt worden, jährlich einmal, in dieser Zeit, wie bekanntlich, zu sammeln, um erlittene Cassa-Schmach zu ersetzen.

Ist nun aber unsre allerheiligste Bulla mem (Religionsübung) durch Gewalt des Zeitgeistes um den obenerwähnten unschädlichen Brauch gekommen, und derselbe also gleichsam in unsern — alles Geräusch scheuenden — Zeiten als ruhestörend abgeschafft worden, so wollen auch wir mit dieser Schrift in Demuth gebeten haben, uns hinfüro mit derlei beschwerlichen Sammlungen zu verschonen, indem wir nicht begreifen, warum für eine todte Sache die Zahlung beständig lebendig bleiben soll, welches Fortleben um so unangenehmer ist, weil in der Erhebungsweise dieser Zahlung ebenfalls etwas Ruhestörendes zu liegen scheint, worauf wir auch bei dieser Gelegenheit pflichtschuldigst aufmerksam machen, und zwar beliebter Ruhe wegen.

Zudem noch ist ja auch in dem gemeinen Weltlauf jederzeit die Brille oder Laterne nicht

Digitized by Google

ferner nöthig, wenn irgendwo unglücklicher Weise die Augen gänzlich verloren gegangen sind.

Während wir also das Ungereimte dieser Sache betrachten, und bisher noch für Betheiligte eine schicklichere, der Würde des Gegenstandes angemessenere Entschadigung vermissen, schließen wir demuthsvoll, hoffend, daß uns Schem — Rama, den die Sonne begrüßt, nicht in uma regre ansehen und betrachten wolle (uma regre ist ein Abessinismus und bedeutet: Unlust, wilden Blick, böse Mienen bei lustigem Spiel, Zähneknirschen, tolle Hitze, Aufbrausen des Wassers, wenn es kocht u. dgl.).

(Folgen die Unterschriften.)

NB. Uebrigens erlangt Referent auf einem gewissen Weg die neuesten Nachrichten von Abessinien, und zwar durch einen Freund, welcher in diesem noch wenig bekannten Erdstrich weiter vorgedrungen ist, als irgend ein Europäer vor ihm. Um nun den Dank der geographischen Welt zu erwerben und zur bessern Kenntniß dieses Landes beizutragen, wird derselbe nicht ermangeln, fortan von Zeit zu Zeit mitzutheilen, was ihm in diesem merkwürdigen Lande ferner Seltsames, Frapp-, Pik- und Interessantes, also auch Mittheilungswerthes, vorkommen wird. —

Hahnemann.

Daß der alte Herr Doctor, aus dessen Papieren Dr. C. F. Wahrhold Rhapsodieen auswählte, die er der Publicität übergab (Vergl. Nr. 73 und 93 der »Freien Presse«), der homöopathischen Kurart sehr abhold ist, wissen die Leser dieses Blattes. Ganz anderer Meinung ist der junge Herr Dr. Albrecht in Dresden, dessen Inaugural-Dissertation über die homöopathische Heilkunst und Medicin-Bereitung von den homöopathischen Aerzten vor dem Tribunal des Rechts und der medicinischen Polizei. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1828. vor uns liegt. —

Der Verfasser beginnt mit den Geständnissen der ausgezeichnetsten Aerzte und medicinischen Schriftsteller über die Unvollkommenheit der Heilkunst überhaupt.

Professor Puchelt, früher in Leipzig, wird unter andern mit angezogen, indem er sagte: »Wir können es nicht läugnen, daß die Idee der Wissenschaft in der Medicin noch nicht erreicht sey. Wie vielfältig sind noch die Widersprüche über ein Princip derselben, wie viel fehlt uns auch in den einzelnen Theilen noch!« Aus diesen allgemeinen, übrigens schon vielfältig, und namentlich in den, Eingangs dieses Artikels erwähnten, »Rhapsodieen« wiederholten Klagen folgert der Verfasser, daß die Heilkunst nothwendig einer größeren Vervollkommnung entgegengeführt werden müsse, und sucht nun zu beweisen, daß Hahnemann mit seiner Heilkunst bloß dies, nichts weiter, habe thun wollen, da er durch seine Erfahrung in der Ergründung der Heilmittelkraft und in der Beobachtung der Krankheiten dahin gekommen sey, anzunehmen: daß eine Krankheit durch ein Mittel gehoben werde, wodurch im gesunden Zustand des Körpers ein gleiches Uebel hervorgebracht wird (Similia similius curantur), während seit dem alten Arzt Geleuus angenommen worden sey, daß eine Krankheit durch ein Mittel gehoben werde, wodurch im gesunden Zustand des Körpers das entgegengesetzte Uebel hervorgebracht wird (Contraria contrariis curantur). Die Heilkunst, fährt er fort, sey eine Wissenschaft, welche sich lediglich auf Erfahrung gründe. Der denkende Arzt werde jede neue Beobachtung willkommen heißen, zumal wenn sie aus wissenschaftlichen Untersuchungen hervorgehe, da er des Glaubens seyn werde, »daß es oft nicht mehr bedarf, als den möglichen Nutzen einzusehen, um sich später über die gemeinen Vorurtheile emporzuschwingen und eine Ordnung einzuführen, worüber gleichwohl der größte Theil der Menschen höhnisch lachen mag, weil doch dieser größte Theil der Menschen der unbedeutendste bleibt, wenn von richtiger Beurtheilung die Rede ist.« Etwas Neues, mag es noch so gut und nothwendig seyn, hat stets und überall den Kampf mit dem Alten zu bestehen, der dazu nöthig scheint, um das Neue zu läutern und zu bewähren. Was im Kampfe mit dem Alten untergeht, taugt gewiß entweder für den Augenblick oder überhaupt nichts!

Der Verfasser verfolgt hierauf die Abweichungen der Hahnemannschen Heilkunst von der zeither gewöhnlichen, und findet, daß die kleinen, anscheinend unbedeutenden, Heilmittel, die genaue Untersuchung der Krankheit ihrer Entstehung und Geschichte nach, die Prüfung der Medicamente am gesunden Körper, die Einfachheit der Heilmittel, ihre eigentliche Natur, Wirksamkeit und möglichst genaue Zubereitung und Abwägung nach Hahnemanns System sehr wesentliche Vorzüge vor der zeitherigen Heilart besitze.

Der Verfasser bemerkt in Beziehung auf die Gesundheitspolizei, daß sich diese nach den Fortschritten der Wissenschaft richten, nicht diese nach den geltenden Meinungen behandeln müsse,

Digitized by Google

da dieselbe ihrer Natur nach in Medicinaldingen der Heilkunst und Wissenschaft untergeordnet sey.

Die Blattern-Impfung nennt der Verfasser ein Heilmittel, welches rein nach Hahnemannschen Grundsätzen angewendet werde. Da nun diese fast überall gesetzlich anbefohlen ward, so sehe er nicht ein, warum hie und da die Medicinalcollegien der Ausübung der homöopathischen Kurart Hindernisse in den Weg legen.

Herr Dr. Albrecht verfolgt alsdann die Geschichte der Arzneibereitung im Allgemeinen, weist nach, daß vor Alters bei den Römern und Griechen die Aerzte die Heilmittel selbst bereitet oder von Sclaven haben verfertigen lassen, daß bei den Deutschen der Arzneihandel erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts bekannt ward. Italiener waren die ersten Arzneihändler in Deutschland.

Das erste Dispensatorium, d. h. »ein Buch, daraus zu ersehen, wie weit die Kunst erlaubt, ein Mittel statt des andern zu gebrauchen,« soll aus arabischen, griechischen und römischen Büchern zusammengetragen worden seyn.

Nach und nach, mit der Vermehrung der Aerzte und Vervollkommnung der Chemie, wären aus den bis dahin gewöhnlichen Arzneihandlungen, in denen auch oft Wein- und dergleichen Handel und Schank getrieben worden sey, förmlich organisirte und unter Staatsaufsicht gestellte Apotheken entstanden. Die eigenthümliche Art und Weise, wie die Apotheken sich allmählig gebildet hätten, erkläre denn auch, warum die Bereitung der Arznei von der Ausübung der Heilkunst sich getrennt habe, theils weil es wohl die Doctoren unter ihrer Würde gehalten haben, die Arznei selbst zu bereiten, theils weil dieses Geschäft bei der großen Menge der Medicamente so weit umfassend und mühsam geworden sey, daß auch der Staat es für zweckmäßig erachtet habe, das Apotheker- (Arzneibereitungs- und Verkaufs-) Geschäft von der Ausübung der Heilkunst gesetzlich zu trennen. Die Ursache dieser Trennung sey daher mehr in äußern Veranlassungen und Zeiterscheinungen, als im eigentlichen Wesen der Heilkunst zu suchen.

Die Verfassung und Vorrechte der Apotheken dürften gegenwärtig mehr für ein nothwendiges, nicht leicht zu vermeidendes Uebel, als für etwas Preiswürdiges zu halten seyn. Unter diesen Umständen seyen die polizeilichen Gesetze über das Arzneiwesen in den Apotheken, so wie die Einrichtung, daß die Aerzte dergleichen Mittel, welche in Apotheken bereitet werden können, nicht bereiten und verabreichen dürfen, wohl nur heilsam zu nennen. Weiter dürfe aber auch, der Natur der Sache nach, diese Trennung nicht gehen. Namentlich kann sie sich nicht über die einfachen Mittel, welche im Gegensatze der gemischten keiner Apothekerbehandlung bedürfen, erstrecken, indem Gebrauch und Anwendung einfacher Heilmittel Aerzten und Apothekern ohne Einschränkung von jeher verstattet gewesen sey. Der Verfasser gedenkt alsdann einer Anzahl ausgezeichneter medicinischer Schriftsteller, so wie des Gutachtens verschiedener medicinischer Facultäten, welche sämmtlich der Meinung sind, daß es dem gehörig gebildeten Arzte nicht schlechthin verboten sey, Arzneien zu verabreichen, namentlich wenn er selbst erfundene Medicamente »für sich insgeheim habe,« u. s. w., da anzunehmen sey, daß es die Stellung des Arztes zum Patienten so mit sich bringe, daß er die Arzneimittel möglichst vollkommen und gut verabreiche.

(Schluß folgt.)

Deichsel- und Gabel-Wagen.

Das Fahren mit einspännigen, nur mit einer Deichsel versehenen Fuhrwerken ist in München und den nächsten Umgebungen der Stadt, bis zur Entfernung von 3 Stunden im Umkreis, verboten und den Besitzern solcher Fuhrwerke befohlen worden, dieselben bis zum 20. d. M. mit einer Gabel zu versehen. Als Grund dieser Verordnung werden die Gefahren, welche aus dem Gebrauch der Deichsel-Fuhrwerke für die öffentliche Sicherheit hervorgehen, angegeben. Gedachte Verordnung ist eine Nachahmung der württembergschen, laut welcher Niemand mit einspännigem, nur mit einer Deichsel versehenem Fuhrwerke über die Gränze fahren darf. Die Veranlassung der letzteren aber soll gewesen seyn, daß Se. Maj. der König von Württemberg, welcher gern schnell fährt, einst an einer Straßenecke mit einem Deichsel-Wagen zusammentraf, den ein junger unerfahrner Mensch lenkte. Das Pferd dieses Roßbändigers wurde scheu, machte böse Sprünge und die Deichsel gerieth zwischen die Pferde des königl. Wagens; nur mit Mühe ward ein Unglück verhütet. — Ohne sich weitere Bemerkungen über diesen Vorfall zu erlauben, fragt der Einsender, ob nun das Fahren mit einspännigen Gabel-Wagen wirklich weniger gefährlich sey, als das mit einspännigen Deichselwagen? Wohl ist es nicht zu läugnen, daß das Pferd bei dem erstgenannten Fuhrwerke besser befestigt ist, also sich nicht so leicht seinem Muthwillen überlassen kann, aber dagegen ist die Gefahr beim Umwerfen größer, indem das Pferd bei dem Gabel-Wagen nothwendiger Weise auch

Digitized by Google

umgeworfen wird, und, dadurch scheu gemacht, das Leben des Reisenden ernstlich gefährdet, was bei einem Deichselfuhrwerk, wo trotz dem Umwerfen des Wagens das Pferd aufrecht erhalten werden kann, nicht der Fall ist. Hinsichtlich der Unfälle aber, die durch das Aneinanderstoßen zweier Wagen, durch Ueberfahren u. s. w. veranlaßt werden können, bezweifelt man, daß die Gabel-Wagen mehr Sicherheit als die Deichsel-Wagen gewähren. Vorsicht und Gewandtheit des Kutschers ist in dieser Beziehung die Hauptsache.

Noch erlaubt sich der Einsender die Frage: ob statt der hier berührten Verordnung nicht eine strengere Aufsicht auf die Eilwagen, durch welche schon hie und da Unglücksfälle veranlaßt wurden, nöthig wäre?

N*** Ein Feind des Zuvielbefehlens.

Lieber Herr Teufel!

In Nr. 22. und 26. Deines Blattes hast Du mich in den Artikeln: «Wie man einen Schuft behandeln soll» und in der «Audienz der Frau Eos, wie solche die Blumengöttin Flora anklagt,» wahrhaft begeistert. Ich dachte mir, der ich schon kleinmüthig werden wollte, als ich den Beelzebub aus Frankreich austreiben und in unserm Vaterland Anker werfen sah: «Was soll das werden?» — Auf einmal erhebst Du Dich, oberster der Teufel, und verfuchst, die fanatische Brut zu allen Teufeln zu jagen. Der Versuch ist zeitgemäß, denn der Fanatismus ist in unserm aufgeklärten Bayern schon so kühn geworden, daß er es (während der Dauer des letzten Landtags) wagte, die Eos mit Drohbriefen an 57 der geachtetsten Protestanten einer benachbarten Stadt zu addressiren. Diese blieben inzwischen ganz ruhig und forderten nicht einmal ihren toleranten Deputirten auf, den fanatischen Frevel zu enthüllen, weil jeder wußte, daß man bei einem guten Gewissen nicht zu zittern braucht.

Haben wir doch erst bei den jüngsten Wahlen die erfreuliche Erfahrung gemacht, daß der aufgeklärte Katholik seinen christlichen Mit-Bruder nie unterdrücken läßt. Es bestand nämlich eine kleine fanatische Klique, die einen Knopfmacher bestellte, um die christliche Liebe so zu verknöpfen, daß nur Du, lieber Beelzebub, den Knoten hättest entwirren können, wenn der leibliche Bruder nicht noch in Tempo gekommen wäre, um die Verknöpfung zu verhindern.

Ein anderer Ehrenmann enthüllte durch den Druck die vorletzten Wahlumtriebe, und so wählte nun der bessere Theil unserer katholischen Mit-Brüder ganz andere Männer als die bezeichneten, welche überall durchfielen.

Zwar ist nur der Colporteur der Zettel, und nicht der Verfasser, den man unter uns überall frei und offen als den Verbreiter angab und gegen den heute noch Hunderte der rechtlichsten Bürger zeugen, gestraft worden; allein es geschah selbst dies bloß aus Feinheit, um das alte Sprichwort nicht fallen zu lassen: «Auf den Sack schlägt man und den Esel meint man.» —

Lieber Herr Teufel! ich werde Dich künftig nur dann wieder incommodiren, wenn ich Dir neue Belege von den Fortschritten der Unduldsamkeit senden kann, wenn der Fanatismus abermals versuchen sollte, aus einer oder der andern Knopfboutique ein Actenmagazin zu machen, um den Saamen der Intoleranz, in geistliche Raths-Maculatur gewickelt, immer weiter auszustreuen. Jeder brave Bayer sollte dahin wirken, wohin diesmal der wahrhaft aufgeklärte Bruder des Säemanns, wirkte, nämlich: daß dergleichen Subjecte beim Kopf genommen und sobann Dir, Satanas, überantwortet werden.

Handle ferner gut — thue recht und scheue Niemand! und der Himmel und alle gute Geister werden nach dem lieben Gott — den Teufel loben! —

Adg. V. D.

Miszellen und Tagsneuigkeiten.

Wem es jetzt in der Oberwelt nicht mehr gefällt, der kann auszieben, in die Unterwelt nämlich. In einer neuen Schrift, betitelt: «Die Unterwelt,» liest man: 1) die Unterwelt ist bewohnbar; 2) das Innere der Erde ist bewohnt; 3) Vortheile der Unterwelt, und 4) endlich wird sogar der Weg zur Unterwelt angegeben. Eine Postcharte zur Unterwelt würde, unsers Erachtens, eine sehr nützliche Beigabe zu dieser Schrift seyn.

Kein Schriftsteller auf der ganzen Erde ist beneidenswerther, als der überglückliche Hr. Clauren, der, nach der aufrichtigen Versicherung des Herrn Leo in Leipzig (in der Ankündigung des «Vergißmeinnicht.»), der auserkohrne Liebling aller gebildeten Frauen und Mädchen ist. Glücklicher Herr Clauren! beneidenswerthes Honorar!

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Freie Presse.

Billigemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Mittwoch № 101. 17. Dezember 1828.

— Gelockt vom Ruhme strebet ihr, wenn nicht
Den Gipfel, doch der Hügel einen zu erklimmen.
Nur Wenigen gelingts. Laut schallen zwar die Stimmen
Der Aristarchen, um durch Zuruf, Unterricht,
Den Weg zum Heiligthum den Wallern zu enthüllen,
Umsonst! Geweihten zeigt den Pfad die Muse im Stillen.

Fr. v. Köpken.

Monolog eines halbverzweifelten Schriftstellers.

(Parodie des Shakespear'schen Monologes Hamlets: "to be, or not tobe.") *).

Schreiben oder nicht schreiben, das ist hier
Die Frag': — ob's edler im Gemüth, zu dulden
Die Schlendern, Pfeil' der Recensentenwuth
Und Tollheit, oder einer See von Plagen
Entgegen sich zu stemmen, widerkämpfend
Zu enden sie. — Wie? — Unterliegen — schlafen —
Nichts weiters? und zu wissen, durch das Schlafen
Sey alle Angst getilgt, ein Tausend Uebel,
Des Autors Erbtheil; ja es ist ein Ziel,
Der Sehnsucht Ziel. — Ha! unterliegen — schlafen
Schlafen, vielleicht auch träumen; ja da liegt's;
Denn was für Träum' nach Autors Todesschlaf,
Wenn er des Bücherstaubs entledigt sich,
Wohl kommen mögen, — das heißt still uns stehen.
Das ist der Grund, der langer Autorschaft
So viele Uebel bringt, denn wer erträg' sonst
Die Geisel und Verachtung unsrer Zeit,
Des Druckers Unrecht, Büchermäckler Stolz
Der Muse Verachtung, oft auch Armuth noch,
Censoren Grobheit, Tadel, der des Autors
Geduldigem Verdienst vom Publikum
Zu Theil wird, wenn er nicht mit raschem Muthe
Sein Werk verbrennt und so sich Ruhe schafft?
Wer möchte dicke Manuscripte schleppen,
Zu schwitzen, ächzen unter müdem Leben,
Wenn Schreck vor etwas nach der Autorschaft,
Dem Zustand, ach! von dem kein Autor je
Sich mehr erholen kann — nicht unsern Willen
Verblüffte, und dann lieber alle Uebel,
Die wir schon haben, tragen lehrt, denn andre,
Die wir nicht kennen, fliehen? — Ach! so macht
Zum Feigling jeden Autor das Gewissen;
So wird die angeborne Farbe der
Entschließung mit der Blässe des Bedenkens
Meist angekränkelt; Pläne wicht'ger Thaten
Gedeihen nicht, sind aus der Bahn gelenkt,
Feig ist der Autor, statt zu schlafen schreibt er.

Φιλάνθρωπος.

*) Seyn oder nicht seyn.

Digitized by Google

Fünfte Wanderung in und um München.

Das Jahr ist alt geworden, trotz allem Doktoriren sind seiner Abzehrung keine Schranken mehr zu setzen, mit Riesenschritten naht es sich seinem Ende. Wehe! wenn es sich nicht durch Thaten unsterblich machte, dann ist es eben so schnell vergessen, wie Dr. Stöpels Singverein.

Ehe es hinabsinkt ins Meer der Ewigkeit, will ich mich am Rande seines Grabes stellen, und notiren, was ich bei seiner unaufhaltsamen Gallopade noch erspähen kann.

Viele eitle Hoffnungen nimmt es mit sich in den alles verschlingenden Rachen der Vergangenheit, doch Vieles, sehr Vieles ist geschehen.

Der Krieg gegen die Türken und unser Lipperl-Theater wurden eröffnet.

Sitzungen und Liegungen wurden gehalten.

Stände und Naturforscher gingen aus einander.

Festungen und Rubel wurden übergeben.

Tänzerinnen und Staatsdiener kamen in Pension.

Paschas und Piaster wurden geschlagen.

Jesuiten und Hundstaren fielen durch.

Neue Zolltarife und Carbonari-Mäntel wurden gemacht.

Konzessionen und Almosen theilte man aus.

Eilwägen und Kraftsuppen-Anstalten wurden errichtet.

Pflastertreter und Wassertreter ließen sich sehen.

Der Teufel und Don Miguel renouncirten.

Klöster und Tanzschulen wurden gegründet.

Duelle und Vieh-Ausstellungen fanden statt.

Privilegien und Orden wurden ertheilt.

Aemter und Räthsel löste man auf.

Bauten und Mißgeburten wurden erzeugt.

Zeitschriften und Heuschrecken erschienen.

Strassen- und Hühneraugen wurden gepflastert.

Der Aufruhr in Catalonien und Dem. Sonntag legten sich.

Bälle und Leihanstalten wurden besucht.

Fürsten und Sängerinnen lithographirte man.

Gelegenheitsgedichte, Traumbüchlein (und noch viele andere Gegenstände, die ich nicht mehr so genau ersehen konnte) wurden gedruckt. — Alles dies geschah!

Unter getäuschten Hoffnungen rechne ich allenfalls: Bei Vielen, welche promovirten, erwartete man großen Geist, aber umsonst, sie hatten nur große Köpfe.

Viele Mädchen tranken kalten Kaffee, aber!!! — — —

Viele Menschen erwarteten die öffentliche Gerichtsbarkeit, aber es blieb beim öffentlichen Geheimnisse.

Auf unserer Bühne erwartete man den Oberon, er blieb aber hinter den Coulissen (der Aufenthalt daselbst soll sehr angenehm seyn).

Man hoffte bei den nöthigsten Lebensmitteln auf die Tarlosigkeit, es blieb aber bei der Targroßigkeit.

Viele glaubte man als ordentliche Professoren, sie wurden aber unordentliche.

Viele Redaktionen hofften auf Abonnenten-Zuwachs, erlebten aber Miswachs.

Die Janitscharen der Finsterniß suchten die Preßfreiheit zu unterdrücken, wären aber durch die »Freie Presse« beinahe selbst erdrückt worden.

Bei Vielen flammte, flackerte und loderte die Liebe, hielt aber den häuslichen Heerd nicht warm.

Manchen Großen, der einen Stern an sich trug, hielt man für reich, es war aber das letzte Silber, das er besaß.

Die Meisten richteten sich bei Stimmen nach dem Allgemeinen, und doch hatten sie einen Bayreuther Artikel.

Manche Handlungen hielt man für unartig, es war aber höhere Bildung der vornehmen Welt.

Mancher hatte zur Unzeit Recht, und hat deßhalb nie mehr Recht. ꝛc.

Gefangen wurden in diesem Jahre

Ausländische Gegenstände:

Eine Kiste eingeschwärzte Seidenwaare.

Polackenpferde für die Chevaurlegers-Regimenter. Ein Tänzer und noch ein andres, dem Staate nützliches Individuum.

Inländische:

Ein Bullenbeißer ohne Maulkorb, ein Selbstrecensent und ein Biber.

Verunglückt sind:

Ueber Pfirsichkerne rutschende Sängerinnen — Eine.

Ueber andere Kerne rutschende Sängerinnen — Keine.

Ein Schnellläufer und 97 Fiacker Pferde

Glücklich wurden:

Zehn Menschen, welche nicht in die Lotte-

Digitized by Google

rie spielten, die Wirthe, welche das heurige Oktoberfest besuchten, 42 in Bayern untergekommene Griechen und 411 Gestorbene.

Herren verliebten sich:

995 in die Dame Blanche, 150 in die Toni, 73 in übel gehütete Mädchen, und 365 in Lisli und Kätchen.

Damen verliebten sich:

200 in Graf Wetter von Strahl, 199 in Piccolomini jun., 60 in Joco und 1003 in Vampyr.

Rendez-vous wurden gegeben:

Im Englischen Garten 514. Am Rindermarkt 132. In der Knöbelgasse 412. In der Singstraße 48 und in den Kirchen 3445.

Konfisirt wurden in diesem Jahre:

Zweimal der Teufel und eben so oft der §. 6. im Preßgesetze.

Himmlische Erscheinungen gab es:

Zwei Kometen, den pilgernden Engel und 62 Theaterverklärungen.

Heirathen wurden geschlossen:

365 theatralische, 94 aus Convenienz, 12 aus Liebe, 60 aus gewissen Gründen, und eine aus Vernunft.

Allgemeine Trauerfälle hatten wir:

Einen sechswöchentlichen Theaterschluß, ein regnerisches Oktoberfest und mehrere plötzliche Unpäßlichkeiten.

So könnte ich Ihnen noch eine Menge Sachen, wichtigen und unwichtigen Gehalts, aufzählen, doch urtheilen Sie nach diesem Wenigen, war dieses Jahr ein Gutes? Wird man die Zahl 1828 mit freudiger Erinnerung aussprechen? O gewiß! es war nicht schlecht! auch nicht ganz gut; es war halt so so, la la, wie jetzt Alles ist.

Nun denn, es kömmt ja ein Neues; was noch nicht ist, kann werden, nur wacker gehofft.

Der Segen des Himmels wird nicht an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden überlassen, darum begehrt nie zu viel auf einmal, sondern jedesmal das Rechte. Mit Geduld werden wir noch Alles mächtig in einander rauschen sehen, in kräftiger Fülle wird sich Alles fortbewegen, wie Fluthen, die sich in Fluthen begraben.

So möge denn das neue Jahr mit allen seinen Freuden und Leiden heranrücken. Ein freudiges Willkommen rufen wir ihm entgegen, mit gefüllten Gläsern in Händen, vergessend im fröhlichen Taumel den Abschied des Alten. Erst wenn es längst fort ist, dann wollen wir von ihm sprechen. Wie der Abend den Tag, so lobet der Tod erst das Leben. Wir werden manches Gute dann finden, das es besaß, wenn nur jeder etwas an ihm zu loben weiß, woran nicht zu zweifeln ist, denn vom Tode spricht man ja aus Furcht schon Gutes.

Indem ich nun für dieses Jahr meine Wanderungen schließe, will ich der Erste seyn, Ihnen und den verehrlichen Lesern Ihrer Presse meinen gehorsamen Glückswunsch zum kommenden Jahre darzubringen, und mich Ihrer gütigen Aufmerksamkeit auch ferner empfehlen. Ich hoffe (wenn es des Himmes Wille) ist, diesen Winter noch recht flott zu seyn, Bälle, Koncerte und Theater zu besuchen, und da will ich gewiß nicht ermangeln, Ihnen genaue Berichte in einem ernsten, mit Scherz gepaarten Tone mitzutheilen. Ruhig werde ich durch die hell und dunkel erleuchteten Säle wandeln, wo die schön geputzten Herren und Damen die tolle Freude mit offenen Armen umfassen, vielleicht (um aus Erfahrung sprechen zu können) selbst einmal umfassen, und dann immer schnell meinen Pegasus satteln, um Ihnen die neuesten Begebenheiten in postiger Eile zu überbringen. Bei diesem Versprechen empfinde ich, daß jeder Mensch (wenn sein Herz nicht ganz verwahrlost ist) so schöne Augenblicke erlebt, daß er, wenn es möglich wäre, die ganze Welt an seine hochklopfende Brust drückt, und mit mir ruft: Brüder! Schwestern! Euch allen ein glückseliges Neues Jahr!

Ein Beitrag
zum Streite bayerscher Chirurgen.

Seit längerer Zeit ist in den Blättern des »Hesperus« sehr oft von dem Herrn Prof. Wilhelm in München die Rede gewesen, wodurch auch das, außer dem Weichbilde der bayerschen Residenz sich befindliche, ärztliche Publikum das Vergnügen genossen hat, die werthe Bekanntschaft des Herrn Professors zu machen. Wenn einerseits der, mit strengem Ernste ertheilte und auf Thatsache gegründete Tadel die Billigung vieler Kunstverständigen erhielt, so führte anderseits das ekelhafte Lob eines Sancho Pansa den größeren Theil des Publikums, welcher in die Sache selbst nicht eingeweiht ist, in die Irre. Nachdem man über die, die Klinik des Prof W. angreifende Person sich in mancherlei Vermuthungen eingelassen, und der angegriffene Wundarzt selbst in seinem ächt philosophischen Stillschweigen beharrt hatte, zog endlich der muthige Ritter sein Visir ab, und Herr Dr. Wenzl warf seinem stummen Gegner den Fehdehandschuh hin. Da nahm nun sogleich die öffentliche Meinung einen entschiedeneren Ton

Digitized by Google

an, wer nur immer mit dem Charakter des Dr. Wenzl bekannt war, dem mußte es klar seyn, daß nicht etwa persönliche Verhältnisse, Neid oder Rachsucht die Waffen dieses edlen Kämpfers geführt haben, sondern daß er einzig und allein, im Gefühle der Entrüstung über den Schimpf, welchen man über die Chirurgen Bayerns durch die, alle Grenzen der Bescheidenheit überschreitende Erhebung der Leistungen des Prof. W. verhängen wollte, mit Begeisterung, würdevoller Kraft und im Vorgefühle des Sieges den Kampf begonnen habe. Herr Dr. W. hat sich dadurch großen Dank erworben, und er muß seinem Gegner um so bedeutender seyn, als er ausgezeichnet durch treffliche, gediegene Kenntnisse und langjährige Erfahrungen in München als einer der ersten und vorzüglichsten Praktiker allgemein verehrt wird. — Prof. W., nachdem Wenzl sich genannt hatte, fand es jedoch für gut, nicht, trotz wiederholter Aufforderung, auf wissenschaftlichem Wege seine Sache zu verfechten, sondern er warf sich, wahrscheinlich weil er den Muth dazu verloren hatte, der heiligen Justitia in die Arme, was er auch in einer seiner wenigen uns bekannten Stylübungen, worin — im Vorbeigehen gesagt — die Sonderbarkeit auffällt, daß am Anfange und Ende derselben immer seine ganze Titulatur prangen muß, öffentlich bekannt macht. — Wir hatten eben im Sinne, uns an die im «Hesperus» begonnenen Wilhelmiana anzuschließen, als diese Erklärung uns einstweilen von diesem Entschlusse abhielt, um vorerst die Themis walten zu lassen, und uns an den Radien der vor ihr sicher ausgehenden Sonne der Wahrheit zur Verfolgung des beabsichtigten Planes noch ferner zu stärken. Wir haben Walther und Reidinger in Landshut kennen gelernt, Dupuytren's und Gräfe's Handlungsweisen haben noch vor kurzer Zeit unsere Begriffe über das Wesen der ausübenden Wundarzneikunst geläutert, wir lasen mit vielem Vergnügen des Herrn Prof. Eke in Landshut gehaltvolle Jahresberichte, wir ehren Textor's Talente, wir sind nicht blind gegen die Verdienste des Obermedicinalrathes Koch, und es sind uns die Leistungen der praktischen Aerzte Reiner und Schlagintweit im Gebiete der Ophthalmiatrik nicht unbekannt geblieben, deßhalb wird es uns auch erlaubt seyn, ein Wort in dieser Wilhelminischen Sache mitzureden, sey es auch nur, um zu beweisen, daß Herr Prof. W. volle Ursache habe, jeden dieser genannten Männer sich als Muster nehmen zu dürfen. Um endlich nicht als Partheigänger zu erscheinen, legen wir das Geständniß ab, daß wir uns mit Vergnügen mancher schönen Operation des Herrn Prof. W. erinnern; wir hatten innige Freude an dem vielversprechenden Entwickeln seines nicht gewöhnlichen Talentes und seines Eifers für die Chirurgie; aber es hat uns auch in der Seele wehe gethan, wie man durch solche unerhörte Schmeicheleien das Publikum mystificiren, und durch die Lobposaune unmündiger Studenten die ehrwürdige Stellung eines Universitäts-Professors zu betasten versuchen wollte. Hätte Sancho Pansa nichts weiter gesagt, als beiläufig: «Er seht, wie Prof. W. so klein und jung unter den graubärtigen Aerzten am Operationstische dasteht ꝛc.»; je nun, so hätte man darüber gelacht, und sich nicht weiter um die Sache bekümmert; aber so unverschämt zu seyn, und der Welt den Prof. W. als das non plus ultra der Chirurgie darzustellen — dieser Umstand hat zur Rettung der Ehre bayerscher Chirurgen, nothwendigerweise edle Gemüther zum Kampfe aufrufen müssen.

Ehe wir schließen, sey uns noch vergönnt, zu versichern, daß wir durchaus nicht die mindeste Bekanntschaft mit der Person Wilhelms oder Wenzl's haben, und daß wir keineswegs abgeneigt sind, unsern Namen zu nennen, wenn es die Sache erfordern sollte, müssen aber zugleich mit gestehen, mit dem Sancho Pansa keine Lanze zu brechen.

Die Redaktion der «Freien Presse,» dieses in jugendlicher Fülle sich entwickelnden Organes gesetzmäßiger Freiheit, wollen wir bitten, unsern Berichten, welche nie die Bahn der Wahrheit und des Rechtes verlassen werden, die Aufnahme nicht zu versagen. Wir werden, nicht etwa über die Wilhelmiana allein, sondern über jeglichen uns interessirenden Theil der Wissenschaft und Kunst frei und wahr, ohne Furcht vor einem Günstling, unsere Meinung äussern.

München, im December 1828.

....r. —

Curiosa.

In Nr. 137 eines fränkischen Intelligenzblattes wünscht ein junger, angestellter «Volkslehrer,» 25 Jahre alt u. s. w., bei einer Herrschaft unterzukommen, wo er Gelegenheit zum Reisen und später Aussicht zu irgend einer Versorgung hat. Man möchte fragen: Seit wann sind die Bayerischen Schuldienstexspectanten Volkslehrer? Besteht unser Bayerisches Volk aus Schulknaben???

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Sonnabend № 102. 20. Dezember 1828.

Je mehr Zeitschriften, je mehr Leben im Staate.
Staffart.

Die Münchener Zeitblätter.

Sie theilen sich in die sogenannten Volksblätter und in die höheren Unterhaltungsblätter. Zu den Volksblättern gehört «der Volksfreund» (mit dem «Sonntagsblatt»), der «Landbote,» das «Tagsblatt» und der «reisende Teufel.» Zu den höhern Unterhaltungsblättern rechnet man die «Flora» und die «Aurora;» die «Lesefrüchte» oktavbogenweise erscheinend, reihen sich auch diesen an. Die «Eos» gehört — nirgendhin; die gute alte «Morgenröthe» weiß noch nicht gewiß, soll sie ihren dünngesäeten Verehrern über einem Klosterkirchlein, über einem Collegium societatis oder über einer Staatsperüque aufgehen. Sie schwankt zwischen Frömmelei und Reisen; wer ihre Blätter genau durchliest, sieht fast, daß sie auch ziemlich die Mißvergnügte spielt. Die «Lesefrüchte» verdienen rühmliche Erwähnung; sie liefern aus bereits Gedrucktem eine gutgeordnete Auswahl. Die «Flora» und «Aurora» können friedlich neben einander bestehen; die «Flora» ist ein Blatt für die galanten Münchner und Münchnerinnen; sie darf fast auf keinem Toilettentisch fehlen, weil ihre Berichte über Moden und kleine Theaterkämpfe, so wie ihre Sammlung von Nouveautés gefallen. Ein eigentliches Unterhaltungsblatt für Gebildete, besonders für Männer, ist die «Aurora» im strengen Sinne. Sie hält sich von jeder Klatscherei und Polemik ferne, überläßt das Neuigkeitenliefern ihren Schwestern, und begnügt sich, im allgemeinen Gebiet der höheren Unterhaltung zu bleiben. Sie liefert fast lauter Originalaufsätze, worunter sich viele durch eine ächte, treffende Humoristik auszeichnen; gediegen können die in vielen Fortsetzungen gelieferten «Skizzen über das altbayrische Hochland» genannt werden. Das «lateinische Morgenroth» möge fortfahren, mit seinem freundlichen Licht die Schatten zu überstrahlen, welche die ehrbare griechische Morgenröthe «Eos» den Münchnern vor die Augen thürmt! — Die Volksblätter in München könnten unendlich mehr seyn, als sie sind. Sie leisten jetzt schon viel Gutes, aber es wird doch noch von Langeweile und Zänkereien überwuchert; von Langeweile, weil ein Blatt dem anderen alle Neuigkeitchen und Vorfällchen pünktlich und gewissenhaft nachschreibt, so, daß man dasselbe Ding vier- und fünfmal lesen muß; von Zänkereien, weil diese Blätter noch immer nicht ganz von dem Wahne frei sind, als könne das Gute durch offene oder versteckte Persönlichkeiten, Reibungen und Schmähungen gefördert werden. Die «Flora» hat in ihren letzten Nummern über diesen Gegenstand einen sehr interessanten Aufsatz geliefert. — Ungeachtet nun die Münchner keinen Zensurzwang [illegible]

Digitized by Google

nach auswärtigen Blättern gegriffen; man liest die «Neckarzeitung» und «Freie Presse,» um sich mit gesunden Begriffen und freimüthigen, vernünftigen Ansichten zu bereichern *); man greift zum «Hesperus,» um sich an literarischen und technischen Fehden zu ergötzen, man liest die französischen Blätter, um zu sehen, was sie vom lieben Vaterland oder von ihren eigenen Angelegenheiten sagen; kurz, der Münchner ist ein sehr fleißiger Zeitungsleser und stopft sich seinen Magen mit Gut und Schlimm tüchtig voll, in der Ueberzeugung, daß das Wässerige des einen Blattes durch das Pikante und Gewürzhafte des andern, und das Grobe des einen durch das Feine des andern sich wieder vollkommen ausgleichen werde. Unter solchen Umständen ist es ein Wunder, daß, anstatt von einem Dutzend neuer Blätter zu hören, zwei aufhörten, die «Theaterzeitung» von Caspar nämlich und der «Argus.»

Azor.

Kallisthenie oder Gymnastik des schönen Geschlechtes.

In den Zeiten des Enthusiasmus für Völkerwohl schärft und trübt sich zugleich das Auge des Einzelnen. Man erkennt, fühlt, haßt und verfolgt die Laster und Fehler der Gegenwart; die Tugenden der Vergangenheit und die Ideale der Zukunft treten mit blendenden Farben hervor, aber die volle Wirklichkeit und Möglichkeit bleiben dem trunkenen Blicke verhüllt. Da spielen denn die Laster und Fehler mit den erhitzten Gegnern blinde Kuh, und wenn sie mit viel Gepolter auf der einen Seite zur Thür hinausgeworfen sind, schleichen sie leise auf der andern wieder herein. Man fühlt wohl, was Noth thut, aber da man dem Volke mit Gewalt den Mund öffnet, um ihm die heilsame Medicin einzuschütten, so speiet es sie zurück, und dem Anschein nach ist man in der Kur nicht vorwärts gekommen. Dennoch ist es nicht so. Der Patient ist aufmerksam auf seinen Zustand geworden, und dieselbe Medicin, die er vom unberufenen Arzte nicht annahm, wird er in etwas anderer Form von einem anderen sich gefallen lassen.

So geschah es auch nach dem s. g. Befreiungskriege in Deutschland. Man erkannte lebhaft, wie neben einer einseitigen Verstandesdressur für dieses oder jenes Brodstudium, auch das Gefühl gebildet und der Körper gestärkt werden müsse, und insbesondere trat der innige Zusammenhang zwischen Körperbildung und mehreren Tugenden des Charakters lebendiger vor Augen. Nun aber sollte alsbald das Volk in Masse aus Rock und Hosen heraus und in leinene Turnkleider hineinfahren und alle ungelenken Glieder im ganzen heiligen römischen Reiche gereckt und gebogen werden. Man berechnete jene Kraft des Widerstandes nicht, welche das Gute wie das Schlechte durch längere Gewohnheit gewinnt, und als nun gar von der andern Seite die Furcht hinzukam, daß die jungen Turner endlich alle von den Gesetzen weislich gezogenen Schranken überhüpfen könnten, da wurde das Kindlein mit dem Bade ausgeschüttet. Schon damals prophezeihete man, es werde den Deutschen mit ihrer Erfindung der Turnerei gehen, wie es ihnen öfters im Verkehr mit andern Völkern geschieht, und der ursprünglich deutsche Stoff werde, als fremdes Fabrikat und unter fremdem Namen, bald wieder bei ihnen eingeführt werden. Dafür hat es jetzt allen Anschein. Das von den Deutschen ausgesetzte Kindlein erhielt zunächst in England freundliche Aufnahme, fand in Nordamerika Pflege und in Frankreich wird für seine weitere Bildung gesorgt. Ueberall strebt und wirkt man dahin, die mannichfachsten körperlichen Uebungen als Hauptelement mit in die Erziehung des Volkes aufzunehmen, und kürzlich hat sogar ein französischer Arzt, Gauthier, die vollständige Theorie einer Gymnastik für das schöne Geschlecht entworfen, der er den Namen Kallisthenie gegeben hat. *)

Diese Kallisthenie ist mit aller Vorsicht und Rücksicht bis ins Einzelne gründlich durchgeführt und ihre Anwendung wird selbst als Schönheitsmittel empfohlen. Vor Allem aber sind nach Gauthiers Ansichten die Leibesübungen das erste unumgängliche Erforderniß, um jene Pest des weiblichen Geschlechts, jene krankhafte Beweglichkeit, jene kränkliche, aus Weichlichkeit entstandene Empfindlichkeit, die Mutter der Vapeurs, der hysterischen, hypochondrischen Umstände, fortzuschaffen. Nur Stärkung der Muskeln hebt den krankhaften Reiz, der sich aus jenem Zustand entwickelt und der, oft schon bei ganz jungen Mädchen, das Leben in seinen Keimen ergreift und vergiftet. Dazu kommt noch, daß körperliche Anstrengung müde und schläfrig macht, und wenn man in tiefem Schlafe liegt, wird man nicht durch die Scheinbilder einer regellosen Einbildung gestört.

---

*) Danke für diese schöne Würdigung meines Strebens.
Dr. Coremans.

*) S. Morgenblatt.

Digitized by Google

Ferner sind in Wechselfiebern die Leibesübungen häufig anzurathen. Sollten sich diese Krankheiten durch Schwäche verlängern, so müßte man in den Zwischenräumen der Anfälle die Organe durch eine passive Bewegung, z. B. Reiten, Fahren, stärken; aber in einigen Fällen hat eine gewaltsame Leibesübung den Anfall dadurch verhindert, daß das organische Leben z. B. durch einen starken Schweiß, als Folge des heftigen Reizes, umgestimmt wurde. Auch bei Genesung von Krankheiten können die Leibesübungen wirkliche Dienste leisten, wenn man sie gehörig zu leiten weiß, und vorsichtig von passiven zu activen, von gelinden zu starken Bewegungen übergeht.

In manchen chronischen Krankheiten haben gleichfalls die Leibesübungen, mit gehöriger Vorsicht angewandt, einen wohlthätigen Einfluß. Es giebt viele Beispiele, wo chronische Catarrhen, hartnäckige Verschleimungen der Leber und anderer Organe, verschiedene Uebel im Magen durch Reiten, Fahren oder ähnliche passive Bewegungen sich merklich besserten. Manche Heilung von einem Uebel, gegen das man Mineralbäder besucht, ist einzig der Reise zuzuschreiben. Aber in solchen Krankheiten, wo passive Leibesübungen helfen, haben active selten einen guten Erfolg.

Ganz anders ist es bei skrophulösen Zuständen, wo der ausgesprochene Charakter von Schwäche, die Bleichheit und Schlappheit darauf hinweisen, daß aktive Bewegungen nöthig sind, und diese müssen dann so stark vorgenommen werden, als der Zustand es immer zuläßt. Ohne allen Zweifel werden diese, bei jungen Mädchen so häufigen Krankheiten auf dem Uebungsplatze seltener werden. Vorzüglich aber bei erlangter Reife haben die Leibesübungen den heilsamsten Einfluß auf die Mädchen, die in diesem Alter erkranken. Dieß gilt namentlich von der Bleichsucht, wo alle Organe schlaff sind und der Erregung bedürfen; hier wird verständige Leibesübung schon längst als ein Mittel angesehen, das Jugendblüthe, Stärke und Gesundheit sicherer wieder bringt, als alle Arzneimittel der Welt. Es ist endlich eine allgemeine Bemerkung, daß Mädchen, welche, durch Stand oder Erziehung dazu angehalten, ihren Körper von Jugend auf geübt haben, sich bedeutend später entwickeln als andere; und dies kann nur günstig wirken, denn die nicht immer gefahrlose Uebergangsperiode verläuft hier im erwachsenern, gesunden Körper regelmäßiger, als bei jenen, die in Ruhe und Weichlichkeit, und unter Vergnügungen leben, wo man die Nacht zum Tage macht, und die durch die einzige Leibesübung, der sie sich ergeben, durch den Tanz, unter schädlichen moralischen Einflüssen, in erhitzter, verdorbener Luft, sich eine stürmische Reife erjagen. —

Die aus Deutschland im groben, härenen Pilgerkleide verstossene Turnkunst hat als Gymnastik und jetzt als Kallisthenie, in England und Frankreich nicht blos andere Namen, sondern allerdings auch feinere Sitten angenommen. Es wird ihr bei uns nicht zum Schaden gereichen, daß sie bisher auf Reisen gewesen, denn da sie Eingang in die Salons von London und Paris gefunden hat, so machen wir uns wohl eine Ehre daraus, sie freundlichst zurück zu empfangen, und schon der Anstand wird es verbieten, daß von ihren ersten ungezogenen Kinderstreichen im Geringsten die Rede sey.

"Montagsblatt."

Miszellen.

Wenn sich in einem Buche, in einer Zeitschrift ꝛc. Fehler finden, so heißt es gewöhnlich: "das sind Druckfehler!" oder: "diese Fehler hat der Setzer gemacht!". Daß jedoch der Setzer nur selten die Schuld allein hat, indem es gewöhnlich an einem tüchtigen Corrector fehlt, wird kein Sachverständiger bestreiten. Der in dieser Beziehung (siehe Nr. 99 der "Freien Presse.") angegriffene Setzer vertheidigt sich deshalb folgendermaßen:

An den Abgeordneten des reisenden Teufels.

O verdammter Teufelsbraten,
Mußt Du dennoch mich verrathen!
Hättest Du mich nicht benennt,
Wollt' ich geben 10 Procent.

Alle Welt hält jetzt den Setzer
Für des Teufels Wortverfetzer,
Und glaubt noch dazu am End' —
Ich muß zahlen 10 Procent.

Hätt'st Du deutlich nur geschrieben,
Wär' der Fehler unterblieben;
Dem, der alle Schriften kennt,
Zahl' ich gerne 10 Procent.

Doch, mein werthester Herr Teufel,
Er ist irrig, ohne Zweifel,
Wenn Er mich nur schuldig wähnt
Und verlanget 10 Procent.

Soll Sein Setzer niemals fehlen,
Muß Er einen Engel wählen,
Der all' Sein Gekritzel kennt,
Oder zahlet 10 Procent.

Digitized by Google

Er verdanket das Malheur
Hauptsächlich dem Correcteur!
Wend' Er sich an den behend',
Der soll zahlen 10 Procent.

Was Er nächstens mir wird schicken,
Werd' ich sonder Fehl einrücken, —
Doch verlange ich am End'
Für die Mühe — 10 Procent.

Fr. H—r.

In Nr. 338. des Tagsblatts erschien hierauf folgende Erwiederung:

An den Setzer des Tagsblattes.

Du der Setzkunst hoch beflissen
Hast dich gut herausgebissen;
Ei, das ist ja excellent!
Du zahlst keine 10 Procent.

Freudig habe ich ersehen,
Daß mein Wille ist geschehen;
Wer sein Unrecht anerkennt
Zahlet keine 10 Procent.

Ich will dir nun hier berichten
Die Erfüllung jener Pflichten,
Wo es fest steht — permanent —
Daß man zahlet 10 Procent:

1. Wenn man will durch reges Streben
Sümpfe durch Cultur beleben,
Wird der Eifer nicht erkennt
Und — man zahlet 10 Procent.

2. Wer in meinem Reiche klagt,
Laut und keck die Wahrheit sagt,
Büßt sein Recht, wird ausgepfändt
Oder zahlet 10 Procent.

3. Wer von Industrie und Licht
Eine Sylbe bei mir spricht,
Wer das Wort Cultur nur nennt,
Zahlet detto 10 Procent.

4. Wer auf Zucht und Ehre hält
Und nur jagt im eig'nen Feld,
Jede Festung nicht berennt — ! —
Zahlt auf Ehre 10 Procent.

Schließlich bleibt es fest geschworen:
Wer nicht folget, ist verloren. —
Denn ich handle consequent —
Und er zahlet 10 Procent.

Der Redakteur an beide.

Himmeltausendelement!
Jetzt führ' ich das Regiment.
Macht dem Ding ein baldig' End!
Kömmt — ich schwör ein Jurament —
Noch etwas in meine Händ',
Zahlt ihr beide mir behend'
Dreimal mehr als 10 Procent! —

(Der Gerichtsaccessist in Mokas). Ich wohne jetzt in Mokas. Mein Nachbar ist ein Gerichtsaccessist, ein mächtiger Mann, dem oft nicht unbedeutende Prozesse anvertraut werden, und der auf dem Gerichte schaltet und waltet, als wäre er Assessor, Rath und Direktor in einer Person. Man sollte meinen, daß ein solcher gewaltiger Justizmann als ächter Repräsentant des Corpus juris sich stets mit ziemendem Ernste benehmen würde. Aber gerade das Gegentheil. Die Nachbarn müssen sich in der Nähe eines Seiltänzers, Luft- oder Wasserspringers glauben. Tag aus Tag ein springt, tobt und lärmt er in seinem Zimmer. Oft hält er mit seinem Bedienten förmliche Jagden; er soll sich besonders in der Rolle eines Bären, Ebers u. s. w. gefallen. Der Bediente läuft ihm alsdann als Hund nach. Manchmal werden auch die Rollen gewechselt. Diese und ähnliche Spiele meines Nachbars machen es mir sehr wünschenswerth, ihn nicht lange mehr mein Nachbar nennen zu zu müssen. Was zu toll ist, ist zu toll. Wenn das Richterlein noch seine Jagden auf dem isolirt stehenden Gerichtsgebäude halten würde, so könnte sich doch kein Nachbar über Ruhestörung beklagen, und überdieß müßten die tollen Sprünge eines auf allen Vieren laufenden Gerichtscommissairs manchem verdrießlichen Termin einen eigenthümlich heitern Charakter verleihen! Doch nicht bloß als Bär, auch als Jäger — als Mädchenjäger nämlich — verdient mein Nachbar gerühmt zu werden. Sein Verfahren hiebei ist höchst sinnreich. Der Bediente muß nämlich aller Orten, besonders bei Frauenzimmern geringen Standes, die Macht und den Einfluß seines Herrn preisen. Denjenigen, die Prozesse führen oder zu führen beabsichtigen, räth er, bei seinem Herrn zu erscheinen, und verspricht ihnen Hülfe in jeder Noth. Das Mädchen, welches diesen Rath befolgt und sich gegen den Jäger gefällig zeigt, gewinnt in der That gar bald seinen Prozeß, und wenn es noch so offenbar Unrecht hat. Ungefällige werden von Rechtswegen abgewiesen; warum thaten sie nicht, wie die andern! Was dieser artige Herr noch sonst für lustige Streiche spielt, und wie sehr durch ihn die Frau Justitia an Würde gewinnt, davon können die Moskaer, die mit vielem Unrechte meinen Nachbar einen boshaften Narren nennen, gar Manches erzählen, — Wie heißt der Mann? wird ein neugieriger Leser fragen. Ich antworte: Ulaibsiekdens — und trete ab.

Hans Redewahr.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. V. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. Nro. 462.)

Digitized by Google

Halbjähriger Pränumerations-Preis zwei Gulden.

Die

Plangemäße Beiträge werden anständig honorirt.

Freie Presse.

Mittwoch № 103. 24. Dezember 1828.

Der Freiheit Schutz, des Rechtes Hort,
Sey, Freie Presse, du nun fort;
Den Guten sey dein Lichtstrahl nütze —
Auf Böse schleudre deine Blitze!
Motto der »Freien Presse.« Nr. 1. Jahrg. 1828.

Die Fortsetzung der »Freien Presse« betreffend.

Mit dem neuen Jahre beginnt der dritte Jahrgang der »Freien Presse«, der ersten Bayr. Zeitschrift, die es wagte, sich frei und offen zu den Grundsätzen constitutioneller Volksfreiheit zu bekennen.

Viele Nachahmungen derselben sind seitdem erschienen. Ueber ihre Leistungen uns auszusprechen, ist hier nicht der Ort; wir bedürfen des kleinlichen Hülfsmittels nicht, Andere herabzusetzen, um uns zu erhöhen.

Was aber wohl Niemand bestreiten wird, ist, daß die »Freie Presse« sich in hohem Grade der öffentlichen Achtung erfreut. Mehrere der achtbarsten Männer Bayerns, Staatsmänner, Abgeordnete, freisinnige Personen aus allen Ständen beehrten diese Zeitschrift mit Beiträgen. Einheimische und fremde Blätter entlehnten häufig, meist mit Angabe der Quelle, große und kleine Aufsätze aus der »Freien Presse«, und die rege Theilnahme des Publikums bewies uns, daß unsere Anstrengungen nicht verkannt wurden.

Anderer Seits stiftete die »Freie Presse« manches Gute, verhinderte manches Böse, hielt Manche im Zaume, die gute Lust zu haben schienen, Ausschweifungen zu begehen. Das Nähere hierüber ist unsern Lesern bekannt.

Diese erfreulichen Resultate bewogen den Herausgeber, obgleich zahlreiche Geschäfte seine Kräfte in Anspruch nehmen, das begonnene Werk fortzusetzen, damit das Gute nicht im Keime erstickt werde.

Weil es aber bei einem solchen Unternehmen nicht darauf ankommt, wie viel, sondern was geliefert wird, so soll die »Freie Presse« fortan nur einmal jede Woche, nämlich am Donnerstag, herauskommen. Was das Blatt nicht faßt, wird in einer Beilage erscheinen. Uebrigens bleibt die Einrichtung der Zeitschrift im Allgemeinen ungeändert, nur wird der Herausgeber mehr als je auf Kürze und pikante Darstellung Rücksicht nehmen. Einige Wahrheiten im Gewande des Scherzes machen oft mehr Eindruck, als ganze Bogen Wahrheiten, denen diese freundliche Hülle fehlt. Darum vielleicht lesen Manche die letzte Seite der »Freien Presse«, ehe sie die erste lesen, obgleich nicht selten diese mehr Beachtung verdiente, als jene.

Der halbjährige Pränumerations-Preis für unser Zeitblatt, samt Beilagen, ist auf 1 Fl. 30 Xr. festgesetzt. Die verehrlichen Abonnenten in Nürnberg und der Umgegend; welche die »Freie Presse« nicht fortzulesen gedenken, belieben

Digitized by Google

uns von ihrem Entschlusse längstens bis zum 30. d. M. in Kenntniß zu setzen, indem später auf keinen Fall Abbestellungen angenommen werden können.

In der ersten Ankündigung der »Freien Presse« hatten wir uns zur Aufnahme von amtlichen und Privatanzeigen, gegen Vergütung von 4½ Kr. pr. Zeile, bereit erklärt. Im Laufe des diesjährigen Jahrgangs wiesen wir jedoch Inserate der Art zurück, Auf vielfältige Aufforderungen aber und um das Blatt gemeinnütziger zu machen, sollen Anzeigen jeder Art um den äußerst billigen Preis von 2½ Kr. pr. Zeile eingerückt werden. Bei der wirklich großen Verbreitung unsers Blattes, besonders in Nürnberg und der Umgegend, können die bei diesen Anzeigen betheiligten Personen Nutzen von denselben mit Zuversicht erwarten.

Für Nürnberg und die Umgegend abonnirt man in der Expedition der »Freien Presse«, im Laden des Hauses S. Nr. 42. am Schleifersteg; dort wie im Redaktions-Bureau, breite Gasse L. Nr. 462., werden Beiträge für diese Zeitschrift angenommen. Jede Nummer, welche einzeln gekauft wird, kostet 6 Kr.

Nürnberg, den 24. Decbr. 1828.

Die Redaktion.

Das wissenschaftliche und sittliche Leben der Studierenden.

Man mag es mir nicht verargen, wenn ich, ehemals selbst Student und jetzt noch als akademischer Würdenträger, ein aufrichtiger Freund derjenigen, die ich einst Kameraden nannte, hier meine und zugleich vieler Studierenden Ansicht und sehnlichen Wunsch niederlege.

Nach meiner innigen Ueberzeugung wird es auf den deutschen Universitäten nie besser werden, so lange nicht dort ein heiteres freieres Leben erweckt wird; dieses aber wird nicht durch Furcht vor dem Gesetze, sondern durch Liebe und Zutrauen hervorgerufen. König Ludwig von Bayern hat das gefühlt; die neuen Universitätsstatuten sind ein Schritt zum Besseren, aber auch kaum mehr als ein Schritt.

Zur genauern Begründung meiner Ansichten über die Studierenden bemerke ich, daß, meinen Erfahrungen gemäß, dieselben (die Studierenden nämlich) gegenwärtig in drei Klassen eingetheilt werden können, von denen jede ihre Bestimmung verfehlt, sey es durch grobe Ausschweifungen oder Mangel an wahrer wissenschaftlicher Bildung.

1) Die sogenannten Landsmannschaften und Kommentverbindungen sind die eigentliche Ruin für die Wissenschaft, menschliche und bürgerliche Bestimmung, und trübe wird die Aussicht in die Zukunft, wenn diejenigen, welche die Vertreter des Volks und Stützen des Vaterlandes werden wollen, gerade die Führer und Aufrechthalter dieser rohen, unsittlichen und wissenschaftslosen Verbindungen sind. Täglich sieht man dergleichen Jünglinge die Folgen der Völlerei auf den erblaßten Wangen tragen, denn in den Strudel hinabgerissen, schwelgen sie so lange, bis sie kraftlos dahin geschwunden, sich ein sieches, freudenloses Leben bereitet haben. Sittlichkeit kann also ihr Zweck nicht seyn, sonst würden sie nicht Wollüstlinge und Schwelger in ihrer Mitte dulden. Wissenschaftlich lebendiges Streben ist eben so wenig damit vereinbar, da ein vernünftiges Urtheil durch todte Formeln und Komments erdrückt wird, wovon das Duell das beste Zeugniß giebt. Ein fester Grund für ein besseres Leben kann in ihren Herzen nicht gelegt werden, und höchstens bringen sie nach den drei Jahren so viel mit Schweiß und Unlust angelernte Begriffe weg, als zu ihrem künftigen Bestehen unbedingt erfodert wird. Ich will keineswegs läugnen, daß noch viele ihrer Mitglieder ein edles Gefühl besitzen, aber ein Verdienst des Ordens ist es gewiß nicht, und jedes nicht fest verwahrte Gemüth findet dort sein Verderben.

2) Glaube man aber ja nicht, daß der bessere Theil aus denjenigen bestehe, welche sich keiner Verbindung angeschlossen. Manche Regierungen irrten sich ganz gewaltig, als sie meinten, durch Verordnungen zur Ausrottung dieser Verbindungen genug gethan zu haben. Einen nicht unbedeutenden Theil bilden auf dergleichen streng brausschtigten Universitäten diejenigen, welche, ohne äusseres Aufsehen zu erregen, im Stillen das lasterhafteste und unwürdigste Leben führen. Entweder sie träumen und schlafen durch ihr Leben und sind sehr zufrieden nichts zu thun, und unempfänglich gemacht für jede Art von Geselligkeit kann auch kein guter Geist ihrer Umgebung in sie dringen; andere dagegen leichtsinnig, für jeden leicht gewinnbar und eben so wenig selbstständig, dienen bald diesem, bald jenem zum elenden Werkzeuge und Mitgenossen seines wüsten Lebens, und tragen somit nicht die Schuld eines, sondern aller auf sich, die in ihrer Erbarmlichkeit eine Zeit lang Vergnügen fanden. O, es ist ein schmerzliches Gefühl, Jünglinge in ihrer schönsten,

Digitized by Google

reichsten Blüthenzeit zu schwachen, siechen Gestalten eingesunken und zu thierischer Entartung und bewußtloser Unthätigkeit entwürdigt zu sehen. Jünglinge, welche die Hoffnung der Eltern, die Stützen des Vaterlandes, die Ringer nach höherer Vollkommenheit werden sollten!

3) Möchte ich noch solche unterscheiden, die zwar gute, stille, friedliebende Leute sind, ebenso unverdorben, als sie Anfangs waren, aber auch nicht viel weiter vorgeschritten; sie studieren fleißig, pfropfen ihren Kopf voll Gelehrsamkeit, aber von einem kräftigen Wirken und freier Selbstthätigkeit, die nur in einem besonnen gesellschaftlichen Leben erworben werden kann, haben sie noch keinen Begriff. Sie besitzen einen schönen Theil Wissenschaft, haben auch selbst das Wahre aus sich herausgesucht, aber im Leben fehlt es ihnen an Regsamkeit, und ihr Geist bleibt unbeholfen, da nicht Wort und That, Gedanke und Ausdruck eins werden.

Es giebt wohl noch viele, welche fühlen und wissen, was zur vollkommnen Ausbildung gehöre, aber der größere Theil erhebt sich nicht so weit und findet ohne Anleitung und Austausch der Gedanken kein solches Ideal.

So ungefähr ist das dermalige Leben der Mehrzahl der Studirenden; gern hätte ich es freundlicher geschildert, hätte ich nicht überall meine Bemerkungen bestätigt gefunden. In einer Erziehungsanstalt, wo der Zögling vollkommene Befriedigung finden, wo sogar an einen jeden so viel gebracht werden soll, als er nur auffassen kann, wo nicht ein einziger schlechter, als er dahin kam, entlassen werden dürfte, sollte, wie ich meine, jede Kraft aufgeboten werden, um den Zweck so vollkommen als möglich zu erreichen. Einseitig sogar bleibt jede Bildung, die nur die eine oder die andere Geisteskraft in Anspruch nimmt; der Mensch soll von allen Seiten zum Menschen gebildet werden. Ein bloßes Gesetz wird nicht den geringsten Theil bessern, da es weniger auf äussere Legitimität, als auf innere Liebe zur Sache ankommt. Was der Jüngling dem Gesetz gemäß thut, thut er nicht, weil das Gegentheil verwerflich ist, sondern weil er die Strafe fürchtet; soll er wahres Interesse am Guten finden, so muß er es sich selbst suchen dürfen, und soll Lust an sittliche Ordnung in ihm erweckt werden, so muß er sich diese Ordnung selbst entwerfen können. Würde es also nicht sehr wohlthätig seyn, wenn man den Studierenden Gelegenheit verschaffte, ein engeres Band unter einander zu knüpfen und ihrem Bedürfnisse gemäß eine Gesellschaft zu ordnen, in welchen die freie Mittheilung leichter gefördert würde und das Beispiel, so wie das Wort des Tüchtigeren ungehinderten Eingang bei der Umgehung finden könnte. Der Plan des edlen Philanthropos zur Herstellung einer sittlichen allgemeinen Studentenverbindung auf den Hochschulen (Siehe Nro. 38 d. f. P.) ist in dieser Hinsicht mein Ideal. Wie ich vernommen, haben die Aufsätze dieses Ehrenmannes in München Sensation gemacht; sie hätten auch Beachtung verdient, seine Entwürfe hätten ins Leben treten sollen. So lange kein freies Verhältniß in diesem Sinne auf Universitäten sich entwickelt, wird nach meiner Ansicht ewig kein Friede, und der Zweck der allseitigen Erziehung bleibt verfehlt. Gestatte man immerhin den Studenten ein engeres Zusammenleben, nicht allzu ängstlich und mißtrauisch bewacht, aber auch unterstützt und mittelbar geleitet und beaufsichtigt von den Universitätsbehörden; lasse man ihnen selbst Mißbräuche abschaffen, und sie werden auf immer vertilgt seyn; ebenso wird das unselige Duell, dessen Unsinn schon die Bessern einzusehen anfangen, ganz gewiß wegfallen, wenn sie es selbst aufheben und auf andere Art ihre Ehrensachen entscheiden. Ich müßte nicht aus eigner Erfahrung wissen, welch günstigen Eindruck ein liebevolles Entgegenkommen auf das jugendliche Gemüth macht, welch kräftigen Willen, welch unversiegbare Lust zum Bessern ein Herz, wie das eines aufstrebenden Jünglings, zeigt, wenn es fühlt, daß es nicht verachtet und gezwungen wird. Ohne Zweifel würde solch eine Freiheit die Herzen Aller, auch der Schwächern, wie ein Funke vom Himmel durchglühen, und die baugen Ahnungen würden der Aussicht auf eine freundliche Zukunft Platz machen, — es würde besser werden! —

Hahnemann.

(Schluß.)

Die Zubereitung der homöopathischen Arznei könne man eigentlich gar nicht mit dem Worte Dispensation bezeichnen, weil die Gesetze unter diesem Worte theils die Mischung verschiedener Substanzen nach den Vorschriften der Aerzte (Recepte) theils dem lukrativen Verkauf derselben verstehen, und weil auch dieses Wort eigentlich so viel bedeute, als das Zusammensetzen eines Medicaments aus verschiedenartigen Theilen, was bei den Hahnemannschen Arzneien nicht der Fall sey. Die Wissenschaft erfordere, daß die homöopathischen Heilmittel der Arzt selbst bereite, da eine genaue Kenntniß der Heil-

Digitized by Google

mittel und ihrer Kräfte überhaupt allererst den Arzt mache. Hiervon gehe Hahnemann und sein System aus, als von der Grundlage aller Heilkunst. Und hierzu bedürfe es keines Apothekers.

Aus den offen vorliegenden Schriften Hahnemanns und aus dem bekannten Gebrauche seiner Heilmittel und deren Beschaffenheit gehe hervor, daß eine Staatsaufsicht oder eine Garantie durch Apotheker über die Homöopathiker eigentlich nicht nöthig sey, da die Ausübung der Heilkunst als Wissenschaft überhaupt keiner positiven Vorschriften fähig sey, wie ein Rassanisches Gesetz sage.

Aus mehreren Gründen sey den Apothekern, wie sie jetzt sind, die Bereitung der homöopathischen Mittel nicht zu gestatten, da hiezu eine ganz besondere Einrichtung erforderlich sey. Die künftigen homöopathischen Apotheken möchte man aber nicht privilegiren, wie die zeitherigen.

Schließlich schlägt der Verfasser vor, wenn einmal eine Staatsaufsicht über homöopathische Aerzte statt finden solle:

1) Den Arzt zu verpflichten, ein genaues Krankentagebuch zu halten;
2) Dieses Buch müßte der Arzt vorlegen, wenn der Kranke einen andern Arzt annähme. Dasselbe mußten die Erben des Arztes thun, wenn dieser abstübe.
3) Sollten über das Tagebuch Zweifel entstehen, so wären diese von der Obrigkeit und dem Physikus zu untersuchen und zu lösen, oder der Arzt hätte seine Aufzeichnungen eidlich zu erhärten.

Die Schlußbemerkung, daß auch aus Recepten der Arzt nicht zu überführen sey, wenn er gefehlt habe, bestätigt die Nichtigkeit des Sprichworts:

Daß die Aerzte besser daran sind, als ihre übrigen Collegen in der Doctorwürde, weil ihre Fehler die Erde bedeckt!

Es ist schon mancher wissenschaftlichen Entdeckung schwer geworden, sich geltend zu machen. Hüten sich die Homöopathen vor Anmaßung und Flachheit, dann wird die gebührende Anerkennung nicht ausbleiben, welche ihre Bestrebungen jedenfalls verdienen, auch die Unbefangenen bereits gefunden haben.

Möchten doch noch mehr Doktoranden solche gemeinnützige Arbeiten liefern, wie Herr Dr. Albrecht!

Miszellen.

Ueber den „Teutschen Michel.“

Der „Teutsche Michel.“ war in seiner ersten Jugend ein böser Junge; bald warf er den Leuten Steine nach; bald schoß er sie mit Erbsen; bald schlich er sich in die Häuser; bald lauerte er vor den Thüren; den einen zupfte er am Rocke; dem andern stellte er ein Bein; er verschonte weder Alter noch Geschlecht, selbst die zarteste Jungfrau nicht, und wenn man ihn zur Rede stellte, so hörte man nichts von ihm, als: „Oho! No, no! paß auf, Esel!“ und dergl. Seit kurzem soll er einem strengern Zuchtmeister übergeben worden seyn, und wir wollen hoffen, daß er sich, wie es bereits den Anschein hat, bessern werde.

W. Y.

(Aus den hinterlassenen Papieren des französischen Generals Clickemeyer.)

(Montagsblatt.)

Philipp von Macedonien bedrohete Corinth und alle Bewohner beeiferten sich, die Festungswerke in guten Stand zu setzen. Einige trugen Steine, andere warfen Erde auf und zogen Gräben. Diogenes, der mitten auf dem Platze in seiner Tonne wohnte, ging heraus, um solche hin und her zu bewegen. „Was machst du, Diogenes?“ rief man ihm zu. — „Was die andern Bürger auch, ich bewege mich und arbeite aus allen Kräften.“ — „Wie kann aber das, was du thust, zur Vertheidigung der Stadt dienen?“ — „Eben so viel, als Alles, was ihr thut. Ich kenne euch wohl, ihr mögt immer eure Vaterstadt befestigen, ihr werdet deßwegen nicht weniger geneigt seyn, auf die erste Aufforderung euch zu ergeben. Von einem Volk, das von Natur schwach und leichtsinnig, ist keine Tapferkeit zu erwarten. Ich werde also fortfahren, ihr Corinther, meine Tonne zu bewegen. Wollt ihr daraus schöpfen, so steht's euch frei; wollt ihr nur darüber lachen, so lacht; wollt ihr böse werden, so werdet böse.“

Ludwig XIII. erhielt von seinem Volke den Beinamen, der Gerechte. In seinem sechszehnten Jahre ließ er seinen ersten Minister ermorden.

Ein Maler aus Neapel stellte Gregor VII. auf folgende Weise dar: der Papst hält in der einen Hand den Hirtenstab, in der andern eine Peitsche; er tritt Kronen und Zepter unter die Füße und zu seiner Seite liegt das Netz des heil. Petrus mit Fischen.

Als Saladin dem Tode nahe war, ließ er, statt der vor seinem Pallaste wehenden Fahne sein Leichentuch mit der Aufschrift aufhängen: Das ist Alles, was Saladin, der Ueberwinder des Orients, von seinen Eroberungen mitnimmt.

Der Feiertage wegen erscheint am Sonnabend kein Blatt.

Verantwortl. Verleg. u. Redakteur: Dr. B. A. Coremans.
(Expedition: Nürnberg, breite Gasse L. No. 462.)

Digitized by Google

Digitized by Google